Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Prinz Eugen

von Savoyen.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Nach den handschriftlichen Quellen der kaiserlichen Archive

von

Alfred Arneth.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

Mit Portraits und Schlachtplänen.

Zweiter Band.

1708 — 1718.

Wien, 1858.

Druck und Verlag der typogr.-literar.-artist. Anstalt.

(L. C. Zamarski, C. Dittmarsch & Comp.)

Digitized by Google

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Capitel.

	Seite
Rückblick auf das Jahr 1707	1
Begehren der Entsendung Eugens nach Spanien	2
Gründe ihrer Ablehnung	6
Wirkung derselben	8
Eugens Absendung nach dem Haag	10
Seine Rückkehr nach Wien. Verschiedene Parteien am Kaiserhofe	12
Fürst Leopold Mathias Lamberg	13
Graf Leopold Trautson	14
Guido Starhemberg. Leopold Schlik	15
Eugen begibt sich nach dem Kriegsschauplatze. Feldzug 1708	16
Er eilt seinem Heere nach den Niederlanden voraus	18
Sein Zusammentreffen mit Marlborough	19

Zweites Capitel.

Treffen von Oudenarde	22
Fernere Kriegsunternehmungen	26
Belagerung von Lille	28
Marschall Boufflers	29
Gegenoperationen der Franzosen	30
Marschall Berwick	31
Vergiftungsversuch gegen Eugen	33
Seine Verwundung beim Sturme auf Lille	36
Tod der Mutter Eugens	37
Eroberung der Stadt Lille	39
Belagerung der Citadelle von Lille	41
Unternehmung des Kurfürsten von Baiern auf Brüssel	42
Einnahme der Citadelle von Lille	43
Eroberung von Gent und Brügge	44

Drittes Capitel.

Verhandlungen im Haag über die Fortsetzung des Krieges	47
Frankreichs Friedensvorschläge	49
Berathungen über dieselben in Wien	51

Digitized by Google

Seite

Vorschlag dem Prinzen die Statthalterschaft von Mailand zu entziehen 55
Absicht ihn zum Statthalter der Niederlande zu ernennen 57
Eugens Verhandlungen im Haag 60
Begehren der Verbündeten 65
Ablehnung derselben von Seite Frankreichs 67

Viertes Capitel.

Feldzug 1709. Eröffnung der Feindseligkeiten 70
Der Marschall Villars 71
Belagerung von Tournay 73
Eroberung dieser Festung. Belagerung der Citadelle von Tournay 75
Einnahme derselben 77
Belagerung von Mons 78
Schlacht von Malplaquet 79
Eugens Verwundung 85
Einnahme von Mons 90
Ende des Feldzuges. Ereignisse in Spanien 91
Begebenheiten in Italien und Deutschland 92

Fünftes Capitel.

Demission des Fürsten von Salm. Ernennung Trautsons zum Obersthofmeister. 95
Neue Einrichtung der Conferenz. Cardinal von Sachsen-Zeitz. Fürst Hans Adam von Liechtenstein 96
Die Grafen Martinitz, Waldstein, Starhemberg und Schönborn 97
Donationen an Eugen und Andere 100
Berathungen über die Friedensvorschläge 102
Statthalterschaft der Niederlande 106
Anleihe in England 107
Stand der Dinge in Ungarn 108
Politische Stellung des Kaiserhauses 111
Verhältniß zu Rußland 112
Stellung zu Preußen 114
Eugens Reise nach Berlin 115
Verhandlungen zu Gertruidenberg 116

Sechstes Capitel.

Feldzugsplan für das Jahr 1710 118
Belagernng von Douay 123
Einnahme dieser Festung 127
Abbruch der Gertruidenberger Verhandlungen 130
Eroberung von Bethune 131
Einnahme von Aire und St. Venant 133
Der Cardinal Bouillon 134
Der Großprior Philipp von Vendome 136

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Seite
Ereigniſſe in England 141
Wirkung derſelben auf die allgemeinen Angelegenheiten 147
Stand der Dinge in Spanien 148
Vorgänge in Ungarn 155
Entſendung eines türkiſchen Bevollmächtigten an Eugen 158
Anweſenheit des Earl Peterborough in Wien 159
Eugens Abreiſe nach den Niederlanden 162

Achtes Capitel.

Tod des Kaiſers Joſeph I. 163
Einſetzung der Kaiſerin Mutter als Regentin 165
Eugen begibt ſich zur Reichsarmee 167
Verhältniß Eugens zu König Karl 168
Seine Reiſe nach den Niederlanden 171
Pacification von Ungarn durch den Szathmarer Vertrag 173
Einnahme von Munkács 176
Vorgänge in den Niederlanden 177
Eugens Rückkehr an den Oberrhein 178
Er dringt auf Karls Einſchiffung nach Deutſchland 180
Königin Eliſabeth. Ihre Ernennung zur Regentin von Catalonien 181
Karls Ankunft zu Mailand und Wahl zum Kaiſer 183
Zuſammenkunft mit Eugen in Innsbruck 186
Berathungen über die Ereigniſſe in England 187
Ausweiſung des Grafen Gallas von dort 189
Beſchluß Eugen nach England abzuſenden 191

Neuntes Capitel.

Eugens Reiſe nach dem Haag 194
Seine Einſchiffung nach England 196
Zuſammenkunft mit Marlborough 198
Der Staatsſecretär St. John 199
Eugens Audienz bei der Königin 200
Robert Harley Graf von Oxford 201
Eugens Verhandlungen mit den Miniſtern 202
Erſte Denkſchrift des Prinzen 203
Deſſen zweite Denkſchrift 207
Eugens dritte und vierte Denkſchrift 209
Seine geheime Verhandlung mit dem Grafen Oxford 211
Eugens fünfte Denkſchrift 213
Beſchuldigungen wider den Prinzen 215
Seine Rückkehr nach Holland 217

Zehntes Capitel.

Vorbereitungen zum Feldzuge 1712 218
Eugen und der Herzog von Ormond 219

Seite
Fortdauer der geheimen Verhandlungen mit England 221
Anknüpfung solcher mit Frankreich 222
Beginn der Kriegsoperationen 223
Weigerung Ormonds sich in eine Schlacht einzulassen 226
Schritte Eugens sich der in englischem Solde befindlichen Hülfstruppen zu versichern 230
Erklärungen der Commandanten derselben 232
Eroberung von Quesnoy 237
Dankesbezeugung des Kaisers hiefür 239
Eugens Vorschläge zu ferneren Unternehmungen 240
Widerstreben der Engländer 241
Sendung des Grafen Strafford nach dem Lager 242
Trennung der englischen Streitkräfte von Eugens Heere 247

Eilftes Capitel.

Fernere Unternehmungen Eugens 249
Sein Verhältniß zu den Holländern und den Hülfstruppen 250
Angriff des Marschalls Villars auf Lord Albemarle 253
Niederlage und Gefangennehmung desselben 255
Albemarle's Vertheidigung durch Eugen 256
Verlust von St. Amand und Marchiennes 257
Vorschläge Eugens und Widerspruch der Holländer 258
Verlust von Douay und Quesnoy 263
Beendigung des Feldzuges 266
Eugens Verhandlungen im Haag 269
Wandlungen in der Politik des Kaisers 272
Wratislaws Tod 274
Fürst Anton Florian von Liechtenstein 275
Entschluß des Kaisers zur Fortsetzung des Krieges 277
Utrechter Frieden 281

Zwölftes Capitel.

Eröffnung des Feldzuges 1713 am Rheine 283
Zustand der Streitkräfte daselbst 284
Belagerung Landau's durch die Franzosen 288
Fall dieser Festung 293
Villars durchbricht die Linien im Schwarzwalde 295
Er belagert Freiburg 299
Glänzende Vertheidigung der Festung 302
Capitulation von Freiburg 305

Dreizehntes Capitel.

Friedensvorschläge von Seite Frankreichs 307
Bevollmächtigung Eugens zur Führung der Verhandlungen 311
Sein Zusammentreffen mit Villars in Rastadt 314

Seite
Gang der Verhandlungen 315
Punkte, welche Deutſchland betreffen 316
Verhandlung über die Angelegenheiten Cataloniens 332
Abreiſe Eugens und des Marſchalls Villars von Raſtadt 337
Ihre Rückkehr dorthin und Abſchluß des Friedens 338

Vierzehntes Capitel.

Zufriedenheit des Kaiſers mit Eugen 343
Stimmen über den Raſtädter Vertrag 344
Die ſpaniſche Umgebung des Kaiſers 346
Einſetzung des ſpaniſchen Rathes 349
Der Erzbiſchof von Valencia 350
Romeo und Perlas 351
Graf Rochus Stella 352
Graf Michael Althan 353
Graf Ernſt Friedrich von Windiſchgrätz 356
Graf Leopold Schlik 357
Graf Friedrich Karl Schönborn 358
Plan eines Angriffes auf die ſpaniſchen Colonien 360
Tod der Königin Anna und Thronbeſteigung Georgs I. 362
Abſchluß des Badner Friedens 364
Eugens Verhältniß zu Villars 365
Fall von Barcelona 366
Statthalterſchaft von Mailand 369
Marcheſe Pirro Visconti 370
Marcheſe Giorgio Clerici und Marcheſe Giulio Visconti 371
Eugen legt Mailands Statthalterſchaft nieder 374
Er wird zum Generalgouverneur der Niederlande ernannt 375

Fünfzehntes Capitel.

Verhältniß des Kaiſers zu Karl XII. von Schweden 376
Eugens Urtheil über denſelben 377
Stellung zur Pforte 381
Abſchluß des Bündniſſes mit Venedig 382
Vorbereitungen zum Feldzuge 1716 wider die Türken 384
Feldmarſchall Graf Guido Starhemberg 385
Rabutin, Daun, Heiſter, Pálffy 386
Alexander von Württemberg, Prinz von Braunſchweig-Bevern, Graf Mercy . 388
Ebergényi, Löffelholz, Battée, Maximilian Starhemberg 389
Eröffnung des Feldzuges 390
Schlacht bei Peterwardein 395
Belagerung von Temeswar 403
Einnahme der Feſtung 406
Bekleidung Eugens mit dem vom Papſte geweihten Hute und Degen 409

Seite

Kriegerische Unternehmungen gegen die Walachei und Moldau 411
Die Brüder Maximilian und Ernst Petrasch 412
Schluß des Feldzuges 414

Sechzehntes Capitel.

Friedensanträge der Pforte 415
Eugen erklärt sich gegen dieselben 418
Wiederbeginn der Feindseligkeiten 419
Gefangennehmung des Oberstlieutenants Ernst Petrasch 420
Beginn des Feldzuges 1717 422
Eugen führt sein Heer über die Donau 423
Belagerung von Belgrad 425
Anmarsch des türkischen Entsatzheeres 431
Schlacht bei Belgrad 433
Fall der Festung 439
Fernere Kriegsereignisse 440
Erneuerte Friedensanträge 443
Eugens Vorkehrungen an der Grenze 445
Congreß zu Passarowitz 448
Abschluß des Friedens mit der Pforte 453

Anmerkungen 459

Erſtes Capitel.

Es ſchien unmöglich, ſich darüber einer Täuſchung hinzugeben, daß der Feldzug des Jahres 1707 auf allen Kriegsſchauplätzen, nur etwa die leichte Eroberung Neapels ausgenommen, durchaus nicht die Ergebniſſe geliefert hatte, auf die von den verbündeten Mächten zuverſichtlich gehofft worden war. Marlborough hatte in den Niederlanden nichts wider Vendome auszurichten vermocht, der Markgraf von Baireuth aber am Rheine die Stollhofener Linien an Villars verloren. Ungarn und Siebenbürgen waren noch größtentheils in den Händen der Inſurgenten, und nur mit Mühe gelang es Starhemberg, wenigſtens deren verheerende Raubzüge nach den benachbarten öſterreichiſchen Provinzen zu hintertreiben. Von Italien aus war der Angriff auf Toulon mißglückt, und Suſa's Fall bot dafür keineswegs einen ausreichenden Erſatz. Der Hauptſchlag aber war in Spanien geſchehen und durch den Unglückstag von Almanza ſah König Karl, deſſen Truppen kurz zuvor den größten Theil der Halbinſel ſiegreich durchzogen und ſelbſt Madrid beſetzt hatten, ſich auf einen kleinen Winkel von Catalonien beſchränkt.

Alles fürchtete, daß er ſich auch dort nicht werde halten können. Zwar legte er eine nicht genug zu lobende Standhaftigkeit an den Tag und zeigte ſich feſt entſchloſſen, auszuharren bei den Cataloniern, die auch im Mißgeſchicke die beſchworene Treue unverbrüchlich hielten [1]). „Nie werde ich „fähig ſein," hatte der König erklärt, „mit meinem Lande zugleich meine „Ehre zu verlieren. Eher werde ich mich, wenn ein unglückliches Schickſal „es alſo will, mit meinen getreuen Unterthanen zugleich als Opfer dar„bringen. Was aber auch kommen möge, das iſt gewiß, daß ich mich zur „Gegenwehr ſetzen werde, ſo lang als es meine Kräfte nur immer „erlauben [2])."

Der Muth, welchen der junge König im Unglücke an den Tag legte, konnte nur dazu dienen, seiner Sache festeren Halt zu verleihen. Dennoch hatte man ernsten Grund zur Besorgniß, daß die Macht der Verhältnisse sich stärker zeigen werde als der gute Vorsatz des Königs, und er gegen seinen Willen durch den Andrang des überlegenen feindlichen Heeres zur Wiedereinschiffung gezwungen werden könnte.

Dieß wäre jedoch ein Todesstoß für die Sache der Verbündeten und der empfindlichste Schlag für den Hauptzweck des Krieges, die Eroberung Spaniens zu Gunsten des Hauses Oesterreich, gewesen. Müßte Karl demjenigen Lande den Rücken kehren, um dessen Besitz er kämpfte, so würde er dasselbe wohl niemals wiedersehen. So lautete die allgemeine Befürchtung. Um dieß zu verhindern, sei das Aeußerste anzuwenden und jede Maßregel zu ergreifen, um solches Unglück zu verhüten. Nichts passenderes könne jedoch hiezu geschehen, als die Entsendung frischer Truppen nach Spanien und deren Unterordnung unter einen Führer, welcher dem überlegenen Feinde die Spitze zu bieten und die Sache des Königs Karl nicht nur wieder aufzurichten, sondern ihr den dauernden Sieg zu sichern vermöge.

Wie in der Natur, so ist es auch unter den Menschen, daß das Hervorragende, das Erhabene alle Blicke auf sich zieht. Handelt es sich nun um Erfüllung einer schwierigen Aufgabe, um Rettung aus dringender Gefahr, so werden nach demjenigen die Hände ausgestreckt, welchen man schon oftmals Großes vollbringen sah. Dieß war Eugens Schicksal. Einmal sollte er Ungarn, dann Deutschland, dann wieder Italien von dem übermächtigen Feinde befreien. Jedesmal war ihm unter den mißlichsten Umständen eine so ungeheure Aufgabe gestellt worden, jedesmal hatte er sie wie mit einem Schlage durch die siegreichen Schlachten von Zenta, von Höchstädt, von Turin erfüllt. Gleiches hoffte, gleiches verlangte man jetzt auch für Spanien.

Von drei verschiedenen Seiten hatte man den Kaiser auf das dringendste um Entsendung des Prinzen nach Catalonien angegangen. Es war dieß von Karl selbst und von den beiden mächtigsten der Verbündeten, von England und Holland, geschehen.

Was den König Karl betraf, so schien er in der That sein ganzes Heil auf Eugens Person gesetzt zu haben. Er war durchaus unzufrieden

mit den Generalen, welche bisher seine Truppen befehligt hatten, mit Peterborough, mit Galway und dem Portugiesen Das Minas. Er hatte das größte Unheil davon erfahren, daß von den verschiedenen Commandanten der einzelnen Hülfscorps sich keiner dem andern unterordnen wollte, daß jeder auf eigene Faust handelte und daher den Kriegsunternehmungen Zusammenhang und einträchtiges Wirken völlig fehlte. Er war von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt, seinem Heere ein Haupt zu geben, welchem Alle willig gehorchten, weil seine Ueberlegenheit von Allen freudig anerkannt würde, ein Haupt, dessen Name schon dem Feinde Schrecken, den eigenen Truppen aber Zuversicht und jenes Siegesvertrauen einflößen würde, dessen sie nach den unglücklichen Ereignissen des vergangenen Feldzuges so sehr bedurften.

Es konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß Niemand diese Eigenschaften in höherem Maße in sich vereinigte, als Eugen von Savoyen. König Karl erkannte dieß wohl, und deßwegen verlangte er von seinem kaiserlichen Bruder in angelegentlichster, fast flehentlicher Weise die Entsendung Eugens mit einem beträchtlichen Truppencorps nach Spanien.

Der König fand in den Seemächten die eifrigsten Unterstützer seines Begehrens. Man sieht, das Mißlingen des Zuges nach Toulon hatte auch nicht einen Augenblick die außerordentlich hohe Meinung geschmälert, welche man im Haag und zu London von Eugens hervorragender Befähigung hegte. Dieselbe schien vielmehr durch das pünktliche Eintreffen seiner Vorhersagungen noch gesteigert worden zu sein. Ja in England war Eugens Name so volksthümlich geworden, daß das dortige Cabinet leichter auf Geldbewilligungen von Seite des Parlamentes rechnete, wenn die Verwendung der zugestandenen Beträge Eugen anvertraut wurde [3]).

Beide Regierungen drangen daher bei dem Kaiserhofe auf Eugens Absendung nach Spanien. Insbesondere geschah dieß von Seite des englischen Cabinetes mit seinem gewöhnlichen Ungestüm. Denn dort hatte eine feurige Adresse des Parlamentes zu nachdrücklicher Fortsetzung des Kampfes um die spanische Krone aufgefordert. Kein Friede, so hieß es in der Adresse sowohl als in der Antwort der Königin, sei jemals als sicher oder ehrenvoll anzusehen, wenn nicht durch ihn die ganze spanische Monarchie dem Hause Oesterreich zurückgegeben werde. Um dieß zu erreichen, so verlangte das

Parlament, sei der Kaiser dringend anzugehen, eine ansehnliche Streitmacht unter Eugens Befehlen nach Spanien zu entsenden.

Sich selbst am Staatsruder zu erhalten, war von jeher die Haupttriebfeder aller Handlungen des jeweiligen britischen Cabinetes. Die vorstehende Erklärung des Parlamentes mußte daher der schärfste Sporn für die englischen Minister sein, das entsprechende Verlangen an den Kaiser zu richten. Ihrem Begehren Nachdruck zu verleihen und jedes Widerstreben von vorne herein zu beseitigen, erklärten sie, eine abschlägige Antwort würde das Ansehen der Königin in ihrem Lande schwächen. Denn sie habe dem Parlamente versprochen, des Prinzen Abschickung nach Spanien auszuwirken. Würde dieselbe nicht erfolgen, so wäre die Königin gezwungen, ihre Hand von dem spanischen Kriege gänzlich abzuziehen [4]).

Kaum weniger nachdrücklich waren die Vorstellungen, welche die Generalstaaten zu Wien machen ließen. Der Pensionär Heinsius ging so weit zu behaupten, Spanien sei verloren, wenn Eugen sich nicht hinbegebe, um der so tief gesunkenen Sache des Hauses Oesterreich daselbst wieder emporzuhelfen [5]).

Die Seemächte hofften um so gewisser auf die Gewährung ihres Verlangens, als Marlborough vielfach die Ansicht ausgesprochen hatte, Eugen könne in dem bevorstehenden Feldzuge gar nirgends als in Spanien oder höchstens noch in Ungarn commandiren. In Italien nicht, weil der Prinz seinen festen Entschluß kundgethan habe, von nun an nicht mehr unter einem Andern, am wenigsten aber unter dem Herzoge von Savoyen zu dienen; dessen Falschheit und Tücke auch Eugen nachgerade unerträglich geworden war [6]). Die Armee in Deutschland befinde sich, nachdem der Markgraf von Baireuth das Commando niedergelegt hatte, unter dem Oberbefehle des Kurfürsten von Hannover. In den Niederlanden commandire Marlborough selbst, es blieben somit nur mehr Ungarn und Spanien übrig. Der Krieg in dem ersteren Lande scheine jedoch als ein Kampf gegen zwar zahlreiche, aber wenig kriegsgewandte Rebellen nicht würdig, daß eine Kraft wie diejenige Eugens, des ersten Feldherrn seiner Zeit, in demselben verwendet werde. In Spanien sei für den Prinzen der rechte Platz, und er möge wenigstens einen einzigen Feldzug daselbst leiten, um die Dinge wieder in besseren Stand zu bringen. Denn es gebe keinen Heerführer, welcher eher im Stande sei dieß zu thun als

der Prinz [7]). Eugens Anwesenheit in Spanien sei das letzte Rettungsmittel für König Karl, nur sein Name vermöge dort das Ansehen des Hauses Oesterreich wieder herzustellen [8]).

In der That kann man sagen, daß in diesem Punkte ganz England die Meinung seines Feldherrn und seiner Regierung theilte. Deßhalb wurde der Gegenstand auch für wichtig genug gehalten, daß ihn die Königin Anna in einem eigenhändigen Schreiben dem Kaiser zur Berücksichtigung dringend empfahl. Es hätte dessen nicht bedurft, um seine ernsteste Ueberlegung am Wiener Hofe, welcher bei der Sache selbst so sehr betheiligt war, zu veranlassen. Daß es nothwendig, ja unerläßlich sei, einen ausgezeichneten Heerführer nach Spanien zu senden, daran zweifelte man auch zu Wien nicht einen Augenblick. Daß dieß aber gerade Eugen sein solle, hielt man für eine Zumuthung, welcher nachzugeben man sich nur schwer entschließen konnte.

Die Motive, welche für das Verlangen des Königs Karl und der Alliirten sprachen, waren in den zahlreichen Schreiben derselben umständlich auseinandergesetzt worden. Zu Wien wurden aber auch die Gegengründe geltend gemacht. Vor Allen war es Wratislaw, welcher, so innig auch seine Verbindung mit dem Könige Karl und mit Marlborough war, sich doch lebhaft gegen einen Vorschlag aussprach, den er für unvereinbar hielt mit dem wahren Interesse des Kaiserhauses. Er wies auf die Gefahr hin, welche dem Kaiser selbst noch immer von den verschiedensten Seiten drohte. Noch sei alle Besorgniß vor einem Einbruche des Schwedenkönigs in die Erbländer keineswegs geschwunden. Der Czar sei durch das geringe Entgegenkommen verletzt, welches der angebotene Beitritt zur großen Allianz am Wiener Hofe gefunden habe, und von seinem excentrischen Charakter müsse Arges befürchtet werden. Gleiches sei von Seite der Pforte der Fall, deren Hinneigung zu den ungarischen Insurgenten immer unverhüllter an den Tag trete.

Aber nicht blos aus den drohenden Verhältnissen zu den auswärtigen Mächten, mehr noch aus den inneren Zuständen des Reiches waren die Gründe entnommen, welche gegen Eugens Entfernung nach Spanien in die Wagschale fielen. Man hatte eine zu traurige Erfahrung gemacht, als die Verwaltung des Kriegswesens in Mannsfelds Hände gelegt war, um dieselbe jetzt noch einmal wiederholen zu wollen. Wratislaw zweifelte

nicht daran, daß die ganze Leitung der öffentlichen Geschäfte, die Kriegssachen mit eingeschlossen, entweder dem Fürsten von Salm völlig anheimfallen, oder daß der Cardinal Lamberg zu diesem Ende in das Ministerium berufen werden würde [9]). Den ersteren hielt Wratislaw, freilich ein gar scharfer Beurtheiler [10]), für nicht fähig, den letzteren für nicht verläßlich genug, um ihnen eine so schwere Bürde mit einiger Beruhigung anvertrauen zu können. Es hatte ohnehin nicht mehr viel gefehlt, daß der Kaiser statt des Fürsten von Salm, dessen aufbrausender und herrischer Weise er überdrüssig war, den Cardinal Lamberg zum ersten Minister ernannt hätte. Josephs lebhafte Neigung für dessen Neffen, den Oberstjägermeister Leopold Mathias Lamberg, wäre wohl das hauptsächlichste Motiv zu diesem Schritte gewesen. Aber die zwei Kaiserinnen Eleonore und Amalie, beide, wenn gleich aus den verschiedensten Gründen, dem Hause Lamberg durchaus nicht geneigt, sollen den Kaiser von diesem Entschlusse abgebracht haben. Sie stimmten dafür, daß der Oberstkämmerer Graf Trautson den Fürsten von Salm in seinem Amte und seiner bevorzugten Stellung ersetze. So lebhaft war der Streit der beiden Parteien, daß der Kaiser sich entschloß, lieber gar keine Veränderung vorzunehmen, sondern sich noch länger in die Anwesenheit desjenigen zu fügen, den er selbst seit geraumer Zeit schon hinwegwünschte [11]).

Vermochten solche Beweggründe auch nicht in voller Rathsversammlung vorgetragen zu werden, so ist doch kein Zweifel, daß Wratislaw, welcher das Ohr des Kaisers völlig besaß, sie demselben in passender Art beizubringen wußte. Vor nichts hatte Joseph begreiflicher Weise eine größere Scheu als vor allem, was die gegenseitige Befehdung der verschiedenen Parteien an seinem Hofe zu schüren geeignet war. Daß dieß aber durch Eugens Entfernung in hohem Grade der Fall sein werde, verstand ihm Wratislaw völlig klar zu machen. Auch des Kaisers persönliche Neigung zu Eugen kam hiebei in's Spiel. Er mochte denselben nicht so lange entbehren, wie es bei Eugens Entsendung nach Spanien ohne Zweifel der Fall gewesen wäre. Denn von einer Rückkehr zur Winterszeit, wie es von Deutschland oder Italien aus geschehen konnte, war, wenn gleich Marlborough sie, um den Entschluß zu erleichtern, in Aussicht stellte, bei der großen Entfernung Spaniens und den schlechten Verkehrsmitteln mit diesem Lande kaum die Rede.

Lang hatte Joseph geschwankt, ob er auf das Verlangen seines Bruders und der Alliirten eingehen solle oder nicht. In der Person des Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg war ihm ein Mann vorgeschlagen worden, welcher in den meisten Beziehungen Eugen in Spanien zu ersetzen vermochte. Der Umstand, daß Starhemberg schon früher einmal von der englischen Regierung als vollkommen geeignet bezeichnet worden war, um britische Truppen bei einer Unternehmung gegen Toulon anzuführen [12]), daß England selbst nach dem Tode des Markgrafen von Baden Starhembergs Absendung an den Rhein wiederholt und dringend verlangt hatte [13]), erweckte die Hoffnung, seine Bestimmung nach Spanien werde den Seemächten keine unangenehme sein. Wie um sie langsam darauf vorzubereiten, schrieb der Kaiser am 14. Dezember 1707 seinem Residenten zu London, Johann Philipp Hofmann, daß er sich „vieler erheblicher Ursachen und namentlich „des drohenden Türkenkrieges wegen" noch nicht habe entscheiden können, ob er den Prinzen Eugen oder den Feldmarschall Starhemberg nach Spanien absenden werde. Vierzehn Tage später wurde dem Residenten der Beschluß eröffnet, daß die Wahl auf Starhemberg gefallen sei [14]).

Es läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß Eugen auf diesen Schritt des Kaisers keinen Einfluß geübt habe. Mündlich konnte dieß nicht der Fall sein, weil Eugen erst in Wien eintraf, nachdem die bestimmte Erklärung in London schon abgegeben war. Von einem schriftlichen Begehren aber, nicht in Spanien verwendet zu werden, ist nirgends eine Spur zu finden. Nur das ist gewiß, daß der Prinz sich mit seiner gewöhnlichen Selbstverläugnung wie allzeit so auch jetzt dem Gutdünken des Kaisers völlig zur Verfügung stellte. Wegen der Hülfeleistung für Spanien dürfe, so erklärte er, keine Minute mehr verloren werden. Er selbst aber sei zu Allem bereit, was der Kaiser über ihn zu beschließen sich gefallen lassen werde. Nur hoffe er, nicht anders nach Spanien gehen zu sollen, als wenn er dort eine Armee vorfände, um gegen den Feind wirksam operiren zu können [15]).

Dennoch kann mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet werden, daß Eugen selbst die Absendung nach Spanien nicht wünschte. Er mußte fürchten, durch eine so lange Entfernung seinen Einfluß zu Wien, welcher bei dem in rascher Abnahme begriffenen Ansehen des Fürsten von Salm ein immer größerer geworden war, wieder zu verlieren. Er kannte den schlechten

Zuſtand der in Catalonien befindlichen Truppen, die Uneinigkeit, ja die gegenſeitige Feindſchaft ihrer Führer. Er mußte vorausſehen, daß ihm bei der großen Entfernung der kaiſerlichen Erbſtaaten nur geringe Verſtärkungen zukommen, nur ſpärliche Hülfsquellen eröffnet werden würden. Schon vor Toulon war ihm das Abhängigkeitsverhältniß von den Engländern und deren ungeſtümes, deſpotiſches Weſen vielfach drückend geworden. In Spanien aber, wo man ganz auf ihre Geldhülfe angewieſen war, drohten ſie völlig unerträglich zu werden.

Wie dem aber auch ſein mochte, gewiß iſt es, daß die Nachricht von der Weigerung des Kaiſerhofes, Eugen nach Spanien zu entſenden, auf die kleine Hofhaltung zu Barcelona wie auf das engliſche Cabinet und die Generalſtaaten den übelſten Eindruck hervorbrachte. König Karl machte in bitterer Beſchwerde ſeinem Unmuthe Luft. Seine Klage war um ſo lebhafter, als der König von der Anweſenheit Eugens die Verwirklichung eines Planes gehofft hatte, welcher von dem engliſchen Bevollmächtigten Stanhope erſonnen worden war und von dem man die baldige Eroberung von ganz Spanien erwartete. Während der König ſelbſt und Eugen von Catalonien aus in den Mittelpunkt Spaniens vorrückten, ſollte Marlborough mit genügender Truppenmacht im Norden der Halbinſel landen und durch das Zuſammenwirken der beiden berühmten Feldherrn dem Kriege mit einem Schlage ein Ende gemacht werden [16]).

Kam nun Eugen nicht nach Spanien, ſo durfte auch nicht auf Marlborough, ja überhaupt, ſo fürchtete Karl, nicht mehr auf den guten Willen der Seemächte gerechnet werden. Denn dieſe zeigten ſich durch die abſchlägige Antwort, die ihnen gegeben wurde, ungemein verletzt. Sie erklärten dieſen Entſchluß als ein untrügliches Zeichen anſehen zu müſſen, daß der Wiener Hof ſich um den Krieg in Spanien nicht kümmern wolle. Ja man behauptete ſogar, es ſei in der erſten Entrüſtung den Truppen der verbündeten Mächte in Spanien Befehl ertheilt worden, dem Feldmarſchall Starhemberg nicht zu gehorchen [17]).

Wie man jedoch in Wien vorausgeſehen hatte, ſo machte der Unmuth des erſten Augenblickes bald einer ruhigeren Ueberlegung Platz [18]). Marlborough war der erſte, der erklärte, wenn man feſt entſchloſſen ſei, Eugen nicht nach Spanien zu ſchicken, ſo liege das beſte Mittel, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, darin, wenigſtens Starhemberg ohne allen Zeitverluſt

dorthin zu entſenden [19]). In England wie in Holland rief man ſich das Andenken an die glänzenden Verdienſte, an die reiſe Erfahrung zurück, welche Starhemberg in einer langen Kriegeslaufbahn ſich erworben hatte. Man fühlte, daß der Kaiſer durch Ueberlaſſung des ausgezeichnetſten Generals, den er nach dem Prinzen Eugen beſaß, und welchen in Ungarn zu entbehren ihm äußerſt ſchwer ward, alles gethan hatte, was man billiger Weiſe von ihm verlangen konnte. Man gab ſich jede mögliche Mühe, den üblen Eindruck zu verwiſchen, welchen die anfänglichen heftigen Proteſtationen auf Starhemberg gemacht haben mußten [20]). Auch König Karl erklärte bald, daß er ſich völlig der Entſcheidung des Kaiſers unterwerfe. So ſehr er Eugen in Spanien zu beſitzen gewünſcht habe, ſo ſei ihm doch auch Starhemberg „ſeiner großen Kriegserfahrung und des Vertrauens „wegen, das er in ſeine bewährte Treue, ſeinen Eifer und ſeine Tapfer„keit ſetze, nur lieb und angenehm [21])."

Nachdem man einen feſten Entſchluß darüber gefaßt hatte, wo Eugen im bevorſtehenden Feldzuge nicht dienen werde, handelte es ſich darum, dem Prinzen einen würdigen Schauplatz der Thätigkeit anzuweiſen. Dieſe Frage hing mit derjenigen der bevorſtehenden Kriegsunternehmungen überhaupt auf's innigſte zuſammen. Man fühlte zu Wien die Nothwendigkeit, eine große Anſtrengung zu machen, um einerſeits die Verbündeten bei gutem Muthe zu erhalten, andererſeits aber den aufreibenden Kampf baldigſt zu Ende zu führen. Aber ſo gut der Wille des Kaiſerhofes, ſo wenig ausreichend war die Kraft, die ihm zu Gebote ſtand. Die Finanznoth war auf's höchſte geſtiegen. Ganz Ungarn und Siebenbürgen brachten keinen Pfennig ein, ſondern ſie verſchlangen wie mit bodenloſem Schlunde die namhafteſten Summen. Schleſien hatte durch die Durchzüge der Schweden furchtbar gelitten, Oeſterreich ob der Enns aber ſich gleich Tirol von den baieriſchen Einfällen noch nicht erholt. Was man aus Baiern, aus Mailand und Neapel zog, blieb weit hinter der Vorſtellung zurück, welche die Verbündeten ſich davon machten. Deßhalb war es eine reine Unmöglichkeit all den Anforderungen nachzukommen, die von den Seemächten, dem Herzoge von Savoyen, ja dem Könige Karl ſelbſt fortwährend an den Kaiſerhof geſtellt wurden. Es war unerläßlich, dieß den Verbündeten recht dringend zu Gemüthe zu führen, und keine Stimme konnte geeigneter hiezu als diejenige Eugens erſcheinen.

Nothwendiger noch als dieſe Aufgabe, ja die wichtigſte, deren Erfüllung oblag, war die Feſtſetzung des Feldzugsplanes ſelbſt. Schon im vorigen Jahre hatte Marlborough, freilich in der geheimen Hoffnung, Eugen zur Reiſe nach Spanien zu bewegen, dem Prinzen dringend angelegen, zu Mainz oder wo immer es ihm möglich ſei, mit ihm zuſammenzutreffen und alles für den bevorſtehenden Feldzug zu verabreden [22]). Ja er erbot ſich zu dieſem Ende, wenn er bereits nach England heimgekehrt wäre, wieder über den Canal zurückzugehen, ſo wünſchenswerth erſchien ihm die perſönliche Beſprechung mit dem Prinzen [23]). Auch in Wien ſah man dieß ein, und als man ſich dort über dasjenige, was man in der nächſten Campagne in's Werk ſetzen wollte, klar geworden war, erhielt Eugen den Auftrag, nach dem Haag zu gehen und mit Marlborough und dem holländiſchen Großpenſionär Heinſius die erforderliche Verabredung zu treffen.

Es iſt kein Zweifel, daß auf den Feldzugsplan, welchen man zu Wien entwarf, die Erinnerung an die glorreichen Ereigniſſe des Jahres 1704 maßgebend einwirkte. Wie damals, ſo beabſichtigte man auch jetzt außer den beiden Armeen am Rheine und in den Niederlanden eine dritte zu bilden, welche, vierzigtauſend Mann ſtark, unter Eugens Befehle geſtellt werden und an der Moſel operiren ſollte.

Man hielt es für ſchwer, die Verbündeten zur Annahme dieſes Planes, insbeſondere aber den Kurfürſten von Hannover zur Abgabe einer nicht unbeträchtlichen Truppenzahl von der Reichsarmee zu bewegen, die unter ſeinen Befehlen ſtand. Doch war man nicht geſonnen, im Falle eines Widerſtrebens hartnäckig auf dieſem Vorſchlage zu beharren, und man wollte ſich ebenſo zu einem Unternehmen am Oberrheine, wie etwa gegen Straßburg, oder zur Führung des Hauptſchlages in den Niederlanden herbeilaſſen, in welch letzterem Falle zwiſchen Eugen und Marlborough ein ähnlicher Wechſel im Obercommando wie vor vier Jahren zwiſchen dem letzteren und dem Markgrafen Ludwig von Baden einzutreten hätte. Außerdem bildeten noch die Entſendung von Streitkräften nach Spanien, wohin der Kaiſer nebſt den aus Mailand und Neapel ſchon abgegangenen Truppen noch drei ſeiner eigenen Regimenter beſtimmte, die Bevorwortung des von Stanhope ausgeſonnenen Projektes, die Erforſchung der Gedanken der Verbündeten über eine Unternehmung auf Sicilien und das Beharren auf einer ſolchen wider Sardinien die Punkte der Inſtruktion, welche der Kaiſer

dem Prinzen ertheilte. Endlich sollte er auf seiner Reise die mächtigeren der Reichsstände zu schleuniger Truppenstellung und zur Einzahlung der auf sie entfallenden Kriegsgelder aneifern, den Seemächten aber über die gefährlichen Plane des Herzogs von Savoyen die Augen öffnen und ihnen gegen die Unterstützung Vorstellungen machen, welche Herzog Victor mit allen, auch den ungereimtesten Anforderungen, die er an den Kaiserhof stellte, bei ihnen fand [24]).

Am frühen Morgen des 8. April 1708 war Eugen im Haag eingetroffen und hatte sich alsbald ohne alles Ceremoniell zu dem Großpensionär Heinsius verfügt, ihm den Gegenstand seiner Sendung darzulegen. Aber erst nach Marlboroughs Ankunft gewannen die Verhandlungen eigentliches Leben, weil die Generalstaaten nach Englands Entschlüssen ihre eigenen regelten. Von nun an sah der König von Frankreich sich jenes berühmte Triumvirat gegenüber gestellt, welches ihn demüthigen sollte, wie er es sich niemals hatte ahnen lassen. Denn in seltener Eintracht wirkten die drei Männer, welche die mächtigsten Staaten unter den Verbündeten repräsentirten, zusammen zur Verwirklichung des gleichen Zieles, der Erniedrigung Frankreichs.

Das gute Einvernehmen, das unter den Bevollmächtigten herrschte, erleichterte die Verständigung über die Punkte, welche den Gegenstand der Verhandlungen bildeten. Der wichtigste darunter, die Verabredung der Kriegsunternehmungen für den künftigen Feldzug, fand gleichfalls keinen Anstand. Zwei Plane wurden ausgearbeitet. Der eine, welcher nur zum Deckmantel des andern dienen sollte, bestand in der Bildung der Moselarmee, um mit derselben durch Lothringen einen Einbruch in Frankreich zu versuchen. Die eigentliche, aber sorgfältig geheim gehaltene Absicht bestand jedoch darin, durch einen raschen Marsch Eugens Heer mit demjenigen Marlboroughs zu vereinigen und den Franzosen eine Schlacht zu liefern, bevor sie ihre gesammten Streitkräfte aus den entlegenen Quartieren herbeizuziehen vermochten.

Die Befreiung der spanischen Niederlande von den Franzosen war das Endziel des Planes. Es lag gleichmäßig im Interesse der drei verbündeten Mächte und sie wirkten daher auch zu dessen Realisirung einträchtig zusammen. Um den Kurfürsten von Hannover leichter zur Abgabe einer Anzahl Truppen von dem Reichsheere zur Moselarmee zu bewegen,

folgte Marlborough dem Prinzen Eugen nach Hannover [25]). Bei ihrer Ankunft daſelbſt fanden jedoch die beiden Feldherrn zu ihrem Bedauern, daß der Kurfürſt nicht geringes Mißbehagen über die beabſichtigte Bildung einer neuen Armee an der Moſel zeigte. Insbeſondere war es Eugen, gegen welchen er eine lebhafte Eiferſucht an den Tag legte, als ob der Prinz gekommen wäre, ihn der Lorbeern zu berauben, welche der Kurfürſt im Geiſte ſchon um ſeine Schläfe gewunden ſah. Er erklärte unter ſolchen Umſtänden den Oberbefehl über die Reichsarmee nicht annehmen zu können.

Dennoch gelang es endlich, ohne ihn in das eigentliche Geheimniß einzuweihen, der vereinten Bemühung Eugens und Marlboroughs, den Widerwillen des Kurfürſten zu überwinden und ſeine Zuſtimmung zur Bildung der Moſelarmee zu erlangen. Durch das Verſprechen einer Verſtärkung des Reichsheeres, hauptſächlich aber durch die Zuſage des Kaiſers, all die Hinderniſſe zu beſeitigen, welche ſich der definitiven Einſetzung Hannovers in die neunte Kurwürde noch entgegenſtellten, war Kurfürſt Georg beſänftigt worden.

Nun trennten ſich die beiden Feldherrn, um ſich in kürzeſter Zeit auf dem Schauplatze kriegeriſcher Thaten wiederzufinden. Nachdem Eugen ſchon früher den Kurfürſten von der Pfalz und den Landgrafen von Heſſen durch die im Namen des Kaiſers ausgeſprochene Genehmigung ihrer Bedingungen zur baldigen Truppenſtellung angeeifert hatte, eilte er nach Dresden. Auch bei König Auguſt, hinſichtlich deſſen dem Prinzen wohl hauptſächlich des Schwedenkönigs wegen, die größte Zurückhaltung anbefohlen war [26]), erreichte Eugen den Zweck ſeiner Sendung. Nun begab er ſich nach Wien, um dem Kaiſer von dem Vollbrachten Bericht zu erſtatten und den Ausmarſch der Truppen zu beſchleunigen.

Es war zu bedauern, daß die Parteiungen, welche den kaiſerlichen Hof in verſchiedene, ſich gegenſeitig befeindende Lager theilten, der Verwirklichung aller Vorſchläge und Plane, die das allgemeine Wohl betrafen, hemmend in den Weg traten. Da war vor allen der Fürſt von Salm, deſſen an und für ſich heftiges Temperament durch ſchwere gichtiſche Leiden noch mehr aufgeregt wurde und dem jungen Kaiſer, ſeinem ehemaligen Zögling, den Umgang mit dem früheren Lehrer immer weniger erfreulich machte. Salm ſchien das Abhängigkeitsverhältniß nicht vergeſſen zu können, in welchem der Kaiſer zu ihm geſtanden war, und dieſem mußte

wieder der ſtets zu Tadel bereite Mentor nachgerade unleidlich werden. Salm fühlte dieß lebhaft, mit ſteigendem Unmuthe ſah er das Sinken ſeines Einfluſſes und trug doch mehr als irgend Jemand dazu bei, denſelben von Grund aus zu untergraben. Daher ſprach er auch beſtändig von der Entlaſſung, die er verlangen, und von ſeiner Entfernung vom Hofe, von welcher nichts ihn abhalten werde. Dennoch blieb er, freilich immer wieder vom Kaiſer hiezu aufgefordert, deſſen wohlwollendes Gemüth ſich nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, den Führer ſeiner Jugend in Mißmuth ſcheiden zu ſehen.

Dennoch wäre wohl Salms Entlaſſung längſt ſchon angenommen worden, wenn man über ſeinen Nachfolger einig geweſen wäre. Es iſt bereits gezeigt worden, daß zwei Parteien, die des Cardinals Lamberg und des Oberſtkämmerers Grafen Trautſon, um Salms Poſten ſich ſtritten, lang bevor derſelbe wirklich verfügbar wurde. Die erſtere Partei war nicht gering an Zahl und beſtand aus Männern, welche ihren Eigenſchaften und ihrer Stellung nach derſelben bedeutenden Einfluß zu ſichern wußten. Ihre eigentliche Stärke aber fand ſie in der unbegrenzten Gunſt, welche der Fürſt von Lamberg beim Kaiſer genoß. Seine frühere Stellung als Oberſtjägermeiſter, die ihn bei Joſephs leidenſchaftlicher Liebe zur Jagd zu deſſen beſtändigem Geſellſchafter machte, hatte ihm ausreichende Gelegenheit geboten, die volle Neigung deſſelben zu erwerben. Mit verſchwenderiſcher Hand häufte der Kaiſer Ehren, Würden und Reichthümer auf das Haupt ſeines Lieblings. In den Reichsfürſtenſtand hatte er ihn erhoben und ihm vor kurzem auch das Amt eines Oberſtſtallmeiſters verliehen, das bisher der Fürſt von Dietrichſtein bekleidet hatte, welcher ſchweren körperlichen Leidens wegen die letzte Zeit ſeines Lebens dem Hofe fern geblieben war [27]).

Obgleich aber der Kaiſer den Fürſten Lamberg mehr als alle Uebrigen liebte, obgleich er ihm volles Vertrauen ſchenkte und es litt, daß derſelbe ſich mit großer Freiheit über die öffentlichen Angelegenheiten ausſprach, ſo ſah er doch wohl ein, daß Lamberg von den letzteren eigentlich gar keine oder nur ſehr geringe Kenntniß hatte. Daher geſtattete ihm auch der Kaiſer keinen beſtimmenden Einfluß auf dieſelben. Es gelang dem Fürſten Lamberg nicht, zu Gunſten ſeines Oheims, des Cardinals, den Fürſten von Salm aus dem Sattel zu heben, und ſo heftig war die Feind-

ſchaft zwiſchen beiden, daß der Cardinal hartnäckig dabei blieb, ſo lang nicht am kaiſerlichen Hofe verweilen zu wollen, als Fürſt Salm daſelbſt ſeinen hohen Poſten bekleide [28]).

Der Partei des Cardinals Lamberg und der des Fürſten von Salm gegenüber, die ſichtlich abnahm an Anſehen und Macht, ſtand die des Grafen Trautſon, deren Stärke und Anzahl in gleichem Verhältniſſe von Tag zu Tage ſich ſteigerte.

Es wird auf den erſten Blick klar, daß Trautſon dieſer Partei zwar den Namen gab, daß die Beſtrebung, ihn zum Poſten eines Oberſthofmeiſters zu erheben, ihren Vereinigungspunkt bildete, daß er aber keineswegs ihr Haupt genannt werden konnte. Dazu war der milde, verſöhnliche, friedliebende Trautſon, ein Feind jeglicher Zwietracht und alles gewaltthätigen Auftretens [29]), durchaus nicht geſchaffen. Viele waren unter denen, welche zu Trautſon hielten, die ihn in jeder Beziehung weit überſahen. Und inſofern Alle dazu gehörten, die ſich nicht zu einer der beiden anderen Parteien bekannten, war ihre Anzahl ungemein groß. Zu ihnen rechnete man die Kaiſerin Eleonore, welche Trautſons Erhebung wünſchte, und auch die Kaiſerin Amalie war ihm nicht entgegen, wenn ſich denn ſchon die Stellung ihres Oheims, des Fürſten von Salm, nicht länger behaupten ließe. Da waren Seilern und Sinzendorff, die treu zu den beiden Fürſtinnen hielten und durch ihren Einfluß den eigenen zu ſtützen und zu mehren ſuchten. Eine andere Gruppe wieder bildeten Eugen und Wratislaw, der erſtere vielfach verletzt durch die Eingriffe in die Leitung der militäriſchen Angelegenheiten, welche Salm während der langen Abweſenheit des Prinzen auf den Kriegsſchauplätzen ſich angemaßt hatte, Wratislaw aber ein energiſcher, unerſchrockener Gegner des Fürſten auf dem Felde der Politik.

An die Führer der Parteien ſchloſſen ſich wieder, je nach Ueberzeugung oder Intereſſe die Uebrigen an, die in den öffentlichen Angelegenheiten ein Wort mitzuſprechen hatten. Die bemerkenswertheſten unter denjenigen, welche zu den beiden Lamberg hielten, waren Ernſt Friedrich Graf Windiſchgrätz, ein notoriſcher Gegner Eugens, der Hofkammerpräſident Graf Gundacker Starhemberg, und Johann David von Palm, Direktor des kaiſerlichen General-Kriegscommiſſariat-Amtes und Hofkammerrath, wegen des aufblühenden Reichthumes ſeines Hauſes in jener geldarmen Zeit in beſonderem Anſehen [30]).

Als der bedeutendste unter den Anhängern des Fürsten von Salm mußte der Feldmarschall Graf Guido Starhemberg angesehen werden. Man behauptete, daß der Fürst ihn gern zum Präsidenten des Hofkriegsrathes gemacht hätte, welche Stelle nach seinem Sinne Eugen bei Erlangung des Postens eines General-Lieutenants hätte verlieren sollen. Nachdem dieß mißlungen war, wollte man Starhemberg zur Würde des Hoch- und Deutschmeisters erheben, und sein kriegerischer Ruhm würde dem Orden, dessen höchste Würde eben damals mehrfach an vermögenslose Prinzen vergeben worden war, um ihnen eine Versorgung zuzuwenden, gewiß neuen Glanz verliehen haben.

Ein zweiter Anhänger des Fürsten Salm war der Generalkriegscommissär Graf Leopold Schlik gewesen, noch von dem Carlowitzer Friedenscongresse, leider aber auch von seinem unglücklichen Auftreten in den Kämpfen in Baiern und Ungarn her bekannt. Er war ein lebhafter, ehrgeiziger Mann von bedeutender geistiger Begabung und voll Begierde, dieselbe zur Geltung zu bringen. Früher ein eifriger Verehrer des Fürsten von Salm, wandte sich Schlik jedoch nach und nach von demselben ab, als dessen Glücksstern zu erbleichen begann. Aber es war vielleicht weniger Eigennutz, was ihn dazu vermochte, als der heftige Zwiespalt mit dem Marchese Prié, welchen Salm in den kaiserlichen Dienst gezogen hatte und den er gegen die mannigfachen Anfeindungen schützte, welche Prié daselbst erfahren mußte. In Italien, wo sie neben und mit einander dem Kaiser hätten dienen sollen, war die Zwietracht zwischen ihnen, wohl hauptsächlich durch die mißgünstigen Urtheile des Grafen Schlik [31]) über die Wirksamkeit des Marchese Prié, zu unversöhnlicher Feindschaft angefacht worden. Sie führte Schlik zu der entgegengesetzten Partei, wohin er auch wohl durch das nahe Verwandtschaftsverhältniß zu Wratislaw, dessen Schwager er war, gezogen wurde.

Wie es von Eugen, und mit ihm von Wratislaw erwartet werden konnte, so zeichneten beide sich dadurch aus, daß sie auch den Verdiensten derjenigen, welche nicht ihrer Fahne sich zugesellt hatten, dort wo es die Gerechtigkeit erforderte, das wärmste Lob zollten. Das beste Beispiel dafür ist wieder Starhemberg, welchen nicht nur Eugen anpreist [32]), wo sich eine Gelegenheit dazu bietet, sondern der auch an Wratislaw eine feste Stütze, einen sicheren Schild gegen die so oft sich wider ihn kehrenden Anfeindungen besaß.

Bei so großer Zerklüftung der Parteien am Hofe, bei deren gegenseitiger Befeindung mußte es schwer halten, denselben zu energischen Maßregeln zu vermögen [33]). Die finanzielle Noth und die Bedrängniß, in welche die von allen Seiten mit Ungestüm vorgebrachten Anforderungen den Hof versetzten, vermehrten die Schwierigkeiten ungemein. Durchaus kein Geld war in den Kassen vorhanden, die ausgesogenen Erbländer vermochten solches nur in ungenügendstem Maße herbeizuschaffen, und manche Provinzen gaben gar keines, sondern verbrauchten noch die beträchtlichsten Summen. Darlehen waren kaum zu erlangen, und nur für zwölf, ja für zwanzig vom hundert zu erhalten, obgleich sichere Fonds als Pfand dafür geboten wurden [34]).

Bei solcher Spärlichkeit der Geldmittel sollte der Kaiser nach den verschiedensten Kriegsschauplätzen Truppen entsenden und sie dort erhalten. Nach Spanien waren jetzt schon fünf Regimenter bestimmt und im Zuge dorthin begriffen. In Neapel bedurfte man eines beträchtlichen Armeecorps, in Savoyen sollten die vertragsmäßig zugesagten zwanzigtausend Mann gehalten werden. In Ungarn und Siebenbürgen war es höchste Zeit, dem verheerenden Aufstande mit einem gewaltigen Schlage ein Ende zu machen. Den Kern des Reichsheeres am Rheine bildeten kaiserliche Regimenter, und nun hatte man es übernommen, auch noch eine Armee an der Mosel zu versammeln. Zwar sollte dieselbe zum größten Theile aus Reichstruppen zusammengesetzt werden, aber deren Abgang mußte bei der Rheinarmee doch wenigstens einigermaßen ergänzt werden. So wurden nach allen Richtungen hin die größten Anstrengungen verlangt, und es mangelte doch an der Kraft, welche nöthig war, um die gewünschten Opfer bringen zu können.

Aber nicht allein zu Wien stieß die Ordnung der militärischen Angelegenheiten auf die beträchtlichsten Schwierigkeiten; die Reichsfürsten, aus deren Truppen die Moselarmee gebildet werden sollte, erhoben deren noch weit größere. Insbesondere war es der Kurfürst von der Pfalz, welcher, wie es von seinem Standpunkte aus freilich begreiflich war, für die Stellung seiner Truppen sich nicht mit der Zusage der Belehnung mit der Oberpfalz begnügte, sondern dieselbe noch vor dem Ausmarsch der Regimenter auch schon in's Werk gesetzt sehen wollte. So fand Eugen, der am 2. Juni 1708 Wien zum zweiten Male verlassen hatte, kaum noch Anfänge

zur Bildung seines Heeres vor. Unglaublich war die Thätigkeit, welche der Prinz zur Hebung aller Bedenken, zur Beseitigung aller Schwierigkeiten entwickelte. Zu Frankfurt besprach er sich mit den Kurfürsten von Mainz und von Hannover; mit dem Ersteren über die Beiträge der deutschen Fürsten zur Kriegführung, mit dem Letzteren über die Operationen des Reichsheeres am Oberrhein [35]). Den Kurfürsten von der Pfalz bestürmte er, seine Truppen ungesäumt nach dem bezeichneten Sammelplatze aufbrechen zu lassen. In Wien aber und beim Regensburger Reichstage drang er mit Nachdruck auf Erfüllung der dem Kurfürsten gegebenen Versprechungen. Es gelang ihm, denselben endlich zur Bewilligung des Ausmarsches seiner Streitkräfte zu vermögen. Durch unablässiges Drängen hatte Eugen vermocht, sein Heer gegen Ende Juni ziemlich vollzählig zu vereinigen. Gleiches war schon einige Wochen früher von Marlborough in den Niederlanden, dem Kurfürsten von Hannover aber am Oberrhein geschehen.

Eugen war noch nicht im Stande gewesen, seine Armee zusammen zu bringen, als er schon von Marlborough Schreiben um Schreiben erhielt, mit der dringenden Aufforderung, auch mit Zurücklassung der säumigen Pfälzer den verabredeten Marsch nach den Niederlanden anzutreten. Marlborough war damals ohne Zweifel in einer sonderbaren Gemüthsverfassung. Ueble Nachrichten kamen aus der Heimath, in welcher das Ansehen der großen Whigpartei sich zu verdunkeln, die Gunst, in der die Herzogin von Marlborough durch so lange Zeit bei der Königin Anna gestanden hatte, völlig zu schwinden begann. Die spanischen Niederlande, der Schauplatz des Krieges, waren durch die üble Wirthschaft, welche die Holländer sich unter König Karls Namen daselbst erlaubt hatten, gegen die Verbündeten gestimmt worden, und hatten Sympathien für Frankreich kundgegeben. Das französische Heer endlich, welches Marlborough gegenüber stand, war demselben an Zahl überlegen und von Vendome befehligt, der damals noch für den ersten der französischen Feldherrn galt. Wie sicher König Ludwig auf Siege in den Niederlanden zählte, bewies er dadurch, daß er seinen Enkel, den Herzog von Bourgogne, den zukünftigen Erben der Krone Frankreichs, zu Vendome's Heere schickte, um sich dort die ersten Lorbeern zu holen.

Auch Marlborough schien diese Ansicht des Königs von Frankreich zu theilen. Seine Briefe aus jener Zeit zeugen von dem Kleinmuthe, dem er

ſich hingab. „Da es einen Gott gibt in den Höhen," ſchrieb er an Lord Godolphin, „ſo vertraue ich ihm, denn ſonſt ſind unſere Ausſichten wahrhaft ſchrecklich [36]).

Auch Eugen verkannte keinen Augenblick die kritiſche Lage, in der ſowohl er als ſein berühmter Kampfgenoſſe ſich befanden. Aber durch Bewahrung ſeines Gleichmuthes, ſeiner ruhigen Beſonnenheit, zeigte er ſeine geiſtige Ueberlegenheit ſelbſt über Marlborough. Der Nothruf des britiſchen Feldherrn trieb zwar zur Eile an, zu einer Uebereilung ließ ſich jedoch Eugen nicht bewegen. Nur wenn ſein Heer vollzählig war, vermochte es in den Niederlanden den Ausſchlag zu geben. Nach dem Eintreffen der pfälziſchen Truppen verlor jedoch der Prinz keinen Augenblick mehr, ſeine Streitkräfte in Marſch zu ſetzen. Die größte Beſchleunigung desſelben erſchien um ſo nothwendiger, als zu befürchten war, daß der Kurfürſt von Baiern und der Marſchall Berwick, welche das franzöſiſche Heer am Rheine befehligten, gleichfalls ein Armeecorps nach den Niederlanden abſenden würden. Dieſes könnte, ſo mußte beſorgt werden, vor Eugen dort anlangen und Vendome in den Stand ſetzen, Marlborough mit weit überlegenen Kräften anzugreifen und zu ſchlagen.

In ſolcher Abſicht trennte ſich wirklich der Marſchall Berwick mit einem ſtarken Corps von dem Kurfürſten von Baiern, um zu dem franzöſiſchen Heere in Flandern zu ſtoßen. Da ſich ſomit alles nach den Niederlanden wandte, war vorauszuſehen, daß der Feldzug am Rhein ohne große Ereigniſſe vorübergehen werde. Der Kurfürſt wäre daher auch ſeinerſeits gar zu gern nach Flandern gegangen. Da er aber eine Gleichſtellung im Commando mit dem Herzoge von Bourgogne verlangte, König Ludwig jedoch nicht geſonnen war, dieſen Wunſch zu erfüllen, ſo zerſchlug ſich der Plan des Kurfürſten. Er ſebſt blieb an der deutſchen Grenze, und Berwick führte die Verſtärkungen nach den Niederlanden.

Dorthin war Eugen mit raſtloſer Eile gezogen [37]). Am 28. Juni 1708 gingen ſeine erſten Truppen über die Moſel und am 3. Juli langte er mit der Reiterei zu Düren an, wo am folgenden Tage die Infanterie gleichfalls eintreffen ſollte. Der Prinz aber, wohl unterrichtet von dem üblen Stande der Dinge in den Niederlanden, eilte mit einer von Huſaren gebildeten Eskorte ſeinen Truppen voraus. Am 6. traf er in Brüſſel ein und erfuhr hier, daß der Feind ſich nach Gent gewendet, die Stadt beſetzt und das

Schloß angegriffen habe. „Und weil ich glaubte," so berichtet der Prinz in seiner edlen, schlichten Weise dem Kaiser, „daß es da auch für mich „vielleicht etwas zu thun geben dürfte, so habe ich mich zu Brüssel nicht „aufgehalten, sondern mich sogleich durch die Stadt zur Armee begeben, um „mit dem Herzoge von Marlborough mich zu unterreden, was etwa vor„zunehmen sei. Ich habe ihn auch in vollem Marsche und ziemlich con„sternirt gefunden" [38]).

Der Verlust der Stadt Gent und die harte Bedrohung des dortigen Schlosses, die Wegnahme von Brügge und die Bestürzung, in welche diese Ereignisse die Hauptstadt Brüssel versetzten, waren Ursache der tiefen Muthlosigkeit, die sich Marlboroughs bemächtigt hatte. Um so größer war die Freude, mit der er Eugens Ankunft begrüßte. Zu Assche stieß der Prinz zu dem Herzoge. Wohl brachte er vorerst nicht mehr als einige hundert ungarische Reiter mit, aber seine persönliche Anwesenheit zeigte sich unschätzbar. Er sah zwar die unläugbaren Fortschritte, welche die französischen Truppen gemacht hatten, aber er begriff darum Marlboroughs Niedergeschlagenheit noch nicht, und er bemühte sich den Herzog mit seinem eigenen Selbstvertrauen zu erfüllen. Das erste Wiedersehen der beiden Feldherrn war wirklich ergreifend. Zärtlich umarmte der Herzog von Marlborough den Prinzen und betheuerte ihm, daß in der bedauerlichen Lage, in der er sich befinde, ihm nichts größeren Trost gewähren könne als Eugens Gegenwart.

Der Prinz war erstaunt, bei einem Feldherrn wie Marlborough über ein verhältnißmäßig nicht sehr bedeutendes Mißgeschick solche Muthlosigkeit zu sehen. Durch mehrere Stunden hatten sie sich zusammen eingeschlossen, und Eugen gelang es den Herzog zu überzeugen, daß seine Sache keineswegs so schlecht stehe wie er sie ansehe. An Eugens starker Seele richtete sich Marlborough wieder empor. Die Versicherung des Prinzen, man werde noch alle möglichen Vortheile über Ludwig XIV. erringen, wenn man nur keinen Augenblick versäume, seinem flandrischen Heere auf den Leib zu rücken, erweckte Marlboroughs Kampflust von neuem. „Mit der Hülfe Gottes," sagte Eugen, „werde man, und müßte er „auch darüber sein Leben verlieren, noch alle Genugthuung erlangen" [39]).

Wunderbar war es wie die Anwesenheit eines einzigen Mannes, wie des Prinzen ruhiges Selbstvertrauen, sein überzeugendes Wort, die imponi-

rende Macht seiner ernsten selbstgewissen Persönlichkeit in wenig Stunden die Stimmung eines ganzen Heeres hob und Soldaten, welche noch vor kurzem von der Niedergeschlagenheit ihres Führers erfüllt waren, mit Siegesvertrauen durchdrang. Wie sich Marlborough willig von Eugen leiten ließ, so war dieß auch von Seite des Heeres der Fall, und diese buntscheckige Armee, aus den Truppen der verschiedensten Kriegsherren zusammengesetzt, bot den Anblick und leistete den Dienst eines compacten einheitlichen Ganzen, während das ihr gegenüberstehende Heer, sonst so abhängig von dem einzigen Winke und Worte seines Monarchen und desjenigen der eben in seinem Namen befehligte, hievon das entgegengesetzte Schauspiel zeigte.

Wie Eugen und Marlborough bewiesen, was zwei hochbegabte Naturen durch einmüthiges Zusammenwirken Großartiges zu leisten vermochten, so wurde an dem Herzoge von Bourgogne und an Vendome ersichtlich, wie die Thätigkeit ganz ausgezeichneter Persönlichkeiten nutzlos, ja schädlich wird, wenn sie, obgleich dasselbe Ziel verfolgend, doch von einander abweichende Wege einschlagen.

Der Entschluß des Königs von Frankreich, zwei so verschiedene Individualitäten, wie sein Neffe und Vendome es waren, an die Spitze desselben Heeres zu stellen, spricht nicht für die Menschenkenntniß, welche man sonst an Ludwig pries und die er selbst sich zutraute. Es wäre nicht schwer vorauszusehen gewesen, daß sie für einander nicht paßten. Vendome's cynisches, oft rohes Wesen konnte den geistvollen und sittenstrengen Herzog von Bourgogne nur abstoßen. Diese Entfremdung zeigte sich nun auf einem Felde, auf dem sie in Frankreichs Interesse nicht hätte zu Tage treten sollen, auf dem der militärischen Thätigkeit. Die Umgebung des Herzogs von Bourgogne hatte mit dem Scharfblicke, welcher Leuten in solcher Stellung in derlei Dingen eigen ist, gar bald das Mißbehagen herausgefunden, welches der Prinz über Vendome empfand. Sie benutzten dasselbe und den obersten Rang, den der Herzog von Bourgogne im Heere bekleidete, um den Anordnungen Vendome's, wenn nicht gerade zu widerstreben, so doch manchmal ihre lässige Durchführung, manchmal sogar ihre Abänderung herbeizuführen.

So war es trotz der Ungunst der Umstände leicht möglich, daß Eugens Vorhersagung sich in kurzem bestätigte. In dem Kriegsrathe, welchen die Feldherrn der Verbündeten am 8. Juli hielten, suchten sie die Mittel dazu

zu finden. Die Lieferung einer Schlacht war ihre Loſung und nach allen Seiten hin wurden Pioniere entſendet, um die Wege auszubeſſern und dadurch die Bewegungen der Truppen zu erleichtern. Da man die Abſicht der Franzoſen erkannte, ſich der Feſtung Oudenarde zu bemächtigen, warf man eine beträchtliche Verſtärkung in dieſelbe. Durch ſie wurde die Beſatzung in den Stand geſetzt, den Angriff zurückzuweiſen, welchen der franzöſiſche Generallieutenant Chemerault mit dreitauſend Mann gegen den Platz verſuchte.

Während alles zur Schlacht ſich rüſtete und nicht daran zu zweifeln war, daß dieſelbe eine blutige und entſcheidende ſein werde, eilte Eugen nochmals nach Brüſſel, ſeine Sohnespflicht zu erfüllen und ſeine Mutter zu beſuchen, welche beſtändig daſelbſt lebte. Mit welchen Gefühlen mag die hochbetagte Frau den Prinzen in ihre Arme geſchloſſen haben, den einzigen der ihr von fünf Söhnen geblieben. Freilich war er, wenn ein Mutterherz ſolchen Maßſtab anzulegen vermöchte, von der Art daß er ſie über den Verluſt der Anderen hätte tröſten können. Das aber mag die Gräfin von Soiſſons, welche trotz ihres Alters die heißblütige Italienerin noch immer nicht verläugnete, mit freudigem Stolze erfüllt haben, daß eben ihr Sohn das Werkzeug war, welchen das Schickſal ſich auserwählt zu haben ſchien, um den Uebermuth ihres Todfeindes, des Königs von Frankreich, empfindlich zu züchtigen.

Und in der That war der Arm ſchon erhoben zu dem Schlage, welcher wie bei Höchſtädt und Turin, nun auch auf dem dritten Kriegsſchauplatze Ludwig XIV. demüthigen ſollte.

Zweites Capitel.

Mit Eugens Ankunft bei dem Heere, welches der Prinz „überaus „ſchön" gefunden hatte, war auch die frühere Muthloſigkeit völlig verſchwunden, und der Soldat bezeigte die größte Luſt zum Kampfe. Es ſollte ihm die gewünſchte Befriedigung nicht lange vorenthalten werden.

Vendome war der Anſicht, daß um die günſtige Lage zu benützen, in welche die Einnahme von Gent und Brügge die Franzoſen verſetzt hatte, auch Oudenarde weggenommen werden müſſe. Hiedurch würde dem Feinde der Uebergang über die Schelde verwehrt, ſeine Verbindung mit Menin und Courtray abgeſchnitten und vielleicht auch ſeine Vertreibung aus Brabant wahrſcheinlich.

Der Herzog von Bourgogne aber war nicht ganz derſelben Meinung. Er legte geringeren Werth auf die Wegnahme von Oudenarde, und die Verwehrung des Ueberganges über die Schelde ſchien ihm der Hauptpunkt. Daher wollte er gleichfalls über den Fluß gehen, ſich an deſſen linkem Ufer vor Oudenarde aufſtellen, die Uebergangspunkte durch Verſchanzungen decken und mit einem abgeſonderten Armeecorps Menin belagern.

Trotz der Gegenvorſtellungen Vendome's wurde franzöſiſcher Seits an die Ausführung dieſes Planes geſchritten. Als ob ſie gewiß wären, daß ihre Abſicht nicht mißlingen könne, näherten die Franzoſen ſich in aller Gemächlichkeit der Schelde, ſie bei Gavre zu überſchreiten. Sie ſagten mit Beſtimmtheit vorher, daß durch die Verſchanzungen, welche ſie anzulegen vorhatten, dem Feinde der Uebergang faſt unmöglich gemacht werden würde [1]).

Eugen und Marlborough ließen es aber durchaus nicht ſo weit kommen. Sie hatten allſogleich die Abſicht der Franzoſen erkannt. Es war kein Augenblick zu verlieren, denſelben in Oudenarde zuvorzukommen. Wieder entwickelten die beiden Feldherrn die ganze energiſche Entſchloſſenheit, welche ſie vor vier Jahren an den Ufern der Donau in ſo glänzender Weiſe gezeigt hatten. Von dem holländiſchen Feldmarſchall

Overkerke, einem würdigen Veteranen voll gereifter Erfahrung, der ſich jedoch willig den jüngeren und berühmteren Feldherrn unterordnete, wurden ſie auf's einſichtsvollſte unterſtützt. Die ganze Nacht vom 9. auf den 10. Juli 1708 war das Heer marſchirt, und am folgenden Tage über die Dender gegangen. Am 11. Juli vor Anbruch des Tages wurde der engliſche Generalmajor Cadogan mit einem ſtarken Corps gegen die Schelde vorausgeſandt, um bei Oudenarde Brücken zu ſchlagen und die Bewegungen des Feindes zu erforſchen. Die Hauptarmee ſelbſt konnte erſt, da die Wege fahrbar gemacht werden mußten, um ſieben Uhr Morgens nachfolgen. Inzwiſchen war Cadogan zu Oudenarde angelangt, hatte in der Stadt ſelbſt die Schelde paſſirt und an fünf anderen Stellen den Bau der Brücken begonnen.

In der Fläche vor Oudenarde, am linken Ufer der Schelde, nahm Cadogan eine geſicherte Stellung. In dieſer fanden ihn die zwanzig feindlichen Schwadronen, welche die Franzoſen, die fortwährend im Flußübergange bei Gavre begriffen waren, gegen Oudenarde abgeſchickt hatten.

Man war ſo nahe an einander gerathen, daß die Schlacht unvermeidlich ſchien. Eugen wenigſtens und Marlborough zeigten ſich feſt entſchloſſen, die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen zu laſſen. Sie beſtrebten ſich mit aller Energie, deren ſie fähig waren, den Anmarſch des Hauptheeres zu beſchleunigen. Gegen zwölf Uhr langte die Reiterei an der Schelde an und ging in ſtarkem Trabe über die Schiffbrücken. Cadogan erhielt Befehl, die feindlichen Schwadronen und das Fußvolk anzugreifen, welches zu deren Unterſtützung herbei gekommen war. Er vollführte dieſen Auftrag mit ſolchem Nachdrucke, daß die feindliche Cavallerie völlig geworfen wurde. Von den ſieben Bataillonen aber, die ſich in dem Dorfe Eyne feſtgeſetzt hatten, zogen ſich drei noch vor dem Treffen zurück, während von den vier anderen ein Theil gefangen genommen, die Mehrzahl der übrigen aber niedergemacht wurde [2]).

Es wäre dieß nicht ſo leicht möglich geweſen, wenn die Uebelſtände, an denen die oberſte Leitung des franzöſiſchen Heeres litt, nicht in dem Augenblicke der Entſcheidung noch greller hervor getreten wäre als je zuvor. Die Truppenmaſſe der Franzoſen war ſchon an Ort und Stelle, während das verbündete Heer noch immer, und ſein Fußvolk noch nicht einmal im Uebergange begriffen war. Ein raſcher Entſchluß hätte die Dinge vielleicht

doch noch zu ihren Gunsten geändert. Vendome verlangte von dem Herzoge von Bourgogne, mit dem linken Flügel, den er befehligte, einen nachdrücklichen Angriff gegen die Reiterei des rechten Flügels der Verbündeten auszuführen. Aber der Prinz folgte dem Rathe Anderer, die ihm vorstellten, er befände sich in einer günstigen Position, und das Terrain, welches er beim Angriffe zu passiren habe, sei nur schwer zu überschreiten. Statt zum Angriffe vorzugehen, begann der Herzog von Bourgogne sich zu verschanzen und gab dadurch den Verbündeten Zeit und Gelegenheit sich ungehindert auszubreiten und ihre Bewegungen mit ungetheilter Kraft zu vollführen.

Eugen und Marlborough zögerten nicht, von der Unentschlossenheit ihrer Gegner Vortheil zu ziehen. Immer neue und neue Regimenter führten sie über die Brücke und in die Ebene, wo sich das Treffen entsponnen hatte. Kaum stand ihnen eine nur einiger Maßen genügende Anzahl Fußvolk zur Verfügung, als sie mit demselben gegen die feindliche Stellung vordrangen. Obgleich durch Gebüsche und Gräben geschützt, vermochten die Franzosen dem energischen Anprall doch nicht zu widerstehen. Insbesondere war dieß auf dem rechten Flügel der Fall, dessen unmittelbare Führung Eugen übernommen hatte. Wie selbst die englischen Schriftsteller einräumen, welche sonst immer das Hauptverdienst für Marlborough in Anspruch nehmen, so war Eugen der Erste, der die feindliche Linie durchbrach [3]). Zahlreiche Einzelgefechte entspannen sich, in denen die Verbündeten überall im Vortheile blieben, durch die größere Selbstständigkeit, wie man glaubte, welche ihre Art der Kriegführung auch den Commandanten zweiten und dritten Ranges gestattete.

Inzwischen war auch Marlborough mit dem linken Flügel, obgleich ihm jede Handbreit Erde hartnäckig bestritten wurde, zwar langsam, doch gleichmäßig vorgedrungen. Als die Sonne sich zum Untergange neigte, waren die Franzosen auf allen Punkten zurückgeworfen und aus ihren Stellungen vertrieben. So furchtbar war das Feuer, welches die Verbündeten unterhielten, daß die französischen Soldaten, völlig muthlos geworden, längeren Widerstand verweigerten. Die einbrechende Nacht und ein heftiger Platzregen machten dem Kampfe ein Ende. Der Rückzug wurde in großer Unordnung angetreten und von den nachsetzenden Verbündeten so stark beunruhigt, daß die Herzoge von Bourgogne und Vendome selbst in die größte Gefahr geriethen [4]).

„Es iſt nicht genug auszuſprechen und zu rühmen," ſchrieb Eugen dem Kaiſer, „mit welcher Bravour dieſe Armee gefochten hat und mit „welcher Freude und Herzhaftigkeit alles in die Schlacht gegangen iſt. Ja „es iſt merkwürdig, daß von den Truppen, die ſpäter anlangten, die „Reiterei mit verhängtem Zügel, die Infanterie aber ſo ſchnell ſie nur zu „laufen vermochte, über die Brücke zur Wahlſtatt geeilt iſt, um noch zur „Schlacht zurecht zu kommen. Nur das Eine war zu wünſchen, daß es „noch einige Stunden Tag geweſen wäre, indem man verſichern kann, „daß ſodann von der feindlichen Armee wenig oder gar nichts würde „entkommen ſein [5])."

So wie Eugen war auch Marlborough von Freude erfüllt über den erfochtenen Sieg. Charakteriſtiſch aber iſt die Art und Weiſe, wie ihn der Herzog ſeiner Gemahlin ankündigte. Ueber nichts freute er ſich mehr, als daß die engliſchen Truppen weit weniger als die anderen gelitten hatten. Denn die engliſche Reiterei war die einzige, ſo geſteht er ſelbſt, die gar nicht in's Feuer kam [6]). Größtentheils mit deutſchen und holländiſchen Truppen war der Sieg erfochten, und dennoch ſuchte man ihn als einen vorzugsweiſe engliſchen darzuſtellen.

Wie dem aber auch ſein mochte, Eugen legte darüber nicht die mindeſte Eiferſucht an den Tag. Alle Augenzeugen, ja ſelbſt die Feinde wußten doch recht gut, woran man war, und die gefangenen franzöſiſchen Offiziere bemerkten mit ſtaunender Verwunderung die tiefe, unbegrenzte Verehrung, welche Alles im Heere, ohne einzige Ausnahme, dem Prinzen Eugen noch in weit höherem Maße als Marlborough bewies [7]). Die faſt königliche Freigebigkeit, die Eugen gegen Jedermann übte, der Glanz ſeines Haushaltes und der Gegenſatz, welchen dieß zu Marlboroughs ſparſamer Lebensweiſe bildete, mögen auch dazu beigetragen haben, dem Prinzen die allgemeinen Sympathien zu erwerben. Doch muß Marlborough die Gerechtigkeit erzeigt werden, zu geſtehen, daß er ſelbſt Eugens hervorragendes Verdienſt überall anpries, und jeden Verſuch, zwiſchen ihm und dem Prinzen Uneinigkeit zu ſäen, entſchieden zurückwies. Eugens Anweſenheit, ſo ſchrieb er dem Grafen Sinzendorff, war der größte Vortheil während der Schlacht [8]). Und in einem andern Schreiben heißt es: „Ich „kann ſagen, Prinz Eugen und ich werden niemals in Zwieſpalt gerathen „über die Theilung unſerer Lorbeern [9]).

Der Sieg von Oudenarde änderte die Lage der Dinge gänzlich. Die Franzoſen, welche erſt noch das Uebergewicht behauptet und die bevorſtehende Vertreibung der Alliirten aus den Niederlanden laut verkündigt hatten, ſahen ſich nun trotz ihrer noch immer überlegenen Streitkräfte auf eine ſchwache Defenſive beſchränkt. Die Verbündeten aber waren im Stande und feſt entſchloſſen, von ihrem Siege, nach Eugens Ausdruck, „rechtſchaffen zu profitiren."

Daß Eugen dieß aus mehrfachen Gründen wünſchte, nicht allein um ſeinem Kaiſer zu dienen, ſondern daß er in ſeinem Gemüthe noch durchaus nicht verſöhnt war mit dem Könige von Frankreich und ſich lebhaft freute, denſelben empfindlich demüthigen zu können, zeigt eine kleine Begebenheit, die ſich damals zutrug. Vielleicht mag auch das Wiederſehen ſeiner Mutter und die trotz der Länge der Zeit noch ungeſchwächte Erbitterung derſelben gegen Ludwig XIV. in Eugens Bruſt die Rachegedanken wieder heller angefacht haben.

Unter den franzöſiſchen Gefangenen befand ſich auch der Generallieutenant Marquis de Biron. Eugen, voll Zuvorkommenheit für diejenigen, welche ihm das Schickſal in die Hände geliefert hatte, lud ihn zu ſich zu Tiſche. Der Prinz ſprach mit großer Anerkennung von der Tapferkeit der franzöſiſchen, insbeſondere aber der ſchweizeriſchen Truppen, welche ſich in der That ungemein hervorgethan hatten. Er nannte die Stelle eines Colonel-General der Schweizer einen der ſchönſten militäriſchen Poſten in Frankreich. „Mein Vater bekleidete ihn," fügte der Prinz mit bewegter Stimme hinzu, „und bei ſeinem Tode hofften wir, daß mein Bruder ihn „erlangen werde. Aber der König hielt es für beſſer, ihn einem ſeiner „natürlichen Söhne zu verleihen, als uns dieſe Ehre zu erweiſen. Er iſt „der Herr und man vermag nichts dagegen zu ſagen. Aber doch iſt man „manchmal erfreut, in der Lage zu ſein, gezeigte Geringſchätzung bereuen „zu machen" [19]).

Unter die Mauern von Gent war die franzöſiſche Armee zurückgewichen. Dort ſuchte ſie ſich wieder zu verſammeln und neuerdings in kampffähigen Zuſtand zu verſetzen. Die Feldherrn der Verbündeten aber beſchäftigten ſich vor allem mit der völligen Herbeiziehung von Eugens Heer, welches ſie anſehnlich verſtärkten, und mit der Frage der Benützung des Sieges. Schon in ſeinem erſten Schreiben bemerkte Eugen dem Kaiſer, ſie befänden

ſich jetzt zwiſchen den feindlichen Feſtungen Ypern, Lille und Tournay, und es ſtände bei ihnen, welche derſelben ſie angreifen wollten. Ihr Erſtes war jedoch, die Linien wegzunehmen, welche der Feind von Ypern nach Warneton angelegt hatte, um das Land zwiſchen der Schelde und der Lys zu decken. Sie kamen ohne Schwierigkeit damit zu Stande und beeilten ſich ſodann, die Linien niederzureißen und zu zerſtören [11]). Warneton, Commines und Werwick wurden von den Verbündeten beſetzt.

Es iſt von Intereſſe zu ſehen, wie Marlborough, obgleich durch und durch ein Engländer, doch von gewiſſer Seite mehr von der franzöſiſchen Natur in ſeinem Weſen hatte, als der in Frankreich geborne und erzogene Eugen. So niedergeſchlagen er geweſen war vor der Schlacht, ſo ſehr er ſchon alles verloren glaubte, weil die Feinde nur einige Vortheile erlangt hatten, ſo kühn waren ſeine Erwartungen, ſo hochfliegend ſeine Plane nach gewonnenem Siege. Der Einmarſch in Frankreich ſchien ihm offen und er ſah kein Hinderniß, in das Herz des feindlichen Landes ſeine ſiegreichen Waffen zu tragen.

Es war eine der ſchönſten Eigenſchaften Eugens, daß er im Glücke wie im Unglücke die gleiche ruhige Beſonnenheit bewahrte. Dieß war auch hier der Fall. Niemanden wäre es erwünſchter geweſen als ihm, neuerdings mit den Waffen in der Hand den franzöſiſchen Boden zu betreten, Paris und Verſailles in Schrecken zu verſetzen. Aber er erkannte es wohl, daß dieſer Plan jetzt noch nicht ausführbar ſei [12]). Und er war dabei völlig im Rechte. Denn ohne allen Zweifel würden, ſobald das Heer der Verbündeten die franzöſiſche Grenze überſchritten hätte, Vendome und Berwick ſich in deſſen Rücken vereinigt haben. Sie wären ihm unter die Mauern von Paris gefolgt, wo die Entſcheidung nothwendig zum Nachtheile der Verbündeten ausfallen mußte und der ſiegreich begonnene Feldzug mit ihrem Verderben geendigt hätte.

Zur Verwirklichung weit ausſehender Plane ſchien es Eugen am dringendſten nöthig, einen Waffenplatz wegzunehmen, auf den man ſich ſtützen könne und deſſen Beſitz zugleich dem gewonnenen Uebergewichte Halt und Dauer verleihe. Als ſolcher erſchien ihm Lille, und es wurde daher die Belagerung dieſer Feſtung von ihm in Vorſchlag gebracht. Der verſammelte Kriegsrath, außer den beiden Oberfeldherrn auch noch aus den Deputirten der Generalſtaaten und den vornehmſten Führern des Heeres

zuſammengeſetzt, ſtimmte Eugen bei. Der Prinz ſelbſt ging mit einem ſtarken Armeecorps gegen Brüſſel, um das aus den holländiſchen Feſtungen dorthin gebrachte ſchwere Geſchütz an den Ort ſeiner Beſtimmung zu geleiten. Er wollte dieſe Aufgabe keinem Andern überlaſſen, denn es war große Vorſicht nöthig, und ein Unfall, der dem Geſchütze begegnet wäre, hätte alle ferneren Plane der Verbündeten lähmen müſſen [13]).

Noch immer ſchmeichelten die Franzoſen ſich mit der Hoffnung, daß es ihren beiden berühmten Gegnern nicht möglich ſein werde, eine ſo ſchwierige Unternehmung, wie ihnen die Belagerung von Lille erſchien, in's Werk zu ſetzen. Vendome ging ſogar ſo weit, öffentlich zu erklären, ein ſo ausgezeichneter Feldherr wie Eugen könne ſich niemals auf ein ſolches Wagniß einlaſſen [14]). Aber er ſollte bald eines Beſſeren belehrt werden. Nichts glich der vollendeten Meiſterſchaft, mit welcher Eugen und Marlborough ihre Bewegungen ausführten, um den ungeheuren Convoi, welcher aus fünfzig Geſchützen und dreitauſend Pulverkarren beſtand und faſt eine Länge von drei deutſchen Meilen einnahm, ungefährdet vor Lille zu bringen. Selbſt die franzöſiſchen Schriftſteller finden keine Worte, um ihre enthuſiaſtiſche Bewunderung genügend auszudrücken. Niemals, ſo ſagen ſie ſelbſt, ſei eine kühnere Unternehmung mit größerer Umſicht und Gewandtheit durchgeführt worden. Und wirklich verſtanden es Eugen und Marlborough, den Anmarſch gegen Lille, die Umſchließung der Feſtung und die Herbeiführung des Belagerungsgeſchützes derart zu bewerkſtelligen, daß der Feind, obwohl er nur auf eine Gelegenheit lauerte, die Plane der Verbündeten zu durchkreuzen, ihnen nicht das Mindeſte in den Weg zu legen vermochte. Am 11. Auguſt 1708 war Eugen mit dem ſchweren Geſchütze zu Helchin angelangt. Zwei Tage ſpäter erſchien er vor Lille, und am 14. Auguſt wurde mit der Ausſteckung der Circumvallationslinien begonnen.

Lille, damals die Hauptſtadt des franzöſiſchen Flandern, war auf König Ludwigs Befehl von Vauban, dem großen Meiſter in der Feſtungsbaukunſt, zu einem der ſtärkſten Waffenplätze Frankreichs gemacht worden. Denn ſeine günſtige Lage zwiſchen den Flußgebieten der Lys und der Schelde verlieh ihm große Wichtigkeit, und die durchſtrömende ſchiffbare Deule ſammt den in dieſelbe einmündenden ſumpfigen Bächen erleichterte und vervielfältigte die Vertheidigungsmittel.

Die Beſatzung von Lille zählte mit Einſchluß der Verſtärkungen, die ſie erhalten hatte, ungefähr zehntauſend Mann. Sie ſtand unter dem Befehle des Marſchalls Boufflers, der als Gouverneur von Flandern den König gebeten hatte, die Feſtung vertheidigen zu dürfen, welche zu ſeiner Statthalterſchaft gehörte. König Ludwig ſcheint Anfangs wenig dazu geneigt geweſen zu ſein. Denn der Umſtand, daß er Boufflers in einer Zeit nicht verwendete, in der auch Frankreich nicht Urſache hatte, hervorragende Heerführer unbeſchäftigt zu laſſen, ſpricht für die Vermuthung, daß er von deſſen militäriſchen Talenten keine ſehr hohe Meinung hegte. Aber er kannte Boufflers als einen Mann von jener, wenn gleich kein Aufſehen erregenden, aber doch ſo höchſt ſchätzenswerthen Tapferkeit, die ſich weniger in Unternehmung kühner Wagniſſe ausſpricht, als in völliger Selbſtverläugnung, in gänzlicher Nichtachtung der Gefahr, welche das eigene Leben bedrohen könnte. Er hatte Beweiſe von Boufflers' Redlichkeit und Ehrliebe, von ſeiner Anhänglichkeit an ihn ſelbſt und an das franzöſiſche Königshaus, von ſeiner wahren Ergebenheit für das Vaterland. Ludwig XIV. glaubte ihm trauen zu dürfen, wenn Boufflers ſich für eine ſtandhafte Vertheidigung der Feſtung verbürgte, und er übertrug ihm den Oberbefehl in derſelben.

Dieß war der Mann, welchen ſich Eugen nun gegenüber geſtellt ſah. Denn dem Prinzen war die Aufgabe zugefallen, Lille zu belagern und zu derſelben Zeit das Heer des Herzogs von Berwick zu beobachten, während Marlborough das gleiche gegen den Herzog von Bourgogne zu thun hatte. Mit ſeiner gewöhnlichen Energie ſchritt der Prinz an die Belagerung. Wenn ſie nicht ſo ſchnell vorwärts ging, als Eugen es wünſchen mochte, ſo war daran der große Umfang des Platzes nicht wenig Schuld, welcher erforderte, daß den Circumvallationslinien eine Ausdehnung von ſechsthalb Stunden gegeben werden mußte [15]).

Die Belagerung von Lille zu unternehmen, während unweit davon der Feind eine Armee auf den Beinen hatte, welche ſämmtliche Streitkräfte der Verbündeten um ein beträchtliches an Stärke übertraf, galt als ein ſo außerordentliches Wagniß, daß es die Augen von ganz Europa auf ſich zog. Aber Eugens Namen und derjenige Marlboroughs galten als ſichere Bürgſchaft für das Gelingen ihrer Abſicht. Um Zeuge zu ſein, wie ſo Wunderbares vollbracht werde, eilten von allen Seiten Freiwillige herbei. Es

waren Mitglieder deutſcher Fürſtengeſchlechter, wie Friedrich Auguſt von Sachſen und Polen, der regierende Landgraf von Heſſen-Caſſel mit ſeinen Söhnen Friedrich und Wilhelm, der Kurprinz von Hannover, ſpäter König Georg II. von England. Es waren Männer, die ſich ſchon zu jener Zeit durch kriegeriſche Thaten einen Namen erworben hatten, wie der ſächſiſche General von der Schulenburg, der ſpäter ſo berühmt gewordene Vertheidiger von Corfu. Andere aber waren damals noch unbekannt und ſollten ſich erſt lange nachher Auszeichnung und Ruhm gewinnen, wie Münnich, Schwerin und der Graf Moriz von Sachſen, von denen der erſtere in einem heſſiſchen und der zweite in einem mecklenburgiſchen Regimente diente, Graf Moriz aber als zwölfjähriger Knabe ſeinen Vater in das Lager vor Lille begleitete.

Bei der großen Stärke der franzöſiſchen Streitkräfte war nicht daran zu zweifeln, daß der Feind verſuchen werde, die Belagerung zu ſtören und ſcheitern zu machen. Es war dieß die ernſte Abſicht des Königs von Frankreich, welcher ſeinem Enkel vorrechnete, wie er den Verbündeten nicht nur an Zahl überlegen, ſondern was noch weit höher anzuſchlagen ſei, den Vortheil vor ihnen voraus habe, alle ſeine Streitkräfte zu einem einzigen Zwecke vereinigen zu können, während die Gegner immer getrennt bleiben müßten. Denn nur einen Theil ihrer Truppen könnten ſie in die Schlacht führen, der andere müßte die Belagerung fortſetzen. Wollten ſie dieß nicht thun, ſo würde die ſo zahlreiche Beſatzung von Lille den Augenblick benützen, die feindlichen Werke zerſtören, ja vielleicht ſogar die Rettung ihrer Artillerie, ihrer Munition und Lebensmittel verhindern können [16]).

Dieß waren die Abſichten und Plane des Königs von Frankreich. Um ſie zu verwirklichen, befahl er ſeinem Enkel, ſich mit Zurücklaſſung von Beſatzungen in Brügge und Gent der franzöſiſchen Grenze zu nähern. Unverweilt ſollte er mit nicht weniger als hundert Bataillonen und hundert dreißig Schwadronen gegen Lille vorrücken. „Sie kennen," ſo ſchloß der König ſein Schreiben an ſeinen Enkel, „die Wichtigkeit der Angelegen„heit, die in Ihre Hände gelegt iſt. Ihr Ruhm und das Heil Ihres Vater„landes erfordern, daß ſie zu einem glücklichen Ende geführt werde" [17]).

Der Herzog von Bourgogne ſchickte ſich an, dem Befehle des Königs zu gehorchen. Er erklärte, den Entſatz von Lille verſuchen zu wollen, wenn es nur irgend möglich erſcheine [18]). Er beabſichtigte, zu dieſem Ende den

Marſchall Berwick an ſich zu ziehen und mit ihm vereinigt an die Vollführung der ihm vorgezeichneten Aufgabe zu ſchreiten.

Der Marſchall Berwick ſah ſich hier zum erſten Male ſeinem berühmten Oheim, dem Herzoge von Marlborough im Felde gegenüber geſtellt. Berwick war bekannter Maßen ein natürlicher Sohn des Königs Jacob II. und der Arabella Churchill, Marlboroughs Schweſter. Es war ein eigenthümliches Geſchick der Familie Churchill, ſagt Montesquieu, daß zwei Männer aus ihr hervorgingen, von denen der Eine, Marlborough, beſtimmt war, zwei der größten Monarchien Europa's zu erſchüttern, während der Andere, Berwick, ihnen als Stütze diente. Schon von früheſter Jugend an hatte Berwick die Waffen getragen und als Freiwilliger der Wiedereroberung von Ofen und der Schlacht am Berge Harſan beigewohnt. Mit ſeinem Vater aus England vertrieben, folgte ihm Berwick nach Frankreich und ſtieg im dortigen Kriegsheere raſch von Stufe zu Stufe, in gleicher Weiſe durch perſönliches Verdienſt wie durch ſeine Verbindungen gehoben. Für die Verleihung der Marſchallswürde dankte er dem Könige durch den entſcheidenden Sieg von Almanza. Nun wurde er nach den Niederlanden gerufen, wo man ihn um ſo mehr an ſeinem Platze glaubte, weil man eben den Vertheidigungskrieg, die Wiederherſtellung einer mißlich gewordenen Sache, für ſeine eigentliche Stärke hielt.

Vorſichtig, wie es die Lage der Dinge ſo dringend erheiſchte, ſetzte ſich das franzöſiſche Heer in Bewegung und näherte ſich der Armee Marlboroughs, welcher bei Helchin ſtehend, die Belagerung von Lille gegen den Feind deckte. Es war zwiſchen Eugen und Marlborough verabredet worden, daß wenn der Herzog von Bourgogne allein ſeine bisherige Stellung verlaſſen würde, auch nur Marlborough deſſen Bewegungen zu beobachten habe. Würde jedoch der Herzog von Berwick gleichfalls marſchiren, ſo ſollten noch fünfzig Schwadronen von Eugens Armee zu Marlborough ſtoßen. Die Infanterie des Prinzen aber und der Reſt ſeiner Cavallerie hätten unter allen Umſtänden die Belagerung fortzuſetzen [19]).

Nachdem der letztere Fall nun eingetreten war, eilte Marlborough nach Eugens Lager, um den Beiſtand ſeiner Truppen, und was ihm noch weit mehr galt, denjenigen des Prinzen ſelbſt zu erlangen.

Am Morgen des 2. September ſetzte ſich Eugen zu Pferde, um ſich zu Marlborough zu begeben und mit ihm eine Stellung auszuſuchen,

in welcher man den Feind erwarten könnte. Denn dieſer hatte im ganzen Lande das Gerücht verbreitet, daß er binnen wenig Tagen den Entſatz von Lille bewerkſtelligen werde [20]). Eugen glaubte nicht daran; dennoch war auch er für die höchſte Vorſicht und ſein erfahrener Blick wie ſein einſichtsvoller Rath unterſtützten Marlborough bei Erfüllung der Aufgabe, die Abſichten der Feinde zu vereiteln.

Die Franzoſen waren inzwiſchen in ſüdlicher Richtung auf Tournay gegangen und hatten ſich von da weſtlich über Orchies gegen Lille gewandt. Am 4. September ſtanden ſie bei Mons-en-Pevèle, welches ſie als den günſtigſten Ort zur Ausführung des Angriffes auf die Verbündeten betrachteten.

Aber Eugen und Marlborough hatten ihre Maßregeln gut getroffen. Sie befanden ſich auf dem Boden, welchen ſie vor wenig Tagen als den geeignetſten zu einer Schlacht ausgewählt hatten. Den rechten Flügel an Seclin, den linken aber an Fretin gelehnt, ihr Centrum durch Ennetières gedeckt, ſo erwarteten ſie den Feind. Ihre Stellung war ſo günſtig, daß die Verbündeten ſich für den Fall des Angriffes mit Gewißheit den Sieg verſprachen, und nur das Eine fürchteten, daß es gar nicht zum Kampfe kommen werde [21]).

Und ſo war es auch in der That. Viele hatten zwar vermuthet, daß die Franzoſen den fünften September, den Geburtstag ihres Königs, durch Lieferung einer großen Schlacht und durch die Befreiung von Lille zu feiern gedächten. Aber es lag ihnen die Beſorgniß nahe, daß die gehoffte Feier ſich in das gefürchtete Ereigniß einer Niederlage verwandeln könnte. Die Meinung über dieſen Punkt war getheilt und der Zwieſpalt unter den Führern trat noch ſtärker hervor als bei Oudenarde. Damals hatte der Herzog von Bourgogne die Weiſung gehabt, ſich zuletzt immer der Anſicht Vendome's anzuſchließen. Seitdem war er durch den König von dieſer Verpflichtung befreit und ihm völlig freie Hand gewährt worden, ſelbſt zu entſcheiden. Ueberdieß war noch Berwick mit ſeinen Truppen bei dem franzöſiſchen Heere eingetroffen und nur höchſt ungern fügte er ſich in die nothwendige Unterordnung unter Vendome. Von dem Herzoge von Bourgogne allein wollte er Befehle empfangen. Denn auf dieſen übte er, wie es von vorne herein zu vermuthen geweſen war, einen weit größeren Einfluß als Vendome, und des Herzogs Anordnungen beſtanden eigentlich in nichts als dem Ausdrucke der Anſchauungsweiſe des Marſchalls Berwick.

Dieſe machte ſich denn auch im entſcheidenden Augenblicke in beſtimmendem Maße geltend. Als die franzöſiſchen Feldherrn von den Höhen von Mons-en-Pevèle das Heer der Verbündeten vor ſich ſahen, drang Vendome darauf, daß mit dem Angriffe begonnen und derſelbe vorerſt gegen den rechten Flügel des Feindes gerichtet werde [22]). Berwick aber fand, daß die Verbündeten trefflich aufgeſtellt und nirgends mit Vortheil anzugreifen ſeien. Es möge traurig ſein, ſo ſchrieb er dem franzöſiſchen Kriegsminiſter, Lille zu verlieren, aber noch ſchmerzlicher wäre es für Frankreich, die einzige Armee einzubüßen, welche nach der Wegnahme Lille's den Feind aufzuhalten vermöchte [23]).

Der Herzog von Bourgogne ſtimmte in ſeinem Innern völlig der Meinung Berwicks bei. Aber er wagte es nicht, in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit die Entſcheidung auf ſich zu nehmen, und ſtellte ſie dem Könige anheim. Der Kurier, welcher dieſelbe einholen ſollte, überbrachte zugleich das Entlaſſungsgeſuch des Herzogs von Vendome, für den Fall als ſeiner Anſchauungsweiſe nicht beigepflichtet werden würde.

Während dieß geſchah, war die Stellung der Verbündeten nur noch günſtiger geworden. Alle Truppen, welche vor Lille entbehrlich waren, hatte Eugen mit ſich nach Marlboroughs Lager geführt, den Herzog zu verſtärken und ſie an dem etwaigen Kampfe Theil nehmen zu laſſen. Raſtlos war an der Anlegung von Verſchanzungen gearbeitet worden, um die Vortheile der gewählten Stellung noch zu erhöhen. Zu gleicher Zeit wurden aber auch die Fortſchritte der Belagerung nicht gehemmt, ſondern am 7. September verſchiedene Außenwerke mit Sturm genommen. Nach Vertreibung der Feinde ſetzten ſich die Truppen der Verbündeten darin feſt.

Während Eugen in ſolcher Weiſe nach verſchiedenen Richtungen hin, zur Fortführung der Belagerung und zur Abwehr der Angriffe von Außen raſtlos thätig war, wurde ein Anſchlag gefaßt und von frevleriſcher Hand vollbracht, welcher dieſem ruhmvollen Wirken ein plötzliches Ziel zu ſetzen berechnet war.

Unter verſchiedenen Briefen, die dem Prinzen durch Vermittlung der holländiſchen Poſt zukamen, befand ſich auch einer, welcher bei ſeiner Eröffnung durch Eugen nichts als ein Stück Papier enthielt, das mit einem fetten, klebrigen Stoffe getränkt war. Ohne einen Augenblick ſeine Miene zu verändern oder ſeinen Gleichmuth zu verlieren, warf Eugen das Papier von ſich. Als

er jedoch die Bestürzung seiner Umgebung gewahrte, soll er gesagt haben, daß dieß nicht die erste Sendung der Art sei, welche er erhalten habe.

Eugen zweifelte nicht daran, daß das Papier vergiftet und das Ganze nichts anderes als ein ziemlich plump erdachter Anschlag auf sein Leben sei. Um jedoch darüber Gewißheit zu erlangen, wurde das Papier an das Halsband eines Hundes geheftet. Das Thier starb binnen vierundzwanzig Stunden, obgleich man ihm zuletzt ein starkes Gegengift beigebracht hatte.

Es scheint, daß dieses Ereigniß durchaus keinen besonderen Eindruck auf den Prinzen hervorgebracht habe. Er beschränkte sich darauf zu sagen, „daß er nicht glaube, irgend Jemand in der Welt zu einer so ärgerlichen „That Anlaß gegeben zu haben [24])." In desto größere Aufregung versetzte es jedoch den weiten Kreis seiner Freunde und Verehrer. Sie lagen dem Prinzen dringend an, die Sache nicht ungeahndet vorüber gehen und wenigstens zur Erforschung des Thäters Erhebungen pflegen zu lassen. Lang baten sie umsonst, endlich, fast einen Monat nachdem die Begebenheit sich zugetragen hatte, kam dem Prinzen durch den Grafen Martinitz aus Prag ein Wink zu, der vielleicht auf die gewünschte Spur leiten konnte. Nun sandte Eugen das Couvert, unter welchem er das vergiftete Papier erhalten hatte, an den kaiserlichen Residenten von Heems nach dem Haag, um Nachforschungen nach dem Thäter anzustellen [25]). Es ist nichts darüber bekannt geworden, ob dieselben irgend ein Resultat gehabt haben.

Leicht begreift es sich, daß ein solches Ereigniß mitten in einem erbitterten Kriege zu der Vermuthung Anlaß gegeben hat, der Vergiftungsversuch gegen den Prinzen sei von Frankreich ausgegangen, um denjenigen aus dem Wege zu räumen, welchen es für seinen furchtbarsten Gegner hielt. Es liegt jedoch nicht das geringste Anzeichen vor, durch welches diese Annahme eine Bestätigung erhielte. Die Entrüstung, mit der vor vier Jahren, bei der Belagerung von Landau, Ludwig XIV. einen Anschlag auf das Leben des damaligen römischen Königs Joseph zurückgewiesen hatte, spricht dafür, daß er eines solchen auch nicht gegen Eugen fähig gewesen wäre. Hätte er sich seines Gegners in meuchlerischer Weise entledigen wollen, so würde er sicher ein weniger trügerisches Mittel dazu gefunden haben. Es ist vielmehr alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der ganze Anschlag, welcher glücklicher Weise ohne verderbliche Folgen für den Prinzen blieb, nichts als ein Akt niedriger Privatrache war, vielleicht

von dem einen oder anderen wenig bekannten Manne ausgehend, der ſich in irgend einer Weiſe durch Eugen verletzt glaubte.

Während der Prinz in ſolcher Weiſe der Gefahr entging, die ihm perſönlich bereitet worden war, wußten er und Marlborough auch die Plane zu nichte zu machen, mit welchen der König von Frankreich ihren ſiegreichen Unternehmungen Einhalt zu thun gedachte.

König Ludwig war noch immer der Anſicht geweſen, daß Lille gerettet und dadurch dem Feinde der Einmarſch in Frankreich verwehrt werden müſſe. Als ihm jedoch die widerſprechenden Gutachten ſeiner Feldherrn zukamen, von welchen der Eine von einem Angriffe auf das Heer des Gegners glänzende Reſultate erwartete, der Andere aber das Aeußerſte befürchtete, da wagte es auch der König nicht, aus der Ferne das entſcheidende Wort auszuſprechen, welches alles auf's Spiel ſetzen ſollte. Er ſandte den Kriegsminiſter Chamillart an Ort und Stelle, um die Lage der Dinge zu unterſuchen, und je nach ſeiner Anſchauung der Verhältniſſe die fernere Anleitung zu geben.

Am 9. September traf Chamillart im franzöſiſchen Lager ein. Er erkannte ſogleich, daß ſich die Verhältniſſe daſelbſt nicht minder gefahrvoll geſtaltet hatten, als es in Paris angekündigt worden war. Hätte der Angriff auf den Feind jemals mit Vortheil ausgeführt werden können, ſo ſchien doch dem Miniſter der geeignete Augenblick dazu vorüber zu ſein. Dennoch wußte er, daß der König nichts ſehnlicher als den Angriff wünſchte, es mußte alſo wenigſtens der Verſuch dazu gemacht werden. Man beſchloß ſich dem Feinde zu nähern und hoffte darauf, denſelben vielleicht doch zu zwingen, die Belagerung aufzuheben oder wenigſtens zu verzögern. In dem letzteren Falle wäre zu hoffen, ſo meinte man, daß die vorrückende Jahreszeit die Schwierigkeiten der Belagerung vermehren und vielleicht deren Durchführung hintertreiben werde.

Aber die franzöſiſchen Feldherrn ſahen gar bald, daß ſie wie ſchon ſo oft, ſich auch dießmal in ihren Berechnungen getäuſcht hatten. Die Verbündeten waren wohl auf ihrer Hut. Als Marlborough am Morgen des 11. September das franzöſiſche Heer heranrücken ſah, rief er neuerdings durch Eilboten Eugen herbei. Der Prinz verfügte ſich nicht nur ſogleich wieder in Perſon zu Marlborough, ſondern er beorderte nochmals alle Truppen zu ihm, welche bei der Belagerung entbehrt werden konnten. Zwei

Tage ſtanden die Verbündeten unter den Waffen, des Angriffs gewärtig, der aber immer nicht erfolgen wollte. Nur gegen die beiden Flügel eröffnete der Feind eine ſtarke Kanonade, ohne jedoch den Alliirten irgend einen Schaden zuzufügen. Dann ging er den Weg, welchen er gekommen war, auf Orchies zurück [26]). Denn ſelbſt Vendome hatte die Stellung der Verbündeten als unangreifbar erkennen müſſen. Obgleich ein neuer Befehl aus Verſailles die franzöſiſchen Feldherrn nochmals zum Angriffe ermuthigte, ſo überzeugte ſie doch eine wiederholte Recognoscirung von der Unthunlichkeit ſeiner Ausführung. Nachdem die Feinde zurückgegangen waren, eilte auch Eugen wieder in ſein Lager vor Lille, um die Belagerung, welche theils wegen der vielfachen Störungen, wegen der unerſchrockenen Vertheidigung von Seite des Marſchalls Boufflers, insbeſondere aber aus Mangel an geſchickten Genieoffizieren nur langſam vorwärts ging, nach Möglichkeit zu beſchleunigen.

Am 20. September 1708 war man endlich ſo weit gekommen, daß Eugen alles zum Sturme anordnen konnte. Nach ſechs Uhr Abends rückten die hiezu beſtimmten Truppen in die Laufgräben. Eugen begab ſich ſelbſt dorthin, um perſönlich die Gefahr ſeiner braven Soldaten zu theilen und durch ſeine Gegenwart ihren Kampfesmuth zu beleben.

Um ſieben Uhr gab der Prinz das Zeichen zum Angriffe. Das Feuer ſämmtlicher Batterien eröffnete denſelben und unter dem furchtbaren Geſchützdonner drangen die Stürmenden gegen die Breſchen vor. Hier aber wurden ſie beſonnenen Muthes von den Vertheidigern erwartet. So gewaltig der Anprall der zum Sturme geführten Soldaten auch war, die Franzoſen hielten ihn dennoch aus und zweimal trieb das unabläſſige Feuer, das ſie aus Kanonen und Musketen auf die Angreifer unterhielten, dieſe zurück. Einen ſolchen Anblick vermochte Eugen nicht ruhig zu ertragen. Er ſah was auf dem Spiele ſtand, und wie er es ſchon ſo oft gethan, ſo ſetzte er auch jetzt wieder ſein Leben ein, um den Kampfpreis zu erringen. Mit jugendlichem Ungeſtüm zog er ſeinen Degen, miſchte ſich unter die Stürmenden und führte ſie zu erneuertem Angriffe. Seine Truppen, begeiſtert durch den Anblick eines Feldherrn, der wie ein gemeiner Soldat in die vorderſten Reihen der Streiter ſich ſtellte, drangen unwiderſtehlich vor. Furchtbar war der Kampf, der ſich entſpann, ſchrecklich das Gemetzel, welches er verurſachte. Eugen gab Allen das glänzendſte Beiſpiel perſön-

licher Tapferkeit. Da traf plötzlich eine Kugel das Haupt des Prinzen und er stürzte zu Boden. Aber schon nach wenigen Secunden erhob er sich wieder und als er den durchdringenden Schreckensruf der Seinigen hörte, fragte er mit größter Ruhe: „Was soll dieser Lärm bedeuten, seht Ihr „denn nicht, daß es nichts ist?“ Es kostete große Ueberredung, um den Prinzen, nachdem er sich völlig von seiner Betäubung erholt hatte, zu vermögen, nach seinem Quartiere zurückzukehren, aber die Sorge für seine Wunde erheischte dieß. Glücklicher Weise wurde sie nicht gefährlich befunden, indem die Kugel, welche ober dem linken Auge die Hirnschale getroffen hatte, in schräger Richtung gekommen und an dem Knochen abgeglitten war. Der Hut des Prinzen, welchen ihm die Kugel vom Kopfe gerissen, hatte die Kraft derselben noch mehr gemindert [27]).

Inzwischen dauerte der Sturm mit immer wachsender Erbitterung unabläſſig fort. Nach langem und blutigem Kampfe gelang es den Angreifern, sich auf beiden Flügeln in einigen der genommenen Vertheidigungswerke festzusetzen. Aber dieser Gewinn war mit einem Verluste von fast zweitausend Mann erkauft worden.

Am nächsten Morgen besuchte Marlborough den verwundeten Prinzen und fand ihn im Begriffe, zu Pferde zu steigen und wie bisher die Fortschritte der Belagerung zu leiten. Nur durch die dringendsten Bitten und durch das Versprechen, einstweilen selbst seine Stelle zu versehen, gelang es Marlborough den Prinzen zu bewegen, sich wenigstens noch einige Tage zu schonen [28]).

Ein empfindlicherer Schlag als seine Wunde war, traf Eugen durch den Tod seiner Mutter, der Gräfin von Soissons, welche am Morgen des 10. October zu Brüssel starb. Der Erzbischof von Mecheln verkündete dem Prinzen die Trauerbotschaft [29]). Eugen hatte wenigstens den Trost, durch seinen Ruhm, mit dem er die Welt erfüllte, insbesondere aber durch seine Siege über die französischen Heere die letzten Lebensjahre seiner Mutter verschönert zu haben. Nach ihrem Tode blieb dem Prinzen von seinen nächsten Verwandten Niemand mehr als seine Schwester Louise am Leben, denn auch die ältere Schwester Johanna war schon im Jahre 1705, während Eugens Feldzug in Italien, gestorben. Der Prinz übertrug seine Zuneigung auf seine Neffen und Nichten, die Kinder seines ältesten Bruders, des Grafen von Soissons, und an Eugen fanden die sonst völlig verlassenen Waisen einen zweiten Vater.

Die Ereigniſſe auf dem Kriegsſchauplatze verfolgten im weſentlichen denſelben Gang, den ſie ſeit dem Beginne der Belagerung genommen hatten. Nur langſam waren die Fortſchritte derſelben, denn Eugen hatte die vielſeitigſten Hemmniſſe zu bekämpfen. Zuerſt muß die ſtets ſich gleich bleibende, unerſchrockene und umſichtige Vertheidigung des Marſchalls Boufflers genannt werden, welche es nothwendig machte, daß jedes der einzelnen Vertheidigungswerke wieder mit ſtürmender Hand genommen werden mußte. Dann aber fielen die Mängel der eigenen Angriffsmittel ſchwer in's Gewicht. Niemals noch hatte ſich die unzulängliche Ausbildung der kaiſerlichen Genieoffiziere empfindlicher fühlbar gemacht als jetzt vor Lille, und es iſt leicht möglich, daß ſchon in dieſem Augenblicke in Eugen der Gedanke geweckt wurde, welchen er ſpäter ausführte, jenem Mangel durch Gründung einer eigenen Schule des Genieweſens abzuhelfen.

Eines der größten Hinderniſſe eines ſchnelleren Fortſchrittes der Belagerung beſtand endlich noch darin, daß nach und nach Munition und Proviant zu fehlen begannen. Denn der Herzog von Bourgogne und ſeine Rathgeber, nachdem ſie eingeſehen hatten, daß Eugen und Marlborough keine Blöße boten, um ſie mit Vortheil angreifen zu können, waren auf einen andern Gedanken verfallen. Sie hofften, daß der Nachtheil, welchen ihr Plan den Verbündeten verurſachen würde, vielleicht ſo beträchtlich ſein könnte, um ſie dennoch zum Aufgeben der Belagerung zu zwingen. Ihre Abſicht, die ſie allſogleich in's Werk ſetzten, beſtand darin, Stellungen einzunehmen und ſonſtige Vorkehrungen zu treffen, um die Verbündeten von Brüſſel, woher ſie ihre Zufuhren bezogen, gänzlich abzuſchneiden.

Die Widerwärtigkeiten, welche hieraus für die Verbündeten hervorgingen, waren durchaus nicht gering anzuſchlagen. Ja ſo mancher zaghaften Seele, insbeſondere aber den Deputirten der Generalſtaaten, die bei dem Heere anweſend waren, und ſogar manchen Generalen erſchienen ſie ſo erheblich, daß ſie für Aufhebung der Belagerung ſtimmen zu ſollen glaubten. Denn nur ſo könnte man, ſo meinten ſie, den bedauerlichen Zufällen entgehen, mit welchen der zunehmende Mangel und die Annäherung der ungünſtigen Jahreszeit das Heer bedrohe. Eugen aber erwiderte auf ſolche Vorſchläge, daß er die Hinderniſſe gar wohl erkenne, welche bis zur Eroberung der Stadt und der Citadelle von Lille und zu einer glücklichen Beendigung des Feldzuges noch zu überwinden ſeien, daß er ſie jedoch

durchaus nicht als unbesiegbar ansehen könne. Er für seine Person sei bereit, sich selbst und seinen bisher erworbenen Ruhm dem allgemeinen Wohle freudig zu opfern und er hoffe, daß dieß auch von Seite der Uebrigen geschehen werde [30]).

Die Kraft der Ueberzeugung, welche aus Eugen sprach, bewährte auch dießmal wieder eine überwältigende Wirkung auf diejenigen, welche früher anderer Meinung gewesen waren. Einmüthig erklärten auch sie sich nun für die Fortsetzung der Belagerung. Nichts wurde von Eugen versäumt, um den Fortgang derselben zu beschleunigen. Er sowohl als Marlborough wurden durch die Schwierigkeiten der Unternehmung nur noch erfinderischer gemacht in den Mitteln zu ihrer Durchführung. Statt der unterbrochenen Verbindung mit Brüssel wußten sie eine neue mit Ostende zu eröffnen, von woher sie nun ihre Transporte bezogen.

Die vielfachen Bewegungen und Märsche, zu denen das Bestreben der Franzosen, die Zufuhren zu sperren, und die Bemühung der Verbündeten, sich dieselben dennoch zu sichern, den Anlaß gab, führten zu fortwährender Befehdung und endlich sogar zu dem blutigen Treffen von Wynendael, worin die Franzosen eine tüchtige Schlappe erlitten. Eugen war endlich, freilich nur durch ein Blutvergießen wie es bei Belagerungen gar selten vorkommt, dahin gelangt, den Hauptsturm auf Lille vorbereiten zu können. Um denselben gewisser Maßen anzukündigen, eröffnete der Prinz am 21. October ein furchtbares Feuer gegen die Stadt. Es sollte als das Vorspiel der entscheidenden Unternehmung gelten. Am folgenden Tage aber um vier Uhr Nachmittags verlangte Boufflers für die Stadt mit Ausnahme der Citadelle zu capituliren. Geißeln wurden ausgewechselt und Verhandlungen hinsichtlich der Uebergabe eröffnet.

Eugen behandelte die tapfere Besatzung mit der Großmuth, welche ihre wackere Vertheidigung in so hohem Maße verdiente. Er beglückwünschte den Marschall in verbindlichster Weise und überließ ihm sogar die Festsetzung der Bedingungen der Uebergabe. Das Magdalenenthor wurde den Verbündeten eingeräumt; die Besatzung, noch ungefähr viertausend Mann stark, zog sich in die Citadelle zurück. Die Kranken und Verwundeten wurden nach Douay gebracht, die Gefangenen aber gegenseitig ausgewechselt.

Selten hat eine kriegerische Unternehmung den beiden Theilen, welche sich dabei gegenüber standen, größeren Ruhm gebracht als die Vertheidigung

und Einnahme von Lille. Marschall Boufflers hatte die Erwartungen weit übertroffen, die in Frankreich von ihm gehegt worden waren. König Ludwig beeilte sich, den Marschall und dessen vornehmste Offiziere mit Belohnungen zu überhäufen, und Vendome wandte sich an Eugen mit der Bitte, die Zusendung der betreffenden Verleihungsdekrete an die Belagerten zu vermitteln [31]). Was aber den Prinzen betraf, so theilten selbst die Feinde die Ueberzeugung, daß nur seiner Ausdauer und den Hülfsquellen seines Genie's die Wegnahme des wichtigsten Platzes zuzuschreiben sei, welchen die Verbündeten hätten erobern können [32]).

Um seinem Werke die Krone aufzusetzen, blieb Eugen noch übrig, sich der Citadelle von Lille gleichfalls zu bemächtigen. Dieselbe bildete ein regelmäßiges Fünfeck und befand sich am nordwestlichen Ende der Stadt. Die der letzteren zugekehrte Seite war offenbar die günstigste zum Angriff. Eugen schritt unverzüglich an denselben. Er verhehlte sich nicht, daß er gewissermaßen eine ganz neue Belagerung zu beginnen habe. Die Schwierigkeit und Mühseligkeit dieser Aufgabe hatten aber auf ihn nur die Wirkung, sich dieselbe umsomehr angelegen sein zu lassen. Schon am 11. November bemächtigten sich die Verbündeten eines Theiles der Vertheidigungswerke. Auch bei diesem Kampfe setzte sich Eugen, seiner Gewohnheit nach, der äußersten Gefahr aus. Sein Stallmeister von Andlaw wurde an seiner Seite erschossen.

Um dieselbe Zeit legte Eugen einen neuen Beweis der menschlichen Gesinnung, die ihn beseelte, und der Bereitwilligkeit an den Tag, mit welcher er die Tapferkeit und das Unglück auch am Feinde ehrte. Er gestattete, den schwer verwundeten Generallieutenant Marquis von Surville aus der Citadelle nach Douay zu bringen, um wenn es noch möglich wäre, ihn dort heilen zu lassen. Diese Handlung, so wenig außerordentliches auch an ihr war, machte doch auf die Franzosen einen gewaltigen Eindruck. Denn sie überzeugte sie von der Irrigkeit ihrer bisherigen Meinung, daß Eugen mit blinder Feindseligkeit Alles verfolge, was Frankreich angehöre oder demselben diene. In einem Augenblicke, in dem man sich dort ernstlich mit Friedensgedanken beschäftigte, schien die Entdeckung, welche man von Eugens versöhnlicher Stimmung gemacht zu haben glaubte, von doppeltem Werthe; durch einen eigens abgesendeten Offizier soll König Ludwig dem Prinzen seinen Dank ausgedrückt haben

für das Benehmen, welches er gegen den Marquis von Surville beobachtet hatte.

Während die Belagerung der Citadelle von Lille langsam, aber trotz der Tapferkeit der Besatzung unwiderstehlich vorwärts ging, bereiteten die Feinde von anderer Seite Unternehmungen vor, welche, wenn sie gelungen wären, den Verbündeten unberechenbaren Nachtheil zugefügt hätten. Der Herzog von Vendome beabsichtigte den Prinzen Eugen in den Linien von Lille zu überfallen, der Kurfürst von Baiern aber wollte durch Wegnahme von Brüssel den Alliirten den härtesten Schlag versetzen, welcher sie in den Niederlanden hätte treffen können.

Nur mit dem größten Mißmuthe hatte sich Maximilian Emanuel am Rheine zu einer Kriegführung verurtheilt gesehen, von der man im Voraus keine nennenswerthen Ergebnisse erwartete. Er sowohl als sein Gegner, der Kurfürst von Hannover, ließen es sich nur mit Unmuth gefallen, daß von ihren Heeren immer mehr und mehr Truppen nach den Niederlanden gezogen und sie selbst dadurch außer Stand gesetzt wurden, bedeutendes zu unternehmen. Kurfürst Georg, der nicht nur lebhaften militärischen Ehrgeiz besaß, sondern auch sonst sich mit den Planen auf eine glänzende Zukunft beschäftigte, hätte eine große Gabe von Selbstverläugnung besitzen müssen, wenn er ohne ein Gefühl von Neid Zeuge einer Reihe von Siegen geblieben wäre, an denen persönlichen Antheil zu nehmen ihm nicht beschieden sein sollte. Er konnte es den beiden Feldherrn nicht verzeihen, daß sie ihm ihre beabsichtigte Vereinigung im Beginne des Feldzuges verschwiegen hatten. Dasjenige was an und für sich nichts als kluge Vorsicht war, empfand er als einen Mangel an schuldiger Ehrerbietung [33]). Andererseits aber doch wieder zu klug, um sich durch seine Empfindlichkeit zu Schritten hinreißen zu lassen, welche ihm in Deutschland und in England zu sehr hätten schaden können, beschränkte er sich darauf, trotz der Gegenvorstellungen der Verbündeten, welche die Entsendung noch größerer französischer Truppenmassen nach den Niederlanden fürchteten [34]), frühzeitig sein Heer auseinander gehen zu lassen. Er selbst kehrte unverzüglich nach seiner Residenz zurück.

Wie die Alliirten vorausgesehen hatten, so geschah es auch. Nicht nur französische Regimenter traten den Marsch nach den Niederlanden an, auch der Kurfürst von Baiern begab sich dorthin und er hoffte durch einen einzigen Schlag, die Einnahme von Brüssel, den Flecken zu tilgen,

welcher seit dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1704, seit den Niederlagen am Schellenberge und bei Höchstädt, den früheren Glanz seines kriegerischen Namens trübte.

Am 22. November 1708 erschien der Kurfürst vor Brüssel und forderte die Stadt auf, sich zu ergeben. Eitel wie er war, scheint er geglaubt zu haben, daß es nur seiner Ankunft vor der Stadt bedürfe, in welcher er so lange residirt habe, um die Bürgerschaft zum Aufstande wider die Garnison und zur Oeffnung der Thore zu bewegen. Aber die Ereignisse des Feldzuges hatten die frühere Stimmung der Bürger von Brüssel völlig zu Gunsten der Verbündeten geändert. Mit Eifer betheiligten sie sich an den Anstalten zur Vertheidigung der Stadt, und der Commandant derselben, Generallieutenant Pascal, konnte auf ihre Unterstützung zählen, als er die Aufforderung des Kurfürsten ablehnend beantwortete. Gleichzeitig aber sandte er Boten an Eugen und Marlborough, denn schleunige Hülfe war nöthig, weil Brüssel nur schlecht befestigt und auf die Möglichkeit langen Widerstandes nicht zu rechnen war. Allsogleich begab sich Marlborough zu Eugen, um mit demselben die Mittel zu berathen, dem Falle Brüssels zuvorzukommen und gleichzeitig die seit längerer Zeit schon gesperrten Communicationen wieder zu eröffnen, hiedurch aber auch jedem Plane der Franzosen zu einer Unterbrechung der Belagerung von Lille vorzubeugen. Durch kunstreiche Märsche wußten die beiden Feldherrn dieses Resultat, so verschiedenartig dasselbe auch war, mit einem Male zu erreichen.

Mit Zurücklassung eines ausreichenden Belagerungscorps brach Eugen am Abende des 25. November von Lille auf. Bei Oudenarde vereinigte er sich mit Marlborough, und hier gingen sie, fast im Angesichte des Feindes, über die Schelde. Ihnen den Flußübergang zu wehren, war seit geraumer Zeit das einzige Ziel der Bestrebungen Vendome's gewesen. Nun aber that er gar nichts von dem, was er so lange vorher mit solcher Bestimmtheit verheißen hatte. Ohne einen Schuß zu thun, zog er sich zurück, nicht ohne daß seine Nachhut von den Verbündeten empfindlichen Schaden erlitt [35]). Unangefochten hatten die beiden Feldherrn ihre Absicht erreicht, und Eugen eilte nach Lille zurück, während Marlborough durch seine Annäherung den Kurfürsten zur Aufhebung der Belagerung von Brüssel zwang.

So war die Hauptſtadt der Niederlande gerettet und mit demſelben Schlage die Prophezeiung Vendome's zu Schanden gemacht, der erklärt hatte, er werde die Armee der Verbündeten aushungern und ſie ſolle ihm ſo leichten Kaufes nicht entwiſchen.

Ein anderer Vortheil der Unternehmung, welche Eugen und Marlborough ſo eben vollbracht hatten, beſtand aber noch darin, daß die Vertheidiger von Lille alle Hoffnung auf Entſatz aufgaben. Noch mehrere Wochen bevor Eugen es erwartete, verlangten ſie zu capituliren. Der Prinz ging allſogleich darauf ein, denn wenn Boufflers es auf's äußerſte hätte ankommen laſſen, ſo wäre Eugen, wie er ſelbſt ſagt [36]), gezwungen geweſen, noch manchen Tag vor Lille zu verlieren. Der Prinz aber und Marlborough hatten, obgleich es ſchon empfindlich kalt war, doch mit den Deputirten der Generalſtaaten verabredet, den Feldzug nicht zu beenden und noch irgend eine andere Unternehmung auszuführen.

Aus dieſem Grunde ging Eugen auch auf das Begehren des Marſchalls Boufflers ein, der Beſatzung freien Abzug zu geſtatten. Ueberhaupt erzeigte er jetzt wieder, wie es ſchon bei der Uebergabe der Stadt Lille der Fall geweſen war, ſeinem tapferen Gegner jede Zuvorkommenheit. Am 9. Dezember, nachdem die Capitulation unterzeichnet worden war, beſuchte Eugen in Begleitung des jungen Prinzen Johann Wilhelm von Oranien den franzöſiſchen Marſchall. Am folgenden Tage erwiderte derſelbe den Beſuch in Eugens Hauptquartier. Der Verkehr zwiſchen den beiden Männern, welche ſich ſo lange und ſo hartnäckig bekämpft hatten, war von der verbindlichſten Art. Die Franzoſen, die ein feines Gefühl für geſellige Berührungen haben, bemerkten noch überdieß den Ausdruck von Ehrerbietung, mit welchem Eugen, von deſſen erbitterter Feindſchaft gegen den König von Frankreich man ſo viel zu erzählen wußte, von Ludwig XIV. ſprach. Doch entging es ihnen nicht, daß Eugen mit Sorgfalt vermied, jemals mit dem Marſchall Boufflers allein zu ſein [37]).

Mit Schmerz hatte der König von Frankreich den Unſtern geſehen, welcher während des ganzen Feldzuges über ſeinen Kriegsunternehmungen in Flandern ſchwebte. Alles war mißglückt, was unternommen worden war. Bis auf den letzten Augenblick hatte die Zwietracht zwiſchen den Herzogen von Bourgogne und Vendome fortgedauert. Vendome ſchlug Maßregeln vor, um die Abſicht zu vereiteln, welche er bei den Alliirten

vorausſetzte, ſich der Städte Gent und Brügge wieder zu bemächtigen. Der Herzog von Bourgogne aber rieth dem Könige, Vendome aus Flandern abzurufen. Denn es ſei gefährlich, ihn zu Gent zurückzulaſſen und ihm die Leitung der ferneren Operationen allein anzuvertrauen. Es wäre leicht möglich, daß er ſich in eine üble Lage bringe, den Krieg während des ganzen Winters fortſetze und dadurch die Truppen, die ſchon ſo viel gelitten hatten, völlig zu Grunde richte.

Dieſe letztere Befürchtung gab bei dem Könige den Ausſchlag. Er hoffte, daß auch das Heer der Verbündeten durch den anſtrengenden Feldzug zu ſehr erſchöpft ſei und die Feldherrn es nicht wagen würden, bei ſo ungünſtiger Jahreszeit neue Belagerungen zu unternehmen. Doch fühlte er wohl die Nothwendigkeit, ſich Gent und Brügge zu erhalten, deren Einnahme im Anfange des Feldzuges mit ſo großem Jubel begrüßt worden war. Er befahl ſtarke Beſatzungen nach den beiden Städten zu legen, das Heer aber erſt dann aufzulöſen und in die Winterquartiere zu führen, wenn die Gefahr vorüber ſein würde. Der Herzog von Bourgogne aber und Vendome wurden nach Verſailles berufen [38]). Die Truppen, die ſich an der Grenze befanden, ſtellte der König unter die Befehle des Generallieutenants Saint-Fremont, diejenigen aber, welche Gent und Brügge zu decken beſtimmt waren, wurden dem Generallieutenant Grafen la Mothe untergeordnet.

König Ludwig hatte ſich nicht getäuſcht als er die Schwierigkeiten vorherſah, welche ſich bei einer Unternehmung wider Gent und Brügge den Verbündeten entgegen ſtellten. Aber er irrte völlig wenn er meinte, daß ſie ſich hiedurch abhalten laſſen würden, ihren Plan in's Werk zu ſetzen. Kaum war Lille von der franzöſiſchen Beſatzung geräumt, ſo zog Marlborough ſeine Streitkräfte zuſammen um ſie gegen Gent zu führen. Am 13. Dezember brach auch Eugen von Lille auf und ſandte diejenigen ſeiner Truppen, die er nicht in Lille zurückließ, nach Oudenarde. Er ſelbſt eilte in Marlboroughs Hauptquartier, um die ferneren Maßregeln zu beſprechen. Die Feldherrn beſchloſſen nun ihre früheren Rollen zu vertauſchen. Marlborough ſollte die Leitung der Belagerung von Gent übernehmen, Eugen aber die Bedeckungsarmee befehligen.

Am 18. Dezember war die Einſchließung von Gent vollendet. Schon zwölf Tage darauf ſtellte la Mothe „zu Jedermanns Verwunderung", wie

Eugen sich ausdrückt [39]), den Antrag, binnen vier Tagen die Stadt zu übergeben, wenn bis dahin kein Entsatz käme.

Am 2. Jänner 1709 fand der Auszug der Besatzung statt. Eugen und Marlborough, von ihren Offizieren umgeben, ließen sie an sich vorüberziehen. Schon am Morgen begann der Marsch, und so zahlreich war die Besatzung, daß er erst um sechs Uhr Abends endete [40]). Die Feldherrn begaben sich hierauf unerkannt in die Stadt. Die feierliche Uebergabe der Schlüssel fand erst am nächsten Morgen statt.

Die Freude über diesen schnellen Erfolg wurde noch erhöht durch die Botschaft, welche von Brügge kam, daß diese Stadt vom Feinde gleichfalls geräumt und eine Besatzung aus dem Heere der Verbündeten aufzunehmen bereit sei. Auch die übrigen weniger bedeutenden Plätze, welche die Franzosen während des Feldzuges besetzt hatten, folgten diesem Beispiele. So war die Aufgabe, welche Eugen und Marlborough sich selbst gestellt hatten, vollständig und auf's glänzendste erfüllt. Die Truppen wurden in die Winterquartiere verlegt und dem Befehle des holländischen Feldmarschalls Grafen Tilly untergeordnet. Er war in dieser Würde dem wackeren Overkerke gefolgt, welcher schon während der Belagerung von Lille plötzlich gestorben war. Eugen und Marlborough begaben sich durch Brüssel nach dem Haag, wo sie noch in der ersten Hälfte des Monats Jänner eintrafen.

So endete dieser außerordentliche Feldzug, gewiß einer der ruhmreichsten, welche jemals durchgekämpft worden sind. Wer ihm nicht beigewohnt, soll Eugen gesagt haben, der habe nichts gesehen [41]). Vom Anfange des Feldzuges bis zu seinem Ende hatten die Verbündeten es mit einer weit überlegenen Macht zu thun. Sie mußten eine Armee angreifen, die sich in einer außerordentlich günstigen Stellung befand, eine Festung belagern, welche zu den stärksten gehörte, die man damals kannte, und die mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit und Ausdauer vertheidigt wurde. Sie mußten sich, eine Menge von Hindernissen überwindend, ihre Verbindungen wieder eröffnen, welche durch die Terrainverhältnisse sowohl als die Anstrengungen eines mächtigen Feindes gesperrt worden waren. Sie gingen endlich, im tiefsten Winter, an den Angriff von zwei festen Plätzen, welche von Besatzungen vertheidigt wurden, die zusammen die Stärke eines Heeres ausmachten [42]). Und alle diese überraschenden Erfolge waren gegen Vendome und Berwick, zwei der ausgezeichnetsten französischen

Heerführer errungen worden. Freilich trug der Umſtand, daß ihnen Beiden und nicht Einem allein die Leitung der Operationen übertragen war, bei ihrer bekannten Feindſeligkeit ebenſo zum Scheitern derſelben bei, wie Eugen und Marlborough das Gelingen ihrer Plane größtentheils ihrer bewunderungswürdigen Einigkeit zuzuſchreiben hatten.

Daß übrigens Eugen derjenige war, welcher ſeinen berühmten Waffengefährten während des vergangenen Feldzuges ſo ziemlich in Schatten ſtellte, daran wurde ſchon damals von Niemand gezweifelt, der in den Gang der Ereigniſſe und deren Urſachen rechte Einſicht beſaß. „Wenn Eugen nicht nach den Niederlanden gekommen wäre," ſchrieb Graf Wratislaw dem Könige Karl, „ſo wäre dort Alles über und über gegangen, da „Marlborough und die Deputirten ſich entzweit hatten, die Armee aber „eingeſchüchtert war, die Schlacht bei Oudenarde nicht erfolgt wäre und „man bei ſolcher Verwirrung nichts gewiſſer als einen ſchlimmen Frieden „zu befürchten gehabt hätte" [43]).

Wer aber dieſes Zeugniß des kaiſerlichen Miniſters etwa als parteiiſch anſehen wollte, der wird wohl dasjenige der Generalſtaaten gelten laſſen, welche nächſt Gottes Hülfe dem Prinzen Eugen mehr als jedem Andern die errungenen Siege zuſchrieben [44]).

Drittes Capitel.

Der Hauptgrund, welcher Eugens und Marlboroughs gemeinſchaftliche Reiſe nach dem Haag veranlaßt hatte, lag in der Nothwendigkeit, ſich über die Art der Fortſetzung des Krieges zu verſtändigen. Was den Kampf in den Niederlanden betraf, ſo zweifelte man nicht daran, daß die unglücklichen Ereigniſſe des vergangenen Feldzuges König Ludwig vermögen würden, alle nur irgend verfügbaren Streitkräfte dorthin zu ziehen, um den Fortſchritten der Verbündeten und ihrem Eindringen in Frankreich zu wehren. Gleiches hatte nach dem übereinſtimmenden Gutachten der Feldherrn auch von Seite der Verbündeten zu geſchehen, um durch eine außerordentliche, die letzte Anſtrengung, wie man hoffte, den erwünſchten Frieden zu erzwingen. Zur Erreichung dieſes Zieles ſollten Eugen und Marlborough, wie es ſich ſchon zweimal ſo heilbringend erwieſen hatte, neuerdings zuſammenwirken.

Was Savoyen betraf, ſo hoffte man den Herzog zu einer mächtigen Diverſion gegen Frankreich zu bewegen. Die höchſte Aufmerkſamkeit aber nahmen die Dinge in Spanien in Anſpruch. Dort hatte Starhemberg zwar den Fall von Tortoſa nicht zu hindern vermocht, ſeine Anweſenheit in Catalonien aber fruchtete wenigſtens ſo viel, daß die von Frankreich beabſichtigte gänzliche Vertreibung König Karls vom ſpaniſchen Boden nicht verwirklicht werden konnte. Hiemit allein wollten jedoch weder König Karl und Starhemberg, noch die Verbündeten ſich begnügen. Der Sinn des Erſteren ſtand nach Eroberung des Reiches, welches dereinſt zu beherrſchen er damals ſchon mit Zuverſicht hoffte. Starhemberg wäre ſtolz darauf geweſen, den jungen König mit gewaffneter Hand auf den Thron zu ſetzen, um deſſen Erkämpfung ja der ganze Krieg eigentlich geführt wurde. Und auch die Verbündeten begannen einzuſehen, daß es nicht genüge, Frankreich allein zu bekriegen, ſondern daß zur Gewinnung des Beſitzes von Spanien in dem Lande ſelbſt Entſcheidendes geſchehen müſſe.

Dieſe Anſicht hatte während des ganzen verfloſſenen Feldzuges an Eugen einen eifrigen Vertreter gefunden. Um es ſich von König Karl leichter vergeben zu machen, daß er ſelbſt nicht nach Spanien gegangen ſei [1]), that der Prinz was möglich war, die Entſendung genügender Streitkräfte dorthin von den Verbündeten zu erwirken. Insbeſondere ſuchte er Marlborough für den Gedanken einer nachdrücklichen Kriegführung in Spanien zu gewinnen. Starhemberg hatte für das kommende Jahr einen Feldzugsplan vorgelegt, in welchem er nachwies, daß gegen den Feind angriffsweiſe vorgegangen werden müſſe [2]). Es habe dieß umſomehr zu geſchehen, als man auf dem engen Raume, den man beſitze, ſich nicht erhalten könne, und in der Defenſive verbleiben, ſich ſelbſt aufzehren hieße.

Um die Annahme ſeiner Vorſchläge zu erlangen, hatte Starhemberg den Oberſtlieutenant ſeines Regimentes, Baron Poſarelli, nach Wien, in das Feldlager der Verbündeten und nach England abgeſchickt. Eugen unterſtützte Poſarelli's Sendung mit Nachdruck, doch machte er darauf aufmerkſam, daß es keine gute Wirkung haben dürfte, wenn einzig und allein fremde Truppen zu Karls Dienſte nach Spanien gezogen würden. Der König ſolle aus den Bewohnern der Landſtriche, welche ihm anhingen, Regimenter zu bilden ſuchen, und er zweifle nicht, daß er leicht fünfzehntauſend Mann ſolcher ſpaniſcher Truppen auf die Beine bringen könne. Es wäre dieß ein Mittel, nicht nur die Kräfte der getreuen Unterthanen angemeſſen zu verwerthen, ſondern auch die Neigung der übrigen ſpaniſchen Provinzen nach und nach zu gewinnen und ſie immer mehr von König Philipp abzuziehen [3]).

Was aber die fremden Truppen in Spanien betraf, ſo theilte Eugen Starhembergs Meinung, daß nicht ſo ſehr durch die Abſchickung neuer, als durch die Vervollſtändigung der ſchon dort befindlichen Regimenter des Königs Intereſſe gefördert werde. Der weit geringere Koſtenaufwand, welchen die letztere Maßregel verurſachte, ließ ſie als die viel zweckmäßigere erſcheinen. Deßhalb ſchloß Eugen am 20. Jänner 1709 mit Marlborough ein Uebereinkommen ab [4]), demzufolge für die kaiſerlichen Regimenter in Spanien zweitauſend fünfhundert Rekruten dorthin abgeſendet wurden, welche von dem Tage ihrer Einſchiffung angefangen in engliſchen Sold traten.

Auch in ſeinen übrigen Punkten erhielt Starhembergs Feldzugsplan die Billigung Eugens, Marlboroughs und der Generalſtaaten. Er wünſche nichts mehr, ſchrieb der Prinz dem Könige Karl, als daß der treffliche Plan des Feldmarſchalls, ſo wie er entworfen worden ſei, auch zur Ausführung gebracht werden möge [5]).

Unmittelbar nachdem er dieß Geſchäft in's Reine gebracht hatte, trat der Prinz die Reiſe nach Wien an. Denn er war mit Marlborough übereingekommen, daß Einer von ihnen in den Niederlanden verbleiben müſſe [6]). Deßhalb verſprach der Prinz, im März wieder zurück zu ſein, um dann Marlborough die Möglichkeit zu gewähren, ſich wenigſtens für kurze Zeit nach England zu begeben, wo politiſche Verwicklungen nicht weniger als Hofintriguen aller Art ſeine Gegenwart dringend erforderten.

Die Gründe, welche die gleichzeitige Entfernung beider Feldherrn aus der Nähe des Kriegsſchauplatzes ganz unthunlich erſcheinen ließen, waren zweifacher Art. Man mußte befürchten, daß man franzöſiſcher Seits mit der Abſicht umgehe, mitten im Winter eine kriegeriſche Unternehmung, wie etwa die Wiedereroberung von Lille, oder einen Ueberfall auf die Quartiere der Verbündeten zu verſuchen. Die Reiſe, welche Marſchall Boufflers noch in den letzten Tagen des Jahres 1708 nach der franzöſiſchen Grenze unternommen hatte, ließ mit ziemlicher Beſtimmtheit auf einen ſolchen Plan des Königs ſchließen.

Von nicht geringerer, ja vielleicht noch größerer Wichtigkeit als dieſe Geſchäfte des Krieges waren aber diejenigen des Friedens, welche nun mit weit größerer Offenheit als bisher in den Vordergrund traten.

Schon die großen Unfälle, welche König Ludwig im Jahre 1704 erlitt, ſcheinen in demſelben den Gedanken geweckt zu haben, daß er die ſpaniſche Geſammtmonarchie, wie er Anfangs gehofft und beabſichtigt hatte, für ſeinen Enkel nicht werde behaupten können. In dieſem Sinne machte er den Generalſtaaten Vorſchläge, in welchen er die Ueberlaſſung Neapels und Siciliens an König Karl anbot und aus den Niederlanden einen unabhängigen Staat, wahrſcheinlich für den Kurfürſten von Baiern, zu bilden meinte.

Dieſe Anträge fanden eben ſo wenig Gehör und Annahme, als die ſpäteren, mit welchen König Ludwig nach ſeiner Niederlage bei Ramillies und dem Entſatze Barcelona's hervortrat. Nun ging er ſchon auf den

Gedanken ein, Spanien und Indien dem Hause Oesterreich zu überlassen, wenn seinem Enkel die spanischen Besitzungen in Italien verblieben; die Verfügung mit den Niederlanden wurde den Generalstaaten anheimgestellt.

Schritt vor Schritt sah sich König Ludwig durch die Kriegsbegebenheiten zu neuen Zugeständnissen gedrängt. Die unglücklichen Ereignisse des Jahres 1708 bewogen ihn, sich nochmals mit Anerbietungen, und zwar neuerdings an die Holländer zu wenden. Denn bei diesen hatte er noch die meiste Geneigtheit vorausgesetzt und gefunden, auf seine Vorschläge einzugehen. Er bot dem Hause Oesterreich außer Spanien und Indien noch Mailand, und wollte sich mit Neapel und Sicilien für seinen Enkel begnügen.

Zu glänzend waren die militärischen Erfolge der Alliirten gewesen, ihre Hoffnungen und Erwartungen zu hoch gespannt worden, als daß solche Zugeständnisse anders aufgenommen wurden als wie ein sicheres Merkmal, daß es Frankreich nicht Ernst sei mit seinen Anerbietungen und daß es nichts als die Trennung der großen Allianz herbeizuführen beabsichtige. Hatten ja doch schon im vorigen Jahre, wo die Wagschale des Krieges noch bei weitem nicht so günstig für die Verbündeten stand, das englische Parlament und die Regierung erklärt, ohne die Erlangung der ganzen spanischen Erbschaft für das Haus Oesterreich könne mit Ehren kein Frieden geschlossen werden. Wie sollte man jetzt, nach den ruhmvollen Ereignissen des vergangenen Feldzuges hievon abgehen? Ein kriegerisch lautendes Schreiben der Königin Anna an den Kaiser war die Wirkung der französischen Eröffnungen [7]). Auch die Generalstaaten folgten diesem Beispiele und erklärten sich zu höchster Kraftanstrengung entschlossen, um im nächsten Feldzuge den Krieg auf das französische Gebiet zu spielen [8]).

Trotz dieser mannhaften Kundgebungen der Generalstaaten fürchtete man doch, nicht fest auf sie bauen zu können. Das Haus Oesterreich hatte bei früheren ähnlichen Anlässen zu bittere Erfahrungen an den Holländern gemacht. Freudig war es schon zu wiederholten Malen in den Kampf gegangen für die schwer bedrohte Freiheit der Niederlande, und dennoch hatten dieselben, mit England vereinigt, im Ryswicker Frieden den Kaiser und das Reich im Stiche gelassen, so daß Leopold von ihnen zu sagen pflegte, sie seien Verbündete, mit denen man nicht Hand in Hand gehen, und die man andererseits auch wieder nicht entbehren könne [9]).

Ein ähnliches Benehmen glaubte man auch jetzt wieder von Holland befürchten zu müssen. Heinsius wurde zwar zu dem großen Triumvirate gerechnet, welches sich Frankreichs Bekämpfung und Demüthigung zur Lebensaufgabe gemacht zu haben schien. Wer aber die Verhältnisse aus der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte, sah wohl, daß der Großpensionär trotz seiner vielen schätzenswerthen Eigenschaften durchaus nicht als ebenbürtiger Genosse der beiden größten Feldherrn ihrer Zeit angesehen werden konnte. Er war ein Mann von Einfachheit, Ruhe und uneigennütziger Gesinnung, von stiller, fast kalter, doch höflicher Weise, voll gereifter Erfahrung in den öffentlichen Geschäften; ein Mann, welchen frühere langjährige Verbindung mit König Wilhelm III. auch jetzt noch an England knüpfte. Gegen Frankreich, das er an und für sich als gefährlich ansah, trug er noch einen persönlichen Groll im Herzen. Er hatte es nicht vergessen können, daß ihn einst, als er nach dem Nymweger Frieden in Angelegenheiten des oranischen Fürstenhauses in Frankreich war, Louvois mit Härte behandelt und sogar mit der Bastille bedroht hatte [10]).

Diese Gesinnungen waren es, welche Heinsius an Eugen und Marlborough banden. Der Pensionär war zwar gleichen Strebens mit ihnen, aber wie Marlborough bezeugte, furchtsamen, leicht eingeschüchterten Gemüthes, von dem wohl zu besorgen schien, daß er vor der Friedenspartei, welche aus nahe liegenden Ursachen in Holland eine starke und mächtige war, die Segel streichen werde.

Man fürchtete zu Wien, daß die Generalstaaten, wenn sie auch nicht, wie sie wohl ehemals gethan hatten, mit Frankreich einen abgesonderten Frieden schließen würden, sich doch mit demselben in einseitige Verhandlungen einlassen und Präliminarien aufstellen könnten, durch welche der wirkliche Friedensschluß auf ganz ungenügende Bedingungen hin überstürzt werden würde. Um einer solchen Möglichkeit vorzubeugen, fand es der Kaiser nothwendig, schon bei Zeiten eine Berathung darüber anstellen und Beschluß fassen zu lassen, was in seinem eigenen Interesse, dem seines Hauses und des deutschen Reiches, bei etwaigen Friedensconferenzen zu verlangen sein werde.

Zu dieser Berathung wurde eine sogenannte „Deputation" zusammengesetzt, welche aus dem Fürsten von Salm als Vorsitzenden, aus Eugen aber, Trautson, Seilern, Sinzendorff und Wratislaw als Mitgliedern

beſtand. Da jedoch Fürſt Salm eben während dieſer Zeit meiſtens krank war, ſo wurde der Vorſitz von Eugen geführt und die Verſammlung in ſeinem Hauſe gehalten.

Gleich die erſten Berathungen zeigen, wie hoch geſpannt die Erwartungen des Wiener Hofes von den zu erlangenden Friedensbedingungen waren.

Graf Sinzendorff eröffnete die Verhandlung mit der Anzeige, daß ſchon vor zwei Jahren im Einvernehmen mit Marlborough die Vorſchläge zu Papier gebracht worden ſeien, auf deren Grundlage Friedensanträge angehört werden könnten. Dieſe Baſis etwaiger Verträge ſei, was den eigentlichen Kampfpreis, Spanien, betreffe, die Zurückſtellung der ganzen ungetheilten Monarchie an das Haus Oeſterreich auf Grundlage des Pyrenäiſchen Friedens, weil die ſeither geſchloſſenen Verträge, insbeſondere diejenigen von Nymwegen und Ryswick für Frankreich alle noch weit vortheilhafter geweſen wären. Auf dem Grundſatze der Eroberung von ganz Spanien für das Haus Oeſterreich ſei unerſchütterlich zu beſtehen, und kein einziger Beſtandtheil des Königreiches für Philipp von Anjou zurückzulaſſen. Am allerwenigſten dürfe dieß aber in Italien der Fall ſein, und wenn durchaus auf irgend einer Abtretung an Philipp beharrt würde, ſo könnte höchſtens auf die Niederlande hingedeutet werden, nicht als ob es im mindeſten Ernſt damit ſei, ſie dem Hauſe Bourbon zuzutheilen, ſondern nur um den Holländern bang zu machen und ſie zu bewegen, ſich den Forderungen des Kaiſers gleichfalls anzuſchließen.

Was den zweiten Punkt, das römiſche Reich, betraf, ſo war es wieder Sinzendorff, welcher mittheilte, daß Marlborough und Heinſius den Weſtphäliſchen Frieden als Grundlage des neuen Tractates vorgeſchlagen hätten. Da Sinzendorff aber die Unzulänglichkeit dieſes Vertrages in Deutſchland und Italien nachgewieſen habe, ſo ſei man übereingekommen, bei einer Friedensverhandlung auch noch auf die Ausſchließung der beiden geächteten Kurfürſten von Baiern und Köln anzutragen, und deren Wiedereinſetzung durch günſtigere Zugeſtändniſſe hinſichtlich einer Erweiterung der Grenzen des Reiches erkaufen zu machen.

Es handelte ſich nun darum, ſich über die Frage klar zu werden, was unter dieſer Grenzerweiterung zu verſtehen ſei. Es ſollte, ſo wurde beſchloſſen, gegen Frankreich die Herſtellung der alten Grenzen des Reiches

begehrt werden. Wäre dieſe nicht zu erreichen, ſo müſſe wenigſtens Straßburg mit dem Stiftsgebiete und das Elſaß mit den drei Bisthümern Metz, Toul und Verdun, ſammt allen dem Reiche durch den Ryswicker Frieden entriſſenen Orten, zurückverlangt werden [11]).

Dieß waren die weſentlichſten Anforderungen, die bei einer Friedensverhandlung für das Haus Oeſterreich und das deutſche Reich geſtellt werden ſollten. Es handelte ſich aber auch um Punkte, welche die übrigen Verbündeten angingen, und der wichtigſte war ohne Zweifel die Feſtſtellung der engliſchen Thronfolge in der proteſtantiſchen Succeſſion.

Nach reiflicher Berathung wurde beſchloſſen, daß derſelben von dem Kaiſer eine förmliche Zuſtimmung nicht ertheilt und am allerwenigſten deren Garantie übernommen werden könne. Denn es würde dadurch allen denjenigen, die ein näheres Anrecht hätten, ſchweres Unrecht geſchehen. Solche nähere Erben ſeien aber die Nachkommen König Jacobs II., dann die Descendenten der Herzogin von Orleans, einer Tochter König Karls I., von welcher die Kinder des Herzogs von Savoyen abſtammten, endlich nach den Kindern des Fürſten von Salm und des Herzogs von Modena auch noch des Kaiſers ſchon vorhandene und noch zu erwartende Leibeserben. Denn die Kaiſerin Amalie, welche von Eliſabeth von der Pfalz, König Jacobs I. Tochter, abſtamme, müſſe der verwitweten Kurfürſtin von Hannover gleichfalls vorgehen. Solches Unrecht könne jedoch dem Kaiſer unmöglich zugemuthet werden, zu geſchweigen, daß es eine Sache des übelſten Beiſpiels wäre, einen rechtmäßigen Erben von der Krone England eben ſeines katholiſchen Religionsbekenntniſſes halber ausſchließen zu helfen. Sollte alſo England die Garantie der Thronfolge des Hauſes Hannover vom Kaiſer verlangen, ſo wäre dieß abzulehnen, und ſich lediglich paſſiv zu verhalten. Denn ſowohl des Religionsbekenntniſſes wegen als um nicht das Anrecht Dritter zu verletzen, vermöge man hierauf durchaus nicht einzugehen [12]).

Nachdem Marlborough von England mit der Vollmacht verſehen worden war, etwaige Friedensanträge Frankreichs in dem Sinne zu beantworten, welchen ihm ſeine Regierung vorgezeichnet hatte, ſo beſchloß der Kaiſer, in Bezug auf Eugen ein Gleiches zu thun. Es wurden dem Prinzen umfaſſende Inſtructionen, dann Beglaubigungsſchreiben an alle die Perſonen ertheilt, an welche er deren bedürfen könnte. Gleichzeitig

wurde aber auch verabredet, eine Person der größten Vertrauenswürdigkeit und von ausreichender Befähigung nach dem Haag abzusenden, um wenn Eugen sich wieder an der Spitze des Heeres befinden sollte, des Kaisers Interesse bei den Friedensverhandlungen zu wahren.

Eugen und Marlborough waren der übereinstimmenden Ansicht, daß von allen kaiserlichen Ministern keiner zu dieser schwierigen Aufgabe tauglicher wäre als Wratislaw. Niemand kannte besser als er die Interessen des Kaiserhauses. Niemand war den beiden Brüdern, Joseph und Karl, treuer ergeben, Niemand genoß in höherem Maße ihr gleichmäßiges Vertrauen. Auch bei den Feinden stand Wratislaw seiner hervorragenden Fähigkeiten wegen in hohem Ansehen. Schon vor Jahren, noch vor dem Ausbruche des Erbfolgekrieges, als Wratislaw noch nicht dreißig Jahre zählte, hatte Villars von ihm gesagt, er sei von den Ministern des Kaisers derjenige, welcher zur Leitung großer Angelegenheiten das meiste Talent besitze [13]). Alles kannte und ehrte seine Redlichkeit und Uneigennützigkeit, und Marlborough hoffte, daß die rücksichtslose Schärfe, mit welcher Wratislaw seine Meinung zu sagen und zu vertheidigen gewohnt war, ihm an demselben einen willkommenen Verbündeten schaffen werde gegen gewandte Feinde und lässige Freunde.

Aber Wratislaw hatte mit Bestimmtheit erklärt, so lange sein mächtiger Gegner, der Fürst von Salm, die erste Stelle im kaiserlichen Ministerium einnehme, sich nicht mehr zu Sendungen an auswärtige Höfe gebrauchen zu lassen. Er behauptete bei den Missionen, welche er übernommen hatte, so viele Hemmnisse, so viele Ausstellungen erfahren zu haben, daß er sich nicht wieder in eine ähnliche Lage begeben wolle [14]).

Mehr aber noch als durch die Rücksicht auf sein eigenes Interesse war Wratislaw zu dieser Erklärung durch die Ueberzeugung bewogen worden, daß er zu Wien dem Kaiserhause von größerem Nutzen als bei den Friedensverhandlungen selbst sein werde. Bei den letzteren müsse er nach den Befehlen handeln, die ihm von Wien aus zukämen. Wenn er aber am Hofe bliebe, so könne er auf dessen Entschließungen und auf die Ertheilung der Instructionen selbst den wirksamsten Einfluß üben. Dieser Rücksicht opferte er gern den Vortheil und die Ehre als Friedensbotschafter zu fungiren und vielleicht seinen Namen unter einen der wichtigsten Verträge zu setzen, welche jemals abgeschlossen worden waren [15]).

Der Kaiser sah die Richtigkeit der Anschauungsweise Wratislaws um so leichter und um so lieber ein, als es ihm selbst nur schwer geworden sein würde, den vertrauten Rathgeber so lange zu entbehren. Er entschloß sich daher, den Grafen Sinzendorff zur Sendung nach dem Haag zu bestimmen. Doch nicht ohne einiges Widerstreben that er dieß, weil er Sinzendorff nicht die erforderliche Charakterstärke zutraute, um gegen die Anfeindungen wie gegen die Verlockungen standhaft zu bleiben, denen er ausgesetzt sein würde [16]). Da aber Niemand vorhanden war, welcher zu solchem Geschäfte tauglicher gewesen wäre, so blieb nichts übrig, als dasselbe dem Grafen Sinzendorff anzuvertrauen.

Bei den verschiedenen Parteien, in welche der Wiener Hof zerfallen war, und der Erbitterung, mit der sie sich gegenseitig befehdeten, läßt es sich denken, wie derselbe durch die Berathung und Entscheidung so wichtiger Gegenstände in Aufregung versetzt wurde. Sie steigerte sich noch in eben dem Maße, in welchem die Fragen, die zur Verhandlung kamen, auf das Gebiet persönlichen Gewinnes oder Nachtheiles hinüber spielten. Eine solche und noch dazu den Prinzen Eugen nahe angehende Frage war diejenige, welche sich hinsichtlich der von ihm bekleideten Stelle eines Statthalters von Mailand erhoben hatte.

Niemand, dessen Urtheil nicht verblendet war von Neid und Mißgunst oder von eigener Begehrlichkeit nach jenem ehrenvollen und gewinnreichen Posten, konnte daran zweifeln, daß er durch die Verleihung an Eugen in die würdigsten und besten Hände gelegt worden war. Welche wären würdiger, als die das Land erobert hatten, welche besser als die eines Mannes gewesen, der jede übernommene Verpflichtung nicht nur mit einer alles umfassenden Befähigung, sondern auch mit gewissenhaftester Pünktlichkeit besorgte. Nur das Eine durfte man einwenden, daß Eugen abwesend war, abwesend sein mußte, und die Leitung einer neugewonnenen und so wichtigen Provinz wohl die unmittelbare Anschauung von Seite desjenigen erforderte, dem sie anvertraut war. Außerdem konnte man befürchten, daß die Pflichten, welche die Verwaltung des Kriegswesens und die persönliche Führung der Heere dem Prinzen auferlegten, ihn zu sehr in Anspruch nehmen müßten, um ihm Zeit genug zu den Geschäften übrig zu lassen, welche sich auf die Statthalterschaft von Mailand bezogen.

Es kann nicht geläugnet werden, daß dieſe letztere Betrachtung etwas wahres für ſich hatte. Sie hätte ſchwer in's Gewicht fallen können, dem Prinzen die Statthalterſchaft nicht zu verleihen, denn die Umſtände, auf welche ſie ſich ſtützte, waren leicht und mit Beſtimmtheit vorauszuſehen. Niemals aber hätte ſie zu dem Gedanken Anlaß geben ſollen, ihm den Poſten, den er bereits durch zwei Jahre mit höchſter Ehre bekleidete, und damit die Belohnung zu entziehen, die ihm für ſeine herrlichen Kriegsthaten in Italien verliehen worden war. Mit einem ſchwachen, Mangel leidenden Heere hatte er einen weit überlegenen, mit Allem reichlich verſehenen Feind aus dem Lande vertrieben, und völlig dem Bilde eines Mannes geglichen, der mit einem kurzen und ſtumpfen Meſſer einen Gegner beſiegt, welcher mit einem langen und ſcharfen Schwerte bewaffnet iſt. Der größten Auszeichnung hatte man ihn dafür würdig gehalten und es war alles Ernſtes erwartet worden, daß der Kaiſer ihm das Herzogthum Mantua und die Hand einer ſeiner Schweſtern verleihen werde [17]). Aber Eugen ſelbſt hatte ſich zu wiederholten Malen für Mantua's Vereinigung mit Mailand ausgeſprochen. Den Verluſt der Statthalterſchaft dieſes letzteren Herzogthums würde er jedoch ohne Zweifel und mit vollem Rechte auf's ſchmerzlichſte empfunden haben.

Trotz dieſer Umſtände und trotz der perſönlichen Neigung Joſephs I. für Eugen war es dennoch gelungen, dem Kaiſer das Verſprechen abzunöthigen, Eugen die Statthalterſchaft von Mailand zu entziehen und ſie dem Herzoge von Modena zu verleihen [18]).

Es iſt kein Zweifel, daß an der Spitze der Partei, welche den Kaiſer zu dieſem Entſchluſſe bewog, ſich Niemand geringerer als die Kaiſerin Amalie ſelbſt befand. Wie ihre Schwiegermutter dem pfälziſchen Hauſe, ſo ſuchte ſie Alles der Familie ihrer geliebten Schweſter, der Herzogin von Modena, zuzuwenden. Unſtreitig hatte ſich auch Herzog Rinaldo durch treues Feſthalten am Kaiſerhauſe weſentliche Verdienſte um dasſelbe erworben. Aber wie leicht wogen ſie, mit denjenigen Eugens auf die Wagſchale gelegt. Dennoch bewährte ſich auch jetzt wieder, was man allgemein zu ſagen pflegte, daß der Kaiſer ſeiner Gemahlin nichts abzuſchlagen im Stande ſei. Es war dieß um ſo weniger der Fall, als auch Fürſt Salm die Bitte der Kaiſerin angelegentlich unterſtützte. Er that dieß aus Verwandtſchaftsrückſichten, um ſeiner Nichte, der Herzogin von Modena, von

Nutzen zu ſein, und vielleicht mehr noch aus Abneigung gegen Eugen. Aber Andere fanden ſich wieder, welche die Sache des Prinzen muthig verfochten, vor Allen Wratislaw, der furchtloſe Vertheidiger deſſen, was er für Recht hielt. Auf's nachdrücklichſte ſtellte er dem Kaiſer vor, was Eugen für ihn ſelbſt und für ſein Haus gethan habe, und wie es wenigſtens jetzt nicht an der Zeit ſei, Jemanden mißvergnügt zu machen, deſſen man ſo dringend bedürfe. Außerdem wiederholte er noch alle die Gründe, welche er ſchon aus Anlaß der Bewerbung des Herzogs von Savoyen um dieſen Poſten gegen deſſen Verleihung an einen auswärtigen Fürſten vorgebracht hatte.

Die Vorſtellungen des Grafen Wratislaw fanden an dem Könige Karl eifrige Unterſtützung. Schon jetzt zeigte es ſich, daß die Beſchuldigung ungerecht war, Karl grolle dem Prinzen, weil er ſich nicht zu ihm nach Catalonien begeben habe. Die zahlreichen eigenhändigen Briefe des Königs an Wratislaw beweiſen das Gegentheil. Zwar ſandte Karl auf des Kaiſers dringendes Verlangen das Patent eines Statthalters von Mailand für den Herzog von Modena. Doch ſtellte er zugleich mit einem Eifer, welcher einer ſo gerechten Sache würdig war, die üblen Folgen vor, die aus einem ſolchen Vorgange entſtehen müßten. Um denſelben vorzubeugen, ſchlug König Karl einen Ausweg vor. Er beantragte die Verleihung der Statthalterſchaft der Niederlande an Eugen.

Nach der Eroberung des ſpaniſchen Theiles von Geldern war deſſen Verwaltung von Kaiſer Leopold im Namen ſeines Sohnes Karl dem Grafen Sinzendorff, damaligem kaiſerlichen Geſandten im Haag, übertragen worden. Von Sinzendorff ging ſie auf deſſen Nachfolger, den Grafen Goeß, über. Der Kurfürſt von der Pfalz, Bruder der Kaiſerin Eleonore, erhielt durch deren Verwendung gleichfalls Antheil an der Regierung des Landes. So wurde dieſelbe fortgeführt bis zum Siege von Ramillies, welcher ein weit ausgedehnteres und reicheres Gebiet der Botmäßigkeit der Verbündeten gewinnend, auch der Frage größere Wichtigkeit verlieh, wer daſelbſt einſtweilen die Herrſchaft ausüben ſolle. Die Wirkſamkeit des Staatsrathes, welcher aus den Angehörigen der vornehmſten einheimiſchen Familien zuſammengeſetzt war, hatte ſchon unter den ſpaniſchen Königen viel an Macht verloren. Unter der jüngſten franzöſiſchen Herrſchaft war er ſogar nur durch einen Intendanten erſetzt worden, ein

Umſtand, welcher nicht wenig zur Vermehrung der Unzufriedenheit und zu nachdrücklicher Erklärung zu Gunſten des Königs Karl beigetragen hatte.

Dieſe Stimmung der Niederländer war ihren Nachbarn, den Holländern, keineswegs entgangen. Deßhalb bemühten ſie ſich, nach der Vertreibung der Franzoſen, für die Wiedereinſetzung des Staatsrathes zu wirken, nicht ohne die Hoffnung und Abſicht, einen überwiegenden Einfluß auf eine Regierung zu erlangen, welche ihrer eigenen ähnlich und unter ihrer Aegide eingeſetzt war.

Die geheime Abſicht der Generalſtaaten blieb dem Scharfblicke des Wiener Hofes nicht verborgen. Unmittelbar nach der Einnahme von Löwen verlangte Graf Goeß von den Generalſtaaten die Anerkennung ſeiner Würde eines Chefs der Verwaltung der Niederlande. Die Antwort der Generalſtaaten war jedoch eine ausweichende, und ſie hofften durch den Beiſtand Englands ein anderes Auskunftsmittel durchzuſetzen, als ein plötzlicher Entſchluß des Kaiſers der Sache eine unerwartete Wendung gab.

An demſelben Tage, an welchem der Wiener Hof die Nachricht von dem Entſatze Barcelona's erhalten hatte, kam auch die Kunde von dem Siege bei Ramillies. Unter dem erſten Eindrucke der Freude und Dankbarkeit füllte der Kaiſer ein ihm von ſeinem Bruder für alle Fälle zurückgelaſſenes, mit deſſen Unterſchrift verſehenes Blatt mit dem Dekrete aus, welches Marlborough zum Statthalter der Niederlande ernannte. Ein Handſchreiben des Kaiſers, welches die Ernennung begleitete, ſprach die Ueberzeugung aus, daß die Verwaltung der belgiſchen Provinzen keinen beſſeren Händen anvertraut werden könne, als denen die ſie erobert hatten.

Marlborough war auf's äußerſte überraſcht und geſchmeichelt durch die Auszeichnung, welche ihm widerfuhr. Der engliſchen Regierung konnte dieſe Anerkennung der Verdienſte ihres Feldherrn, und die damit in Ausſicht geſtellte Hebung ihres eigenen Einfluſſes in den Niederlanden gleichfalls nur willkommen ſein. Um ſo heftiger war jedoch der Widerſpruch, welchen die Generalſtaaten gegen dieſen Schritt erhoben. Sie ſahen darin die Zertrümmerung all der Hoffnungen, mit denen ſie auf die Ausdehnung ihrer eigenen Macht in den Niederlanden hingearbeitet hatten. So ſcharf und entſchieden waren ihre Erklärungen, daß Marlborough in der Befürchtung, durch den Streit über dieſe Frage das Bündniß gelockert zu ſehen, welches

bisher das Kaiserhaus, England und Holland aneinander gekettet hatte, es vorzog, den ihm angebotenen Posten „für den Augenblick wenigstens" abzulehnen [19]).

Diese letztere Clausel bewog die Höfe von Wien und Barcelona über den Posten eines Statthalters der Niederlande einstweilen keinen bindenden Beschluß zu fassen Sie dachten früher oder später darauf zurückzukommen, und wirklich benützte König Karl den ersten Anlaß, welcher sich ihm darbot, den Sieg von Oudenarde, um Marlborough die Statthalterschaft neuerdings, und zwar auf Lebenszeit anzubieten [20]).

Auch jetzt glaubte Marlborough noch nicht darauf eingehen zu dürfen. Der Eindruck, welchen die Mißstimmung der Holländer auf ihn gemacht hatte, war noch durch das entschiedene Widerstreben seiner Gemahlin verstärkt worden, die bekanntlich eine große Herrschaft über Marlborough ausübte. Es scheint, daß sie sich mit dem Gedanken an eine längere, bleibende Entfernung aus England nicht befreunden konnte. Welche übrigens auch die wahren Ursachen von Marlboroughs Benehmen gewesen sein mögen, gewiß ist es, daß er zu drei verschiedenen Malen die Ernennung zum Statthalter der Niederlande ablehnte und den König bat, statt seiner einen Anderen mit diesem hohen Posten zu bekleiden.

Es ist leicht begreiflich, daß Karl allsogleich auf die Person des Prinzen Eugen verfiel. Die gesuchte Entschädigung für die beabsichtigte Entziehung des gleichen Postens zu Mailand war gefunden. Sie erschien um so passender, als Eugen bei den Holländern ungemein beliebt und es zu hoffen war, daß die Besetzung des Postens nach ihrem Sinne einen guten Eindruck auf sie hervorbringen und sie wieder mehr und mehr an die große Allianz ketten werde.

So wenigstens sah König Karl die Sache an [21]). Zu Wien aber konnte man zu keinem rechten Entschlusse über all diese Fragen kommen. Eugens Gegner, welche ihn durch Entziehung der Statthalterschaft von Mailand zu kränken und seine Stellung zu untergraben suchten, hätten ihre Bestrebungen als gescheitert ansehen müssen, wenn der Prinz nach den Niederlanden versetzt und so nur der Schauplatz seines Wirkens verändert worden wäre. Seine Freunde und Anhänger aber erschracken wohl über die Bemerkung, welche sich ihnen aufdrang und die König Karl auch aussprach, daß sich Eugen sodann der Stellen, die er zu Wien bekleidete, für

einige Zeit begeben müſſe. Denn die Niederlande bedürften in jener bewegten Zeit eines Statthalters, der an Ort und Stelle gegenwärtig ſei [22]).

Sich ſelbſt aber ihrer vornehmſten Stütze zu berauben, dazu konnte Eugens Partei am Wiener Hofe ſich nicht entſchließen. Daher mochten ihre Beſtrebungen, ihm die Statthalterſchaft der Niederlande zu verſchaffen, nur läſſig ſein. Die Vorſtellungen des Königs und Wratislaws hatten jedoch ſo viel genützt, daß der Kaiſer an dem Gedanken feſthielt, welchen das eigene Gefühl ihm eingab, ohne volle Entſchädigung Eugens könne an eine Weiterverleihung ſeines Poſtens zu Mailand nicht gedacht werden. Deßhalb blieb das Patent für den Herzog von Modena einſtweilen unbenützt liegen und ſeine Ernennung unveröffentlicht. Auch in Bezug auf die Niederlande wurde noch kein Entſchluß gefaßt, und alle dieſe Fragen waren unentſchieden, als Eugen, durch ſeine Pflicht gerufen, Wien verließ und ſich einſtweilen nach Brüſſel auf den Weg machte.

Am 13. März 1709 war der Prinz von Wien abgereiſt. Ueber Köln und Düſſeldorf begab er ſich nach Brüſſel. Hier fand er den engliſchen Generalquartiermeiſter Cadogan vor, welcher ihm im Namen der Königin Anna die erneuerte Verſicherung gab, daß England ſich niemals auf einen Friedensvertrag einlaſſen werde, wenn nicht ſchon in den Präliminarien die ganze ſpaniſche Monarchie dem Hauſe Oeſterreich zugeſprochen würde [23]). Für ſich verlange England nichts als die Schleifung von Dünkirchen und die Entfernung des Prinzen von Wales aus Frankreich [24]).

Cadogan ſelbſt eilte nach dem Haag, wo ſich der Präſident Rouillé und der Intendant Voiſin bereits befanden, welche König Ludwig mit den Friedensanträgen an die Generalſtaaten abgeſchickt hatte. Eugen begab ſich gleichfalls dorthin, bat aber, nachdem die Zeit zur Eröffnung des Feldzuges heranrückte, um baldige Abſendung des zu den Friedensverhandlungen beſtimmten kaiſerlichen Miniſters. Denn der Prinz glaubte nicht daran, daß, wie man es in Holland und Frankreich überall ausſtreute, der Friede nahe und die Erneuerung des Kampfes nicht mehr zu beſorgen ſei [25]).

Spät am Abende des 7. April kam Eugen im Haag an. Gleich am Morgen des nächſten Tages verfügte ſich Heinſius zu ihm, ohne dem Prinzen Zeit zu dem erſten Beſuche zu laſſen. Der Penſionär bekam von Eugen manch tadelndes Wort zu hören über den einſeitigen Vorgang,

welchen die Generalſtaaten in dieſer Angelegenheit beobachtet hatten. Was ſeine eigene Perſon betraf, ſo ließ Eugen es ohne Scheu durchblicken, daß er ſelbſt den Frieden wünſche und ihn für zweckmäßig halte [26]). Aber als Repräſentant des Kaiſers trat er als treuer Dolmetſch der Geſinnungen auf, welche deſſen Regierung beſeelten. Mit der größten Entſchiedenheit erklärte der Prinz, daß es dem Kaiſer nicht in den Sinn kommen werde, Frieden zu ſchließen, ohne Neapel und Sicilien für ſein Haus zu erhalten. So wie Holland darauf beharre, für ſein eigenes Gebiet eine ſtarke Barriere gegen Frankreich zu erlangen, ſo könnte der Kaiſer ſich des Beſitzes der beiden Königreiche niemals begeben. Ohne ſie würde er ſich in ſeinen Erblanden nicht ſicher fühlen. Denn wären ſie in Frankreichs Händen, ſo würde dasſelbe von dort aus die Verbindung mit der Pforte und den ungariſchen Rebellen zu des Kaiſerhauſes höchſtem Nachtheile mit Leichtigkeit unterhalten. Auch von Spanien wäre man faſt abgeſchnitten und die Behauptung dieſes Reiches, wenn es dem Könige Karl eingeräumt ſein würde, müßte ohne den gleichzeitigen Beſitz Neapels und Siciliens ungemein erſchwert ſein.

Doch nicht nur von demjenigen, was dem Hauſe Oeſterreich zufallen ſollte, auch von den berechtigten Anforderungen des deutſchen Reiches ſprach Eugen dem Penſionär mit Wärme und Nachdruck. Er führte ihm zu Gemüthe, daß daſſelbe mit Eifer unterſtützt werden müſſe, wenn es die Zurückgabe der ihm nach und nach entfremdeten Landſtriche wieder begehre, und er erklärte ohne alle Umſchweife, daß auch Deutſchland kein geringeres Recht als Holland zu einer Barriere wider Frankreich beſitze.

Heinſius ſchien durch Eugens lebhafte Sprache ziemlich eingeſchüchtert zu ſein. Er beſchränkte ſich darauf, das Benehmen der Generalſtaaten mit der Erſchöpfung ihrer Kräfte und mit der Nothwendigkeit zu entſchuldigen, doch endlich einmal über Frankreichs wahre Abſichten in's Klare zu kommen. Er betheuerte Hollands feſten Vorſatz, ſich nicht von den übrigen Verbündeten abzuſondern. Endlich zeigte er eine nicht geringe Empfindlichkeit über die diktatoriſche Sprache Englands, und den verletzenden Ausdruck, welchen ſie in Cadogans Mund angenommen hatte [27]).

Dieſer letztere Umſtand war Urſache, daß Marlboroughs Rückkehr aus England mit doppelter Freude begrüßt wurde. An ihm erhielt Eugen in jeder Beziehung einen mächtigen Bundesgenoſſen. Der Prinz wußte

wohl, daß Marlborough und der ihm so innig verbundene Godolphin es waren, welche von allen Mitgliedern der englischen Regierung am lebhaftesten für den Krieg gestimmt hatten. Es konnte nicht Eugens Sache sein zu untersuchen, ob dieser Eifer durch die Sorgfalt für das öffentliche oder für ihr persönliches Wohl hervorgerufen wurde. Ohne sich um die Ursache zu kümmern, mußte er die Wirkung derselben, die nachdrückliche Fortsetzung des Krieges, mit Freude begrüßen. Nun aber hatten beide, Marlborough und Godolphin, so viel erreicht, daß man vermuthen durfte, es werde ihnen jetzt um die Erhaltung des Erworbenen zu thun sein. Darauf konnten sie aber am leichtesten hoffen, wenn sie den Krieg zu völliger Zufriedenheit der englischen Nation zu beschließen vermochten. Es war daher auf Marlboroughs eifrige Mithülfe zur Gewinnung Hollands zu rechnen, um im Vereine mit demselben bei Frankreich auf völlige Zurückgabe der spanischen Monarchie an das Haus Oesterreich hinzuwirken [28]).

Eugen hatte sich in der Beurtheilung Marlboroughs nicht getäuscht. Wie zuvor im Kriege, so gingen sie auch jetzt Hand in Hand, als es sich um die Geschäfte des Friedens handelte. Nicht verkennend wie leicht Aeußerlichkeiten bedeutende Wirkung zu erzielen vermögen, trugen sie bei jedem Anlasse die größte Einigkeit zur Schau und bewohnten sogar, vielleicht in eben dieser Absicht dasselbe Haus. Ihrem einmüthigen Zusammenwirken gelang es, selbst auf die Holländer einen mächtigen Eindruck hervorzubringen. Immer mehr zeigten auch die letzteren sich geneigt, mit Festigkeit bei den Bestimmungen zu verharren, welche der Kaiser und England als Friedensbedingungen aufgestellt hatten. Da aber Frankreich hierauf nicht eingehen wollte, so geriethen die Verhandlungen in's Stocken und die kriegerischen Unternehmungen traten wieder in den Vordergrund.

Um dieselben mit der ihm eigenen Energie zu fördern, hatte Eugen in der Nacht des 26. April den Haag verlassen und sich wieder nach Brüssel begeben. Auch Marlborough hielt es für nothwendig, zu gleichem Zwecke für kurze Zeit nach London zurückzukehren. Noch war aber Eugen erst wenige Tage in Brüssel anwesend, als ihm die Kunde zukam, der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis de Torcy, sei im strengsten Incognito und mit geringem Gefolge durch Brüssel nach dem Haag geeilt. Bald erfuhr der Prinz durch den kaiserlichen Residenten von Heems, daß Torcy mit Heinsius und den Deputirten der Generalstaaten

bereits in Verhandlung getreten sei. Diese Nachricht rief den Prinzen neuerdings nach dem Haag. Am 12. Mai traf er daselbst ein und begab sich allsogleich zu Heinsius. Er fand den Pensionär und die einflußreichsten Deputirten noch in derselben befriedigenden Gesinnung, in welcher er sie verlassen hatte. Eugen versicherte den Kaiser, daß er glaube, die Holländer würden an den gegebenen Versprechungen festhalten und sich von der großen Allianz nicht absondern. Doch sei höchste Vorsicht nöthig, indem es offenbar in Torcy's Absicht liege, die Verbündeten von einander zu trennen, wie er sich denn auch habe verlauten lassen, gleich nach der Rückkehr Marlboroughs durch die Zusage der Schleifung Dünkirchens England zu gewinnen [29]).

Auch andere Mittel wurden versucht, und bis auf vier Millionen beliefen sich die Bestechungssummen, welche Marlborough geboten wurden, wenn er den Frieden in einer den Wünschen des Königs von Frankreich entsprechenden Weise zum Abschlusse zu bringen vermöge [30]). Sich an Eugen mit ähnlichen Anerbieten zu wenden, wagte Niemand.

Nichts glich der Energie, mit welcher der Prinz den Bestrebungen des französischen Unterhändlers entgegen wirkte. Zwar war er persönlich nicht ganz für alle die hohen Anforderungen, welche die Verbündeten stellten. Er meinte es wäre besser, sich mit Bedingungen zu begnügen, welche ohnedieß alle bei Beginn des Feldzuges gehegten Wünsche weit übertrafen, als das ungewisse Schicksal des Krieges neuerdings zu versuchen. Aber nicht in seinem eigenen Namen, sondern als Bevollmächtigter des Kaisers war er nach dem Haag gekommen, daher verlieh er nicht seinen eigenen Gedanken, sondern dem Willen seines Herrn Ausdruck und Sprache in den Verhandlungen.

Mit wem er immer zu thun hatte, mit dem Pensionär, mit den Deputirten der Generalstaaten, mit denjenigen die England, oder denen welche die deutschen Fürsten vertraten, gegen Alle sprach Eugen sich mit Nachdruck wider die französischen Vorschläge aus. Er fragte sie, wie es denn mit der so oft wiederholten Zusage der Gewinnung von ganz Spanien für das Haus Oesterreich aussehe, wenn man Neapel oder Sicilien oder beide Länder zusammen dem Könige Philipp überlassen wolle? Der König von Portugal solle einen Theil von Spanien erhalten, dem Herzoge von Savoyen sei das beste Stück von Mailand eingeräumt worden, die

Generalſtaaten verlangten die niederländiſchen Feſtungen als Barriere gegen Frankreich und würden wohl auch noch den Handel mit Indien für ſich haben wollen. Es ſei nicht zu begreifen, warum dem Könige von Frankreich ein Anſpruch zuſtehen ſolle, für ſeinen Enkel ein Königreich zu verlangen, weil er ihn einſt wider alles Recht durch die Gewalt der Waffen auf den Thron von Spanien geſetzt habe. „Ich glaube", ſo ſchloß der Prinz eine ſolche Anrede an Heinſius, „daß dieſer König ſich glücklich „genug ſchätzen könnte, wenn man ihm außer dem, was jetzt von ihm „zurückverlangt wird, noch alles dasjenige läßt, was er ehedem von den „Niederlanden und anderen Staaten widerrechtlicher Weiſe an ſich geriſſen hat" [31]).

So beredte Vorſtellungen, durch das Anſehen von Eugens allverehrter Perſönlichkeit unterſtützt, konnten nicht verfehlen, überall den mächtigſten Eindruck hervorzubringen. Hiezu kam noch die Ueberzeugung, welche ſich in den Verbündeten immer mehr feſtſetzte, daß durch die Opfer der vergangenen Kriege, durch die ungeheuren Ausgaben, welche dieſelben erfordert hatten, durch Mißwachs und Theuerung, endlich durch den furchtbar ſtrengen Winter des Jahres 1709 die Noth in Frankreich ſo hoch geſtiegen ſei, daß Ludwig XIV. ſich zur Annahme der Friedensbedingungen, ſo hart ſie auch ſein mochten, bequemen müſſe. Der Umſtand, daß er ſeinen erſten Miniſter zur Führung der Friedensverhandlungen abgeſchickt und dadurch gezeigt hatte, wie außerordentlich viel ihm an denſelben gelegen ſei, beſtätigte dieſe Anſchauungsweiſe.

Es iſt kein Zweifel, daß Eugen gleichfalls in derſelben befangen war. Auch in ihm hatten die vielfältigen Nachrichten, welche über den ungünſtigen Stand der Dinge aus Frankreich kamen, nach und nach die Meinung erweckt, Frankreich könne den Krieg nicht mehr weiter führen, und wenn man nur in Eintracht zuſammen halte, ſo müſſe es zugeſtehen was man immer verlange [32]). Daher war der Prinz ſo lebhaft dafür, daß Torcy's Begehren um einſtweiligen Abſchluß eines Waffenſtillſtandes zurückgewieſen werde. Es ſei dieß nur geſtellt, ſo behauptete er, um ſich inzwiſchen Luft zu machen und Zeit zu gewinnen, oder doch um das franzöſiſche Volk zu der Meinung zu verleiten, an ſeiner Regierung habe es nicht gefehlt, wenn der Friede nicht zu Stande gekommen ſei. Nachdem es den Stillſtand gehörig ausgebeutet hätte, würde Frankreich unter

allerlei Vorwänden, an welchen es ihm niemals gefehlt, die Unterhandlungen abbrechen und den Krieg von neuem beginnen. Ein Waffenstillstand könne und dürfe nur eingegangen werden, wenn die Präliminarien völlig in Richtigkeit seien [33]).

Am 18. Mai 1709 traf Marlborough im Haag ein, mit ihm Lord Townshend, einer seiner eifrigsten Anhänger, welcher die Bestimmung hatte, als Englands Repräsentant an den Friedensverhandlungen Theil zu nehmen, wenn Marlborough durch seine Feldherrnpflichten nach dem Kriegsschauplatze gerufen würde. Auch Graf Gallas, der kaiserliche Gesandte in London, einer der fähigsten Diplomaten, welche damals im Dienste des Kaisers standen, war mit Marlborough herübergekommen, und er versicherte den Prinzen, daß England unerschütterlich an den Grundlagen der Allianz festhalten werde [34]).

Diese Vorhersagung erwies sich denn auch im Verlaufe der Verhandlungen als vollkommen richtig. Das einmüthige Zusammenwirken der Verbündeten machte auf Torcy einen solchen Eindruck, daß er in den Besprechungen mit Eugen, mit Marlborough und Heinsius fast alles zugestand, was von ihm begehrt wurde. Die Ueberantwortung der ganzen spanischen Monarchie, wie König Karl II. sie besessen hatte, an das Haus Habsburg, die Anerkennung der Königin Anna und der protestantischen Thronfolge in England, die Schleifung von Dünkirchen, die Wegweisung des Prätendenten aus Frankreich und die Einräumung der von Holland verlangten Barriere waren die wichtigsten Bestimmungen, zu denen sich Frankreich herbeiließ. Hinsichtlich der Punkte aber, welche das deutsche Reich und Savoyen betrafen, war eine Verständigung nicht zu erzielen.

Für das Reich wollte Frankreich den Ryswicker Vertrag als Friedensgrundlage angesehen wissen und über denselben hinaus nichts zugestehen als Straßburg, Kehl und Altbreisach, wogegen ihm Landau zu überlassen wäre. Eugen aber begehrte im Namen des Kaisers noch überdieß das Elsaß und den Sundgau, also Hüningen, Fort Louis, Neubreisach, Schlettstadt und die übrigen Reichsstädte, welche in jenen Gebieten lagen.

Dem Herzoge Victor Amadeus wollte Frankreich nur zurückgeben, was es ihm genommen hatte, Savoyen und Nizza. Die Verbündeten aber verlangten noch Fenestrelles und Exilles für ihn nebst allem Lande bis

an den Mont Genevre, woraus auch für ihn eine Barriere wider Frankreich gebildet werden ſollte.

Lang und heftig waren die Debatten, welche ſich über dieſe Punkte zwiſchen den Repräſentanten der Verbündeten und dem franzöſiſchen Miniſter entſpannen. Das ſcharfe, treffende Wort Eugens, von dem ſelbſt Torcy bewunderte, wie gut er ſprach [35]), die weitſchweifige, gedankenreiche Redeweiſe Marlboroughs, auf deſſen Behauptungen jedoch weniger zu bauen war, die etwas ſteife und trockene aber gründliche Art, in welcher die Holländer Heinſius, Buys und van der Duſſen ſich ausſprachen, bildeten ſelbſt in ihrem Zuſammenwirken doch wieder den merkwürdigſten Contraſt. Aber Torcy war durchaus kein unwürdiger Gegner für ſo auserwählte geiſtige Kräfte. Ueberhaupt wohl unterrichtet, war er auch jetzt ſeines Gegenſtandes vollkommen Meiſter. Die ernſte ruhige Weiſe, die bei einem Franzoſen doppelt auffiel, erfüllte mit Achtung vor ſeiner Perſon. Seine Selbſtbeherrſchung war Urſache, daß er ſich nie erhitzte und daß ſeine Antworten, ſo ſehr ihr Inhalt auch oft beſtritten wurde, doch niemals für die Gegner verletzend klangen.

Was die Verhandlungen an und für ſich betraf, ſo verſicherte Torcy hoch und theuer, auf die Begehren hinſichtlich des deutſchen Reiches und Savoyens nicht eingehen zu können. Er erklärte eher abreiſen zu müſſen als ſich zu ſolchen Zugeſtändniſſen herbeizulaſſen, und wirklich verlangte er ſeine Päſſe. Eugen und Marlborough aber ſahen hierin nur einen Kunſtgriff, um die Verbündeten zum Nachgeben zu bewegen. Sie ermahnten die übrigen Bevollmächtigten zur Standhaftigkeit und ſprachen ihre Ueberzeugung aus, daß Frankreich, nachdem es ſich ſchon zu ſo vielen Opfern bequemt habe, auch vor dieſen nicht zurückſchrecken werde, wenn man ihm nur Ernſt und Einigkeit zeige [36]).

Ja man ließ es nicht einmal bei dieſen Anforderungen bewenden. Seiner Inſtruktion gemäß drang Eugen, dem nun auch Sinzendorff beigeſellt war, darauf, daß was Spanien betreffe, nicht der Beſitzſtand Karls II., ſondern der Pyrenäiſche Friede als Grundlage des abzuſchließenden Vertrages angenommen werde. Für das Reich kam er auf das Begehren des Elſaſſes und der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun zurück. Dieſe Gebiete würden paſſend erſcheinen, um in denſelben dem Herzoge von Lothringen den verſprochenen Erſatz für Montferrat zu Theil

werden zu laſſen. Durch ſie würde dem deutſchen Reiche größere Sicherheit, der niederländiſchen Barriere aber eine feſte Stütze gewährt, indem man ja wiſſe, wie nothwendig es ſei, Frankreich den oberen Theil des Flußgebietes der Saar und der Moſel zu entziehen [37]).

So hart nun auch die Anforderungen waren, welche Eugen, dem beſtimmten Befehle des Kaiſers folgend, an Frankreich zu ſtellen hatte, und ſo unerſchütterlich er auf den weſentlichen Punkten beharrte, ſo ſuchte er doch durch Nachgiebigkeit in den unwichtigeren Fragen die Hinderniſſe des Friedens möglichſt zu beſeitigen [38]). Gleiches Beſtreben legte er in den langdauernden und erregten Erörterungen zwiſchen den Repräſentanten der Verbündeten ſelbſt an den Tag. Sie einigten ſich endlich zu dem bekannten Ultimatum, in welchem ſie nicht nur die Annahme der von ihnen aufgeſtellten Friedensbedingungen, ſondern noch überdieß verlangten, daß wenn Philipp von Anjou ſich denſelben nicht fügen wolle, König Ludwig ihn mit Waffengewalt dazu zwinge.

Noch am 28. Mai verließ der Marquis von Torcy den Haag und eilte mit dem Reſultate ſeiner Verhandlungen nach Verſailles. Er hatte verſprochen, bis zum 4. Juni Nachricht zu geben, ob der König von Frankreich die Begehren der Verbündeten annehmen oder ſie ablehnen wolle. Torcy hielt Wort, denn ſchon am 2. Juni richtete er aus Verſailles ein Schreiben an Eugen, in welchem er den Prinzen benachrichtigte, daß der König nach reiflicher Prüfung die Annahme der geſtellten Bedingungen unmöglich gefunden habe. Dem Präſidenten Rouillé ſeien die nöthigen Inſtruktionen zu Abänderungsvorſchlägen zugekommen [39]).

Eugen und Sinzendorff waren zuletzt beide der übereinſtimmenden Meinung geweſen, König Ludwig werde ſich zum Frieden unter den dargebotenen Bedingungen, ſo hart ſie auch ſeien, bequemen müſſen. Schon hatten ſie rühmend hervorgehoben, welch große Vortheile durch den abzuſchließenden Vertrag erreicht würden; ſchon hatten ſie in Wien beantragt, daß Graf Goeß und der Reichshofrath von Consbruch, der zweite und der dritte Bevollmächtigte für den am 15. Juni im Haag anberaumten Friedenscongreß, ſich auf die Reiſe dorthin begeben ſollten. Da traf plötzlich das Ablehnungsſchreiben bei Eugen ein. Der Prinz zeigte ſich zwar weit entfernt von jeglicher Beſtürzung darüber. In ſeinen oſtenſiblen Schreiben

bezeichnete er ſogar die Ablehnung der Friedensbedingungen eher als nützlich denn als ſchädlich für den Kaiſer [40]).

Doch war es durchaus nicht nach Eugens Sinne, daß die Verhandlungen bald darauf völlig abgebrochen wurden, und Rouillé, deſſen Vorſchläge wenig neues enthielten, unverrichteter Dinge nach Paris zurückkehrte. „Es iſt wahr," ſchrieb er dem Grafen Sinzendorff, „eine glück„liche Schlacht kann unſere Bedingungen noch verbeſſern. Die Aenderung „wird aber ſtets nur eine geringe ſein, denn es iſt nicht zu bezweifeln, „daß die Holländer Frankreichs gänzliche Erniedrigung nicht wollen. „Wenn die kriegeriſchen Unternehmungen nicht gleich Anfangs die günſtigen „Reſultate liefern, welche man von ihnen erwartet, ſo fürchte ich ſehr, daß „die bisherige große Standhaftigkeit ſich in ihr Gegentheil verwandeln und „man weit mehr verlieren werde als gewinnen könne. Oft habe ich es ſchon „geſagt, Frankreichs Glück beſteht in dem, daß wenn es die Oberhand er„halten hat, es ohne alle Rückſicht ſeine Eroberungen ſo weit als nur „immer möglich ausdehnt. Iſt es aber mit einem unglaublichen Aufwande „von Anſtrengung und von Blut in einen Zuſtand wie der gegenwärtige „verſetzt, ſo fürchten alle oder doch die Mehrzahl ſeiner Gegner, es zu tief „zu erniedrigen, ohne zu bedenken, daß es binnen wenig Jahren ſich ohne „allen Zweifel erholen und von neuem beginnen wird ſeine Nachbarn zu „quälen. Ich kenne die Leute mit denen wir zu thun haben, und ich ſtehe „nicht an zu ſagen, daß wir weit mehr wagen als wir gewinnen können" [41]).

Mit wenig Worten zeichnete Eugen die Lage der Sache, ſo wie ſie wirklich war. Nicht nur Holland ſcheute Frankreichs völlige Demüthigung, auch in England huldigte die ſtarke Partei, welche die Rückkehr der Stuarts wünſchte, gleicher Anſchauung. Selbſt im Rathe des Kaiſers erhoben ſich Stimmen, welche, wenn gleich aus ganz anderen Beweggründen, in dieſem Sinne ſich ausſprachen. „Wenn Frankreichs Krone zum Falle gebracht „würde," pflegte ſelbſt der gewaltige Widerſacher franzöſiſchen Weſens, der Fürſt von Salm, zu ſagen, „ſo gebe es kein Mittel mehr, ſich der Ober„herrſchaft der Proteſtanten zu entziehen" [42]).

Weit entfernt die Freude zu theilen, welche ſich an anderen Orten über den Abbruch der Friedensverhandlungen kundgab, ſah Eugen vielmehr in der Verwerfung der Präliminarien ein ſicheres Zeichen, daß Frankreich zur Fortführung des Kampfes ſeine letzte, ſeine äußerſte Kraft

aufbieten werde. „Die Armee ſei zwar," ſo ſchrieb Eugen an den Kaiſer, „nicht weniger zahlreich als im vorigen Jahre, und in gutem und ſchönem „Stande. Man dürfe daher auf einen glücklichen Ausgang des Feldzuges „hoffen. Da aber nichts veränderlicher ſei als das Glück der Waffen, ſo „möge der Kaiſer bedenken, was bei einer unglücklichen Schlacht auf dem „Spiele ſtände. Denn daran dürfe nicht gezweifelt werden, wenn es zum „Schlagen komme, ſo ſei den ganzen Krieg hindurch noch kein größeres „und blutigeres Treffen geliefert worden als dasjenige, welches jetzt bevor„ſtehe" [43]). Es müſſe daher, wiederholte der Prinz, wahrhaft bedauert werden, daß man nicht geſucht habe, die ſtreitigen Punkte im Wege fernerer Verhandlung zur Ausgleichung zu bringen, und daß ein Werk, welches der Vollendung ſo nahe geweſen, ſich nun plötzlich als geſcheitert darſtelle.

Viertes Capitel.

Schon vor dem Eintreffen der Erklärung des Königs von Frankreich über die Verwerfung der Präliminarien war Eugen nach Brüssel zurückgekehrt, um für alle Fälle seinen Truppen näher zu sein. Der Empfang des Ablehnungsschreibens diente als Signal zu erneuerter kriegerischer Thätigkeit. Allsogleich fertigte der Prinz den Befehl aus, daß die Regimenter sich in Marsch zu setzen und jenseits der Schelde zu vereinigen hätten. Denn er war der Meinung, daß die Kampflust, welche sich bei den Truppen der Verbündeten überall kundgab, ohne Zaudern benützt werden müsse, weil sie sonst, wenn sie keine Nahrung erhielte, leicht einem Gefühle der Entmuthigung weichen könnte [1]).

Furchtbare Regengüsse, welche die Niederungen unter Wasser setzten, und die dadurch grundlos gewordenen Wege verzögerten die Zusammenziehung des Heeres. Erst am 23. Juni 1709 war es zwischen Courtray und Menin in einer Gesammtstärke von ungefähr hundert zehntausend Mann völlig vereinigt. Wie früher, so theilten sich auch jetzt Eugen und Marlborough in das Commando. Der Prinz befehligte den rechten, Marlborough aber den linken Flügel. Und wieder sah Eugen es ruhig mit an, daß die Streitkräfte, welche Marlborough zu Gebote gestellt wurden, die Zahl der seinigen nahezu um das doppelte übertrafen.

Eugen hatte wohl recht geurtheilt, wenn er voraus sagte, der König von Frankreich werde die letzte Mannschaft und die letzten Geldsummen, die er aufzubringen vermöge, in die Schanze schlagen, um das Kriegsglück, das ihn früher so sehr verwöhnt, seit einiger Zeit aber völlig verlassen hatte, wieder zu seinen Gunsten zu wenden. Ungeheure Anstrengungen waren gemacht worden, um ein Heer von achtzigtausend Mann auf die Beine zu bringen und dasselbe mit dem nöthigen Kriegsgeräthe, mit Munition und Lebensmitteln ausreichend zu versehen. Den Oberbefehl über diese Armee, welche er selbst als die letzte ansah, die er in's Feld zu stellen vermochte, legte der König in die Hände des Marschalls Villars.

Ludwig XIV. befand ſich damals in ſo bedrängter Lage, daß er bei der Wahl zu einem Poſten von ſo außerordentlicher Wichtigkeit auf nichts als auf die Befähigung desjenigen Rückſicht nahm, welchen er damit betraute. Wenn er die Zahl ſeiner Feldherrn überblickte, ſo fand er, nachdem Vendome die Feuerprobe des vergangenen Feldzuges nicht beſtanden hatte, faſt keinen von dem er hoffen konnte, daß er den beiden furchtbaren Gegnern Eugen und Marlborough unter die Augen zu treten im Stande ſei. Denn ſelbſt in Frankreich, wo man ſonſt ſo ſchwer zugänglich iſt für die Erkenntniß fremden Verdienſtes, war man durchdrungen von Bewunderung für ſie und der Marſchall Villars bezeugt, daß man ſie dort „bis „in die Wolken erhob [2])." Nur auf zwei ſeiner Feldherrn vertraute der König noch einiger Maßen. Es waren dieß die Herzoge von Berwick und von Villars. Aber auch mit Berwick war der König nicht völlig zufrieden geweſen. Er wollte den Krieg in Flandern in ganz anderer Weiſe geführt wiſſen als bisher und er entſchied ſich für Villars, der daſelbſt noch niemals an der Spitze eines Heeres geſtanden war.

Der Herzog von Villars hatte ſich ohne hervorragende Geburt, ohne beſonders einflußreiche Verbindungen am Hofe, durch ſeine ausgezeichneten militäriſchen Dienſte, durch die günſtige Idee, welche er von ſeiner Brauchbarkeit erweckte, insbeſondere aber durch das Glück, das ihm bei all ſeinen Unternehmungen günſtig war, raſch zu den höchſten kriegeriſchen Würden emporgeſchwungen. Zu Wien kannte man ihn genau, denn er hatte nicht nur mehrere Feldzüge gegen die Türken als Freiwilliger mitgemacht, ſondern er war auch längere Zeit als König Ludwigs Geſandter am Kaiſerhofe beglaubigt geweſen. Das Andenken, welches er daſelbſt hinterlaſſen hatte, konnte jedoch kein beſonders günſtiges genannt werden. Denn ein heftiger Etikettestreit mit dem Fürſten Anton Florian von Liechtenſtein, dem Oberſthofmeiſter des Erzherzogs Karl, wodurch bald eine Entzweiung der Höfe von Wien und Paris herbeigeführt worden wäre, und der Verſuch den Fürſten Rakoczy zum Aufſtande gegen den Kaiſer zu bewegen, dieß waren die bemerkenswertheſten Thaten, deren Villars in Wien ſich rühmen konnte.

Villars war überhaupt ein ſeltſames Gemiſch von gewinnenden und ruhmwürdigen, von abſtoßenden und tadelnswerthen Eigenſchaften. Sein wohlgebildetes Aeußere, ſeine lebhafte, offene Phyſiognomie mußten für ihn

einnehmen, seine selbst für französische Ohren unerträgliche Großsprecherei machte dieses Interesse bald wieder erkalten. Seine glänzende Tapferkeit, die rastlose Thätigkeit, die er an der Spitze eines Heeres entwickelte, die Kühnheit, mit welcher er an die Ausführung einer beschlossenen Unternehmung schritt, erweckten die höchste Meinung von seiner militärischen Befähigung. Die unbegrenzte Eitelkeit und Prahlsucht aber, mit der er über sich selbst sprach, schwächten wieder diesen günstigen Eindruck. Hiezu kam noch ein wahrhaft räuberischer Eigennutz, dessen Villars auch durchaus kein Hehl hatte und welcher seinen moralischen Werth nur geringschätzen ließ.

Wie dem aber auch sein mochte, gewiß ist es, daß Ludwig XIV. unter seinen Marschällen keinen besaß, welchem bisher das Kriegsglück mit größerer Beständigkeit günstig gewesen wäre. Diese Betrachtung mag auch des Königs Wahl für Villars entschieden haben, denn der Gunst des Glückes bedurfte er ja vor Allem zwei Feldherrn gegenüber, welche dasselbe unwandelbar an ihre Fahnen gefesselt zu haben schienen.

Villars sah es als seine erste Aufgabe an, die Feinde von dem weiteren Vordringen gegen Frankreich abzuhalten. Deßhalb war er in eine starke Stellung zwischen Douay und der Lys gerückt und hatte dieselbe noch durch Linien geschützt, an denen er fortwährend angestrengt arbeiten ließ. Er erwartete mit Bestimmtheit einen Angriff der Verbündeten, und that daher das möglichste um sich in den Stand zu setzen, ihnen widerstehen zu können. Alle Ortschaften, welche an seinen Linien oder innerhalb derselben lagen, wurden befestigt, Redouten angelegt, theilweise Ueberschwemmungen bewerkstelligt. In solcher Weise zur Vertheidigung gerüstet, erwartete Villars seine Gegner.

Am 24. Juni recognoscirten Eugen und Marlborough die Stellung der Franzosen. Schon im voraus hegten die beiden Feldherrn die Absicht, entweder die feindlichen Verschanzungen anzugreifen, oder wenn dieselben zu stark befunden werden würden, irgend eine Belagerung zu unternehmen [3]). Ihre ursprüngliche Vermuthung bestätigte sich bald. Es wäre ein tollkühnes Beginnen gewesen, auf einen fast gleich starken Feind in einer Stellung loszugehen, welche dieser zu solchem Zwecke eigens ausgewählt und seit Wochen mit allem hatte versehen lassen, was seiner Vertheidigung günstig sein konnte. Ueberdieß mußte man bei dem Marsche gegen die feindliche Position

ſo viele Defileen durchſchreiten, daß man erſt im Angeſichte des Feindes, kaum einen Kanonenſchuß von ihm entfernt, die Angriffscolonnen zu bilden vermocht hätte [4]).

Die Feldherrn beſchloſſen ſogleich, den Gedanken einer Unternehmung auf die franzöſiſchen Linien aufzugeben und ihrem Plane gemäß an die Belagerung einer feindlichen Feſtung zu ſchreiten. Tournay war es, welches ſie ſich hiezu auserſahen. Eugen aber bewies auch bei dieſem Anlaſſe, daß Villars ihn richtig beurtheilte, wenn er ihn dem Könige von Frankreich als einen Feldherrn voll Liſt und Feinheit bezeichnete. Er drang darauf, daß man den Feind in gänzlicher Unkenntniß der beſchloſſenen Unternehmung halten und vielmehr die Miene annehmen ſolle, als ob man auf der Abſicht beharre, die Linien anzugreifen.

In der Nacht des 26. Juni wurden die Colonnen gebildet und in Marſch geſetzt. Alles was anweſend war, zweifelte nicht daß es gegen das feindliche Lager gehe. Plötzlich aber wurde die Richtung des Marſches geändert, die Colonnen wendeten ſich gegen links, und die Verbündeten erſchienen am Morgen des 27. Juni ſo unvermuthet vor Tournay, daß ein zum Eintreiben von Lebensmitteln aus der Feſtung entſendetes Commando von derſelben abgeſchnitten wurde. Die Beſatzungen von Saint-Amand und von Mortagne räumten dieſe Plätze, wodurch den Verbündeten willkommene Stützpunkte zufielen.

Tournay, deſſen Einſchließung am 28. Juni vollendet war, befindet ſich in einer höchſt vortheilhaften Lage nahe der franzöſiſchen Grenze. Der Platz iſt von weitem Umfange; die inneren Wälle waren damals von altem Bau, Vauban aber hatte verſchiedene Außenwerke hinzugefügt. Die Citadelle, ein regelmäßiges Fünfeck, gleichfalls mit Außenwerken verſehen, wurde ſchon von dem großen Condé als ein Meiſterwerk geprieſen. Die Stadt iſt von keinen Anhöhen beherrſcht, und ein beträchtlicher Theil der Umfaſſungsmauer konnte durch Ueberſchwemmungen der Schelde geſchützt werden. Die Feſtungswerke waren im beſten Zuſtande, die Magazine mit Lebensmitteln und Kriegswerkzeugen gefüllt [5]).

Der Angriff auf einen ſo ſtarken Platz im Angeſichte eines zahlreichen feindlichen Heeres erſchien als ein kühnes Unternehmen und er wurde nur durch die vollſtändige Täuſchung erleichtert, in welcher der Marſchall Villars ſich über die wirklichen Abſichten der Alliirten befand. Er war ſo ſicher

auf ihren Angriff und auf eine Schlacht gefaßt, daß er noch vor kurzem faſt die Hälfte der Beſatzung von Tournay aus der Feſtung gezogen hatte. Das was zurückblieb, ſtand unter dem Befehle des Generallieutenants Marquis de Surville, deſſelben Offiziers, welchem Eugen im verfloſſenen Feldzuge durch die Erlaubniß, ſich aus dem belagerten Lille wegbringen zu laſſen, wahrſcheinlich das Leben erhalten hatte.

Wie immer ſo theilten auch jetzt die beiden Feldherrn ſich brüderlich in die Kriegsarbeit. Marlborough übernahm die Leitung der Belagerung, Eugen aber das Commando der Bedeckungsarmee, deren Stellung ſich von Pont-à-Treſſin an der Marque über Orchies bis Saint-Amand an der Scarpe ausdehnte. Er ließ verſchiedene zu Sammelplätzen beſtimmte Punkte verſchanzen und ſowohl die inneren Verbindungen als diejenigen mit der Belagerungsarmee herſtellen.

Die Belagerung von Tournay ging denſelben regelmäßigen Gang fort, welchen alle Unternehmungen dieſer Art nach der Methode verfolgten, in der ſie damals betrieben wurden. Hat ja doch der berühmte Marſchall von Sachſen, welcher obgleich noch ein unmündiger Knabe, ſchon vor Tournay Kriegsdienſte that, einmal geſagt, ein geſchickter Offizier müſſe die Widerſtandsfähigkeit einer Feſtung auf die Stunde zu berechnen wiſſen. Ohne dieß auch als buchſtäblich wahr annehmen zu wollen, ſo iſt doch nicht in Abrede zu ſtellen, daß dieſe Belagerungen ſich einander ungemein ähnlich ſahen. Nach gewiſſen abgemeſſenen Zwiſchenräumen und in gleicher Reihenfolge traten die Fortſchritte der Belagerer ein, bis endlich alles zum letzten Sturme bereit war. Da wurde denn um längeres Blutvergießen zu vermeiden, zur Capitulation geſchritten und mit derſelben die ganze Unternehmung beendigt.

So ging es auch vor Tournay. In der Nacht vom 7. auf den 8. Juli begann die Eröffnung der Laufgräben, vier Tage ſpäter der Bau der Batterien. Eines der Außenwerke wurde nach dem andern erſtürmt und in der letzten Woche des Monats Juli war alles zum Hauptſturme fertig. Am 28. Juli begehrte der Feſtungscommandant zu capituliren. Zwei Generale von gleichem Rang ſandte er, den einen in Eugens, den anderen in Marlboroughs Hauptquartier. Das Verfahren des engliſchen Feldherrn zeigte die Verehrung, die er für Eugen empfand. Marlborough wollte die Capitulationspunkte gar nicht anſehen, bevor er ſich nicht mit dem Prinzen

beſprochen habe [6]). In Eugens Hauptquartier kam die Uebereinkunft zu Stande, und am 30. Juli beſetzten die Verbündeten Tournay. Die Beſatzung zog ſich, noch viertauſend Mann ſtark, in die Citadelle zurück, mit deren Belagerung nun von neuem begonnen werden mußte.

Während dieß vor Tournay vorging, entſchloß ſich Villars den Entſatz der Feſtung zu verſuchen. Von dem franzöſiſchen Heere am Oberrhein hatte er eine bedeutende Verſtärkung an ſich gezogen und ſeine Linien derart ausgedehnt, daß ſie von der Nordſee bis an die Maas reichten und den von den Verbündeten beſetzten Landſtrich förmlich von Frankreich abſchnitten. Nun ſetzte Villars ſich gegen den Feind in Bewegung und bedrohte Saint-Amand. Eugen eilte ſogleich dorthin, um für die Vertheidigung dieſes feſten Punktes Sorge zu tragen.

Villars war eben im Begriffe, in ſeinen Bewegungen zum Entſatze Tournay's fortzufahren, als er die Nachricht von der Uebergabe der Feſtung empfing. Er blieb in ziemlicher Nähe des Heeres der Verbündeten, auf eine Gelegenheit lauernd um ihre Unternehmungen zu durchkreuzen. Aber Eugen und Marlborough ſtanden auf ihrer Hut und ſie boten dem Feinde nicht die geringſte Blöße dar.

Die Belagerungsarbeiten vor der Citadelle von Tournay waren indeſſen durch einen ſonderbaren Zwiſchenfall um einige Tage verzögert worden. Noch während der Waffenſtillſtand dauerte, deſſen die franzöſiſche Beſatzung zur Räumung der Feſtung bedurfte, hatten franzöſiſche Offiziere den engliſchen Brigadier Lalo auf die Möglichkeit aufmerkſam gemacht, daß die Citadelle ohne förmliche Belagerung und durch Vertrag in die Gewalt der Verbündeten übergehe. Lalo erſtattete den beiden Feldherrn Bericht über dieſes Anerbieten und ſie verſahen ihn mit den erforderlichen Vollmachten zum Abſchluß einer Capitulation für die Citadelle. Der Feſtungs-Commandant Marquis von Surville ſandte den Marechal de Camp Marquis von Ravignan nach Verſailles, dem Könige den Entwurf des Vertrages vorzulegen. Er beſtand darin, daß wenn bis zum fünften September die Citadelle von Tournay nicht entſetzt werde, ſie in die Gewalt der Verbündeten überzugehen habe [7]).

Nach wenig Tagen kehrte Ravignan von Verſailles zurück. Die Antwort, die er mitbrachte, lautete zweideutig. Der König ſchlug einen Waffenſtillſtand vor und wollte die Capitulation der Citadelle in die

Friedensverhandlungen mengen. Man merkte wohl, daß die Franzoſen nur Zeit zu gewinnen trachteten, und richtete darnach die Erklärung ein, die man Ravignan ertheilte [8]). Derſelbe verfügte ſich wieder in die Citadelle, deren Belagerung nun einen ungeſtörten Fortgang nahm.

Die Eigenthümlichkeit dieſer zweiten Belagerung beſtand weniger in der Stärke der Befeſtigungen, welche zu überwältigen waren, als in der Menge unterirdiſcher Werke, die zur Vertheidigung benützt wurden. Der Minenkrieg aber, welchen Eugen ſchon im Kampfe mit den Türken von ſeiner ſchrecklichſten Seite kennen gelernt hatte, wurde damals in beſonders mörderiſcher Weiſe geführt. Oft trafen die Mineurs beider Parteien in ihren labyrinthiſchen Gängen aufeinander und fochten hier, tief unter der Erde, im engſten Raum, aber mit nicht geringerer Erbitterung als ihre Waffenbrüder oben im freien Felde. Oft verwechſelten ſich hier Freunde und Feinde und man tödtete dann die eigenen Soldaten. Oft begaben ſich ganze Compagnien in die Minengänge, welche wenige Minuten nachher aufflogen und hunderte von Soldaten unrettbar begruben unter Schutt und Staub. Oft wurden die Leute in den Minen mit Waſſer ertränkt, durch Rauch erſtickt oder in den ausgehöhlten Vertiefungen lebendig begraben. Oft wurden ganze Bataillone in die Luft geſprengt und die blutigen, noch zuckenden Glieder der gräßlich verſtümmelten Leichname ſtürzten in weiter Entfernung zur Erde nieder.

Solche Ereigniſſe waren denn auch vor Tournay an der Tagesordnung. Leider genügte die Anzahl der Mineurs, welche den Verbündeten zu Gebote ſtanden, dem Bedürfniſſe nicht, ſo daß auch die Linientruppen zum Dienſte in den Minen gebraucht werden mußten. Aber viele von denen, welche im freien Felde ſichtbaren Gefahren beherzt entgegen gingen, ſchracken vor den unterirdiſchen Kämpfen mit jenem Gefühle von Beängſtigung zurück, welches durch die Unſicherheit und Dunkelheit natürlicher Weiſe noch vermehrt wird. So groß war ihre Abneigung, daß Eugen und Marlborough ſich perſönlich in die Laufgräben verfügten, um die Truppen zu dieſer Art des Dienſtes zu ermuthigen. Beträchtliche Belohnungen wurden ausgeſetzt, ihren Eifer anzufeuern, und Eugen ließ zu gleichem Zwecke zweihundert piemonteſiſche Bergleute kommen, welche bei der Vertheidigung von Turin verwendet worden waren und denen die unerfahrenen Soldaten mit größerem Vertrauen in die Minen folgten.

Endlich aber, nach einem Kampfe, der nahezu einen Monat gewährt hatte, siegte die Ausdauer der Belagerer über die Hindernisse, welche die schwache Besatzung, von Erschöpfung und Hunger ermattet, ihnen noch entgegen zu stellen vermochte. Zu Ende des Monates August war alles zum allgemeinen Sturme bereit.

Am Morgen des 31. August 1709 hatten die Verbündeten die Genugthuung, auf den zertrümmerten Wällen der Citadelle die weiße Fahne erscheinen zu sehen, welche den Wunsch der Besatzung anzeigte, zur Capitulation zu schreiten. Da sie jedoch die Bewilligung freien Abzuges verlangte, den man ihr nicht zuzugestehen Willens war, so begannen die Feindseligkeiten von neuem. Die Beschießung wurde mit steigender Wirkung fortgesetzt. In Verbindung mit dem Mangel an Lebensmitteln und der Besorgniß vor einem allgemeinen Sturme, in welchem kein Quartier gegeben werden sollte, zwang sie endlich den Commandanten, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Eugen aber und Marlborough, in freudiger Anerkennung der Tapferkeit, welche die brave Besatzung bewiesen hatte, gestatteten ihr, sich bei dem Auszuge der Kriegsehren zu bedienen. Sie durfte nach Frankreich zurückkehren, jedoch nur unter der Bedingung, so lange nicht gegen die Verbündeten zu fechten, als denselben nicht eine gleiche Anzahl der ihnen abgenommenen Gefangenen zurückgestellt sei. Am 3. September wurde ein Thor der Citadelle den Verbündeten eingeräumt und am 5. die Besatzung nach Condé geführt.

So endigte die Belagerung von Tournay. Der Besitz dieser reichen und bevölkerten Stadt wurde dadurch noch werthvoller gemacht, daß er die Herrschaft über eine Provinz sicherte, ausgezeichnet durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens und ihre zahlreichen Fabriken. Vom militärischen Standpunkte war sie aus dem Grunde besonders wichtig, weil sie dem spanischen Flandern zur Deckung diente [9]).

Noch war die Citadelle von Tournay nicht gefallen und schon hatten Eugen und Marlborough über die neuen Unternehmungen berathschlagt, an deren Durchführung zu schreiten wäre. Die feindliche Armee in ihrer gegenwärtigen Stellung anzugreifen, schien unausführbar. Eine Belagerung von Valenciennes oder von Condé war unthunlich, weil diese Plätze von dem französischen Heere gedeckt und noch überdieß die Ueberschwemmungen der Schelde daselbst außerordentlich groß waren. Man beschloß daher

gerade auf Mons zu gehen, die Hauptstadt des Hennegau, welche nur mit schwacher Besatzung versehen und auf deren Wegnahme daher mit ziemlicher Sicherheit zu rechnen war. Doch mußte es gelingen, dem Feinde zuvorzukommen und ihn an der Wiederbesetzung seiner früheren Linien zu verhindern, welche sich zwischen der Trouille und der Sambre ausdehnten.

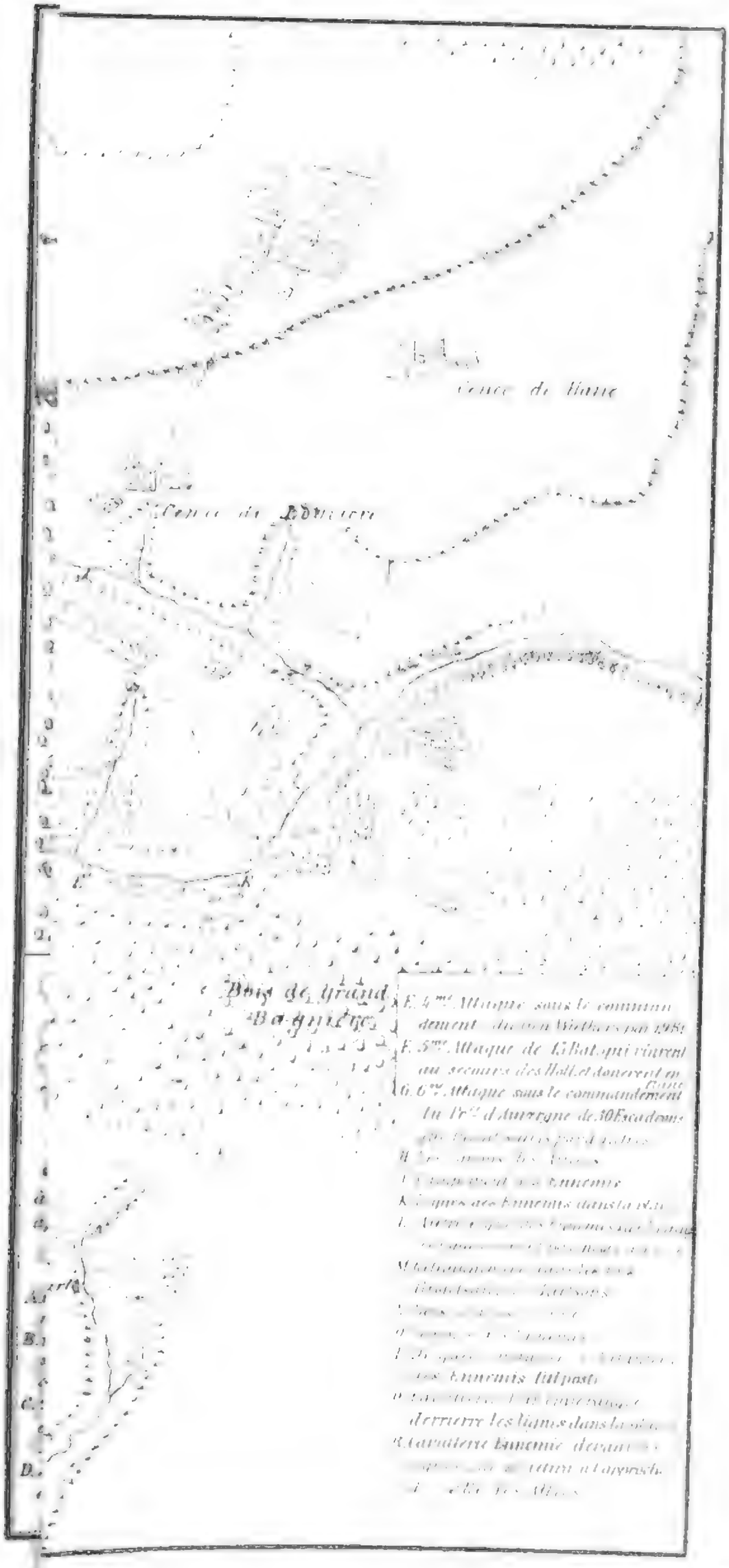
Obgleich der Marsch, welchen die Verbündeten zurückzulegen hatten, weit länger war als derjenige, den Villars zu machen gehabt hätte, um früher als sie an dem bestimmten Orte anzulangen, verstanden sie es doch durch meisterhafte Bewegungen ihre Absicht vollständig zu erreichen. Schon am 4. September befand sich der Erbprinz von Hessen-Cassel südwestlich von Mons in einer Stellung, in welcher er die Verbindung des Marschalls Villars mit der Festung unterbrach. Unverweilt rückten Eugen und Marlborough ihrer Vorhut nach. Sie setzten sich auf dem waldigen, von sumpfigen Bächen durchschnittenen Terrain südwärts von Mons fest. Der Platz wurde dadurch von dem französischen Heere und von Frankreich selbst völlig abgeschnitten und seiner Belagerung stand nichts mehr im Wege.

Mit dem tiefsten Unmuthe sah man in Frankreich, daß auch Villars nicht wußte den Fortschritten der Verbündeten Einhalt zu thun. Tournay war verloren, ohne daß ein ernster Versuch zu dessen Rettung gemacht wurde. Ein gleiches Schicksal drohte auch Mons. Villars mußte fühlen, daß sein militärischer Ruf auf dem Spiele stand, und er beschloß die bedrohte Festung zu retten, es koste was es wolle.

König Ludwig hatte seinem Feldherrn vor wenig Tagen in der Person des Marschalls Boufflers einen Rathgeber und Stellvertreter geschickt, welchen Villars, da der im Range ältere Boufflers sich ihm willig unterordnete, mit Zuvorkommenheit aufnahm. Die beiden Marschälle gaben ihrem Heere das seit langer Zeit schon entbehrte Schauspiel der Einigkeit seiner obersten Führer. Der Eindruck davon konnte nur ein günstiger sein.

Die französischen Soldaten wurden mit Zuversicht und Kampflust erfüllt und mit Freude begrüßten sie den Entschluß der Feldherrn sie gegen den Feind zu führen. Villars zweifelte keinen Augenblick mehr, daß es ihm gelingen werde, die Verbündeten vollständig auf's Haupt zu schlagen [10]).

Während Villars sich in Siegesversicherungen erging, handelten Eugen und Marlborough, und trafen die Vorkehrungen, welche nöthig waren um die Plane des Marschalls scheitern zu machen. Als sie die Annäherung


Bois de grand Bagnière
E. 4me Attaque sous le commandement du Gen. Wiethers par 1981
F. 5me Attaque de 15 Bat. qui vinrent au secours des Holl. et donnerent en flanc
G. 6me Attaque sous le commandement du Prce d'Auvergne de 30 Escadrons
Ennemis
Ennemis dans la
Ennemis
derrierre les lignes dans la
Cavallerie Ennemie devant
A.
B.
C.
D.

der Franzoſen erfuhren, beſchloſſen ſie ihnen das Vordringen gegen Mons zu wehren. Die ganze Armee wurde in Bewegung geſetzt, eine mächtige Heeresmaſſe von ungefähr neunzigtauſend Mann, deren Marſch über die wellenförmige Ebene dem Auge ein prachtvolles Schauſpiel bot. Am Abende des 8. September nahm Eugen, welcher den rechten Flügel bildete, auf den Höhen von Quaregnon, Marlborough aber bei Quevy Stellung. Eugen deckte die Straße, welche von Valenciennes, Marlborough diejenige die von Maubeuge nach Mons führt.

Derjenige Theil der Provinz Hennegau, welcher den Schauplatz dieſer Bewegungen bildete, iſt von verſchiedenen Flüſſen durchſtrömt, deren bedeutendſte die Trouille, die Haine und der Honeau ſind. Das Erdreich iſt hügelig, von Thälern, Schluchten und Bächen durchzogen, mit zahlreichen Ortſchaften, aber auch mit vielen Gehölzen, den Ueberreſten eines einzigen großen Waldes bedeckt. Zwei dieſer Gehölze ſind beſonders erwähnenswerth. Das eine, der Wald von Lanière genannt, befand ſich vor Marlboroughs Stellung, vor derjenigen Eugens aber das zweite, der Wald von Taisnière. Die gegen Norden vorſpringende Ecke des letzteren, welche ihrer Erhöhung wegen die umliegende Gegend beherrſchte, nannte man nach der nahe gelegenen Ortſchaft den Wald von Sart. Zwiſchen den Wäldern lagen verſchiedene Lichtungen, von welchen diejenige vor Eugen die Wolfsgrube, la Louvière, die vor Marlborough die Lichtung von Aulnoit nach dem gleichnamigen Dorfe hieß. Alle dieſe Lichtungen waren durch mehr oder minder tiefe Schluchten von einander geſchieden [11]).

Dieß war die Gegend, in welcher Eugen und Marlborough ihr prachtvolles Heer zur Schlacht geordnet hatten. So verſchiedenartig ſeine Zuſammenſetzung auch war an Herkunft, Sprache, Glaubensbekenntniß und Sitten der Krieger, die Eintracht, welche die erlauchten Führer beſeelte, durchdrang ebenſo die Armee und bildete einen einzigen Körper aus ihr, der auch nur von einem einzigen Willen gelenkt ſchien. Unterſtützt wurden die Feldherrn durch den Grafen Tilly, welcher die holländiſchen Truppen befehligte, durch die tapferen Prinzen von Heſſen-Caſſel und Oranien, durch den General der Infanterie von Schulenburg, der damals noch in ſächſiſchen Dienſten ſtand, durch die Preußen Bülow und Lottum, die Holländer Albemarle und Fagel und durch den pfälziſchen General Vehlen. Endlich war noch in Eugens Hauptquartier Friedrich Wilhelm anweſend, der

Kronprinz von Preußen, derselbe welcher später als König mit Eugen in so vielfache Berührung trat. Damals war er zwar von dem Prinzen, der Preußens aufstrebende Macht und die Tapferkeit seiner Truppen gar wohl zu schätzen wußte [12]), mit allen seinem Range gebührenden Ehren aufgenommen worden, aber ein inniges Verhältniß konnte zwischen ihnen noch nicht zu Stande kommen. Denn die Politik, welche der König, des Kronprinzen Vater, seit einiger Zeit gegen den Kaiser befolgte, schien Eugen eine solche zu sein, die zu lebhaftem Mißtrauen Anlaß geben mußte [13]).

Diesem Heere der Verbündeten gegenüber befand sich die Armee des Marschalls Villars in gleicher, vielleicht um ein geringes noch größerer Anzahl. Sie bestand aus den ausgesuchtesten Truppen, die Frankreich zu stellen vermochte. Unter den Befehlen der Marschälle Villars und Boufflers commandirten die verdientesten der französischen Generallieutenants, unter denen wohl Albergotti's Name der bekannteste war. Nicht weniger als zwölf spätere Marschälle fochten im französischen Heere. Es schien als ob die Elite der militärischen Berühmtheiten Europa's sich hier freiwillig eingefunden hätte, um sich im blutigen Kampfe den Siegeslorbeer zu bestreiten.

Nach reiflicher Prüfung des Terrains hatte Villars die Ueberzeugung gefaßt, daß er den Angriff auf die Verbündeten nirgends besser als durch die oben bezeichneten Lichtungen, der Louvière und der von Aulnoit, auszuführen vermöge. In vier Colonnen geordnet, rückte das französische Heer am Morgen des 9. September 1709 gegen den Feind. Es besetzte die Zugänge zu den beiden Lichtungen und nahm insbesondere hinter der von Aulnoit Stellung, indem es seinen linken Flügel an den Wald von Taisnière, den rechten aber an den von Lanière lehnte und sich beider Wälder bemächtigte. Nun aber gab Villars, wie es scheint, den Gedanken, angriffsweise vorzugehen, plötzlich auf. Mit rastloser Thätigkeit ließ er Verschanzungen aufwerfen, Verhaue errichten und in jeder nur irgend möglichen Weise seine Stellung schützen und verstärken.

Eugen und Marlborough hatten inzwischen die Bewegungen des Feindes mit wachsamen Augen verfolgt. Am frühen Morgen des 9. September waren sie bei der Mühle von Sart zusammengetroffen, ungefähr dem Orte gegenüber, welcher später den Mittelpunkt der feindlichen Stellung bildete. Gemeinschaftlich recognoscirten sie den Marsch der Franzosen,

von Goslinga begleitet, einem der holländiſchen Deputirten, welcher, obgleich nicht dem Kriegerſtande angehörend, doch gar manchen Soldaten an Herzhaftigkeit und Entſchloſſenheit übertraf. Als man des Anmarſches der Franzoſen gewiß war, zog auch Marlborough ſein Heer weiter vorwärts und lehnte deſſen linke an den Wald von Lanière, die rechte aber an Sart. Das Hauptquartier nahm er zu Blaregnies, hinter dem Centrum ſeiner Armee. Eugen ließ einſtweilen achtzehn Bataillone ſeines linken Flügels zu Marlboroughs Heere ſtoßen, um ihn zu verſtärken, bis es möglich war, die ſämmtlichen Truppen des Prinzen von Quaregnon herbeizuführen.

Um ſich näher über die Bewegungen zu verſtändigen, welche nothwendig erſchienen, wurde großer Kriegsrath gehalten. Es fehlte nicht an Stimmen, die von dem Angriffe auf das mit jeder Stunde mehr und mehr ſich verſchanzende feindliche Heer dringend abriethen. Aber Eugens und Marlboroughs übereinſtimmendes Gutachten brachte jede Einrede zum Schweigen. Sie würden ohne Zweifel den Angriff augenblicklich vollführt und dem Feinde zur Anlegung noch ſtärkerer Schutzwehren keine Zeit gelaſſen haben, wenn ſie es gewagt hätten, auch ohne die Hauptſtärke von Eugens Heer zur Schlacht zu ſchreiten. Dieß glaubten ſie jedoch nicht unternehmen zu dürfen. Sie beſchloſſen vielmehr, nicht nur Eugens ganze Armee, ſondern auch die Truppen herbeizuziehen, welche noch von Tournay unterwegs waren. Endlich wurde auf Eugens dringenden Rath General Dedem abgeſendet, um ſich St. Ghislains zu bemächtigen, das zur Aufrechthaltung einer direkten Verbindung mit Tournay und als Stützpunkt für einen etwaigen Rückzug von Wichtigkeit war.

Den 10. September brachten die Verbündeten mit Herbeiziehung ihrer Truppen, die Franzoſen aber mit Vervollſtändigung ihrer Verſchanzungen zu. Dieſelben erreichten binnen kurzer Zeit eine beträchtliche Stärke und ließen einen Angriff als ein großes Wagniß erſcheinen. Aber Eugen und Marlborough blieben nach wie vor feſt auf ihrem urſprünglichen Vorſatze. Es entging ihnen nicht, daß die Schutzwehren im Centrum des Feindes die ſtärkſten waren. Sie beſchloſſen daher, gegen dieſes nur einen Scheinangriff zu richten, den wirklichen aber mit um ſo größerem Nachdrucke gegen die beiden Flügel auszuführen.

Im Laufe des Tages war die Aufſtellung der beiden kampfbereiten Heere beendigt worden. Generallieutenant d'Artagnan befehligte den rechten,

Generallieutenant Legal aber den linken Flügel der französischen Armee. Die Marschälle Villars und Boufflers nahmen ihr Hauptquartier zu Longueville und beabsichtigten dorthin zu eilen wo die Gefahr es erfordern werde. Im entscheidenden Augenblicke aber theilten sie sich, indem Boufflers die Oberleitung des rechten, Villars aber diejenige des linken Flügels übernahm.

Den Franzosen gegenüber waren die Verbündeten im allgemeinen der Eintheilung getreu geblieben, welche sich bei Höchstädt so glänzend bewährt hatte. Marlborough führte den linken, Eugen aber den rechten Flügel. Unter Marlborough standen im ersten Treffen der holländische Feldmarschall Graf Tilly und die Feldzeugmeister Erbprinz von Hessen-Cassel, Prinz von Nassau-Oranien und von Bülow. Das zweite Treffen befehligten die Feldzeugmeister Lord Albemarle, Baron Fagel und der Preuße Graf Lottum. Die Truppen selbst bestanden aus Holländern, Engländern, Hannoveranern und Preußen.

Achtzehn Bataillone kaiserlicher Soldaten bildeten die Verbindung von Marlboroughs Armee mit derjenigen Eugens, welche den rechten Flügel des Gesammtheeres formirte. Hier commandirten unter dem Prinzen die Feldzeugmeister von Schulenburg und Graf Wehlen das erste, der Prinz Karl Rudolph von Württemberg aber das zweite Treffen. Mit Ausnahme holländischer Reiterei bestanden Eugens Streitkräfte nur aus Truppen des Kaisers, des Reiches und des Königs von Dänemark. Dem Generallieutenant Whithers endlich war der Befehl zugesendet worden, mit den Truppen, die von Tournay kamen, nicht zu dem Hauptheere zu stoßen, sondern sich in die Gegend des Pachthofes la Folie zu begeben, um von dort aus den linken Flügel des Feindes in der Flanke und wo möglich im Rücken zu nehmen. Am Morgen des 11. September befand sich Whithers rechtzeitig an Ort und Stelle, bereit zur Ausführung der erhaltenen Befehle.

Eugen selbst scheint während der ganzen Nacht kaum eine Stunde der Ruhe gegönnt zu haben. Mit unermüdlicher Thätigkeit leitete er alle Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Kampfe und es war ein Uhr Morgens, als er den General Schulenburg in die getroffenen Dispositionen einweihte und ihm die nöthigen Verhaltungsbefehle ertheilte [14]).

Da Eugen fast alle seine großen Schlachten im September lieferte, so war es natürlich, daß beim Anbruch des Tages der Schauplatz des Kampfes

meiſtens mit dichten Herbſtnebeln bedeckt war. In erhöhtem Maße fand dieß am 11. September 1709 Statt, als um drei Uhr Morgens der Gottesdienſt die Heerſcharen der Verbündeten vorbereitete zu der blutigen Schlacht, welche zu beſtehen ſie ſich anſchickten. Nachdem dieſer ernſten Pflicht Genüge geleiſtet war, rückten die Truppen in ruhiger, gemeſſener Haltung nach den ihnen bezeichneten Standpunkten.

Einen auffallenden Gegenſatz hiezu bildete das rege Treiben und der Lärm, wovon das franzöſiſche Lager erfüllt war. Die Verſchiedenheit des beiderſeitigen Nationalcharakters gab ſich hier deutlich kund. Während die Kriegsvölker germaniſcher Abſtammung, die Deutſchen, die Dänen, die Holländer und Engländer, mit bedächtiger Ruhe dem Kampfe entgegenſahen, zeigte das laute Getöſe im franzöſiſchen Lager die ganze Lebhaftigkeit des romaniſchen Blutes. Weit hin über die Ebene, welche vor dem Dorfe Malplaquet ſich ausdehnt, ſchollen die tauſendſtimmigen Zurufe, mit denen die Franzoſen, als Villars ihre Reihen durchritt, ihren König und den Marſchall hoch leben ließen. Die Kampfluſt aber und die Zuverſicht des Gelingens waren trotz der verſchiedenartigen Kundgebungen auf beiden Seiten gleich, nur daß die Franzoſen den Sieg ſchon ſicher zu haben wähnten und ihn im voraus verkündeten, während ihre Gegner zwar im vollen Gefühle ihrer Kraft, doch in ernſtem Schweigen den kommenden Dingen entgegenſahen.

Die dichten Nebelmaſſen, welche den Boden bedeckten, hinderten eine Zeit lang den Anfang der Schlacht. Um ſieben Uhr aber durchbrachen die Strahlen der Sonne den Schleier, der ſie bisher verhüllt hatte. Sobald die Artillerie zu zielen vermochte, begann auf beiden Seiten das Feuer mit einer Heftigkeit, die als Anzeichen der Erbitterung dienen konnte, mit welcher der Kampf geführt werden würde. Noch vermochten die beiden Heere kaum ihre Linien zu unterſcheiden und ſchon zählten ſie nicht wenig Todte und Verwundete in ihren Reihen. Dieß war auch der Augenblick, in welchem ungefähr um die gleiche Zeit auf beiden Seiten die Oberfeldherrn ſich trennten und ſich auf ihre Poſten begaben.

Nachdem alle Heertheile der Verbündeten, nicht ohne auf verſchiedenen Seiten von dem Feuer der Franzoſen zu leiden, in ihre Stellungen gerückt waren, gab eine Generaldecharge der großen Batterie das Zeichen zum Angriffe. Er wurde auf dem Flügel begonnen, welchen Eugen commandirte. Mit

vierzig Bataillonen drang Schulenburg, den Saum des Waldes von Sart entlang, gegen das vorspringende äußerste Ende des linken Flügels der Franzosen vor. Muthig überwanden seine Truppen die Hindernisse, welche verschiedene Bäche und das sumpfige Terrain ihnen darboten. Mit Unerschrockenheit stürzte sich Schulenburg auf seinen Gegner. Es war kein geringerer, als der kampferfahrene Generallieutenant Albergotti, welcher die dortigen französischen Regimenter befehligte. Er ließ die Truppen der Verbündeten bis auf Pistolenschußweite an sich herankommen. Dann aber eröffnete er plötzlich ein so mörderisches Feuer auf sie, daß die vordersten Bataillone in Unordnung geriethen und zurückwichen. Dennoch drangen sie, von ihren Offizieren ermuthigt, bald zum zweitenmale vor.

Eugen hatte sich in Person bei diesem Heertheile eingefunden. Die unbezähmbare Kampflust, welche in all den großen Schlachten, die er geschlagen, ihn in die vordersten Reihen der Streitenden gerissen hatte, erfaßte ihn auch hier. Uneingedenk der so oft erhaltenen Warnungen, uneingedenk des außerordentlichen Werthes, welchen seine Person für die Sache der Verbündeten haben mußte, setzte er sein Leben der größten Gefahr aus. Sein begeisterndes Beispiel verfehlte nicht, den wirksamsten Eindruck auf seine braven Soldaten hervorzubringen. Unaufhaltsam drangen sie in erneuertem Sturme vor. Die vorderste Verschanzung wurde genommen, nach Verlauf einer Stunde auch die zweite Linie erobert, und die dahinter liegenden Verhaue schienen nur ein schwaches Schutzmittel für die weichenden Franzosen zu sein.

Eugens Fußvolk rückte so schnell es die vielfachen Hindernisse und das unausgesetzte Feuer des Feindes nur gestatteten, immer weiter im Gehölze vor. Bald aber traten die mit einem Waldgefechte verbundenen Uebelstände ein. Bei jedem Schritte verdichtete sich das Gehölz, immer mehr lösten die Bataillone sich auf und geriethen endlich ganz durcheinander. Mehrere Abtheilungen der Verbündeten hielten sich für Feinde und beschossen sich gegenseitig. Endlich stieß man auf einen neuen Verhau, der weit größere Hindernisse als die früheren darbot. Durch unerschütterliche Standhaftigkeit gelang es aber auch dieses Hemmnisses Meister zu werden und nach einem mehr als zweistündigen erbitterten Kampfe hatte Eugen sich des Waldes von Sart völlig bemächtigt und die Franzosen daraus gänzlich vertrieben. Sie gingen bis hinter das Gehölz von Taisnière zurück und bezogen dort eine neue Stellung.

Während dieß auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten vorging, hatte General Lottum mit zweiundzwanzig englischen und preußischen Bataillonen zwei vergebliche Angriffe auf die Hauptfront des französischen linken Flügels unternommen. Villars selbst befand sich dort und ermunterte seine Truppen zur Ausdauer. Durch die Erfolge, welche inzwischen Eugen und Schulenburg errangen, wurde Villars' Stellung gleichfalls unhaltbar. Auch er mußte der rückgängigen Bewegung seines äußersten linken Flügels folgen und sich hinter den Wald von Taisnière zurückziehen, wo er seine Schlachtlinien neuerdings formirte. Ihm gegenüber sammelte Eugen am Waldrande seine Truppen. Er trug jedoch Bedenken ein weiteres Vorrücken zu befehlen, bevor ihm das Ergebniß des Kampfes am andern Flügel bekannt geworden war. Da es ihm noch überdieß an Reiterei und Artillerie gebrach, so begnügte er sich einstweilen aus den wenigen Zwölfpfündern, die er mit großer Mühe herbeizuschaffen vermochte, ein wirksames Feuer auf die Franzosen zu unterhalten.

Mit weniger Glück, und wie ein unparteiischer Beurtheiler gern zugeben wird, mit geringerem Geschick waren inzwischen die Angriffe der Verbündeten auf dem linken Flügel geleitet worden. Nachdem Lottum zum ersten Male zurückgeworfen worden war, zögerte der Feldmarschall Graf Tilly den Befehl zum Vorrücken zu geben. Sein Unterbefehlshaber, der junge Prinz von Oranien aber that dieß auf eigene Faust. Im furchtbarsten Kugelregen schritten dreißig Bataillone, aus holländischen und deutschen Truppen gebildet, gegen die französischen Verschanzungen vor. Es gelang ihnen zwar, in die vorderste Linie derselben einzudringen, so mörderisch war aber das Feuer, welches sie zu bestehen hatten, daß sie wieder zurückweichen mußten.

Während auf dem linken Flügel die Schlacht unentschieden schwankte und die Verbündeten sich sogar im Nachtheile befanden, nahm Eugen auf seiner Seite den bisher so glücklich geführten Kampf wieder auf. Er erneuerte denselben in dem Walde von Taisnière, dessen südlicher Theil noch in dem Besitze der Franzosen war. Mit heldenmüthiger Todesverachtung wurde von beiden Seiten gestritten, hunderte von Opfern forderte der Kampf und Eugen selbst wurde durch einen Streifschuß am Hinterhaupte, jedoch glücklicher Weise ohne Gefahr verwundet. Er achtete es nicht, sondern fortwährend hielt er hoch zu Roß und mit unerschütterlicher

Kaltblütigkeit seine Befehle ertheilend, mitten unter den Kämpfenden [15]). Als seine Umgebung in ihn drang, sich wenigstens verbinden zu lassen, erwiederte er voll fatalistischen Gleichmuthes: Wenn ich bestimmt bin hier zu sterben, was soll der Verband mir nützen? Wenn aber nicht, so ist des Abends Zeit genug dazu. Und wieder eilte er in das dichteste Gewühl des Kampfes [16]).

Es war ungefähr ein Uhr Nachmittag, da schien dem Prinzen der Augenblick gekommen, eine außerordentliche Anstrengung zu versuchen. Er zog die Reihen seiner Truppen enger zusammen und befahl ihnen aus dem Walde hervor zu brechen. Villars aber warf sich mit dreißig Bataillonen dem Prinzen entgegen und mit gefälltem Bajonnett trieben die Franzosen ihre Feinde bis in den Wald zurück. Um dieß jedoch vollbringen zu können, hatte Villars einen großen Theil der Infanterie aus den zu seiner Rechten liegenden Verschanzungen an sich gezogen und sich dadurch von dem rechten Flügel, mit welchem Boufflers die Angriffe der Verbündeten standhaft zurückwies, völlig getrennt. Es ist ungewiß, ob Villars diesen Fehler damals erkannt hat. Wie dem aber auch sein mochte, es blieb ihm kein Augenblick Zeit, denselben wieder gut zu machen. Denn während seine Soldaten die Verbündeten zurückdrängten, wurde er selbst durch das Knie geschossen und ohnmächtig vom Platze getragen. Eugens Feldherrnblick ersah sogleich die Blöße, welche der Gegner ihm bot und er beschloß sie unverweilt zu benützen. Rasch sammelte er sein Fußvolk zu einem erneuerten allgemeinen Angriffe auf den nunmehr vereinzelten linken Flügel. War es die Abwesenheit des Marschalls Villars, war es die lange Dauer des Kampfes, welche die französischen Truppen ermattet haben mochte, gewiß ist es daß ihr Widerstand immer mehr von der früheren Standhaftigkeit verlor. Immer größer wurden die Fortschritte Eugens, immer schneller wichen die Franzosen, bis endlich ihr linker Flügel völlig durchbrochen wurde und die einzelnen Abtheilungen sich nur mehr bestrebten, mit möglichster Ordnung den Rückzug zu vollführen. Der von dem Prinzen befehligte rechte Flügel des verbündeten Heeres hatte entschieden gesiegt.

Durch Eugens langsames aber unwiderstehliches Vorwärtsdrängen war auch der linke Flügel der Verbündeten zu erneuerten Anstrengungen ermuntert worden. Marlborough entsendete fünfzehn Bataillone unter Lord Orkney, die französischen Verschanzungen bei Bleron anzugreifen. Zu

ihrer Unterſtützung folgte ihnen General Bülow mit ſieben und ſiebzig Schwadronen engliſcher, holländiſcher, preußiſcher und hannoveraniſcher Reiterei. Hinter Bülow ſammelte der Prinz von Württemberg neunzig Schwadronen kaiſerlicher Reiterei, welche auf dem rechten Flügel nichts mehr zu thun fanden und daher zur Unterſtützung des linken Flügels herbeigezogen wurden.

Mit größter Entſchloſſenheit vollführte Lord Orkney den Angriff auf die Verſchanzungen bei Bleron. Schon im erſten Anlaufe erſtürmte er die vordere Linie, und beſchoß von hier aus und aus einer ſchnell herbeigezogenen Batterie die franzöſiſche Cavallerie, welche in der Hochebene von Malplaquet aufgeſtellt war. Orkney's Bataillonen folgte der Prinz d'Auvergne mit dreißig holländiſchen Schwadronen und rückte durch die Zwiſchenräume der Verſchanzungen. Ein Reitertreffen entſpann ſich nun, das von beiden Seiten mit abwechſelndem Glücke geführt wurde. Da ermannte ſich Boufflers zu einem gewaltigen Stoße, welcher entſcheidend ſein ſollte. Die Elite ſeiner Cavallerie formirte er in Colonnen und warf ſich mit ihnen auf die Verbündeten. Er durchbrach ihre Reihen, er drängte ſie gegen die Verſchanzungen zurück und würde ſie vielleicht völlig aufgerieben haben, da aber erſchien in donnerndem Galopp die ganze Maſſe der kaiſerlichen Reiterei auf dem Kampfplatze. Der Boden erzitterte unter den Hufen der Pferde und die franzöſiſche Cavallerie vermochte nicht dem furchtbaren Anprall der gewaltigen Reitermaſſe von neunzig Schwadronen zu widerſtehen. Sie wichen zurück und waren nicht mehr im Stande das Treffen wieder herzuſtellen.

Inzwiſchen war auch von den holländiſchen Truppen, welche auf dem äußerſten Ende des linken Flügels ſtanden und furchtbar gelitten hatten, der Angriff neuerdings begonnen worden. Wie Eugen auf dem rechten Flügel, ſo war hier der Prinz von Oranien der Held des Tages. Er wurde von dem Deputirten Goslinga [17]) in einer Weiſe unterſtützt, wie ſie von einem Manne nicht erwartet werden konnte, der dem Waffenhandwerke eigentlich fremd war. Trotz der ungeheuerſten Opfer an Menſchenleben gelang es hier am ſpäteſten, die Franzoſen zum Weichen zu bringen. Erſt Eugens Sieg auf dem rechten Flügel des verbündeten Heeres vermochte die Franzoſen, auch die Verſchanzungen bei Malplaquet dem Feinde vollends zu räumen. Denn noch war Boufflers unentſchieden, ob er nicht

das Schickſal der Schlacht durch einen letzten verzweifelten Verſuch zu wenden vermöge, da erhielt er die Nachricht, Generallieutenant Legal ſei bereits im vollen Rückzuge begriffen. Nun glaubte Boufflers gleichfalls nicht länger ſäumen zu dürfen. Es war drei Uhr vorüber, als der Marſchall den Befehl zum allgemeinen Rückzuge ertheilte. Er vollführte ihn in einer Haltung, welche bei einem geſchlagenen Heere nicht genug bewundert zu werden vermag. Noch in der Nacht erreichten die franzöſiſchen Truppen das Lager, welches zwiſchen Quesnoy und Valenciennes für ſie angelegt war.

Die furchtbare Ermattung der ſiegreichen Armee hinderte eine nachdrückliche Verfolgung des Feindes. Nur Eugen ſandte dem linken Flügel der Franzoſen zwölf Schwadronen nach, um ſie zu beunruhigen und ihnen Gefangene abzunehmen. Die Verbündeten brachten die Nacht auf dem Schlachtfelde zu.

Trotz des errungenen Sieges mochte dieſe Nacht kaum weniger furchtbar ſein, als der vorhergegangene Tag es geweſen war. Denn die Schlacht iſt ohne Zweifel die blutigſte, welche in jener an rieſenhaften Kämpfen ſo reichen Zeit ſeit langen Jahren geliefert worden. Ungeheuer waren die Verluſte auf beiden Seiten, insbeſondere an Generalen und Oberoffizieren. Das Schlachtfeld ſelbſt bot dem entſetzten Auge einen wahrhaft gräßlichen Anblick. Dort wo die holländiſchen Gardebataillone geſtanden hatten, lagen ungefähr zwölfhundert furchtbar verſtümmelte Leichen, meiſt ihrer Kleider beraubt, wie in Reih und Glied vor den franzöſiſchen Verſchanzungen. Die Körper derjenigen welche die vorderſten geweſen waren, ſchienen regelmäßig hingelegt zu ſein, den Oberleib auf die feindliche Bruſtwehr geſtützt. Hinter ihnen war der Graben ſo dicht mit Leichen angefüllt, daß kein Zollbreit Erde ſichtbar wurde. Zu ſolchem Anblicke noch das Jammergeſchrei, das Stöhnen und Aechzen der Schwerverwundeten, die Klagetöne der verſtümmelten Pferde und endlich den Schmerz gedacht, welchen jeder der Ueberlebenden über ſo manchen verlornen Freund empfand, und man kann ſich einen Begriff von den Schrecken der Nacht machen, welche auf die Schlacht von Malplaquet folgte.

Es iſt leicht begreiflich, daß die franzöſiſchen Marſchälle, um die Gunſt ihres Königs nicht einzubüßen, in ihren Berichten das eigene Verdienſt zu erheben, das der Gegner jedoch zu verkleinern ſuchten. Aber ſelbſt

unter den Franzoſen waren ſolche Stimmen nur vereinzelt, und die unparteiiſchen Beurtheiler unter ihnen konnten nicht Lobeserhebungen genug für die Feldherrn finden, welche ſie bei Malplaquet ſo hartnäckig bekämpft hatten. „Wir hoffen, daß Eugen und Marlborough an dieſem Tage mit „uns zufrieden geweſen ſein werden," ſchrieb ein höherer franzöſiſcher Offizier bald nach der Schlacht, „denn bis dahin haben ſie keinem Wider„ſtand begegnet, der ihrer werth war. Und in Wahrheit dürfen ſie ſagen, „daß nichts vor ihnen zu beſtehen vermag. Denn wer vermöchte dem raſchen „Siegeslaufe dieſer beiden Helden Einhalt zu thun, wenn es ein Heer nicht „im Stande iſt, welches hunderttauſend Mann der beſten Truppen zählt, „das zwiſchen zwei Wäldern ſtark verſchanzt iſt und endlich ſeine Pflicht „thut, wie es braven Männern geziemt. Wird man da nicht meiner Ueber„zeugung beiſtimmen, daß ſie all die Helden des Alterthumes weit über„treffen? [18])"

Wenn ſich ſchon in dem feindlichen Heerlager ſo begeiſterte Lobredner fanden, wie groß mußte erſt die Bewunderung in den Ländern ſein, für welche die Schlacht geſchlagen und durch deren Heere die blutigen Lorbeern gepflückt worden waren. Aber in England vergällte die Stimme der immer mächtiger werdenden feindlichen Partei der Tories, in Holland die Klage über die furchtbaren Verluſte, welche die holländiſchen Truppen erlitten hatten, die Freude des Sieges. Nur in Wien fühlte man ſie rein und ungetrübt. Wie es der Kaiſer perſönlich gewünſcht hatte [19]), ſandte Eugen den Generalfeldwachtmeiſter Grafen Gundacker Althan mit der frohen Botſchaft nach Wien. In den lebhafteſten Ausdrücken ſprach Joſeph I. dem Prinzen ſchriftlich ſeinen tief empfundenen Dank aus [20]).

Am Tage nach der Schlacht erfüllten die Feldherrn vor allem die traurige Pflicht, die Todten begraben zu laſſen; dann beſichtigten ſie mit Aufmerkſamkeit das Lager, welches die Franzoſen innegehabt, und die ſtarken Verſchanzungen, die ſie errichtet hatten. Selbſt Eugen und Marlborough erſtaunten, daß es möglich geweſen ſei, einen ſo zahlreichen Feind in ſolcher Stellung und mit ſo mächtigen Schutzwehren verſehen, auf's Haupt zu ſchlagen [21]). Nach dieſer gewaltigen That, ſo glaubten ſie einſtimmig, werde nichts mehr dem Zuſtandekommen eines Friedens im Wege ſtehen, wie ſie ihn zu erlangen wünſchten. Die möglichſte Benützung des eben erfochtenen Sieges erſchien jedoch dringend nöthig, und die Feldherrn

hielten es für ihre erste Aufgabe, in dem Unternehmen fortzufahren, in welchem die Schlacht sie unterbrochen hatte. Sie wandten sich wieder zu der Belagerung von Mons. Eugen übernahm das Obercommando derselben, Marlborough aber den Befehl über die Bedeckungsarmee. Die eigentliche Leitung der Belagerungsarbeiten wurde dem Prinzen von Oranien anvertraut.

Die weite Entfernung des französischen Heeres, der Zustand von Entkräftung, in welche die Schlacht von Malplaquet dasselbe versetzt hatte, und die Schwäche der Garnison ließen den Verbündeten selbst die Errichtung einer Circumvallationslinie unnöthig erscheinen. Die einzigen Hindernisse bestanden in der Schwierigkeit, bei dem anhaltenden Regenwetter und den aufgeweichten Straßen das schwere Geschütz herbeizuschaffen. Nachdem dasselbe endlich von Brüssel angelangt war, wurden am 25. September die Laufgräben eröffnet.

Während die Belagerung von Mons ihren regelmäßigen Fortgang nahm, war bei der französischen Armee eine bemerkenswerthe Veränderung vorgegangen. Villars wurde durch seine Verwundung außer Stand gesetzt, dieselbe zu befehligen. Den Marschall Boufflers hielt König Ludwig für zu wenig bedeutend, um ihm allein die Führung der letzten Streitkräfte anzuvertrauen, welche er den Verbündeten entgegenzustellen hatte. Er rief also den Marschall Berwick nach den Niederlanden, den einzigen seiner Feldherrn, von dem er noch auf die Möglichkeit hoffen durfte, daß er Eugen und Marlborough gegenüber nicht mit Unehre bestehen werde. In Frankreich hätte man lebhaft gewünscht, Mons zu retten. Berwick überzeugte sich jedoch von der Unthunlichkeit der Sache. Er begnügte sich damit, eine Stellung einzunehmen, in welcher er die Verbündeten von ferneren Fortschritten gegen Frankreich abzuhalten hoffen durfte.

Am 20. Oktober capitulirte Mons auf die Bedingung freien Abzuges der Besatzung. Durch die Einnahme dieser Festung wurden die Eroberungen der Verbündeten in Brabant und Flandern noch besser geschützt als es bisher der Fall war. Den Provinzen, die früher zum Schauplatze des Krieges gedient hatten, und denjenigen aus welchen die Lebensmittel für die Armee herbeigeschafft werden mußten, konnte diese schwere Bürde erleichtert werden. Die Franzosen sahen sich in die Grenzen ihres eigenen Landes eingeengt und auf dasjenige beschränkt, was sie aus denselben zu beziehen vermochten.

Gern wären Eugen und Marlborough nach der Eroberung von Mons noch an eine fernere Unternehmung geſchritten. Die Sorgfalt für ihr Heer hielt ſie jedoch davon ab. In den drei Belagerungen, die es vollbracht und in der blutigen Schlacht, welche es geſchlagen hatte, war es furchtbar mitgenommen worden. Dazu kamen noch die unausgeſetzten Regengüſſe, welche zu jener Zeit herrſchten, und die Befürchtung, daß die naßkalte Witterung in der Armee Krankheiten erzeugen könnte. Die Feldherrn waren der einſtimmigen Meinung, daß es an der Zeit ſei, die Truppen zu ihrer Erholung in die Winterquartiere einrücken zu laſſen [22]). Sie ſelbſt eilten über Brüſſel nach dem Haag, um die nöthigen Vorkehrungen zu dem künftigen Feldzuge zu treffen und auch die Generalſtaaten hiezu anzueifern. Denn nur wenn Frankreich ſich überzeuge, daß es den Verbündeten Ernſt ſei mit der Fortſetzung des Krieges, werde es ſich zu den Zugeſtändniſſen herbeilaſſen, auf welchen man mit nicht geringerer Standhaftigkeit als bisher zu beſtehen entſchloſſen war. Die Stände des deutſchen Reiches wurden darauf aufmerkſam gemacht, daß wenn ſie ein Recht zu haben glaubten, auf der Anforderung einer Zurückſtellung der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun, des Elſaſſes und der Franche Comté zu verharren, ſie zur Verwirklichung eines ſo hoch geſpannten Begehrens auch rechtzeitig die auf ſie entfallende Hülfe an Geld und an Truppen zu leiſten hätten. Endlich traf Eugen mit Marlborough die nöthigen Verabredungen zur Entſendung eines mächtigen Hülfscorps nach Spanien, um Starhemberg in den Stand zu ſetzen, die bereits errungenen Vortheile weiter zu verfolgen und durch die Unterwerfung ganz Spaniens unter die Herrſchaft des Königs Karl den Krieg thatſächlich zu beenden.

Starhemberg hatte durch ſeine Haltung in Catalonien ſich deſſen würdig gezeigt, daß ein Eugen von ihm ſagte, er verſtehe ſich auf die Kriegskunſt eben ſo gut wie er ſelbſt [23]). Er befand ſich nicht nur einem weit überlegenen Feinde gegenüber, ſondern der Zuſtand ſeines eigenen Heeres war noch überdieß der Art, daß es faſt unmöglich ſchien, mit demſelben Erfolge zu erringen. Es war gering an Zahl, litt empfindlichen Mangel an den nöthigſten Erforderniſſen und beſtand zum großen Theile aus Truppen, welche ſich, insbeſondere die Engländer, nur höchſt ungern fremdem Commando fügten. Umſonſt hatte Eugen den Führer derſelben, General Stanhope, darauf hingewieſen, daß er ſich in ähnlichen

Verhältniſſen niemals ſo hemmende Feſſeln habe anlegen laſſen, daß ihn Niemand um ſeine Abſichten zu fragen gewagt und er im Jahre 1706 die Hülfstruppen bis nach Turin, ja in die Schlacht ſelbſt geführt habe, ohne daß ſie um Ziel und Abſicht des Marſches wußten. Umſonſt ſuchte er ihn von der Schädlichkeit des Grundſatzes, die Untergenerale hätten auf die Entſchließungen des Oberfeldherrn entſcheidenden Einfluß zu nehmen und ihn gewiſſermaßen nach ihrem Willen zu zwingen, und von der Thorheit ſeiner Behauptung zu überzeugen, die Engländer und Holländer müßten überall und alſo auch im Felde ihrer vollen Freiheit genießen. Dennoch war es Starhemberg gelungen, mit ſo unvollkommenen, theilweiſe ſchwachen, theilweiſe aber widerſtrebenden Werkzeugen wichtiges zu vollbringen. Er dehnte das Gebiet, welches durch die Waffen des Königs Karl beherrſcht ward, bedeutend aus, überſchritt die Segre und eroberte Balaguer.

In Italien ſah man es als ein freudiges Ereigniß an, daß König Karl vom Papſte als König von Spanien anerkannt wurde. Geringeren Grund hatte man mit dem Erfolge des Feldzuges zufrieden zu ſein. Der Herzog von Savoyen war Schuld, wenn derſelbe den gehegten Erwartungen nicht entſprach. Herzog Victor fand kein Ende, eine ungerechtfertigte Anforderung nach der anderen an den Kaiſer zu erheben und aus der Nichterfüllung derſelben den Vorwand zu nehmen, ſich der Theilnahme an den Kriegsoperationen ganz zu entſchlagen. Selbſt Eugen, der doch ſo ſehr darauf gedrungen hatte, daß dem Herzoge ſein Recht zu Theil werde, erklärte jetzt rund heraus, man vermöge nicht alles zu thun, was ihm durch den Sinn fahre [24]).

Dennoch war Feldmarſchall Graf Wirich Daun in der ihm vorgezeichneten Richtung vorgedrungen, um in Frankreich einzubrechen und ſich dort mit dem Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Mercy zu verbinden, welcher in die Franche Comté einfallen, ſich mit Daun vereinigen und Lyon bedrohen ſollte. Mercy wurde jedoch von dem franzöſiſchen General du Bourg geſchlagen und mußte mit dem Verluſte ſeines halben Corps wieder über den Rhein. Dieſes Ereigniß zwang auch den Grafen Daun nach Piemont zurückzukehren. Eugen war äußerſt erbittert über das Mißlingen der Unternehmung Mercy's, von welcher er ſich große Erfolge verſprochen hatte [25]). In der gerechten Vorausſetzung, daß von vielen dabei Betheiligten ihre Pflicht nicht erfüllt worden ſei, befahl der Prinz die Abhaltung eines ſtrengen

Kriegsgerichtes, um „ein Exempel zu statuiren, auf daß künftig in der„gleichen Fällen jeder seine Schuldigkeit thue". Das Regiment Neuburg aber, welches besonders getadelt worden war, solle, so beantragte der Prinz, völlig cassirt werden. Nur diejenigen seiner Offiziere seien neuerdings in des Kaisers Dienst zu nehmen „welche als rechtschaffene Leute „gefochten und das ihrige geleistet haben" [26]).

Auch die sonstige Kriegführung am Rheine war nicht der Art gewesen, um Mercy's Niederlage leichter verschmerzen zu machen. Der Kurfürst von Hannover beharrte in derselben Thatlosigkeit, welche er im vergangenen Feldzuge beobachtet hatte. Wenn ein anderer General dort commandiren würde, sagte Eugen von ihm, so wären auch günstige Erfolge zu erwarten gewesen. So aber sei der Oberbefehl nur „dem Phantom eines Fürsten [27])" übertragen worden und da erscheine es begreiflich, daß dort gar nichts geschehe. Außerdem war noch dem Kaiser und dem Reiche durch den Tod des wackeren Feldmarschalls von Thüngen, vielleicht der letzten kernigen und charakteristischen Gestalt im Heerwesen des deutschen Reiches, ein nicht gering anzuschlagender Verlust widerfahren. Eugen hatte die Genugthuung, sich noch in den letzten Lebenstagen des Feldmarschalls für die Erfüllung eines seiner Lieblingswünsche mit Eifer verwendet zu haben. Es war dieß das Commando von Straßburg, denn Niemand zweifelte daran, daß diese uralte Reichsstadt binnen kurzem wieder an Deutschland zurückfallen werde. Obgleich auch der Feldmarschall Graf Rabutin sich um dieses Commando bewarb, so sprach doch der Prinz sich zu Gunsten Thüngens aus, „weil „derselbe seit so langer Zeit schon dem Reiche gedient habe und nicht vor „den Kopf gestoßen werden dürfe" [28]).

Aber Thüngens plötzlicher Tod überhob den Kaiserhof der Nothwendigkeit, zwischen ihm und Rabutin eine Wahl zu treffen, welche einen von beiden verletzen mußte. Ein freundliches Geschick ersparte Thüngens biederem deutschen Herzen die Demüthigung, es zu erleben, daß Straßburg nicht wieder an das Reich gelangte, sondern nach wie vor bei Frankreich blieb. Lebhaft bedauerte Eugen den Tod des wackeren Thüngen als eines „gar „vernünftigen Generals". Was dessen Regiment betraf, so beantragte Eugen seine Verleihung an den Obersten Prinzen Holstein, welcher aus preußischen Diensten in diejenigen des Kaisers übergetreten war. Bei Malplaquet schwer verwundet, hatte er in dieser Schlacht und bei der

vorhergegangenen Belagerung von Tournay eine ganz außerordentliche Tapferkeit und ſo viel ſonſtige kriegeriſche Befähigung an den Tag gelegt, daß Eugen die ſchönſten Erwartungen von ihm hegen zu dürfen glaubte [29]).

Noch einen anderen Todesfall eines verdienten Generals mußte der Prinz dem Kaiſer melden. Der Feldmarſchall Graf Herbeville war es, welcher ſich durch ſeinen glücklichen Zug nach Siebenbürgen einen ehrenvollen Namen erworben hatte. Es traf ihn das Unglück, daß er ſich zu Haimhauſen eben in dem Augenblicke auf dem Balcon des gräflichen Schloſſes befand, als derſelbe einſtürzte. Am zwölften Tage nachdem er dieſen Sturz gethan, verſchied Herbeville [30]).

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck u. Verlag der Typogr. lit.-art. Anstalt in Wien.

Fünftes Capitel.

Eugen fand in jeder Beziehung wesentliche Veränderungen am Kaiserhofe, als er nach kurzem Aufenthalte im Haag nach Wien zurückkehrte. Als die wichtigste derselben erschien diejenige, daß Fürst Salm endlich seine oft wiederholte Drohung wahr gemacht und die Stellung eines ersten Obersthofmeisters niedergelegt hatte. Von Schlangenbad aus, wo er seiner zerrütteten Gesundheit wegen sich aufhielt, war er um seine Entlassung eingeschritten und hatte sie endlich erhalten. Denn der Kaiser, so mild und nachsichtig er auch war, mußte doch endlich müde werden zu sehen, wie der Fürst fortwährend mit seiner Entfernung wie mit einem unersetzlichen Verluste drohte und stets wieder gebeten sein wollte, noch länger zu verbleiben. Auch fühlte Joseph wohl, daß dieses binnen der Frist weniger Monate immer wiederkehrende Spiel dem Ansehen seines Hofes nur schaden konnte [1]).

Nach und nach hatten zu viele Stimmen, welche bei dem Kaiser von Einfluß waren, gegen die Amtsführung des Fürsten von Salm sich erhoben, als daß dieselben nicht endlich beachtet werden mußten. Da war vor allen des Kaisers Bruder, König Karl, der sich jederzeit lebhaft wider Salm aussprach und dem Kaiser anlag, den ersten Posten seines Hofes in anderer Weise zu besetzen. Da war Eugen, der in Salm einen persönlichen Gegner sah und seine Entfernung vom Kaiserhofe dringend wünschte [2]). Als des Fürsten gefährlichster Widersacher aber erschien vielleicht Wratislaw, welcher Josephs ganzes Vertrauen besaß und ihm in besonders eindringlicher Weise vorzustellen wußte, wie wenig geeignet Salm für die wichtige Stellung sei, die er in der kaiserlichen Regierung einnahm [3]).

Alle diese Rücksichten hatten den Kaiser endlich bestimmt, das Entlassungsgesuch des Fürsten von Salm anzunehmen. Es war ein Glück, daß zu gleicher Zeit, als dieß geschah, der Kaiser die Stelle eines ersten Obersthofmeisters dem Grafen Trautson verlieh, welchem schon im Anfange dieses Jahres die Anwartschaft darauf ertheilt worden war. Der Kaiser hatte dieß hauptsächlich gethan, um die von Eugen so sehr gefürchtete Bewer-

bung des Cardinals Lamberg abzuſchneiden [4]) und dadurch großem Zwieſpalt am Hofe vorzubeugen. Trautſons bisherige Stelle eines Oberſtkämmerers, dem Range nach die zweite im kaiſerlichen Hofſtaate, erhielt der Oberſthofmarſchall Graf Carl Ernſt Waldſtein. Graf Maximilian Martinitz wurde zum Oberſthofmarſchall ernannt.

Schon einige Monate vor Salms Entfernung hatte der Kaiſer, um die in letzterer Zeit gar ſehr in Verwirrung gerathene Art, die Geſchäfte zu beſorgen, wieder in Ordnung zu bringen, eine neue Einrichtung des Conferenzrathes vorgenommen. Außer dem damals noch anweſenden Fürſten von Salm wurde dem Prinzen Eugen, Trautſon, Seilern, Sinzendorff und Wratislaw, dem Grafen Ernſt Friedrich von Windiſchgrätz und dem ehemaligen Präſidenten des Hofkriegsrathes, Grafen Mannsfeld, Sitz und Stimme in der Conferenz ertheilt. Der letztere wurde kurze Zeit nachher, wohl zumeiſt um ihn über die Ernennung Trautſons zum Oberſthofmeiſter zu tröſten, auf Verwendung der Kaiſerin Mutter, welche in Mannsfeld einen alten und treuen Diener ihres verſtorbenen Gemahls ſchätzte, in den Reichsfürſtenſtand erhoben.

Wie jedoch faſt immer ſo war es auch jetzt der Fall, daß ſo viele neue Ernennungen nur den Ehrgeiz der übrigen weckten, welche nicht bedacht worden waren und ſich doch auch für befähigt und berechtigt hielten, durch Beiziehung zur Conferenz an der Leitung der Regierungsgeſchäfte Antheil zu nehmen. Als einer der vornehmſten Bewerber galt der Primas von Ungarn, Cardinal von Sachſen-Zeitz, wegen ſeiner Liebenswürdigkeit im Umgange dem Kaiſer werth und ſeiner bekannten Frömmigkeit halber allgemein hoch verehrt [5]). Insbeſondere ſtand er bei der ſtrengkatholiſchen Partei in großem Anſehen, denn ſeinem Einfluſſe ſchrieb ſie es vornehmlich zu, daß das kurfürſtlich ſächſiſche Haus durch den Uebertritt König Auguſts wieder zum katholiſchen Glauben zurückgekehrt war. Sonſt galt der Cardinal für wenig bedeutend, und insbeſondere hatte man ihn für zu unentſchloſſen und zu nachſichtig gehalten, um ihm die Statthalterſchaft von Neapel anzuvertrauen, zu welcher er in Vorſchlag gebracht worden war [6]).

Hans Adam Fürſt Liechtenſtein, der Hauptbegründer des Reichthumes dieſer erlauchten Familie, bekannt als ein freigebiger Gönner der Wiſſenſchaften und Künſte, hatte in Geldangelegenheiten dem Staate Dienſte geleiſtet, von denen er glaubte, daß ſie ihm den Zutritt

zu den Conferenzen erwerben könnten. Der oberste Kanzler des Königreichs Böhmen, Graf Wenzel Norbert Kinsky, dann Graf Georg Adam von Martinitz, derselbe welcher sich als kaiserlicher Botschafter zu Rom so verhaßt gemacht hatte und später vom Kaiser zum Vicekönige von Neapel ernannt, auf König Karls Andringen von dort bald wieder abberufen worden war [7]), Graf Otto Ehrenreich von Traun endlich, Landmarschall von Niederösterreich und vielfach verdient um diese Provinz, insbesondere in der schweren Zeit der verheerenden Einfälle der ungarischen Insurgenten, sie alle konnten sich auf die langjährigen Dienste berufen, welche sie dem Kaiserhause geleistet hatten.

Der Oberstkämmerer Graf Karl Ernst Waldstein, derselbe welcher Botschafter in Portugal gewesen und in französische Gefangenschaft gefallen war, wohl zu unterscheiden von dem Grafen Karl Waldstein, der noch unter Kaiser Leopold I. die gleiche Stelle eines Oberstkämmerers bekleidete, gründete eben auf den Posten, den er inne hatte, seinen Anspruch, in die Conferenz berufen zu werden. Aber Waldstein war eines gewissen steifen, hochmüthigen Wesens wegen, welches man seinem langem Aufenthalte auf der spanischen Halbinsel zuschrieb, weder beim Kaiser noch am Hofe beliebt [8]). Auch König Karl war ihm in hohem Grade abgeneigt und wünschte lebhaft, daß es ihm nicht gelingen möge, den Zutritt in die Conferenz zu erreichen [9]). Trotz all dieser Hindernisse geschah es doch binnen kurzem, so mächtig war zu Wien der Beweggrund, den Waldstein für sich anführen konnte, daß alle seine Amtsvorgänger gleiche Begünstigung genossen hatten.

Zu den jüngsten, aber rücksichtswürdigsten Bewerbern gehörten zwei Männer, welche später die einflußreichsten Stellungen am Kaiserhofe einnahmen und insbesondere zu Eugen in freundschaftliche Beziehungen traten. Damals zählten sie jedoch noch beide zur entgegengesetzten Partei. Es waren dieß der Präsident der kaiserlichen Hofkammer, Graf Gundacker Thomas Starhemberg, und der Reichsvicekanzler Graf Friedrich Karl Schönborn. Beide gehörten ohne allen Zweifel zu den begabtesten Männern am Wiener Hofe, und die Aemter, welche sie bekleideten, mußten zu den allerwichtigsten gerechnet werden. Es war also kein Wunder, daß sie verlangten für beständig Sitz und Stimme in der Conferenz zu erhalten, der sie ohnedieß so oft beiwohnen mußten, als Gegenstände zur Verhandlung kamen, welche den ihrer Leitung anvertrauten Geschäftskreis betrafen.

Gleiches war übrigens auch mit den meisten übrigen der hier genannten Bewerber um den Eintritt in die Conferenz der Fall. Der Cardinal von Sachsen wurde zu derselben als Primas von Ungarn gezogen, wenn die Angelegenheiten dieses Königreiches berathen wurden. Fürst Liechtenstein wohnte den Verhandlungen in Finanzsachen, Traun denjenigen, welche die Provinz angingen, die er vertrat, und Graf Waldstein denen über die spanischen Angelegenheiten bei. Nur Martinitz war nicht in Wien anwesend, sondern hatte sich nach seiner Rückkehr aus Neapel nach Böhmen zurückgezogen, um sich einstweilen und bis er in eine neue Stellung berufen würde, der Sorge für seine zahlreiche Familie zu widmen.

Nach längerem Zögern wurden endlich Waldstein, Starhemberg und Schönborn wirklich in die Conferenz berufen. Dadurch schwoll jedoch die Anzahl der Conferenzräthe dermaßen an, daß Wratislaw dem Kaiser vorstellte, es müsse das oft so dringend nöthige Amtsgeheimniß darunter leiden. Endlich sei es nicht wünschenswerth, daß Schönborn, der wenigstens was die rein österreichischen Angelegenheiten betreffe, als ein Fremder angesehen werden müsse, und welcher nur der engen Familienverbindung mit dem Kurfürsten von Mainz seine Stelle verdankte, in alle Geheimnisse des Kaiserhauses eingeweiht werde. Diese Rücksicht bestimmte den Kaiser, die Conferenz in eine sogenannte engere, und in eine weitere zu theilen. In der engeren erhielten nur Trautson, Eugen, Seilern, Sinzendorff und Wratislaw Sitz und Stimme. Zu der weiteren wurden auch noch alle die übrigen Conferenzräthe gezogen [10]).

Durch die Entfernung des Fürsten von Salm und die Nichtberufung des Cardinals Lamberg, durch die Ernennung Trautsons zum Oberst-hofmeister, zum ersten geheimen Rathe und Leiter der Conferenz hatte Eugens Partei eine ungemeine Kräftigung erhalten, die seiner Gegner aber war außerordentlich geschwächt worden. Mannsfeld, Waldstein und Schönborn waren die einzigen Mitglieder der Conferenz, welche ihr angehörten. Windischgrätz war schwankend geworden, er bildete die „squadra volante," wie Wratislaw sich ausdrückte, indem er dessen baldigen Uebertritt zu Trautsons und Eugens Partei vorhersagte. Der Hofkammerpräsident Starhemberg war ihm auf diesem Wege vorangegangen. Denn Wratislaw, welcher es seit langer Zeit lebhaft gefühlt hatte, wie schädlich dem Ansehen und dem Einflusse des Kaiserhofes diese Zerklüftung in verschiedene gleich starke

und ſich heftig befehdende Parteien ſei, hatte ſich raſtlos damit beſchäftigt, die begabteſten und zugleich wohlmeinendſten Männer um ein und dasſelbe Panier, die Größe und das wahre Intereſſe des Hauſes Oeſterreich zu verſammeln. Starhemberg durfte unter dieſen Männern nicht fehlen. Wratislaw war gern bereit, das geſpannte Verhältniß, welches früher zwiſchen ihnen geherrſcht hatte, zu vergeſſen und zur Einigung zu demſelben großen Zwecke die Hand zu bieten. Sie wurde, wie es von Starhemberg erwartet werden konnte, mit Freude angenommen [11]).

Es ſpricht in jeder Beziehung für das Urtheil und die Selbſtbeherrſchung des Kaiſers, daß er ſeinen Liebling, den Oberſtſtallmeiſter Fürſten von Lamberg, nicht in die Conferenz berief. Mit Schärfe unterſchied Joſeph zwiſchen den Männern, deren Umgang er liebte, wie Lamberg, wie der Oberſtjägermeiſter Graf Karl Dietrichſtein, und denjenigen, welchen er ihrer Befähigung nach Einfluß auf die Staatsgeſchäfte geſtattete. Dieſe waren nun durch die Einſetzung der engeren Conferenz, welcher nur Männer von gleicher Farbe angehörten, endlich unter eine einheitliche Leitung gebracht worden.

Es iſt ungewiß, ob es die neue Zuſammenſetzung der oberſten Regierungsbehörde, welche in ihren einflußreichſten Gliedern nur aus Eugens Freunden und Anhängern beſtand, oder ob es der perſönliche Antrieb des Kaiſers war, in deſſen Folge die Frage einer würdigen Belohnung des Prinzen für ſeine außerordentlichen Dienſte neuerdings zur Sprache gebracht wurde. Die Ausſicht auf Erwerbung der polniſchen Krone war verſchwunden, ſeitdem der König von Schweden von Czar Peter bei Pultawa auf's Haupt geſchlagen und König Auguſt nach Polen gegangen war, den verlaſſenen Thron wieder in Beſitz zu nehmen. Dem Prinzen ſelbſt mag zwar die Vereitlung dieſes Planes, dem er ſelbſt immer fern geſtanden hatte, nicht unwillkommen geweſen ſein. Denn er ſoll erklärt haben, daß es ihm lieber ſei, die Stelle eines oberſten Feldherrn des Kaiſers zu bekleiden, als in Polen König zu ſein [12]). Wie dem aber auch ſein mochte, des Kaiſers Verpflichtung, nun ſeinerſeits für eine den Verdienſten Eugens entſprechende Belohnung Sorge zu tragen, wurde dadurch nur verdoppelt.

Es durch Verleihung des Herzogthums Mantua zu thun, dazu konnten weder der Kaiſer, noch König Karl ſich entſchließen, und Eugen ſelbſt ſcheint davon abgerathen zu haben. Wenigſtens wies er bei jeder Gelegenheit

darauf hin, daß Mantua mit Mailand vereinigt und dadurch wenigstens einiger Maßen der große Verluſt erſetzt werden ſolle, welchen dieſer Staat durch die Abtretungen an den Herzog von Savoyen erlitten habe. Auch Wratislaw rieth dringend, Mantua dem Hauſe Oeſterreich zu gewinnen. So blieb kein Landesbeſitz für Eugen verfügbar und man mußte ſich darauf beſchränken, ihn durch Verleihung von Gütern ſchadlos zu halten.

Am 17. Dezember 1709 erging an die königlich ungariſche Kammer ein kaiſerliches Dekret [13]), in welchem dieſelbe beauftragt wurde, von den an den Staatsſchatz heimgefallenen Gütern dem Prinzen einen Grundbeſitz im Werthe von dreimalhunderttauſend Gulden auszumitteln und einzuräumen. Zur Verwirklichung dieſer Anordnung ſcheint es aber, in dem urſprünglich gemeinten Sinne wenigſtens, niemals gekommen zu ſein. Es mögen Güter in ſolchem Werthe nicht verfügbar geweſen, oder von Eugen nicht gewünſcht worden ſein. Der Kaiſer beſchloß vielmehr dem Prinzen die ihm zugeſprochene Summe in baarem Gelde verabfolgen zu laſſen [14]). Mit dem kaiſerlichen Oberfactor Simſon Wertheimer wurde eine Uebereinkunft abgeſchloſſen, kraft deren derſelbe ſich verpflichtete, dem Prinzen von der erwähnten Summe die Zinſen mit fünf vom hundert pünktlich zu entrichten und das Kapital ſelbſt vom 1. April 1711 angefangen mit ſechzigtauſend Gulden jährlich abzuzahlen.

Zu gleicher Zeit ungefähr, als Eugen dieſes Zeichen der Anerkennung vom Kaiſer erhielt, wurde noch eine Anzahl anderer Generale und Staatsmänner mit außerordentlichen Schenkungen bedacht. Was in Bezug auf den Prinzen von Jedermann gebilligt wurde, weil es nichts war als das Zeichen lebhafter Dankbarkeit für ganz außerordentliche Leiſtungen, mußte in der Anwendung auf untergeordnetes Verdienſt Befremden und Tadel erregen. Denn der noch immer bedauerungswürdige Zuſtand der Finanzen hätte billig abhalten ſollen von der Ertheilung von Geſchenken, welche in dieſer Ausdehnung wenigſtens nur ſchwer zu rechtfertigen waren. Zu einer Zeit, in der man nicht Worte genug fand, die Bedrängniß des Staatsſchatzes zu ſchildern, war ſolche Freigebigkeit übel angebracht. „Den „Beamten fehlt die Beſoldung," ſagt der venetianiſche Botſchafter Dolfin, „den Handwerkern der Lohn, den Soldaten das Brot. Um die Anfor„derungen zu befriedigen, werden Stellen verkauft, Anwartſchaften ertheilt, „Titel verliehen. Geld vermag der Staat kaum zu zwanzig oder vier und

„zwanzig vom hundert zu erhalten, ja man würde es zu jeglicher Bedin„gung nehmen, wenn nur welches angeboten würde."

Unter solchen Verhältnissen muß es geradezu als ein Uebermaß der Güte des Kaisers erscheinen, wenn man die Summen in's Auge faßt, welche an einzelne Individuen seiner Umgebung vertheilt wurden. So erhielt, um nur wenige Beispiele anzuführen, Graf Traun außer der ihm in Baiern verliehenen Herrschaft Abensperg noch hunderttausend Gulden, Graf Windischgrätz den gleichen Betrag [15]), Fürst Lamberg aber die für jene Zeit ungeheure Summe von zweimalhundert fünfzigtausend Gulden als Geschenk aus Staatsmitteln [16]).

Selbst ohne auf die Ueberlastung der Finanzen Rücksicht zu nehmen, kann ein solcher Vorgang nur getadelt werden. Denn neben der geringen Anzahl derjenigen, die man zu befriedigen vermochte, tauchte eine ungleich größere Menge solcher empor, deren Begehrlichkeit erst recht gereizt wurde durch die reichen Gaben, welche anderen zu Theil wurden [17]). Ein förmliches Jagen nach Geschenken in Geld und Gütern begann und wie weit dasselbe getrieben wurde, mag eine Aufzählung der einzig und allein in Baiern vorgenommenen Güterverleihungen am besten beweisen.

Auch hier war es wieder der Fürst von Lamberg, welcher den Reigen eröffnete und die Landgrafschaft Leuchtenberg erhielt. Die Stadt und Grafschaft Wertingen mit der Herrschaft Hohenreicha und der Hofmark Rechbergreuth wurde dem Fürsten Lobkowitz, die Herrschaft Hals, zur Immediatherrschaft erhoben, und die Stadt Schärding dem Grafen Sinzendorff, die Stadt Dietfurt sammt dem Marktflecken Riedenburg und den beiden dazu gehörigen Gerichten, gleichfalls als Immediatherrschaft dem Reichsvicekanzler Grafen Schönborn zu Theil. Trautson erhielt den Marktflecken Ried sammt vier Aemtern, der Hofkammerpräsident Starhemberg aber Uttendorf und Mattighofen. Mauerkirchen wurde für den Grafen Löwenstein, Friedburg und Wildshut aber für Seilern zur Immediatherrschaft erhoben. Die Stadt Abensperg erhielt, wie schon oben gesagt, Graf Traun [18]), und auf daß kein einziger vergessen werde, bewarb sich Wratislaw, welchem schon in Ungarn die confiscirten Güter des Grafen Forgách zugesprochen worden waren, noch um Braunau. Denn er sei es ja gewesen, bemerkte er zur Unterstützung seines Gesuches, welcher das Glück gehabt habe, im Jahre 1704 den

Herzog von Marlborough nach Baiern zu geleiten und dadurch zur Eroberung des Landes den Ausschlag zu geben [19]).

Daß Eugen bei dieser Gütervertheilung leer ausging und nicht wie so viele andere, deren etwaiges Verdienst durch das seinige in den tiefsten Schatten gestellt wurde, Geldsummen und Güter zugleich empfing, mag als ein neuer Beweis gelten, wie wenig er sein Privatinteresse in den Vordergrund stellte und wie er auf nichts so sehr als auf die Förderung des öffentlichen Wohles bedacht war. Dieses beschäftigte ihn auch während seiner jetzigen Anwesenheit zu Wien fast ausschließlich, und insbesondere waren es die neuerdings in Anregung gebrachten Friedensverhandlungen, welche seine Aufmerksamkeit in höchstem Grade in Anspruch nahmen.

Obgleich nach der Verwerfung der von den Verbündeten aufgestellten Präliminarien die Verhandlungen offiziell abgebrochen worden waren, so hatte die geheime Verbindung des Königs von Frankreich mit der Friedenspartei in Holland doch unabläſſig fortgedauert. Die ungeheuren Verluste, welche insbesondere die holländische Armee bei Malplaquet erlitten hatte, machten den Ruf nach Frieden noch lauter erschallen als vorher. Ueberall ertönte derselbe, in Holland, in England, im deutschen Reiche, am heftigsten aber in Frankreich. Die Kräfte dieses Landes schienen völlig aufgezehrt, es hielt sich selbst ganz außer Stande, den Krieg noch länger fortzuführen. Mit unermüdlicher Geschäftigkeit eilte Petkum, der holsteinische Resident bei den Generalstaaten, ab und zu zwischen Versailles und dem Haag, die Vorschläge des Königs und dann wieder die darauf ertheilten Antworten zu überbringen.

Unter solchen Umständen war von Tag zu Tage die förmliche Wiederanknüpfung der Friedensverhandlungen zu erwarten. Eugen, welcher die Unterbrechung derselben so sehr mißbilligt hatte, drang darauf, daß man sich zu Wien das völlig klar mache, was man wolle, und es in bestimmt lautenden Instruktionen ausspreche, um an denselben eintretenden Falles eine sichere Richtschnur zu besitzen. Graf Sinzendorff stimmte dem Prinzen vollkommen bei, und beide erwirkten es am Kaiserhofe, daß der kaiserliche Gesandte im Haag, Freiherr von Heems, der bekannt war und angesehen wegen seiner großen Gewandtheit in den Geschäften, sich nach Wien begeben dürfe, um dort erschöpfenden Bericht über dasjenige zu erstatten, was bei den Friedensverhandlungen vorgegangen war, um Eugens

und Sinzendorffs Ansichten darzulegen, auf die Berathung der Instruktionen Einfluß zu nehmen und sie dann nach Holland zu bringen[20]).

Die Meinung des Prinzen ließ sich in wenige Worte zusammenfassen. Wenn sämmtliche Verbündete standhaft blieben und unerschütterlich in ihren gemeinsamen Begehren, so würden sie, glaubte er, von Frankreich die Zugeständnisse erhalten, welche sie verlangten. An dieser Standhaftigkeit aber, die ihm als nothwendige Bedingung erschien, hegte er gegründeten Zweifel. Er sah wie die Friedenspartei in Holland immer zahlreicher, wie in England Marlboroughs Gegner immer mächtiger wurden. Er wies auf Preußens Unverläßlichkeit hin und sagte vorher, daß je länger man die Sache anstehen lasse, desto übler die Friedensbedingungen sich gestalten würden. Er hatte dessen kein Hehl, daß er unter solchen Umständen einige Nachgiebigkeit nur als wohl angewendet betrachten müsse.

Des Prinzen eindringliche Worte fielen jedoch zu Wien auf ein wenig empfängliches Erdreich. Zwar verhehlte man sich dort nicht, daß die Fortsetzung des Krieges den Verbündeten schwer, dem Kaiser fast unmöglich werde. Es seien ja, so erklärten einmüthig alle Mitglieder der Conferenz, die österreichischen Erblande völlig erschöpft, der Kampf in Ungarn währe noch immer fort, und die Führung des Krieges habe des Kaisers Streitmacht so sehr in alle Weltgegenden zerstreut, daß er überall mehr oder weniger von den Verbündeten abhänge und es nirgends in seine Hand gelegt sei, den Ausschlag zu geben.

Mit dieser Anschauungsweise sind aber die Beschlüsse, welche über die von Frankreich beanständeten Punkte der Präliminarien von der Conferenz gefaßt und vom Kaiser bestätigt wurden, nur schwer zusammen zu reimen.

Von den sämmtlichen Artikeln der Friedenspräliminarien waren es nur zwei, der vierte und der siebenunddreißigste, welche deren Verwerfung von Seite des Königs von Frankreich nach sich gezogen hatten. Der Artikel IV. bestimmte, daß auch nicht der geringste Theil der spanischen Monarchie dem Könige Philipp verbleiben, und daß, wenn derselbe sich dem nicht fügen sollte, der König von Frankreich ihn hiezu in Uebereinstimmung mit den Verbündeten zu zwingen habe. Erst wenn dieß binnen der Frist von zwei Monaten geschehen sei, erklärte der Artikel XXXVII., würden bis zum wirklichen Abschlusse des Friedens die Feindseligkeiten eingestellt werden,

Nach reiflicher Erwägung erklärte die Conferenz, hinsichtlich des einen Punktes, daß der König von Frankreich zur Entfernung seines Enkels aus Spanien zugleich mit den Verbündeten durch die That mitzuwirken habe, dann nachgeben zu wollen, wenn man sich in anderer Weise des Erfolges zu versichern vermöge und nicht dem Könige Karl gegenüber das Ansehen gewinne, daß man seine Sache vernachlässige. Um dieß zu verhüten, seien auch für ihn, wie es gegen die Niederlande verlangt und zugestanden war, verschiedene feste Plätze als Bürgschaft einer pünktlichen Erfüllung der Vertragsbestimmungen auszubedingen. Außerdem wurde noch die Einschaltung eines besonderen Artikels beantragt, demzufolge für den Fall einer inzwischen eintretenden Hülfeleistung Frankreichs an König Philipp die als Pfand abgetretenen Plätze in den Händen der Verbündeten bleiben und diese schon dadurch zur Fortsetzung des Krieges wider Frankreich berechtigt sein sollten.

Dieß war alles wozu man sich hinsichtlich des einen Punktes, der Mitwirkung Frankreichs zur Ausführung der wider König Philipp gerichteten Friedensbestimmungen herbeilassen zu sollen glaubte. Was aber den zweiten Stein des Anstoßes, das Begehren der Abtretung aller und jeder Theile der spanischen Monarchie betraf, so erklärte man neuerdings, hierauf unerschütterlich beharren und wenn dieß nicht erreicht werden sollte, zum Frieden gar nicht die Hand bieten zu wollen [21]).

Auch hinsichtlich der Anforderungen, welche das deutsche Reich an Frankreich stellte, war der Kaiserhof wenig zur Nachgiebigkeit geneigt. Sein Benehmen widerlegte in glänzender Weise den ihm so oft gemachten Vorwurf, daß er über der Wahrnehmung seiner eigenen Interessen diejenigen des Reiches vernachlässige. Mit Lebhaftigkeit sprach man sich gegen die von den Generalstaaten gemachte Bemerkung aus, daß das Reich vollkommen zufrieden sein müsse, wenn es nur Straßburg zurückerhalte. Denn für die geringen Anstrengungen, meinten die Holländer, welche das deutsche Reich zum Kriege wider Frankreich gemacht habe, sei dieß eine genügende Belohnung. Habe es ja doch kaum eine halbe Million Gulden jährlich zur Kriegskasse beitragen wollen, während Holland über vierzig Millionen zur Bestreitung der Kosten des Krieges aufbringen mußte.

Mit Nachdruck erklärte die Conferenz sich gegen diese Anschauungsweise der Generalstaaten, und insbesondere war es Seilern, welcher laut

seine Stimme zu Gunsten der Anforderungen des Reiches erhob. Daß dasselbe nicht schon früher, zu Nymwegen und Ryswick, günstigere Friedensbedingungen von Frankreich erhalten habe, daran sei Niemand als eben Holland und dessen niemals genug zu tadelnde Trennung von den übrigen Alliirten Schuld. Die Generalstaaten seien um so mehr verpflichtet, diesen früheren Fehler jetzt wieder gut zu machen, als ja die vordern Reichskreise bei ihrem Beitritte zur großen Allianz die möglichste Wiedererwerbung der ihnen entrissenen Landstriche zur ausdrücklichen Bedingung gemacht hätten. Es sei zwar leider wahr und schmerzlich genug für den Kaiser, daß von einigen Ständen des Reiches weder ihre Mannschaft zu dem Heere gestellt, noch der geringste Beitrag zur Operationskasse geleistet worden. Dieser Umstand, wenn gleich an und für sich höchst bedauerlich, entbinde jedoch den Kaiser durchaus nicht von der Verpflichtung, sich der Sicherheit des Reiches mit größtem Nachdrucke anzunehmen. Der gemachte Vorwurf könne die vereinigten Kreise und die übrigen Stände nicht treffen, welche redlich und treu in äußerster Kraftanstrengung das ihrige zum Kriege beigetragen und alles über sie gekommene Unglück standhaft erduldet hätten. Es laste größtentheils auf denjenigen Reichsständen, deren Contingente sich in den Niederlanden befanden und den Generalstaaten Schlachten, Festungen und eine starke Barriere wider Frankreich gewinnen halfen. Wären diese Kriegsvölker im Reiche geblieben, so hätten sie daselbst ein ansehnliches Heer bilden und den Franzosen die Landstriche selbst abnehmen können, deren Zurückstellung im gegenwärtigen Augenblicke verlangt werde [22]).

Was die Sache selbst, die für das Reich auszuwirkenden Bedingungen betraf, so wurde einstweilen nur beschlossen, hierin im vertraulichsten Einvernehmen mit den Bevollmächtigten der Reichsstände so weit zu gehen, als es nur immer möglich sei, ohne das Zustandekommen des Friedens selbst zu gefährden.

Von den übrigen Punkten, welche noch zur Berathung kamen, war wohl derjenige der wichtigste, der von der Anerkennung der Königin Anna und von der Berufung der protestantischen Nachfolge auf den englischen Thron handelte. Der Kaiser könne dagegen, so wurde bemerkt, da von französischer Seite keine Einsprache erhoben worden, gleichfalls nichts einwenden, denn es sei ja nur Frankreich, von welchem eine solche Erklärung in Anspruch genommen werde. Ein anderes wäre es, wenn man dem

Kaiser zumuthen wollte, diejenigen von der englischen Thronfolge auszuschließen, welche rechtmäßigen Anspruch darauf hätten. Dieß sei mit Geschicklichkeit zu umgehen und auch, wenn es ohne Streit zu erregen sich thun ließe, die Vermeidung der Worte „in der protestantischen Linie" zu bewirken [23]).

Die Friedensverhandlung war zwar bei weitem der wichtigste, aber wie es sich wohl von selbst versteht, durchaus nicht der einzige Gegenstand, welcher während Eugens Anwesenheit in Wien zur Sprache gebracht wurde. Die von König Karl beabsichtigte Verleihung der Statthalterschaft der Niederlande, die Nothwendigkeit, bei dem völlig erschöpften Zustande der Finanzen außerordentliche Geldzuflüsse zu eröffnen, die von König Karl dringend nachgesuchte Entsendung von Verstärkungen nach Spanien, die weit günstigere Gestalt, welche der Stand der Dinge in Ungarn nach und nach annahm, die zweideutige Haltung des Königs von Preußen und die Befürchtung, daß derselbe seine Truppen von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, auf denen sie standen, abrufen werde, endlich die gänzliche Aenderung, welche in Folge der Schlacht bei Pultawa in den nordischen Verhältnissen eingetreten war, alles dieß beschäftigte Eugen auf's lebhafteste und bildete den Gegenstand der ernstesten Berathungen.

Was vorerst die Statthalterschaft der Niederlande betraf, so hielt König Karl nach wie vor unerschütterlich an dem Gedanken fest, sie dem Prinzen Eugen zu übertragen. Denn er sei ja ohne Zweifel derjenige, welcher diesem schwer zu bekleidenden Amte am würdigsten vorzustehen vermöge. Auch werde gegen ihn von den Holländern, bei denen er sehr beliebt sei, keine Eifersucht gehegt werden [24]). Die Vermuthung, welche freilich von sehr verdächtiger Seite, dem Kurfürsten von Baiern, zuerst ausgesprochen wurde, daß Eugen, weil ihm Mantua entgehe, die Niederlande unabhängig zu besitzen strebe, vermochte in Karls Brust nicht das mindeste Mißtrauen wider den Prinzen zu erregen, von dessen redlichem Willen der König innig überzeugt war. Bei jedem Anlasse kam er auf diesen Lieblingsgedanken zurück, da es, wie er sich selbst ausdrückt, ebensowohl zum Besten und zum Troste jener Länder, als für Eugen, insbesondere nach dem, was wegen Mailand vorgegangen, auch vor der Welt eine Belohnung für seine großen Dienste wäre [25]). So wenig Karl auch von Wien aus, wo man sich nur schwer entschließen

konnte, den Prinzen zu entbehren, hiezu ermuntert wurde, so sandte er doch dem Kaiser das Ernennungspatent für Eugen, um so bald als möglich davon Gebrauch zu machen. Den Prinzen aber bat er, auch bevor dieß geschehe, sich um die armen Niederländer, als wenn sie schon unter seiner Statthalterschaft ständen, annehmen zu wollen [26]).

Auch zu Wien konnte man sich der Ueberzeugung nicht entschlagen, daß kein passenderer Statthalter für die Niederlande gefunden werden könne als der Prinz. Aber abgesehen von dem Bedenken, ihn dorthin zu entlassen, fiel doch schwer in's Gewicht, daß Marlborough, wie man mit Bestimmtheit wußte, nur höchst ungern auf jenen glänzenden, und was bei ihm von besonderem Werthe war, höchst einträglichen Posten verzichtet habe. Ja man glaubte fast, daß Marlborough, obwohl er selbst das Gegentheil versichert hatte, noch immer die leise Hoffnung hege, nach Abschluß des Friedens die bisherigen Hindernisse gehoben und das Ziel seiner geheimen Wünsche dennoch erreicht zu sehen.

Die seither bekannt gewordene Correspondenz des englischen Feldherrn beweist, wie richtig der Kaiserhof ihn damals beurtheilte. Man fürchtete nicht mit Unrecht, durch eine zu frühzeitige Ernennung Eugens den Neid Marlboroughs und seinen Argwohn zu erregen, als ob der Prinz nach einem Amte getrachtet habe, welches Marlborough bestimmt gewesen sei [27]).

Eugen, stets gewohnt, seines eigenen Interesses wenig zu achten, wo es mit des Kaisers Dienst und dem allgemeinen Wohle in Conflict zu gerathen schien, stimmte vollkommen der Ansicht der kaiserlichen Minister bei. Er dankte dem Könige für die ihm bewiesene Gunstbezeigung, machte ihn jedoch gleichzeitig darauf aufmerksam, daß es noch nicht an der Zeit sei, die Sache in Anregung zu bringen, und daß sie einstweilen besser auf sich beruhe [28]).

Die Herbeischaffung der nöthigen Summen zur Erhaltung der kaiserlichen Kriegsmacht, wozu die Erbländer des Hauses Oesterreich durch zu große Ueberlastung nachgerade unfähig geworden waren, bereitete dem Wiener Hofe die größten Sorgen. Alle Hülfsquellen, welche die Länder selbst bieten konnten, waren vorlängst erschöpft, und es blieb kein anderer Ausweg übrig, als dasjenige in der Fremde zu suchen, was in der Heimat nicht aufgetrieben werden konnte. Es wurde beschlossen, in England, wo

ſchon früher beträchtliche Geldſummen aufgenommen worden waren, ein neues Anlehen zu Stande zu bringen. Es werde der kaiſerlichen Regierung, ſo erwartete man, wohl zu Statten kommen, daß ſie die Bedingungen der früheren Anleihe gewiſſenhaft beobachtet hatte, und ſie glaubte daher um ſo eher auf die Verwirklichung einer neuen hoffen zu dürfen. Eugen ging auch in dieſer Sache den Herzog von Marlborough um ſeine Unterſtützung an. Den Grafen Gallas aber, des Kaiſers Geſandten in London, betraute er mit dem Abſchluſſe der neuen Anleihe. Er möge wenigſtens bewirken, ſchrieb ihm der Prinz, daß die für das laufende Jahr fälligen Intereſſenbeträge von den früheren Gläubigern gegen Ausfertigung der nöthigen Verbriefungen in den Händen der kaiſerlichen Regierung gelaſſen würden [29]).

Aber die eifrigen Bemühungen des Grafen Gallas wurden von der engliſchen Regierung leider nur läſſig unterſtützt. So geſchah es, daß, obgleich man nicht weniger als neun vom hundert bot, es nicht gelang, die Anleihe in dem gewünſchten Betrage zu Stande zu bringen, ſondern es wurden nur ungefähr ſechzigtauſend Pfund Sterling aufgebracht [30]).

Ein anderer Gegenſtand, welcher Eugens Aufmerkſamkeit in hohem Grade in Anſpruch nahm, war die Fortſetzung des Krieges in Ungarn. Seit Guido Starhemberg daſelbſt den Oberbefehl geführt hatte, war eine günſtigere Wendung der Dinge für den Kaiſer eingetreten. Seinem Grundſatze getreu, den er in jeder Lage und unter allen Verhältniſſen voranſtellte, daß Eroberungen nicht in Sprüngen, ſondern Schritt vor Schritt gemacht werden ſollten, war Starhemberg auch in Ungarn in ſolcher Weiſe vorgegangen. Er hatte es als ſeine erſte Aufgabe angeſehen, die Grenzdiſtrikte der kaiſerlichen Erbländer vor den verheerenden Einfällen der Rebellen zu ſchützen. Dann aber hatte er ſich beſtrebt, im Lande ſelbſt die Herrſchaft des Kaiſers nach und nach, jedoch in gleichmäßig und unwiderſtehlich ſich ausbreitender Weiſe wieder feſtzuſetzen und zu vergrößern. Er war dabei mit ſo viel Umſicht vorgegangen, daß Rakoczy wohl einſah, es müſſe mit ſeinen Planen, wenn Starhembergs Syſtem noch einige Zeit befolgt werden würde, in Ungarn für immer zu Ende ſein [31]).

Aber Starhembergs Verbleiben in Ungarn war nur von kurzer Dauer. Nach ſeiner Berufung zum Oberbefehle der Truppen in Spanien wandte ſich Feldmarſchall Graf Heiſter in dringenden Schreiben an den

Kaiser und an Eugen mit der Bitte um Wiederverleihung des Commando's in Ungarn [32]). In einer eigenen Denkschrift erörterte er die Gründe, welche ihn seiner Ansicht nach hiezu als den geeignetsten unter den kaiserlichen Generalen erscheinen ließen. Die Erbländer wünschten, so behauptete er, eben so wie die Truppen seine Wiederverwendung in Ungarn. Der Feind fürchte ihn mehr als jeden Anderen und die Art seiner Kriegführung sei eine ganz neue und besonders wirksame [33]). Das Commando gebühre ihm, weil er der älteste Feldmarschall sei, der vierzig Jahre gedient habe, ohne irgendwo den mindesten Unfall zu erleiden. Die Berufung Starhembergs nach Spanien müsse für ihn doppelt schmerzlich sein, wenn er nicht auch eine angemessene und ehrenvolle Bestimmung erhalte. Endlich aber erscheine es auch als politisch klug, ihn nach Ungarn zu senden, weil es nöthig sei, hinsichtlich der dortigen Verhältnisse mit Rußland in gutem Einvernehmen zu stehen, welches durch Niemand mehr als ihn, der sich bekanntlich der besonderen Gunst des russischen Hofes rühmen dürfe, hergestellt und erhalten werden könne.

Von all den Gründen, welche Heister zu seinen Gunsten anführte, war keiner richtiger, keiner mehr geeignet, Eindruck zu machen, als derjenige, daß der Feind ihn fürchte. Es war dieß wirklich in höchstem Maße der Fall, wenn gleich die Furcht der Insurgenten nicht so sehr gegen seine von ihm neu erfundene Kriegskunst, welche man auch die Alliirten nicht lehren dürfe, sondern mehr gegen die bekannte Grausamkeit Heisters gerichtet war. Ihm gefangen in die Hände zu fallen, galt als das ärgste Schreckniß. Mit Schaudern meldete ein Jahr später Graf Anton Esterházy dem Commandanten von Neuhäusel, Stephan Berthoty, wie Heister nach der Einnahme von Veszprim den Befehlshaber enthaupten, sechs Offiziere aber erschießen ließ. „Ich fürchte mich sehr," fügte er hinzu, „daß er mit uns „auch auf solche Manier verfahren werde, wenn er uns zu ergreifen ver„mag. Deßhalb verlange und begehre ich so viel immer möglich und auf „alle Weise recht weit von ihm zu sein" [34]).

Der Beweggründe waren verschiedene, in Anbetracht deren Eugen sich nicht mehr gegen Heisters Wiederentsendung nach Ungarn erklärt hatte. Er war zwar nach wie vor durchaus kein Bewunderer seiner Kriegführung, aber er konnte doch nicht läugnen, daß es Heister schon früher gelungen sei, den Ungarn tüchtige Schlappen anzuhängen, und daß auf ähnliche

Erfolge neuerdings gehofft werden dürfe. Der Feldzugsplan, welchen Heister vorlegte, wurde von dem Prinzen nicht gemißbilligt, und was sein Verhaßtsein bei den Ungarn betraf, so legte Eugen jetzt weniger Werth darauf, als es vielleicht früher der Fall gewesen sein mochte. Denn je länger der Krieg dauerte, desto mehr befestigte sich in Eugen die Ueberzeugung, daß es für das Interesse und den Dienst des Kaisers weit besser wäre, Ungarn mit Gewalt der Waffen zu bezwingen, als vielleicht nur durch Eingehung harter Bedingungen wieder zur Herrschaft über dasselbe zu gelangen [35]).

Entscheidend für Heisters Wahl war übrigens, daß außer ihm dem Kaiser kein Feldherr mehr zu Gebote stand, dem er den Oberbefehl in Ungarn anvertrauen konnte. Eugen mußte in den Niederlanden, Daun in Piemont, Starhemberg in Spanien commandiren, Rabutin aber, von welchem Eugen eine günstigere Meinung hegte als von Heister, war wegen seiner gänzlich zerrütteten Gesundheit völlig aus dem aktiven Kriegsdienste geschieden. Heister rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen durch die Niederlage, welche er am 4. August 1708 unweit von Trencsin den weit überlegenen Insurgenten beibrachte. Neutra ergab sich, und unmittelbar darauf trat Ladislav Ocskay, der so oft die angrenzenden Bezirke von Mähren und Niederösterreich schrecklich verheert hatte, mit seinem ganzen Regimente zu Johann Pálffy über. Eine beträchtliche Anzahl einflußreicher Männer aus dem ungarischen Adel folgte seinem Beispiel. Eugen lobte es, daß Heister in den Gespanschaften Congregationen ausschrieb und eine nach der anderen wieder unter des Kaisers Botmäßigkeit zurückgeführt wurde. Er billigte es, daß man die Führer der feindlichen Truppen, wie es mit Ocskay geschah und mit Bezeredy beabsichtigt ward, auf des Kaisers Seite zu bringen suchte. „Die Häupter dieser Unruhen aber," so fügte er hinzu, „müssen ein für allemal davon ausgeschlossen bleiben" [36]).

Mit raschen Schritten ging die Insurrection einem schmachvollen Ende entgegen. Es nützte nichts mehr, daß ihre Häupter mit krampfhafter Anstrengung alle Hebel ansetzten, um ihre Sache zu retten. Da die Ueberredung nichts half, um von dem Uebertritte zur Partei des Kaisers abzuhalten, so griffen Rakoczy und Bercsenyi zu blutigen Mitteln. Bezeredy wurde wegen des Verdachtes beabsichtigter Ergebung, Ocskay aber als Strafe dafür hingerichtet. Dieß war jedoch nicht der Weg, sich die entfrem-

deten Sympathien ihrer Landsleute wieder zu gewinnen. In Masse fielen sie von Rakoczy ab und nahmen die ihnen gebotene Begnadigung an. Ein Gleiches geschah in Siebenbürgen, wo sich Graf Karolyi gegen den Feldzeugmeister Freiherrn von Kriechbaum nicht zu behaupten vermochte.

Den Todesstoß aber versetzte der Insurrection das glückliche Treffen, in welchem der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Sickingen die beiden Häupter derselben, Rakoczy und Bercsenyi, bei Vadkert an der Eipel am 22. Jänner 1710 vollständig besiegte. Eugens Regiment, welches der Generalfeldwachtmeister Graf Saint-Croix commandirte und bei dem der Chevalier de Savoye, des Prinzen Neffe, als Rittmeister diente, entschied den Sieg [37]).

Nun glaubte man an der baldigen und vollständigen Ueberwindung des Aufstandes nicht länger zweifeln zu dürfen, und es war eine Freude für Eugen, bei seiner dringend nothwendig gewordenen Rückkehr nach den Niederlanden diese Hoffnung mit auf den Weg nehmen zu können.

Bevor jedoch der Prinz Wien verließ, wohnte er den Berathungen bei, welche über das zukünftige Verhältniß des Kaisers zum Czar von Rußland und über die gegen Preußen anzunehmende Stellung gepflogen wurden.

Die Schlacht von Pultawa hatte die Lage der Dinge im Norden gänzlich geändert. Der Ruf der Furchtbarkeit, welchen Karl XII. bisher besessen hatte, war zerstört, er selbst gezwungen, bei den Türken Hülfe zu suchen. Wohl war das Eine zu fürchten, daß er die Pforte in die ungarischen Händel verwickeln werde. Aber die Nachrichten, welche von der steigenden Ohnmacht Frankreichs nach der Türkei gelangten, verleideten der Pforte die Lust, sich der Insurgenten anzunehmen, so dringend sie von denselben auch unter dem Versprechen eines doppelten Tributes von Ungarn und Siebenbürgen um Beistand angegangen wurden [38]).

So tief die Wagschale des Glückes für den König von Schweden plötzlich gesunken war, so hoch schien sie andererseits für den Czar steigen zu wollen. Mehr als zuvor richteten sich nun die Blicke der verbündeten Mächte auf ihn, und wie man früher aus Besorgniß vor Karl XII. jedem engeren Einverständnisse mit Rußland ausgewichen war, so glaubte man nun dasselbe aufsuchen zu sollen.

Insbesondere war dieß von der Seite des Kaisers der Fall. Schon lange hatten die Einsichtsvolleren unter den Ministern auf die Nothwen-

digkeit hingewiesen, einige bestimmte, unverrückbare Maximen aufzustellen, welche die Grundlage der Politik des Kaiserhauses bilden sollten. Das Bündniß mit den Seemächten erschien ihnen, insbesondere aber Eugen, in keiner Weise genügend. Der Prinz zeigte die Wandelbarkeit ihrer Handlungsweise und den Eigennutz, welchen sie bei jedem Anlasse an den Tag legten und wovon sie beide, Holland in den Angelegenheiten der Barriere, England aber dadurch, daß es Mahon für sich behielt und den König Karl zu einem für ihn nachtheiligen Handelsvertrage zwang, erst in jüngster Zeit wieder überzeugende Proben gegeben hatten. Er bemerkte, daß die Seemächte überdieß wegen der verhältnißmäßig geringen Streitmacht, welche sie in's Feld zu stellen vermochten, in den großen Kriegen dem Continente nur von geringer Hülfe seien. Ohne dem Bunde mit ihnen untreu zu werden, solle man sich, so meinte Eugen, doch für die Zukunft auch noch um andere Alliirte umsehen.

Es ist merkwürdig, daß schon damals, inmitten eines erbitterten Kampfes, von dem Oberfeldherrn des kaiserlichen Heeres in dem Rathe seines Monarchen das Bündniß mit Frankreich zur Sprache gebracht wurde. Lebhaft wäre es zu wünschen, sagte der Prinz, daß die Krone Frankreich oder vielmehr das Haus Bourbon so geartet wäre, um dem Kaiserhause die Möglichkeit zu gewähren, sich mit demselben in eine wahre, aufrichtige und für beide Theile gleichmäßig bindende Freundschaft einzulassen. Denn beide Fürstenhäuser hätten ja eigentlich ein und dasselbe Interesse bei der Aufrechthaltung des Friedens in Europa und dem Schutze und der Förderung des katholischen Glaubensbekenntnisses. Wie günstig wäre die Lage des Kaiserhauses, wenn es nicht zu seinem eigenen Nachtheile wie zu demjenigen der katholischen Religion immer mit den Akatholiken in Bündnisse zu treten sich gezwungen sähe.

Aber dieselbe Stimme, welche das Erfreuliche eines solchen Zustandes ausmalte, fügte sogleich hinzu, daß bei Frankreichs rastlosem Ehrgeize, bei seiner nie befriedigten Sucht nach Ausdehnung und Vergrößerung seiner Macht niemals auf ein Bündniß zu hoffen sei, und man daher, wenn gleich noch nicht für den Augenblick, doch für die Zukunft mit anderen Mächten in enge Verbindung zu treten hätte. Als solche wurden Rußland, Polen und Dänemark genannt und der Abschluß einer förmlichen Quadrupel-Allianz mit denselben in Vorschlag gebracht [39]). Zur Verwirklichung

dieſes Planes ſei vorerſt mit Rußland ein Defenſivbündniß zu Stande zu bringen und von demſelben dereinſt zur Offenſivallianz überzugehen.

Es war noch nicht lange her, daß auch Rußland ſich auf's äußerſte bemüht hatte, mit dem Kaiſerhauſe in die engſte Verbindung zu treten. Damals bewarb es ſich um Aufnahme in die große Allianz und bot Truppen zur Unterdrückung des Aufſtandes in Ungarn und Siebenbürgen an. Aber auf beide Vorſchläge hatte man ausweichend antworten zu müſſen geglaubt. Der Kaiſer ſowohl als die übrigen Verbündeten beſorgten den ſtreitſüchtigen König von Schweden auf ſich zu ziehen und ſich in einen neuen Kampf zu verwickeln, der ſie in dem großen Kriege gegen Frankreich nur beirren konnte. Was aber die Hülfeleiſtung in Ungarn und Siebenbürgen betraf, ſo fürchtete man, wie der venetianiſche Botſchafter Dolfin ſich ausdrückt, „daß die Ruſſen ſchneller den Fuß in jene Länder ſetzen, als „ihn von dort zurückziehen würden“ [40]).

Die Ablehnung, welche die Anerbietungen des Czars erfahren hatten, verletzten ihn ſo ſehr, daß er den entgegengeſetzten Weg einſchlug und ſich mit eben denſelben Inſurgenten in enge Verbindungen einließ, welche zu bekriegen er zuvor ſich angeboten hatte. Ihn hievon abzubringen und überhaupt für den Bund mit dem Kaiſer zu gewinnen, verfiel man auf das gleiche Mittel, welches früher Peter I. zur Bewirkung einer innigen Verknüpfung der beiden Herrſcherhäuſer in Vorſchlag gebracht hatte. Es ſollte dieß in einer Verheirathung der Erzherzogin Magdalena, jüngſter Schweſter des Kaiſers, mit dem Prinzen Alexei, des Czars älteſtem Sohne und dereinſtigem Thronerben, beſtehen.

Die Erzherzogin Magdalena wäre in jeder Beziehung eine wünſchenswerthe Gemahlin für den dereinſtigen Beherrſcher von Rußland geweſen. Sie war jung, wohlgeſtaltet, von ſchönem Wuchſe [41]) und beſaß die Tugenden, welche bei der Tochter zweier Eltern von ſo frommem Wandel vorausgeſetzt werden durften. Sie für ſeinen Sohn zu erlangen, hatte ſich der Czar ſogar geneigt gezeigt, ihn zur katholiſchen Religion übertreten zu laſſen und derſelben große Bevorzugungen in Rußland einzuräumen [42]).

Man hoffte Peter I. am leichteſten zu gewinnen, wenn man auf dasjenige einzugehen ſich bereit finden ließ, was er früher ſelbſt ſo eifrig geſucht hatte. Es wurde beſchloſſen den kaiſerlichen General Grafen Wilczek nach Petersburg abzuſenden, um den Czar zum Abbruche ſeiner

Verbindungen mit den Rebellen und vorerſt zum Abſchluſſe eines Vertheidigungsbündniſſes mit dem Kaiſer zu vermögen. Die Heirath ſeines Erbprinzen mit der Erzherzogin Magdalena ſollte den neuen Bund befeſtigen und beſiegeln [43]).

Viel nothwendiger noch als das etwas weit ausſehende Werk des Abſchluſſes einer Allianz mit Rußland war für den Kaiſer die Wiederherſtellung freundſchaftlichen Einvernehmens mit dem Könige von Preußen. Das früher ſo innige Verhältniß zwiſchen beiden Höfen, durch das Zugeſtändniß der Königskrone an das Kurhaus Brandenburg noch befeſtigt, war in der letzten Zeit weſentlich getrübt worden. „Wenn ſie einig wären", bemerkt der venetianiſche Botſchafter Dolfin über die Höfe von Wien und Berlin, „ſo wäre ihre Macht wahrhaft furchtbar. So aber ſchaden ihre „Sonderabſichten dem gemeinſamen Intereſſe, und jedes der beiden Häuſer „ſieht nur mit eiferſüchtigem Auge die zunehmende Macht des anderen." Preußen hatte ſich offen zum Haupte der Proteſtanten in Deutſchland aufgeworfen, und dadurch, mehr aber noch durch ein wenig verhülltes Streben nach der Kaiſerkrone die Beſorgniſſe des Hauſes Oeſterreich in nicht geringem Grade rege gemacht. Oft hatte der preußiſche Geſandte Bartholdi mit einer verletzenden Rückſichtsloſigkeit es ausgeſprochen, ſein Herr werde um keinen Preis zugeben, daß der deutſche Zweig des Hauſes Oeſterreich auch nur um eine Handbreit Erde ſein Ländergebiet vergrößere. Es ſei nicht mehr als gerecht, daß die deutſche Kaiſerkrone eines Tages auch auf ein proteſtantiſches Fürſtenhaus übergehe [44]).

Obgleich nun der König von Preußen bisher ſeinen Bundesverpflichtungen im weſentlichen treu geblieben war und ſogar ſeinen Thronerben zu dem verbündeten Heere geſchickt hatte, um unter Eugen und Marlborough das Kriegshandwerk zu lernen, ſo war man doch zu Wien von lebhaftem Mißtrauen gegen ihn erfüllt. Eugen theilte dasſelbe nicht bloß, ja er war es recht eigentlich, welcher Preußen gegenüber zu höchſter Vorſicht mahnte. Bald zeigte es ſich, wie richtig der Prinz auch in dieſer Sache geurtheilt hatte. Man erhielt ſichere Kunde von einer im höchſten Geheimniß gepflogenen Unterhandlung zwiſchen den Königen von Frankreich und Preußen, durch welche der letztere zur Zurückziehung aller ſeiner Truppen beſtimmt werden ſollte, welche wider König Ludwig im Felde ſtanden. Die gleichzeitig von dem Könige von Preußen angekündigte Abſicht, ſeine Regimenter

aus Italien abzurufen, schürte den Verdacht des Kaiserhofes. Im engsten Vertrauen gab Eugen dem Großpensionär Heinsius Kunde von den Vorgängen zu Berlin. „Wenn der König von Preußen," so bemerkte der Prinz, „eben so viel Festigkeit besäße als er von Ehrgeiz durchdrungen ist, so „könnte er uns unter den gegenwärtigen Verhältnissen die größten Ver„legenheiten bereiten" [45]).

Nicht nur in Wien war man in Unruhe über die Haltung der preußischen Regierung. Alles was in Preußen selbst deutsch und kaiserlich gesinnt war, befand sich in Angst über die Vorgänge des eigenen Hofes. In dringenden Schreiben forderten der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau und der Generallieutenant Grumbkow den Prinzen Eugen auf, nach Berlin zu eilen, um sie vor dem Abgrunde zu retten, in den sie sonst ohne Zweifel stürzen müßten [46]).

Auch der Kronprinz von Preußen, welcher sich während des vergangenen Feldzuges die höchste Meinung von Eugens Werthe als Feldherr, als Staatsmann und als Mensch gebildet hatte, wünschte des Prinzen Reise nach Berlin und versicherte ihn dort des zuvorkommendsten Empfanges. Eugen selbst war der Meinung, daß etwas geschehen müsse, um das noch schwankende preußische Cabinet wieder auf den besseren Weg zu lenken und eine so ansehnliche Macht der großen Allianz zu erhalten. Denn der Prinz kannte zu genau die Vorzüge der braven preußischen Truppen, um sich so wackerer Mitkämpfer so leichten Kaufes berauben zu lassen. Obgleich auf den Märschen durch Freundesland nicht minder als auf feindlichem Gebiete ihrer Excesse und Raublust wegen eine furchtbare Geißel für den friedlichen Landmann und daher eine Quelle von Verdrießlichkeiten für den Feldherrn, waren sie doch auch wieder ihrer Tapferkeit halber und wegen ihrer guten Einübung in den verschiedenen kriegerischen Fertigkeiten ungemein brauchbar im Kampfe wider den Feind [47]).

So dringend nöthig nun Eugens Anwesenheit schon in den Niederlanden erschien, so entschloß sich doch der Prinz, die Reise dorthin über Berlin zu machen. Denn er wünschte daselbst den Abbruch der Verhandlungen mit Frankreich zu erwirken, den König von Preußen zur Belassung seiner Truppen in Italien zu bewegen und ihn auch sonst zu einem Vorgange gegen den Kaiserhof zu vermögen, welcher seiner Stellung als Reichsfürst und als Verbündeter besser entspräche. Außerdem war der

Prinz mit einer Instruktion über eine Menge von Streitpunkten geringerer Wichtigkeit versehen, um in Berlin, wenn sich Gelegenheit dazu ergäbe, deren Schlichtung einzuleiten [48]).

In den ersten Tagen des Monats April 1710 traf Eugen in der preußischen Hauptstadt ein. Die außerordentlichen Ehrenbezeigungen, mit welchen man ihn daselbst aufnahm, schrieb der Prinz in seiner Bescheidenheit nicht dem eigenen Verdienste, sondern der Rücksicht auf den Kaiser zu, in dessen Auftrage er gekommen war. Auch in Besorgung seiner Geschäfte hatte er günstigen Erfolg, und gegen die Zusicherung einer Erhöhung der sogenannten Rekrutengelder von dreißigtausend auf hunderttausend Thaler, so wie der Unterstützung seiner Interessen in den nordischen Händeln ließ sich König Friedrich I. herbei, das Verbleiben seiner Truppen in Italien noch für ein Jahr zuzugestehen [49]). Und um die erste Probe seiner neu erwachten wohlwollenden Gesinnung für das Kaiserhaus abzulegen, ertheilte der König seine Zustimmung, daß Mantua bleibend in den Besitz des Hauses Oesterreich übergehe [50]).

Eugen eilte nun nach den Niederlanden, wohin die Geschäfte des Friedens wie des Krieges ihn dringend riefen.

Wie der Prinz es vorhergesagt hatte, so waren nur wenige Monate vergangen und die Friedensverhandlungen zwischen den Verbündeten und Frankreich wurden neuerdings angeknüpft. Sie drehten sich fast nur um die beiden Artikel, welche allein aus allen in den Präliminarien enthaltenen von König Ludwig verworfen worden waren. Das Schloß Gertruidenberg wurde zum Orte bestimmt, an welchem die Verhandlungen gepflogen werden sollten. Der König von Frankreich sandte den Marschall d'Huxelles und den Abbé de Polignac als seine Bevollmächtigten dorthin.

Es mag wohl sein, daß Ludwig XIV. bei der Wahl eines Marschalls von Frankreich zum Friedensbotschafter durch den Gedanken geleitet wurde, Eugen und Marlborough auch seinerseits eine militärische Berühmtheit entgegenzustellen. Die ausgezeichneteren seiner Marschälle waren aber auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen vertheilt und so mußte denn König Ludwig zu d'Huxelles seine Zuflucht nehmen, welcher zwar in keiner Weise mit jenen großen Feldherrn den Vergleich aushielt, der aber doch immerhin eine ehrenvolle militärische Laufbahn hinter sich hatte. Den politischen Geschäften war er jedoch bis jetzt fremd geblieben, und da er auch keine so

hervorragende geiſtige Begabung beſaß, um dieſelben ſchnell zu ergründen, ſo konnte es nicht anders ſein als daß die eigentliche Laſt des übernommenen Auftrages auf den zweiten Bevollmächtigten, auf Polignac fiel.

Polignac kann als das Muſterbild eines franzöſiſchen Diplomaten des vergangenen Jahrhunderts angeſehen werden. Er war ein vollendeter Weltmann voll Geiſt und Gewandtheit, von jener Sicherheit des Auftretens, welche gewiß iſt, Eindruck zu machen, und doch zugleich von gewinnendem, einſchmeichelndem Weſen. Dabei war er von glühendem Ehrgeize beſeelt, ohne Moralität, ohne Grundſätze, zu jedem Mittel bereit, ſo verwerflich es auch ſein mochte, wenn es ihn nur an das Ziel zu bringen verſprach. Dieſes Ziel aber beſtand in der Erreichung der höchſten Würden im Staate und in der Kirche, durch deren Erlangung er ſowohl ſeine Herrſchſucht befriedigen, als die bedeutenden Ausgaben beſtreiten zu können hoffte, welche er ſich erlaubte und die er mit ſeinem geringen Vermögen nicht zu decken vermochte.

Dieß waren die Männer, welchen der König von Frankreich die Vertretung ſeiner Intereſſen in dem bedenklichſten Zeitpunkte anvertraute, den er jemals erlebt haben mag. Sie waren tief durchdrungen von dem Ernſte und der Wichtigkeit ihrer Aufgabe, die ſie ſelbſt wohl von vorneherein als hoffnungslos anſehen mochten. Daß ſie ihnen noch ſchwerer gemacht wurde, als ſie es an und für ſich ſchon war, dazu trugen die erſten kriegeriſchen Ereigniſſe des Feldzuges 1710 weſentlich bei.

Sechstes Capitel.

Den ganzen Winter hindurch war von Seite der Verbündeten die Ueberzeugung ausgesprochen worden, daß der baldige Wiederbeginn der Feindseligkeiten das stärkste Zwangsmittel sein werde, um den König von Frankreich zur Annahme der ihm vorgeschriebenen Friedensbedingungen zu vermögen. Man hatte deshalb Alles gethan, um frühzeitig und wohlgerüstet auf dem Kampfplatze erscheinen zu können. Es war einen Augenblick in Wien davon die Rede, daß Eugen sich von Marlborough trennen und das Commando über das Heer übernehmen solle, welches am Rheine wider Frankreich im Felde stand. Denn der Kurfürst von Hannover hatte nach den Erfahrungen des vergangenen Feldzuges gern darauf verzichtet, und dem Markgrafen von Baireuth, den man zu wünschen wohl auch nicht Ursache hatte, erlaubte seine schwankende Gesundheit die Uebernahme des Commando's nicht [1]).

Aber man wagte es kaum, den Verbündeten einen solchen Vorschlag zu machen. So glückbringend war das Zusammenwirken der beiden Feldherrn von seinem ersten Anfange an gewesen, daß man es für eine Art von Frevel an der eigenen gemeinsamen Sache angesehen hätte, dasselbe zu unterbrechen. Ja in den Niederlanden hielt man es sogar für das beste, die Truppen vom Rheine gänzlich dorthin zu ziehen, um daselbst mit noch stärkerer Heeresmacht auf den Feind losgehen zu können [2]). Aber zu einem Plane, welcher die Grenzen des Reiches schutzlos preisgegeben hätte, konnte der Kaiser niemals seine Zustimmung ertheilen.

Um also beiden Theilen gerecht zu werden, schlug man vor, Eugen solle sich, einmal in den Niederlanden angelangt und nachdem der Feldzug daselbst in Gang gebracht war, auf kurze Zeit zur Rheinarmee begeben, dort alle Anstalten zur Kriegführung treffen und dann wieder nach den Niederlanden zurückkehren.

Eugen selbst erklärte sich jedoch mit Entschiedenheit wider diesen Plan. „Ich muß wiederholen," schrieb er dem Grafen Sinzendorff, „daß ich

„unmöglich wie ein Postillon in Europa umherlaufen, heute eine Armee „übernehmen, bei derselben Alles disponiren und sie morgen wieder einem „Anderen übergeben kann“ [3]).

Gegen einen so bestimmten Ausspruch des Prinzen ließ sich denn auch von keiner Seite etwas einwenden. Um jedoch alle widerstreitenden Begehren möglichst zu befriedigen, übertrug der Kaiser dem Prinzen dennoch den Oberbefehl über die Rheinarmee, mit der Absicht, denselben in der Wirklichkeit durch einen Stellvertreter führen zu lassen. Der Feldmarschall Graf Gronsfeld war es, welcher in Ermanglung eines befähigteren Generals [4]) diesen Posten erhielt; Eugen selbst aber commandirte wie im vergangenen Jahre das kaiserliche Heer und die Reichstruppen in den Niederlanden, während die dortige englisch-holländische Armee von Marlborough befehligt wurde.

Schon seit längerer Zeit war zwischen den beiden berühmten Heerführern der Feldzugsplan in großartigem Maßstabe berathen und festgesetzt worden. In den Niederlanden wollte man den Kampf mit der Belagerung von Douay beginnen, einer wichtigen Festung an der Schelde, welche sogar mit Amsterdam in Wasserverbindungen stand und andererseits einen ungemein vortheilhaft gelegenen Stützpunkt zum Einfalle in Frankreich bildete. Nach dem Falle Douay's war es auf Arras abgesehen, den letzten Platz in der dreifachen Kette der Festungen, welche von Norden her den Eingang in Frankreich schützten und nach deren Eroberung der Weg nach Paris völlig offen stand. Zu gleicher Zeit sollte ein Landungsversuch in der Picardie unternommen und Abbeville angegriffen werden. Der Fall dieses Platzes hätte die Verbündeten zu Meistern des ganzen Landstriches von Arras bis zur See gemacht und sie in den Stand gesetzt, den Feldzug mit der Einnahme von Calais und Boulogne zu beschließen.

Die Rheinarmee sollte sich bloß vertheidigungsweise verhalten, von Piemont aus beabsichtigte man aber gegen Südfrankreich, und von Catalonien und Portugal her wider König Philipp selbst Hauptschläge auszuführen.

Der Herzog von Savoyen hatte sich in der letzteren Zeit zu thätigerem Auftreten auf dem Kriegsschauplatze geneigter gezeigt. Der Plan, Sicilien dem Könige Philipp zuzuwenden, war nicht nach dem Sinne des Herzogs Victor, der auf dieses schöne Eiland selbst seine Blicke geworfen hatte und

dasselbe für sich zu erwerben hoffte. Er war daher plötzlich wieder zum eifrigen Widersacher des Bourbonischen Hauses, zum lebhaftesten Unterstützer der Erklärung des Kaisers geworden, nur nach gänzlicher Austreibung Philipps aus allen spanischen Besitzungen Frieden schließen zu wollen.

Außer diesem Umstande mag der Herzog zu seinem jetzigen Verfahren auch noch durch die aufrichtige Absicht des Kaisers und die bereits geschehenen Schritte vermocht worden sein, alle seine Anforderungen zu befriedigen, welche als berechtigt nachgewiesen werden konnten. Immer hatte Eugen darauf gedrungen, mit dem Herzoge so offen und redlich umzugehen, daß nicht der mindeste Anlaß zu einem Streite geboten werde. Und um den schon vorhandenen zu schlichten, war der Prinz auf die Absendung einer Vertrauensperson an den Herzog von Savoyen verfallen. Schlik wurde dazu bestimmt, da er jedoch erkrankte, erhielt der Freiherr von Nesselrode, Bischof von Fünfkirchen, den Befehl sich nach Turin zu begeben.

Obgleich nach Eugens Meinung der Bischof Nesselrode seinem schwierigen Auftrage kaum gewachsen war [5]), so lag doch in der Absendung selbst schon ein Motiv für den Herzog, sich zu freundschaftlicher Ausgleichung der Streitpunkte herbeizulassen. Verstärkt wurde dasselbe noch durch Eugens nachdrückliche Vorstellung an Marlborough, England sei selbst Schuld, wenn Victor Amadeus sich jeden Augenblick mit Beschwerden an dasselbe wende, weil es ihm von Anfang an zu viel Gehör geschenkt habe. Es sei des Herzogs Gewohnheit, wenn nicht gleich Alles nach seinem Wunsche geschehe, überall Klage zu erheben, während er doch wisse, daß der Kaiser sich der Gewährung berechtigter Anforderungen durchaus nicht entziehen wolle [6]).

Eugens unumwundene Erklärung hatte zur Folge gehabt, daß dem Herzoge auch von England aus geschrieben und ernste Ermahnung zu treuer Erfüllung seiner Bundespflichten ertheilt wurde. England war die einzige Macht, deren Wort bei Victor Amadeus Gewicht besaß, denn von dessen Unterstützung erwartete er ja die so sehnsuchtsvoll angestrebte und noch immer nicht in befriedigender Weise erreichte Vergrößerung seines Ländergebietes. Alle diese Rücksichten waren Ursache, daß der Herzog wenigstens Miene machte, zur Ausführung des von Eugen und Marlborough verabredeten Feldzugsplanes mitzuwirken. Durch das Thal von Barcelonnette

ſollte in die Dauphiné eingedrungen und die mißvergnügte Bevölkerung dieſer Provinz zum Aufſtande gerufen werden.

Im Zuſammenhange mit dieſer Kriegsunternehmung ſtand die Landung, welche in der Nähe von Cette, an der Küſte von Languedoc, beabſichtigt wurde. Ein ehemaliger franzöſiſcher Oberſt, Graf von Seiſſan, der wegen wirklicher oder vermeintlicher Zurückſetzung aus dem Dienſte Frankreichs getreten war, hatte den Plan dazu ausgearbeitet. Auch er ſetzte mit Zuverſicht die Erhebung ſeiner Landsleute gegen die franzöſiſche Herrſchaft voraus [7]). Was jedoch Eugen betraf, ſo traute er den Berichten derjenigen nicht, welche aus ihrem Vaterlande flüchtig, die Zuſtände desſelben meiſt mit ganz anderen Farben ſchildern, als ſie wirklich ſind, und ſich nur zu leicht über die Sympathien täuſchen, die ſie daſelbſt zu genießen glauben. Marlborough aber und Stanhope, welcher damals eben im Haag anweſend war, erfaßten mit dem größten Eifer dieſen Plan, wie jeden, der gegen Frankreichs Küſten am Mittelmeere gerichtet war. Auch Eugen gab daher ſeine Zuſtimmung, und dem kaiſerlichen Generalfeldwachtmeiſter Baron Browne de Camus wurde Befehl ertheilt, mit den Truppen, welche er aus Italien nach Catalonien überzuführen hatte, den Landungsverſuch zu wagen [8]).

Ein Hauptaugenmerk hatte Eugen auf die Kriegführung in Spanien gerichtet, welche unter Starhembergs kundiger Leitung immer glänzendere Reſultate verſprach. Statt der Räumung Cataloniens, die man nach dem unglücklichen Tage von Almanza für unvermeidlich gehalten hatte, war es Starhemberg gelungen, wieder offenſiv gegen den Feind vorzugehen und die Herrſchaft des Königs Karl nach und nach wieder weiter auszudehnen. Unſägliche Hinderniſſe hatte er dabei zu beſiegen, und nicht das geringſte derſelben war die Unbotmäßigkeit der ihm untergeordneten fremdländiſchen Truppen und ihrer Generale. Insbeſondere war es Stanhope, welcher den Reigen der Widerſpenſtigen führte und Eugen zu dem dringenden Begehren nöthigte, daß ſämmtliche Generale der Verbündeten zu blinder Unterordnung unter Starhembergs Befehle anzuweiſen ſeien [9]). Marlborough behauptete, daß dieß ſchon längſt geſchehen, doch verſprach er die Erneuerung der betreffenden Anordnung, und ſie mag vielleicht auch wirklich erfolgt ſein. Dennoch blieb alles im alten, und Stanhope's trotziger Eigenſinn war Schuld, daß ein glücklich begonnener und glänzend fortgeführter Feldzug ein klägliches Ende nahm.

Was die Kriegsoperationen selbst betraf, so sollte nach Starhembergs Vorschlag der Versuch gemacht werden, in Aragonien, und wenn dieß glückte, von da in Castilien einzudringen. Dorthin hätten auch von Portugal aus die Truppen vorzurücken, welche jene Regierung zum gemeinsamen Kampfe gegen Spanien in's Feld stellte.

Dieß waren die kriegerischen Unternehmungen, welche für den bevorstehenden Feldzug von den Verbündeten wider Frankreich und Spanien beabsichtigt wurden. Sie waren groß gedacht und weit umfassend, und wenn sie glückten, so fehlte nichts mehr zu König Ludwigs völliger Demüthigung.

Von Eugen und Marlborough mußte das erste Zeichen hiezu ausgehen. Sie waren die berühmtesten der Feldherrn, ihnen standen die zahlreichsten und besten Streitkräfte zu Gebote, auf sie richteten sich daher alle Augen und die gespannte Erwartung eines halben Welttheils sollte auch dießmal nicht getäuscht werden.

Es war einzig und allein die Wirkung von Eugens Einfluß, wenn auch jetzt wieder das Heer der Verbündeten mit freudiger Kampflust zu Felde zog. Denn nach Marlboroughs eigenem Geständnisse hatte sich seiner, zumeist wohl in Folge der unheildrohenden Veränderungen, welche in England vorgingen, neuerdings eine ähnliche Niedergeschlagenheit bemächtigt, wie vor zwei Jahren, wo nur Eugens Ankunft und sein stolzes Selbstvertrauen den Herzog aufzurichten vermocht hatten.

„Ich bin so entmuthigt durch Alles, was ich sehe," schrieb Marlborough an seine Gemahlin, „daß ich noch niemals während des ganzen „Krieges mit so schwerem Herzen als jetzt in's Feld gegangen bin" [10]). Aber an Eugens starker Seele richtete Marlboroughs Gemüth, welches für fremde Einwirkung sehr empfänglich war, sich bald wieder empor, und es zeigte sich wohl, daß die Engländer und Holländer genau wußten, was sie thaten, wenn sie Eugen um keinen Preis mehr nach einem anderen Kriegsschauplatze entlassen wollten.

Am 18. April 1710 langten der Prinz und Marlborough zu Tournay an, wo ein großer Theil ihrer Streitkräfte, ungefähr sechzigtausend Mann, sich bereits versammelt hatte. Durch die noch zu erwartenden Verstärkungen hofften sie dieselben binnen kurzer Zeit auf die doppelte Anzahl zu bringen. Sie säumten jedoch nicht bis zur Ankunft der letzteren mit dem Beginne der

Kriegsoperationen. Das Erſte, was geſchah, war die Wiedereroberung von Mortagne, eines kleinen Platzes, deſſen ſich die Franzoſen vor wenig Tagen bemächtigt hatten. Und nun wurde an die Ausführung des erſten Theiles des Feldzugsplanes, die Eroberung von Douay, geſchritten.

Die Schwierigkeiten einer Unternehmung gegen Douay waren denjenigen ähnlich, welchen man bei der wider Tournay begegnet hatte. Hier wie dort trat jenes mächtige Zuſammenwirken von Natur und Kunſt ein, das in jenen Gegenden, die zum Kriegsſchauplatze dienten, keine Seltenheit iſt. Auf der einen Seite floſſen die Haine und die Scarpe, in der Mitte befand ſich der Canal von Douay und auf der anderen Seite waren die Linien angelegt, welche ſich zwiſchen la Baſſée und dem Fort Scarpe hin erſtreckten und den ganzen Winter hindurch weſentlich verſtärkt worden waren. Sie wurden von dem franzöſiſchen Marſchall Montesquiou, demſelben, der als Generallieutenant d'Artagnan den rechten Flügel der Franzoſen in der Schlacht bei Malplaquet befehligt hatte, mit vierzig Bataillonen und zwanzig Schwadronen bewacht.

Man hatte befürchtet, daß der Angriff auf die feindlichen Linien mit großem Verluſte verbunden ſein würde. Da aber ein längerer Aufſchub nur eine noch beträchtlichere Anhäufung franzöſiſcher Streitmacht beſorgen ließ, ſo wurde beſchloſſen, mit demſelben nicht länger zu zögern. Am Abende des 20. April ſetzte ſich das Heer von Taintignies aus in Marſch. Eugen führte den linken, Marlborough aber den rechten Flügel. Der Prinz ſandte ſeine Vorhut unter dem Feldzeugmeiſter Grafen von Fels über Capelle nach Pont d'Auby am Canal von Douay, Marlborough die ſeinige unter dem Prinzen von Württemberg auf Pont-à-Vedin an demſelben Canale.

Hier überſchritt Marlborough, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, die franzöſiſchen Linien. Eugen aber, welcher die Straße nach Pont d'Auby unwegſam gefunden, hatte ſich etwas nach rechts gegen die Brücken von Sault und Courrières gewendet und dort ebenfalls den Uebergang ungehindert vollzogen. Am Abende des 21. April konnten beide Heere ſich in der Ebene von Lens wieder vereinigen.

Montesquiou, welcher bis zum Eintreffen des Marſchalls Villars den Oberbefehl führte und nur mit der Zuſammenziehung ſeiner Truppen beſchäftigt, zwiſchen Bethune und Lens ſtand, wurde durch die raſchen

und meisterhaften Bewegungen seiner Gegner in die äußerste Bedrängniß gebracht. Seinen linken Flügel warf er nach Bethune, er selbst wich nach Vitry hinter die Scarpe zurück. Bei der Uebereilung, mit welcher dieß ausgeführt wurde, verloren die meisten französischen Offiziere ihre Habseligkeiten, und es war dieß eine kleine Genugthuung für Eugen, dem vor wenig Tagen sein ganzes Gepäck, alle Kleidungsstücke und das in England angeschaffte prächtige Silbergeschirr während des Transportes nach dem Lager von einer französischen Partei weggenommen worden waren. Auch alle Diener Eugens hatten eine völlige Plünderung erlitten, und dem Kammerdiener des Prinzen gelang es nur die Juwelen zu retten, welche er zur Ueberbringung an Eugen mit sich führte [11]).

Es wird behauptet, daß König Ludwig, nachdem er Eugens Verlust erfahren hatte, sogleich die Zurückstellung des Geraubten an den Prinzen befohlen habe [12]). In den handschriftlichen Aufzeichnungen ist nichts darüber zu finden.

Da Montesquiou sich auch zu Vitry noch nicht sicher wähnte und bis Cambray zurückging, wurden die Verbündeten durch nichts an der beabsichtigten Umschließung von Douay verhindert. Schon am 24. April war dieselbe vollzogen und die beiden Feldherrn waren eben so überrascht als erfreut über den ohne alle Opfer errungenen Erfolg. Denn sie hatten gefürchtet, daß ihnen die Franzosen die Uebersteigung der Linien hartnäckig bestreiten würden [13]). Nun schritten sie unverweilt an den Beginn der Belagerungsarbeiten. Eugen nahm im Schlosse von Arleux, Marlborough in der Abtei von Flines sein Hauptquartier.

Douay war eine Festung von beträchtlicher Stärke und lag in der zweiten Vertheidigungslinie, welche die Grenze von Artois schützte. Obgleich weniger bevölkert als Lille, war sie doch von größerem Umfange. Sie liegt in einer Ebene, und ist von der Scarpe durchströmt, welche gegen Tournay hin die umliegenden Moräste, insbesondere bei regnerischem Wetter unzugänglich macht. In der Entfernung eines Kanonenschusses liegt das Fort Scarpe, ein fast regelmäßiges Fünfeck, mit starken Befestigungswerken und mit Schleusen zur Hervorbringung einer Ueberschwemmung versehen [14]).

Den Oberbefehl in der Festung hatte König Ludwig dem Generallieutenant Albergotti anvertraut, einem versuchten Offizier von bedeutendem militärischen Talente und von großer Erfahrung, welchen Eugen schon

oftmals auf den Schlachtfeldern von Italien und Flandern ſich gegenüber geſehen hatte. Der vielgeprieſene General Valory befehligte die Genieſoldaten und der Chevalier de Jaucourt die Artillerie. Die Anzahl der Beſatzung belief ſich auf nahezu achttauſend Mann.

Von einer ſolchen Streitmacht, welche mit großem Geſchick geführt und durch die natürliche Stärke des Platzes, durch deſſen Ausrüſtung mit allen Erforderniſſen wohl begünſtigt war, ließ ſich eine hartnäckige Vertheidigung erwarten. Glücklicher Weiſe wurden die Verbündeten in ihren Vorbereitungen nicht geſtört, und nur die Schwierigkeit, den Belagerungstrain und die Munition herbeizuſchaffen, verzögerte ihre Fortſchritte.

Am 5. Mai wurden die Laufgräben eröffnet. Drei Tage ſpäter traf das ſchwere Geſchütz ein, aus zweihundert Kanonen beſtehend, unter welchen ſich achtzig Stück vierundzwanzig Pfünder befanden.

Das Zunehmen der Gefahr für Douay ſpornte den Hof von Verſailles zu den größten Anſtrengungen, um ſeine Armee bald in den Stand zu ſetzen, wenigſtens einen Verſuch zur Rettung des Platzes zu wagen. Am 20. Mai war das franzöſiſche Heer bei Cambray verſammelt. Um dem Marſchall Villars, der kaum noch von ſeiner Wunde geheilt war, die Laſt des Obercommando's zu erleichtern, befand ſich außer Montesquiou auch noch Berwick bei ihm. Mit ſeiner gewohnten Prahlſucht hatte Villars die größten Verheißungen ertheilt. Er ſprach von einer ungeheuren Schlacht, die er liefern und durch welche er das Uebergewicht der franzöſiſchen Waffen wiederherſtellen wolle. Er erklärte den Feldherrn der Verbündeten ſchreiben, ihnen ſeine Ankunft ankündigen und ſie auffordern zu wollen, ihm auf halbem Wege entgegen zu kommen. „Eine Herausforderung," ſo meinte er, „verleiht immer demjenigen den Anſchein der Kühnheit, von „welchem ſie ausgeht" [15]).

Villars hätte doch ſchon ſeine Gegner genug kennen ſollen, um zu wiſſen, daß ſie ſich durch ſolche Drohungen nicht ſchrecken ließen. Aber vorſichtig, wie es der wahrhaft Muthige immer iſt, weil er ſich das ruhige Urtheil zu bewahren weiß, trafen Eugen und Marlborough alle nothwendigen Vorkehrungen um die Plane des Marſchalls zu vereiteln. In Perſon recognoscirten die beiden Feldherrn die ganze Gegend, und ließen Schanzen und Batterien dort aufwerfen, wo ſie den Angriff noch am erſten erwarten zu ſollen meinten. Aber trotz all der Gerüchte, welche die Franzoſen

ausposaunten, glaubte der Prinz doch nicht, daß ihrerseits ein Angriff erfolgen werde.

Eugen hatte den Marschall Villars vollkommen richtig beurtheilt. Drohende Bewegungen führte er wohl genug aus, ohne Zweifel in der Hoffnung, die Verbündeten eine Blöße geben zu sehen. Aber Villars täuschte sich darin und daher kam es auch nicht zu dem vorhergesagten und versprochenen Angriffe. Am 30. Mai rückte er mit seinem ganzen Heere in die Ebene von Lens ein. Ihm gegenüber nahm die Armee der Verbündeten eine wohlverschanzte Stellung, welche sich von Vitry bis Montigny ausdehnte. Villars wagte es nicht, etwas gegen dieselbe zu unternehmen. Durch viertägige fruchtlose Bemühungen suchte er seine Gegner zu irgend einem falschen Schritte zu verleiten. Als dieß nicht gelungen war, trat er den Rückzug an. Eugen hielt diesen Augenblick für geeignet, den Feind anzugreifen und zu schlagen. „Wird man diese Leute so leichten Kaufes „davon kommen lassen?" soll er ausgerufen haben, als er die rückgängige Bewegungen der Franzosen bemerkte [16]). Aber Eugen scheint bei seinem erlauchten Waffengenossen keine Lust gefunden zu haben, eine Schlacht zu liefern. Die Verbündeten beschränkten sich daher darauf, die Belagerung von Douay so nachdrücklich fortzusetzen, als sie es nur immer vermochten.

Daß sie nicht so schnelle Fortschritte machten, wie Eugen wünschte, maß er der geringen Geschicklichkeit und dem Eigensinne der Genieoffiziere bei [17]). Es stecke ihnen, behauptete der Prinz, immer das Ansehen und die Autorität im Kopfe, welche einst der berühmte Coehorn genossen habe, ohne daß sie ihm auch nur im mindesten zu vergleichen wären. Dennoch kam man so weit, daß am 16. Juni Albergotti dem Marschall Villars durch Nothsignale von seiner Bedrängniß Kenntniß gab. Eine neue drohende Bewegung, welche Villars machte, als wollte er den Uebergang über die Scarpe erzwingen, war alles, was der Marschall auszuführen vermochte. Denn rasch ging Marlborough bei Vitry auf das rechte Ufer der Scarpe über und bezog seine frühere Stellung auf dem Plateau von Bellonne von neuem. Eugen aber führte die Belagerung fort, und traf zu gleicher Zeit Maßregeln, um mit Marlborough zusammen zu wirken, wenn der Feind einen ernsten Angriff wagen sollte [18]).

Dieß war jedoch nicht mehr der Fall. Villars gab alle Hoffnung auf, Douay zu retten. Er beschränkte sich darauf, bei Cambray eine Stellung

einzunehmen, durch welche er verhindern wollte, daß nach Douay's Falle die Verbündeten ihre Eroberungen auf Arras oder die übrigen festen Plätze dieser Gegend ausdehnen könnten.

Die Alliirten hatten inzwischen am 22. Juni die Laufgräben auch vor dem Fort Scarpe eröffnet, und drei Tage später kündigte Albergotti seine Absicht an, zu capituliren. Da er jedoch die Uebergabe nicht auf das Fort Scarpe ausdehnen wollte, wurden seine schriftlich gestellten Anträge zurückgegeben, ohne gelesen worden zu sein. Nun mußte sich Albergotti auch zur Uebergabe des Forts bequemen, und am nächsten Tage kam der Vertrag wirklich zu Stande. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit allen Kriegsehren nach Cambray. Sie mußte sich jedoch verpflichten, vor erfolgter Auswechslung nicht im Felde zu dienen [19]). Am 29. Juni 1710 wurde Douay vom Generallieutenant Hompesch mit holländischen Truppen besetzt.

Schon vor dem Anfange der Kriegsereignisse und während derselben waren die Friedensverhandlungen zu Gertruidenberg begonnen und mit Eifer fortgesetzt worden. Sinzendorff hatte verlangt, den Besprechungen persönlich beiwohnen zu können. Marlborough und Lord Townshend aber waren der Meinung, daß man dem dringenden Wunsche des Pensionärs nachgeben und die Führung der Verhandlungen nach wie vor den Holländern überlassen solle. Auf Sinzendorffs Anfrage ermächtigte ihn Eugen, sich dem Verlangen der Generalstaaten willfährig zu zeigen und ihnen diesen allerdings starken Beweis des Vertrauens zu geben [20]).

Die beiden holländischen Deputirten Buys und van der Dussen waren es, welche mit den französischen Bevollmächtigten unterhandelten. Diese beharrten darauf, daß König Philipp nicht völlig leer ausgehen könne, und sie verlangten Sicilien und Sardinien sammt den festen Plätzen an der Küste von Toscana für ihn. Nach langer Erörterung gingen sie von dem letzteren Begehren ab und erklärten sich mit den beiden Inseln begnügen zu wollen. Sollte König Philipp nicht darauf eingehen und binnen sechs Monaten Spanien nicht verlassen haben, so werde der König von Frankreich durch Verabfolgung gewisser Geldsummen an die Verbündeten dieselben bei der Vertreibung Philipps aus Spanien unterstützen [21]).

Eugen war entrüstet darüber, daß die Franzosen jetzt, nachdem die Lage der Dinge sich für sie noch verschlechtert hatte, dennoch mehr zu

verlangen wagten, als im verfloſſenen Jahre mit ihnen bereits vereinbart worden war. Er wußte, daß ſie den unerſchütterlichen Entſchluß des Hauſes Oeſterreich kannten, nicht den geringſten Beſtandtheil der ſpaniſchen Monarchie in König Philipps Händen zu laſſen. Daß ſie dennoch auf der Einräumung von zwei Königreichen an Philipp von Anjou beſtanden, war ihm ein untrügliches Zeichen, daß es ihnen mit den Friedensanträgen noch gar nicht Ernſt und ihre ganze Abſicht ſei, Zeit zu gewinnen und wo möglich die Verbündeten unter ſich zu veruneinigen. Man möge ſich, verlangte der Prinz, von den franzöſiſchen „Finten und Kniffen" nicht hintergehen laſſen. Daß Frankreich „nach ſeiner betrügeriſchen Art" unter dem Vorwande neuer Anträge nur die Verbündeten einzuſchläfern beabſichtige, gehe ſchon aus dem an Villars ertheilten Befehle hervor, eine Schlacht zu liefern. Da aber die Kriegsunternehmungen der Verbündeten ein beſſeres Anſehen hätten, als es jemals der Fall geweſen ſei, ſo ſolle man ſich nicht hinhalten und hintergehen laſſen, ſondern wenn die franzöſiſchen Bevollmächtigten nicht mit paſſenderen Vorſchlägen hervorträten, die Verhandlungen kurz abbrechen, d'Huxelles aber und Polignac nach Frankreich zurückſchicken [22]).

Von dem Standpunkte aus, welchen die kaiſerliche Regierung angenommen hatte, mußte dieß um ſo wünſchenswerther erſcheinen, als eine zahlreiche und mächtige Partei in England, Holland und im deutſchen Reiche wirklich dafür war, mit Aufopferung Siciliens und Sardiniens den Frieden zu erkaufen. Niemand wußte dieß beſſer, als der König von Frankreich. Er ſah die Zwietracht unter ſeinen Feinden keimen und wachſen und auf ſie ſtützte er ſeine Hoffnungen, auf ſie gründete er noch immer ſeine Weigerung, auf die Begehren der Verbündeten einzugehen.

Insbeſondere war es der zunehmende Umſchwung der öffentlichen Meinung in England, das ſinkende Anſehen der Whigpartei, die Ungunſt, in welche dieſelbe bei der Königin verfiel, der Zwieſpalt der letzteren mit der Herzogin von Marlborough, endlich die Entlaſſung des Staatsſekretärs Lord Sunderland, Marlboroughs Schwiegerſohnes, wodurch König Ludwig zu ſtandhaftem Ausharren ermuntert wurde.

Obgleich aber dieſe Umſtände für Frankreich nicht unvortheilhaft erſchienen, ſo mußte doch ihre Wirkung nicht als eine unmittelbar eintretende, ſondern als eine erſt für die entfernte Zukunft zu erwartende

angesehen werden. Noch hielten ja die Verbündeten, wenigstens Frankreich gegenüber, fest zusammen, und die Sprache der Friedliebendsten unter ihnen, der Holländer, war am Congresse eine so drohende, daß sie oft erbitterten Wortwechsel nach sich zog. Noch machte die englische Regierung nicht Miene, friedlichere Saiten aufzuziehen, und als die Königin durch den Mund ihres neuen Oberstkämmerers, des Herzogs von Shrewsbury, dem Grafen Gallas die Entlassung Sunderlands anzeigte, versicherte sie durch ihn den Kaiser und Eugen in feierlicher Weise, daß diese Veränderung nur eine persönliche sei und dadurch nichts anders werden solle in Marlboroughs Stellung sowohl als in ihrer eigenen Ausdauer bei Verfechtung der gemeinsamen Sache [23]).

Wenn auch besonders scharfsichtige Beobachter schon damals an der Aufrichtigkeit dieser Worte zweifeln mochten, so durfte man doch einen völligen Umschwung in England für die allernächste Zeit noch nicht erwarten. Die Noth aber, in welcher sich Frankreich befand, war wahrhaft drängend und bei der völligen Erschöpfung des Landes glaubte man dort von Tag zu Tage den Krieg nicht mehr weiter führen zu können. Hiezu kam noch, daß von dessen Fortsetzung König Ludwig nicht einmal einen Gewinn, sondern nur noch größeren Nachtheil erwarten mußte. Trotz all der Prahlereien, von welchen die Reden und die Berichte des Marschalls Villars überflossen, war es ihm doch noch immer nicht gelungen, den Verbündeten jene Schlacht zu liefern, die er im Voraus als einen Sieg ausposaunte. Ja er hatte nicht einmal den Fall von Douay zu hindern vermocht, und weitere Fortschritte des Feindes gegen Frankreich waren zu besorgen.

Auch auf den anderen Kriegsschauplätzen stand es nicht zum besten mit der französischen Sache. Am Rheine war zwar ein ereignißloser Feldzug vorherzusehen, und auch in Piemont verfiel der Herzog von Savoyen wieder in sein altes Verfahren und weigerte sich, in's Feld zu gehen, bis nicht alle seine Anforderungen befriedigt wären. Aber desto übler standen die Aussichten für König Philipp in Spanien. Zwar waren die Siege noch nicht erfochten, welche Guido Starhemberg im Laufe dieses Feldzuges für König Karl wirklich errang. Aber das Vordringen des Feldmarschalls gegen Aragonien und die ganze Gestalt, welche der Kampf daselbst annahm, ließ die Kriegskundigen in Frankreich das Aeußerste besorgen. Schon erhoben sich Stimmen, welche vorhersagten, König Philipp werde

noch während dieſes Jahres durch Waffengewalt und auch ohne das ſo hartnäckig verlangte Zuthun Frankreichs von Spaniens Boden vertrieben werden, welchen zu verlaſſen er ſo ſtandhaft ſich weigerte.

Unter ſolchen Umſtänden war es begreiflich, daß Ludwig XIV., ſo unerträglich auch ſeinem eigenen Hochmuthe derjenige erſchien, den ihm nun ſeine ſiegreichen Gegner zeigten, immer wieder die erſten Schritte zum Frieden machte. Von den beiden Punkten, an welchen derſelbe bisher geſcheitert war, der Abtretung Spaniens ohne Ausnahme und der Mithülfe Frankreichs zur Vertreibung König Philipps, war es der erſte, an welchem der Kaiſer unerſchütterlich feſthielt. Wenn es ſich durchaus darum handle, für Philipp ein Land zu ermitteln, hatte Eugen erklärt, ſo könne dieß nur auf Koſten Frankreichs geſchehen, und da dürfte denn Burgund ihm den paſſendſten Erſatz für die ſpaniſche Krone bieten.

Aber von einer Verſorgung ſeines Enkels auf eigene Koſten wollte Ludwig XIV. begreiflicher Weiſe nichts hören, und es kam endlich ſo weit, daß er von jeder Forderung für König Philipp abſtand und ſich zur Abtretung der ganzen ſpaniſchen Monarchie an das Kaiſerhaus anheiſchig machte. Nun wären wohl die Begehren desſelben befriedigt geweſen und Oeſterreich hätte der Beendigung des Krieges kein Hinderniß mehr entgegengeſetzt, denn hinſichtlich des zweiten Punktes, der Mithülfe Frankreichs zur Vertreibung des Königs Philipp, war es ja zur Nachgiebigkeit geſtimmt. Eugen hatte wiederholt darauf hingewieſen, daß Philipp, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht lang werde Widerſtand leiſten können, und die Wendung, welche ſchon jetzt die Dinge in Spanien nahmen, ſchien ſeine Worte zu beſtätigen. Die Seemächte waren jedoch anderen Sinnes. Voll von Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit der Verſprechungen des Königs von Frankreich beharrten ſie darauf, derſelbe ſolle erforderlichen Falles ſeine Truppen mit den ihrigen vereinigen, um König Philipp aus den ſpaniſchen Ländern zu vertreiben. Deſſen weigerte ſich Ludwig XIV. ſtandhaft, und an dieſem Begehren der Seemächte, nicht an den etwa zu weit getriebenen Forderungen des Hauſes Oeſterreich ſcheiterte damals der Frieden. Die Gertruidenberger Verhandlungen wurden abgebrochen und die franzöſiſchen Bevollmächtigten kehrten nach Frankreich zurück.

Es muß auf den erſten Anblick befremden, daß Eugen, welcher im vorigen Jahre den Abbruch der Conferenzen mißbilligt hatte, nun über das

gleiche Ereigniß in all seinen Schreiben seine Befriedigung ausspricht. Offenbar glaubte der Prinz Frankreich so entkräftet und hielt ein ferneres siegreiches Vordringen der Verbündeten für so gewiß, daß er auf eine noch weit empfindlichere Demüthigung König Ludwigs hoffte. Er drang mit allem Nachdrucke auf unverweilte und energische Fortsetzung der Operationen, und fand zu seiner Freude auch die mächtigsten der Alliirten, England und Holland, gern dazu bereit.

Es war nur ein treues Festhalten an dem ursprünglichen Feldzugsplane, wenn nach der Einnahme von Douay die beiden Heerführer daran dachten, Arras zu belagern und sich durch dessen Eroberung den Weg nach Paris zu öffnen. Nachdem sie ihre Truppen jenseits der Scarpe vereinigt hatten, rückten Eugen und Marlborough gegen Arras vor. Sie fanden jedoch zum Schutze dieser Festung die Armee des Marschalls Villars in so ungemein vortheilhafter, stark verschanzter Stellung, daß ein Angriff auf das französische Heer und eine Belagerung von Arras für jetzt unthunlich erschien. In der Stellung aber, in welcher Villars diesen Platz und Cambray deckte, überließ er das ganze Land bis an die See der Willkür des Feindes [24]). Eugen und Marlborough beschlossen daher, eine der daselbst gelegenen Festungen anzugreifen und dieselbe entweder wegzunehmen, oder wenn Villars etwas zu ihrem Schutze versuchen würde, ihm eine Schlacht zu liefern. Sie wandten sich gegen Bethune, dessen Einnahme diejenige von Aire und St. Venant erleichtern, eine ununterbrochene Verbindung mit Lille herstellen, die Eroberung von Abbeville anbahnen und dadurch den Feind von dem wichtigen Punkte Calais abschneiden sollte [25]).

Bethune war eine zwar wenig geräumige, aber gut gebaute kleine Festung, welche von dem Generallieutenant Dupuis-Vauban, einem Neffen des großen Festungsbaumeisters vertheidigt wurde. Am 16. Juli schlossen die Verbündeten den Platz ein und bildeten zwei Angriffe, von welchen der Generallieutenant Fagel den der Ostseite, Schulenburg aber den auf der Westseite commandirte. Das Heer der Verbündeten nahm eine Stellung ein, in welcher es zugleich die Belagerung deckte und den Marschall Villars beobachtete, um ihm wo möglich eine Gelegenheit zur Schlacht abzulauern. Eugen nahm in der Abtei Rebreuve, Marlborough aber zu Villers-Brulin sein Hauptquartier.

Schon im Beginne der Belagerung zeigte sich eine bedauerliche Zwietracht zwischen den beiden Generalen, welchen deren Leitung oblag. Jeder wollte sie für sich allein haben, sie vermieden es zusammenzukommen und sich über ein gemeinschaftliches Vorgehen zu einigen. Jeder betrachtete die Erfüllung seiner Aufgabe als eine von derjenigen des Andern völlig getrennte Sache [26]). Nur mit Mühe gelang es Eugen und Marlborough, Frieden zu stiften und ein einträchtigeres Zusammenwirken herzustellen.

Während die Belagerung von Bethune fortgesetzt wurde, stand Villars ruhig in seinem Lager bei Arras. Am 30. Juli aber brach er von dort auf und bezog eine neue Stellung. Mit seinem rechten Flügel Arras fortwährend deckend, lehnte er seinen linken an Bretancourt, wodurch er auch Hesdin vor einem Angriffe der Verbündeten bewahrte und ihren Streifzügen nach dem Inneren von Frankreich Einhalt that. Hier beschäftigte sich Villars mit Anlegung neuer und stark verschanzter Linien, durch welche er die französische Grenze noch ausgiebiger schützte, als es bisher der Fall gewesen war.

Nach wackerer Vertheidigung glaubte der Commandant von Bethune am 28. August den Augenblick gekommen, in welchem er mit Ehren Anträge zur Uebergabe der Festung stellen konnte. Er verlangte freien Abzug der Besatzung; Eugen war dafür, daß dieselbe sich als kriegsgefangen ergeben solle. Nachdem er aber mit Marlborough den Stand der Belagerungsarbeiten persönlich in Augenschein genommen hatte, fand er, daß der Feind sich wohl noch zehn bis zwölf Tage halten könne, bis er gezwungen sein werde, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Außerdem sahen die beiden Feldherrn voraus, daß der Sturm auf die Vorwerke noch große Menschenopfer kosten müsse. Da es ihnen nützlich schien, von der Zeit Vortheil zu ziehen und zu anderen Unternehmungen zu schreiten, gestanden sie den freien Abzug der Besatzung zu [27]). Sie wurde nach St. Omer gebracht, und am 31. August 1710 besetzten vier holländische Bataillone unter General Keppel die Festung Bethune.

Noch vor dem Falle dieses Platzes hatten Eugen und Marlborough sich über die ferneren Kriegsoperationen berathen und verständigt. Sie waren beide der übereinstimmenden Meinung, daß eine Belagerung von Arras nicht möglich, weil es von Villars gedeckt, ein Angriff auf den Marschall aber wegen der Stärke seiner Stellung unausführbar sei. Sie

faßten daher den Beſchluß, Aire und wo möglich auch zu gleicher Zeit St. Venant zu belagern, welche beiden Plätze zwar ihrem Umfange nach nicht von Belang, doch zur Vervollſtändigung der eroberten Feſtungslinie, zur Baſis für zukünftige Operationen und endlich zur Erleichterung eines Angriffes auf Calais nicht ohne Wichtigkeit waren.

Am 2. September begann das Heer der Verbündeten ſeine Bewegungen, ohne von Villars im mindeſten beunruhigt zu werden. Vier Tage darauf waren Aire und St. Venant umſchloſſen. Der Prinz von Anhalt-Deſſau belagerte das erſtere, daß letztere aber der Prinz von Naſſau-Oranien. Das Heer nahm eine ſchützende Stellung in der Nähe der beiden Plätze ein. Eugens Hauptquartier befand ſich zu Bleſſy, das des Herzogs von Marlborough zu St. André an der Laquette.

Die Ingenieure hatten bei der Belagerung von Aire große Schwierigkeiten vorhergeſagt, weil der Platz dergeſtalt unter Waſſer geſetzt werden könne, daß derſelbe nur an einem einzigen Platze anzugreifen ſei. Dennoch gingen die beiden Belagerungen wohl von Statten. Am 2. October ergab ſich St. Venant und die Beſatzung erhielt freien Abzug nach Calais. Weit länger hielt ſich Aire, denn außer der größeren Widerſtandsfähigkeit des Platzes wurde der Fortſchritt der Belagerung durch einen Unfall gehemmt, welchen Marlboroughs Truppen erlitten. Am 19. September gelang es dem franzöſiſchen General Navignan, das Pulver in die Luft zu ſprengen, welches mittelſt Schiffen auf der Lys in das Lager vor Aire gebracht wurde. Die Bedeckungsmannſchaft wurde theilweiſe verjagt, theilweiſe gefangen genommen.

Obgleich von Eugens Heere hiebei keine Truppen anweſend waren, ſo bedauerte er doch dieſen Unfall ſeines Waffengefährten, als ob er ihm ſelbſt widerfahren wäre. Der Prinz drang aber darauf, daß man ſich dadurch in der Fortſetzung der Belagerung von Aire nicht irre machen laſſe. Mit außerordentlicher Anſtrengung wurde das Fehlende von anderen Orten herbeigeſchafft; doch erſt am 8. November war man ſo weit gekommen, daß der Commandant ſich genöthigt ſah, ſeine Bereitwilligkeit zur Uebergabe der Feſtung zu erkennen zu geben. Vier Tage ſpäter entfernte ſich die Beſatzung nach St. Omer.

Mehr als die Schwächung der Armee, welche in den vier Belägerungen, die ſie vollbrachte, nicht viel weniger als dreißigtauſend Mann

eingebüßt hatte, war es das anhaltende Regenwetter, welches die Feldherrn der Verbündeten von ferneren Unternehmungen abhielt. „Obgleich „man an solche gedacht," schrieb Eugen dem Kaiser, „und die nöthigen Vor„bereitungen dazu getroffen hat, so ist es doch eine reine Unmöglichkeit, noch „länger im Felde zu bleiben [28])". Die Straßen waren unwegsam, die Herbeischaffung der Lebensmittel fast unausführbar geworden. Man hielt es für das beste, die Armee in die Winterquartiere rücken zu lassen. Eugen und Marlborough machten noch die ersten Märsche mit, dann aber eilten sie über Brüssel nach dem Haag, wohin die wichtigsten Geschäfte sie riefen.

Auf dem Wege dorthin, und zwar zu Tournay, traf Eugen mit einem seiner Verwandten zusammen, an dessen Schicksalen er schon aus dem Grunde lebhaften Antheil nahm, weil er gleich ihm selbst durch König Ludwigs willkürliches Verfahren veranlaßt worden war, Frankreich zu verlassen und der Partei des Kaisers sich anzuschließen. Es war dieß der Cardinal von Bouillon, ein Schwager von Eugens Tante Marianne Mancini. Im Jahre 1643 geboren, hatte er sich frühzeitig dem geistlichen Stande zugewendet, und durch den Einfluß seines berühmten Oheims, des Marschalls Turenne, kaum noch dem Jünglingsalter entwachsen, schon den Cardinalshut erhalten. Die Höflinge von Versailles nannten ihn deßhalb scherzweise „l'enfant rouge". Reiche Abteien wurden ihm verliehen, unter ihnen die berühmte von Cluny, und endlich ward er zum Großalmosenier von Frankreich ernannt.

Bisher hatte König Ludwig das Füllhorn seiner Gnaden über das Haupt des Cardinals Bouillon ausgeschüttet. Plötzlich aber wendete sich das Blatt. Bouillon, welcher statt des Cardinals Janson nach Rom gesendet worden war, fiel in offene Ungnade, trotz der wesentlichen Dienste, welche er dort dem französischen Hofe geleistet hatte. Er wurde von Rom abberufen und erhielt die Weisung sich nach seiner Abtei Cluny in's Exil zu begeben.

Nur nach langem Zögern und mit sichtlichem Widerstreben gehorchte der Cardinal dem despotischen Befehle des Königs. Von dem Augenblicke seiner Rückkehr nach Frankreich schien ihn das Glück, welches ihn früher so sehr verwöhnt, gänzlich verlassen zu haben. Er wurde in die unangenehmsten Streitigkeiten verwickelt, vom Hofe sichtlich verfolgt, und verlor endlich einen für ihn höchst wichtigen Rechtsstreit mit den Mönchen von

Cluny. Dieſes Ereigniß brachte einen Entſchluß zur Reife, mit welchem der Cardinal ſich ſchon ſeit langer Zeit beſchäftigt hatte. Er konnte den Aufenthalt in Frankreich nicht länger ertragen, wo der König, die hohe kirchliche Würde des Cardinals für nichts achtend, eine Freude daran zu finden ſchien, ihn zu demüthigen und zu erniedrigen.

Eugen ſtand eben im Lager vor Douay, als der Cardinal Bouillon ihm zu wiſſen that, er werde Frankreich verlaſſen und ſich nach Rom begeben. Um aber dieſen Entſchluß ausführen und doch im Beſitze ſeiner Güter verbleiben zu können, bat er Eugen, ihn durch eine Streifpartei aufheben und gefangen nach ſeinem Lager bringen zu laſſen.

Der Prinz ſowohl als Marlborough, welchem ein gleiches Begehren zugegangen war, warnten den Cardinal, ſich die Sache wohl zu überlegen, bevor er einen entſcheidenden Schritt thue. Würde er aber auf ſeiner Abſicht beharren, ſo ſei eine genaue Verabredung über die Art und Weiſe der Ausführung dieſes Planes dringend nöthig [29]). Eugen zweifelte übrigens keinen Augenblick daran, daß der Zweck, welcher durch Bouillons vermeintliche Gefangennehmung erreicht werden ſollte, dennoch fehlſchlagen und der König von Frankreich gar leicht das ganze Spiel durchſchauen und ſich ungeſcheut der Güter des Cardinals bemächtigen werde [30]).

Der Erfolg entſprach vollſtändig der Erwartung des Prinzen. Schon am 21. Mai ſandte er den General der Cavallerie Grafen Fels mit viertauſend Pferden nach Avêne nahe bei Arras, wo Bouillon ſich einfinden ſollte. Obgleich ihr Zuſammentreffen das erſte Mal fehlſchlug, ſo gelang es doch am nächſten Tage, und der Cardinal wurde von Eugen, welcher ihm aus dem Lager entgegenfuhr, in der zuvorkommendſten Weiſe empfangen. Er ſandte dem Könige Ludwig XIV. die Entſagung aller Aemter und Würden ein, welche er in Frankreich beſaß, und nahm einſtweilen zu Tournay ſeinen Aufenthalt.

Der König von Frankreich, ungemein erbittert über den Schritt des Cardinals und über das Schreiben [31]), welches derſelbe an ihn gerichtet hatte, that wie Eugen vorhergeſagt, und ließ ihm durch das Parlament wegen Hochverrathes den Prozeß machen, ſeine Güter aber mit Beſchlag belegen.

Aus den Geſprächen mit dem Cardinal hatte der Prinz entnommen, wie tief verletzt derſelbe über die Behandlung war, welche er in Frankreich

hatte erfahren müſſen. Eugen kannte die mächtigen Familienverbindungen des Cardinals, insbeſondere aber den bedeutenden Einfluß, den er auf den Papſt, zu deſſen Wahl er mit beſonderem Eifer mitgewirkt hatte, und als Decan des Cardinalcolleziums auch auf das letztere ausübte. Der Prinz bat den Kaiſer, nicht nur den Cardinal ſeines Schutzes zu verſichern, ſondern ihm auch zu theilweiſem Erſatze für die in Frankreich verlornen Einkünfte eine Penſion von ungefähr dreißigtauſend Gulden anzubieten. Eugen verbürgte ſich dafür, daß Bouillon dieſen Antrag nicht annehmen, ſondern ihn nur als ein Zeichen kaiſerlicher Gnade anſehen und um ſo dankbarer dafür ſein werde, als ein ſolcher Schritt des Kaiſers auf ſeine Gegner in Frankreich einen niederſchlagenden Eindruck hervorbringen müſſe [32]). Endlich trug der Prinz darauf an, daß dem Cardinal die erledigte Abtei St. Amand, unfern von Tournay gelegen, verliehen werde [33]).

Eugens Wünſche fanden zu Wien inſoweit Gehör, daß der Kaiſer dem Cardinal die beantragte Penſion bei der Hofkammer wirklich anwies. Er möge ihn, ſo ſchrieb der Kaiſer dem Prinzen, ſeiner und des Königs Karl beſtändigen Huld verſichern. Man verlange dafür nicht, daß er ſich öffentlich zur öſterreichiſchen Partei ſchlage, ſondern man ziehe es ſogar vor, wenn er als Decan des Cardinalcollegiums eine unparteiiſche Stellung einnehme, jedoch bei vorkommenden wichtigen Gelegenheiten dem Hauſe Oeſterreich gute Dienſte zu leiſten erbötig ſei [34]).

Hiebei blieb denn auch die Sache für den Augenblick auf ſich beruhen. Dankend wies Bouillon das Anerbieten einer kaiſerlichen Penſion zurück. Lange Zeit hielt er ſich in den Niederlanden auf und erſt im Jahre 1713 begab er ſich nach Rom, wo er zwei Jahre ſpäter ſtarb.

Auch mit einem anderen ſeiner franzöſiſchen Verwandten gerieth Eugen um jene Zeit in eine noch weniger angenehme Berührung. Es war dieß Philipp von Vendome, der Großprior von Frankreich, derſelbe welcher während des Feldzuges des Jahres 1705 dem Prinzen in Italien gegenüber geſtanden hatte und ſeit ſeinem tadelnswerthen Benehmen in der Schlacht von Caſſano von Ludwig XIV. nicht mehr im Felde verwendet worden war.

Nachdem er längere Zeit in Italien, zu Rom und in Venedig, verlebt hatte, wollte Vendome durch die Schweiz nach Frankreich zurückkehren.

Hier aber fiel er in einen Hinterhalt, welchen ihm der kaiserliche Landcommissär für die durch Graubündten marschirenden Truppen und Landvogt der Herrschaft Mayenfeld, Thomas Masner, gelegt hatte.

Durch eifrige Thätigkeit in seiner Stellung war Masner dem Hasse der Franzosen verfallen. Um ihn zu strafen, lockten sie seinen Sohn, welcher in Genf den Studien oblag, über die Grenze und nahmen ihn gefangen. Masner setzte Himmel und Erde in Bewegung, um die Freilassung seines Sohnes zu erlangen, aber jede Bemühung blieb fruchtlos. Da gerieth er auf den Gedanken, sich wo möglich eines Franzosen von hoher Stellung zu bemächtigen, um gegen denselben die Auswechslung seines Sohnes zu erwirken. Mit einigen handfesten Knechten überfiel er den Großprior, überwältigte ihn und brachte ihn nach Feldkirch, von wo er nach München geführt und dem dort commandirenden kaiserlichen Feldzeugmeister Grafen Scipio Bagni zur Obhut übergeben wurde.

Bagni beabsichtigte seinen erlauchten Gefangenen zu größerer Sicherheit nach Gratz zu bringen. Vendome aber bat flehentlich, ihn in der harten Winterszeit, es war zur Weihnacht des Jahres 1710, eine so beschwerliche Reise nicht machen zu lassen. Er erklärte an seinen Vetter Eugen schreiben und ihn um seine Verwendung angehen zu wollen. Da auch der Kaiser befohlen hatte, den Großprior mit jeder möglichen Rücksicht zu behandeln, so kam Bagni von seiner früheren Absicht wieder zurück und behielt den Gefangenen bei sich in München [35]).

Vendome war einer von jenen Menschen, welche an keinem Orte und an Niemanden einen wahren Freund besitzen. Nirgends geachtet, nirgends beliebt, hatte seine Gefangennehmung in Frankreich kein Beileid und in Wien keine Freude erregt. Durch sie wurde eher dem Kaiserhofe eine Verlegenheit bereitet, denn man sah keinen Gewinn in seiner Habhaftwerdung, und dennoch wollte man ihn nicht wieder freigeben, ohne demjenigen der ihn mit Gefahr seines Lebens gefangen genommen hatte, den erstrebten Vortheil zu sichern. Man beschloß zu Wien den Großprior zu entlassen, gegen Verpfändung seines Ehrenwortes sich dort wieder einzufinden, wo es begehrt werden würde, wenn es ihm nicht gelänge, die Bedingungen zu erfüllen, an welche man seine Freilassung knüpfte. Diese waren die Erwirkung der Freigebung des kaiserlichen Hauptmanns Renard, welcher

von dem französischen Botschafter Grafen du Luc in der neutralen schweizerischen Stadt Solothurn gefangen genommen worden war, die Freilassung des jungen Masner und die völlige Straflosigkeit seines Vaters für die wider den Großprior begangene Gewaltthätigkeit.

Vendome, auch in der Gefangenschaft das hochfahrende Wesen beibehaltend, das ihm überall Feinde gemacht hatte, verlangte unbedingte Freilassung und strenge Bestrafung desjenigen, der ihn gefangen genommen habe. Um den Streit endlich abzuschneiden, wurde ihm angekündigt, er möge den verlangten Revers unterschreiben und sein Ehrenwort geben, oder sich zur Abreise nach Gratz bereit halten [36]).

Der Ingrimm des Großpriors, daß man seinen Wünschen kein Gehör gab und es wagte ihm Bedingungen aufzuerlegen, kannte keine Grenzen. Am heftigsten sprach sich derselbe in einem Schreiben aus, welches er am 29. Mai 1711 an Eugen richtete. Er warf ihm vor, daß er sich eines Meuchelmörders und Wegelagerers, wie er Masner nannte, gegen seinen leiblichen Vetter und alten Freund angenommen habe. In seiner Person sei nicht nur das Völkerrecht, es seien alle göttlichen und menschlichen Gesetze freventlich verletzt worden. In der Erwartung, daß Gott dem Prinzen dereinst in der anderen Welt Rechenschaft hiefür abverlangen werde, hege er nur den einzigen Wunsch, daß ihn der König von Frankreich in den Stand setzen möge, auch noch hienieden an Eugen Rache zu nehmen [37]).

Eugen scheint diesen Ausbruch ohnmächtiger Wuth keiner Beachtung gewürdigt zu haben. Vendome aber bequemte sich endlich doch zur Unterzeichnung des verlangten Reverses. Nur bat er um Verlängerung der zweimonatlichen Frist, binnen welcher die ihm auferlegten Bedingungen erfüllt sein sollten, auf einen dritten Monat. Dieß wurde ihm zugestanden, und nun begab er sich zu dem französischen Gesandten nach Solothurn, um die Erfüllung der Bedingungen seiner Freilassung zu erwirken [38]).

Welch einen verächtlichen Charakter Vendome wirklich besaß, geht daraus hervor, daß er sein gegebenes Ehrenwort brach und obgleich der König von Frankreich es verweigerte den gefangenen Masner freizugeben, doch die Schweiz verließ und sich nach Lyon verfügte, wo er sich längere Zeit hindurch aufhielt. Noch drei Jahre später, zur Zeit der Verhandlungen

über den Badner Frieden, befand ſich der junge Masner in franzöſiſcher Gefangenſchaft, und der Kaiſer beauftragte ſeine Botſchafter, auf deſſen endliche Freigebung zu dringen [39]). Masners Vater aber ſtarb ſchon im Jahre 1712 aus Kränkung über die Gefangenhaltung ſeines geliebten Sohnes und über die erbitterten Verfolgungen, welche der Ueberfall auf Vendome ihm von Seite der Franzoſen und ſeiner eigenen Landsleute zugezogen hatte.

Siebentes Capitel.

Es ist kein Zweifel, daß die Ergebnisse des Feldzuges in den Niederlanden nicht völlig den Erwartungen entsprachen, welche man von demselben gehegt hatte. Vier eroberte Festungen waren zwar kein zu verachtendes Resultat, Bethune aber, Aire und St. Venant erschienen zusammen nicht so wichtig, wie es etwa Arras oder Cambray für sich allein gewesen wäre. Was jedoch als die Hauptsache galt, es war nicht gelungen, Villars zu einer Schlacht zu bringen, und Frankreich sah sich noch immer in dem Besitze eines stattlichen Heeres, welches ferneren Fortschritten der Verbündeten Einhalt thun konnte. Die Widerstandsfähigkeit des Hauses Bourbon schien noch lange nicht so gelähmt, als man es zu hoffen gewagt hatte. Aus Spanien waren zwar glänzende Siegesnachrichten angelangt, bei Almenara, bei Saragossa hatte Guido Starhemberg die Generale des Königs Philipp auf's Haupt geschlagen und die Erwartung einer Eroberung des Landes durch König Karl selbst war nunmehr eine wohlbegründete zu nennen. Seit jedoch der König und sein Heer sich nach Madrid gewendet hatten, war ein gänzliches Ausbleiben aller Kunde von dort eingetreten. Seltsam contrastirte diese unheimliche Stille mit den früheren frohlockenden Nachrichten. Man wußte sich diesen Umschwung nicht zu erklären, man gerieth auf die abenteuerlichsten Vermuthungen, und an die Stelle freudiger Hoffnung trat eine peinliche Mißstimmung.

Der Grund des plötzlichen Ausbleibens jeder Kunde von dem Heere der Verbündeten in Spanien, welches inzwischen in Madrid und Toledo eingerückt war und sich in Castilien festzusetzen trachtete, lag einzig und allein darin, daß ihnen durch die feindlichen Streifparteien, durch die für König Philipp gestimmten Landleute in Castilien, durch die Besatzungen der Plätze, mit deren Belagerung Starhemberg sich nicht aufhalten zu sollen geglaubt hatte, die Verbindung mit Catalonien und dadurch mit Italien und Deutschland abgeschnitten war. Erst als Starhemberg den Rückzug antreten mußte, konnte er sie wieder eröffnen, und da diente

ſie nur dazu, den verbündeten Regierungen die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange eines Feldzuges zu überbringen, welchen ihre Streitkräfte in ſo glänzender Weiſe eröffnet hatten.

Daß derſelbe auch in den Niederlanden nicht diejenigen Reſultate lieferte, auf die man gehofft, daran iſt die Geſchicklichkeit, welche der Marſchall Villars an den Tag legte, vielleicht mehr aber noch der niederſchlagende und hemmende Einfluß Schuld, den die Ereigniſſe in England auf beide Feldherrn, insbeſondere aber auf Marlborough, ausüben mußten.

Es iſt ein ſchwer zu erklärender Widerſpruch, wie Eugen über den Abbruch der Friedensverhandlungen frohlocken und ſich mit den glänzendſten Siegeshoffnungen tragen, zu gleicher Zeit aber von den Vorfällen in England die düſterſte Meinung hegen und ſie für die Vorboten der ſchlimmſten Ereigniſſe anſehen konnte. Wie oft hatte er ſelbſt geſagt, nur wenn die Verbündeten in feſter Einigkeit verharrten, ließen ſich von der Fortführung des Krieges noch günſtige Erfolge erwarten! Wie oft hatte er auf die Wandelbarkeit des Kriegsglückes hingewieſen, welches heute dieſem, morgen jenem die Siegespalme zuwerfe! Wie oft hatte er wiederholt, auch der glücklichſte Feldzug könne dem Hauſe Oeſterreich keine weſentlichen Vortheile mehr beſcheeren, wohl aber eine einzige verlorne Schlacht ihm den ſchon mit Händen gefaßten Gewinn wieder entreißen!

Es iſt wohl nicht zu zweifeln, daß Eugen zu dieſem ſich ſcheinbar widerſprechenden Verfahren durch die mehr und mehr feſtgewurzelte Ueberzeugung gebracht wurde, es ſei dem Könige von Frankreich gar nicht Ernſt mit der Friedensverhandlung, er denke nicht an die wirkliche Durchführung der verabredeten Beſtimmungen, er wolle nur Zeit gewinnen, ſich von dem erſchöpfenden Kampfe etwas zu erholen und niemals werde König Philipp außer durch die Waffengewalt der verbündeten Mächte aus Spanien vertrieben werden [1]).

Anfangs hatte Marlborough ſich bemüht, dem Prinzen die Vorgänge in England zwar als unangenehm, jedoch als ſolche darzuſtellen, welche auf die äußere Politik ſeiner Regierung, auf die Kriegführung gegen Frankreich und auf Marlboroughs Stellung als britiſcher Oberfeldherr keinen nachtheiligen Einfluß ausüben würden [2]). Die Ernennung des Herzogs von Shrewsbury zum Oberſtkämmerer, ohne daß Marlborough davon

gewußt hatte, insbesondere aber Lord Sunderlands Entlassung und die Uebertragung seines Amtes an Lord Dartmouth, einen eifrigen Tory, waren wohl geeignet, auch für die Haltung Englands gegen Außen hin ernste Befürchtungen zu erwecken. Wie nahe damit die Kriegführung gegen Frankreich und mit dieser wieder Marlboroughs Stellung in der Regierung und im Heere zusammenhing, lag auf der Hand. Es kam alles darauf an, eine Ersetzung des Whigministeriums durch die Torypartei und eine Auflösung des Parlamentes zu verhindern, welches den Krieg bisher mit solchem Eifer unterstützt hatte.

Eugen war der Ansicht, daß hiegegen mit allen Kräften gearbeitet werden müsse, und er bat den Kaiser um Ertheilung des Auftrages an den Grafen Gallas, so viel es nur immer möglich sei und ohne wider die Königin selbst die geringste Abneigung im Volke zu erwecken, das gegenwärtige Ministerium zu unterstützen und einer Auflösung des Parlamentes entgegen zu wirken [3]). Zu gleicher Thätigkeit suchte er auch durch lebhafte Vorstellungen den Herzog von Marlborough anzuspornen.

So reich begabt Marlborough in vielfacher Beziehung war, so besaß er doch durchaus nicht die Eigenschaft wahrhaft großer Seelen, auch im Mißgeschick eine heitere Stirne zu zeigen und die Schläge des Schicksals mit Seelenruhe zu ertragen. Leicht verlor er dann die rege Spannkraft des Geistes, die ihn sonst so sehr auszeichnete. Er wurde muthlos und niedergeschlagen und suchte bei Eugen, dessen überlegene Charakterstärke sich niemals glänzender als in solchen Augenblicken zeigte, Stütze, Trost und wohlmeinenden Rath. So war es auch jetzt, als eine Trauerbotschaft nach der andern kam, insbesondere als Godolphin dem Herzoge die Absicht der Königin ankündigte, seine Gemalin, die Herzogin von Marlborough, ihrer Aemter zu entlassen.

Marlboroughs erster Gedanke, als er diese Nachrichten empfing, war der, durch freiwillige Niederlegung aller seiner Stellen den wider ihn gerichteten Absichten seiner Feinde zuvorzukommen. Er theilte diesen Vorsatz dem Prinzen, seinem bewährten Freunde mit, und bat ihn um seinen Rath. Eugen aber war nicht der Mann, ein Spiel verloren zu geben, bevor nicht jede Maßregel zur Rettung versucht, jede Aussicht auf dieselbe verschwunden war. Er bat den Herzog dringend, sich nicht zu übereilen, vor allem nicht von der Armee zu scheiden, der Königin aber ernste Vor-

ſtellungen zu machen und öffentlich zu erklären, daß er, was ihn auch treffen möge, ſein eigenes Intereſſe der engliſchen Nation und dem allgemeinen Wohle zum Opfer zu bringen feſt entſchloſſen ſei [4]).

Wie die Herzogin von Marlborough bezeugt, ſo waren es recht eigentlich Eugens Rathſchläge, welche ihren Gemal bewogen, auf ſeinem Poſten zu verbleiben [5]). Beim Kaiſer aber ſtellte der Prinz den Antrag, er möge in Erwiederung der dem Grafen Gallas kundgegebenen Entlaſſung Sunderlands der Königin für das bewieſene Zutrauen und für die Erklärung danken, daß dem Herzoge von Marlborough nach wie vor ihre Gnade erhalten werde. Denn was man auch wider ihn ſagen möge, gewiß ſei es, daß des Herzogs Verbleiben in ſeiner gegenwärtigen Stellung unerläßlich erſcheine für das Wohl der Königin ſowohl als der ganzen Allianz, nicht nur wegen der außerordentlichen Dienſte, welche er während des ganzen Krieges geleiſtet habe, ſondern auch des großen Vertrauens halber, das ſämmtliche Verbündete in ihn ſetzten. Der Prinz bemerkte, daß die Generalſtaaten bereits eine ſolche Vorſtellung an die Königin gerichtet hätten, und bat den Kaiſer, ihrem Beiſpiele zu folgen. Doch möge, fügte Eugen hinzu, das Schreiben des Kaiſers nicht in zu ſtarken Ausdrücken abgefaßt ſein, ſondern ſo viel als nur immer thunlich mit demjenigen der holländiſchen Regierung übereinſtimmen, um einerſeits die Königin nicht zu verletzen, andererſeits aber ſie ſelbſt und die Gegner Marlboroughs in England zu überzeugen, daß hinſichtlich der Perſon des Herzogs ſämmtliche Verbündete, insbeſondere aber die beiden mächtigſten derſelben, der Kaiſer und die Generalſtaaten, völlig einerlei Meinung ſeien [6]).

Die Schnelligkeit, mit welcher der Kaiſer Eugens Verlangen erfüllte, zeugt von dem außerordentlichen Werthe, den man zu Wien auf Marlboroughs Verbleiben in ſeinen Aemtern und Würden legte. Schon am 16. Juli 1710 ergingen kaiſerliche Schreiben an die Königin Anna, an Marlborough ſelbſt, an Gallas und Sinzendorff, an des Kaiſers Reſidenten zu London endlich, Johann Philipp Hofmann. Dem Prinzen Eugen aber dankte der Kaiſer, „daß er Marlborough von einem ſo voreiligen, der geſammten „Allianz und ihm ſelbſt höchſt gefährlichen Vorſatze abgehalten habe. Er „ſolle ihn durch unausgeſetzte Vorſtellungen bei ſeinem jetzigen Entſchluſſe „erhalten und unter Verſicherungen des beſtändigen kaiſerlichen Schutzes „für ihn und die Seinigen dazu vermögen, wenigſtens für den gegenwär-

„tigen Feldzug in ſeiner Stellung auszuharren und ſeiner perſönlichen „Beſchwerde über den Anforderungen des gemeinſamen Wohles zu ver„geſſen. Denn durch die Niederlegung ſeiner Aemter würde ja Marlborough „die Königin zwingen, ihn durch einen Anderen zu erſetzen und ſomit eben „dasjenige thun, was man verhindern wolle“ [7]).

Eugen, welchem der Kaiſer ſein Schreiben an die Königin zur Einſicht überſendet hatte, theilte dasſelbe auch Marlborough mit. Beide waren der Meinung, daß es ihr wirklich übergeben werden ſolle. Nur beauftragte der Prinz den Grafen Gallas, das Schreiben mit den lebhafteſten Verſicherungen der Freundſchaft des Kaiſers gegen die Königin zu begleiten und ihr bemerkbar zu machen, daß nur durch dieſes Gefühl des Kaiſers Vorſtellung veranlaßt worden ſei. Denn ein ferneres Verfolgen dieſes Weges müſſe nicht allein der Allianz, ſondern auch England ſelbſt empfindlichen Nachtheil bereiten [8]).

Zu wiederholten Malen ſprach Eugen ſeine Hoffnung aus, das Schreiben des Kaiſers werde eine günſtige Wirkung hervorbringen. Gallas war nicht ganz derſelben Anſicht und theilte, bevor er es übergab, deſſen Inhalt dem Großſchatzmeiſter Godolphin mit. Dieſer fand es mit Wärme geſchrieben und tief eingehend in Englands innere Angelegenheiten. Trotz dieſes letzteren Umſtandes hielt er es doch für zweckmäßig, dasſelbe der Königin zu übergeben. Denn die Angelegenheit, um die es ſich handle, ſei noch immer keine verzweifelte. Wäre ſie dieß, ſo würde es ein Fehler ſein, ein ſolches Schreiben an ſeine Beſtimmung gelangen zu laſſen [9]).

In der Audienz, welche Gallas erhielt, beſchränkte ſich die Königin darauf, ihm eine baldige Antwort zuzuſagen. Sie ertheilte aber dieſelbe nicht blos ſchriftlich, ſondern was bedeutſamer war, durch Handlungen, welche den Stempel der Geſinnung, die ſie hervorrief, an der Stirne trugen. Die erſte derſelben war die Entlaſſung des Großſchatzkanzlers Godolphin.

Eugen war entrüſtet über dieſen Vorgang der Königin. „Man ſehe „wohl,“ ſchrieb er dem kaiſerlichen Reſidenten im Haag, „daß man es mit „einer Frau zu thun habe, welche ſich von ſchlechten Leuten irre führen „laſſe“ [10]). Godolphins Verabſchiedung widerſprach geradezu der noch vor kurzem in ſo feierlicher Weiſe den Alliirten ertheilten Zuſage, daß Sunderlands Entlaſſung eine bloß perſönliche Angelegenheit ſei und

weder für die übrigen Mitglieder der englischen Regierung, noch für Marlborough weitere Folgen haben solle [11]).

Aber die Königin Anna dachte längst nicht mehr an die Erfüllung des von ihr gegebenen Wortes, oder es war ihr wohl niemals damit Ernst gewesen. Da die eigentliche Triebfeder ihrer Handlungen doch nur ihr Haß gegen die Herzogin von Marlborough war, so ließ sich jetzt schon voraussehen, daß alles was geschah, von Seite der Königin hauptsächlich auf Marlborough zielte. So heftig war ihre Erbitterung, daß Gallas berichtet, sie würde England zehnmal zu Grunde gehen lassen, nur um Lady Marlborough und alles was an ihr hing, auf's empfindlichste zu verletzen [12]).

Eugens angelegentlichste Sorge war, bei diesen von allen Seiten auf Marlborough fallenden Schicksalsschlägen dessen sinkenden Muth aufrecht zu erhalten, ihn mit Selbstvertrauen und mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu erfüllen. Zur Herbeiführung einer solchen alles beizutragen, was nur immer möglich schien, war Eugens sehnlichster Wunsch. Ja schon damals erbot er sich freiwillig, selbst nach England zu gehen, um, wenn es noch an der Zeit und ausführbar sei, eine Umstimmung der Königin zu bewirken [13]).

Es ist wohl kein Zweifel, daß auch Eugens Anwesenheit in England keine Aenderung in den seit lange vorbereiteten und nun rasch zur Ausführung gelangenden Maßregeln der Königin hervorgebracht hätte. Marlboroughs Feinde steuerten unverrückt auf das nächste Ziel los, welches sie sich gesetzt hatten, die Entfernung des Herzogs von seinen Aemtern. Am liebsten wäre es ihnen freilich gewesen, wenn Marlborough durch freiwillige Entsagung ihnen zuvorgekommen und dadurch das Gehässige einer solchen Maßregel wider einen Feldherrn, der mit Englands kriegerischem Ruhme ganz Europa erfüllt hatte, von ihnen abgewälzt worden wäre. Aber Eugens dringende Vorstellungen hielten den Herzog von einem solchen Schritte zurück, zu dem er Anfangs große Neigung bezeigte. Der Prinz bewog Marlborough zu dem Entschlusse, auszuharren in der Stellung, in welche ihn das Vertrauen der Königin und des Landes gebracht hatte, und die Ereignisse an sich kommen zu lassen, die ihm ein widriges Geschick bescheeren sollte.

Als Marlboroughs Feinde hofften, der Herzog werde zu freiwilliger Abdankung zu bewegen sein, dachten sie frühzeitig daran, ihm einen Nach-

folger zu geben, und ſie warfen zu dieſem Ende ihre Augen auf den Kurfürſten von Hannover. Aber Eugen erklärte unumwunden, daß die Ankunft des Kurfürſten im Feldlager, um an Marlboroughs Stelle zu commandiren, der Augenblick ſeines eigenen Zurücktretens ſein würde. Er werde ſich niemals dazu entſchließen, unter dem Kurfürſten zu dienen. Schon jetzt habe er nur aus Liebe und Eifer für die Sache des Kaiſers und das gemeinſame Wohl ſich herbeigelaſſen, bei einem Heere zu ſtehen, von welchem er nur den geringeren Theil befehlige. Zugleich mit Marlborough vermöge er dieß zu thun, weil derſelbe ſein vertrauter Freund ſei und das gute Einvernehmen mit ihm über die ſonſtigen Unannehmlichkeiten hinweghelfe. Unter dem Kurfürſten aber würde dieß niemals der Fall ſein können, weil es ein gar zu großer Unterſchied ſei, ſelbſt zu commandiren oder unter einem Andern, insbeſondere unter Jemand zu dienen, der vom Kriege nichts verſtehe und deſſen Launen ganz unerträglich wären [14]).

Dieſe Erklärung des Prinzen, mit welcher derſelbe nur wenig hinter dem Berge hielt, erregte in England nicht geringe Verlegenheit [15]). Sie mag dazu beigetragen haben, daß man einſtweilen von weiteren Verſuchen abſtand, den Herzog vom Commando des Heeres zu entfernen. Denn das konnte man leicht vorausſehen, daß wenn Marlboroughs Entlaſſung auch Eugens Abdankung nach ſich zöge, die Armee in den Händen des Kurfürſten von Hannover gar übel bewahrt wäre. Noch wagte man es nicht, es auf das Aeußerſte ankommen zu laſſen, und Marlborough blieb nach wie vor auf ſeinem Poſten. Doch faßten ſeine Feinde immer feſteren Fuß und gar bald hatten ſie das Whigminiſterium völlig aus dem Amte gedrängt und die Einſetzung einer aus den Tories gebildeten Regierung erlangt. Der Großſchatzkanzler Harley und der Staatsſekretär St. John waren die einflußreichſten Mitglieder des neuen Cabinetes.

Ungefähr um die gleiche Zeit geſchah in England auch jener zweite Schritt, von welchem Eugen eine ſo üble Wirkung befürchtete. Das Parlament, das ſo lange Zeit hindurch die ruhmreiche Regierung der Whigpartei nachdrücklich unterſtützt hatte, war aufgelöſt und eine neue Wahl angeordnet worden. Mit einer wahren Erbitterung bekämpften die Parteien ſich bei derſelben [16]), und die Aufregung, in welche das ganze Land verſetzt wurde, nahm für den Augenblick das öffentliche Intereſſe ausſchließend in Anſpruch.

So nachtheilig alle diese Ereignisse in England für die Sache der Verbündeten waren, so freudig wurden dieselben in Frankreich begrüßt. „Was wir in den Niederlanden verlieren," sagte der Marquis von Torcy, „das gewinnen wir in England wieder." Man wußte in Frankreich nur allzugewiß, daß kein Engländer, wer er auch sein mochte, den Herzog von Marlborough ersetzen könne. Denn es bedurfte dazu nicht allein eines erfahrenen Feldherrn, sondern zu gleicher Zeit eines ausgezeichneten Staatsmannes, und es gab keinen, welcher bei den übrigen Verbündeten in ähnlichem Ansehen gestanden wäre. Der Kurfürst von Hannover, so behauptete man schon im voraus in Frankreich, ohne noch Eugens Erklärung hinsichtlich desselben zu kennen, werde mit dem Prinzen jenes seltene Einverständniß nicht aufrecht zu erhalten wissen, wie es zwischen diesem und Marlborough bestand. Ja man ging sogar so weit, sich schon mit der Hoffnung zu schmeicheln, England werde die Subsidiengelder einstellen, welche es den deutschen Fürsten bezahle, und diesen nichts übrig bleiben, als in demselben Augenblicke ihre Truppen von dem Kriegsschauplatze zurückzurufen [17]).

Durch die Wendung, welche die Ereignisse in Spanien genommen hatten, steigerte sich Frankreichs Zuversicht noch mehr. Die Anhänglichkeit der Castilier an König Philipp, die Unthätigkeit des portugiesischen Heeres, welches sich mit König Karl in Madrid hätte vereinigen sollen, die Unterbrechung aller Verbindung mit Catalonien und daher das Ausbleiben jeglicher Zufuhr und Verstärkung, die geringe Eintracht, welche unter den Generalen der Verbündeten herrschte und insbesondere die Unbotmäßigkeit der Engländer, alle diese Umstände waren es, welche Starhemberg nöthigten, im November 1710 den Rückzug aus Castilien anzutreten. König Philipp und Vendome folgten ihm auf dem Fuße. In Brihuega machten sie Stanhope und sein englisches Corps zu Gefangenen; bei Villaviciosa behauptete Starhemberg zwar das Schlachtfeld, er mußte aber nichtsdestoweniger mit seinem erschöpften und Mangel leidenden Heere bis über die catalonische Grenze zurückgehen.

Der einzige Umstand, welcher in dieser traurigen Lage noch einigen Trost gewähren konnte, war, daß das neue englische Ministerium sich zu eifriger Fortsetzung des Krieges in Spanien geneigt zeigte. Es war eines der ersten Geschäfte des Staatssekretärs St. John, sich gegen Gallas über

die Nothwendigkeit einer energiſchen Kriegführung daſelbſt auszuſprechen, um den König Karl endlich durch die Gewalt der Waffen in den Beſitz des Landes zu ſetzen. Schon nach dem Einlangen der Siegesnachrichten von Almenara und Saragoſſa hatte Eugen den Vorſchlag gemacht, zur Vollendung der Eroberung von Spanien alle Streitkräfte, welche in Italien nur immer zu entbehren ſeien, nach Catalonien überzuſchiffen und mit denſelben Starhembergs Heer zu ergänzen [18]). Das lange Ausbleiben fernerer Kunde hemmte die Ausführung dieſes Antrages. Als aber die üblen Nachrichten aus Spanien kamen, als der Kaiſer ſeinen Entſchluß ausſprach, neue Truppen dorthin zu entſenden und den dritten Theil der Koſten ihrer Unterhaltung zu tragen, da bewog ſein Beiſpiel auch die engliſche Regierung zu ähnlichen Maßregeln. Die ſiebentauſend fünfhundert Mann, welche Joſeph zur Verſtärkung ſeines in Spanien befindlichen Armeecorps beſtimmte, wurden durch dreitauſend fünfhundert Mann engliſcher Truppen ergänzt. Statt des bei Brihuega gefangenen Generals Stanhope wurde der Herzog von Argyll [19]), welcher bisher unter Marlborough in den Niederlanden gedient hatte, zum Commandanten der britiſchen Heeresabtheilung in Catalonien ernannt.

Läſſiger als der Kaiſer und die engliſche Regierung waren die übrigen Verbündeten in Bezug auf die Fortführung des Krieges in Spanien. Holland ertheilte auf das Verlangen, ſeine dortigen Truppen zu verſtärken, nur ausweichende Antworten, der König von Preußen aber erklärte unumwunden, nicht einen einzigen Mann dahin abſchicken zu wollen [20]).

Keine geringere Sorge als die Entſendung der Verſtärkungen nach Spanien machte dem Prinzen die Frage, wer in Zukunft die Streitkräfte der Verbündeten daſelbſt befehligen ſolle. Schon zu wiederholten Malen hatte Starhemberg ſeine Abberufung verlangt. Die ſchweren Krankheiten, welche er zu überſtehen hatte, und die furchtbaren Schmerzen, die ſeine vielen Wunden ihm verurſachten, bewieſen am beſten, daß es durchaus nicht eitler Vorwand war, wenn er erklärte, ſein zerrütteter Geſundheitszuſtand erlaube ihm nicht länger die Fortführung eines ſo beſchwerlichen Commando's. Die Anſtrengungen des verfloſſenen Feldzuges, insbeſondere aber die ungeheure Hitze, die er hatte ertragen müſſen, waren Urſache, daß er nun ſein Anſuchen, aus Spanien ſcheiden und ſich nach ſeiner Commende Laibach zurückziehen zu dürfen, angelegentlich wiederholte.

Es ist eine bedauerliche, aber bekannte Sache, daß nicht immer das Verdienst, sondern meistens der Erfolg einer Handlung den bestimmenden Einfluß auf das Urtheil ausübt, welches über den Handelnden gefällt wird. Gleiches trat auch am Hofe von Barcelona in Bezug auf Starhemberg ein. Der Feldzug war gescheitert, und dieß rief eine lebhafte Mißstimmung gegen denjenigen hervor, welcher ihn geleitet hatte. Man erwog nicht die wahren Ursachen des Mißlingens, man dachte nicht an all das Außerordentliche, das eben während dieses Feldzuges von Starhemberg in so hohem Maße geleistet worden war, man sah nur mehr die gegenwärtige Bedrängniß und legte eine gewisse Kälte gegen denjenigen an den Tag, der sie nicht abzuwenden vermocht hatte.

Das äußere Merkmal dieser Stimmung war die Eilfertigkeit, mit welcher König Karl sich an Eugen um Bezeichnung eines Generals wandte, der nach der Meinung des Prinzen im Stande wäre, das Kriegswesen in Catalonien in einer Weise einzurichten, daß es zum Schutze wider die auswärtigen Feinde wie zur Eroberung und Erhaltung der spanischen Länder ausreichend sei. Der König nannte den sächsischen General der Infanterie, von der Schulenburg, und den kaiserlichen Reitergeneral Baron Battée, und fragte Eugen, ob er Einen dieser beiden zur Ausfüllung einer solchen Stelle für geeignet ansehe [21]).

Die Antwort des Prinzen, obgleich mit der gebührenden Ehrfurcht abgefaßt, enthielt doch ein leise Zurechtweisung für den König. Eugen rieth ihm, kein Mittel zu versäumen, um den Feldmarschall Starhemberg zu bewegen, noch länger in Spanien zu bleiben. Er versicherte ihn, daß auch der Kaiser und die übrigen Verbündeten alles anwenden würden, um dieß zu bewirken. Er deutete damit an, daß trotz der Unfälle des vergangenen Feldzuges doch nirgends ein besserer Heerführer für Karl zu finden sei, als eben Starhemberg. Sollte aber dessen Gesundheit die Fortführung des Commando's unmöglich machen, so sei von all den kaiserlichen Feldmarschällen wohl nur Graf Daun zur Führung des Oberbefehls in Spanien befähigt. Aber auch dieser sei von schwacher Gesundheit und fortwährend kränklich. Handle es sich jedoch nur um Generale geringeren Grades, welche unter Starhemberg zu dienen hätten, so wären deren in genügender Anzahl vorhanden. Battée und Schulenburg könnten jeder in seinem Fache, der Eine bei der Reiterei und der

Andere bei der Infanterie, als wackere Anführer nur lebhaft empfohlen werden [22]).

Auch von anderen Seiten wurde König Karl mit größter Entschiedenheit angegangen, alles zu thun, um den Feldmarschall zum Ausharren zu bewegen. Nachdrücklich schrieb ihm der Kaiser darüber, niemand aber sprach unumwundener seine Meinung aus, als der vertraute Rathgeber Wratislaw. Es sei gewiß, erklärte er, daß weder der Kaiser noch die Verbündeten einen anderen General besäßen, welcher diesem wichtigen Commando vorzustehen vermöge, als höchstens Daun, von dem es jedoch noch höchst zweifelhaft sei, ob er dasselbe auf sich nehmen könne. Der König solle dem Feldmarschall Starhemberg nur volles Vertrauen zeigen und mit seinen etwaigen Irrthümern Nachsicht haben, so werde derselbe ohne Zweifel mit Freude seine letzten Kräfte in Karls Diensten aufopfern [23]).

Da Kaiser Joseph eigenhändig und in huldvollster Weise an Starhemberg schrieb, da demselben auch sonst von allen Seiten ermuthigende Briefe zukamen, da Karl selbst sein Benehmen gegen den Feldmarschall änderte und in langen vertraulichen Gesprächen ihn wieder zu gewinnen trachtete, da endlich Starhembergs Gesundheit sich wesentlich besserte, so ließ er von seinem Widerstande ab und entschloß sich, das Obercommando in Catalonien noch länger beizubehalten [24]).

Man glaubte einen Augenblick darauf hoffen zu dürfen, daß so glücklich, wie diese Angelegenheit, welche ihrer Bedeutung nach doch immer nur in zweiter Linie stand, auch die noch weit wichtigeren Geschäfte geschlichtet werden könnten, die sich auf den Unterhalt des Heeres in den Niederlanden und die Fortführung des Krieges daselbst bezogen. Rastlos waren Eugens Bestrebungen, um dieses Ziel zu erreichen. Schon zu Brüssel, wo der Prinz mit Marlborough am 20. November 1710 anlangte, stellte er in der Versammlung des Staatsrathes mit eindringlichen Worten die verderblichen Folgen vor, welche es nach ziehen müßte, wenn die zur winterlichen Verpflegung der Truppen erforderlichen Beträge nicht aufgebracht werden könnten [25]). Im Haag, wohin die beiden Feldherrn sich nun begaben, wurden die betreffenden Verhandlungen fortgesetzt. Dort fand Marlborough auch den Befehl der Königin vor, alles zur frühzeitigen Eröffnung des nächsten Feldzuges in Bereitschaft zu setzen, um den Feind von allen Seiten nachdrücklicher als je zuvor bedrängen zu können. Die Repräsentanten des Kaisers, Eugen

und Sinzendorff, zeigten die größte Bereitwilligkeit hiezu, und auch die Holländer bewiesen lobwürdigen Eifer für die gemeinsame Sache. So konnte Eugen, als er am 11. Dezember den Haag verließ, um sich über Amsterdam nach Wien zu begeben, noch immer eine, wenn gleich nur geringe Hoffnung, auf eine günstigere Wendung der Dinge mit sich nehmen.

Die Nachrichten aber, welche der Prinz nach seiner Ankunft in Wien aus England erhielt, trübten diese erfreulicheren Aussichten nur zu bald wieder. Die Entlassung der Herzogin von Marlborough war vollzogen und dadurch die Stellung ihres Gatten noch mehr erschüttert worden. Seine Beliebtheit im Lande sank von Tag zu Tage, und die Mitglieder der Regierung, obwohl äußerlich zurückhaltend, bedienten sich doch jedes Mittels, um Marlboroughs Ansehen zu untergraben. Und was als das gefährlichste erschien, man erhielt schon Hindeutungen auf die Anknüpfung einer geheimen Friedensverhandlung zwischen England und Frankreich.

Es war ohne Zweifel eine ganz irrige Anschauungsweise des Prinzen, daß er im Laufe des vergangenen Sommers, als schon die sichersten Zeichen einer durchgreifenden Veränderung des bisherigen Regierungs-Systems in England sichtbar wurden, doch noch seine Befriedigung über den Abbruch der Gertruidenberger Conferenzen und seine Hoffnung auf Erlangung noch günstigerer Friedensbedingungen ausgesprochen hatte. Wahrhaft unbegreiflich aber ist es, daß diese Ansicht auch jetzt noch, nachdem die Dinge in England so weit gediehen waren, an maßgebender Stelle gehegt wurde. Obgleich auf einem traurigen Rückzuge aus Castilien begriffen, und nachdem seine Hoffnung, sich durch die Gewalt der Waffen zu behaupten, völlig gescheitert war, schrieb doch König Karl an den Grafen Wratislaw: „Daß die Holländer diesen Sommer die franzö„sischen Minister abgeschafft und der Frieden sich völlig zerschlagen, ist das „beste das hätte geschehen können, und ist nun allezeit ein günstigerer Frieden „zu hoffen." Und in demselben Athem beklagt er den üblen Stand der Dinge in England und die bösen Folgen, welche davon zu besorgen seien. In demselben Athem deutet er die Gründe der Befürchtung an, daß Holland sich völlig von der Allianz ablösen und allein mit Frankreich einen Friedensvertrag eingehen könnte. „Es wäre nicht das erste Mal," so bemerkt der König, „daß sie insgeheim Frieden gemacht und dann gesagt „hätten, wollt ihr ihn annehmen, wohl und gut, wo nicht, wir haben ihn

„schon geschlossen“ [26]). In demselben Augenblicke erwähnt er der Gefahr, welche von den nordischen Unruhen und von den Türken her dem Kaiserhause entstehen könne, weiset darauf hin, wie wenig man sich auf Preußen verlassen dürfe, und all diesen widrigen Umständen gegenüber freut er sich über den Abbruch der Friedensunterhandlungen und hofft mit Zuversicht auf die Erreichung besserer Bedingungen. Fürwahr eine beispiellose Verblendung, welche dem Hause Oesterreich für alle Zukunft zu unberechenbarem Schaden gereichte, und von der man sich erst zu bekehren anfing, als es längst zu spät war.

Eine der ersten Sorgen Eugens nach seiner Ankunft in Wien bestand darin, einen bestimmten Entschluß der kaiserlichen Regierung zu erwirken, wie sich dieselbe bei der neuen Wendung der Dinge in England verhalten wolle. Insbesondere lag ihm Marlboroughs Schicksal am Herzen und er stimmte vollkommen der Meinung des Königs Karl bei, daß es dem Hause Oesterreich nicht nur zum Nutzen, sondern auch zur Ehre und zum Ruhme gereichen werde, Marlborough und seine Partei, welche soviel für dasselbe gethan, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Dem Grafen Gallas wurde eine genaue Richtschnur seines Benehmens vorgezeichnet. Was Marlborough betreffe, solle er auf's angelegentlichste vorstellen, daß Eugen mit niemand in so gutem Einvernehmen stehen könnte, wie mit ihm, und daß der Krieg niemals mit größerem Glücke geführt werden würde, als es unter dem bisherigen Commando der Fall gewesen sei. Was Godolphin angehe, solle Gallas sich gegen ihn ganz so benehmen wie er es früher gethan habe, außer derselbe würde eines Verbrechens überwiesen. Ein solches hätte Gallas nicht zu vertheidigen, wohl aber sich zu hüten, irgend etwas vorzubringen, was zur Begründung einer Klage gegen Godolphin benützt werden könnte. Auch gegen die übrigen Whigs habe Gallas sich fortan so wie früher zu verhalten, ohne jedoch dem neuen Ministerium Anlaß zur Klage zu geben. Denn auch dieses sei in einer Weise zu behandeln, daß es kein Mißtrauen fasse und in der bisher kundgegebenen Absicht einer nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges erhalten werde [27]).

Aber nicht nur in England gestalteten sich die Dinge in einer für das Interesse des Hauses Oesterreich unerfreulichen Weise. Auch aus den meisten übrigen Staaten Europa's, mit welchen dasselbe in kriegerischer oder friedlicher Berührung stand, kamen wenig tröstliche Nachrichten. Die

Veränderung des Miniſteriums in England und die geheimen Eröffnungen, welche von demſelben nach Frankreich gelangt ſein mußten, gaben König Ludwig XIV. raſch das frühere Selbſtvertrauen, die frühere Hoffnung auf ſein Glück, die frühere Sicherheit des Auftretens wieder. Es ſei wahrhaft unfaßlich, ſo ſagte man in der geheimen Conferenz zu Wien, wie es geſchehen könne, daß nachdem der gegenwärtige Krieg zehn Jahre hindurch mit beiſpielloſem Glücke geführt, nachdem Frankreich der tiefſten Demüthigung unterworfen worden ſei, dasſelbe ſich jetzt von neuem emporgerafft und eine Stellung angenommen habe, in welcher es ſtatt die Friedensbedingungen als Geſetz von den Verbündeten zu empfangen, ſich anſchicke ihnen dieſelben vorzuſchreiben [28]).

Auch die kriegeriſchen Unternehmungen Frankreichs ſollten im künftigen Feldzuge einen Aufſchwung nehmen und mehr als gegen die übrigen Verbündeten wider das Haus Oeſterreich gerichtet ſein. Die geheimen Nachrichten des kaiſerlichen Botſchafters in der Schweiz, Grafen Otto Ehrenreich Trauttmansdorff, gaben Kunde von dem Plane Frankreichs, vom Oberrheine her mit anſehnlichen Streitkräften durch Schwaben nach Baiern durchzubrechen und dasſelbe der Herrſchaft des Kaiſers wieder zu entreißen. In Spanien hatte ſich Ludwig XIV. nicht damit begnügt, das Heer des Königs Karl zum Rückzuge nach Catalonien gezwungen zu haben. Im tiefſten Winter ſandte er den Herzog von Noailles mit achtzehntauſend Mann von Rouſſillon her über die cataloniſche Grenze. Noailles eroberte Gerona, ſuchte dem Herzoge von Vendome in der Ebene von Vich die Hand zu bieten, und bedrohte Barcelona. Die Verhältniſſe, in welchen ſich König Karl daſelbſt befand, erſchienen jetzt nicht weniger mißlich als ſie es nach der Schlacht von Almanza geweſen waren.

Jedoch nicht allein von Frankreich aus drohte dem Hauſe Oeſterreich Gefahr. Im Oſten ſeiner Erbländer waren die Ausſichten in die Zukunft gleichfalls trüb genug. Noch befand ſich König Karl XII. auf osmaniſchem Gebiete, und der erbitterte Kampf mit Rußland, in welchem er von der Pforte unterſtützt wurde, dauerte ungeſchwächt fort. Siegen die Türken und Schweden, berechnete man zu Wien, ſo werden ſie ſich in ganz Polen ausbreiten und außer Sachſen auch noch die kaiſerlichen Erbländer mit Krieg überziehen. Siegt aber Rußland, ſo wird es ſich in das türkiſche Gebiet am rechten Ufer der Donau werfen und unaufgehalten bis Conſtan-

tinopel vordringen, „welch letzterer Fall für das Haus Oesterreich ein „kaum geringeres Uebel als der erstere sein würde“ [29]).

So lang es selbst nicht in Gefahr war, hatte Rußland von der Defensivallianz nichts hören wollen, welche ihm durch den kaiserlichen General Grafen Wilczek im Auftrage seines Monarchen angeboten wurde, um die Pforte vom Friedensbruche abzuhalten und die ungarischen Insurgenten zu hindern, beim Czar Schutz und Hülfe zu suchen. Damals hatte Peter fortgefahren, dem Bevollmächtigten Rakoczy's Gehör zu geben, die Aussichten, welche ihm derselbe auf Rußlands dereinstige Herrschaft in Ungarn eröffnete, mit günstigem Auge anzusehen, die Plane, die hierauf abzielten, mit Vorliebe zu hegen und sich deren Durchführung für die Zukunft offen zu halten. Nun aber, wo Rußland in Nachtheil gerathen war und die Bedrohung durch die Türken scheute, wollte es plötzlich eine Offensivallianz mit dem Kaiser erzwingen.

Der Weg, welchen der Czar zur Erreichung dieses Zieles einschlug, erwies sich jedoch durchaus nicht als der rechte. In ziemlich harten und drohenden Ausdrücken war die Vorstellung abgefaßt, in welcher der russische Gesandte Urbich den Kaiser zu thätigem Beistande wider die Pforte, und zur Zusammenziehung von Truppen gegen das Armeecorps, welches unter dem schwedischen General Crassau im Pommern stand, aufforderte. Urbich war ein so unruhiger und excentrischer Mann, daß Eugen nicht begriff, warum ihn der Kaiserhof nicht schon längst von Wien entfernt habe [30]). Der Charakter, welcher ihn dem Prinzen so widerwärtig machte, sprach sich auch in demjenigen aus, was von ihm herrührte. Der Kaiser solle, so lautete sein Begehren, den König von Schweden als offenbaren Reichsfeind in die Acht erklären, und ihn, wie es mit anderen Fürsten geschehen sei, seiner im Reiche gelegenen Länder entsetzen.

Eugen widerrieth mit Entschiedenheit die Erfüllung dieses Verlangens, und die übrigen Mitglieder der Conferenz stimmten seiner Meinung bei. Der Kaiser könne, so erklärten sie einmüthig, sich im gegenwärtigen Augenblicke auf eine Offensivallianz gegen die Pforte nicht einlassen. Der Abschluß eines solchen Bundes mit Rußland würde das Signal zu einem Einbruche der Türken in Ungarn geben und hiedurch die schon so weit vorgeschrittene Pacification dieses Landes gestört, die Kriegsfackel in demselben von neuem entzündet werden.

Denn Ungarn war ja der einzige Punkt, auf welchem die Lage der Dinge sich zu Gunsten des Kaiserhauses verändert hatte. Wo immer ein Zusammenstoß zwischen den Insurgenten und den kaiserlichen Truppen stattfand, blieben die letzteren im Vortheil. Neuhäusel wurde genommen und endlich ergab sich auch Erlau, welches sich so lange tapfer vertheidigt hatte. Der Vicecommandant Franz Rhedey, früher Rittmeister in einem kaiserlichen Husarenregimente, trug das meiste zur Uebergabe bei [31]).

Es war aber kein ungünstiger Umstand, daß in dem Augenblicke, in welchem die eigentliche Kriegesarbeit vollbracht schien, der Feldmarschall Graf Heister Krankheits halber das Heer verlassen mußte. Graf Johann Pálffy, im verflossenen Jahre gleichfalls zum Feldmarschall ernannt, trat an seine Stelle.

Gleich seinem Bruder Niklas hatte Johann Pálffy durch sein Beispiel den Ungarn den Beweis geliefert, daß sich die glühendste Liebe zum Vaterlande mit der unerschütterlichen Anhänglichkeit an den Monarchen gar wohl vereinigen lasse, ja daß jene durch diese erst recht zur Geltung gelange. Selbst diejenigen, welche Pálffy als Gegner bekämpft hatten, waren von der Redlichkeit seines Wollens überzeugt und erkannten mit voller Bereitwilligkeit die Uneigennützigkeit seiner Bestrebungen an. Daher war Pálffy ohne Zweifel die geeignetste Mittelsperson, welche den so lang anhaltenden blutigen Kampf zu friedlichem Abschlusse zu bringen vermochte.

Schon seit geraumer Zeit hatte Rakoczy die Hoffnung aufgegeben, daß die von ihm vertheidigte Sache die Oberhand behalten werde. Er der früher mit solchem Uebermuthe die an ihn gelangenden Vorschläge zurückgewiesen hatte, war schon zu Ende des Jahres 1709 mit Anträgen hervorgetreten, hatte seine guten Absichten betheuert und darauf hingewiesen, daß wenn der Kaiser nicht die Hand zum Frieden bieten wolle, die in Ungarn ausgebrochene furchtbare Seuche mittelst der Truppen noch in die kaiserlichen Erbländer eingeschleppt werden würde. Unter demselben Vorwande, die Weiterverbreitung der Seuche zu verhindern, hatte er einen einstweiligen Waffenstillstand beantragt [32]).

Zu Wien aber erkannte man allzuwohl, daß Rakoczy vor der Hand sich nur vor den kaiserlichen Truppen schützen wolle, welche ihn von allen Seiten umdrängten. Man ging daher auf seine Vorschläge nicht ein, sondern setzte vielmehr die Kriegsoperationen während des Jahres 1710 mit

Eifer fort. Nachdem Johann Pálffy das Obercommando übernommen hatte, verfügte er ſich mitten im tiefen Winter nach Debreczin, um ſich mit den aus Siebenbürgen kommenden zwei Cavallerie-Regimentern zu vereinigen. Dorthin ſchrieb ihm Alexander Karolyi, verſicherte ihn ſeiner Ergebenheit für das Kaiſerhaus und bat zu mündlicher Unterredung zu Pálffy kommen zu dürfen [33]).

Des Feldmarſchalls Antwort war in jeder Beziehung ſeiner eigenen Stellung und dem Anſehen des Monarchen angemeſſen, welchen er vertrat. „Wenn Karolyi es aufrichtig meine, ſich unbedingt und wahrhaft „demüthigen wolle, ſeine Fehler zu bereuen und des Kaiſers Gnade anzu„flehen beabſichtige, ſo zweifle er nicht", ſchrieb ihm Pálffy, „der Kaiſer „werde ihm ſeine angeborne Milde, obgleich er ſie keineswegs verdient „habe, dennoch angedeihen laſſen."

Karolyi beſann ſich keinen Augenblick, die ihm dargebotene Hand zur Verſöhnung wirklich zu ergreifen. In der Hoffnung aber, nicht nur für ſich Begnadigung zu erlangen, ſondern ſich durch Ausdehnung derſelben auf Rakoczy und ſomit durch Beendigung der ganzen Inſurrection noch ein weſentliches Verdienſt zu erwerben, bat er auch Rakoczy zu der beabſichtigten Zuſammenkunft mitbringen zu dürfen. Denn der Fürſt wünſche lebhaft ſich mit Pálffy beſprechen zu können [34]).

Der Feldmarſchall erwiederte, er beſitze hinſichtlich Rakoczy's keine Vollmacht und müſſe ſich daher darauf beſchränken, dasjenige anzuhören was derſelbe ihm mittheilen wolle.

Am Abende des 30. Jänner 1711 trafen Pálffy, Rakoczy und Karolyi zu Vaja in dem Hauſe der Familie Vaj zuſammen. Rakoczy zeigte ſich bereit in einem Briefe an den Kaiſer ſeine Unterwerfung zu erklären. Wenn dieß geſchehe, ſo werde dem Fürſten, ließ Pálffy ihn hoffen, völlige Verzeihung und Wiedereinſetzung in ſeine Güter zu Theil werden. Auf Siebenbürgen aber müſſe er unbedingt verzichten. Um das Friedensgeſchäft leichter in Gang zu bringen, ließ Pálffy ſich herbei, einſtweilen einen Waffenſtillſtand einzugehen.

Es iſt von Intereſſe zu beobachten, welch verſchiedenartigen Eindruck die Nachricht dieſer Vorgänge in Ungarn auf die vornehmſten Rathgeber des Kaiſers hervorbrachte. Eugens unumwundene Erklärung war ganz der Anſicht treu, welche er ſeit Jahren über die Inſurrection ausgeſprochen

hatte. „Dem Grafen Pálffy ſei ein Verweis zu ertheilen", ſo meinte der Prinz, „weil er, wenn gleich nur auf wenige Tage, einen Waffenſtillſtand „mit Rakoczy habe eintreten laſſen, um ſich mit demſelben zu beſprechen. „Es ſei nicht gut, daß man dieſen Rebellen ſo große Hoffnungen gebe und „ſie mit ſo vieler Güte behandle."

Insbeſondere war aber Eugen erzürnt über Rakoczy's Schreiben, welches Pálffy von demſelben angenommen und eingeſendet hatte. „Auch „dafür ſei Pálffy zu tadeln. Wenn Rakoczy dem Kaiſer ſchreiben wolle, „ſo habe er dieß in der Form zu thun, welche für einen Unterthan ſich „gezieme. Wer binnen vierzehn Tagen die Waffen niederlegt und Treue „gelobt, der ſoll begnadigt und im Beſitze ſeines Gutes bis zum Werthe „von zehntauſend Gulden gelaſſen werden. Zur Einrichtung des wieder„gewonnenen Landes ſei eine Commiſſion niederzuſetzen, welche ihre Wirk„ſamkeit auch auf die Grenze auszudehnen habe." Es iſt für Eugen bezeichnend, daß er ausdrücklich die Beiziehung von „Gelehrten" zu dieſer Commiſſion verlangte [35]).

Von den übrigen Mitgliedern der Conferenz war es nur Seilern, welcher ſich in ähnlichem Sinne wie Eugen ausſprach. Karolyi ſolle ſicheres Geleit erhalten um nach Wien zu kommen und ſich der Gnade des Kaiſers zu unterwerfen. Aber nicht als Abgeſandter Rakoczy's, ſondern nur im eigenen Namen habe er zu erſcheinen und dadurch ſein Leben und ſeine Güter zu retten. Für Andere eine Unterhandlung zu führen dürfe ihm nicht geſtattet werden.

Aber trotz dieſer ſcharfen Aeußerungen gewannen doch die Stimmen, welche zur Milde riethen, die Oberhand im Rathe des Kaiſers. Zwar kam Eugen noch einmal darauf zurück, daß es zu viel gefordert ſei, derlei „verſtockte Rebellen" zu begnadigen, welche ſo namenloſes Unglück verurſacht und ſo oft die Gnade des Kaiſers verächtlich von ſich gewieſen hätten [36]). Aber Joſeph I. folgte der Eingebung ſeiner großmüthigen Denkungsart, indem er beſchloß, dem Fürſten Rakoczy vollſtändige Amneſtie angedeihen und ihn im Beſitze ſeiner Güter zu laſſen, wenn er binnen drei Wochen die noch in ſeiner Gewalt befindlichen Plätze dem Kaiſer übergebe, wenn er Unterwerfung und Treue gelobe [37]). Der Hofkriegsrath Locher von Lindenheim wurde nach Ungarn abgeſendet, um bei den betreffenden Verhandlungen dem Grafen Pálffy zur Seite zu ſtehen.

Dieſelben waren kaum noch angeknüpft, als von der Pforte ein Schritt geſchah, welcher den Inſurgenten jede Ausſicht auf eine Unterſtützung von dieſer Seite, wenn darauf noch irgend zu hoffen geweſen wäre, vollends hätte benehmen müſſen.

Feſt entſchloſſen alle ihre Streitkräfte gegen Rußland zu vereinigen und ſich dieſes immer mächtiger werdenden Feindes mit einem Schlage zu entledigen, wünſchte auch die Pforte jede Reibung und daraus etwa entſtehende Feindſeligkeit mit dem Kaiſer zu vermeiden. Sie wollte denſelben verſichern, daß die Anſammlung einer bedeutenden Truppenzahl in der Nähe der ſiebenbürgiſchen Grenze nur gegen Rußland, nicht aber gegen die Länder des Kaiſers gerichtet ſei. Zur Bekräftigung deſſen beſchränkte ſie ſich nicht allein auf die Betheuerung nachbarlicher Freundſchaft, ſondern ſie wünſchte ſogar die Verlängerung des Carlowitzer Friedens zu erwirken. Um dieſes Ziel zu erreichen, entſchloß ſie ſich zur Abſendung eines eigenen Bevollmächtigten an den Kaiſerhof.

In der damaligen Zeit, in welcher die Pforte der Periode ihrer höchſten Macht und Kraftentfaltung näher ſtand, hatte ſie noch nicht das Beſtreben wie jetzt, europäiſche Sitten und Gebräuche nach den Geſtaden des Bosporus zu verpflanzen. Sie ſetzte vielmehr ihre eigenen Einrichtungen bei den übrigen Staaten voraus, oder gab ſich wenigſtens gern den Schein, dieß zu thun. So ſtellte ſie ſich an, als ob ihrer Anſicht nach der Präſident des kaiſerlichen Hofkriegsrathes zu Wien dieſelbe Stelle bekleide, wie der Großweſir zu Conſtantinopel. So hatte ſie es mit Rüdiger Starhemberg, ſo mit Ludwig von Baden gehalten, ſo hielt ſie es nun auch mit Eugen. Ihren Bevollmächtigten Seifullah Aga wies ſie mit dem Gegenſtande ſeiner Sendung einzig und allein an denjenigen, welchen ſie für des Kaiſers Großweſir anſah. An den Prinzen waren denn auch die Beglaubigungsſchreiben des türkiſchen Abgeſandten gerichtet.

Am 7. Februar 1711 hatte Seifullah Aga Conſtantinopel verlaſſen und gerade zwei Monate nach ſeiner Abreiſe von dort traf er zu Wien ein. Zwei Tage ſpäter, am 9. April, ertheilte ihm Eugen in ſeinem Palaſte in der Himmelpfortgaſſe feierliche Audienz. In prächtigem Aufzuge durchfuhr der Abgeſandte des Sultans die Straßen der Kaiſerſtadt. Eugen empfing ihn, auf einer Art von Thronſeſſel ſitzend, und umgeben von den Trägern der wichtigſten Aemter in der Regierung und im Heere. Stehend

und mit entblößtem Haupte hörte der Prinz die in türkischer Sprache gehaltene Anrede des Bevollmächtigten, und erhielt aus dessen Händen das Beglaubigungsschreiben. Hierauf dankte er im Namen des Kaisers für die Versicherung des Freundschaftsverhältnisses, welches der Sultan zwischen den beiden Regierungen aufrecht erhalten wolle. In dem Privatgespräche, das sich sodann entspann, befragte der Prinz den Aga über die Art und Weise, in welcher seine Regierung das Geschütz, das sie zum Kampfe wider die Russen nöthig habe, in's Feld zu bringen beabsichtige. Es wurde geantwortet, daß man die schweren Geschütze auf dem schwarzen Meere einzuschiffen, die leichten Feldstücke aber bei der Armee mitzuführen gedenke.

Erst bei der zweiten und dritten Audienz, welche am 13. und 15. April ertheilt wurden, kamen die eigentlichen Geschäfte zur Sprache. Was Polen betreffe, erklärte die Pforte, daß sie dieses Reich weder mit türkischen noch tartarischen Truppen bekriegen wolle. Aber sie werde auch das Verbleiben russischer Truppen daselbst nicht dulden und sie verlange, daß die beiden Festungen, welche die Russen daselbst innehätten, den Polen wieder abgetreten werden sollten.

Hinsichtlich des Hauptzweckes der Sendung, der Verlängerung des Carlowitzer Friedens, bemerkte Eugen dem türkischen Bevollmächtigten, es sei dieß ein Gegenstand von so großer Wichtigkeit, daß eine so schnelle Entscheidung darüber nicht erfolgen könne. Jedenfalls werde er die Sache dem Kaiser vortragen und es müßten auch die übrigen am Carlowitzer Frieden betheiligten Mächte darüber vernommen werden [38]). Seifullah Aga erklärte sich damit einverstanden und am 19. April verließ er Wien, um nach seinem Vaterlande zurückzukehren.

Zu der Zeit, als der türkische Bevollmächtigte zu Wien verweilte, war der Abgesandte einer anderen Macht daselbst anwesend, welcher, wenn er gleich nicht wie Seifullah durch den orientalischen Pomp seines Auftretens die Augen der Menge auf sich zog, doch durch die Bedeutsamkeit und das Ansehen seiner Person jenen weit überstrahlte. Es war dieß Charles Mordaunt Earl von Peterborough, jener berühmte Engländer, dessen abenteuerliche Kriegsfahrten und excentrisches Wesen seinen Namen durch ganz Europa bekannt gemacht hatten. Peterborough hatte seinerzeit den jungen König Karl von Lissabon an die catalonische Küste geführt. Er

hatte wesentlich mitgewirkt zu der Einnahme von Barcelona, zur Ausdehnung der Macht König Karls über Catalonien und Valencia, zu dem ersten Zuge seiner Truppen nach Madrid.

Aber trotz dieser unläugbaren Verdienste, welche Peterborough sich um die Sache des Hauses Oesterreich erworben hatte, war doch sein Verhältniß zu dem Könige Karl gar bald ein gespanntes, zuletzt ein unerträgliches geworden. Der Lord war ein glänzender, niemals aber ein verständiger Führer, und die Plane, die er entwarf, so wie die Art und Weise, in welcher er sie ausführte, bewiesen klar, daß er weit mehr von einem Abenteurer als einem Feldherrn an sich hatte. Das herrische Wesen Peterboroughs, die ungestüme Art, mit welcher er jede seiner Forderungen durchzusetzen versuchte, die Drohungen, die er bei dem kleinsten Widerspruche sich erlaubte, verletzten den König tief. Er sehnte sich darnach, von Peterborough befreit zu werden, und als derselbe endlich in heftigem Unmuth über die übrigen Generale Spanien verlassen und dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe ziehen zu wollen erklärte, so fand sich niemand, welcher ihn zum Bleiben beredete. Jeder war froh, des rauhen Mannes los zu werden, welcher es verstanden hatte, Alle zu beleidigen und dermaßen gegen sich aufzubringen, daß man darüber seiner großen Verdienste völlig vergaß.

Anders war dieß jedoch in England, wo die kühne Ritterlichkeit Peterboroughs und der Ruhm, den er dadurch errungen, dem Nationalstolze schmeichelte, während man von seinen üblen Leidenschaften dort weniger zu leiden hatte. Da seine Eifersucht wider Marlborough und seine Feindschaft gegen denselben bekannt war, so liebte es besonders die Torypartei, ihn als ihren Helden dem berühmtesten Feldherrn entgegenzustellen, welchen England je besaß. Erst vor kurzem war ihm, aus Anlaß einer unerquicklichen Discussion, welche sich im Hause der Lords über die Kriegführung in Spanien erhoben hatte, der Dank dieses Hauses ausgesprochen worden. Nun sandte ihn das neue Ministerium, zu dessen Partei er sich völlig schlug, nach Wien, um mit dem Kaiserhofe die nothwendigen Maßregeln zu energischer Fortführung des Krieges, insbesondere in Spanien zu verabreden. Außerdem sollte Peterborough einen Versuch machen, den Zwiespalt des Hauses Oesterreich mit dem Herzoge Victor Amadeus von Savoyen, welchem er leidenschaftlich ergeben war, von

Grund aus zu beseitigen und dadurch den Herzog wieder zu lebhafterer Theilnahme an den Feindseligkeiten gegen Frankreich zu gewinnen.

Was Eugens Meinung über den Gegenstand der Aufträge Peterboroughs betraf, so hatte er sich immer und noch während seiner jüngsten Anwesenheit im Haag für die Entsendung ansehnlicher Streitkräfte nach Spanien ausgesprochen. Denn um jeden Preis sei König Karl, wenn er auch nicht das Land zu erobern vermöge, wenigstens in achtunggebietender Stellung zu erhalten. Seine völlige Vertreibung aus Spanien, mit welcher die Feinde drohten und die er selbst lebhaft befürchtete, müsse durchaus unmöglich gemacht werden. Hinsichtlich desjenigen Theiles der Vorschläge Peterboroughs aber, welche den Herzog Victor Amadeus betrafen, wünschte Eugen der Kundgebung seiner Meinung und der Abstimmung in der Conferenz enthoben zu werden, weil er selbst als Mitglied des Hauses Savoyen und naher Verwandter des Herzogs bei der Sache betheiligt sei [39]). Das angelegentlichste Begehren des Prinzen war, sich baldigst nach den Niederlanden begeben zu dürfen, wohin Marlborough durch oft wiederholte und dringende Schreiben ihn rief.

Des Herzogs mächtige Feinde in England schienen einstweilen damit zufrieden zu sein, alle diejenigen entfernt oder gestürzt zu haben, welche Marlborough als Stützen seines Ansehens und seiner Macht gedient hatten. Ihn selber verschonten sie eine Zeit lang mit ferneren Angriffen, sei es, daß sie die öffentliche Meinung in England als noch zu günstig gestimmt für den Herzog ansahen, um seinen Sturz jetzt schon ungestraft herbeiführen zu können, sei es, daß sie Niemand wußten, welchen sie an seine Stelle zu setzen vermocht hätten. Ja es schien in der letzteren Zeit sogar wieder ein besseres Verhältniß zwischen Marlborough und den neuen Ministern eingetreten zu sein [40]).

Da man ihm das Obercommando des Heeres gelassen hatte, so fühlte Marlborough wohl, daß er, wenn in irgend einer Weise, nur durch glänzende Kriegesthaten sich unentbehrlich zeigen und wenigstens theilweise wieder zu der verlorenen Macht gelangen könne. Er eilte deßhalb frühzeitig nach dem Haag, um daselbst die Vorbereitungen zu baldiger Eröffnung des Feldzuges zu beschleunigen. Dort fand er jedoch alles in einem so wenig erfreulichen Zustande, daß er daran verzweifelte, ohne Eugens Beistand und Hülfe seinen Zweck erreichen zu können. Er beschwor daher

den Prinzen, sich so bald als nur immer möglich nach den Niederlanden zu begeben. Er behalte sich vor, fügte Marlborough hinzu, ihm bei ihrem ersten Zusammentreffen mündlich all die Demüthigungen zu berichten, die er habe erdulden müssen. Er bat den Prinzen, durch Wratislaw dem Kaiser seine Ehrfurcht bezeigen und denselben seiner Bereitwilligkeit versichern zu lassen, bis zum Ende seines Lebens seine Ruhe und dasjenige, was ihm das Liebste auf Erden sei, dem Interesse des Hauses Oesterreich und der gemeinsamen Sache aufzuopfern [41]).

Binnen wenig Tagen folgte diesem Schreiben ein zweites von Marlboroughs Hand, in welchem er Eugens unverweilte Ankunft im Haag nochmals als unerläßlich darstellte, ihn „im Namen Gottes" beschwor, seine Reise zu beschleunigen [42]), und die Hoffnung aussprach, daß ihn diese Zeilen gar nicht mehr in Wien antreffen würden. Zu Marlboroughs großem Bedauern war dieß jedoch der Fall. Die ungarischen und türkischen Angelegenheiten, für den Kaiserhof von so unermeßlicher Wichtigkeit, fesselten den Prinzen noch zu Wien. Auf Marlboroughs wiederholte und immer dringendere Aufforderungen versicherte ihn endlich Eugen mit Bestimmtheit, am 16. oder 17. April im Haag eintreffen zu wollen. Marlborough erklärte den 20. April als den letzten Termin, bis zu welchem er Eugen daselbst erwarten könne, denn dann dürfe er es nicht länger verschieben, sich zur Armee zu begeben [43]).

Die verspätete Ankunft des türkischen Bevollmächtigten verzögerte Eugens Abreise länger als er es erwartet hatte. Wenn er sich jedoch vor dessen Eintreffen von Wien entfernt hätte, so würde dieß die Pforte, deren Abgesandter eigens an den Prinzen gewiesen war, auf's äußerste verletzt haben. Dieß mußte unter den damaligen höchst gefährlichen Umständen sorgfältig vermieden werden. Eugen konnte daher nicht mehr thun, als sich am frühesten Morgen nach dem Tage, an welchem er dem türkischen Aga die letzte Audienz ertheilt hatte, auf die Reise nach den Niederlanden begeben.

Zu seinem lebhaftesten Schmerze mußte er dieß in einem Augenblicke thun, in welchem ein Ereigniß zu befürchten war, das mit einem einzigen Schlage die Lage der Dinge vollständig zu verändern drohte.

Achtes Capitel.

Es war eine düstere, Unheil vorhersehende Ahnung, wenn seit einer Reihe von Jahren der treue Wratislaw in seinen vertrauten Briefen an den König Karl darauf hinwies, daß der Kaiser die natürlichen Blattern noch nicht überstanden habe und man daher jeden Augenblick auf seine Erkrankung, auf seinen Tod gefaßt sein müsse. Bei einem jungen Manne in vollster Lebenskraft, wie der Kaiser war, erschien jedoch ein solches Ereigniß so unwahrscheinlich, daß es, wenn gleich Wratislaws Warnung auf König Karl Anfangs einigen Eindruck hervorgebracht hatte, doch bald wieder außer alle Berechnung fiel. Die günstigen Kriegsvorfälle machten, daß Karl sich im voraus daran gewöhnte, die spanische Monarchie, auch diejenigen Theile derselben, welche er noch nicht besaß, als sein Eigenthum anzusehen; daß er immer weniger dem Gedanken Raum gab, jemals zur Herrschaft in den deutschen Ländern seines Hauses berufen zu werden. Da geschah plötzlich dasjenige, wodurch alle diese Berechnungen gestört und Wratislaws Ahnungen in vollem Umfange bestätigt wurden.

Am 7. April des Jahres 1711 wurde der Kaiser von einem Unwohlsein befallen, welches bald darauf einen bedenklichen Charakter annahm. Schon drei Tage später zweifelte man nicht mehr, daß die so sehr gefürchteten natürlichen Blattern es seien, an denen der Kaiser litt. Am 11. April kamen in der geheimen Conferenz, welcher nur Trautson, Eugen, Seilern und Wratislaw beiwohnten, die Vorschläge zur Sprache, welche der Hofkanzler Seilern über die Art und Weise machte, in der nach dem etwaigen Tode des Kaisers und bis zu Karls wirklichem Regierungsantritte die Geschäfte geleitet werden sollten. Denn Niemand zweifelte daran, daß auch in den deutschen und ungarischen Erbländern einzig und allein dem Könige Karl die Erbfolge gebühre. Sämmtliche Anträge Seilerns wurden einstimmig gutgeheißen [1]).

Noch hoffte man aber darauf, daß dieses Aeußerste, für welches man Vorsorge treffen zu müssen glaubte, nicht wirklich eintreten werde. Die

Krankheit nahm Anfangs einen so gutartigen Verlauf, daß man einen günstigen Ausgang derselben erwarten durfte. Noch am Nachmittage des 15. April sah der Oberstthofmeister Trautson — er war am Josephstage dieses Jahres in den Fürstenstand erhoben worden — den Kaiser und fand ihn zwar mit Blattern bedeckt, diese aber schienen von einer so wenig gefährlichen Art, daß Trautson alle Hoffnung auf Genesung faßte. Die ganze Umgebung des Monarchen, die Aerzte, insbesondere aber die verwitwete Kaiserin, welche Tag und Nacht an dem Lager ihres Sohnes ausharrte, theilten diese Meinung. Eugen, dessen Abreise nach den Niederlanden durchaus nicht länger aufzuschieben war, ließ den Kaiser dringend bitten, ihn gleichfalls sehen und sich von ihm verabschieden zu dürfen. Joseph aber, welcher in der schweren Krankheit seine volle Besinnung und auch seine Herzensgüte bewahrte, untersagte es streng, den Prinzen an sein Lager kommen zu lassen. Er wußte, daß derselbe die Blattern gleichfalls noch nicht überstanden habe, und nichts wäre dem Kaiser peinlicher gewesen, als Eugen, dessen das Haus Oesterreich so nothwendig bedurfte, einer Ansteckung auszusetzen. Joseph verlangte vielmehr, daß Eugen unverzüglich seine Reise antrete. Mit schwerem Herzen, jedoch nicht ohne der zuversichtlichen Hoffnung Raum zu geben, daß das Leben des Kaisers, an welchem er mit wahrhafter Liebe hing, nicht verloren sein werde, verließ der Prinz am frühesten Morgen des 16. April die Hauptstadt.

An eben diesem Tage aber scheint eine ungünstige Wendung in dem Befinden des Kaisers eingetreten zu sein. Am 17. April, zwischen zehn und eilf Uhr Vormittags, verschied er, durch seinen Tod der Sache seines Hauses empfindlicheren Nachtheil zufügend, als dieß durch die ärgste Niederlage hätte geschehen können. Denn abgesehen von dem Verluste, welchen das Ableben eines wohlwollenden und edeldenkenden Monarchen immer verursacht, ließ Joseph seine Länder in einem Zustande großer Verwirrung, die Regierung derselben aber ohne alle Vorsorge zurück. Eine solche wäre jedoch um so nöthiger gewesen, als sein Bruder und Erbe sich in einem fernen Lande befand und in einen blutigen Krieg verwickelt war, welcher während der letzteren Zeit für ihn einen höchst ungünstigen Verlauf genommen hatte.

Es war ein Glück für das Kaiserhaus, daß die Männer, welche damals dem Throne am nächsten standen, von erprobter Treue, von uner-

ſchütterlicher Anhänglichkeit an ihr Herrſcherhaus beſeelt waren und nur deſſen Wohl, ſonſt aber keine andere Rückſicht im Auge hatten. Ihnen gelang es, das ſchwankende Schiff glücklich hindurchzuſteuern durch die Klippen, die es von allen Seiten bedrohten. Prinz Eugen von Savoyen, Fürſt Leopold Trautſon, Johann Friedrich Freiherr von Seilern und Graf Johann Wenzel Wratislaw waren diejenigen, welche ſich damals als die getreueſten Diener des Kaiſerhauſes, als die wahren Stützen des Thrones glänzend bewährten. Die Einmüthigkeit ihrer Beſchlüſſe und die Zweckmäßigkeit der Mittel, welche ſie ergriffen, rechtfertigte von neuem die glückliche Wahl, die der Kaiſer getroffen hatte, als er die wichtigſten Geſchäfte in ihre Hände legte [2]).

Noch während der Krankheit des Kaiſers hatten die Mitglieder der geheimen Conferenz den Beſchluß gefaßt, für den Fall ſeines Todes der Kaiſerin Mutter Eleonore Magdalena die Regentſchaft bis zur Ankunft ihres jüngeren Sohnes, des nunmehrigen Erben ſämmtlicher öſterreichiſcher Länder, zu übertragen. Denn ſie ſei es welcher dieſelbe, ſo meinte wenigſtens Wratislaw, „de jure et convenientia“ gebühre [3]).

Das letztere war allerdings in vollſtem Maße der Fall. Denn Niemand gab es damals im Kaiſerhauſe, welcher zur Führung der Regentſchaft in jeglicher Beziehung tauglicher geweſen wäre, als die erlauchte Mutter des verſtorbenen Kaiſers und des gegenwärtigen Thronerben. Ob ſie ihr aber auch rechtlich gebührte, ob nicht die Kaiſerin Amalie, Joſephs Witwe, eben ſo viel, ja vielleicht noch mehr Anſpruch darauf gehabt hätte, mag billig in Zweifel gezogen werden. Gewiß aber war es gut, daß man ſich nicht in lange Erörterungen darüber einließ, daß man nicht zu ängſtlich den Rechtspunkt in's Auge faßte, ſondern lieber an einen raſchen Entſchluß ſchritt, wie das Wohl der Geſammtheit ihn forderte.

Noch am Todestage des Kaiſers ward die große Conferenz berufen, welcher ſtatt des abweſenden Eugen auch der Vicepräſident des Hofkriegsrathes Graf Leopold Herberſtein beigezogen wurde. Der Beſchluß, der Kaiſerin Mutter einſtweilen die Regierung zu übertragen, wurde einſtimmig angenommen, der Oberſthofmeiſter Fürſt Trautſon aber an die Kaiſerin Amalie zur Bezeigung des Beileides und der Ergebenheit entſendet. Zwei Couriere wurden nach Barcelona abgefertigt, um dem Könige Karl die

Trauerkunde zu überbringen und ihn zu bewegen, sich ohne längeren Zeitverlust einzuschiffen und nach Wien zurückzukehren. Die Einberufung des Palatins Esterházy, des Grafen Niklas Pálffy und des ungarischen Kanzlers Illésházy wurde beschlossen. Auf den Antrag Mannsfelds und Waldsteins, welche dem Feldmarschall Grafen Johann Pálffy als einem Ungar die Verhandlung mit den Insurgenten nicht anvertraut sehen wollten, entschloß man sich auch diesen und zwar in seiner Eigenschaft als Ban von Croatien einzuberufen und ihn durch den Feldzeugmeister Marchese Cusani zu ersetzen [4]).

Was Eugen betraf, so wurde ihm gleichfalls durch einen Eilboten von dem eingetretenen Unglücksfalle Kenntniß gegeben. Man war zu Wien der Ansicht, daß durch den Tod des Kaisers alle von demselben verliehenen Aemter und Würden ihre Gültigkeit verloren hätten. Deßhalb könne auch das Commando der Reichsarmee am Rheine von dem Feldmarschall Grafen Gronsfeld nicht länger geführt werden, sondern es müsse an denjenigen übergehen, welchem dasselbe von dem gesammten Reiche übertragen worden war. Dieß sei jedoch kein Anderer als der Reichsfeldmarschall Prinz Eugen von Savoyen. Er müsse sich daher unverweilt und bevor er die Reise nach den Niederlanden fortsetze, zur Reichsarmee begeben und deren Oberbefehl thatsächlich übernehmen. Erst nachdem dieß geschehen sei, könne Eugen unter seiner Oberleitung das Commando der Armee dem Reichsgeneral der Cavallerie Herzog von Württemberg interimistisch übertragen, selbst aber, wenn es nöthig befunden würde, seine Reise über Mainz, Coblenz und Düsseldorf nach den Niederlanden fortsetzen [5]). In diesen drei Residenzen solle der Prinz die Kurfürsten von Mainz, Trier und der Pfalz in ihrer Anhänglichkeit an das Kaiserhaus bestärken und sie im voraus zu gewinnen suchen, für König Karls baldige Kaiserwahl vorzuarbeiten.

Eugen empfing mit der größten Bestürzung die Nachricht von des Kaisers Tode. Denn seinem weitschauenden Blicke entging all das Unheil nicht, welches durch dieses traurige Ereigniß hervorgerufen ward. Wodurch aber seine Betrübniß auf's höchste gesteigert wurde, das war die innige Anhänglichkeit, welche er dem erlauchten Verstorbenen immerdar bewahrt hatte. „Mein Schmerz mehrt sich mit jedem Tage," schrieb er dem Grafen Wratislaw, „denn ich habe diesen Fürsten wahrhaft geliebt" [6]).

Aber der Prinz fühlte lebhaft, daß es jetzt nicht an der Zeit sei, sich unthätig der Trauer hinzugeben, und er eilte, die ihm zugekommenen Aufträge treulich zu erfüllen.

Eugens erste Sorge war, überall hin, wo kaiserliche Truppen standen, Befehle zu entsenden, um dieselben für König Karl in Eid und Pflicht zu nehmen. Dann begab er sich, da er auf seiner Reise zur Armee Mainz fast berühren mußte, vorerst dorthin, um mit dem Kurfürsten, welchem als Erzkanzler des Reiches die ersten Schritte zur Veranstaltung der neuen Kaiserwahl zukamen, hierüber die nöthigen Verabredungen zu pflegen. Lothar Franz von Schönborn bewährte auch bei diesem Anlasse wieder die treue Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich, welche er während seiner ganzen Regierungszeit an den Tag gelegt hatte. Eugen fand ihn von der besten Gesinnung beseelt, und nur besorgt über die Widerwärtigkeiten, welche er von Preußen fürchten zu müssen glaubte. Denn der Kurfürst erwartete, daß König Friedrich I. Schritte thun werde, die Kaiserkrone für sich zu gewinnen. Doch sei nichts anderes, so meinte Eugen, als höchstens manche allerdings lästige Reibung, keineswegs aber ernster Nachtheil hievon zu besorgen. Denn man dürfe voraussetzen, daß durchaus Niemand für den König von Preußen stimmen werde, indem die Fürsten des Reiches wohl wüßten, daß er ihnen nicht den geringsten Schutz zu gewähren im Stande sei. Er habe allerdings dreißig bis fünfunddreißig tausend Mann auf den Beinen, sie befänden sich aber fast alle in Sold und Verpflegung der verbündeten Mächte [7]).

Nachdem er mit dem Kurfürsten von Mainz übereingekommen war, daß derselbe allsogleich an die übrigen Kurfürsten schreibe und sie binnen drei Monaten nach Frankfurt zur Kaiserwahl einlade, eilte Eugen zur Reichsarmee und traf am 24. April 1711 in dem Hauptquartiere zu Bruchsal ein, wo er allsogleich das Obercommando übernahm. Der Prinz überzeugte sich jedoch bald, daß für jetzt dort nicht viel zu unternehmen und seine Anwesenheit weit nöthiger in den Niederlanden sei, wo sich die einzige Armee befand, mit welcher man angriffsweise vorzugehen vermochte und wohin zu kommen Marlborough und Sinzendorff immer dringender ihm anlagen.

Eugen übergab daher dem Herzoge von Württemberg den Oberbefehl über die Reichsarmee und schickte sich zur Abreise nach den Niederlanden an. Bevor er jedoch dieselbe antrat, schrieb er an den König Karl nach

Barcelona und drückte ihm den tiefen Schmerz aus, welchen er über des Kaisers Tod empfand, „dessen Bild ihm noch immer vor Augen schwebe.“ Er versicherte den König, daß er ihm bis an's Ende seines Lebens eben die Pflichttreue und den Eifer erweisen werde, mit welchen er durch eine so lange Reihe von Jahren seinem Vater und seinem Bruder gedient habe. Er stellte ihm die Nothwendigkeit vor, bald nach Deutschland zu kommen, wo die Kaiserwahl gewiß keinem wesentlichen Anstande begegnen könne. Wohl aber werde dieß in Bezug auf den Besitz der spanischen Monarchie der Fall sein, und auch von Schweden, Rußland und der Türkei sei widriges zu besorgen. Der Prinz schloß mit der Bitte um baldige Ertheilung genauer Verhaltungsbefehle, indem durch des Kaisers Tod fast jede bisherige Instruktion unbrauchbar geworden sei[8]).

So schmerzlich auch der Verlust seines geliebten Monarchen für Eugen war, so mußte er doch einigen Trost dafür in der Art und Weise finden, in welcher die Mutter und der Bruder des Verstorbenen, sein nunmehriger Herrscher, ihm bei diesem betrübenden Anlasse ihr unbegrenztes Vertrauen kundgaben. Die Kaiserin sprach ihre Zuversicht aus, Eugen werde die zu seinem „herrlichen Lob und Verdienste“ ihrem Hause bisher bewährte Liebe und Anhänglichkeit in dem gegenwärtigen betrübten Zustande nicht allein fortsetzen, sondern sie, wie es die Noth erfordere, gleichsam verdoppeln. Sowohl in Staatsgeschäften als Kriegssachen werde er ihr mit seinem „hochvernünftigen Rathe“ jedesmal an die Hand gehen und ihr dadurch die Last der übernommenen Regentschaft möglichst erleichtern. Eugen werde hiedurch seine ohnehin schon um das Erzhaus erworbenen „überhäuften „Verdienste“ noch vermehren und dasselbe zu neuer „dankbarer Erkennt„lichkeit“ verpflichten[9]). In ähnlichem Sinne war auch das Schreiben abgefaßt, welches König Karl gleich nach dem Empfange der Trauerkunde eigenhändig an Eugen richtete.

Bald nachdem in Folge der unglücklichen Schlacht von Almanza König Karl die Entsendung Eugens nach Spanien von dem Kaiser inständigst begehrt hatte, dieselbe aber abgeschlagen worden war, schien sich die Meinung verbreiten zu wollen, daß der König dem Prinzen wegen der Nichterfüllung dieses Wunsches zürne, und daß sich leicht der Anlaß ergeben könne, bei welchem diese Mißstimmung an den Tag treten werde. Umsonst hatte der König persönlich sich immer günstig und dankbar über

Eugen ausgesprochen, umsonst war er in der Frage über die Statthalterschaft von Mailand eifrig bestrebt, dieselbe um jeden Preis dem Prinzen zu erhalten, umsonst hatte er allsogleich, nachdem diejenige der Niederlande verfügbar geworden war, sein Auge auf den Prinzen geworfen und sie ihm angeboten „weil Niemand derselben würdiger wäre." Dennoch schlug jene Meinung nach und nach immer tiefere Wurzeln und schien sich auch des Prinzen völlig zu bemächtigen. Das Zwitterverhältniß in Bezug auf Mailand, wo insgeheim nach dem Willen des Kaisers, öffentlich aber nach den Befehlen des Königs Karl regiert werden sollte, sowie die Reibungen, welche daraus nothwendig entstehen mußten und in die auch der Prinz als Statthalter hineingezogen wurde, mögen wesentlich dazu beigetragen haben, Eugen in jener Voraussetzung zu bestärken. Es kam so weit, daß Karl diesen Gegenstand in einem weitläufigen Schreiben an den Grafen Wratislaw, den vertrauten Freund des Prinzen, ausführlich erörterte.

Er zählte all dasjenige auf, wodurch er, so lang er sich in Spanien befände, dem Prinzen Eugen seine Gunst und seine Dankbarkeit bezeigt zu haben glaube. Er erinnerte an die Angelegenheit der beiden Statthalterschaften, an sein Anerbieten, einem der Neffen Eugens das goldene Vließ zu verleihen, an die Ernennung des Prinzen Moriz von Savoyen zum Obersten. „Ich sage dieß alles nicht zu dem Ende," schrieb der König an Wratislaw, „als „ob ich daraus den Schluß ziehen wollte, daß ich meine Dankbarkeit gegen den „Prinzen in genügender Weise gezeigt hätte. Denn ich müßte der allerver„gessenste und undankbarste Mensch auf der Welt sein, wenn ich nicht dieß „gethan und mit der Gnade Gottes ein mehreres für den Prinzen und die „Seinigen zu thun beschlossen hätte, wenn mir dazu der Allerhöchste die „Gelegenheit und die Macht verleihen wird. Dieß Einzige will ich nur „daraus schließen, daß ich auf des Prinzen Unparteilichkeit das billige Ver„trauen setze, daß er meinen Thaten und den so oft gemachten Versicherun„gen meiner aufrichtigen Liebe und meines Zutrauens mehr als falschen „Einflüsterungen glaube, die ihm von Andern beigebracht werden, welche „im trüben Wasser zu fischen suchen und sich nicht anders zu erhalten „wissen, als wenn sie ihr Gift und ihre Verläumdungen wider meinen „Hof ausgießen und meine Regierung zu Wien und bei dem Prinzen „discreditiren." Wratislaw wurde dringend gebeten, Eugen diese üblen

Eindrücke zu benehmen und ihn von des Königs „Zuneigung, Liebe und „Erkenntlichkeit, von seinem aufrichtigen und wahren Vertrauen dermaßen „zu überzeugen, daß sie sich gegenseitig auf einander völlig verlassen „könnten“ [10]).

In gleichem Sinne schrieb auch jetzt, nachdem er seines Bruders Tod erfahren hatte, König Karl an Eugen. „Da Euer Liebden allzeit so große „Liebe und Treue für meine Person und meinen Dienst erzeigt haben, so „hoffe ich,“ sagte er ihm, „daß Sie nun, wo ich derselben mehr als „jemals nöthig habe und mich völlig auf Sie verlasse, auch mehr als je „diesen Eifer gegen mich zeigen und sich meinen Dienst bestens angelegen „sein lassen, insbesondere aber auf meine Truppen Acht haben werden. „Denn in der Erhaltung des Militärwesens besteht nun mein und meiner „Länder einziges Heil und es soll auch darauf meine größte Bestrebung „gerichtet sein“ [11]).

Vier Tage später richtete König Karl ein ähnliches Schreiben an den Prinzen. Neuerdings versicherte er ihn seiner Freundschaft und seines Vertrauens und daß es ihm zum höchsten Troste gereiche, Eugen an der Spitze des gesammten Kriegswesens zu wissen. Dasselbe stets aufrecht zu erhalten und in immer höheren Flor zu bringen, werde seine eifrigste Sorge sein. Insbesondere aber werde er sich angelegen sein lassen, die zum Unterhalte der Truppen erforderlichen Gelder rechtzeitig herbeizuschaffen, „wenn ich sie mir auch,“ so lautete sein Ausdruck, „vom Munde absparen „soll, was ich zu diesem Ende mit Freude thun werde“ [12]).

Lang bevor diese Schreiben dem Prinzen zukamen, hatte er schon in ihrem Sinne gehandelt. Nachdem er bei der Reichsarmee jede nöthige Vorkehrung getroffen hatte, ging er zu Schiff auf den Rhein. Zu Mainz stieg er am 1. Mai an's Land, und fand den Kurfürsten in derselben günstigen Stimmung wie zuvor. Ueberallhin waren schon die erforderlichen Ausschreibungen ergangen, und wenn gleich der Kurfürst von Seite Preußens den Versuch befürchtete, die Kaiserwahl zu verzögern, so sagte er doch für seine Person die größte Beschleunigung derselben zu [13]).

Den Kurfürsten von Trier scheint Eugen zu Coblenz nicht angetroffen zu haben. In Düsseldorf aber besprach er sich mit dem Kurfürsten von der Pfalz und fand auch diesen von der besten Gesinnung für die Erhaltung der Einigkeit im Reiche und für die Wahl König Karls zum deutschen Kaiser

beſeelt. Derſelbe verſprach ſich nach Heidelberg zu begeben, um dem Kurfürſten von Mainz näher zu ſein und ſich mit ihm über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Da Eugen auf unverweilter Fortſetzung ſeiner Reiſe beſtand, gab ihm der Kurfürſt ſeinen Generalkriegscommiſſär von Hundheim mit auf das Schiff, um mit demſelben die ferneren Verfügungen, insbeſondere diejenigen, welche ſich auf die Stellung der Truppen bezogen, zu verabreden [14]).

Im Haag angelangt, that Eugen auch dort, wo die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte ſich zuſammenfanden, alles was möglich war um dieſelben zum ſtandhaftem Ausharren Frankreich gegenüber zu vermögen. Eifrig bekämpfte er die Gelüſte verſchiedener deutſcher Fürſten, insbeſondere des Königs von Preußen und des Kurfürſten von Sachſen, ihre Truppen von dem Heere nach ihren Ländern zurückzuziehen. Auf das dringende Verlangen Englands und Hollands verſprach der Prinz ſich zur Armee nach den Niederlanden zu verfügen und ſo lang bei derſelben zu verbleiben, bis ſeine Gegenwart bei dem Reichsheere am Rheine unerläßlich ſein würde. Ueber Tournay, wo er einige Tage hindurch ſeine Equipage erwartete, begab Eugen ſich nach Pont à Marque und traf dort mit Marlborough zuſammen. Am 23. Mai 1711 langte endlich der Prinz im Lager des Heeres der Verbündeten zu Lewarde an.

Während Eugen ſich zu den Heeren am Rheine und in den Niederlanden begab, hatte des Kaiſers plötzlicher Tod auch die verſchiedenen europäiſchen Regierungen, von denen faſt alle an dem ſo lang dauernden Kriege betheiligt waren, in nicht geringe Aufregung verſetzt. Insbeſondere war es England, nach welchem alle Augen ſich richteten, nicht nur weil es als der mächtigſte Verbündete des Hauſes Oeſterreich erſchien, ſondern weil man bei den vor kurzem daſelbſt eingetretenen Veränderungen von dort her den erſten Schlag befürchten zu müſſen glaubte.

Auch für die engliſche Regierung war jenes Ereigniß ſo unerwartet gekommen, daß ſie in dem erſten Augenblicke zu keinem feſten Entſchluſſe für ihr künftiges Benehmen gelangt zu ſein ſcheint. Daher wichen die Aeußerungen der verſchiedenen maßgebenden Perſönlichkeiten völlig von einander ab. Während der kaiſerliche Geſandte Graf Gallas von der ihm gewordenen Zuſage berichtete, daß die Königin an alle Verbündeten ſchreiben werde, um ihnen unerſchütterliche Standhaftigkeit und Eintracht zu

empfehlen und ſie aufzumuntern, die Kriegsoperationen auf allen Punkten mit größtem Nachdrucke zu verfolgen [15]), während dem erklärte Lord Peterborough dem Wiener Hofe unumwunden, keiner der Verbündeten werde es zugeben können, daß König Karl mit der Kaiſerkrone und dem Beſitze der deutſchen Erbländer des Hauſes Oeſterreich denjenigen der ganzen ſpaniſchen Monarchie vereinige. Die ungeheure Ausdehnung dieſer Länder würde es unmöglich machen, ſie gut zu regieren. Weil man aber Spanien und Indien nicht in den Händen des Hauſes Bourbon laſſen könnte, ſo wäre kein beſſerer Ausweg zu finden, als eine der Erzherzoginnen mit dem älteſten Sohne des Herzogs von Savoyen zu vermählen und dieſem Spanien und Indien, dem Hauſe Oeſterreich aber Mailand, Neapel und Sicilien zuzuwenden [16]).

Zu gleicher Zeit als er dieſe Vorſchläge machte, erbot ſich Peterborough mit den engliſchen Schiffen, welche ſich an der Küſte Italiens befanden, nach Catalonien zu gehen und den König zu vermögen, ſich ohne Zeitverluſt einzuſchiffen [17]).

Solche Vorſchläge aber entſprachen durchaus nicht Karls Sinne. Abgeſehen davon, daß derjenige von welchem ſie ausgingen, ihm ſo widerwärtig war, daß er Wratislaw anwies, Peterboroughs Reiſe nach Spanien um jeden Preis zu hintertreiben, waren auch die Anträge die derſelbe geſtellt hatte, in geradem Widerſpruche mit Karls wirklichen Abſichten [18]). Seit einer Reihe von Jahren war er in blutigem Kampfe geſtanden um Spaniens Krone, ſie bildete das Ziel ſeiner Beſtrebungen nicht bloß, ſondern dasjenige ſeiner wahren Sehnſucht. Er hatte ſich eingelebt in das ſüdliche Clima der Halbinſel, die Menſchen die ihn daſelbſt umgaben, ihr ernſtes gemeſſenes Weſen ſagte ſeinem ſtillen, zur Schwermuth geneigten Sinne zu. Es ſchien als könne er ſich nicht in den Gedanken finden, von dem allen zu ſcheiden, auf immer zu ſcheiden, wie eine innere Stimme ihm zuflüſterte. Obgleich er früher oftmals, wenn er in ſeinen Briefen an Wratislaw die Möglichkeit einer Alternative erörterte, ſich dafür ausgeſprochen hatte, daß der Beſitz der deutſchen Erbländer und Italiens demjenigen von Spanien vorzuziehen ſei, ſo mochte er doch jetzt, halb und halb wenigſtens, von dieſer Anſchauungsweiſe zurückgekommen ſein. Von einem Aufgeben Spaniens durfte man kein Wort erwähnen, und auch das Drängen nach baldiger Abreiſe von dort nahm er nur mit einem gewiſſen Widerwillen auf.

Schon die ersten Maßregeln des Königs deuteten auf seine Absicht, länger in Catalonien zu verweilen, als man zu Wien es wünschte. Seiner Mutter sandte er unbeschränkte Vollmacht zur Führung der Regentschaft. Zur Erleichterung dieser Bürde ordnete er ihr jedoch einen Rath bei, welchen er aus denjenigen Ministern des verstorbenen Kaisers erwählte, auf die er sich am meisten verlassen zu dürfen glaubte. Es waren dieß Prinz Eugen von Savoyen, der Obersthofmeister Fürst Trautson, die Hofkanzler Seilern und Sinzendorff und der Kanzler von Böhmen Graf Wratislaw. Endlich befahl er noch den Reichsvicekanzler Grafen Schönborn der Reichsangelegenheiten wegen in diese Conferenz aufzunehmen [19]).

Es entspann sich nun ein lebhafter und darum merkwürdiger Depeschenwechsel zwischen Wien und Barcelona, weil man am ersteren Hofe mit allen nur erdenklichen Beweggründen in den König drang, ungesäumt die Reise nach Deutschland anzutreten, während Karl sich darauf durchaus nicht einließ und unter allerlei Vorwänden es hinausschob, einen bestimmten Entschluß zu fassen.

Während dieß im äußersten Westen des weiten Ländergebietes vorging, welches damals dem Scepter des Hauses Oesterreich gehorchte, trat an dem östlichen Ende seiner Staaten ein Ereigniß ein, das wohl geeignet war, zu einigem Troste zu gereichen unter den harten Schicksalsschlägen, welche in der letzteren Zeit das Kaiserhaus trafen. Es war dieß die Beendigung des Krieges in Ungarn und die Pacification dieses Landes.

Zu derselben Zeit als zu Wien durch des Kaisers plötzlichen Tod alles in die tiefste Bestürzung versetzt war, gingen die Verhandlungen, welche Johann Pálffy mit Karolyi eröffnet hatte, ruhig und ungestört ihren Gang fort. Der damalige große Mangel an Straßen, der an und für sich eine schnellere Verbreitung von Nachrichten hemmte, und die Absperrung, die in Folge der herrschenden Seuche veranlaßt worden war, kamen dem Wunsche des Wiener Hofes trefflich zu statten, den Insurgenten die Trauerkunde einstweilen geheim zu halten. Niemand wußte in Ungarn um das Ereigniß, welches in der Hauptstadt alle Gemüther mit schmerzlicher Erregung erfüllte.

Was Rakoczy selbst betraf, so hatte sich derselbe, noch während die Verhandlungen dauerten, mit denjenigen unter seinen Anhängern, welche die erbittertsten Widersacher des Kaiserhauses waren, mit Bercsenyi,

Simon Forgách und Anton Eſterházy nach Polen entfernt. Dorthin folgte ihm Karolyi, um ihn zu benachrichtigen, daß der Kaiſer ihn, wenn er den Eid der Treue ablege und die noch von ſeinen Leuten beſetzten Plätze übergebe, ſeines Lebens und des ungeſchmälerten Beſitzes ſeiner Güter verſichere. Wolle er in Ungarn nicht länger verweilen, ſo könne er in Ruhe in Polen leben und ſeine Einkünfte dorthin beziehen.

Während Rakoczy, von ſeiner Umgebung zur Verweigerung des Huldigungseides aufgeſtachelt, unſchlüſſig zögerte, wurde endlich Karolyi durch Pálffy's unabläſſiges Drängen zu entſcheidenden Schritten vermocht. Mit tauſend Pferden war Pálffy nach Nagy-Karoly im Szathmarer Comitate geeilt, wo ſich die Inſurgentenführer zu einer letzten Berathung zuſammengefunden hatten. Seine Ueberredung, ſeine Drohungen, mehr aber noch ihre verzweifelte Lage beſtimmten ſie zur Unterwerfung. Nun trug ſich eine Begebenheit zu, welche um anderthalb Jahrhunderte ſpäter in überraſchender Aehnlichkeit ſich wiederholt hat. Die ganze Reiterei der Inſurgenten, mehr als zehntauſend Pferde, zog Karolyi am 30. April 1711 in der Ebene von Maiteny zuſammen. Eine lange Linie wurde gebildet, und als Pálffy herbeigekommen war, traten die Träger von hundert neun und vierzig Standarten, mit ſämmtlichen Offizieren, Karolyi an der Spitze, in einem weiten Kreiſe um ihn. Mit lauter Stimme ſchworen ſie dem Kaiſer den Huldigungseid. Hierauf dankte Karolyi im Namen ſeiner Waffengenoſſen in fließender Rede für die Gnade des Kaiſers, und nach Pálffy's Antwort übernahmen deſſen Dragoner die Fahnen, welche die Ungarn vor ſich in die Erde geſteckt hatten. In beſter Ordnung und mit lautem Jubel wurde dieſe feierliche Handlung vollzogen. Pálffy ſorgte nur noch dafür, daß die ungariſchen Soldaten ruhig nach ihren heimatlichen Comitaten zurückkehrten [20]).

Es mag ſein, daß Karolyi den wichtigen Schritt, durch den er zur Beendigung des Aufſtandes in Ungarn ſo mächtig beitrug, aus Ueberzeugung that und weil er aufrichtig zurückgekehrt war zu der ſo lange Zeit hindurch verletzten Pflicht. Gewiß iſt es aber, daß er ſich hiefür auch gar theuer bezahlen ließ. Daß er in alle ſeine Güter, ja ſogar in ſeine militäriſche Charge wieder eingeſetzt wurde, beweiſet nur, wie gern der kaiſerliche Hof zum Vergeben und Vergeſſen die Hand bot. Daß aber Karolyi auch noch eine Summe von fünfzigtauſend Gulden als Preis ſeines Ueber-

ngte, kann ihm nicht zur Ehre gereichen. Ungern sagte die ierung diesen Betrag zu, und man suchte auch nachher Aus- Bezahlung derselben zu entziehen. Eugen aber befahl dem ich für Verabfolgung des Betrages, als Karolyi denselben nahm, angelegentlich zu verwenden. „Was man verspricht," teten seine Worte, „muß auch gehalten werden, sonst wird Treue „und Glauben bald völlig verloren sein. Aus diesem Grunde soll man „zuvor immer sorgsam prüfen, wenn man Jemand etwas zusagt, daß man „es auch zu erfüllen und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen ver- „möge. Ich gönne der Hofkammer gar gern ihre Wirthschaft; wo aber „der Name des Kaisers und dessen Autorität in's Spiel kommen, da ist alle „Wirthschaft umsonst" [21]).

Eugens nachdrückliche Vorstellung hatte die Wirkung, daß dem Grafen Karolyi alsbald die Summe von fünfzigtausend Gulden auf die dem Staate heimgefallenen Güter in Ungarn angewiesen wurde.

Die in Polen verweilenden Häupter der ungarischen Insurrection nahmen die kaiserliche Amnestie nicht an und verweigerten den Huldigungs- eid. Sie suchten vielmehr durch eine Unzahl falscher Nachrichten, die sie in Ungarn ausstreuen ließen, die völlige Niederlegung der Waffen zu hinter- treiben. Aber ihre letzten Anstrengungen waren nur Aeußerungen ohn- mächtigen Zornes und brachten keine Wirkung mehr hervor. Kaschau hatte sich ergeben, Unghvár und Huszth folgten seinem Beispiel. Nur Munkács hielt noch seine Thore geschlossen und blieb von den Rebellen besetzt. In diesem Schlosse, das von jeher in den ungarischen Insurrectionen eine so wichtige Rolle gespielt hat, sollte auch diejenige zu Ende gehen, welche man durch so lange Zeit für die letzte derselben hielt.

Munkács war von Rakoczy's leibeigenen Bauern besetzt, welche, da noch Wein und Lebensmittel zur Genüge vorhanden waren, von einer Uebergabe nichts hören wollten. Rakoczy und Bercsenyi hatten Briefe in den Platz zu bringen gewußt, in welchen sie ihre baldige Ankunft mit vielen tausend Franzosen und Russen versprachen und zu mannhafter Gegenwehr anfeuerten. Pálffy mußte sich daher zu einer Blokade entschließen, deren Lei- tung er dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Löffelholz übertrug [22]).

Verschiedene Schlappen, welche Löffelholz der Besatzung zuzufügen wußte, brachten dieselbe endlich auf bessere Gedanken. Sie merkte bald,

daß Rakoczy's Zusagen nur leere Versprechungen seien, und auch seine letzte Aufforderung verfing nicht mehr viel, es müsse vor Uebergabe der Festung erst die Wahl eines neuen Königs von Ungarn abgewartet werden, dem sie sich dann zu ergeben hätte [23]). Die Besatzung bat, Deputationen zu Pálffy absenden zu dürfen, und erklärte sich der Szathmarer Convention vollständig unterwerfen zu wollen. Am 18. Juni wurde die Capitulation von Munkács unterzeichnet und fünf Tage später, am 23. Juni 1711, nahm Pálffy Besitz von der Festung [24]).

So endigte jener blutige Aufstand, welcher durch neun Jahre Ungarn und Siebenbürgen und in der ersten Zeit auch die angrenzenden Theile der deutschösterreichischen Provinzen einer furchtbaren Verheerung preisgegeben hatte. Durch nichts hervorgerufen als durch den ungezügelten Hochmuth einiger weniger Individuen aus den angesehensten Familien des Landes, welche keiner gesetzlichen Ordnung sich fügen und mit uneingeschränkter Willkür schalten und walten wollten wie bisher, genährt durch Treubruch und Verrath, indem gerade diejenigen, welche der Kaiser ausgesendet hatte zur Bekämpfung der Rebellion, ein Karolyi, ein Esterházy, ein Forgách, in ihre Reihen übertraten und an ihre Spitze sich stellten, ging der Aufstand endlich in der schmachvollen Weise zu Ende, wie es bei dergleichen Unternehmungen fast immer der Fall ist. Die Zwietracht unter den Führern, durch den gegenseitigen Eigennutz erweckt, der Mangel an Gehorsam von Seite der Untergebenen, die ruhigere Ueberlegung, welche der ersten wilden Aufregung Platz machte und die wahrhaft patriotischen Gemüther unter den Insurgenten gar bald das Unglück erkennen ließ, das sie über ihr Vaterland brachten, der Anblick all des Elendes, welches sie um sich her verbreiteten und das gänzliche Ausbleiben der Segnungen, die ihre Führer ihnen so oft versprochen hatten, die Ermüdung und Erschlaffung endlich, welche nach dem langen fruchtlosen Kampfe sich Aller bemächtigten, dieß alles war Schuld, daß der Aufstand einen eben so kläglichen Ausgang fand, als er aus unedlen Anfängen sich entwickelt hatte.

Dieser lang ersehnte Vorfall war leider zu spät eingetreten, um auf den Gang der Ereignisse im Westen Europa's noch eine nachhaltige Wirkung üben zu können. Was vor mehreren Jahren der König von Frankreich als den empfindlichsten Schlag bezeichnete, der ihn treffen könne,

berührte ihn jetzt fast nicht mehr. So weit waren damals schon die Dinge gekommen und so sicher glaubte König Ludwig sich wieder fühlen zu dürfen. Er sah es klar vor Augen, daß einer seiner mächtigsten Gegner, daß die englische Regierung es übernommen hatte, in seinem Interesse zu arbeiten. Ihm bleibe daher nichts zu thun übrig, als die Zwietracht unter den Verbündeten zu schüren, sonst aber ruhig den Gang der Ereignisse abzuwarten, welche sich von selbst zu seinen Gunsten gestalteten. Deßhalb ertheilte er jetzt auch, um jede Störung zu vermeiden, dem Marschall Villars den strengen Befehl, sich auf keine Hauptschlacht einzulassen. Durch eine Niederlage wäre doch jedenfalls seine Stellung verschlechtert worden, während ein Sieg vielleicht das Ehrgefühl der britischen Nation von neuem erregen und es dem englischen Ministerium unmöglich machen konnte, auf jede Bedingung hin, wie es fast zu beabsichtigen schien, Frieden zu schließen.

So sorgsam der französische Feldherr, um den Befehlen seines Königs zu gehorchen, nun jede Gelegenheit zur Schlacht mied, so gern hätten die beiden sieggewohnten Heerführer, welche ihm gegenüberstanden, eine solche geliefert. Ein glückliches Kriegsereigniß hätte, das fühlten beide, ihrer Sache wesentlichen Vorschub geleistet, insbesondere aber Marlboroughs Feinden schwereres Spiel gemacht. Aber die Feldherrn mußten andererseits wieder sehr auf ihrer Hut sein, denn durch den geringsten Unfall wäre alles verdorben worden. Ein solcher konnte jedoch um so leichter eintreten, weil die Armee der Verbündeten weit schwächer war als in den vergangenen Feldzügen. Acht Bataillone wurden zu dem Armeecorps abgegeben, welches in Schlesien zur Aufrechthaltung der Neutralität in den nordischen Streitigkeiten gebildet ward. Fünf englische Bataillone hatte man nach Spanien eingeschifft, fünfzehn andere mußten in die neu gewonnenen Festungen als Besatzung verlegt werden [25]). So war das Heer der Verbündeten weniger zahlreich als das der Franzosen, welche noch überdieß hinter stark befestigten Linien standen. Dennoch wäre es der überlegenen Geschicklichkeit Eugens und Marlboroughs wahrscheinlich gelungen, ihre Absicht zu erreichen, wenn nicht gebieterische Rücksichten den Prinzen vermocht hätten, die Niederlande neuerdings zu verlassen.

Von all den vielen Fragen, welche damals noch unentschieden waren, mußte offenbar diejenige der deutschen Kaiserwahl als die wichtigste für das Haus Oesterreich angesehen werden. Ein Versuch die Wahl zu stören,

war von Frankreich um so mehr zu befürchten, als es dadurch nur das Haus Oesterreich allein auf's empfindlichste verletzte, während eine nachdrückliche Kriegführung in den Niederlanden auch die zum Frieden geneigteren Verbündeten, England und Holland, neuerdings zu lebhafterer Theilnahme am Kampfe hätte anregen können. Deßhalb waren die Augen des Wiener Hofes mit besonderer Sorglichkeit nach dem Oberrheine gerichtet, und Eugen hatte gemessenen Befehl, aufmerksam darüber zu wachen, ob nicht die Franzosen, wie das Gerücht vorher verkündigte, dorthin Truppen entsenden wollten, um eine wichtigere Unternehmung, etwa gar einen Durchbruch nach Baiern zu versuchen.

Eugen stand noch mit Marlborough im Lager von Anchin, als ihm die Nachricht zukam, daß sich ein beträchtliches französisches Detaschement unter dem Kurfürsten von Baiern dem Rheine zu bewege. Es lag auf der Hand, daß dadurch hauptsächlich eine Störung der Kaiserwahl, ja vielleicht der gefürchtete Durchbruch nach Baiern beabsichtigt werde. Eugen sah die Nothwendigkeit ein, diesen Anschlag um jeden Preis zu vereiteln, und er beschloß daher allsogleich mit ausreichender Streitmacht nach dem Oberrheine aufzubrechen [26]). Umsonst versuchte Marlborough, den Prinzen und dessen Truppen bei sich zurückzuhalten. Er sah in Eugen seine mächtigste Stütze und mußte besorgen, daß ohne ihn seine eigene Kriegführung nicht von jenen Erfolgen begleitet sein werde, mit welchen er sich noch vor wenig Monaten geschmeichelt hatte.

Marlborough war in der That durch die Vorgänge in England so niedergeschlagen, so unschlüssig in seinen Handlungen geworden, daß er kaum mehr zu wissen schien was er zu thun, was zu lassen habe [27]). Deßhalb hatte er Eugens Ankunft mit der höchsten Freude begrüßt [28]) und wollte von dessen Abreise durchaus nichts hören. Auch Eugen fühlte wohl, wie aus den verschiedensten Rücksichten sein Verbleiben in den Niederlanden wünschenswerth sei, wie er nur dort und an der Spitze jenes Heeres, das er so oft zum Siege geführt habe, auf neue Lorbeern hoffen könne, während ihm am Rheine die ruhmlose Rolle eines Wächters der Grenze bevorstehe. Aber wie es immer bei ihm der Fall war, so trat auch jetzt die Rücksicht auf das eigene Interesse zurück vor derjenigen auf das allgemeine Wohl. Alle Vorbereitungen zum Abmarsche der nach dem Rheine bestimmten Truppen wurden getroffen. Am 13. Juni begab sich

der engliſche Generalquartiermeiſter Cadogan nach Lens, um dort ein neues Lager auszuſtecken. Der Prinz von Heſſen beſetzte mit dreißig Schwadronen die Höhen von Sailly, Vitry gegenüber, die beabſichtigte Bewegung zu decken. Um zwei Uhr des nächſten Morgens brach die ganze Armee auf, und während die nach dem Rheine beſtimmten Truppen, mehr als zwanzigtauſend Mann ſtark, ihre neue Marſchroute einſchlugen, wandte ſich Marlboroughs Heer in ſechs Colonnen nach rechts, überſchritt die Scarpe zwiſchen Vitry und Douay und dehnte ſich in der Ebene von Lens aus.

An demſelben Tage trennten ſich die beiden Feldherrn nicht ohne tiefe innere Bewegung, und insbeſondere war es Marlborough, der ſich ohne Rückhalt der Troſtloſigkeit hingab, mit welcher er in die Zukunft blickte. Mehr als der britiſche Heerführer bewahrte Eugen, immer Herr ſeiner ſelbſt, die Ruhe des Gemüthes. Ueber Tournay eilte er nach dem Haag, um die Beſtürzung der Generalſtaaten wegen des Abmarſches der deutſchen Truppen zu beſchwichtigen und ihre Genehmigung dazu nachträglich zu erwirken. Von hier ging er nach Düſſeldorf, den Kurfürſten von der Pfalz, deſſen Eifer für das gemeinſame Intereſſe ihm wohlbekannt war, zur Entſendung von noch drei Cavallerie-Regimentern nach dem Rheine zu bewegen, und durch deſſen Vermittlung die übrigen Reichsfürſten zu pünktlicher Stellung ihrer Contingente anzuhalten.

Denn Eugen glaubte ein Einverſtändniß Frankreichs mit Schweden und den Wiederausbruch des Kampfes im Innern von Deutſchland befürchten zu müſſen. Daher gab es Niemand, welcher eifriger als er, der fremde Prinz, den deutſchen Fürſten jene Einigkeit predigte, die ihnen leider zu jeder Zeit fern lag. Und deßhalb erfüllte es ihn mit tiefem Unmuthe, wenn er ſah, wie die Mehrzahl nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht war, und die Verwirrung, die im Lande herrſchte, für ſich auszubeuten ſuchte. Eröffnungen, wie diejenige, welche der Kurfürſt von der Pfalz ihm machte, daß König Auguſt von Polen ſeinen Sohn zum römiſchen Könige empfohlen habe [29]), erregten Eugens lebhafte Erbitterung. Sie war um ſo größer, als diejenigen, welche ſich ſo tadelnswürdig benahmen, noch geſchont werden mußten.

Solche Vorgänge beſtärkten Eugen in der Ueberzeugung, daß nichts dringender nothwendig ſei, als die Rückkehr des Königs Karl nach Deutſchland. Durch ſie allein wäre es möglich, meinte der Prinz, der Unordnung

zu steuern. Gegen Ende des Monats Juli in Mühlberg angelangt, wo er sein Hauptquartier aufschlug, war Eugen nun vor allem besorgt, den König Karl von der Nothwendigkeit seiner unverzüglichen Reise nach Deutschland zu überzeugen. Er führte ihm zu Gemüthe, welch' beschleunigenden Einfluß seine Anwesenheit auf die Kaiserwahl ausüben, wie sie die Plane seiner Gegner durchkreuzen und insbesondere dadurch von größtem Nutzen sein würde, daß der Wiener Hof in wichtigen Dingen zu schnellen und starken Entschlüssen zu schreiten vermöge. Denn jetzt, wo es dessen so noth thue, wage die Kaiserin nicht, irgend eine schwere Verantwortung auf sich zu nehmen, und verschiebe alles auf die Rückkunft ihres Sohnes. Endlich wies Eugen auf die geheime Verhandlung hin, welche, wie er mit Bestimmtheit wußte, zwischen England und Frankreich obwaltete, und von der er die verderblichsten Resultate befürchtete [30]).

Diese Vorstellungen Eugens wurden auch von Wien aus mit Nachdruck unterstützt. Die Kaiserin Regentin war unermüdlich in Wiederholung der Gründe, welche für baldige Rückkehr des Königs sprachen. Ja sie erbot sich sogar, wenn es durchaus nothwendig sei, daß ein Mitglied des Kaiserhauses in Barcelona residire, entweder selbst dorthin zu gehen oder ihre älteste Tochter, die Erzherzogin Elisabeth abzusenden [31]), nur Karl solle nicht länger zögern sich einzuschiffen und nach Deutschland zu kommen.

Wo möglich noch eindringlicher schrieb Wratislaw dem Könige und mit seiner gewöhnlichen Offenheit, mit all der Schärfe des Ausdruckes, welche seiner Feder zu Gebote stand, schilderte er ihm die üblen Folgen seines längeren Ausbleibens. Auch er wies vorzüglich auf die Reichsangelegenheiten hin, welche Karls Anwesenheit besonders nothwendig machten. Wenn gleich Niemand auf die Krone selbst ernsten Anspruch erheben werde, so seien doch von den Kurfürsten schon Schritte geschehen, um ihre Macht zu vergrößern und dem Könige eine noch härtere Capitulation aufzuerlegen als diejenige, zu der sein Vater und sein Bruder sich verstanden hatten. Es kam so weit, daß man sogar dem bestgesinnten unter den Kurfürsten, dem von Mainz, hunderttausend Thaler versprechen mußte, um ihn abzuhalten, rücksichtlich der Wahlcapitulation noch fernere Anstände zu erheben [32]). Die Reichsvicare Pfalz und Sachsen suchten sich in ihrer ausnahmsweisen Stellung allerlei Vorrechte anzumaßen und auch die übrigen Stände des Reiches arbeiteten daran, ihre Gerechtsame immer mehr zu erweitern.

Da trotz dieser so rücksichtswerthen Umstände der König noch immer zu keinem Entschlusse zu bringen war, sandte Eugen endlich den Generalfeldwachtmeister Grafen Althan nach Barcelona. Derselbe hatte ein eigenhändiges Schreiben des Prinzen an den König zu überbringen, in welchem alle Gründe für die Reise nach Deutschland nochmals zusammengefaßt waren, und das Begehren, dieselbe baldigst anzutreten, dringend wiederholt wurde. Althan war beauftragt, das Verlangen des Prinzen durch mündliche Vorstellungen angelegentlich zu unterstützen.

Dieser Schritt Eugens brachte endlich die gewünschte Wirkung hervor. In einem eigenhändigen Briefe [33]) kündigte der König ihm an, daß er in Anbetracht seiner dringenden Verwendung den Tag der Abreise auf den 20. September festgesetzt habe.

Zweifach waren die Vorschläge derjenigen, welche es für nothwendig hielten, daß Karl unverzüglich Catalonien verlasse und von den ihm zugefallenen deutschen und ungarischen Erbländern persönlich Besitz ergreife. Zu Wien glaubte man, und Wratislaw war der lebhafteste Verfechter dieser Ansicht, der König solle sich mit seiner Gemahlin und einem kleinen Gefolge einschiffen, die Spanier und Italiener seines Hofstaates einstweilen in Barcelona zurücklassen, dem Feldmarschall Guido Starhemberg aber die Civil- und Militärregierung daselbst übertragen. Andere jedoch, welche der Meinung waren, daß die Abreise des Königs sammt der Königin einem Aufgeben Spaniens ähnlich sehe und als solches ausgelegt werden würde, verlangten, daß Karl sich einstweilen allein nach Deutschland begebe und seine Gemahlin, die Königin Elisabeth, als Regentin in Barcelona verbleibe.

Schon kurze Zeit nach Karls Abreise nach Spanien hatte man begonnen, sich lebhaft mit dem Plane seiner Vermählung zu beschäftigen. Diese Frage war um so wichtiger erschienen, als man aus der Ehe seines Bruders Joseph mit der Kaiserin Amalie auf keine männlichen Nachkommen mehr hoffte. Viele Prinzessinnen wurden in Vorschlag gebracht, und Wratislaw behauptete, daß Eugen lebhaft wünsche, seine Nichte, die Prinzessin von Carignan, an Karls Seite auf dem spanischen Throne zu sehen [34]). Ihr Bildniß gefiel dem Könige ausnehmend wohl; es sprachen aber gar viele Gründe gegen diese Heirath, von denen der entscheidendste war, daß die Abstammung der Prinzessin von mütterlicher Seite Anstoß gab [35]). Nach langer Unentschlossenheit entschied sich Karl für Elisabeth Christine,

Tochter des Herzogs Ludwig Rudolph von Braunſchweig-Wolfenbüttel und der Fürſtin Chriſtine Louiſe von Oettingen.

Dieſe Wahl war wohl in jeder Beziehung eine höchſt glückliche zu nennen. Eliſabeth, damals nicht ganz ſechzehn Jahre alt, entwickelte ſich zu einer der ſchönſten und edelſten Frauen ihrer Zeit. Ihre dichten, ſeidenweichen Haare waren von der prachtvollſten blonden Farbe, ihre Züge von der ſeltenſten Regelmäßigkeit, ihre Augen blau und ohne beſonders groß zu ſein, voll des gewinnendſten Zaubers, die Stirne hoch und frei, die Naſe leicht gebogen, beide ſchön geformt, insbeſondere aber ihr Mund von hinreißender Lieblichkeit. Ihre Haut war auffallend weiß, ihre ganze Geſtalt aber von vollendeter Formenſchönheit. „Wenn ſie lächelt," ſagte von ihr noch acht Jahre ſpäter Lady Montague, gewiß keine parteiiſche Beobachterin, „ſo geſchieht dieß mit ſolchem Liebreiz, daß ſie in der That zur Anbetung „zwingt. Um von ihrer Geſtalt zu reden", fährt dieſelbe Schriftſtellerin fort, „muß die Sprache der Dichter zu Hülfe genommen werden. Alles „was ſie von Juno's Hoheit und den Reizen der Venus geſagt haben, „erreicht hier die Wahrheit nicht. Die Grazien leiten ihre Bewegungen, „und die berühmte Statue der Venus von Medicis iſt nicht in feineren „Verhältniſſen geformt; nichts vermag der Schönheit ihres Nackens und „ihrer Hände gleichzukommen. Bis ich ſie ſah, habe ich nicht geglaubt, daß „die Natur eine ſolche Vollkommenheit hervorzubringen im Stande ſei" [36]).

So wie Eliſabeth durch ihre äußere Erſcheinung bezauberte, ſo wußte ſie auch durch Bildung des Geiſtes, durch ſeltene Eigenſchaften des Gemüthes dauernd zu feſſeln. Die Bewunderung, welche Kaiſer Joſeph, ein feiner Kenner weiblicher Vorzüge, und das Entzücken, das Karl ſelbſt nach ihrer Ankunft zu Barcelona über ſie ausſprachen, liefert hiefür den vollgültigſten Beweis.

Wie in Wien und in all den Städten, durch welche Eliſabeth auf ihrer Reiſe nach Spanien gekommen, ſie alles in Enthuſiasmus verſetzt hatte, ſo war dieß auch in Barcelona der Fall geweſen. „Die Königin iſt „hier wahrhaft angebetet," ſchrieb Graf Althan dem Prinzen Eugen [37]), und dieſer Umſtand mag weſentlich dazu beigetragen haben, daß ihr Gemahl ſie in Barcelona zurückzulaſſen gedachte, als er ſich zu dem ſchweren Schritte entſchloß, ſich von ſeinen geliebten Cataloniern zu trennen. Eliſabeth ſollte dem dortigen treuen Volke ein Pfand ſein, daß der König nicht

daran denke, daſſelbe auf immer zu verlaſſen, ſondern daß ſeine angeſtrengteſten Beſtrebungen dahin gerichtet ſeien, es ſeinem Scepter für alle Zukunft zu gewinnen. Er hoffe, ſchrieb der König dem Grafen Sinzendorff, die Alliirten würden auf die Sicherheit einer ſo hohen und ihm ſo theuren Perſon beſſer als bisher bedacht ſein. Sie müßten ja bei ſich ſelbſt ermeſſen, daß er wahrhaftig nicht mehr thun könne, als dasjenige was ihm das liebſte und wertheſte auf Erden ſei, in Spanien zurückzulaſſen. Dem Grafen Gallas aber bemerkte der König, er ſehe wohl ein, wohin das zweideutige Benehmen der engliſchen Regierung hinaus wolle. Er werde jedoch zeitig genug Maßregeln ergreifen, daß der Nachtheil ihn nicht allein treffe. „An Muth, Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit," ſo beendigte Karl ſein Schreiben, „wovon ich dieſe acht Jahre hindurch ſchon einige „Proben abgelegt habe, ſoll es mir auch in der Zeit der Noth nicht fehlen [38]).

Am 27. September 1711, ſieben Tage ſpäter als er es anfangs ſich vorgenommen hatte, trat der König endlich ſeine Abreiſe von Barcelona an. Mit tiefem Schmerze, aber mit ſtiller Ergebenheit fügte ſeine Gemahlin ſich in die Trennung. „Mein Körper bleibt hier," ſchrieb ſie voll Trauer ihrem Vater, „meine Gedanken aber nicht und dieſe Scheidung fällt mir ungemein „ſchwer." Dennoch widerſtrebte ſie nicht dem Willen ihres Gemahls. Karl ernannte die Königin Eliſabeth auf die Dauer von drei Jahren zur „Gobernadora General" der Königreiche Aragonien, Valencia, Sardinien und Mallorca, ſo wie des Fürſtenthums Catalonien und der Grafſchaften Rouſſillon und Cerdaña. Zur Ausübung der Regierungsgeſchäfte wurde ihr eine Junta beigeordnet, deren vornehmſte Mitglieder der Feldmarſchall Graf Guido Starhemberg, der ehemalige kaiſerliche Botſchafter Herzog von Moles und der Großconnetable und Admiral von Aragonien Graf Joſeph Folch von Cardona waren. Für den Fall aber, daß die Königin Spanien verlaſſen ſollte, oder die ihr übertragenen Aemter in anderer Weiſe erledigt würden, beſtimmte der König den Feldmarſchall Starhemberg zu ſeinem Generalſtatthalter und einzigen Repräſentanten in all den ſpaniſchen Ländern, welche bereits ſeiner Botmäßigkeit gehorchten oder derſelben noch unterworfen werden würden.

Am 12. Oktober trat Karl zu Vado an's Land; an demſelben Tage wurde er in Frankfurt zum deutſchen Kaiſer erwählt. Die Nachricht hievon kam ihm in Mailand zu, wo er mit den Grafen Sinzendorff und Wratislaw,

welche ihm dorthin entgegen geeilt waren, über die öffentlichen Angelegenheiten und insbesondere über die Möglichkeit, England bei dem Bündnisse wider Frankreich festzuhalten, so wie über die Maßregeln, welche zu diesem Ende zu ergreifen wären, in eifrige Berathung trat [39]).

Karl war schon seit langer Zeit durch den Grafen Gallas, durch Eugen und noch auf anderen Wegen von den geheimen Verhandlungen in Kenntniß gesetzt worden, welche zwischen England und Frankreich angeknüpft worden waren. Er wußte um die räthselhaften Reisen der Unterhändler Prior und Mesnager, aber es war ihm noch unbekannt, daß diese Schleichwege bereits zu einem Resultate geführt hatten. In dieser Unkenntniß schrieb er der Königin Anna und alles führte er in seinem Briefe an, wovon er hoffen konnte, daß es auf ihr Gemüth Eindruck machen und sie abhalten werde, denjenigen die Treue zu brechen, mit welchen sie so lange im engsten Bündnisse gestanden hatte. Alle ihre Versprechungen, ihre Betheuerungen rief er ihr in das Gedächtniß zurück. Aber er kam damit zu spät. Schon waren die Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich abgeschlossen, welche der Hauptsache nach nur in der Anerkennung der Königin Anna und der protestantischen Nachfolge auf dem englischen Throne, so wie in der Feststellung des Grundsatzes bestanden, daß die Kronen von Frankreich und Spanien niemals auf demselben Haupte vereinigt werden sollten. Die Anerkennung Philipps als König von Spanien war damit stillschweigend ausgesprochen und mit einem einzigen Federstriche der Hauptgrundsatz der großen Allianz vernichtet, daß Spanien nie einem französischen Prinzen zu Theil werden solle.

Nur mit wenigen Zeilen hatte der englische Staatssecretär Lord Dartmouth dem Grafen Gallas von dem Abschlusse der Friedenspräliminarien Kenntniß gegeben. Die Nachricht davon versetzte den Kaiser in die lebhafteste Bestürzung. Er entschloß sich neuerdings an die Königin zu schreiben, und sie noch einmal an die tausend Freundschaftsbeweise zu erinnern, welche er von ihr empfangen habe. Sie könne, so meinte der Kaiser, nicht so ganz mit ihrer eigenen Vergangenheit brechen und nicht jetzt das entschiedene Gegentheil ihrer früheren Versicherungen in Ausführung bringen. Er hoffe, schrieb er ihr, daß sie die Präliminarartikel niemals unterzeichnen werde. Er sei fest entschlossen, eher alles auf's Spiel zu setzen, als sich auf Grundlage so nachtheiliger Bedingungen in Friedensverhandlungen einzulassen [40]).

Dem Schreiben des Kaisers an die Königin Anna wurde eine ausführliche Denkschrift beigelegt, in welcher die Präliminarartikel einer scharfen Kritik unterzogen wurden. „Die Königin möge lieber," war darin gesagt, „an die Mittel denken, den gemeinsamen Feind in seine Schranken „zurückzuweisen, als falschen Einflüsterungen ihr Ohr leihen, welche nur „zu unfehlbarer Entzweiung der Verbündeten führen könnten. Der Kaiser „sei persönlich verpflichtet, es fortan mit jenem großen Theile des spanischen „Volkes zu halten, welcher sich ihm anhänglich bezeigt habe, den er nur mit „Liebe und Güte betrachten könne und welchen er aus allen Kräften zu „unterstützen stets bestrebt sein werde. Doch sei er immer bereit, sich mit „Frankreich in Friedensverhandlungen einzulassen, nur müßten zur Basis „derselben die bisherigen Zusagen und die Grundsätze genommen werden, „welche bis auf die neueste Zeit stets als Zweck der gemeinsamen Krieg„führung gegolten hätten."

Gallas wurde beauftragt, die Königin um eine Audienz zu bitten, ihr das Schreiben des Kaisers sammt der Denkschrift persönlich zu überreichen und deren Inhalt mündlich mit Nachdruck zu unterstützen. Insbesondere habe er zu erklären, daß der Kaiser bereit sei, auf Grundlage der Präliminarien des Jahres 1709 sich in Verhandlungen einzulassen [41]). Niemals werde aber Karl die jetzt vorgeschlagenen Artikel annehmen, noch mit seinen Gesandten einen Congreß beschicken, welcher zur Berathung darüber eröffnet werden sollte.

Der Kaiser beschloß die Zeit, in der er den Erfolg dieser Schritte abwarten wollte, wenigstens zur Fortsetzung seiner Reise bis Innsbruck zu benützen. Dorthin hatte er schon von Mailand aus Eugen eingeladen und ihm sein lebhaftes Verlangen kundgegeben, sich mit ihm zu besprechen. Sollte es aber dem Prinzen unmöglich sein, sich dort einzufinden, so möge er wenigstens nach Frankfurt kommen, wohin sich Karl zur Kaiserkrönung zu begeben gedachte [42]).

Mit der ihm eigenen Selbstverläugnung hatte Eugen sich die ganze Zeit über in die Rolle gefügt, die Reichsgrenzen vor dem Feinde zu hüten. Auch hier war er seiner Pflicht mit nicht geringerer Sorgfalt nachgekommen, als wenn es sich um die Erringung der glänzendsten Resultate gehandelt hätte. Und in der That war es ihm vollständig gelungen, die Absichten zu vereiteln, welche der König von Frankreich

gehegt haben mochte, entweder die Kaiserwahl zu stören, oder einen Durchbruch nach Baiern zu versuchen.

Als durch den langen Aufenthalt der Truppen bei Mühlberg die Lebensmittel zu mangeln anfingen und insbesondere das Futter für die Pferde weit und breit aufgezehrt war, ging Eugen bei Philippsburg über den Rhein und verlegte sein Hauptquartier nach Speyer. Hier blieb er ruhig stehen, sein Wächteramt getreu erfüllend, bis endlich der Monat Oktober zu Ende gegangen war und es an der Zeit schien das Heer aufzulösen und in die Winterquartiere zu vertheilen. Nachdem er hiezu die erforderlichen Vorkehrungen getroffen und das einstweilige Commando dem Herzoge von Württemberg übertragen hatte, eilte Eugen nach Innsbruck. Hier empfing ihn der Kaiser in einer Weise, welche am meisten zeigte, wie sehr es ihm mit seinen schriftlich ertheilten Versicherungen von Freundschaft und Dankbarkeit für Eugen Ernst gewesen war.

Wie es sich von selbst verstand, so bildete auch jetzt wieder die Haltung der englischen Regierung den Hauptgegenstand der Berathungen, die in persönlicher Anwesenheit und mit lebhafter Theilnahme des Kaisers zwischen Eugen, Sinzendorff und Wratislaw stattfanden. Sie erschienen um so wichtiger, als die Lage der Dinge in England sich von Tag zu Tag verschlechterte, und insbesondere in Bezug auf den Grafen Gallas Schritte geschehen waren, welche als eine neue Beleidigung des Kaisers angesehen werden mußten.

Graf Johann Wenzel Gallas, der Enkel jenes vielgenannten, oft gerühmten und noch öfter geschmähten Feldherrn im dreißigjährigen Kriege, war im Jahre 1669 geboren, und hatte sich von Jugend auf dem Civilstaatsdienste zugewendet. Im Jahre 1704 war er nach Wratislaws Rückkehr aus England dorthin gesendet worden, um die freundschaftlichen Beziehungen aufrecht zu erhalten und zu stärken, welche jener mit so vieler Geschicklichkeit zwischen der kaiserlichen Regierung und dem damals im Amte befindlichen Whigministerium angesponnen hatte.

Gallas war ganz der Mann, welcher zur Vollziehung dieses Auftrages die nöthigen Eigenschaften besaß. Aber eine war darunter, die ihm zwar als Menschen zur Ehre gereichte, die jedoch in weit späterer Zeit von einem allbekannten Diplomaten als der größte Fehler eines politischen Unterhändlers bezeichnet wurde. Es war dieß der ungemessene Eifer, mit

dem Gallas seiner Aufgabe oblag. Nicht mehr erschien er als der ruhige und den Ereignissen, welche die innere Administration des Landes angingen, sich fern haltende Beobachter, nicht mehr als der unparteiische Berichterstatter, der nichts beabsichtigt als seiner Regierung von demjenigen was vorgeht, wahrheitsgetreue Schilderungen vorzulegen. Gallas war so fest überzeugt, daß die Erhaltung des Whigministeriums für die Sache des Hauses Oesterreich eine Nothwendigkeit sei, daß er in der Begierde, hiezu auch seinerseits alles beizutragen, gleichsam selbst zu einem Mitgliede der Whigpartei geworden zu sein schien. Niemand war schärfer als Gallas in Angriffen auf die Gegner, Niemand bitterer in den Bemerkungen, welche er sich mündlich und schriftlich über sie erlaubte.

Als das Whigministerium in's Schwanken kam und die Vorliebe der Königin für die Partei der Tories schon ziemlich unverholen zu Tage trat, da wurde Gallas, um das erstere zu halten, immer heftiger in seinen Ausfällen gegen die letztere. Es war dieß ein Mißverstehen oder eine wenig glückliche Ausführung der ihm von seiner Regierung ertheilten Instruktion, nicht jetzt, wo der Stern des Whigministeriums im Erbleichen sei, dasselbe, welchem man bisher so großartige Erfolge verdankte, gleichfalls zu verlassen. Eine Wirkung aber mußte die Haltung des Grafen Gallas hervorbringen, daß er von der Partei der Tories ebenso gehaßt wurde, wie er selbst sie anfeindete und sich leidenschaftlich zu ihren Gegnern hielt. Leider trat bald ein Umstand ein, welcher von den Tories mit Schlauheit benützt wurde, um die Stellung des Grafen Gallas in London unmöglich zu machen.

Es war damals eine Zeit, in welcher man in den Beziehungen der Staaten zu einander jedes, auch das verwerflichste Mittel für erlaubt hielt, um den Gegner zu überlisten und sich selbst den Erfolg zu sichern. Von Ludwig XIV. ausgegangen, nahm diese Verfahrungsweise bald eine Art System an, und verbreitete sich als solches über ganz Europa, indem jeder, um nicht geschlagen zu werden, zu den gleichen Waffen greifen zu müssen glaubte. Da galt derjenige für den gewandtesten, welcher den andern am besten zu betrügen verstand, und insbesondere war es die Bestechung, die als wirksames Mittel in umfassendster Weise gebraucht wurde. Sogar an die in den höchsten Stellungen befindlichen Männer wagte man sich, um auf ihre Handlungen, ihre Rathschläge Einfluß zu nehmen. Die Secretäre aber, die Beamten minderer Kategorie, wurden durch

Geldsummen verführt, Staatsgeheimnisse zu entdecken, insbesondere aber Abschriften von Depeschen mitzutheilen, welche durch ihre Hände gingen.

Es war vorauszusehen, daß so verschlagene und so wenig gewissenhafte Menschen, wie die Häupter des neuen Ministeriums, Harley und St. John, derlei verwerfliche Kunstgriffe ohne Scheu gebrauchen würden, um die Königin von dem Bunde mit dem Kaiser loszulösen und sich selbst von einem so lästigen Widersacher wie Gallas zu befreien.

Dem Grafen Gallas kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß er wider so schlaue Gegner zu wenig auf seiner Hut gewesen. Die Depeschen, welche er an die kaiserliche Regierung richtete, waren mit so großer Rücksichtslosigkeit gegen den Hof von St. James, gegen die Person der Königin selbst, gegen die neuen Minister abgefaßt, daß wenn sie bekannt wurden, diejenigen von denen sie handelten, dadurch auf's tiefste verletzt werden mußten. Von der Leibesbeschaffenheit der Königin schrieb er in einer Weise, welche eine Frau niemals verzeiht. Von den Ministern aber sprach er mit Geringschätzung, ja mit Verächtlichkeit und schilderte sie als Leute von Arglist und Tücke, denen jede Schlechtigkeit zuzutrauen sei [43]).

Wenn Gallas nun schon so unumwunden nach Wien berichten zu müssen glaubte, so hätte er doch jede nur irgend mögliche Vorsicht anwenden sollen, um so geheime Depeschen nicht in die Hände der englischen Regierung fallen zu lassen. Dem war aber nicht so. Einer der Secretäre des Grafen Gallas, ein junger Spanier, aus Valencia gebürtig, war von dem Großschatzmeister Harley durch die Zusage einer Belohnung von tausend Pfund Sterling gewonnen worden. Er theilte dem englischen Minister den Schlüssel zur Entzifferung der Depeschen, welche Gallas an den König Karl nach Spanien sandte, und Abschriften seiner Berichte an den Wiener Hof mit. Zuletzt verrieth er noch, daß er von Gallas den Auftrag erhalten habe, sich nach Frankfurt zu begeben und dort das Benehmen und die Schritte Peterboroughs mit Sorgfalt zu beobachten [44]).

Kaum hatte das englische Ministerium diese Beweise der unermüdlichen Thätigkeit des Grafen Gallas, und zugleich seiner Feindseligkeit in den Händen, als es beschloß mit dessen Entfernung aus England nicht länger zu zögern. Als er eine Audienz nachsuchte, um der Königin das Handschreiben des Kaisers zu überreichen, antwortete ihm der Staatssecretär Lord Dartmouth, daß die Königin ihren Ministern befohlen habe, allen

schriftlichen Verkehr mit ihm abzubrechen. Sie werde jedoch nach wie vor gern jede Mittheilung vom Kaiser annehmen, welche ihr durch Dazwischenkunft eines anderen Bevollmächtigten zukommen sollte [45]).

Zwei Stunden später kündigte der königliche Ceremonienmeister Cotterell dem Grafen Gallas persönlich an, daß die Königin Befehl ertheilt habe, ihn nicht mehr zu Hofe zuzulassen. Noch an demselben Tage eröffnete der Staatssecretär St. John dem kaiserlichen Residenten Johann Philipp Hofmann die Maßregeln, welche die Königin wider den Grafen Gallas ergriffen habe, und schloß mit der gleichen Versicherung fortdauernder freundschaftlicher Gesinnung gegen den Kaiserhof, und der Bereitwilligkeit zur Annahme jedweder Mittheilung durch denjenigen, welchen der Kaiser hiezu bestimmen würde [46]).

Die Nachricht von den Schritten der englischen Regierung wider den Grafen Gallas war in zweifacher Beziehung höchst betrübend für den Kaiser. Einerseits zeigte sie deutlich, wessen man sich von England ferner noch zu versehen habe, und andererseits konnte es nur unangenehm sein, sich in einer so mißlichen Lage des Organs beraubt zu sehen, welches die bundesmäßigen Beziehungen der beiden mächtigsten Alliirten aufrecht zu erhalten berufen war.

Die Frage, was nun zu geschehen habe, wurde zu Innsbruck eifrig erörtert. Die Rathschläge Eugens waren solche, wie es sich von dem berühmten Kriegsmanne erwarten ließ, welchem das Gebot der Ehre über alles galt. Er war der Ansicht, daß der englischen Regierung die Beleidigung des Kaisers nicht ungeahndet hingehen und daß man sich durch sie nicht einschüchtern lassen solle. So charakterlose Menschen wie die Minister der Königin Anna seien am besten zu behandeln, wenn man ihnen unerschrocken die Stirne zeige. Wenn Gallas England noch nicht verlassen habe, so solle er dort bleiben; sei er aber bereits abgereist, so wäre an seiner Stelle kein anderer Minister des Kaisers hinzusenden.

Zu dem Friedenscongresse, rieth Eugen ferner, möge der Kaiser keinen Bevollmächtigten abschicken, wenn den Verhandlungen die jüngsten Präliminarartikel zu Grunde gelegt würden. Nur dann sollten kaiserliche Minister beim Congresse sich einfinden, wenn dieß von Seite der Generalstaaten der Fall sei, aber auch dann dürfe von den letzten Präliminarien nicht die Rede sein. Nach Holland müsse ein Gesandter abgehen, welcher

die guten Absichten der Republik zu nähren und zu befestigen verstehe. Denn der Freiherr von Heems sei zwar ein Mann von außergewöhnlicher Begabung, seine Stellung aber zu wenig einflußreich, und Graf Goeß, welcher dort einstweilen Sinzendorff vertrete, in Holland durchaus nicht beliebt. Die Hauptsache bestehe jedoch in rechtzeitiger Ausrüstung und ansehnlicher Vermehrung der Streitkräfte, um den Verbündeten zu zeigen, wie viel der Kaiser in Zukunft zur Kriegführung beizutragen im Stande sei [47]).

In fließender und doch bündiger Rede hatte Eugen seine Meinung vorgetragen. Die Kraft seiner Ueberzeugung sprach sich unverkennbar in seinen Worten aus und verfehlte daher auch nicht, einen mächtigen Eindruck auf den Kaiser hervorzubringen. Wie lebhaft derselbe war, zeigt sich wohl am besten dadurch, daß Karl den Bemerkungen, welche er sich über die meisten Sitzungen der Conferenz und so auch über diejenige vom 23. November eigenhändig aufzeichnete, die Worte beisetzte: „Prince Eugene „votirt gut, laconisch, kurz; Sinzendorff schwazt vill" [48]).

Auch in allen späteren Anmerkungen des Kaisers über die Meinungsäußerungen und Abstimmungen seiner Minister werden immer Eugens Worte mit billigenden oder belobenden Randglossen begleitet, während diejenigen anderer Minister oft herben Tadel erfahren.

Nach langdauernder und weitläufiger Erörterung des Gegenstandes der Berathung von Seite der beiden andern Minister wurde endlich ein der Anschauungsweise Eugens im wesentlichen entsprechender Beschluß gefaßt. Nur darin glaubte man einer milderen Ansicht Raum geben zu sollen, daß wenn Gallas England bereits verlassen habe, der Kaiser nicht ohne einen Repräsentanten daselbst bleiben solle. Sinzendorff schlug den Feldmarschallieutenant Grafen Königsegg zur Entsendung nach London vor. Wratislaw erklärte sich damit einverstanden, doch beschloß man, dessen Abreise noch etwas zu verzögern, bis man über die Wendung, welche die Dinge in England nahmen, weitere Mittheilung erhalten habe.

Der Gang der Ereignisse war jedoch ein so außerordentlich rascher, daß man schon nach wenig Tagen von einem Theile der gefaßten Beschlüsse wieder zurückkommen mußte. Diese Aenderung betraf vorerst die Person desjenigen, welcher nach England abgehen sollte, um eine Umstimmung der Königin und ihrer Minister zu bewirken oder sie wenigstens von einer Ueberstürzung auf der Bahn abzuhalten, die sie eingeschlagen hatten. Man

fühlte, daß je höher das Anſehen und die Befähigung deſſen ſeien, welcher einen ſolchen Auftrag übernehme, deſto ſicherer auf Erreichung des gewünſchten Ergebniſſes gehofft werden könne. Königsegg galt zwar für einen der gebildetſten kaiſerlichen Offiziere, und insbeſondere beſaß er ein feines gewinnendes Benehmen, welches ſehr für ihn einnahm. Aber er war noch zu jung und ſein Name zu wenig bekannt geworden im öffentlichen Dienſte, um von ſeinem Erſcheinen in England beſondere Wirkung zu erwarten. Wie ganz anders würde dieſelbe ſein, ſo glaubte man annehmen zu dürfen, wenn Eugen ſelbſt, welcher damals, nur etwa Marlborough und einige der gekrönten Häupter ausgenommen, die berühmteſte Perſönlichkeit in der Welt war, ſich zu einer ſolchen Reiſe herbeiließe?

Es ſcheint, daß der erſte Gedanke hiezu in dem Kopfe des Kaiſers entſprungen ſei. Seit acht Jahren hatte er Eugen nicht mehr geſehen, und als er damals von ihm ſchied, war er noch zu jung, um des Prinzen großartige Perſönlichkeit nach ihrem vollen Werthe beurtheilen zu können. Eugens ſeitherige Wirkſamkeit, insbeſondere aber das Zuſammenſein mit ihm mag in dem Kaiſer erſt die rechte Idee davon geweckt haben, wie derſelbe als Krieger und Staatsmann unſchätzbar war, und wie er als Menſch die Edelſten noch in Schatten ſtellte. Der Kaiſer begriff, daß wo das Schwerſte erreicht werden ſollte, auch nach demjenigen gegriffen werden mußte, welcher in jeder Beziehung der Befähigtſte war. Als ſolcher erſchien ihm Eugen, und zwar in einer Weiſe über alle anderen hervorragend, daß keiner ſich ihm auch nur im mindeſten vergleichen konnte. Karl machte daher dem Prinzen den Antrag, ſelbſt nach London zu gehen und Eugen, den Willen ſeines Monarchen ſtets als einen Befehl anſehend, erklärte ſich ohne alle Zögerung und ohne irgend eine Bedingung zu ſtellen, ſogleich zur Uebernahme des ſchweren und wenig erfreulichen Auftrages bereit [49]).

Nach dem Haag beſchloß der Kaiſer den Grafen von Corzana abzuſchicken, aus dem berühmten ſpaniſchen Hauſe Mendoza, einen fähigen und wohldenkenden Mann, einen ſeiner eifrigſten Anhänger, welcher während Karls Aufenthalte in Barcelona die Stelle eines Kriegsminiſters verſehen hatte. Durch die Wahl eines Spaniers zu dieſem Poſten dachte der Kaiſer wohl die entſchiedene Abſicht, an ſeinen Erbrechten auf Spanien feſtzuhalten, recht deutlich an den Tag zu legen.

Denn nicht nur die Frage der zu entsendenden Personen und der ihnen zu ertheilende Auftrag, die Seemächte bei dem gemeinsamen Bunde und im Kriege mit Frankreich festzuhalten, sondern auch die andere Möglichkeit, daß der Frieden nicht mehr zu hintertreiben wäre, wurde in Innsbruck zur Sprache gebracht. Wenn es wirklich zum Congresse kommen sollte, so hätten während desselben, mußte im Namen des Kaisers verlangt werden, die Kriegsunternehmungen fortzudauern. Die jüngsten Präliminarien wären jedoch in keinem Falle als Grundlage der Unterhandlungen anzunehmen. Könnte nicht die ganze spanische Monarchie für den Kaiser erlangt werden, so sei Sardinien, und genüge das nicht, auch Sicilien an König Philipp zu überlassen. Wäre man auch damit nicht zufrieden, so möge Spanien zwischen die beiden Bewerber um diese Krone getheilt werden, und Philipp den ganzen Norden des Landes sammt Castilien und Andalusien bis Cadix, Karl aber den Süden und Jeder von ihnen die Hälfte von Indien erhalten. Auf weiteres dürfe man sich ohne fernere Anfrage nicht einlassen. Am Rheine und an der Maas sei zu begehren, was in den vorigen Präliminarien schon zugestanden worden, die Niederlande aber wären wo möglich mit Baiern zu vertauschen.

Es mag vielleicht Wunder nehmen, daß der Kaiser sich damals noch mit der Hoffnung schmeichelte, nicht nur die Nebenländer der spanischen Monarchie, sondern auch Spanien selbst entweder ganz oder doch theilweise für sich erlangen zu können. Doch wird dieß wohl natürlich scheinen, wenn man bedenkt, wie kurze Zeit erst verflossen war, seit Niemand daran gezweifelt hatte, daß dem jetzigen Kaiser das gesammte Erbe Karls II. zufallen werde. Und noch am 16. Oktober hatte selbst der englische Großschatzmeister Harley dem kaiserlichen Residenten Hofmann eröffnet, es sei kein Wort davon wahr, daß Spanien und die beiden Indien dem Hause Bourbon überlassen werden sollten [50]). Noch am 22. Dezember erklärte das Oberhaus, daß ein Frieden, in welchem dieß zugegeben würde, weder für England noch für Europa als sicher und ehrenvoll angesehen werden könnte. Und die Königin antwortete darauf, daß sie zur Erreichung des Zweckes, die spanischen Länder dem Hause Bourbon zu entreißen, die äußersten Anstrengungen nicht scheuen werde. Bei solchen Versicherungen von Seite derjenigen, welche als das Haupthinderniß einer Erfüllung der Wünsche und Hoffnungen des Kaisers angesehen wurden, ist einige Selbsttäuschung von Seite des letzteren leicht begreiflich.

Nachdem man ſich in ſolcher Weiſe über dasjenige klar geworden war, was man in nächſter Zukunft in Bezug auf Krieg oder Frieden mit Frankreich zu thun hatte, ſetzte der Kaiſer ſeine Reiſe von Innsbruck nach Frankfurt zur Krönung fort. Karl war Anfangs des Willens geweſen, ſich vorerſt nach Wien und erſt von dort nach der Krönungsſtadt zu begeben. Die Kurfürſten aber, welche ſich in Frankfurt befanden, baten Eugen, ſich bei dem Kaiſer zu verwenden, ſeinen Weg gerade dorthin zu nehmen. Sie erinnerten daran, daß Karl V. in gleicher Lage dasſelbe gethan habe und aus Spanien unmittelbar nach Aachen gegangen ſei [51]). Der glorreiche Name dieſes Kaiſers wurde überhaupt damals mehr als ſeit Jahren genannt. Hoffnungsvolle Gemüther glaubten daran, daß jene ruhmreichen Tage des großen Habsburgers wieder zurückkehren könnten, und dem Ohre des Kaiſers ſchmeichelte jede Berufung auf ſeinen erlauchten Vorfahr. Denn es ſchien ihm darin ein Beweis der Ausführbarkeit ſeines Planes zu liegen, die öſterreichiſchen Erblande und die ſpaniſche Monarchie gleichzeitig beſitzen zu können. Auch jetzt folgte der Kaiſer, wenn gleich nicht allein durch dieſe Rückſicht bewogen, dem Beiſpiele ſeines Ahnherrn und ging unmittelbar nach Frankfurt zur Krönung. Am 4. Dezember verließ Karl Innsbruck; ſchon am Tage zuvor war Eugen von dort abgereiſt. Der Prinz eilte, die ihm übertragene Sendung zu erfüllen, und begab ſich vorerſt nach dem Haag, um ſich von dort nach England einzuſchiffen.

Neuntes Capitel.

Nachdem die englische Regierung mit Frankreich über die Präliminarien übereingekommen war, sah sie es als ihre erste Aufgabe an, auch die Generalstaaten für dieselben zu gewinnen. Lord Raby, früher durch lange Zeit englischer Gesandter in Berlin, dann im Haag, ehemals einer derjenigen, welche den Herzog von Marlborough am meisten um Belohnungen und um Beförderung behelligten, jetzt sein erbitterter Widersacher, und aus diesem Grunde zum Grafen von Strafford erhoben, brachte die Präliminarien nach dem Haag, um deren Annahme von Seite der Republik zu erwirken. Aber trotz der friedliebenden Gesinnung, welche in Holland vorherrschte, war man daselbst doch nicht gesonnen, mit einem Male all dasjenige aufzugeben, was man durch jahrelangen Kampf, durch Ströme von Blut, durch die Aufopferung von vielen hundert Millionen errungen hatte. Man lehnte es ab, die Präliminarien einer förmlichen Friedensverhandlung zu Grunde zu legen, und der Deputirte Buys, welcher schon seit langer Zeit in dem Friedensgeschäfte gebraucht worden war, erhielt den Auftrag nach England zu gehen und wo möglich die Königin von dem eingeschlagenen Wege abzubringen.

Aber in England kannte man zu wohl die natürliche Zaghaftigkeit der holländischen Staatsmänner, als daß man nicht gehofft hätte, sie durch den Ungestüm der Sprache, welchen die britische Regierung so gern gegen den Schwächeren annimmt, zu allem zu zwingen was man beabsichtigte. Dieß war auch wirklich der Fall. Auf Straffords Andringen wurde Utrecht als Congreßort bestimmt, der 12. Jänner 1712 als Eröffnungstermin festgesetzt und die Entsendung holländischer Gesandten nach Utrecht zugesagt.

So weit waren die Dinge bereits gekommen, als Eugen im Haag eintraf. Auch dort befand er sich schon ganz in der wenig beneidenswerthen Lage eines Unterhändlers, welcher der Ueberbringer unwillkommener Aufträge ist. Wie Heinsius von jeher der lässigste Theilnehmer an dem berühmten Triumvirate gewesen, so war er auch jetzt der erste welcher Miene

machte, ganz davon abzufallen. Man fürchtete durch Berathungen mit Eugen sich Englands Mißfallen zuzuziehen, und so unumwunden gab man den kaiserlichen Repräsentanten im Haag, Grafen Goeß und Freiherrn von Heems, diese Ansicht kund, daß dieselben dem Prinzen von der Reise dorthin völlig abrathen wollten [1]).

Eugen aber, der sich im voraus nicht viel anderes erwartet hatte, ließ sich durch einen weniger zuvorkommenden Empfang, als er ihn im Haag zu finden gewohnt war, durch scheue Blicke und verlegene Mienen von der Erfüllung seines Auftrages nicht abhalten. Nur wenige Tage Aufenthalt im Haag genügten um den Prinzen zu überzeugen, daß Holland sich zwar von den Friedensverhandlungen nicht mehr losmachen könne, daß es jedoch auf dem Congresse selbst Ansichten zu vertreten entschlossen sei, welche sich von denen der englischen Regierung vortheilhaft unterschieden.

Um dieses Vorhaben zu kräftigen und die Lage der Dinge wo möglich noch günstiger zu gestalten, drang Eugen vorzugsweise auf energische Entschlüsse hinsichtlich der Kriegführung während des bevorstehenden Feldzuges. Es gelang ihm eine Zurückweisung des Verlangens zu erzielen, während der Dauer des Congresses die Waffen ruhen zu lassen. Sogar der englische Bevollmächtigte Graf Strafford mußte die wirkliche oder nur vorgebliche Absicht seiner Regierung kundthun, den Kampf in Spanien und den Niederlanden fortzusetzen und zu dem ersteren den dritten Theil der Kosten beizusteuern. Was aber die Ausführung dieses Planes betraf, so wußte Strafford so viele Schwierigkeiten aufzuzählen, daß man gar bald einsah, wie wenig Ernst es der englischen Regierung mit den Versicherungen ihrer Bereitwilligkeit war. So verdächtig erschien Straffords Benehmen dem Prinzen, daß er, als die Kriegsoperationen selbst zur Sprache kamen, den holländischen Deputirten deutlich zu verstehen gab, er hätte zwar vieles hierüber zu sagen, könne dieß aber vor Strafford nicht thun, „weil er nicht wisse ob er vor einem Engländer oder einem „Franzosen spreche [2])."

Es hatte weder Marlboroughs dringender Einladung [3]), noch der Mittheilung des Kaisers bedurft, daß die zu Frankfurt versammelten Kurfürsten Eugens Reise nach London für höchst ersprießlich ansähen [4]), um den Prinzen gegen die zahlreichen und angelegentlichen Bemühungen der britischen Regierung zu stählen, ihn von dem Besuche Englands abzuschrecken.

In London ſelbſt wie im Haag waren die engliſchen Miniſter und ihre Organe in dieſer Richtung unermüdlich thätig. Mit ſichtlichem Widerwillen hatten Oxford und St. John die ihnen durch den Reſidenten Hofmann gewordene Ankündigung von Eugens bevorſtehender Ankunft aufgenommen. Der Großſchatzmeiſter ſprach zwar mit dem Ausdrucke großer Verehrung von Eugen, er behauptete jedoch, das gemeine Volk in London befinde ſich gegenwärtig in einem Zuſtande ſolcher Aufreizung, daß die Erregung eines Tumultes bei des Prinzen Ankunft nicht unwahrſcheinlich ſei. Denn bei der Sehnſucht nach dem Frieden, welche in England herrſche, müſſe derjenige, deſſen Sendung die Fortſetzung des Krieges erziele, des übelſten Empfanges gewärtig ſein. Ueberdieß kämen ja die Gegenſtände, über welche Eugen unterhandeln wolle, alle in Holland zur Sprache, wo ſich Strafford befände, welcher mit ausreichender Inſtruktion verſehen ſei.

In gleichem Sinne, nur vielleicht noch unverbindlicher, lauteten die Aeußerungen des Staatsſecretärs St. John. Als Hofmann es mit Beſtimmtheit ausſprach, Eugen werde ſich durch nichts von der Reiſe abwendig machen laſſen, zuckte St. John mit den Achſeln und erklärte, man werde dann thun was man vermöge, um den Pöbel im Zaume zu halten und dem Prinzen kein Leid widerfahren zu laſſen. Man beabſichtige jedoch mit ihm in keine weder den Krieg noch den Frieden betreffenden Geſchäfte einzugehen [5]).

Dieſelbe erbärmliche Finte, um Eugen durch die Furcht vor dem Londoner Pöbel von der Reiſe dorthin abzuhalten, wurde auch von Strafford im Haag, aber mit eben ſo geringem Erfolge angewendet. „Unbeſchreiblich „ſind die Ränke", ſchrieb Graf Gallas von dort an den Feldmarſchall Starhemberg, „welche man anwendet um des Prinzen Abfahrt zu hinter„treiben" [6]). Es war ſchwer begreiflich wie man glauben konnte, Eugens ſtarkmüthige Seele werde ſich durch ſolche Vorſpieglungen täuſchen und in Schrecken verſetzen laſſen. Ja wenn irgend etwas geeignet geweſen wäre, ihm einige Hoffnung auf einen Erfolg ſeiner Sendung einzuflößen, ſo hätte es die ängſtliche Sorgfalt ſein müſſen, mit welcher ihn das engliſche Miniſterium davon abzubringen ſich bemühte.

Auf derſelben Yacht, welche einige Wochen zuvor den Grafen Gallas nach Holland gebracht hatte, ſchiffte Eugen ſich am 7. Jänner 1712 nach

England ein. Die Ueberfahrt war eine der unangenehmſten, denn es ſtürmte ſo heftig, daß ein abergläubiſches Gemüth gar leicht auf die Vermuthung gerathen wäre, ſelbſt die Elemente wollten Eugens Ankunft in London unmöglich machen. Durch neun Tage trieb das Schiff des Prinzen auf der See umher, bis es endlich am Abende des 16. Jänner die Themſe hinauf nach London gelangte.

Da man in England vermuthete der Prinz werde, wie es damals nicht ungewöhnlich war, zu Harwich an's Land ſteigen und ſich von dort zu Wagen nach London begeben, ſo hatte ſich in den an der Straße gelegenen Ortſchaften eine große Menſchenmenge eingefunden, die von nah und fern herbeigekommen war, um den berühmten Kriegshelden zu ſehen [7]). Aber Niemand dachte nur einen Augenblick daran, dem Prinzen unehrerbietig zu begegnen, und Marlborough hatte Recht wenn er ihn verſicherte, daß durch die Behauptungen des Miniſteriums dem engliſchen Volke großes Unrecht geſchehe [8]).

Als am Morgen des 16. Jänner zu London die Nachricht eintraf, daß die Yacht des Prinzen die Themſe herauffegle, ſandte ihm das engliſche Miniſterium den in Amſterdam anſäſſigen ſchottiſchen Kaufmann Drummond entgegen. Er war dem Prinzen ſchon von Holland aus bekannt und ſollte ihn bewillkommnen, nebenbei aber wohl auch beobachten und über ſeine Abſichten ausforſchen.

Auf Drummonds Befragen erklärte ihm Eugen, daß der Zweck ſeiner Sendung kein anderer ſei, als zwiſchen dem Kaiſer und der Königin die vollkommenſte Eintracht wieder herzuſtellen. Er habe daher den feſten Entſchluß gefaßt, ſich mit dem gegenwärtigen Miniſterium auf guten Fuß zu ſetzen und in die inneren Streitigkeiten des Landes nicht einzumiſchen. Einen Umſtand von Wichtigkeit aber müſſe er noch berühren. Die ganze Welt kenne die wahre, ja innige Freundſchaft, welche jederzeit zwiſchen ihm und Marlborough obgewaltet habe. Eugen werde daher auch jetzt, wo des Herzogs Glück im Sinken begriffen ſei, ſich gegen ihn nicht anders benehmen als früher, auf daß die Welt von ihm nicht ſagen könne, er habe ſeinen Freund, während das Mißgeſchick ihn verfolgte, in Trübſal und Widerwärtigkeit verlaſſen [9]).

Auch der kaiſerliche Reſident Hofmann war dem Prinzen entgegengeeilt, um ihm ſeine Ehrerbietung zu bezeigen. Als ſie zuſammen in London anlang-

ten, war es ſechs Uhr Abends und völlige Finſterniß eingetreten. Man hatte anfangs beabſichtigt, in der Nähe des Towers an's Land zu gehen. Die unermeßliche Menſchenmenge, welche daſelbſt verſammelt war, und der dringende Wunſch des Miniſteriums, jeden Auflauf vermieden zu ſehen, vermochten jedoch den Prinzen, auf der Themſe noch weiter zu fahren und erſt an der Treppe von Whitehall, wo ſich Niemand befand, an's Land zu ſteigen. Eugen begab ſich nach Leiceſter Houſe, wo Gallas zuletzt gewohnt hatte, und ſandte allſogleich ſeinen Generaladjutanten Freiherrn von Hohendorff zu St. John und dann zum Grafen Oxford, um ihnen ſeine Ankunft anzuzeigen und ſie befragen zu laſſen, wann er ſie ſehen könne.

Marlborough war der erſte Engländer, welcher den Prinzen zu London willkommen hieß. In langem Geſpräche verweilten die beiden Feldherrn zuſammen und es mag wohl ein ſchmerzlich bewegtes geweſen ſein, denn nur wenige Tage waren vergangen, ſeit Marlborough, der Veruntreuung öffentlicher Gelder angeklagt, unter dem Vorwande, der Unterſuchung ungehinderten Lauf zu laſſen, all ſeiner Aemter enthoben worden war. Wie um ſich ſelbſt den Rückweg zu verſperren, vergab die Königin allſogleich die Stellen, welche Marlborough innegehabt hatte. Graf Rivers wurde zum oberſten Chef der Artillerie ernannt, das Leibgarde-Regiment zu Fuß aber dem Herzoge von Ormond verliehen. Dieſem als dem älteſten General wurde auch der Poſten eines Generalcapitäns beſtimmt [10]).

Es war kein geringer Troſt für Marlborough, in demſelben Augenblicke, in welchem er in offene Ungnade bei der Königin gefallen und daher von vielen, die früher mit Eifer ſeine Gunſt geſucht hatten, nun ängſtlich gemieden war [11]), mit Eugen zuſammen ſein zu können. Wie es von dem Prinzen vorausgeſetzt werden durfte, ſo bewährte er im Unglücke treu die Freundſchaft, welche er mitten im hellſten Sonnenſcheine des Glückes geſchloſſen hatte. Die Erklärung, die er Drummond ertheilt, blieb die unveränderliche Richtſchnur des Benehmens, welches Eugen gegen Marlborough beobachtete.

Für den nächſten Morgen ſtand dem Prinzen eine andere, für ihn vielleicht noch merkwürdigere Zuſammenkunft bevor. Denn er ſollte zum erſtenmale einem der begabteſten Männer der damaligen Zeit begegnen, den er zugleich für den gefährlichſten Widerſacher ſeiner Sendung anſehen mußte.

Es war dieß der Staatssecretär Henry St. John, welcher, obgleich damals noch ein junger Mann von dreiunddreißig Jahren, doch schon mit dem Ruhme seiner außerordentlichen Talente die Welt erfüllte.

St. John war kaum aus dem Jünglingsalter getreten, als er, in das Unterhaus gewählt, seine politische Laufbahn begann. Jede Gabe der Natur, der Erziehung und des Vermögens brachte er dahin mit, aber wie ein englischer Geschichtsschreiber der neuesten Zeit sagt, die wichtigste von allen fehlte ihm, feste Grundsätze [12]). Durch sein einnehmendes Aeußere, sein taktvolles Benehmen wußte er auf den ersten Anblick zu gewinnen, durch sein tiefes Wissen, seinen Reichthum an großen Gedanken, seine lebendige Einbildungskraft und die meisterhafte Beredsamkeit, welche ihm zu Gebote stand, dauernd zu fesseln. Nichts schien ihm zu groß für seine Fassungskraft, nichts zu klein für seine Sorgfalt. Mit so glänzenden Eigenschaften, mit so lebhaftem Ehrgeize wie er ihn besaß, hätte St. John einer der bedeutendsten Staatsmänner aller Zeiten zu werden vermocht, wenn ihm nicht dasjenige, worauf die wahre Größe doch eigentlich fußt, die Tugend in jedem Sinne des Wortes, völlig gemangelt hätte.

Ein grundsätzlicher Gegner der Religion, verläugnete er sie und suchte sie in Wort und Schrift zu verhöhnen und zu untergraben. Er setzte seinen Stolz darein, in rohester Ausschweifung jeder Art alle anderen zu übertreffen, und nichts reizte mehr seinen Ehrgeiz, als ein moderner Alcibiades zu heißen, ein Mann der sinnlichen Lust zugleich wie ein Mann des ernsten Geschäftes. Die eine Nacht einer sittenlosen Orgie zu widmen und unmittelbar darauf in meisterhafter Weise eine Depesche zu schreiben, von welcher das Schicksal seines Vaterlandes abhängen konnte, das war sein Stolz. Auf diesem Wege verlor er aber nach und nach dasjenige, was er freilich an und für sich verspottete, das aber doch unerläßlich ist zum wahrhaft großen Staatsmanne, allen sittlichen Halt. So kam es, daß er heute dasjenige anfeindete, wofür er gestern eifrig gestritten hatte, daß er heute diejenigen bekämpfte, mit welchen er gestern Hand in Hand gegangen war. Unter Godolphins Verwaltung Secretär im Kriegsministerium, hatte er sich damals in Huldigungen für Marlborough überboten. Bald aber war er einer der thätigsten Theilnehmer an den niedrigen Umtrieben, welche den Sturz des großen Feldherrn zum Zwecke und zur Folge hatten.

Zu dem Posten eines Staatssecretärs, welchem die Besorgung der auswärtigen Geschäfte oblag, brachte St. John außer vielen andern Eigenschaften noch diejenige mit, daß er mit Fertigkeit französisch sprach und schrieb. Dieß erleichterte auch seinen Verkehr mit Eugen, welcher des Englischen nicht kundig war. Noch um Mitternacht nach Eugens Eintreffen in London hatte St. John dem Prinzen seinen Besuch für den nächsten Morgen ankündigen lassen. Er fand sich auch um die bestimmte Stunde bei Eugen ein und empfing von demselben die Abschrift seiner Beglaubigungsschreiben. Er verweilte nur kurze Zeit, und entfernte sich bald, um die Königin von des Prinzen Ankunft zu unterrichten und sie um eine Audienz für ihn zu bitten.

Noch denselben Tag, Abends um sechs Uhr, wurde Eugen zur Königin beschieden. Ohne Gepränge, mit St. John zugleich und in dessen Wagen begab der Prinz sich in den Palast von St. James [13]). Allsogleich wurden sie zur Königin geleitet. Mit einer kurzen und passenden Anrede übergab der Prinz ein Handschreiben seines Monarchen [14]) und bat die Königin, dasselbe durchzulesen, da es die Gegenstände seiner Sendung enthalte.

Eugen fand die Königin, nach seinem eigenen Ausdrucke „ziemlich „verlegen und kaltsinnig.“ Nachdem sie das Schreiben des Kaisers leichthin überblickt hatte, bemerkte sie dem Prinzen, sie habe den Entschluß gefaßt, über die Dinge, von welchen sein Auftrag handle, in Holland unterhandeln zu lassen. Mit Ehrfurcht, aber auch mit Festigkeit erwiederte Eugen, daß dieß rücksichtlich des Hauptzweckes seiner Sendung, der Wiederherstellung und Befestigung der Eintracht zwischen ihr und dem Kaiser wohl nicht angehe. Ausweichend antwortete die Königin, sie bedaure, daß ihre schwankende Gesundheit ihr nicht erlaube, sich so oft mit Eugen zu unterreden als sie sonst wünschen würde. Sie müsse ihn daher an ihre Minister verweisen, welche beauftragt seien, dasjenige zu übernehmen, was der Prinz an sie zu bringen für geeignet halte. Hiemit war die Audienz zu Ende.

Am nächsten Morgen empfing Eugen den Besuch des zweiten der beiden Minister, an welche er mit seinen Aufträgen gewiesen war, des Großschatzmeisters Robert Harley Grafen von Oxford.

Wie St. John so hatte auch Harley einst zu Marlboroughs Anhängern gehört und war durch des Herzogs Empfehlung im Jahre 1704 zum Staatssecretär ernannt worden. Aber sein unaufrichtiges Wesen, seine Ver-

ſchloſſenheit, die Schleichwege, auf denen man ihn überraſchte, waren Urſache, daß er niemals großes Vertrauen bei der Whigpartei genoß. Sein ſpäteres Benehmen rechtfertigte vollſtändig dieſes Mißtrauen. Schon war er tief verwickelt in die Intriguen, welche Marlboroughs und Godolphins Sturz bezweckten, ja eigentlich der eifrigſte Leiter all dieſer Anſchläge, und noch floſſen ſeine Schreiben an dieſe beiden großen Männer über von den glühendſten Verſicherungen der Anhänglichkeit und Ergebenheit für ſie. Als aber ſeine wahren Beſtrebungen nach und nach doch an's Tageslicht kamen, mußte er ſeine Stelle niederlegen und trat nun offen an die Spitze der Gegenpartei. Binnen zwei Jahren war die Verdrängung der Whigs aus dem Amte eine vollbrachte Thatſache.

Die glänzende Laufbahn, welche Harley zurückgelegt hatte, kann wieder als ein unumſtößlicher Beweis gelten, daß es gar oft der Mittelmäßigkeit gelingt, dasjenige Ziel zu erreichen, an welches die wirkliche Begabung nicht immer zu gelangen vermag. In nichts war er groß als in der niedrigen Kunſt, durch jedes, auch das verwerflichſte Mittel Anhänger um ſich zu ſammeln und unter ſeine Gegner Zwietracht zu ſäen. In ſolcher Weiſe hatte er es verſtanden, auf den krummen Wegen der Intrigue emporzuklimmen zu den Höhen der Macht. Hier aber zeigte es ſich bald, daß der ſchlaue Parteiführer nur ein kläglicher Miniſter war [15]). Faſt komiſch waren die Mittel, zu welchen er ſeine Zuflucht nahm, um ſeine Hülfloſigkeit zu verdecken. Eines der häufigſt gebrauchten war, in ſo verworrener Weiſe zu ſprechen, daß Niemand den Sinn ſeiner Rede zu entziffern vermochte. Im Verkehr mit Eugen kam ihm noch zu Statten, was jeder andere als ein Hinderniß beklagt haben würde, daß er ſchlecht franzöſiſch ſprach und hinterher immer behauptete, er habe ſich anders ausdrücken wollen als er es wirklich gethan hatte.

So wie die beiden Miniſter, ſo wetteiferten alle, die in hohem Amte oder ſonſt in Anſehen ſtanden, welcher Partei ſie auch immer angehören mochten, den Prinzen mit Ehrenbezeigungen zu überhäufen. Jeder beeilte ſich, ihn zuerſt aufzuſuchen und den ganzen Tag über wurden ſeine Zimmer nicht leer von ſolchen, welche gekommen waren, ihre Verehrung für ihn an den Tag zu legen. Der einzige Herzog von Buckingham, Präſident des geheimen Rathes, machte inſofern eine Ausnahme, als er auf die von Eugen erhaltene Benachrichtigung ſeiner Ankunft ihn um Bezeichnung der

Stunde bitten ließ, zu welcher ihn der Prinz besuchen wolle. Denn er würde auf's höchste bedauern, durch etwaige Abwesenheit von seinem Hause eine solche Ehre zu versäumen. Eugen sah sich hierdurch veranlaßt, dem Herzoge den ersten Besuch zu machen.

Aber nicht nur die höheren Klassen der Gesellschaft in London, auch das Volk legte auf seine Weise das Interesse an den Tag, welches es an der Anwesenheit des Prinzen nahm. Zwar ließ es, so oft er ausfuhr, die damals in London zur Gewohnheit gewordenen Rufe nach Frieden hören, aber sonst bezeigte es Eugen nur huldigende Aufmerksamkeit, freilich in einer Art, welche auf die Länge nicht anders als lästig sein konnte. Von Tag zu Tag nahmen die Menschenmassen zu, welche sich vor dem Hause versammelten, das Eugen zum Aufenthaltsorte diente. Bald half kein Widerstand mehr, den man zu leisten versuchte. Scharenweise drang das Volk in die Zimmer, welche Eugen bewohnte, nur von der Begierde beseelt, den Helden von Höchstädt, von Turin und Malplaquet zu sehen. Die Räume, die den Prinzen beherbergten, waren so mit Menschen angefüllt, daß man sich darin nicht regen konnte und es die größte Mühe kostete, diejenigen Leute zu ihm zu bringen, welche mit ihm zu sprechen hatten. Wenn er ausfuhr, so folgten die Menschenmassen seinem Wagen und begrüßten ihn mit bewillkommnenden Zurufen. Nirgends aber fiel eine erwähnenswerthe Unordnung vor, und man sah immer klarer, daß die Befürchtungen, welche die Minister und ihre Anhänger für Eugen ausgesprochen hatten, durchaus nicht begründet, sondern nur ersonnen waren, um ihn von der Reise nach England abzuhalten.

Einen ähnlichen unaufrichtigen Vorgang beobachteten die Minister auch jetzt. Sie überhäuften den Prinzen derart mit Ehrenbezeigungen, daß er während der ersten Tage gar nicht dazu kommen konnte, mit ihnen seine Geschäfte zu verhandeln. Erst am 20. Jänner gelang es Eugen, dem Großschatzmeister, welcher sich zum zweiten Male bei ihm einfand, den Gegenstand seiner Sendung mündlich auseinander zu setzen. Aber dieses Gespräch mit dem Grafen Oxford diente nur dazu, den Prinzen in seiner früheren Ansicht zu bestärken, die englische Regierung sei mit Frankreich bereits völlig im Reinen. Zwar betheuerte Oxford beständig das Gegentheil und versicherte, daß alles dem Friedenscongresse vorbehalten werde. Aber sein Benehmen zeigte deutlich, wie wenig seine Worte Vertrauen verdienten.

Sobald Eugen von dem Friedensgeſchäfte, von den ſpaniſchen Angelegenheiten, von der Behandlung zu reden anfing, welche Graf Gallas hatte erdulden müſſen, ſprach Oxford von anderen Dingen, insbeſondere von den Verfügungen, welche für die Verpflegung der Truppen in den Niederlanden getroffen worden ſeien. „Es iſt ſo ſeine Gewohnheit," ſchrieb Eugen dem Kaiſer, „wenn man mit ihm von einer Materie redet, daß er eine andere touchirt." Mit Emphaſe ſprach Oxford dem Prinzen von dem Vertrauen, welches die Königin in ihn ſetze, und wollte ihm die Beweggründe nachweiſen, welche die engliſche Regierung zu ihrem Verfahren wider Marlborough gezwungen hätten.

Eugen beſchränkte ſich darauf, an die Erklärung zu erinnern, die er in dem Augenblicke ſeiner Ankunft in England gegen Drummond ausgeſprochen habe. Nur das Eine fügte er hinzu, daß ihm zwar leid ſei, wenn der Königin durch Marlborough Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben wurde. Man möge aber auch ſeiner außerordentlichen Kriegesthaten und all desjenigen, was der Herzog während des langdauernden Kampfes zu ſeinem unſterblichen Ruhme geleiſtet habe, nicht völlig vergeſſen. Was endlich Marlboroughs Enthebung von ſeinen Aemtern und Stellen betreffe, ſo ſei dieſelbe dem Kaiſerhofe in dem Augenblicke noch nicht bekannt geweſen, als Eugen das Feſtland verlaſſen habe. Seine Inſtruktion enthalte daher nicht das mindeſte über dieſen Punkt. Doch wiſſe er mit Beſtimmtheit, daß was die Kriegführung im Allgemeinen betreffe, der Kaiſer zu kräftigem Zuſammenwirken mit den Seemächten feſt entſchloſſen ſei.

Nachdem Eugen ſich überzeugt hatte, daß er von mündlicher Verhandlung mit Oxford und St. John, welcher ſich gleichfalls nur in Gemeinplätzen erging, nichts zu erwarten habe, beſchloß er den Weg ſchriftlicher Mittheilung zu betreten. Er brachte die verſchiedenen Punkte zu Papier, welche den Gegenſtand ſeiner Sendung bildeten und in drei Theile zerfielen. Was vorerſt den Vorfall mit dem Grafen Gallas betraf, ſo ſprach Eugen das Bedauern des Kaiſers und deſſen Zuſage aus, das Benehmen des Grafen gründlich unterſuchen zu laſſen. Doch wünſche der Kaiſer, um nicht die Vermuthung zu erwecken, als ob zwiſchen ihm und der Königin ein Mißverſtändniß obwalte, daß dem Grafen Gallas geſtattet werde, ſich von der Königin in den gewöhnlichen Formen, und da es perſönlich nicht mehr thunlich ſei, wenigſtens ſchriftlich zu beurlauben.

Der Kaiser habe erklärt, besagte der zweite Artikel von Eugens Denkschrift, seine Bevollmächtigten nicht zu einem Congresse schicken zu wollen, dessen Verhandlungen die verabredeten Präliminarien zu Grunde gelegt werden sollten. Da er jedoch alles zu thun wünsche, was in seiner Macht stehe, um seine Bereitwilligkeit zu einträchtigem Zusammenwirken mit der Königin zu beweisen, so habe er Eugen beauftragt, im Einvernehmen mit den englischen Ministern ein Mittel ausfindig zu machen, welches seinen Repräsentanten den Zutritt zu dem Congresse erleichtern könnte. Da der letztere jedoch schon zu Utrecht begonnen habe, so sei eine schnelle Verabredung darüber nothwendig.

Was endlich die Streitkräfte anging, welche zur Fortsetzung des Krieges mit Frankreich und Spanien zu dienen hätten, so erklärte der Kaiser, die seinigen auf mehr als neunzigtausend Mann erhöhen zu wollen. Hinsichtlich der Fortführung des Kampfes in Flandern, im deutschen Reiche und in Italien könne wohl im Haag die fernere Verabredung stattfinden. Was aber den Krieg in Spanien betreffe, so wolle der Kaiser, obwohl er bisher mit den Kosten jenes Kampfes nicht belastet gewesen sei, dennoch zur Bezeigung seines Eifers für die gemeinsame Sache einen verhältnißmäßigen Antheil an denselben übernehmen [16]).

Eugen übersandte seine Denkschrift nicht der Königin selbst, sondern dem Ministerium. Denn er war der Ansicht, daß man suchen solle, dasselbe in günstigere Stimmung zu versetzen, oder ihm doch wenigstens keinen Vorwand zu gewähren, sich wider den Kaiser noch feindseliger als bisher zu erzeigen. Er zweifle übrigens keinen Augenblick daran, schrieb der Prinz nach Wien, daß seine Vorstellung ohne alle Wirkung bleiben werde. Er hege die feste Ueberzeugung, daß die Minister bereits mit Frankreich einig, ja vielleicht noch weiter gegangen seien, als man überhaupt annehmen könne. Denn die Erbitterung der beiden Parteien, welche sich in England gegenüber ständen, sei auf's höchste gestiegen, sie kenne kein Maß und Ziel mehr, und es sei so weit gekommen, daß jeder seinen Kopf in Gefahr sehe, wenn die Gegenpartei völlig die Oberhand gewänne.

In Hollands Hände sei nun, so meinte Eugen, die Entscheidung gelegt. Würde es einen der Sache des Kaisers günstigen Entschluß fassen und standhaft dabei bleiben, so müßte auch in England die Partei der Whigs wieder die Oberhand gewinnen, indem das britische Ministerium

es nicht wagen dürfe, vor dem Parlamente dasjenige zu enthüllen was es Frankreich bereits zugeſtanden habe. Aus dieſem Grunde erſcheine es auch zweckmäßig, wenn die Bevollmächtigten des Kaiſers und des Reiches dem Congreſſe beiwohnen würden, um den Repräſentanten Hollands zu kräftiger Stütze zu dienen [17]).

Am 24. Jänner hatte Eugen dem Miniſterium ſeine Denkſchrift überſendet und erſt ſieben Tagen ſpäter wurde der Prinz zu einer Conferenz geladen, in welcher vorerſt der dritte Punkt, der von der künftigen Kriegführung in Spanien handelte, in mündliche Erörterung gezogen werden ſollte.

Während der Beſprechung, welche in dem Geſchäftslokale des Lord Dartmouth ſtattfand, führten faſt einzig und allein der Staatsſecretär St. John für ſeine Amtsgenoſſen, Eugen für ſich ſelbſt das Wort. Der Prinz bemerkte, daß er in ſeiner Denkſchrift nichts vom Frieden oder vom Kriege im allgemeinen erwähnt habe, weil nach dem Willen der Königin die Friedensſachen dem Congreſſe, die Verabredungen für die Fortführung des Krieges aber den Berathungen im Haag zugewieſen werden ſollten. Er habe daher nur Gegenſtände berührt, welche ſeiner Ueberzeugung nach einzig und allein in England in's Reine gebracht werden könnten. Den Punkten wegen des Grafen von Gallas und wegen der Theilnahme kaiſerlicher Miniſter am Congreſſe habe er mündlich nichts beizufügen. Anders ſei es mit dem dritten Punkte, der Fortführung des Krieges in Spanien. Nachdem die Generalſtaaten bereits erklärt hätten, was ſie dafür zu thun vermöchten, ſo komme alles auf den Beſchluß an, welcher zwiſchen dem Kaiſer und der Königin von England gefaßt werden würde. Dieß müſſe jedoch unverweilt geſchehen, weil die Truppen durch die letzten Feldzüge ungemein gelitten hätten, auch die Jahreszeit ſchon ziemlich weit vorgerückt und es daher höchſte Zeit dazu ſei, um den Kampf baldigſt von neuem und mit Kraft beginnen zu können. Es ſei daher ein ausführlicher Feldzugsplan entworfen worden und des Kaiſers Generalkriegscommiſſär in Spanien, Graf von Corzana, nach England herübergekommen, um wenn es nöthig befunden werden ſollte, an den Verabredungen Theil zu nehmen und jede erforderliche Aufklärung zu geben.

Von dem Staatsſecretär St. John um fernere Erläuterung gebeten, begann Eugen in erſchöpfendem Vortrage den ganzen Gang des Krieges

in Spanien zu ſchildern, insbeſondere aber den Miniſtern in's Gedächtniß zurückzurufen, daß bei deſſen Beginne die Seemächte von Kaiſer Leopold nichts als die Perſon des damaligen Erzherzogs Karl verlangt und die Koſten des Kampfes auf der Halbinſel auf ſich nehmen zu wollen erklärt hätten. Dennoch ſei der Kaiſer, da man in Spanien eines Heeres von vierzigtauſend Mann zu bedürfen glaube und die Koſten der Kriegführung daſelbſt auf vier Millionen Thaler jährlich veranſchlage, gern bereit, davon dreißigtauſend Mann in's Feld zu ſtellen und die Herbeiſchaffung einer Million Thaler auf ſich zu nehmen [18]).

Schweigend hörten die Miniſter dieſes Anerbieten an, ſich ihre fernere Erklärung darüber vorbehaltend. Eugen aber nahm aus der Beſprechung die verſtärkte Ueberzeugung mit ſich, daß man mit Frankreich einig ſei und daß, wenigſtens was den Beſitz von Spanien und Indien angehe, der Kaiſer von England nichts mehr zu hoffen habe.

Die Geſpräche, welche Eugen mit dem Grafen Oxford pflog, die gegen Marlborough lautende Entſcheidung des Parlamentes, der Inhalt der Erklärung endlich, welche der Prinz als Antwort auf ſeine Denkſchrift aus den Händen des Staatsſecretärs St. John erhielt, beſtätigten ſeine Anſicht. Das Verlangen dem Grafen Gallas zu geſtatten, die Miſſion, welche ihm in England übertragen war, wenigſtens durch ein Schreiben an die Königin zum Abſchluſſe bringen zu dürfen, wurde rund abgeſchlagen. Die Antwort auf den zweiten Punkt, die Theilnahme kaiſerlicher Geſandten am Congreſſe, ſprach zwar den Wunſch und die Bereitwilligkeit der Königin aus, dieß zu ermöglichen, ſie war aber in noch verletzenderer Weiſe abgefaßt. Denn die engliſche Regierung, deren Benehmen ſeit der Einſetzung des neuen Miniſteriums eine Kette der niedrigſten Winkelzüge geweſen, erlaubte ſich Vorwürfe auszutheilen ſtatt deren zu empfangen, und wagte es von geheimen Umtrieben gegen das Zuſtandekommen des Congreſſes zu ſprechen, durch welche der gemeinſamen Sache weit mehr als durch die Haltung Englands geſchadet worden ſei. Hinſichtlich des dritten Punktes beſchränkte man ſich auf verſchiedene mäkelnde Bemerkungen, durch welche die bisherigen Leiſtungen des Hauſes Oeſterreich verkleinert, diejenigen Englands aber, ſo bedeutend ſie ohne Zweifel auch waren, doch weit über Verdienſt erhoben wurden [19]).

Eugen hegte, und zwar mit Recht, die Ueberzeugung, daß die Fortführung einer Polemik über die beiden ersteren Punkte zu nichts dienen könne als eine erbitterte Stimmung hervorzurufen. Es schien ihm daher besser, sie für den Augenblick wenigstens ganz fallen zu lassen. Er beschränkte sich darauf, in seiner zweiten Denkschrift, welche er als Antwort auf die Erklärung der britischen Regierung abfaßte, den dritten Punkt als den einzigen zu erörtern, von dem er sich noch irgend einen praktischen Nutzen versprach. Er wies in der überzeugendsten Weise die ungeheuren Opfer nach, welche seit einer Reihe von Jahren von dem Hause Oesterreich für den Krieg gegen Frankreich gebracht worden seien. So sehr habe es sich selbst von Truppen entblößt, um alle, über die es zu verfügen vermochte, wider den gemeinsamen Feind in's Feld zu stellen, daß es ihm sogar an einer Besatzung mangelte, welche seine Hauptstadt gegen aufrührerische Unterthanen hätte beschützen können.

Von der Aufzählung früherer Leistungen auf den gegenwärtigen Zeitpunkt übergehend, bewies der Prinz, daß der Kaiser nicht allein, wie man von englischer Seite hämisch behauptet hatte, sechzehnhundert Mann, sondern um vierzehntausend Mann mehr als in den vergangenen Jahren in's Feld zu stellen beabsichtige. Eugen wiederholte die früheren Anerbietungen und erneuerte sein dringendes Ersuchen um baldige Mittheilung eines bestimmten Beschlusses [20]).

In einem Schreiben, welches der Prinz seiner zweiten Denkschrift drei Tage später nachfolgen ließ, erklärte er der englischen Regierung, daß nach einer so eben vom Kaiser erhaltenen Nachricht es dem Feldmarschall Guido Starhemberg gelungen sei, Cardona zu entsetzen, das französische Geschütz zu erobern und den Feind zu übereiltem Rückzuge zu zwingen. Nach der Ueberzeugung des Kaisers hänge es nur von dem einträchtigen und kräftigen Zusammenwirken der Verbündeten ab, diese Vortheile mit Nachdruck zu verfolgen und den Gang des Krieges in Spanien völlig zu ändern. Unentschlossenheit aber und Unthätigkeit könnten am Ende zu nichts als zum Untergange des eigenen Heeres führen.

Seit mehr als fünf Wochen, fügte Eugen dieser Mittheilung hinzu, sei er schon in England anwesend. Durch zwei Denkschriften und durch oft wiederholte mündliche Vorstellungen habe er die Nothwendigkeit der unverweilten Ergreifung entscheidender Maßregeln dargethan, ohne bis jetzt irgend

etwas zu erreichen. Seit Monaten befänden ſich die Truppen der Verbündeten in Spanien ohne Geld, ohne Rekruten. Die letzteren ſeien auf Befehl des Kaiſers in vollem Marſche nach Italien begriffen. Es müßten aber die nöthigen Maßregeln wegen deren Ueberſchiffung getroffen werden und Eugen erſuche daher dringend um unverweilte Anordnung des zu dieſem Zwecke Erforderlichen. Dann könnte der Krieg in Spanien ein ganz anderes, ein günſtiges Anſehen gewinnen. Gleiches müſſe auch in den Niederlanden geſchehen und nur wenig bleibe daſelbſt zu thun übrig, um Frankreich in ſeine alten Grenzen wieder einzuſchränken. Der Kaiſer habe zu dieſem Ende bereits ein Armeecorps von mehr als zwanzigtauſend Mann dorthin anrücken laſſen, und die Zeit nahe heran, in welcher auch Eugen nicht länger in England verweilen dürfe, ſondern ſich an die Spitze der Truppen nach den Niederlanden begeben müſſe. Eine ſchnelle Entſcheidung ſei daher völlig unaufſchiebbar geworden [21]).

Auf beide Mittheilungen, die Denkſchrift und das nachfolgende Schreiben, blieb Eugen längere Zeit hindurch ohne Antwort. Das britiſche Miniſterium befand ſich in einer kritiſchen Lage. Die Nachricht von den Erfolgen Starhembergs in Spanien hatte die Kriegsluſt in England wieder etwas angefacht und die Kunde von den außerordentlichen Zugeſtändniſſen, welche die franzöſiſchen Bevollmächtigten zu Utrecht verlangten, eine allgemeine Erbitterung erregt. In einer ſcharfen Adreſſe des Oberhauſes an die Königin fand dieſe Stimmung einen für die Miniſter beängſtigenden Ausdruck. Hiezu kamen noch die ſchnell nach einander eintretenden Todesfälle in dem franzöſiſchen Königshauſe. Der Dauphin, Ludwigs XIV. Sohn, war ſchon im vorigen Jahre, drei Tage vor dem Kaiſer Joſeph I. geſtorben. Nun folgte ihm des Königs älteſter Enkel, der Herzog von Bourgogne in das Grab, und auch der älteſte Sohn dieſes letzteren, der Herzog von Bretagne, lag ſchwer krank darnieder. Stündlich erwartete man ſeine Auflöſung. Nach dem Tode desſelben wäre nur mehr der zweijährige Herzog von Anjou, ein kränkliches Kind, der Nachfolge König Philipps auf dem franzöſiſchen Throne im Wege geſtanden. Die ſo ſehr befürchtete Vereinigung der königlichen Kronen von Frankreich und Spanien auf einem einzigen Haupte mußte alſo, wenn nicht als nahe bevorſtehend, ſo doch wenigſtens als leicht eintretend angeſehen werden.

Andererseits war auch der Gesundheitszustand der Königin von England so übel beschaffen [22]), daß ein schneller Tod derselben und dadurch ein völliger Umschwung der Verhältnisse leicht möglich erschien. Unter diesen Umständen hielt es Eugen für den Wunsch und die Absicht des englischen Ministeriums, die Verhandlung in die Länge zu ziehen. Denn es müßte sich selbst für verloren ansehen, wenn es ihm nicht glückte, vorerst die beabsichtigte Allianz mit Frankreich zu Stande zu bringen, durch dessen Hülfe aber sein letztes Ziel zu erreichen und den Prätendenten auf den britischen Thron zu setzen [23]).

Um diesen Plan, so viel an ihm lag, zu durchkreuzen, erklärte der Prinz dem Staatssecretär St. John sein Vorhaben, sich binnen wenig Tagen nach Holland zurückzubegeben, wohin seine Feldherrnpflichten ihn riefen. Zugleich aber reichte er eine dritte Denkschrift bei der englischen Regierung ein, in welcher er mit Nachdruck darauf drang, daß für die Kriegführung in Spanien größere Anstrengungen gemacht werden sollten [24]). In einem abgesonderten Schreiben, welches er seine vierte Denkschrift nannte, brachte Eugen einen so eben zu seiner Kenntniß gelangten Zwischenfall zur Sprache, der von dem Uebelwollen der englischen Regierung einen neuen Beweis lieferte.

Der Obercommandant der britischen Streitkräfte in Catalonien, Herzog von Argyll, hatte sich von dort nach England eingeschifft, einige Augenblicke vor seiner Abreise aber dem englischen Zahlmeister den Auftrag zugeschickt, bis auf ferneren Befehl den kaiserlichen Truppen auch nicht den geringsten Geldbetrag mehr zu verabfolgen.

Dieser Schritt des Herzogs, in entschiedenem Widerspruche mit den Maßregeln, welche er selbst einige Tage vorher mit dem Feldmarschall Starhemberg verabredet hatte, versetzte die zu Barcelona zurückgebliebene Kaiserin und ihren Hof in die äußerste Bestürzung. Man sah den unfehlbaren Ruin der Truppen voraus, wenn Argylls Anordnung nicht alsbald widerrufen würde.

Dringend um seine Vermittlung angegangen, schilderte Eugen der britischen Regierung die Noth, die in Catalonien herrschte, und die Gefahr, welcher die Person der Kaiserin daselbst ausgesetzt war. Er drang darauf, daß für den Unterhalt der Truppen wenigstens bis zum Zustandekommen einer neuen Verabredung in der früheren Weise Sorge getragen werden möge [25]).

Während Eugen der Ertheilung einer Antwort auf seine Denkschriften entgegen sah, trat ein Ereigniß ein, welches ihm den ohnedieß wenig angenehmen Aufenthalt in London noch mehr verleidete.

Einer seiner Neffen, der dritte und jüngste Sohn des verstorbenen Grafen von Soissons, hatte von Eugen, welcher für die Prinzen mit der Liebe und Aufopferung eines Vaters Sorge trug, die Erlaubniß erhalten, ihn nach London zu begleiten. Hier wurde der junge Prinz, der nach seinem Oheim gleichfalls Eugen hieß und den Namen Chevalier de Savoye führte, plötzlich von den Blattern befallen. Um sich vor der Ansteckung zu bewahren, mußte Eugen Leicester-House verlassen und bei dem Herzoge von Grafton eine Wohnung beziehen. Am 7. März starb der Chevalier de Savoye und wurde in der Westminster Abtei begraben [26]).

Um wenigstens die äußeren Formen der Höflichkeit gegen den Prinzen nicht zu sehr außer Acht zu lassen, richtete die englische Regierung am 11. März ein Schreiben an ihn, in welchem sie mittheilte, daß Eugens Anerbietungen hinsichtlich der Truppenstellung des Kaisers und seiner Beitragsleistung zur Fortführung des Krieges in Spanien dem Parlamente vorgelegt worden seien. Erst nach Beendigung der Berathungen desselben vermöge man eine bestimmte Antwort zu ertheilen. Die Sendung der Rekruten nach Catalonien und eines kaiserlichen Armeecorps nach den Niederlanden könnte nur mit Befriedigung erfüllen und würde hoffentlich den König von Frankreich von der Nothwendigkeit eines baldigen Friedens noch mehr überzeugen. Zur Fällung eines Urtheils über die Anordnung des Herzogs von Argyll müsse dessen Ankunft abgewartet werden, welche demnächst bevorstehe [27]).

Wenn Eugen noch einen Augenblick daran gezweifelt hätte, daß von der englischen Regierung nichts mehr für den Kaiser zu hoffen sei, so würde ihn diese ausweichende Antwort davon völlig überzeugt haben. Dennoch wollte er sich dem Vorwurfe nicht aussetzen, sein Spiel zu schnell aufgegeben zu haben, und er beschloß noch die Verhandlung des Parlamentes und die Antwort abzuwarten, welche das Unterhaus auf die Vorlage der Regierung ertheilen werde. Wenn diese Antwort, wie er vorher sah, gleichfalls unbefriedigend ausfallen sollte, so werde er, schrieb er dem Kaiser, eine letzte, in starken Ausdrücken abgefaßte Denkschrift übergeben und sich unmittelbar darauf nach Holland einschiffen. Denn sein längerer Aufenthalt

in England sei fruchtlos, während die Rückkehr nach dem Festlande von Tag zu Tage nothwendiger erscheine [28]).

Wie der Prinz im voraus befürchtet und die höhnische Weise, mit welcher seine Vorschläge von St. John dem Unterhause mitgetheilt worden waren, ihn hatte ahnen lassen, war die Geldbewilligung des letzteren für den spanischen Krieg ganz ungenügend ausgefallen. Eugen wollte nun an die Ausführung seines Entschlusses schreiten und seinem Aufenthalte in England ein Ziel setzen. Da geschahen von Seite des Großschatzmeisters in der geheimnißvollen und versteckten Weise, welche ihn kennzeichnete, Schritte bei dem Prinzen, welche denselben bewogen, seine Abreise noch um einige Tage zu verschieben.

Der an dem Hofe von St. James beglaubigte Resident des Kurfürsten von der Pfalz, von Steingens, von welchem man behauptete, daß er mit dem Grafen Oxford in genauer Verbindung stehe, suchte eine frühere Bekanntschaft mit Eugens Generaladjutanten Freiherrn von Hohendorff zu erneuern. Er wußte, daß dieser sich des besonderen Vertrauens des Prinzen erfreute und von ihm in diplomatischen Geschäften viel gebraucht wurde. Nach mancherlei Umschweifen und einleitenden Bemerkungen deutete Steingens im Gespräche mit Hohendorff an, daß der Graf von Oxford ein lebhaftes Bedauern darüber empfinde, den Prinzen unverrichteter Dinge England verlassen zu sehen. Oxford habe es nicht gewagt, sich ihm völlig anzuvertrauen, in der Besorgniß, Eugen werde von einer Theilung der spanischen Monarchie nichts hören wollen.

Hohendorffs Antwort zeugte von Takt und Klugheit. Eugen sei nach England gesendet worden, um die Freundschaft zwischen dem Kaiser und der Königin zu befestigen, mit dem britischen Ministerium aber ein gutes Einvernehmen herzustellen. Er sehe also nicht ein, welcher Umstand von einer vertrauten Mittheilung an den Prinzen abhalten könnte und er meine, daß dieselbe je eher desto besser vorzunehmen wäre. Mit Eugens Zustimmung wurde diese Erklärung dem Großschatzmeister mitgetheilt, welcher den Freiherrn von Hohendorff zu sich berief und ihn versicherte, nicht nur er selbst, sondern auch die Königin sei durch seine Mittheilung mit unaussprechlicher Freude erfüllt worden. Die letztere habe ihn beauftragt, sich mit Eugen zu besprechen, indem der Friede nicht anders als im besten Einvernehmen und durch das Zusammenwirken des Kaisers und der Königin zu Stande kommen dürfe.

Am Abende des sechzehnten März 1712 fand Oxford sich bei Eugen ein. In zweistündigem Gespräche wurden alle die wichtigen Angelegenheiten berührt, welche damals noch als lauter ungelöste Fragen sich darstellten. Eugen erklärte dem Großschatzmeister freimüthig, daß nach der allgemeinen Meinung Frankreich niemals gewagt haben würde, mit den Anträgen hervorzutreten, die es zu Utrecht gestellt habe, wenn es nicht schon mit England einverstanden und seiner Zustimmung im voraus versichert wäre.

Der Großschatzmeister betheuerte, daß dem nicht also und daß England gegen Frankreich nicht die geringste Verbindlichkeit eingegangen sei. England verlange für sich durchaus nichts als die Einräumung von Vortheilen für seinen Handel nach Amerika und Afrika, dann die Ueberlassung von Gibraltar und Port Mahon zur Deckung eines Theiles seiner Kriegskosten. Es sei noch wie früher von der günstigsten Gesinnung für den Kaiser erfüllt. Um dieß zu beweisen, zählte Oxford all dasjenige auf, was dem Kaiser in den Niederlanden und in Italien abgetreten werden sollte. Von Spanien und Indien aber sprach er nicht deutlich, doch deutete er an, es müßten diese Länder dem Könige Philipp und dem Hause Bourbon verbleiben.

Eugen antwortete, daß er gern Vertrauen mit Vertrauen erwiedern wolle und daher unumwunden erklären müsse, er habe, wenn von Verzichtleistung des Kaisers auf Spanien und Indien die Rede sei, nichts mehr in England zu thun, sondern werde morgen von der Königin Abschied nehmen und Tags darauf sich nach Holland einschiffen. Man habe ihm von einem Auskunftsmittel gesprochen und nur von diesem zu hören habe er sich bereit erklärt. Es sei ein solches um so nothwendiger als die jüngsten Todesfälle in dem Hause Bourbon die Gefahr der Vereinigung beider Kronen, der von Frankreich und von Spanien, auf einem einzigen Haupte so nahe gerückt hätten.

Der Großschatzmeister begann hierauf, jedoch in der ihm eigenen verworrenen Weise, von einer Theilung der spanischen Provinzen, von einer Ebrolinie als Grenzscheidung, wovon er dem Prinzen schon früher einmal eine Andeutung gemacht hatte, und dergleichen mehr zu sprechen. Plötzlich aber erhob er sich und nahm Abschied, jedoch nicht ohne zuvor mit Eugen übereingekommen zu sein, daß derselbe ihm den Generaladjutanten Hohendorff zusenden solle, um sich über eine fernere geheime Zusammenkunft zu verständigen [29]).

Dieſelbe konnte, da der Großſchatzmeiſter von einem vorübergehenden Unwohlſein befallen wurde, erſt am Abende des 21. März ſtattfinden. Graf Oxford fand hiebei Gelegenheit ſeinem Hange zum Geheimnißvollen und Verſteckten freien Lauf zu laſſen. Ohne daß irgend Jemand um den Beſuch wußte, wurde Eugen durch eine abgelegene, ſtets verſchloſſene Pforte in das Haus des Großſchatzmeiſters geführt. Aber auch dieſe erneuerte Beſprechung lieferte eben ſo wenig ein Reſultat, wie eine noch ſpätere, welche Eugen über denſelben Gegenſtand mit dem Staatsſecretär St. John hatte. Der Prinz ſah in den Worten der engliſchen Miniſter, ſo doppelſinnig ſie dieſelben auch zu ſtellen ſuchten, immer nur eine Beſtätigung ſeiner urſprünglichen Meinung, daß der Kaiſer von ihnen nichts zu erwarten habe.

Um jedoch ſeinerſeits auch nicht das mindeſte zu verſäumen, richtete der Prinz noch eine fünfte, ſeine letzte Denkſchrift, an die engliſche Regierung [30]). Er nahm darin einzig und allein auf die Kriegführung in Spanien Bezug. Er ſtellte die hiefür vom Parlamente bewilligte Summe als ungenügend dar und wies deutlich nach, daß mit ſo beſchränkten Mitteln der Krieg in Spanien nicht fortgeführt werden könne und dieſe Maßregel von Seite Frankreichs wie ein Aufgeben des Kampfes auf der Halbinſel angeſehen werden müſſe. Hiedurch würde Ludwig XIV. ſich zu noch geringeren Zugeſtändniſſen veranlaßt ſehen, und die ganze Friedensverhandlung noch mehr erſchwert werden. Denn es gebe ja kein ſichereres Mittel, zu einem vortheilhaften und dauernden Frieden zu gelangen, als dem Feinde die Ueberzeugung beizubringen, daß man zu nachdrücklicher Fortführung des Krieges bereit ſei.

Endlich zählte Eugen noch die Rückſtände auf, welche die britiſche Regierung wegen unvollkommener Erfüllung der früher übernommenen Verpflichtungen ſchulde, und beantragte die Tilgung derſelben durch nachträgliche Bezahlung der entfallenden Summen.

Wie der Prinz im voraus erwartet hatte, ſo brachte auch dieſe letzte Denkſchrift keinerlei Wirkung auf das engliſche Cabinet hervor. Deſſen Antwort lautete ebenſo ausweichend wie die vorhergegangenen. Es erkannte den ungeheueren Unterſchied zwiſchen den früheren Geldbewilligungen und der jetzigen an, behauptete aber, daß ihm die bereits gebrachten Opfer eben den vollſten Anſpruch auf Erleichterung der übernommenen Laſten

einräumten. Man erklärte ſich darüber erſtaunt, aus Eugens Denkſchrift die Behauptung zu erſehen, daß die Königin von England dem Kaiſer Geld ſchulde. Man verſprach indeſſen eine Reviſion der bezüglichen Rechnungen, und ſchloß mit der Aufforderung, daß man von den bisherigen Verſuchen ablaſſen möge, die Königin zu Leiſtungen zu bewegen, zu welchen weder ihr Willen, noch ihre Kräfte mehr ausreichten [31]).

Dieſe Sprache der engliſchen Regierung war deutlich genug; ſie ließ Eugen nicht mehr im Zweifel über dasjenige was er zu thun hatte. Er bat um eine Abſchiedsaudienz bei der Königin und erhielt ſie. Dann ſchickte er ſich an, England ſo bald als die damals herrſchenden widrigen Winde es geſtatteten, zu verlaſſen.

Es iſt kein Zweifel, daß der Prinz ſelbſt ſeine Miſſion nach London als völlig geſcheitert anſah. Er hatte niemals etwas anderes von ihr erwartet und nur die Selbſtverläugnung, die ihm in ſo hohem Maße eigen war, konnte ihn zur Uebernahme eines eben ſo unangenehmen als hoffnungsloſen Auftrages vermögen. Ein geringer Troſt dabei war, daß in England Jedermann verſtand, den Gegenſtand der Sendung von der Perſon zu unterſcheiden, welche ſich derſelben unterzogen hatte. Nur die Königin ſelbſt ſchien hievon eine Ausnahme machen zu wollen. Sie verletzte zwar nicht die Rückſichten der Höflichkeit gegen den Prinzen, ja ſie beſchenkte ihn ſogar, als er ſie zu ihrem Geburtstage beglückwünſchte, mit einem Degen, welcher mit koſtbaren Steinen beſetzt war [32]). Aber eine gewiſſe Kälte lag in ihrem Betragen, welche das an und für ſich ſchon wenig anziehende Weſen der Königin nur noch abſtoßender machte.

Größere Theilnahme als ſeine Monarchin zeigte dem Prinzen das engliſche Volk. Nicht das geringſte Anzeichen gab ſich kund von jener Abneigung, welche die Miniſter vorherſagten und von der ſie ſogar Thätlichkeiten gegen den Prinzen zu befürchten vorgaben. Ueberall begegnete Eugen nur Bewunderung und Ehrerbietung. „Sein Charakter iſt ſo allgemein „bekannt", äußert ſich der Biſchof Burnet über ihn, „daß ich nur das„jenige von ihm ſagen werde, was ich ſelbſt geſehen habe. Der Prinz iſt „von der natürlichſten Beſcheidenheit die es geben kann. Kaum vermag er „die Huldigung zu ertragen, welche die ganze Welt ihm mit ſo vielem „Rechte darbringt. Mit Leichtigkeit läßt er ſich von ſeinem Range herab, „um ſich auf gleichen Fuß mit den Perſonen zu ſetzen, mit denen er ſich

„unterhält. Bei einer Unterredung ſpricht er niemals entſcheidend ab, „ſondern er erörtert nur den Gegenſtand von dem es ſich eben handelt. „Beide Parteien beweiſen ihm die größte Verehrung. Er ſelbſt aber zeigte „für niemand ſo viel als für den Herzog von Marlborough, mit welchem „er faſt die ganze Zeit ſeines Aufenthaltes in London zubrachte“ [33]).

Bei jedem Anlaſſe legte Eugen die Geſinnungen der Freundſchaft und Anhänglichkeit für Marlborough unverholen an den Tag. Ja es ſchien als ob durch das Mißgeſchick, welchem derſelbe verfallen war, Eugens Verehrung ſeiner Talente und ſeiner außerordentlichen Verdienſte eher zugenommen als ſich vermindert hätte. Die bezahlten Schmähſchriften, die hie und da gegen ihn ſelbſt erſchienen, behandelte Eugen mit der Verachtung die ſie verdienten. Lebhaft aber zeigte er ſeine Entrüſtung über die Angriffe niedrigſter Art, denen Marlborough ſtündlich ausgeſetzt war, und er ließ ſich keinen Anlaß entgehen, deſſen ausgezeichneten Eigenſchaften Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Als bei einer Mittagstafel, welche der Großſchatzmeiſter dem Prinzen gab, Oxford ihm ſagte, er fühle ſich glücklich, den größten Feldherrn ſeiner Zeit in ſeinem Hauſe zu bewirthen, erwiederte Eugen mit feiner Anſpielung auf Marlborough: „Wenn ich dieß wäre, ſo „würde ich es nur Ihnen verdanken.“ Und als Biſchof Burnet ihm eine Stelle in einer der Schmähſchriften des Tages erklärte, worin geſagt war, daß Marlborough vielleicht ein einziges Mal vom Glücke begünſtigt geweſen ſei, antwortete der Prinz: „Ja wohl ein einziges Mal, denn die anderen „Erfolge verdankte er alle nur ſeinem eigenen Benehmen [34]).“

Es iſt nicht zu zweifeln, daß dieß edelmüthige Betragen Eugens gegen Marlborough bei dem haßerfüllten Gemüthe der Königin, welche ja doch kein Verſtändniß hatte für des Prinzen großartige Denkungsweiſe, hauptſächlich die Theilnahmsloſigkeit verſchuldete, die ſie gegen Eugen zeigte. Es fehlte nicht an ſolchen, die ſich bemühten, dieſe Kälte in Widerwillen zu verwandeln und dadurch Eugens Sendung um ſo gewiſſer ſcheitern zu machen.

Eines jener Individuen, die für Geld zu allem zu haben ſind, ließ ſich in dieſen unſauberen Umtrieben brauchen. Plunket, ſo hieß der Mann, wußte in geheimnißvoller Weiſe Erzählungen von angeblichen Complotten vorzubringen, in welchen Eugen, Marlborough, dem hannoverſchen Geſandten Bothmer und den hervorragendſten Mitgliedern der Whigpartei

die Rollen von Verräthern und Meuchelmördern zugetheilt waren. Sie sollten beabsichtigen, London auf vielen Punkten anzuzünden, sich mit gewaffneter Hand der Person der Königin und des Towers zu bemächtigen, den Grafen Oxford und die bedeutendsten seiner Anhänger zu ermorden, den Kurfürsten von Hannover aber auf den Thron von England zu setzen. Um dieselbe Zeit wurden die rohen Ausbrüche der Trunkenheit einiger Personen von hoher Geburt, welche sich unter den Pöbel mengten, zur Nachtzeit die Straßen durchstreiften und vereinzelte Fußgänger mißhandelten, als die ersten Kennzeichen hochverrätherischer Regungen bezeichnet und mit der angeblichen Verschwörung Eugens und Marlboroughs in Verbindung gebracht.

Oxford und St. John waren zu klug, um diese thörichten Erfindungen zum Gegenstande ernster Berathungen zu machen. Plunket aber, erbittert durch die Verächtlichkeit, mit welcher sie seine Angaben behandelten, fand gläubigere Zuhörer an dem Herzoge von Buckingham, Präsidenten des geheimen Rathes, und dem Siegelbewahrer Lord Harcourt. Ihnen erzählte er dieselben Märchen, welche er dem Großschatzmeister vorgetragen hatte. Die beiden Lords, durch Plunkets zuversichtliche Berichte getäuscht, legten die Sache dem Cabinetsrathe vor.

So bereitwillig der Graf von Oxford auch immer war, auf alles einzugehen, was seinen politischen Gegnern zum Nachtheile gereichen konnte, so begriff er doch, daß so grundlose und thörichte Erzählungen, in die Oeffentlichkeit gelangt, gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen und den Schein der Leichtgläubigkeit auf das Ministerium werfen würden. Er beredete daher seine furchtsamen Amtsgenossen, die Sache nicht laut werden zu lassen; die Vernehmung Plunkets vor dem Cabinetsrathe vermochte er jedoch nicht zu hintertreiben. Hier brachte Plunket dieselben Dinge vor, noch mit mancherlei Zugaben ausgeschmückt, welche seinen Aussagen größeres Gewicht verleihen sollten. Auf sein eigenes Anerbieten wurde er nach Holland gesendet, um genauere Auskünfte von dem Grafen Gallas zu erhalten, in dessen engstem Vertrauen er zu stehen vorgab, und um denjenigen mit nach England zu bringen, welchem er angeblich die erste Enthüllung verdankte.

In Holland angelangt behauptete jedoch Plunket, daß er den Entdecker all dieser Geheimnisse nicht zur Reise nach England zu bewegen im

Stande ſei. Plunket beſchäftigte ſich dann mit Planen, die Rückkehr des Prätendenten nach England zu ermöglichen. In Utrecht wußte er ſich bei den franzöſiſchen Bevollmächtigten d'Huxelles und Polignac, und ſpäter bei dem Marquis von Torcy, ja ſogar bei den leitenden Perſönlichkeiten in Holland einzuſchleichen. Dann war er wieder mit der Beſorgung der geheimen Correſpondenz zwiſchen der Whigpartei und dem hannoverſchen Hofe beauftragt. Bald aber überzeugten ſich alle von der Doppelzüngigkeit, der Falſchheit und Schlechtigkeit dieſes politiſchen Abenteurers. Jeder zog ſich von ihm zurück und er ſah ſich endlich dem Schickſale verfallen, welches er längſt verdient hatte [35]).

Eugen ahnte zwar die freche Beſchuldigung nicht, welche man insgeheim gegen ihn vorzubringen wagte. Er fühlte aber die Wirkungen dieſer und ähnlicher Einflüſterungen an dem Betragen, welches die Königin gegen ihn beobachtete. Nachdem er, wenn gleich fruchtlos, doch alles erdenkliche gethan hatte, um ſeiner Sendung einen Erfolg zu erringen, nachdem ihm auch nicht die geringſte Vernachläſſigung mehr zur Laſt gelegt werden konnte, ſchiffte er ſich zu Greenwich ein und ſegelte nach Holland, um ſo viel als möglich den ſchädlichen Wirkungen jener unheilvollen Politik vorzubeugen, deren unmittelbarer Augenzeuge er nun geweſen war.

Zehntes Capitel.

Obgleich durch Eugens Sendung die Hoffnungen nicht verwirklicht worden waren, welche der Kaiser von ihr gehegt hatte, so dankte er dem Prinzen doch mit nicht geringerer Wärme. Er wußte es ja, daß Eugen es an nichts hatte mangeln lassen, daß er mit der größten Selbstaufopferung seinen peinlichen Auftrag zu erfüllen sich bestrebt hatte. Er dankte ihm, daß er seinen Aufenthalt in England noch um einige Tage verlängert habe, um die Friedensvorschläge des Grafen Oxford anzuhören. Doch stimmte der Kaiser der Meinung des Prinzen bei, daß nichts mehr von England zu erwarten sei und nun Alles auf Holland ankomme. Dieses bei dem Bunde und im Kriege wider Frankreich zu erhalten, dürfe keine Anstrengung gescheut werden. Das nothwendigste, das jetzt zu geschehen habe, sei den Feldzug baldigst und mit Kraft zu eröffnen. „Ich wünsche „wohl, daß Sie", so schrieb der Kaiser eigenhändig dem Prinzen, „mit „Ihrem bekannten Eifer und Ihrer Erfahrung, auf die ich mein meistes „Vertrauen setze, solche Operationen zu unternehmen im Stande seien, „welche die Verbündeten aufzumuntern, den Feind aber endlich zu einem „vernünftigen Frieden zu zwingen vermögen. Der beste und sicherste „Frieden wird allzeit derjenige sein, welchen Sie mit dem Degen in der „Hand im Felde schließen werden [1])".

Was die Operationen selbst betraf, so blieb vorerst noch eine wichtige Frage zu entscheiden, diejenige über die Art und Weise, in welcher nach Marlboroughs Absetzung der Oberbefehl über das vereinigte Heer in den Niederlanden geführt werden solle. Man fürchtete, daß die zum Sprichworte gewordene Eintracht zwischen Eugen und Marlborough mit dem Nachfolger des letzteren nicht fortbestehen und dadurch vielleicht der Erfolg des Feldzuges gefährdet werde. Denn es wäre wohl nur Eugens Recht und eine Folge der allgemein geltenden militärischen Regeln gewesen, wenn der Herzog von Ormond, welcher noch vor wenig Monaten den Posten eines englischen Generals der Cavallerie bekleidet und niemals eine Armee commandirt

hatte, während Eugen seit nahezu zwanzig Jahren Feldmarschall, seit fünf Jahren aber Generallieutenant des Kaisers war, unter dem Prinzen gedient und dieser den Oberbefehl über das gesammte Heer geführt hätte. Dieß war aber von dem Hochmuthe der Engländer nicht zu erwarten und man konnte ihr Begehren voraussehen, daß Ormond ganz in die gleiche Stellung einrücken solle, welche Marlborough innegehabt habe.

Eugen war weit davon entfernt, in seinem eigenen Interesse etwas zu fordern, wodurch ein Zwiespalt mit den Engländern hervorgerufen und ihnen ein neuer Vorwand zu noch lauerer Erfüllung ihrer Verpflichtungen geliefert werden konnte. Er erklärte sich bereit, dem Herzoge von Ormond dieselbe Stellung bei dem Heere zuzugestehen, welche Marlborough innegehabt habe. Nur das Eine verlangte Eugen, daß das Heer von nun an in zwei gleichmäßigere Theile getheilt werde, als es unter Marlborough der Fall war. Denn der letztere hatte es bekanntlich immer so zu veranstalten gewußt, daß der bei weitem größere Theil der Truppen unter seine Befehle gestellt würde, während dem Prinzen nur das Commando der geringeren Streitmacht blieb. Aus Rücksicht auf Marlborough und die gemeinsame Sache hatte Eugen niemals dagegen Einsprache erhoben. Nun aber glaubte er den rechten Augenblick gekommen um ein so drückendes Mißverhältniß zu beseitigen. Er zweifelte nicht, daß Ormond auf ein so billiges Verlangen eingehen werde, und er hoffte überhaupt auf ein gutes Verhältniß zu ihm. Denn er sei fest entschlossen, schrieb der Prinz an den Kaiser, dem Herzoge von Ormond alle nur denkbare Rücksicht zu beweisen, ihn bei gutem Willen zu erhalten und jedes Mißverständniß zu vermeiden. Er zweifle um so weniger an dem Gelingen dieser Absicht, fügte Eugen hinzu, „als sie ohnedieß wohlbekannt und gute Freunde seien“ [2]).

Größere Hoffnungen aber als diejenigen auf Ormonds Willfährigkeit waren, setzte der Prinz auf die Beharrlichkeit, welche die Holländer zeigten, und auf ihre Neigung, den Krieg wider Frankreich mit Nachdruck fortzusetzen. Eugen sparte keine Vorstellungen, die Generalstaaten in dieser Gesinnung zu bestärken. Dankbar nahm er die Versicherungen des Großpensionärs entgegen, daß er wider die Vereinigung der Kaiserkrone mit derjenigen Spaniens auf Karls Haupte kein Bedenken trage, und die Vergrößerung nicht scheue, welche hiedurch der Macht des Hauses Habsburg zu Theil würde [3]). Doch fühlte er auch, daß eine ungewöhnliche

Anstrengung gemacht werden müsse, um die Generalstaaten bei dieser Ansicht zu erhalten und zu verhindern, daß sie, deren Abhängigkeit von England bekannt war, nicht auf dem Wege mit fortgezogen würden, welchen jene Regierung eingeschlagen hatte.

Gleich nach seiner Ankunft im Haag erließ daher der Prinz die nöthigen Befehle zur Zusammenziehung des Heeres, um mit demselben frühzeitig im Felde zu erscheinen. Freudig war die holländische Regierung darauf eingegangen, ihre Truppen in dem bevorstehenden Feldzuge nicht wie sonst dem englischen Heerführer, sondern Eugen unterzuordnen. Die gewünschte Gleichheit im Commando wurde dadurch hergestellt, und die Holländer, längst gegen England mißtrauisch geworden, wußten ihre Truppen weit lieber unter Eugens sicherer Führung, als unter derjenigen Ormonds, von welchem Niemand eine hohe Meinung hegte. Bevor sich jedoch der Prinz zur Armee begab, ging er nach Utrecht, um sich mit eigenen Augen von dem Stande der Friedensverhandlung zu überzeugen, und durch eine persönliche, wenn gleich nur kurze Anwesenheit dazu beizutragen, daß die Umtriebe der französischen und englischen Minister durchkreuzt, die vielen schwankenden Gemüther unter ihren Gegnern aber gekräftigt und die wenigen standhaften zu muthigem Ausharren angefeuert würden.

Insbesondere kam es dem Prinzen darauf an, zu verhindern, daß die wiederholten Anträge der Franzosen auf einstweiligen Abschluß eines Waffenstillstandes Gewährung erhielten. Denn noch hoffte er, so lange sich das Heer in seiner gegenwärtigen Stärke befand, auf einen glücklichen Erfolg der Waffen, und dadurch auf einen Umschwung der öffentlichen Meinung in England, auf ein Ermannen der übrigen Verbündeten und auf die Erlangung günstigerer Friedensbedingungen von Seite Frankreichs. Während er in diesem Sinne in Utrecht wirkte, lagen aber noch die Fäden einer anderen Verhandlung, welche sich zwischen ihm und dem Großschatzmeister Grafen von Oxford neuerdings angesponnen hatte, in seinen Händen.

Als Eugen auf dem Punkte gestanden war, London zu verlassen, hatte Oxford ihm wiederholt und angelegentlich von dem Gegenstande ihrer geheimen Besprechungen geredet und den Wunsch ausgedrückt, daß diese Verbindung auch in der Ferne noch fortdauern möge. Der frühere Unterhändler Steingens wurde zum Vermittler in der Sache ausersehen. Noch

war Eugen nicht lange im Haag zurück, als er ein Schreiben des Residenten Steingens empfing, in welchem unter lebhafter Versicherung der wohlwollenden Absichten des Großschatzmeisters dessen Wunsch zu erkennen gegeben wurde, sich mit dem Kaiser über solche Friedensbedingungen zu verständigen, welche dem Hause Oesterreich die wesentlichsten Vortheile gewähren würden.

So gering auch Eugens Vertrauen auf die Verheißungen Oxfords war, so glaubte er doch dessen Vorschläge nicht ganz ungehört von sich weisen zu dürfen. Er mochte um so leichter mit ihm in erneuerten Verkehr treten, als ja Eugens anderweitige Verrichtungen, insbesondere diejenigen, welche auf die Fortsetzung des Krieges sich bezogen, daneben ungestört fortgesetzt werden konnten. Der Prinz antwortete in diesem Sinne. Er erklärte sich bereit, die Anträge der britischen Regierung anzuhören, und sie wurden ihm denn auch alsbald durch Steingens mitgetheilt.

Diese Vorschläge bestanden im wesentlichen darin, daß der Kaiser Mailand und alle Staaten des Herzogs Victor Amadeus erhielte, mit Ausnahme Savoyens, welches an Frankreich fiele. Die Niederlande würden zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Baiern getheilt. Spanien sollte dem Herzoge Victor, Neapel und Sicilien aber dem Könige Philipp zufallen.

Hätte man damals schon alle die Ereignisse vorhergesehen, welche einige Jahrzehnte später eintraten, so würde man sich vielleicht von dem Vorschlage Oxfords nicht mit jener Verachtung abgewendet haben, wie es wirklich geschah. Der Wiedergewinn der an Herzog Victor abgetretenen Theile des Gebietes von Mailand, die Erlangung von Piemont waren nicht gering anzuschlagende Vortheile. Aber was waren sie in dem Sinne des Kaisers, der auf nichts so sehr als auf Spanien selbst, den steten Gegenstand seiner Sehnsucht, sein Augenmerk gerichtet hielt.

Wenn nicht Steingens ebenfalls zu den Personen gehörte, welche der Großschatzmeister nur zum Besten hatte, so scheint es, daß seine Vorschläge wirklich ernst gemeint waren. Denn es findet sich ein Bericht des Residenten an seinen Herrn, den Kurfürsten von der Pfalz vor, in welchem er denselben dringend bittet, bei dem kaiserlichen Hofe die Annahme eines Projektes zu befürworten, welches aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen Frankreich und England verabredet worden sei und von der letzteren Regierung hartnäckig werde festgehalten werden [4]).

Es lag weder in Eugens Befugniß noch in seinem Willen, in einer Sache von so außerordentlicher Wichtigkeit ein entscheidendes Wort auszusprechen. Er hielt es für das gerathenste, seinen Generaladjutanten Freiherrn von Hohendorff, einen Mann seines vollsten Vertrauens, der in alle die Geheimnisse dieser Verhandlungen vollkommen eingeweiht war, nach Wien zu senden, um dem Kaiser erschöpfenden Bericht zu erstatten.

Man durfte mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, daß die Vorschläge Oxfords zu Wien keine sehr günstige Aufnahme finden würden. Die Stimmung, in welcher der Kaiser sich damals befand, ließ nicht viel anderes erwarten. Von der ganzen ungeheuren Erbschaft, die er im Geiste bereits die seinige genannt hatte, nur mit Mailand und einem Theile der Niederlande, für den Verlust all des übrigen aber mit Piemont als Entschädigung sich zu begnügen, diese Zumuthung erschien dem Kaiser allzu stark. Das Verfügungsrecht, welches sich England über Länder anmaßte, die Karl als sein rechtmäßiges Eigenthum ansehen zu dürfen glaubte, empörte ihn. Hiezu kam noch die wenig anständige Weise, in welcher dem Kaiser, der so streng auf Beobachtung der gebührenden Formen hielt, die ganze Mittheilung zugekommen war. Dennoch erschien es auch dem Wiener Hofe gefährlich, die Anträge Englands vollends von der Hand zu weisen. Hohendorff wurde nach London zurückgesendet, um dem Großschatzmeister zu erklären, er habe vor allem mit vollkommener Deutlichkeit seinen Plan zu entwickeln und mit Bestimmtheit auseinander zu setzen, was dem Kaiser, was dem Hause Bourbon und was eigentlich dem Herzoge von Savoyen zugetheilt werden solle [5]).

Es ist kein Zweifel, daß Karl VI. England mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen, daß er Zeit zu gewinnen suchte, um inzwischen andere Wege einzuschlagen, auf denen vielleicht noch mehr als durch die Vermittlung eines treulosen Verbündeten zu gewinnen wäre. Denn zu gleicher Zeit beschloß man in Wien auf das Anerbieten einzugehen, welches der zweite französische Bevollmächtigte zu Utrecht, Abbé Polignac, dem Grafen Sinzendorff wegen direkter Unterhandlung Frankreichs mit dem Kaiser gemacht hatte. Karls Gesandtschaft in Utrecht, außer Sinzendorff auch noch aus dem Grafen Corzana und dem in Geschäften erfahrenen Reichshofrathe von Consbruch bestehend, erhielt den Auftrag, die Eröffnungen

anzuhören, die Polignac im Namen seines Königs über die Art und Weise machen zu wollen angedeutet hatte, in welcher seiner Ansicht nach die beiden Häuser Habsburg und Bourbon den Successionsstreit in gütlichem Uebereinkommen schlichten könnten. Es sei Polignac zu erklären, befahl der Kaiser, man hoffe, daß seine Anträge nichts wider die Ehre des Hauses Oesterreich enthalten und demselben wenigstens zu einigem Vortheil sein würden. Endlich sei er darauf aufmerksam zu machen, daß eine solche Verhandlung besser in Wien durch einen insgeheim dorthin zu entsendenden Bevollmächtigten, als in Utrecht unter den Augen so vieler mißtrauischer Beobachter geführt werden könnte [6]).

Der Kaiser glaubte sich zu diesem Schritte berechtigt, weil ja auch Holland und England sich in unmittelbare Verhandlungen mit Frankreich eingelassen hatten, ohne sich darum noch von dem gemeinsamen Bündnisse loszusagen. Doch war es seine Absicht, nur dann den französischen Vorschlägen Gehör zu schenken, wenn sie nicht ganz Spanien und Indien für König Philipp verlangen würden. Denn Karl hielt sich persönlich verpflichtet und er sah es als eine Forderung seiner Ehre an, von denjenigen spanischen Provinzen und ihren Bewohnern nicht zu lassen, welche ihm durch so lange Zeit mit beispielloser Treue anhänglich waren [7]).

Während all diese so vielfach sich durchkreuzenden, ja selbst widersprechenden Verhandlungen, sei es im Ernste oder nur um den Gegner irre zu leiten, angesponnen und fortgeführt wurden, hatte Eugen den einzigen Ausweg betreten, von welchem, wenn von irgend einem, noch eine günstige Wendung der Dinge gehofft werden konnte. Es war dieß die Erneuerung der Feindseligkeiten wider Frankreich. Zu Tournay traf der Prinz mit dem Herzoge von Ormond zusammen und am 21. Mai 1712 fanden sich beide zu Anchin bei der Armee ein. Zwei Tage später wurde Heerschau gehalten, und es war Eugen eine große Genugthuung zu bemerken, daß Ormond den besten Willen zu energischer Kriegführung gegen Frankreich zeigte. Der Prinz hoffte eine Schlacht liefern zu können, und er versprach dem Kaiser nichts zu verabsäumen um die Feinde zu einer solchen zu bringen [8]).

Von dem günstigen Ausgange einer Schlacht war unter den obwaltenden Verhältnissen eine außerordentliche Wirkung zu erwarten. Denn dann wäre in der That kein Hinderniß mehr übrig gewesen, welches den

Verbündeten den Weg in das Herz von Frankreich, die Straße nach Paris zu versperren vermocht hätte.

Nicht nur Eugen hoffte mit Zuversicht auf ein solches Ereigniß, sondern auch die Franzosen fürchteten dasselbe. Bevor der Marschall Villars zum Heere abging, besprach der König nichts so eifrig mit ihm als die Maßregeln, welche für den Fall einer Niederlage zu ergreifen wären. Er sah schon im Geiste den Prinzen Eugen, seinen unermüdlichen, furchtbaren Gegner, auf dem Wege nach Paris, und erklärte seinen Entschluß, eher mit den Waffen in der Hand zu sterben als dem Feinde den Einzug in seine Hauptstadt zu gestatten [9]).

So verzweifelt stand nach König Ludwigs eigener Ansicht seine Sache, wenn es sich wirklich nur um die Entscheidung der Waffen handelte. Daß es jedoch nicht darauf allein ankommen sollte, dafür wußte der König selbst, und mehr noch als er sein neuester und eifrigster Verbündeter, das englische Ministerium, Sorge zu tragen.

Schon seit langer Zeit sprach Eugen die Befürchtung aus, daß die englische Regierung ihrem Feldherrn den Befehl ertheilen könnte, bei einem Angriffe, welcher auf die Franzosen beabsichtigt würde, nicht mitzuwirken. Ormonds Versicherungen des Gegentheiles hatten den Prinzen wieder beruhigt, denn er kannte den Herzog als einen zwar schwachen, fremder Ueberredung leicht zugänglichen, aber als einen redlichen Mann [10]), welcher sich eine so grobe Unwahrheit nicht leicht zu Schulden kommen lassen würde. Und in der That hatte Ormond bis auf diesen Augenblick keinen anderen Befehl als eine Warnung von Bolingbroke erhalten, sich vor Eugens bekanntem Unternehmungsgeiste, vor seiner Neigung zu Wagestücken zu hüten und auf den Vorschlag einer Schlacht nur dann einzugehen, wenn der günstige Erfolg als nahezu gewiß und zugleich als beträchtlich angesehen werden könnte. Ormond glaubte daher auf Eugens Anfrage antworten zu dürfen, er sei ganz mit den gleichen Vollmachten wie früher Marlborough versehen, und wolle sich zu allem herbeilassen, was nicht allzu gewagt erscheine. Eugen entwarf nun den Plan, den Marschall Villars in seiner verschanzten Linie anzugreifen, und sodann die Belagerung von Quesnoy zu unternehmen.

Mit um so größerer Schnelligkeit schritt der Prinz an die Ausführung seines Vorhabens, je mehr er von Tag zu Tage das Eintreffen eines Befehles

bei dem Herzoge von Ormond befürchtete, durch welchen demſelben die Mitwirkung bei dem Angriffe auf die Franzoſen unmöglich gemacht würde.

Am Morgen des 26. Mai führte Eugen das Heer auf acht Brücken über die Schelde. Nur den holländiſchen Feldzeugmeiſter Lord Albemarle ließ er zurück, um die Strecke von der Schelde bei Denain über Souches bis an die Scarpe zu beobachten. Eugen ſelbſt nahm Stellung zu Haſpre, und entſandte am folgenden Tage den kaiſerlichen General der Cavallerie Grafen von Fels ſammt den beiden Generalquartiermeiſtern Cadogan und Dopff unter ſtarker Bedeckung aus dem Lager, um die Wege zu recognosciren, welche zur Umgehung des am Urſprunge der Schelde ſtehenden rechten Flügels der Feinde führen ſollten. Nachdem die Generale auf keine beſonderen Hinderniſſe geſtoßen waren, beſchloß Eugen, mit dem Herzoge von Ormond und den Deputirten der Generalſtaaten über die Ausführung des beabſichtigten Unternehmens die letzten Verabredungen zu treffen.

An demſelben Tage, an welchem Eugen dieß zu thun vorhatte, war ihm jedoch von vertrauter Hand die geheime Anzeige zugekommen, der Herzog von Ormond habe aus England den Befehl erhalten, an einem angriffsweiſen Vorgange gegen das franzöſiſche Heer nicht Theil zu nehmen. Eugen ſah die Nothwendigkeit ein, den Herzog hierüber bald zu unumwundener Erklärung zu veranlaſſen, um genau zu wiſſen, woran man mit ihm ſei und ob auf ihn und ſeine Truppen gezählt werden könne oder nicht. Er begab ſich daher allſogleich zu dem Herzoge und berief die Deputirten der Generalſtaaten dorthin, um den Bericht der zur Recognoscirung ausgeſandten Generale in gemeinſame Berathung zu ziehen.

In überzeugender Weiſe wußte Eugen darzuthun, wie leicht es ſei, in des Feindes gegenwärtiger Lage den Kampf mit ihm herbeizuführen. Deſſen Stellung ſei ſo wenig glücklich gewählt, daß die Hoffnung faſt zur Gewißheit werde, einen Sieg zu erfechten, wie er vielleicht noch während des ganzen langdauernden Krieges nicht errungen worden. Sollte man jedoch aus irgend welchen Gründen keine Schlacht liefern wollen, ſo ſei es ein leichtes, eine Stellung zu nehmen, von der aus der Feind in Schach gehalten und Quesnoy oder Landrecy, ja vielleicht ſogar beide Plätze zu gleicher Zeit, belagert werden könnten.

Eugen war der Zuſtimmung der holländiſchen Deputirten zu ſeinen Vorſchlägen im voraus verſichert, und ſie ſäumten auch nicht dieſelbe aus-

zusprechen. Der Herzog von Ormond aber hörte schweigend Eugens Auseinandersetzung mit an und zögerte sichtlich sich darüber zu erklären. Als man jedoch in ihn drang, auch seine Meinung zu äußern, und ihm keine Ausflucht mehr übrig blieb, da erklärte er strengen Befehl zu haben, sich in keine Schlacht einzulassen. Und als man seine Mitwirkung wenigstens zu den Belagerungen verlangte, erwiederte er, auch hierauf nicht ohne ferneren Auftrag aus England eingehen zu können [11]).

So war nun endlich das Ereigniß wirklich eingetreten, welches Eugen seit langer Zeit schon befürchtet und dessen Verzögerung er doch andererseits wieder sehnlich gehofft hatte. Die Bestürzung und der Unmuth waren allgemein und Eugen sowohl als die Deputirten machten ihren Gefühlen in lebhaften Ausdrücken Luft. In bitteren Worten warfen sie dem Herzoge das Tadelnswerthe seines Benehmens vor. Eugen erklärte ihm wie Unrecht er gehabt habe, den Marsch in die Nähe des französischen Heeres, mitten zwischen die feindlichen Festungen zuzugeben und nun plötzlich unthätig verbleiben zu wollen. Eine solche Haltung müsse den Feind außerordentlich ermuthigen und ihn in den Stand setzen sich überall hin auszubreiten, wo es ihm beliebe. Villars werde seine Festungen mit Reiterei besetzen und dem Heere der Verbündeten die Subsistenz unmöglich machen. Denn ein solcher Auftrag wie ihn Ormond erhalten habe, könne dem Marschall nicht lang verborgen bleiben. Derselbe werde den größten Vortheil daraus zu ziehen verstehen, und Frankreich, wenn einmal der Feldzug zu Ende, hinsichtlich des Friedensgeschäftes in einer Weise auftreten, daß man nur zu klar sehen werde, wie sehr es die Mißhelligkeiten unter den Verbündeten zu seinem Nutzen auszubeuten verstehe. Sollte aber, fügte Eugen seinen Worten an Ormond hinzu, England bereits einen abgesonderten Frieden mit Frankreich geschlossen haben, so möge er sich nicht scheuen, es frei zu gestehen. Denn wenn es sich nicht in solcher Weise sicher gestellt habe, so setze es durch sein Benehmen sein eigenes Heil und dasjenige ganz Europa's in die dringendste Gefahr.

Die beredten Vorwürfe des Prinzen versetzten den Herzog von Ormond in die äußerste Verlegenheit. In seinem eigenen Inneren nicht völlig einverstanden mit dem Verfahren der englischen Regierung, wurde es ihm um so schwerer, deren Befehle zu rechtfertigen. „Wie er ohnedieß kein gar „großer Mann ist", schloß Eugen die Darstellung dieser heftigen Szene, „so wußte er auch nicht was er uns antworten sollte [12])."

Als sich dieß zutrug, konnte Eugen nicht wissen, daß die Ahnung, welche er in der Form eines Vorwurfes gegen den Herzog von Ormond ausgesprochen hatte, in der That eine Wirklichkeit geworden war. Während England durch Oxford und Frankreich durch Polignac den Kaiser zu geheimer Verhandlung zu vermögen gesucht hatten, waren die beiden Regierungen inzwischen unter sich eins geworden. Es zeigte sich dadurch klar, daß ihre Anerbietungen, an den Wiener Hof gerichtet, nichts als Vorspieglungen waren, um dessen Aufmerksamkeit von ihrer eigenen Verbindung abzulenken. Als endlich König Ludwig sowohl als sein Enkel Philipp sich anheischig machten, daß der letztere für alle Zukunft in feierlicher Weise der Krone Frankreichs entsage, als den Engländern Dünkirchen als Unterpfand der Aufrichtigkeit dieses Versprechens angeboten wurde, da zögerte die englische Regierung nicht länger, die entscheidenden Schritte vorzunehmen. Sie willigte in einen zweimonatlichen Waffenstillstand und der Herzog von Ormond wurde mit den entsprechenden Befehlen versehen.

Schon vier Tage bevor die Erklärung zwischen Eugen und dem Herzoge von Ormond stattfand, hatte der Marschall Villars eine Mittheilung seines Königs empfangen, daß den englischen Truppen die Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen das französische Heer untersagt sei [13]). Unter dem Vorwande der Auswechslung des Marquis d' Alegre, welcher sich als Gefangener in England befand, schrieb der Marschall dem Herzoge, um in Erfahrung zu bringen, ob der Befehl zur Unthätigkeit sich nur auf die Truppen englischer Nation, oder ob er sich auf alle diejenigen beziehe, welche sich in englischem Solde befanden. Die Antwort, welche Ormond auf diese Anfrage ertheilte, war jedoch höchst unklar, denn er wußte selbst noch nicht, wie das Verhältniß dieser letzteren Truppen sich für die nächste Zukunft gestalten werde.

Eugens Lage war durch die Erklärungen des Oberbefehlshabers der englischen Truppen eine äußerst gefährliche geworden. Sich gegenüber hatte er einen starken Feind, an der Seite aber einen mehr als zweideutigen Freund, von welchem man, nach dem was sich ereignet hatte, durchaus nicht wußte, wie weit er gehen und ob er nicht eines Tages plötzlich Befehl erhalten werde, sich offen mit den Franzosen zu verbinden. Unter solchen Verhältnissen galt es unbeugsame Festigkeit zu entwickeln, um jeden mit dem man es zu thun hatte, den Gegner wie den abtrünnigen Verbündeten gleichmäßig in heilsamer Scheu zu erhalten.

Eugen zeigte ſich auch in dieſen peinlichen Verhältniſſen ſeiner ſchwierigen Aufgabe vollkommen gewachſen. Nach einer Seite hin entwickelte er raſtloſe Thätigkeit, um den üblen Folgen jener unglücklichen Begebenheit möglichſt vorzubeugen, nach der anderen hin legte er Ruhe, Selbſtgewißheit und eine durch nichts zu beirrende Kaltblütigkeit an den Tag. An den Kaiſerhof, nach Utrecht, nach dem Haag eilten Kuriere mit der wichtigen Nachricht, mit der Bitte um fernere Inſtruktion, mit dem Erſuchen um Verwendung bei der engliſchen Regierung wegen Abänderung eines ſo unheilvollen Entſchluſſes. Dem Herzoge von Ormond aber wurde ſein Anſuchen, die Stellung des Heeres zu verändern, weil er ſich in derſelben nicht ſicher glaubte, rund abgeſchlagen und dadurch fühlbar gemacht, daß nicht in ſeiner, ſondern in Eugens Hand die oberſte Entſcheidung lag.

Außerdem fürchtete Eugen, der ja nicht wiſſen konnte, daß der Treubruch ſchon ſo weit gekommen und Villars eher als er ſelbſt von den Befehlen der engliſchen Regierung in Kenntniß geſetzt worden war, durch die von Ormond gewünſchte Bewegung dem Feinde ein Anzeichen der bevorſtehenden Unthätigkeit zu geben. Denn er hielt ſeine Stellung für eine ſo glücklich gewählte, daß es ſelbſt dem Feinde auffallen müßte, wenn dieſelbe nicht im geringſten benützt würde [14]).

In der Abſicht dieß ſo viel als möglich zu thun, ergriff Eugen die nöthigen Maßregeln um wenigſtens, da er eine Schlacht nicht liefern konnte, die Belagerung eines feindlichen Platzes in's Werk zu ſetzen. Quesnoy ward hiezu auserſehen, und der Prinz nahm nun eine ſo vortheilhafte Stellung hinter der Selle, daß das eine der beiden Treffen ſeine Fronte gegen Cambray und den Feind, das zweite die ſeinige gegen Quesnoy und Valenciennes kehrte. Zu gleicher Zeit ſandte er ein Corps von zwölfhundert Pferden über die Somme und die Oiſe um in das Innere von Frankreich Schrecken zu verbreiten [15]).

Das eine der Streifcorps erhielt Befehl, ſich gegen Rheims zu wenden und dort die zweite Abtheilung, aus fünfhundert Huſaren beſtehend, zu erwarten. Die letzteren ſollten tiefer in Frankreich eindringen, die Oiſe entlang, St. Quentin und Ham zur rechten, Guiſe, la Fère und Compiègne aber zur linken laſſend, bei Pont de St. Maxence die Oiſe überſchreiten, ſich ſo ſehr als nur immer möglich Paris nähern und überall das Land durch Brand und Plünderung verheeren. Dann aber ſollten ſie ſich

gerade gegen Rheims wenden, und von dort mit dem Reste des Corps auf Huy und Mastricht zurückkehren.

Eugen wurde zur Entsendung dieses Corps und zu den Befehlen, die er demselben ertheilte, nicht durch die Freude an der Verheerung friedlicher Ortschaften, denn nichts lag seinem menschenfreundlichen Sinne ferner als dieß, sondern nur durch die Absicht bewogen, der französischen Regierung Angst und Schrecken einzujagen und sie zu überzeugen, daß die Unthätigkeit der englischen Heeresabtheilung nicht auch die seinige in sich schließe. Doch bemühte er sich, auch von Ormond noch so viel Nutzen zu ziehen als möglich war. Des Prinzen lebhafte Verwendung hatte mit dazu beigetragen, daß die Generalstaaten ihren Deputirten im Lager den Auftrag ertheilten, dem Herzoge von Ormond die ernstesten Vorstellungen zu machen. Eugen selbst unterstützte dieselben mit eindringlichen Worten, und er brachte es dahin, daß der Herzog wenigstens die Zusage ertheilte, wenn der Prinz vom Feinde angegriffen werden sollte, ihm bei der Vertheidigung treulich beizustehen.

Diese Versicherung bestärkte Eugen in dem Vorhaben, unverzüglich an die Belagerung von Quesnoy zu schreiten. Seine Vorstellungen besiegten den Widerstand, welcher sich von Seite der Generalstaaten dagegen erhoben hatte. Denn er bewies ihnen, daß in dem gegenwärtigen kritischen Augenblicke eine Unthätigkeit des Heeres für die gemeinsame Sache von den schädlichsten Folgen sein müßte. Am 8. Juni 1712 wurde die Einschließung von Quesnoy vollendet, die Leitung der Belagernng aber dem holländischen Generallieutenant Fagel übertragen.

Während dieselbe ihren regelmäßigen Gang fortging, war Eugens Bemühung vor allem darauf gerichtet, der Erklärung Ormonds dadurch die Spitze abzubrechen, daß er die Ausdehnung der von der englischen Regierung beabsichtigten Unthätigkeit ihrer eigenen Truppen auf die in britischem Solde befindlichen Streitkräfte zu hintertreiben suchte. Denn während die Stärke der Truppen englischer Nationalität sich nicht höher als auf achtzehn Bataillone und sechzehn Schwadronen belief, betrug diejenige der britischen Soldtruppen über fünfzigtausend Mann. Dieselben bestanden zum größten Theile aus Preußen unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, aus Hessen unter dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, aus Sachsen unter Generallieutenant Bielke, aus Hannoveranern unter

Generallieutenant von Bülow, und endlich aus Dänen unter dem Prinzen Karl Rudolph von Württemberg.

Was die Hannoveraner und die Dänen betraf, so glaubte Eugen auf sie mit Zuversicht rechnen zu können. Auf die ersteren, weil ja die Sache ihres Kurfürsten als des präsumtiven Nachfolgers auf dem englischen Throne mit derjenigen der Verbündeten auf's engste zusammenhing. Auf die letzteren aber zählte Eugen ihres Führers, des Prinzen von Württemberg wegen, welcher zwar von dem Könige von Dänemark mit keinem bestimmten Befehle versehen, der aber nach Eugens Ausdrucke „ein gar ehrlicher Mann" war. Eugen zweifelte keinen Augenblick, daß derselbe alles thun werde, was in dem gemeinsamen Interesse gelegen sei [16]).

Von besonderer Wichtigkeit war für Eugen der Entschluß, welcher in Bezug auf die preußischen Truppen gefaßt werden würde. Ihre Anzahl, ihre Kriegstüchtigkeit ließen sie als einen der bedeutendsten Bestandtheile des Heeres erscheinen, dessen thätige Mitwirkung bei den Operationen lebhaft gewünscht werden mußte. Eugen richtete daher an den Fürsten von Anhalt eine vertrauliche Anfrage, und die Erklärung, welche er von demselben erhielt, lautete nicht anders als zufriedenstellend [17]). Doch hielt es der Prinz für rathsam, sich auch nach Berlin zu wenden, und an den König, zugleich aber auch an den Kronprinzen zu schreiben. Denn von dem militärischen Sinne und dem bekannten Franzosenhasse des letzteren durfte Eugen hoffen, daß er sich einem so unkriegerischen und zugleich für Frankreich so vortheilhaften Verlangen, wie dasjenige Englands war, mit Nachdruck widersetzen werde.

Während über das zukünftige Verhältniß der englischen Soldtruppen und über deren Betheiligung an den kriegerischen Unternehmungen noch immer keine bestimmte Entscheidung gefällt war, traten in England Ereignisse ein, welche nicht verfehlen konnten, einen mächtigen Rückschlag auf die Kriegführung gegen Frankreich zu äußern. Die Nachricht von Ormonds Erklärung hatte, wie leicht begreiflich, in England die beiden streitenden Parteien in außerordentliche Aufregung versetzt. Aber die Wirkung davon war keine solche, wie es in Wien gehofft wurde. Das Unehrenhafte, das in dem Benehmen der englischen Regierung lag, werde bei der britischen Nation, so hatte der Kaiser gemeint, eine von der beabsichtigten Wirkung völlig verschiedene hervorbringen. Denn niemals könnte diese ein Verfahren

gut heißen, welches allen Begriffen von Ehre, von Treue und Glauben, welches endlich den Bündnissen geradezu widerspreche [18]).

Der Kaiser wurde in diesem Gedanken durch die Vermuthung bestärkt, daß Ormond die ihm von der englischen Regierung zugekommene Weisung eigentlich hätte geheimhalten sollen. Dieß war auch wirklich der Fall, und der englische Feldherr nur durch Eugens Drängen und dasjenige der holländischen Deputirten zur Offenbarung seines Auftrages vermocht worden. Dennoch zeigte die Hoffnung sich als eitel, welche der Kaiser auf diesen Umstand gegründet hatte. Als die Sache in England ruchbar geworden und eine letzte Anstrengung der Whigpartei vorauszusehen war, um das Ministerium zu stürzen oder es wenigstens zu einem anderen als zu dem bisher beobachteten Verfahren zu zwingen, da beschlossen die Minister dem drohenden Sturme muthig die Stirne zu bieten. Am 8. Juni kam die Sache im Oberhause zur Sprache. Lord Halifax beantragte, die Königin in einer Adresse zu bitten, dem Herzoge von Ormond einen Befehl zu thätiger Betheiligung an den Offensivoperationen der Alliirten zuzusenden. Der Vorschlag fiel gegen eine Majorität von acht und zwanzig Stimmen. Weit größer noch war die Ueberzahl, welche im Unterhause gegen einen ähnlichen Antrag stimmte.

Dieser parlamentarische Sieg ermuthigte die englische Regierung einen Schritt weiter zu gehen, und am 17. Juni 1712 legte die Königin dem Parlamente die Grundzüge des Friedens vor, über welche sie mit Frankreich übereingekommen war.

England sollte dadurch der Nachfolge des Hauses Hannover auf dem britischen Throne versichert werden. Es blieb im Besitze von Gibraltar und Minorca, erlangte Handelsvortheile in Spanien und Indien und den Negerhandel für dreißig Jahre. Die Demolirung von Dünkirchen wurde ihm zugestanden.

Das Haus Bourbon erhielt Spanien und Indien für König Philipp gegen dessen ewige Verzichtleistung auf die Nachfolge in Frankreich. Die spanischen Niederlande, Mailand, die toscanischen Küstenplätze und Neapel wurden dem Kaiser zugetheilt; über Sicilien behielt man sich fernere Verfügungen vor. Der Rhein sollte dem deutschen Reiche als Grenze und Schutzwehr dienen, Breisach, Kehl und Landau demselben abgetreten werden. Frankreich erbot sich zur Schleifung aller festen Plätze am linken Rhein-

ufer. Dem Kurfürsten von Pfalz hätte sein gegenwärtiger Rang unter den Kurfürsten und der Besitz der Oberpfalz zu verbleiben. Dem Herzoge von Savoyen wurde im allgemeinen die Erlangung jener Vortheile zugesichert, welche einem so nützlichen Verbündeten verdienter Maßen gebührten.

Wie das englische Ministerium nach den früheren Abstimmungen mit Recht geschlossen hatte, so wurden die Friedensvorschläge, wenn gleich nicht ohne einigen Kampf, dennoch vom Parlamente genehmigt. Es lag nun kein Grund mehr vor, die Uebereinkunft mit Frankreich wegen Einstellung der Feindseligkeiten noch länger geheim zu halten. Das Ministerium beschloß die britischen Truppen, so wie die übrigen in englischem Solde stehenden Streitkräfte von dem Heere der Verbündeten abzurufen. Ormond sollte mit denselben Dünkirchen besetzen, welches den Engländern als Unterpfand des Friedens eingeräumt wurde.

Kaum hatte der britische Feldherr diese Befehle seiner Regierung empfangen, als er an deren Ausführung schritt. Vor allem schien es ihm nothwendig, sich des Gehorsams der im englischen Solde befindlichen Truppen zu versichern. Der erste der Commandanten, an den er sich wandte, war der hannoversche General von Bülow, von welchem er wegen der nahen Verbindung seines Herrn mit dem englischen Königshause die meiste Willfährigkeit erwartete. Aber Bülow antwortete ihm, daß weder er noch seine Truppen des Soldes, sondern daß sie nur der Ehre wegen dienten. An denjenigen wolle er sich halten, welcher der Sache der letzteren treu bleibe.

Dieser abschlägige Bescheid mag dem Herzoge von Ormond ein übles Vorzeichen für die Erklärungen gewesen sein, welche ihm von Seite der übrigen Generale bevorstanden. Doch zögerte er nicht, sich nun an den Fürsten von Anhalt zu wenden, welcher sowohl seiner Persönlichkeit als der Truppen wegen, die er befehligte, der wichtigste aus ihnen war.

Um die Mittagsstunde des 23. Juni erschien Fürst Leopold von Anhalt bei Eugen und begehrte mit dem Prinzen allein zu sprechen. Er erzählte, daß er soeben von dem Herzoge von Ormond komme, welcher ihn zu sich berufen und ihm die Frage vorgelegt habe, ob er, wenn die englischen Streitkräfte die Armee verlassen sollten, sich denselben mit den preußischen Truppen anzuschließen oder ob er bei Eugen und dem Heere der Verbündeten zurückzubleiben gedenke.

Die Antwort des Fürsten von Anhalt war seiner selbst und des tapferen preußischen Heeres würdig, welches er in diesem Augenblicke repräsentirte. Er habe von seinem Könige, erklärte der Fürst, keine anderen Befehle als diejenigen erhalten, welche ihm noch jedes Jahr ertheilt und die von ihm auch pünktlich befolgt worden seien. Dieselben beständen darin, mit den seinem Commando untergeordneten königlichen Truppen an den militärischen Operationen Antheil zu nehmen und sich überall verwenden zu lassen, wo es zum gemeinsamen Wohle erforderlich sei [19]).

Aehnlich waren die Erklärungen, welche der Commandat der dänischen Truppen, Prinz Karl Rudolph von Württemberg, und der sächsische General Bielke dem Herzoge Ormond ertheilten. Der Erbprinz von Hessen Cassel soll ihm auf die gleiche Zumuthung geantwortet haben, die Hessen würden gern marschiren, wenn es gegen den Feind gehe. Weder Versprechungen noch Drohungen konnten die wackeren deutschen Generale abwendig machen, dem Banner der Ehre zu folgen, welches ihr ruhmreicher Feldherr vor ihnen entfaltete.

Trotz der deutlichen Kundgebungen, welche dem Herzoge von Ormond von dem festen Vorsatze der Befehlshaber der in englischem Solde befindlichen Truppen, Eugen nicht zu verlassen, zugekommen waren, glaubte derselbe doch noch ein letztes Mittel versuchen zu sollen, um den Willen seiner Regierung durchzusetzen. Er sandte den General Lumley zu Eugen, um dem Prinzen und den Deputirten der Generalstaaten melden zu lassen, daß er von seinem Hofe Befehl erhalten habe, mit dem Feinde einen Waffenstillstand einzugehen, Dünkirchen zu besetzen und zu diesem Ende mit den englischen und den in britischem Solde befindlichen Truppen dorthin zu marschiren.

Eugen antwortete dem Abgesandten Ormonds, er werde wohl wissen, daß derlei Schritte dem Wortlaute der großen Allianz schnurstracks zuwider seien. Denn nach dem klaren Inhalte derselben dürfe keiner der Verbündeten ohne Zustimmung der übrigen mit dem Feinde unterhandeln, noch viel weniger aber einen Waffenstillstand abschließen. Weder Eugen noch die holländischen Abgeordneten könnten ohne ausdrücklichen Befehl ihrer Regierungen zu einem solchen Vorgange ihre Zustimmung ertheilen. Endlich verbreitete sich der Prinz noch über dasjenige, was er „die Infamität einer „solchen Negotiation" nannte, und bewies dem englischen General das

Gefährliche der Lage des zurückbleibenden Heeres, wenn Ormond wirklich marſchiren ſollte.

Nachdem Eugen ſich ſchon früher mit den holländiſchen Deputirten verſtändigt hatte, berief er den Fürſten von Anhalt und den Prinzen von Württemberg, dann die Generale Bülow und Bielke zu ſich und forderte ihnen das feierliche Verſprechen ab, ſich nicht von ihm trennen zu wollen. Er bewies ihnen, daß die Ehre wie das Intereſſe ihrer Kriegsherren hiebei gleichmäßig im Spiele ſeien und empfing ihre Zuſage, bei ihm auszuharren, wenn ſie nicht von ihren Regierungen ausdrücklich einen anderen Befehl erhielten. In dieſem Augenblicke langten die holländiſchen Deputirten bei Eugen an. Die gehobene Stimmung, welche den erlauchten Führer beſeelte, theilte ſich der ganzen Verſammlung mit, und alles verband ſich zu ſtandhafter Ausdauer in der gefährlichen Lage, in welcher man ſich befand.

Es war ein Mißgeſchick für Ormond, daß er zu einem für ſeine Sache ſo ungünſtigen Zeitpunkte bei Eugen eintraf. Sichtliche Verlegenheit malte ſich in ſeinen Zügen und gab ſich in ſeinen unzuſammenhängenden Worten kund, als er dem Prinzen und den Deputirten dasjenige auseinanderzuſetzen ſich bemühte, was er ihnen ſchon durch Lumley hatte kundthun laſſen.

In demſelben Sinne, nur mit noch ſchärferen Worten als es vorhin gegen Lumley geſchehen war, ſprach ſich nun Eugen wider Ormond aus, und er fügte noch hinzu, daß derjenige, welcher dieſen Befehl verfaßt und überſendet habe, „in beſtändiger Furcht ſein ſollte, dereinſt ſeinen Kopf „auf dem Schaffotte zu verlieren.“

Aehnlich, wenn gleich minder nachdrucksvoll, lauteten die Erklärungen der holländiſchen Abgeordneten. Ormond aber verharrte bei ſeinem Ausſpruche, daß obſchon er es lebhaft bedaure, ihm doch nichts übrig bleibe, als die ihm ertheilten Befehle pünktlich zu vollführen [20]).

Das Verfahren der engliſchen Regierung hatte den Prinzen mit tiefſter Entrüſtung erfüllt. Es iſt zwar in neueſter Zeit in deutſchen Geſchichtsbüchern Mode geworden, die damalige Haltung der britiſchen Miniſter und insbeſondere St. Johns, der eben zum Viscount Bolingbroke erhoben worden war, als diejenige zu preiſen, welche dem Wohle Englands und Europa's erſprießlich geweſen ſei. Eugen aber hatte kein anderes Gefühl dafür als den Abſcheu, welchen er jederzeit empfand vor Treubruch und Verrath. Insbeſondere empörte es ihn, daß in eben dem Augenblicke,

in welchem die engliſche Regierung mit Frankreich ſchon völlig im Reinen war, ſie die geheime Unterhandlung mit dem Kaiſer noch immer auf ganz anderer Grundlage fortſetzte. Was er ſtets befürchtet, das war nun ſonnenklar, daß England nichts anderes beabſichtigt hatte, als den Kaiſer auf's gröbſte zu hintergehen und durch ſeine Vorſpiegelungen deſſen Aufmerkſamkeit von der Verhandlung mit Frankreich abzulenken [21]).

Eugens unumwundene Erklärungen und die Standhaftigkeit, die er zeigte, verfehlten nicht, auf Ormond einen gewaltigen Eindruck hervorzubringen. Der engliſche Feldherr hatte von dem Prinzen die Aufhebung der Belagerung von Quesnoy verlangt, Eugen aber hierauf mit dem Befehle der nachdrücklichſten Beſchleunigung derſelben geantwortet. Denn es dürfe dem Feinde nicht die mindeſte Hoffnung gegeben werden, daß das ganze Heer der Verbündeten auf den Waffenſtillſtand eingehe. Den Krieg nicht mit Eifer fortzuführen ſei gleichbedeutend damit, denſelben in das eigene Land zurückzuverſetzen [22]).

War es dieſe unerſchütterliche Haltung Eugens, war es die Hoffnung, die Befehlshaber der in engliſchem Solde ſtehenden Streitkräfte doch noch zu dem Zuge nach Dünkirchen zu bewegen, oder war es die Beſorgniß vor der immer lauter werdenden Mißſtimmung unter den eigenen Truppen, welche von Marlborough ſo oft zum Siege geführt, nun ruhmlos ſich trennen ſollten von den Genoſſen ſo glanzvoller Erlebniſſe, Ormond zögerte von Tag zu Tage an die Ausführung der empfangenen Befehle zu ſchreiten. Für den 26. Juni hatte er den Abmarſch von zehn engliſchen Bataillonen unter Lord Orkney nach Dünkirchen feſtgeſetzt. Doch ging der Monat Juni zu Ende, und Ormond war noch immer regungslos in ſeiner früheren Stellung geblieben. Er wartete ohne Zweifel den Erfolg der Schritte ab, welche in England ſelbſt geſchahen, um die Soldtruppen zum Abzuge von dem Heere der Verbündeten zu vermögen.

Am 1. Juli rief Bolingbroke die in London befindlichen Repräſentanten all der Regierungen und Reichsfürſten zuſammen, von denen Truppen in engliſchem Solde bei der Armee der Verbündeten ſtanden. Er theilte ihnen Ormonds Bericht über dasjenige mit, was man in London die Widerſpänſtigkeit und den Ungehorſam der Generale nannte. Bolingbroke kannte wohl die ſchwächſte Seite derer, mit welchen er es zu thun hatte. Er erklärte ihnen, daß wenn der Wille der Königin von England nicht pünktlich

befolgt würde, dieſe, was ſich wohl von ſelbſt verſtand, keinen Heller an Subſidien für die Fürſten, an Sold für die Truppen mehr verabfolgen werde. Ja ſogar die höchſt bedeutenden Rückſtände, welche England noch zu entrichten habe, werde man unbezahlt laſſen [23]).

Die Ungerechtigkeit dieſer letzteren Maßregel lag auf der Hand. Dennoch hatte ſich Bolingbroke nicht einen Augenblick geſcheut zu derſelben zu rathen. War ſie doch eine ſolche, von welcher man ſich einen günſtigen Erfolg verſprach, und dieß galt bei den Männern, welche damals am Ruder des engliſchen Staates ſtanden, als die einzige in's Gewicht fallende Rückſicht. Eugen hatte jedoch dieſen Schritt ſchon lange vorhergeſehen. Von dem erſten Augenblicke an hatte er unabläſſig auf dasjenige gedrungen, was er einen ſchnellen und energiſchen Entſchluß nannte. Man ſolle ſich nur nicht ſchmeicheln, ſchrieb er dem Kaiſer ſowohl als dem Grafen Sinzendorff, daß die Truppen, welche in Englands Solde geſtanden hätten, lange bei dem Heere der Verbündeten ausharren würden, wenn ſie nicht von anderer Seite her dieſelben Vortheile erhielten, die ihnen England gewährt habe. Der Kaiſer aber und Holland ſeien die einzigen aus den Verbündeten, welche dieß zu thun vermöchten. Durch Einräumung ſolcher Vortheile möge man ſich der bezeichneten Truppen vollends verſichern und mit ihrer Beihülfe den Feldzug zu einem glücklichen Ende führen. Dann könne ſich noch alles zum beſſeren wenden, denn es ſei gewiß, daß die Standhaftigkeit, die man zeige, auf die engliſche wie auf die franzöſiſche Regierung einen mächtigen Eindruck hervorgebracht habe.

Aber nicht nur bei dem Kaiſer und den Generalſtaaten drang Eugen mit Feuereifer auf Entſchloſſenheit und raſches Handeln. Insbeſondere war dieß bei dem Kurfürſten von Hannover der Fall, mit deſſen Unthätigkeit in ſo ſchwierigen Zeitverhältniſſen der Prinz durchaus nicht zufrieden war. Schon im Herbſte des Jahres 1710 hatten Eugen und Marlborough die Meinung ausgeſprochen, das beſte Mittel, um die Königin von England in eine der Sache der Verbündeten günſtigere Stimmung zu verſetzen, wäre eine Reiſe des Kurfürſten nach London. Durch perſönliche Vorſtellungen ſollte er ihr die Gefahr zu Gemüthe führen, welcher ſie ſich ſelbſt und die gemeinſame Sache preisgebe, wenn ſie auf dem eingeſchlagenen Wege fortſchreite [24]).

Zu Wien war man aber damals nicht der Anſicht der beiden Feldherrn geweſen. Man hatte vielmehr geglaubt, daß es im Intereſſe des Kurfürſten gelegen ſei, denſelben ſo wenig als möglich in die inneren Angelegenheiten Englands zu mengen. Denn der zukünftige König ſollte nicht als Mitglied der einen, als Feind der andern Partei angeſehen, und wenn in dem ſteten Kampfe derſelben die letztere die Oberhand behielte, etwa gar der Thronfolge verluſtig werden.

Dieſe Anſchauungsweiſe des Wiener Hofes hatte damals verhindert, daß man in den Kurfürſten gedrungen war, ſich nach England zu begeben. Nun aber kam Eugen neuerdings auf das früher vorgeſchlagene Auskunftsmittel zurück. Seinem regen Geiſte, ſeiner unermüdlichen Thatkraft war die apathiſche Ruhe, mit welcher der Kurfürſt ſich faſt nur als ſtummer Zuſchauer der Ereigniſſe betrug, die Niemanden mehr als ihn ſelbſt angingen, ein wahrer Gräuel. „Es iſt keine Minute zu verlieren," ſchrieb der Prinz dem Grafen Sinzendorff, „zuvörderſt den Kurfürſten von Hannover „aufzumuntern, daß er die Sache einmal recht zu Gemüth nehmen, und „ſich rühren ſolle. Denn wenn er nicht," fuhr der Prinz fort, „vor dem „Frieden ſein Intereſſe ausmacht und ſicherſtellt, ſo iſt es gewiß, daß die „engliſche Krone für ihn verloren ſein wird. Hingegen könnte man darauf „rechnen, daß, wenn der Kurfürſt oder ſein Sohn hier wäre, ja noch beſſer, „wenn der Eine oder der Andere nach England hinüberginge, ein großer „Theil der britiſchen Nation ſich zu ſeiner Partei ſchlagen würde. Wenn „aber Niemand da iſt, der ſich in Bewegung ſetzt, ſo wird es dem engliſchen „Miniſterium leicht fallen, nach und nach alles zu gewinnen und auf ſeine „Seite zu bringen. Denn die Truppen der Alliirten haben kein Geld und „können ohne ſolches nicht beſtehen, während die engliſche Regierung, da „ſie ſchon viele Monate hindurch Niemand bezahlte, ſo große Summen in „Händen hat, daß ſie nicht allein ihre eigene Nation, ſondern auch die „Fremden damit gewinnen kann" [25]).

Während all dieſe Ereigniſſe die Gemüther in höchſte Spannung und Aufregung verſetzten, hatte Eugen die Genugthuung, die Belagerung von Quesnoy, welche zuerſt die holländiſchen Deputirten, dann aber Ormond aufgegeben wiſſen wollten, durch ſeine eigene Standhaftigkeit zu einem glücklichen Ausgange gebracht zu ſehen. Am 1. Juli war auf beiden Angriffsſeiten die Contrescarpe erſtürmt worden. Obwohl der Feind zwei

Minen ſpringen ließ, ſo drangen doch die Belagerer mit wahrer Todesverachtung vor. Muthig klommen die Soldaten über die Palliſaden, machten viele Feinde nieder und ſetzten ſich in den eroberten Werken feſt [26]). Am Morgen des 3. Juli ſprengte der Feind eine neue Mine, welche den Angreifern nicht geringen Schaden that. An demſelben Tage zur Mittagszeit begehrte die Beſatzung auf die Bewilligung freien Abzuges zu capituliren. Da man jedoch darauf nicht einging, ſo begannen um Mitternacht die Feindſeligkeiten auf's neue. Jedoch ſchon am 4. Juli verlangte der Feſtungscommandant Generallieutenant Labadie an den Prinzen Eugen ſchreiben zu dürfen, um gleiche Zugeſtändniſſe wie ſeiner Zeit die Beſatzung von Tournay zu erhalten. Denn dieſe ſei zwar als kriegsgefangen erklärt, jedoch mit dem Verſprechen nach Frankreich entlaſſen worden, bis zur Auswechslung nicht gegen die Verbündeten zu dienen.

Jetzt aber war es weniger als je an der Zeit, gegen franzöſiſche Truppen Großmuth zu üben. Eugen beharrte darauf, daß die Beſatzung ſich ohne irgend eine Bedingung kriegsgefangen ergeben müſſe. Noch am Abende des 4. Juli geſchah dieß, und um Mitternacht unterzeichnete Eugen die Capitulation. Die Beſatzung, aus zehn Bataillonen und einem Dragoner-Regimente beſtehend, wurde über Marchiennes nach Holland abgeſendet. Generaladjutant Graf Zeil überbrachte die Nachricht von Quesnoy's Eroberung nach Wien [27]).

Auf daß aber dem erfreulichen Ereigniſſe auch die Schattenſeite nicht fehle, ſo wurde an demſelben Tage, an welchem Eugen Quesnoy beſetzte, der Oberſt Saint-Amour, welcher mit ſechshundert Pferden ausgeſchickt worden war, dem Feinde Abbruch zu thun, von überlegener Streitmacht angegriffen. Saint-Amour ſowohl als ſein Waffengenoſſe, Oberſt Spleny, der die Huſaren befehligte, ſetzten ſich tapfer zur Wehr, aber ſie vermochten der Uebermacht auf die Länge nicht zu widerſtehen. Nachdem ſie dem Feinde beträchtlichen Schaden zugefügt und auch ihrerſeits gegen fünfzig Mann verloren hatten, mußte ſich Saint-Amour mit ungefähr zweihundert fünfzig ſeiner Leute ergeben. Den Uebrigen gelang es zu entrinnen und ſie kehrten in Eugens Lager zurück [28]).

Man hatte ſeit längerer Zeit an dem kaiſerlichen Hofe ſo wenig günſtige Nachrichten erhalten, daß diejenige von Quesnoy's Eroberung doppelte Freude erregte. Der Kaiſer, damals in Preßburg zur Krönung anweſend,

gab ſich der Hoffnung hin, durch dieſes glückliche Ereigniß könnte in den geſammten Verhältniſſen eine große Aenderung herbeigeführt werden. Da Karl einſah, daſſelbe ſei einzig und allein der Standhaftigkeit zuzuſchreiben, mit welcher Eugen, unbeirrt durch das was um ihn her vorging, ſeinen Weg verfolgte, ſo benützte er dieſen Anlaß, um dem Prinzen in lebhafteſter Weiſe die Verſicherungen der Dankbarkeit zu wiederholen, welche er gegen ihn empfand. „Nichts als Ihr großer Eifer," ſo ſchrieb ihm der Kaiſer eigenhändig, „Ihre Liebe zu meinem Dienſte, Ihr höchſt lobwürdiges „und vernünftiges Betragen hat es ſo weit zu bringen vermocht. Ich erkenne „die jetzigen Umſtände, die üblen Erklärungen und noch übleren Abſichten „der Engländer, ſo wie den zu beſorgenden Wankelmuth der Holländer, als „ſo gefährlich, daß ich nichts Gutes hoffen könnte, wenn ich mich nicht völlig „und allein auf Ihre allzeit gegen mein Haus und insbeſondere gegen mich „erzeigte Liebe und Ihren Eifer verlaſſen dürfte".

„Ich hoffe alſo", fuhr Karl fort, „daß Sie jetzt, da es am meiſten „nöthig, mir beizuſtehen und Ihre Liebe zu zeigen nicht unterlaſſen, noch „mich Ihrer vernünftigen und tapferen Aſſiſtenz, deren ich nun am meiſten „nöthig habe und mich allein darauf verlaſſe, berauben, ſondern mir „mit Rath und That treulich und ſo beiſtehen werden, daß Sie Ihren ſchon „ſo glänzenden Ruhm noch vermehren, und mein Haus den Nutzen, ich „aber zu den großen Urſachen, die bereits vorhanden, noch immer mehrere „haben möge, Ihnen mit beſtändiger Erkenntlichkeit und Dankbarkeit ver„bunden zu ſein. Sie wiſſen daß ich mich allein auf Sie verlaſſe und neben „der allzeit gegen Sie gehabten ganz beſonderen Eſtime und Affection mich „dazu Ihre Operationen und die Dienſte und Treue, welche Sie meinem „ſeligen Bruder und Vater erzeigt haben, bewegen, wie ich denn hoffe, „daß Sie in eben der Liebe gegen mich fortfahren werden, welche Sie „gegen Jene ſo lobwürdig bewieſen haben".

„Ich hoffe im künftigen Winter", ſo ſchloß nach einer längeren Beſprechung der öffentlichen Angelegenheiten der Kaiſer ſein Schreiben, „Eure Liebden hier zu umarmen, wo Sie ſich noch mehr überzeugen werden „von dem Vertrauen und der wahren Freundſchaft, die ich allein für Sie „habe und welche kein Menſch und nichts jemals wird verringern können. „Es gibt wohl Leute welche um ſich wichtig zu machen, oft ſuchen Jemanden „widrige Gedanken in den Kopf zu bringen. Ich bin aber ſicher, daß wenn

„auch dergleichen zu Euer Liebden kommen, man Sie niemals zu einem „Zweifel an meinem wahren Vertrauen gegen Sie werde bewegen können, „welches Sie allzeit erfahren ſollen, abſonderlich wenn ich die Freude „haben werde Sie hier zu umarmen, wo man mündlich mehr ſagen und ſich „klarer ausſprechen kann als durch Briefe. Ich verlaſſe daher mein Intereſſe „und mich ſelbſt völlig auf Euer Liebden Eifer, Capacität und Experienz, „und verſichere Sie der Beſtändigkeit meiner Eſtime und Affection ſo wie „meines Vertrauens, welches ſich wohl vergrößern, niemals aber wegen „der Verpflichtungen, welche ich gegen Sie habe, wird ändern können [29])".

Quesnoy war kaum noch gefallen, als Eugen ſchon nachdrücklich auf eine neue Unternehmung drang. Als ſolche ſchlug er eine Belagerung von Valenciennes oder von Landrecy vor. „Denn jetzt in Unthätigkeit bleiben", ſchrieb er dem Grafen Sinzendorff, „wäre nach meiner Meinung noch „ſchlechter als das was die Engländer thun. Ich glaube daß wenn man „mich ungeſtört handeln läßt, ich mit der einen oder der anderen Belagerung „zum Ziele zu kommen, oder was noch beſſer, dem Feinde, wenn er ſich „nähern ſollte, eine glückliche Schlacht zu liefern im Stande ſein werde [30])".

Eugen, der nicht gewohnt war, zu viel zu verſprechen, hätte gewiß auch jetzt Wort gehalten und entweder die Wegnahme einer Feſtung bewerkſtelligt oder einen neuen Sieg über die Franzoſen errungen. Aber hiezu wäre es unerläßlich geweſen, die von ihm ſelbſt geſtellte Bedingung zu erfüllen und ihn bei der Verfolgung ſeiner Plane ungeſtört zu laſſen. Leider geſchah gerade das Gegentheil hievon, und insbeſondere war es das noch immer nicht völlig entſchiedene Verhältniß der Engländer, wodurch Eugen bei jedem Schritte gehemmt wurde. Denn es handelte ſich nicht allein darum, eine gewiſſe Truppenzahl von ſeinem Heere zu verlieren. Noch wußte Eugen nicht mit Beſtimmtheit, ob alle, oder wie viele der bis jetzt im engliſchen Solde befindlichen Streitkräfte bei ihm verbleiben würden. Am meiſten beunruhigte ihn aber die Ungewißheit über die zukünftige Haltung der Engländer ſelbſt. Ohne der Hoffnung Raum zu geben, Ormond vielleicht von der ſo lang ſchon vorher verkündeten Trennung abſtehen zu ſehen, befürchtete Eugen vielmehr, daß derſelbe ſich nicht auf ſeine Entfernung beſchränken, ſondern ſich völlig zu den Franzoſen ſchlagen und gegen ſeine früheren Kampfgenoſſen feindlich auftreten könnte. Der Prinz glaubte daher nicht nur gegen die franzöſiſchen, ſondern auch wider die engliſchen

Truppen auf ſeiner Hut ſein zu müſſen [31]). Die Lage in der er ſich befand, war ſo peinlich, daß er um jeden Preis eine Beendigung derſelben, und ſtatt der bisherigen Ungewißheit völlige Klarheit in das Verhältniß zu dem engliſchen Heerführer und zu deſſen Streitkräften gebracht zu ſehen verlangte.

Eugens Wunſch ſollte nicht lange auf ſeine Erfüllung zu warten haben. Auch die engliſche Regierung that, freilich nur in ihrem Sinne, alles mögliche, um die Sache einer baldigen Entſcheidung zuzuführen. Den Generalen der deutſchen und däniſchen Soldtruppen wurde die Anrede zugeſchickt, welche Bolingbroke an die in London befindlichen Repräſentanten ihrer Regierungen gehalten hatte. Die früheren Drohungen wegen Einſtellung des Soldes und wegen Nichtbezahlung der Rückſtände wurden wiederholt und die Verſicherungen erneuert, daß England ſich durch nichts und in keiner Weiſe von dem eingeſchlagenen Wege abbringen laſſen werde [32]).

Aber auch dieſer Schritt des britiſchen Cabinetes verfehlte ſeine Wirkung völlig. Die Generale der Soldtruppen hatten inzwiſchen von ihren Regierungen Befehle erhalten, durch welche ſie in ihrem bisherigen Betragen beſtärkt und angewieſen wurden, bei dem Heere Eugens zu bleiben und an deſſen kriegeriſchen Unternehmungen Antheil zu nehmen. Der König von Preußen erhob noch überdieß zu London die ernſteſten Vorſtellungen gegen das Benehmen der engliſchen Regierung. Er erklärte, daß er von dem Intereſſe des Kaiſers und des Reiches ſich nicht abſondern könne, ohne ſich dem Schickſale auszuſetzen, von welchem die Kurfürſten von Köln und von Baiern betroffen worden ſeien. Er bat die Königin noch einmal, ſich von der Allianz nicht lostrennen zu laſſen. Gleichzeitig drang er auf die Auszahlung der ihm gebührenden Rückſtände, welche ſich auf die Summe von ſiebenmalhunderttauſend Thalern beliefen [33]).

Die engliſche Regierung war jedoch ſchon zu weit gegangen, um ſolche Vorſtellungen noch beachten zu können. Dieſelben brachten daher keine andere Wirkung hervor, als ſie mehr und mehr gegen diejenigen zu erbittern, welche ſich ihren Abſichten zu widerſetzen wagten. Die Miniſter und insbeſondere Bolingbroke, welcher die Seele und der eigentliche Urheber dieſer Vorgänge war, glaubten, daß Ormond es an der nöthigen Schärfe habe mangeln laſſen, um den widerſpänſtigen Generalen zu imponiren.

Sie beſchloſſen einen anderen zu ſenden, welcher dieſer Aufgabe beſſer gewachſen wäre.

Der Graf von Strafford wurde dazu auserſehen, derſelbe welcher zugleich mit dem Biſchofe von Briſtol die engliſche Regierung bei den Conferenzen zu Utrecht vertrat. Immer in Intriguen jeder Art verflochten, ſtets mit geheimen Ränken ſich beſchäftigend und daher ſolche auch überall vermuthend, war Strafford der rechte Mann für die damalige britiſche Regierung. Denn auch ſie beſtrebte ſich ja durch elende Winkelzüge hochwichtige Zwecke zu erreichen.

Niemals zufrieden mit ſeinem Loſe und ſtets nach neuen Vortheilen gierig, nach Beförderung oder nach Geldgewinn, war Strafford einer der erſten, welche ſich von dem ſinkenden Schiffe des früheren Miniſteriums an Bord des neuen gerettet hatten. Ihm diente er nun mit all dem Eifer, welchen Neubekehrte auch auf dem Felde der Politik an den Tag zu legen gewohnt ſind, und in welcher Weiſe er verwendet werden mochte, ſtets bewährte er ſich als eines der brauchbarſten Werkzeuge des britiſchen Cabinetes.

Ihm werde es gelingen, ſo hoffte man in London, die in engliſchem Solde befindlichen Truppen von Eugen zu trennen und zur Unterordnung unter Ormonds Befehle, welche dieſelben auch ſein mochten, zu vermögen. Einen zweifachen Weg ſollte Strafford hiezu einſchlagen, wie es ſchon bisher, aber ohne Erfolg geſchehen war. Auf die Regierungen, denen dieſe Truppen angehörten, ſo wie auf die Generale, die ſie führten, ſollte in gleicher Weiſe, auf die erſteren durch Vorſtellungen an ihre Bevollmächtigten in Utrecht, auf die letzteren durch Straffords Anweſenheit im Lager gewirkt werden.

Durch einen geheimen Berichterſtatter, welchen Eugen im engliſchen Hauptquartier beſaß, wurde er von dieſen Abſichten der britiſchen Regierung in Kenntniß geſetzt. General Cadogan, der noch wie zu Marlboroughs Zeiten als Generalquartiermeiſter im engliſchen Heerlager ſtand, war es höchſt wahrſcheinlich, welcher Eugen mit dieſen wichtigen Nachrichten verſah. Auch von Sinzendorff wurden ſie dem Prinzen beſtätigt. Strafford habe den holländiſchen Deputirten erklärt, ſo ſchrieb Sinzendorff an Eugen [34]), er ſei befehligt, ſich perſönlich in das Lager zu verfügen, um von den Generalen zu vernehmen, ob ſie den Anordnungen des Herzogs von Ormond zu gehorchen bereit ſeien oder nicht. In dem letzteren Falle habe er ihnen ausdrücklich zu erklären, daß die Königin von England ſich

aller Bündnisse mit ihren Regierungen als entledigt ansehen, sich zu keiner wie immer gearteten Bezahlung, auch der Rückstände nicht, verpflichtet halten, ja daß sie es als einen völligen Bruch aufnehmen und er die weitern Maßregeln dagegen mit dem Herzoge von Ormond treffen werde. Dem Grafen Sinzendorff aber bemerkte Strafford, die Königin habe es sehr verletzt, daß Eugen die in ihrem Solde stehenden Truppen abwendig gemacht und sie bisher verhindert habe Dünkirchen zu besetzen, welches von einer weit größeren Wichtigkeit als Quesnoy sei.

Sinzendorff ließ sich durch diese hochfahrende Sprache des englischen Staatsmannes nicht einschüchtern. Er sah wohl, daß es jetzt nicht an der Zeit sei, scheu zurückzuweichen vor den herausfordernden Worten jener Männer, welche allen Verbündeten Gesetze vorzuschreiben sich anmaßen wollten. Er versicherte den Grafen Strafford, daß Eugen die englischen Soldtruppen, so lang sie nach den Bestimmungen der großen Allianz und nach ihrer Verpflichtung gegen Kaiser und Reich an dem Kriege wider den gemeinsamen Feind Antheil nähmen, durchaus nicht von der Unterordnung unter die Befehle der Königin von England loszulösen suche. Wenn aber die Trennung, wie es jetzt der Fall sei, nur den einzigen Zweck habe, das zurückbleibende Heer der Willkür Frankreichs preiszugeben, dann könne es Eugen nicht verdacht werden, daß er solches um jeden Preis zu verhindern trachte. Strafford möge nur ja gewiß überzeugt sein, es fehle dem Kaiserhofe weder an Muth noch an Standhaftigkeit, um sich ungerechten Forderungen schlechterdings nicht zu unterwerfen. Man habe gesehen wie Kaiser Leopold nur mit dreißigtausend Mann und ohne einen einzigen Verbündeten zu besitzen, den Krieg wider die ganze französische Macht in Italien begonnen habe. Um so weniger werde in einem Augenblicke, in welchem er mehr als hunderttausend Mann auf den Beinen habe, der jetzige Kaiser sich scheuen, seine Gerechtsame, wenn man denselben allzunah zu treten sich anmaße, auf das äußerste zu verfechten. Es sei ebenso eine niemals erhörte Sache, ohne vorheriges Einvernehmen mit seinen Verbündeten einen Waffenstillstand einzugehen, als es geradezu wider die Ehre der kaiserlichen Waffen gewesen wäre, nach Ormonds Begehren unverrichteter Dinge von der Belagerung von Quesnoy abzustehen.

In demselben Sinne, in welchem Sinzendorff gegen den Grafen Strafford sich aussprach, handelte Eugen. Nachdem er von Straffords

bevorstehender Ankunft im Lager Gewißheit erhalten hatte, versammelte er noch einmal die Deputirten der Generalstaaten und die Führer der englischen Soldtruppen um sich. In Gegenwart der Ersteren wurde den Generalen eine bestimmte und bindende Erklärung über dasjenige abgefordert, was sie zu thun gedächten.

Fürst Leopold von Anhalt war es, welcher die vorgelegte Frage zuerst bündig beantwortete. Er theilte die Weisung mit, die ihm von dem Könige von Preußen zugekommen und welche im wesentlichen gleichlautend war [35]) mit dem Rescripte, das der preußische Bevollmächtigte zu London in dieser Angelegenheit empfangen hatte. Er sei befehligt, erklärte der Fürst von Anhalt, so lang bei dem Herzoge von Ormond zu verbleiben, als derselbe die Armee nicht verlasse. Wenn dieß jedoch geschehe, so habe er ihm nicht zu folgen, sondern sich mit Eugen zu vereinigen und mit seinem Armeecorps den Befehlen des Prinzen zu gehorchen. Dieß sei seine Ordre und man möge sich darauf verlassen, daß er ihr getreulich nachkommen werde [36]).

Aehnlich lautete die Erklärung, welche der hannoversche General Bülow und der sächsische General Bielke abgaben. Von letzterem war sie um so verdienstlicher, da er vom Könige August keinen speziellen Befehl erhalten hatte und nur die allgemein lautende Weisung besaß, sich von den übrigen Verbündeten nicht zu trennen. Aengstlicher als Bielke aber war der Prinz Karl Rudolph von Württemberg, welcher die dänischen Hülfstruppen befehligte. Auch er hatte keine spezielle Ordre von seinem Könige empfangen, und er glaubte es nicht auf sich nehmen zu dürfen, sich von den Engländern zu trennen. Denn seine Truppen seien von Geld ganz entblößt und er somit völlig außer Stande, ohne Englands Beihülfe für deren Unterhalt zu sorgen.

So wenig tröstlich diese Erklärung auch klang, so gab Eugen doch nicht die Hoffnung auf, den Prinzen von Württemberg, dessen Ergebenheit für des Kaisers Sache ihm wohl bekannt war [37]), auf seine Seite zu bringen. Nur von dem holsteinischen Generalfeldwachtmeister von Berner durfte der Prinz dieß nicht erwarten. Derselbe war von seinem Fürsten beauftragt worden, nach Verhältniß der Subsidien und des Soldes, den er von England bezog, mit einem Bataillon und vier Schwadronen bei dem Herzoge von Ormond zu bleiben. Er vermöge, so hatte der Fürst von Holstein erklärt, die englischen Subsidien nicht zu entbehren. „Ich habe

„darauf nicht viel geantwortet," berichtete der Prinz an den Kaiſer, „und „noch weniger gute Worte gegeben, weil ich geglaubt, daß es nicht der „Mühe werth ſei. Gleichwohl habe ich ihm vorgeworfen, daß alle übrigen „ſowohl königliche als kurfürſtliche und fürſtliche Truppen alle Hinderniſſe „beſeitigt hätten. Von einem einzigen Reichsgliede das entgegengeſetzte „Verfahren zu ſehen, müſſe auf den Gedanken bringen, daß der Fürſt von „Holſtein durch irgend eine beſondere Abſicht hiezu bewogen worden ſei. „Und ſo bin ich denn auch," ſetzte der Prinz hinzu, „der Meinung, daß „man es von Seite Eurer kaiſerlichen Majeſtät und des römiſchen Reiches „nicht ungeahndet hingehen laſſen ſolle" [38]).

Es war ein erfreulicher Umſtand für Eugen, daß eben zu der Zeit, während welcher er ſich raſtlos bemühte, die Entfernung der engliſchen Soldtruppen zu verhindern, die Nachricht eintraf, der Kaiſer habe ſich entſchloſſen, die künftige Entrichtung eines Theiles der bisher von England bezahlten Gelder auf ſich zu nehmen [39]). Erſt jetzt konnte gehofft werden, daß der Beſchluß, welcher gefaßt worden war, auch ein dauernder ſein werde. Denn ſonſt hätte das Ausbleiben dieſer Beträge gar bald eine Haltung erſchüttert, welche von jeder der betreffenden Regierungen nur unter der ausdrücklichen Bedingung angenommen worden war, es müſſe für die Herbeiſchaffung der bisher von England bezogenen Gelder unverweilt Sorge getragen werden.

Nachdem in ſolcher Weiſe den üblen Wirkungen von Straffords Ankunft thunlichſt vorgebeugt war, konnte Eugen derſelben ruhig entgegenſehen. Er verabredete ſich mit den holländiſchen Deputirten, mit Strafford nichts zu verhandeln, ja nicht einmal mit ihm zu ſprechen, und wenn Ormond eine Zuſammenkunft zu veranſtalten ſuchte, dieſelbe abzulehnen. Sollte ſich aber Strafford perſönlich bei ihm einfinden, ſo werde er, verſicherte Eugen den Grafen Sinzendorff, nicht ermangeln, zu ihm „in hohem Tone" zu reden, und ihm in nichts auch nur das geringſte nachgeben. „Denn alles," fügte der Prinz hinzu, „hängt nur von unſerer „Standhaftigkeit, ſo wie davon ab, daß man mit Feſtigkeit auf den gefaß„ten Entſchlüſſen verharre" [40]).

Wie Eugen über die Vorgänge in Ormonds Hauptquartiere, ſo mag auch dieſer über diejenigen in der Umgebung des Prinzen wohl unterrichtet geweſen ſein. Eugens entſchiedenes Auftreten ſcheint dem Grafen Strafford

die Meinung benommen zu haben, den Prinzen auf andere Gedanken zu bringen und ihn zu einer den Wünschen der englischen Regierung entsprechenderen Haltung zu vermögen. Strafford mag wohl absichtlich eine Zusammenkunft vermieden haben, von welcher er sich kein günstiges Ergebniß versprach. Eugen aber beschloß gerade während der Anwesenheit des britischen Bevollmächtigten die Sache zur Entscheidung zu bringen und dadurch den kräftigsten Beweis zu liefern, daß man sich nicht durch eine etwaige Furcht vor der englischen Regierung abhalten lasse, unerschrocken auf dem Wege vorwärts zu schreiten, welchen Pflicht und Ehre geboten.

Eugen entsandte den Generaladjutanten Grafen Mollart an den Herzog von Ormond mit der Botschaft, daß er am 16. Juli Morgens vier Uhr die Armee aus ihrer bisherigen Stellung hinwegzuführen und eine neue Unternehmung in's Werk zu setzen gedenke. Graf Mollart hatte die Anfrage zu stellen, ob der Herzog sich an dem Marsche betheiligen, und ob er für diesen Fall sich über die beabsichtigten Operationen mit Eugen verständigen wolle.

Die Mittheilung des Prinzen schien den Herzog von Ormond in die äußerste Verlegenheit zu bringen. Er wußte im voraus, daß seine Absicht und diejenige der englischen Regierung, die Soldtruppen mit hinwegzuführen, als gescheitert anzusehen sei. Aber noch größere Besorgniß bereitete ihm die Stimmung, welche unter den eigenen Truppen herrschte. Ein Heer, das eine so lange Reihe von Jahren hindurch unter einem so großen Feldherrn wie Marlborough von Sieg zu Sieg geschritten, läßt sich nicht so leicht durch einen ruhmlosen Führer wie Ormond um die Lorbeern der früheren Tage betrügen. So groß war die Erbitterung der britischen Offiziere und Soldaten über die Zumuthung, welche man ihnen machte, daß Eugen die Meinung aussprach, wenn der Kurfürst von Hannover oder sein Sohn in diesem Augenblicke bei dem Heere erschiene, so würde fast das ganze englische Armeecorps bei demselben zurückbleiben [41]).

Am späten Abende des 15. Juli kam der britische General Cadogan mit der nichtssagenden Botschaft von Ormond, derselbe werde am nächsten Tage seine eigentliche Antwort sagen lassen. Eugen erwiederte kurz, daß man ihn von vier Uhr Morgens angefangen am linken Flügel der Armee antreffen könne [42]). Was er vorher verkündigt hatte, führte er auch aus. Mit dem grauenden Morgen des 16. Juli, es war an einem Sonn-

abende, wurden die Zeichen zum Aufbruche des Heeres gegeben. Zwiſchen vier und fünf Uhr erfolgte derſelbe wirklich. Eugen hatte die Genugthuung, die bisher in engliſchem Solde geſtandenen Truppen, die Preußen, die Hannovraner und Sachſen, ja endlich auch, was ihn mit beſonderer Freude erfüllte, die Dänen zu ſeinem Heere ſtoßen zu ſehen. Der Prinz von Württemberg, noch immer ohne Verhaltungsbefehle, that auf ſeine eigene Gefahr hin dieſen entſcheidenden Schritt. Keine Soldtruppen blieben bei Ormond zurück, als das kleine holſteiniſche Corps unter General Berner und das Lüttichiſche Dragoner-Regiment Walef.

Ungefähr um dieſelbe Zeit wie Eugen brach auch Ormond aus ſeinem Lager auf. Aber ſtatt gleich dem Prinzen in der Richtung zu marſchiren, in welcher der Feind ſtand, trat Ormond eine Art freiwilligen Rückzuges an, und ſchlug mit ſeinen Truppen, welche ungefähr zwölftauſend Mann ſtark waren, die Straße nach Douay ein. Nichts war trauriger als dieſe Trennung von Heerestheilen, welche ſo lange Zeit hindurch Waffengenoſſen geweſen waren und manch glänzenden Sieg miteinander erfochten hatten. Die Soldaten ſelbſt befanden ſich in einer ſchwer zu beſchreibenden Aufregung. Diejenigen der früheren britiſchen Soldtruppen waren dermaßen erbittert gegen die Engländer, daß man ihnen ſtrenge verbieten mußte, mit denſelben zu ſprechen, aus Furcht, daß Beleidigungen vorfallen und dieſelben zum Handgemenge führen könnten. Durch nichts aber war ihre Wuth in höherem Grade erregt worden, als durch die Drohung der engliſchen Regierung, auch die noch aushaftenden Rückſtände der Subſidien und des Soldes nicht mehr bezahlen zu wollen. Man hegte ernſte Befürchtungen, daß die Soldaten ſich der Perſon des Herzogs von Ormond zu bemächtigen verſuchen würden, um an ihm entweder eine Geißel für die Befriedigung ihrer Forderungen zu beſitzen, oder Rache zu nehmen für das Unrecht, welches man ihnen anzuthun beabſichtigte.

Nicht viel günſtiger für den Herzog von Ormond und diejenigen, in deren Sinn und Auftrag er handelte, war die Stimmung der engliſchen Soldaten ſelbſt. Ormond hatte ſich mit der Hoffnung geſchmeichelt, ſie würden ihm dafür dankbar ſein, daß ſie durch ihn von den Mühſeligkeiten des Krieges befreit würden. Aber bald ſollte er bitter enttäuſcht werden. Denn als er nach der Beendigung des erſten Marſches an der Spitze jedes Regimentes den Abſchluß des Waffenſtillſtandes verkünden ließ, da brach

der allgemeine Unwille unaufhaltſam los. Man hatte ſich alle Mühe gegeben, es zu bewirken, daß die Kundmachung nach engliſcher Sitte von den Soldaten mit dreimaligem Hurrahrufen begrüßt werde [43]). Aber es gelang nicht, und ſtatt der Jubelrufe hörte man nur allgemeines Ziſchen und Murren durch das ganze Lager.

Nach den Worten eines engliſchen Geſchichtſchreibers jener Zeit gaben ſich die britiſchen Soldaten den heftigſten Ausbrüchen des Ingrimmes hin. Man ſah deren, welche ſich die Haare ausrauften und die Kleider zerriſſen, während ſie in die furchtbarſten Verwünſchungen und Flüche gegen den Herzog von Ormond ausbrachen und ihn mit den entehrendſten Schimpfworten belegten. Die Offiziere aber, von welchem Range ſie auch ſein mochten, waren ſo erbittert und zugleich ſo ſehr von Scham über die ihnen aufgedrungene Rolle erfüllt, daß ſie ſich in ihre Zelte zurückzogen und einer die Gegenwart des andern zu meiden ſchien. Viele verließen ihre Fahnen und nahmen Dienſte bei den Verbündeten, andere entſagten dem Waffenhandwerke gänzlich, und wenn je wieder Marlboroughs Name vor ihnen genannt wurde, dachten ſie mit Stolz und Schmerz jener ruhmreichen Tage, die nun für immer vorüber waren, und ihre Augen füllten ſich mit Thränen [44]).

Von den Zeichen der allgemeinen Mißachtung begleitet, ſetzte Ormond ſeinen Marſch fort, übler als ein offener Feind von allen denjenigen angeſehen, welche bisher Englands Verbündete geweſen waren. Zu Bouchain, zu Tournay und zu Douay ſchloſſen die holländiſchen Feſtungscommandanten ihre Thore vor ihm und verweigerten den engliſchen Truppen den Eintritt. Zu gleicher Zeit aber erklärte der König von Frankreich, daß England ſeine Zuſage nicht gelöst habe, indem die Truppen, welche in ſeinem Solde geſtanden, bei Eugens Heere zurückgeblieben ſeien. Nun müſſe ſich auch Frankreich ſeines Verſprechens, Dünkirchen zu übergeben, für enthoben anſehen [45]). Ohne einen Platz zu beſitzen, in welchem er Unterkunft finden, oder auf den er ſich ſtützen konnte, die Rache der Verbündeten fürchtend, gegen die Franzoſen in gleicher Weiſe Verdacht hegend, ja ſogar ohne Zutrauen zu ſeinen eigenen Truppen, blieb Ormond nichts anderes übrig, als bis auf Gent und Brügge zurückzugehen und ſich daſelbſt feſtzuſetzen.

Eilftes Capitel.

Während dieß bei dem engliſchen Armeecorps vorging, hatte Eugen ſeinem Vorhaben getreu, die Offenſivbewegungen fortgeſetzt, als wenn von einer irgend beträchtlichen Verminderung ſeiner Streitkräfte nicht die Rede geweſen wäre. Nur durch ein energiſches Auftreten durfte er hoffen, den von Tag zu Tag zunehmenden Anmaßungen der engliſchen und der franzöſiſchen Regierung Einhalt zu thun und für ſeinen Kaiſer und Herrn ſowie für deſſen Verbündete noch erträgliche Friedensbedingungen erzwingen zu können. Schon am 17. Juli ſandte er den Fürſten Leopold von Anhalt zur Umſchließung von Landrecy ab. Er ſelbſt nahm zu Querimaing ſein Hauptquartier und bezog mit ſeinem Heere eine Stellung, durch welche er die beabſichtigte Belagerung von Landrecy gegen die Franzoſen deckte.

Der Marſchall Villars war durch den Waffenſtillſtand mit den Engländern in den Stand geſetzt worden, einen großen Theil der Beſatzungen aus all den Feſtungen, welche nicht unmittelbar bedroht waren, an ſich zu ziehen und dadurch ſein Heer anſehnlich zu verſtärken. Er überſchritt am 18. Juli die Schelde bei Cambray, um den Unternehmungen Eugens näher zu ſein. Der Prinz behielt ſeine ſchützende Stellung bei, indem ſein rechter Flügel die Verbindung mit Denain und Marchiennes herſtellte, ſein linker ſich bis an die Sambre ausdehnte und ſeine Front durch die Selle gedeckt war [1]).

Es zeigte ſich jetzt als ein großer Uebelſtand, daß auf Andringen der holländiſchen Deputirten, welche die Koſten eines weiteren Transportes hatten vermeiden wollen, das Hauptdepot zu Marchiennes, alſo neun Stunden von der zu belagernden Feſtung errichtet worden war. Eugen wollte daher die Magazine nach Quesnoy verlegen, aber auch dieſer Vorſchlag ſcheiterte an der ängſtlichen Sparſamkeit der Holländer. So blieb dem Prinzen nichts übrig, als für die Sicherheit ſeiner Verbindung mit Denain und Marchiennes thunlichſt Sorge zu tragen. Er ließ zu dieſem Ende an den am meiſten entblößten Stellen Erdwerke aufwerfen. Marchiennes

wurde mit viertausend, das Lager zu Denain aber, in welchem der holländische General Albemarle stand, um die dortige Gegend gegen etwaige Ausfälle aus den französischen Festungen Condé und Valenciennes zu decken, mit eilftausend Mann besetzt.

So entschlossen die Haltung, welche Eugen annahm, auch gegen außen erscheinen mochte, so lebhaft fühlte er doch selbst das Unsichere seiner Lage, und wie es ihm auf die Länge an jedem sicheren Stützpunkte völlig mangelte. Sein Heer bot ihm insofern keinen dar, als es nicht aus kaiserlichen, sondern nur aus den verschiedenen deutschen Soldtruppen und aus den holländischen Streitkräften zusammengesetzt war. Die ersteren hatten sich zwar durch die Trennung mit Ormond und ihre Vereinigung mit Eugen ein ganz unleugbares Verdienst erworben. Durch die lebhaften Bemühungen, mit welchen man sich um ihr Bleiben beworben hatte, war ihnen aber die Ueberzeugung von dem Werthe, den man auf sie legte, noch deutlicher geworden. Die Unbotmäßigkeit, der sie sich gern überließen und von welcher insbesondere die Preußen gar oft ein übles Beispiel gaben, wurde dadurch wesentlich gesteigert.

Die meisten Hemmnisse aber wurden dem Prinzen durch die Holländer bereitet. Die bei ihnen herrschende Einrichtung der sogenannten Feldeputirten war gewiß eine der unglücklichsten, welche es geben konnte. Es ereigneten sich zwar Fälle in welchen sie, wie der wackere Goslinga bei Malplaquet, die wesentlichsten Dienste leisteten. Weit öfter aber waren sie nur ein Hinderniß für die kriegerischen Unternehmungen der Feldherrn, welche im Verein mit ihnen zu handeln berufen waren. Da sie selbst nur wenig, oft nichts vom Kriege verstanden, aber dennoch im Kriegsrathe Sitz und Stimme führten, so mußten sie stets, bevor sie sich in denselben verfügten, von ihren eigenen Generalen Aufklärung über den Stand der Dinge und über dasjenige einholen was zu geschehen habe. Wurde nun plötzlich von irgend einer Seite her ein neuer Vorschlag gemacht oder trat ein unvermuthetes Ereigniß ein, so langte ihre Vorbereitung nicht aus und sie sprachen über Dinge mit, welche sie nicht zu beurtheilen wußten und über die ihnen dennoch ein entscheidendes Wort eingeräumt war.

Es ist leicht begreiflich, daß einem Feldherrn ersten Ranges wie Eugen solche Rathgeber nur lästig sein konnten. Sie vermochten ihm nichts zu bieten, nur ihn zu hemmen waren sie im Stande, und das thaten sie

denn auch reichlich. Als noch Eugen und Marlborough zusammen das Heer befehligten, da war die Eintracht und das Ansehen der beiden Heerführer so überwiegend, daß die holländischen Feldbeputirten so ziemlich in den Hintergrund gedrängt wurden. Seit den letzten politischen Ereignissen aber, seit der Absonderung der englischen Regierung von der großen Allianz fühlten die Holländer, daß es dem Kaiser schlechterdings unmöglich wäre, ohne ihre Beihülfe den Krieg in den Niederlanden fortzuführen. Diese Ueberzeugung sprach sich in der Art und Weise ihres Auftretens aus, welches dem Prinzen bald so lästig wurde, daß er für den Fall einer Fortdauer des Krieges die Festsetzung einer genauen Richtschnur für den Wirkungskreis der Deputirten als höchst wünschenswerth bezeichnete [2]).

Für jetzt aber gab der Prinz sich alle Mühe, das gute Einvernehmen mit den Holländern aufrecht zu erhalten. Leider bestand das wirksamste Mittel hiezu in der Nachgiebigkeit, welche er für ihre Ansichten und Begehren an den Tag legen mußte. Diese Nachgiebigkeit war auch in Bezug auf das Verbleiben des Hauptdepots in Marchiennes eingetreten, welches wieder die Besetzung des Lagers von Denain nothwendig machte. Die üblen Folgen davon sollten nicht lange ausbleiben.

Dem scharfen Blicke des Königs von Frankreich war es nicht entgangen, daß Eugen sich trotz seiner stolzen Haltung seit dem Abzuge der Engländer in einer wenig erfreulichen Lage befand. Es war nicht der Abgang eines Corps von ungefähr zwölftausend Mann, noch weniger aber der Verlust eines Feldherrntalentes, wie dasjenige Ormonds, sondern weit mehr die Kleinmüthigkeit derer, welche bei Eugens Heere geblieben waren, wodurch der Prinz sich die Hände gebunden sah. Villars erhielt Befehl, diesen Umstand nach Thunlichkeit zu benützen und wenn es nur irgend möglich sei, Landrecy zu entsetzen.

Der Marschall handelte mit Talent und Entschlossenheit. Am 20. Juli recognoscirte er Eugens Stellung hinter der Selle, fand sie aber zu stark um sie mit Hoffnung auf Erfolg anzugreifen. Auch die Umschließungslinie vor Landrecy, an welcher Eugen mit rastloser Thätigkeit arbeiten ließ, fand er schon zu weit vorgerückt. Er beschloß also durch einen Angriff auf Denain und auf Marchiennes, so wie durch die Zerstörung der dortigen Magazine Eugen zur Aufhebung der Belagerung von Landrecy zu zwingen. Der Marschall Montesquiou hatte ihm diesen Vorschlag gemacht und mit

ihm verabredete Villars die nöthigen Vorbereitungen zur Erreichung seines Zweckes [3]).

Der Erfolg hing davon ab, den Prinzen Eugen glauben zu machen, daß es der unmittelbare Entsatz von Landrecy sei, welchen man beabsichtige. Dadurch würde er sich veranlaßt sehen, so hofften die französischen Marschälle, seine Hauptstärke noch näher an diesen Platz heranzuziehen und sie von Denain zu entfernen. Zu diesem Ende wurde nicht nur das tiefste Geheimniß über das eigentliche Vorhaben beobachtet, sondern zu gleicher Zeit alles angewendet, um den Prinzen in der Meinung zu bestärken, daß der Feind es auf seine Linien abgesehen habe. Selbst viele der höchstgestellten französischen Offiziere wußten bis auf den letzten Augenblick nicht, warum es sich handle, und es geschah, daß Generallieutenant Albergotti dem Marschall Villars mit den nachdrücklichsten Vorstellungen von einem Angriffe auf Eugens Stellung abrieth, welchen jener gar nicht beabsichtigte.

Am 22. Juli 1712 setzte sich Villars mit seinem Heere nach dem Ursprunge der Selle in Marsch, fortwährend das Gerücht ausstreuend, daß seine Bewegungen auf den Entsatz von Landrecy abzielten. Durch eine Entsendung des Generallieutenants Coigny mit dreißig Schwadronen über die Sambre machte er dieß noch wahrscheinlicher. Er selbst aber schritt am Abende des 23. Juli zur Ausführung seines eigentlichen Vorhabens. Dem Grafen Broglie befahl er, mit vierzig Schwadronen gegen die Selle vorzurücken und alle Uebergangspunkte über dieses Flüßchen genau zu beobachten. Keine Patrouille, ja kein einzelner Mann von Eugens Heer dürfe herübergelassen werden, weil sonst die Marschrichtung der französischen Armee dem Prinzen verrathen werden könnte. Gleichzeitig entsendete Villars den Generallieutenant Marquis Vieux Pont mit dreißig Bataillonen, um bei Neufville zwischen Bouchain und Denain Brücken über die Schelde zu schlagen. Ihm folgte Albergotti mit zwanzig Bataillonen, und sodann der Rest des Heeres in fünf Colonnen.

Es ist ein Irrthum zu glauben, daß die Vorkehrungen des Marschalls Villars dem Prinzen Eugen wirklich den Marsch des französischen Heeres verborgen hielten. Er wußte genau den Aufbruch seiner Gegner, und die Bewegungen, welche sie bis zum Abende des 23. Juli vorgenommen hatten. Ueber deren eigentliches Ziel aber war er sich allerdings nicht klar geworden, und es schien ihm selbst, als ob es auf einen Angriff auf die

Umschließungslinie von Landrecy abgesehen sei[4]). Bald aber traten die wahren Absichten des Marschalls Villars unverhüllt zu Tage.

Am Morgen des 24. Juli traf Generallieutenant Vieux Pont bei Neufville ein und schlug unverzüglich drei Brücken über die Schelde. Bald schloß sich ihm der Graf von Broglie mit der Reiterei und endlich der Marschall Villars mit dem Reste des Heeres an. Unverzüglich bewerkstelligten sie den Uebergang. Die schwach besetzte Verschanzungslinie zwischen Lourches und Denain wurde genommen und der Marschall führte nun sein Heer in Schlachtordnung gegen das Lager, das bei dem letzteren Dorfe sich befand.

Der Graf von Albemarle, welcher daselbst befehligte, war trotz des englischen Adelstitels, den er führte, seiner Geburt nach ein Holländer. Er hatte früher van Keppel geheißen und war einer adeligen Familie in Geldern entstammt. Mit König Wilhelm III., als dessen treuer Anhänger er sich immer benahm, hatte van Keppel sich nach England eingeschifft und war dort im Jahre 1696 zum Grafen von Albemarle erhoben worden. Nun stand er als Generallieutenant in Diensten seiner früheren Regierung und commandirte die Truppen, welche die Generalstaaten unter Eugens Oberbefehl zu dem Heere wider Frankreich gestellt hatten.

Es scheint, daß Albemarle durch längere Zeit keine Nachricht von dem Marsche des französischen Heeres und von dessen Uebergang über die Schelde erhielt. Eugen selbst wurde erst am 24. Juli um sieben Uhr Morgens hievon in Kenntniß gesetzt. Er ließ dem Grafen Albemarle sagen, daß er sogleich zu dessen Unterstützung aufbrechen werde.

Durch den dienstthuenden General Bothmer war inzwischen auch Albemarle von dem Anmarsche der Feinde benachrichtigt worden. Mittelst des verabredeten Signales von sechs Kanonenschüssen unterrichtete er die Garnisonen von Bouchain, Marchiennes und St. Amand von der Annäherung der Franzosen und rief seine eigene Reiterei nach dem Lager zurück. Er stellte den Generalmajor Grafen Croix mit sieben Schwadronen kaiserlicher Cavallerie vor dem rechten Flügel seiner Verschanzung gegen Valenciennes auf, um die französische Garnison dieses Platzes, welche auf den vor demselben liegenden Höhen sichtbar wurde, zu beobachten. Mit sechzehn anderen Schwadronen wollte er die Verbindungslinie mit Marchiennes besetzen. Als er jedoch die ungeheure Ueberzahl des Feindes gewahr

wurde, zog Albemarle dieſe Reiterei ſchleunigſt wieder in die innere Verſchanzung zurück. Mit den zehn ſchwachen Bataillonen, die ihm zur Verfügung ſtanden, hielt er die Linien von Denain ſo gut als er es vermochte, beſetzt.

Es war ungefähr zehn Uhr Morgens als Prinz Eugen mit mehreren ſeiner Generale bei Albemarle eintraf. Er recognoscirte in Perſon den Marſch und die Bewegungen des Feindes, unterſuchte die Verſchanzungen und die Aufſtellung des Fußvolkes und rief die Reiterei über die Schelde zurück, weil ſie jenſeits von keinem Nutzen mehr ſein konnte. Da endlich das Fußvolk kaum zur Beſetzung der Hälfte der Linien zureichte und diejenigen am rechten Flügel ganz ungeſchützt waren, zog Eugen in der Eile noch die zunächſt poſtirten ſechs Bataillone kaiſerlicher und pfälziſcher Infanterie herbei.

Villars war inzwiſchen fortwährend in Schlachtordnung vorgerückt, das Fußvolk in den vorderen, die Reiterei in den hinteren Reihen. Er feuerte von Zeit zu Zeit Kanonenſchüſſe ab, jedoch mit der geringen Wirkung welche ein in ſteter Bewegung befindliches Geſchütz hervorzubringen pflegt. Als er auf fünfzig Schritte an die Verſchanzungen herangekommen war, wurde er mit einem heftigen Feuer aus denſelben empfangen. Eugen hatte, als er ſich aus dem Lager entfernte, um den Anzug ſeines Heeres zu beſchleunigen, dem Grafen Albemarle den gemeſſenen Befehl hinterlaſſen, ſich mit Beharrlichkeit zu vertheidigen. So lange ſollte er ausharren, bis es Eugens Truppen möglich ſein würde, zum Entſatze herbeizukommen, die Franzoſen im Rücken anzugreifen und dieſelben, welche in ſolcher Weiſe zwiſchen zwei Feuer gebracht worden wären, hoffentlich zu ſchlagen.

Es kann nicht geſagt werden, daß die Vorkehrungen, welche Albemarle traf, nicht zweckentſprechend geweſen wären. Aber es fehlte an der Hauptſache, an dem Muthe und der Ausdauer der Truppen. Gerade nach dem Centrum hin war der heftigſte Anprall der Franzoſen gerichtet, und dort ſtanden die holländiſchen Bataillone, welche nur ſchwachen Widerſtand leiſteten. Die geringe Höhe der Verſchanzungen, das Steingeröll, welches ſie bildete und ſchon nach einigen Schüſſen in den Graben fiel, den es ausfüllen half, erleichterten noch die Ueberſteigung. Sie wurde von den franzöſiſchen Truppen mit größter Unerſchrockenheit ausgeführt. Mit aufgepflanztem Bayonnette ſtürzten ſich die Angreifer auf die holländiſchen Soldaten. Nach wenigen Minuten verließen die letzteren ihre Poſten und

ergriffen nach allen Seiten hin die Flucht. Alle Anstrengungen des Grafen Albemarle und der übrigen Generale, sie wieder zu sammeln, blieben fruchtlos. Noch versuchte Albemarle einige Bataillone seines rechten Flügels in die Häuser von Denain zu werfen und sich dort zu vertheidigen, aber es war zu spät. Er wurde umrungen und gefangen.

Der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Sickingen, die Generalfeldwachtmeister von Zobel und von Dalberg theilten das Schicksal des Grafen Albemarle. Der holländische Generallieutenant Graf Dohna und der Generalfeldwachtmeister Graf Corneli ertranken in der Schelde.

Mit lebhaftem Bedauern hatte Eugen den kurzen Widerstand der holländischen Truppen gesehen und wie dadurch die Verwirklichung seiner Absicht, dem Grafen Albemarle zu Hülfe zu kommen und das Ergebniß des Kampfes zum Schaden des Feindes zu wenden, vereitelt wurde. Ein unglückliches Ereigniß, welches eintrat, machte dem Prinzen jede Hülfeleistung vollends unmöglich. In solchen Massen und in so wilder Unordnung drängten sich die Flüchtlinge über die Schiffbrücke bei Denain, über welche Eugen seine Truppen herbeiführen wollte, daß diese brach und den Uebergang über den Fluß für den Augenblick wenigstens unausführbar machte. Dennoch gelang es dem Prinzen, wie er selbst bezeugt, die ganze Reiterei, welche im Lager von Denain gestanden hatte, in seine Reihen aufzunehmen und den größten Theil des Gepäckes zu retten [5]).

Die Behauptung ist vollkommen irrig, daß Eugen den Unfall von Denain für ein Ereigniß von ganz unermeßlichen Folgen angesehen habe[6]). Seine zahlreichen Briefe und Berichte aus jener Zeit beweisen vielmehr gerade das Gegentheil. So erklärt er dem Kaiser, daß der Verlust, den man erlitten, bei weitem nicht so bedeutend sei, als man in dem ersten Augenblicke vermuthet habe. Denn eine außerordentlich große Anzahl Soldaten, welche nur versprengt gewesen, hätten sich bei ihren Fahnen wieder eingefunden. So kam es daß einige der Bataillone, welche das Treffen mitgemacht hatten, schon wenige Tage nach demselben ihren Dienst wieder verrichten konnten [7]).

Das unglückliche Ereigniß von Denain erregte in einem Augenblicke, in welchem die Erringung eines günstigen Erfolges doppelt erwünscht gewesen wäre, große Bestürzung in Holland. Wie immer bei solchen Anlässen, so suchte man auch jetzt nach irgend Jemand, gegen welchen man

der allgemeinen Mißstimmung freien Lauf lassen könnte. Eugen aber zeigte die Gesinnung ächter Humanität, die ihn beseelte, auch bei diesem Anlasse. Gegen Niemand ließ er eine Beschwerde laut werden und in seinem vertrauten Briefe an Sinzendorff bemerkte er über das ganze Ereigniß nur: „Obschon freilich viel dabei zu sagen wäre, so wissen Sie doch wohl, daß „es mein Gebrauch nicht ist, die Schuld auf Jemanden zu werfen."

Aber nicht allein in diesem Punkte machte Eugen eine rühmliche Ausnahme von den gewöhnlichen Menschen, welche nichts lieber thun als demjenigen, den ein Unglücksfall betroffen hat, auch die volle Schuld davon zuzuschieben. Der Prinz ging noch weiter, und als die Erbitterung gegen Albemarle in Holland so hoch gestiegen war, daß es Niemand mehr wagen wollte, sich seiner anzunehmen, da trat Eugen für ihn in die Schranken. Die Vertheidigung war eben so würdig dessen, von dem sie ausging, als ehrend für denjenigen, für welchen sie geführt wurde.

„Ich höre mit Erstaunen und zugleich mit Schmerz", schrieb Eugen am 1. September 1712 an den Großpensionär Heinsius, „von der Ungerechtig„keit, welche man gegen den Grafen Albemarle an den Tag legt, und von „den unwürdigen Reden, die man aus Anlaß des Treffens von Denain „wider ihn führt. Ich weiß seit langer Zeit daß man im Allgemeinen die „Dinge nur nach dem Erfolge beurtheilt, und daß die Unglücklichen immer „den Anklagen ausgesetzt sind. Aber was mich überrascht, ist daß diese „Verläumdungen auch bei Leuten gediegeneren Charakters Eingang finden, „und dieß kann nur eine Frucht der Bemühungen der Feinde des Grafen „sein. Ich würde glauben die Pflicht eines ehrlichen Mannes zu verletzen, „wenn ich die Wahrheit nicht verkünden würde, von welcher ich Zeuge „gewesen bin. Der Graf hat bei dieser Gelegenheit alles gethan, was ein „tapferer, verständiger und wachsamer General nur thun konnte, und wenn „die Truppen ihre Pflicht erfüllt hätten, so würde die Sache einen anderen „Ausgang genommen haben. Wenn die Soldaten aber nach der ersten „Decharge die Flucht ergreifen, wenn nichts sie zurückhalten kann, da „gibt es keinen General auf der Welt, der unter solchen Umständen zu „helfen vermag [8])".

Sogleich nachdem der Unfall von Denain eine geschehene und nicht mehr zu ändernde Thatsache war, beschäftigte Eugen sich mit den Maßregeln, welche ergriffen werden mußten, um dessen Folgen so wenig

verderblich als möglich werden zu lassen. Unverzüglich berief er die holländischen Deputirten zu sich. Er sprach ihnen Muth ein und stellte ihnen vor, daß die wichtigsten politischen und militärischen Rücksichten es gebieterisch verlangten, von den früher beabsichtigten Operationen nicht abzustehen und die Belagerung von Landrecy fortzusetzen. Vom Standpunkte der Politik sei dieß nothwendig, weil ein Zurückweichen nach Brabant nur eine üble Wirkung hervorbringen und der ohnedieß schon zu mächtigen Partei, welche um jeden Preis den Frieden wolle, neuen Anlaß geben würde, mit noch größerem Ungestüm als bisher auf denselben zu dringen. Vom militärischen Gesichtspunkte aber müsse es geschehen, weil die weiter zurückgelegenen Länder durch den langen Krieg völlig entkräftet seien und also die Subsistenz daselbst ungemein schwer gemacht würde. Außerdem hätte sich die Sachlage durch das Ereigniß von Denain durchaus nicht so wesentlich verändert, um alle früher gehegten Entwürfe allsogleich aufzugeben. Nur handle es sich vor allem darum, den ferneren Bezug des Proviantes und der Munition sicher zu stellen und hierauf müsse denn ein ganz vorzügliches Augenmerk gerichtet sein.

So zuversichtlich und so ermuthigend lautete Eugens Sprache, daß sie sogar auf Gemüther, welche eines höheren Aufschwunges so wenig fähig waren wie diejenigen der holländischen Deputirten, einen mächtigen Eindruck hervorbrachte. Nur einer aus ihnen, van Hop, glaubte einige Einwendungen und Schwierigkeiten erheben zu sollen. Bald aber vereinigten sich alle in dem Beschlusse, dasjenige müsse ausgeführt werden, was Eugen für gut finde. Es sei daher nach wie vor angriffsweise vorzugehen und die Belagerung von Landrecy fortzusetzen. Einer der Deputirten aber, van Vegelin, habe sich unverzüglich nach Mons zu begeben, um von dort Proviant und Munition nach Eugens Heerlager zu senden [9]).

Inzwischen war auch Villars nicht müßig gewesen, sondern er hatte den in so kurzer Zeit errungenen Erfolg mit gleicher Schnelligkeit zu verfolgen gesucht. Schon am 26. Juli 1712 ergab sich St. Amand, hierauf Mortagne und was noch weit wichtiger war, drei Tage später fiel Marchiennes, der Hauptwaffenplatz der Verbündeten, den Franzosen in die Hände, welche beträchtliche Vorräthe daselbst erbeuteten.

Es war weniger dieses Ereigniß an und für sich, welches Eugens Lage bedeutend verschlimmerte, als die Zaghaftigkeit, mit der es die

holländiſchen Deputirten erfüllte und ſie für jede fernere Vorſtellung unzugänglich machte. Umſonſt trachtete Eugen ſie zu überzeugen, daß durch rückgängige Bewegungen der gemeinſamen Sache weit mehr geſchadet würde als durch die bisher vom Feinde errungenen Erfolge. Umſonſt ſuchte er ihnen zu beweiſen, daß das Vordringen des Marſchalls Villars nach den Niederlanden durch nichts wirkſamer als durch das Verbleiben des verbündeten Heeres an der franzöſiſchen Grenze gehemmt werden könne. Umſonſt beſtrebte er ſich, ihnen die Gefahr zu ſchildern, der man ſich ausſetzen würde, wenn die bisherigen Rollen vertauſcht und man ſtatt der ſo glänzend verfolgten Offenſivbewegungen ſich fürder nur auf die Vertheidigung beſchränken, den angriffsweiſen Vorgang aber dem Marſchall Villars überlaſſen würde. Nichts fruchtete mehr bei den gänzlich eingeſchüchterten Gemüthern der holländiſchen Deputirten. Sie ſahen im Geiſte ſchon alle die jüngſt eroberten Feſtungen, welche zum Theil ihre Barriere gegen Frankreich bilden ſollten, in den Händen des Feindes. Sie beſtanden darauf, daß der Gedanke weiteren Vordringens aufgegeben und die Armee näher zum Schutze der bedrohten Feſtungen herbeigezogen werde [10]).

Durch das hartnäckige Verlangen der holländiſchen Deputirten ſah Eugen ſich endlich gezwungen, nachzugeben und die nöthigen Befehle zu der verlangten rückgängigen Bewegung zu ertheilen. Wer vermag jedoch das Erſtaunen und den Unmuth des Prinzen zu ſchildern, als kurze Zeit nachdem der Marſch angetreten war, dieſelben Deputirten zu ihm kamen und nun gerade das Gegentheil ihres früheren Verlangens und die Einſtellung des ferneren Rückzuges begehrten. Sie hatten in der Zwiſchenzeit ſich mit verſchiedenen Offizieren beſprochen und da die Anſicht derſelben mit derjenigen gleichlautend war, welche Eugen vertheidigt hatte, ſo waren ſie an ihrer eigenen Meinung irre geworden. „Es geſchehe dieß „nur", ſchrieb der Prinz dem Grafen Sinzendorff, „theils weil ſie das „Werk nicht verſtehen, und ſich von Jedem täuſchen laſſen, und theils weil „ſie voll Furcht ſind und ſo zu ſagen vor jedem Schatten erſchrecken. Ich „habe ihnen aber mit kurzer Vorſtellung klar bedeutet, daß ich dasjenige, „was ich einmal beſchloſſen, darum nicht mehr ändern und andere Maß„regeln nehmen könnte, weil dieß bei dem Feinde den Muth vergrößern, „bei uns aber denſelben ſinken machen würde. Niemand kann glauben," fuhr Eugen fort, „was man mit dieſen Leuten ausſtehen muß, und wie

„ſchwer mit ihnen auszukommen iſt. Ich aber kehre mich an nichts und „alle dieſe Verdrüßlichkeiten rauben mir weder den Muth noch die Obſorge, „dasjenige nach den Umſtänden, der Lage des Feindes und der ſich erge„benden Gelegenheit vorzunehmen, was zu des Kaiſers Dienſt und zur „Förderung der gemeinſamen Sache gereichen kann“ [11]).

Dieſen Grundſätzen blieb Eugen auch fortan unerſchütterlich treu. Von Tag zu Tag geſtalteten ſich die Verhältniſſe trüber, unter welchen er den Kampf fortzuführen hatte. In Denain und Marchiennes, dann in den kleineren Plätzen, welche ſich an die Franzoſen ergeben hatten, war dem Prinzen eine nicht unbeträchtliche Streitmacht verloren gegangen. Villars hingegen, welcher nichts mehr von den Engländern zu beſorgen hatte, zog neuerdings zahlreiche Beſatzungen an ſich, ſo daß ſein Heer demjenigen des Prinzen um mehr als zwanzigtauſend Mann überlegen war.

Ein größeres Uebergewicht noch als dieſe Mehrzahl ſeiner Streitkräfte verlieh dem Marſchall Villars die Art der Zuſammenſetzung ſeines Heeres im Vergleiche zu demjenigen, welches Eugen befehligte. Die ganze franzöſiſche Armee, aus Soldaten einer einzigen Nationalität, aus Unterthanen eines einzigen Herrſchers gebildet, ſtand, wie es in der Natur der Sache lag, unbedingt unter den Befehlen ihres Feldherrn und er war unbeſchränkter Gebieter bei derſelben. Gerade das Gegentheil davon fand bei Eugens Heere ſtatt. In jeder Beziehung waren dem Prinzen, wie er ſelbſt zu oft wiederholten Malen beklagt, „die Hände gebunden“ [12]), und dieſer Mißſtand nahm überdieß noch von Tag zu Tage zu. Denn immer deutlicher ſtellte es ſich heraus, was Eugen längſt vorher geſagt hatte, daß auch Holland ſich auf's ernſtlichſte mit Friedensgedanken beſchäftigte. „Wenn die Generalſtaaten“, ſo verſicherte Eugen den Kaiſer, „die Handels„vortheile erlangen, nach denen ſie ſtreben, und wenn man ihnen die „Barriere zugeſteht, welche ſie gegen Frankreich zu bedürfen glauben, ſo wird „nichts in der Welt mehr ſie abhalten Frieden zu ſchließen“ [13]).

Auch die übrigen Verbündeten begannen nach und nach ſchwankend zu werden. Insbeſondere war es der König von Preußen, welcher ſich immer mehr zu überzeugen ſchien, daß bei der Geldnoth, in der ſich der Kaiſer befand, und bei der geringen Geneigtheit der Holländer, die drückende Laſt der Kriegskoſten noch zu vermehren, auf einen Erſatz der ihm ſeit Englands Abfall entgehenden Subſidien und Soldbeträge kaum zu rechnen

sein werde. Umsonst hatte Eugen gleich nachdem der König seinen Truppen befohlen hatte, bei dem Heere des Prinzen auszuharren, sich dahin erklärt, „da der König alles gethan habe was er vermöge, sei es billig, daß man „jetzt auch für ihn thue was man nur immer im Stande sei“ [14]). Umsonst bemerkte er, es sei bekannter Maßen unmöglich, daß der König seine Truppen selbst erhalte und man müsse ihn dabei nach Kräften unterstützen, sonst werde man sich die üblen Folgen davon selbst zuzuschreiben haben. Auch bei den Dänen und Sachsen walteten ähnliche Verhältnisse ob, und Eugen hielt sich um so mehr für verpflichtet, auf Bezahlung derselben zu dringen, als er selbst ja das meiste dazu beigetragen hatte, sie durch das Versprechen einer baldigen und befriedigenden Schlichtung der Geldangelegenheit zur Loslösung von den Engländern und zum Verbleiben bei seinem Heere zu bewegen [15]). Aber alle Vorstellungen des Prinzen, so lebhaft sie auch sein mochten, scheiterten immer wieder an dem, daß der Kaiser nichts zu geben hatte und die Holländer nichts mehr geben wollten. Dadurch aber wurde die Stimmung der Verbündeten immer gereizter, ihre Geneigtheit zur Befolgung der Befehle Eugens immer geringer und dessen Lage zusehends schwieriger.

Diejenige des Marschalls Villars war in jeder Beziehung eine weit günstigere zu nennen. Die Erfolge von Denain und Marchiennes hatten den früher so tief darnieder gedrückten Sinn der französischen Truppen rasch gehoben. Auf die vorige Entmuthigung war eine fröhliche Zuversicht gefolgt, welche schnell wieder von einer Reihe zu erringender Siege träumte, ja dieselben wohl mit prahlerischem Munde im voraus verkündete. „Ueber „des Feindes gegenwärtige Hoffart soll sich Niemand befremden,“ schrieb Eugen an Sinzendorff, „der die Natur dieser Nation kennt“ [15]). In Kriegssachen ist jedoch dieses gesteigerte Selbstvertrauen eben nicht selten von bedeutendem Werthe. Jetzt bewirkte es, daß während Eugen bei seinem eigenen Heere mit üblem Willen, mit Unentschlossenheit und Muthlosigkeit in fruchtlosem Kampfe lag, die Franzosen mit stolzer Freudigkeit die errungenen Vortheile weiter zu verfolgen sich bestrebten.

Villars hatte sich, nachdem Marchiennes gefallen war, nach Douay gewendet und die Umschließung dieses Platzes bewerkstelligt. Nachdem er seine eigene Stellung durch starke Verschanzungen zu sichern gesucht, begann er am 14. August durch Eröffnung der Laufgräben die Belagerung

dieſer Feſtung, welche General Graf Hompeſch mit neun Bataillonen beſetzt hielt.

Douay zu retten und zu gleicher Zeit Villars auf's Haupt zu ſchlagen, hiedurch aber dem Kriege eine völlige neue Wendung zu geben, hierauf war Eugens Sinnen unabläſſig gerichtet. Trotz der Hinderniſſe, welche er zu beſiegen hatte, traf er doch raſtlos alle Vorbereitungen hiezu. Zu Chateaulieu hatte der Prinz ſich feſtgeſetzt, einige Tage der genauen Recognoscirung der feindlichen Stellung gewidmet und darauf den holländiſchen Deputirten einen wohl ausgedachten Angriffsplan vorgelegt. Da Eugen ſelbſt erſt wenige Tage zuvor die Verſicherung abgegeben hatte, er werde nichts unternehmen, wobei man nicht mit Zuverſicht auf günſtigen Erfolg hoffen könne [17]), ſo mochte der Plan des Prinzen keineswegs ein allzu gewagter ſein. Den zaghaften Gemüthern der holländiſchen Deputirten erſchien er jedoch als ein ſolcher. Da ſie behaupteten, daß unter den gegenwärtigen Umſtänden eine allgemeine Schlacht eher zu vermeiden als aufzuſuchen ſei, ſo wollte Eugen, auf's äußerſte getrieben, ſich endlich verpflichten, es zu einer Schlacht nicht kommen zu laſſen und ſich nur auf den Entſatz von Douay zu beſchränken. Aber auch hierauf wollten ſie nicht eingehen, weil ſie der Anſicht waren, daß Douay in dem bevorſtehenden Frieden ohnedieß nicht zur Barriere werde geſchlagen werden und deſſen Gewinn oder Verluſt daher für ſie von keinem Werthe ſei [18]).

Durch keinerlei Vorſtellung vermochte Eugen die Deputirten von ihrer Meinung abzubringen. Insbeſondere war es der Vertreter von Amſterdam, van Hop, an deſſen Starrſinn alle Vernunftgründe des Prinzen völlig ſcheiterten. Hop kannte die Lebhaftigkeit, mit welcher die reiche Handelsſtadt, die er repräſentirte, die Beendigung des Krieges wünſchte, und daher war er allem entgegen, wodurch eine kräftigere Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten neuerdings hervorgerufen werden konnte. Aber die Sprache welche er dabei führte, war oft ſo verletzend, daß wie Eugen ſelbſt ſagt, es unglaublich ſchwer fiel ſich zurückzuhalten und ſich mit den Deputirten nicht völlig zu überwerfen [19]).

Obgleich nun auch dieſe Zuſammenkunft fruchtlos abgelaufen war, ſo verlor doch Eugen noch immer die Geduld nicht. Stets trat er mit neuen Planen hervor, um doch etwas zu unternehmen und den Fortſchritten des Feindes nicht mit verſchränkten Armen zuzuſehen. Da die Holländer für

die Rettung von Douay nichts thun wollten, ſchlug Eugen vor, ſich für den vorauszuſehenden Verluſt dieſes Platzes durch die Wegnahme eines anderen zu entſchädigen. Als ſolchen bezeichnete er das an der Sambre gelegene Maubeuge. Man ſolle, meinte Eugen, Lille, Tournay und Menin mit zureichender Beſatzung, mit jeder Art von Kriegsvorrath wohl verſehen und ſich dann gegen Maubeuge wenden. Die Eroberung dieſes Platzes werde nicht ſchwer fallen, weil der größte Theil der Garniſon aus demſelben gezogen und er nur mit drei oder vier ſchwachen Bataillonen beſetzt ſei. Ueber Mons könnte die Zufuhr bewerkſtelligt und die Verbindung mit den Niederlanden aufrecht erhalten werden. Das ſchwere Geſchütz befinde ſich ſchon zu Quesnoy und es werde daher deſſen Transport nach Maubeuge keine Schwierigkeiten bereiten. Man habe Zeit genug, während der Feind mit Douay beſchäftigt ſei, ſich vortheilhaft zu verſchanzen. Für die Wegnahme von Maubeuge ſpreche der gewichtige Umſtand, daß man dadurch des Landes zwiſchen der Sambre und der Maas Meiſter werde, woher der Feind den größten Theil ſeiner Fourage beziehe. Dieſe würde von nun an dem Heere der Verbündeten zufallen, einem fühlbaren Mangel bei demſelben abhelfen und insbeſondere für den Aufenthalt in den Winterquartieren von unberechenbarem Nutzen ſein.

Eugens Beweisführung war ſo klar, daß ſelbſt die holländiſchen Deputirten nicht umhin konnten, die Richtigkeit ſeiner Anſichten zuzugeben. Aber es war einmal beſchloſſene Sache bei ihnen, daß nichts mehr unternommen werden ſollte, und ſie geriethen nicht in Verlegenheit um Vorwände, die Verwirklichung jedes Planes, ſo zweckmäßig derſelbe auch immer ſein mochte, zu hintertreiben. Sie behaupteten, Lille, Menin und Tournay ſeien nicht genügend mit Munition und Proviant verſehen, um eine Belagerung aushalten zu können. Auch erſcheine es als unausführbar, ausreichende Mengen hievon aufzubringen und dorthin zu ſchaffen.

Sie verweigerten jede Mithülfe hiezu, ſo daß dem Prinzen endlich die Geduld riß und er den Deputirten unumwunden erklärte, auf ſolche Weiſe ſei es ganz unmöglich Krieg zu führen. Kein General, wer er auch ſei, vermöge ein ſolches Commando auf ſich zu nehmen, wenn er jeden Unfall, der ſich ereignen könne, zu verantworten habe, die günſtigen Gelegenheiten aber, welche in dem einen Augenblicke ſich darbieten, im nächſten jedoch ſchon wieder vorüber ſind, nicht zu benützen im Stande ſei.

Dem Kaiſer aber ſchrieb der Prinz, er möge ſelbſt beurtheilen, wie ihm zu Muthe ſein müſſe, wenn es ihm durch ſolche Einwürfe unmöglich gemacht werde, ſeine beſten Entwürfe in Vollzug zu ſetzen und den Krieg zu führen, wie es die Umſtände erheiſchen [20]).

Wie es unter ſolchen Verhältniſſen leicht vorauszuſehen war, ſo geſchah es auch in der That. Da General Hompeſch ohne Hülfe gelaſſen wurde, ſo mußte er am 8. September Douay nach wackerer Vertheidigung dem Feinde übergeben. Die Beſatzung blieb kriegsgefangen. Nun wandte ſich der Marſchall Villars, ganz wie Eugen es den holländiſchen Deputirten vorhergeſagt hatte, allſogleich gegen Quesnoy, wohin er nur einen oder zwei Märſche zurückzulegen brauchte. Am 14. September war die Feſtung von allen Seiten eingeſchloſſen und der Anfang zur regelmäßigen Belagerung gemacht. Villars ſtellte ſich mit der Hauptarmee vor Quesnoy auf, ſeine Fronte durch den Lauf des Honeau gedeckt.

Noch einmal glaubte Eugen einen Verſuch machen zu müſſen, die Entwürfe ſeines thätigen Gegners zu vereiteln. Noch einmal ſchmeichelte er ſich mit der Hoffnung, ſeine läſſigen und angſterfüllten Verbündeten zu einem mannhaften Entſchluſſe zu vermögen. Noch einmal führte er ſein Heer in die Nähe des Feindes.

Am 11. September 1712 traf der Prinz am Saume des Waldes von Sart ein, dem weltberühmten Schauplatze der kühnen Feldherrnthaten, welche er vor drei Jahren an demſelben Tage in der Rieſenſchlacht bei Malplaquet vollbracht hatte. Daß er dieſen Umſtand in ſeinem Berichte an den Kaiſer erwähnt [21]), iſt eine ſichere Andeutung, daß Eugen ſich die daſelbſt vorgefallenen Ereigniſſe lebhaft in's Gedächtniß zurückgerufen und den Unterſchied zwiſchen damals und jetzt ſchmerzlich empfunden haben mochte. Wenn es deſſen noch bedurft hätte, ſo wäre dieſe Rückerinnerung wohl geeignet geweſen, Eugen zu einer nochmaligen Anſtrengung zu vermögen. Es war ſein Unglück, daß er hiezu nicht allein ſeines eigenen Entſchluſſes, ſondern auch der Zuſtimmung der holländiſchen Deputirten bedurfte.

Der Prinz machte einen erneuerten Verſuch, um dieſelbe zu erlangen. Er ſtellte den Deputirten vor, daß ſie nun nahe genug an den Feind herangekommen ſeien, um ihn in einem einzigen Marſche zu erreichen und zum Kampfe zu zwingen. Außer den mannigfachſten militäriſchen Gründen, mit welchen Eugen den Vorſchlag unterſtützte, dem Feinde eine Schlacht zu

liefern, führte er auch ein den politiſchen Verhältniſſen entnommenes Motiv an. Schon aus der Urſache, ſo meinte Eugen, ſolle man um jeden Preis ein Treffen herbeizuführen ſuchen, weil bei demſelben viel zu gewinnen, aber wenig zu verlieren ſei. Ein glücklicher Ausgang desſelben werde die Franzoſen wieder ganz in die üble Lage zurückwerfen, in welcher ſie ſich bei dem Beginne des Feldzuges befunden hätten. Fiele aber die Schlacht unglücklich für die Verbündeten aus, ſo könnten die Friedensbedingungen, die man ihnen aufzuerlegen ſuchte, auch nicht unvortheilhafter ſein, als diejenigen, welche ſchon zwiſchen England und Frankreich verabredet worden ſeien.

Die Gründe, aus welchen der Prinz auf die Lieferung einer Schlacht drang, hatten ſich des Beifalls der holländiſchen Deputirten nur in geringem Maße zu erfreuen. Aber gewitzigt durch dasjenige, was vor wenig Wochen in einem ähnlichen Falle ſich zugetragen hatte, erklärten ſie eine beſtimmte Aeußerung erſt dann abgeben zu können, nachdem ſie ſich mit ihren Generalen beſprochen hätten. Sie verfügten ſich daher zu dem Feldmarſchall Grafen Tilly, wohin ſie auch die übrigen holländiſchen Generale beriefen. Nach einer Berathung, welche mehrere Stunden gedauert hatte, kehrten ſie zu Eugen zurück. Die Generale hätten, ſo berichteten ſie dem Prinzen, ſo viele Schwierigkeiten, ja wie ſie ſich ausdrückten, „Unmöglichkeiten“ gefunden, daß man nicht einſehe, wie der von Eugen vorgeſchlagene Plan zur Ausführung gebracht werden könne. „Hiemit geht nicht allein,“ ſchrieb der Prinz dem Grafen Sinzendorff, „Quesnoy verloren, da jetzt keine Feſtung, „der nicht Hülfe gebracht wird, ſich halten und retten kann, ſondern es „wird auch Bouchain, ohne einen Schuß zu thun, fallen müſſen, weil es „durch den Verluſt von Douay und durch die bevorſtehende Wegnahme von „Quesnoy völlig abgeſchnitten wird, auch kein einziger Platz mit demjenigen „verſehen iſt, was zu deſſen Vertheidigung erforderlich wäre“.

Den holländiſchen Deputirten bedeutete Eugen, daß unter ſolchen Umſtänden während des ganzen Feldzuges nichts anderes mehr zu thun ſei, als Mons, Lille, Tournay und die anderen tiefer in den Niederlanden gelegenen Plätze zu decken. Das einzige aber ſtehe feſt bei ihm, erklärte der Prinz, daß wenn der Krieg auch hundert Jahre hindurch dauern ſollte, er niemals mehr den Oberbefehl auf ſich nehmen würde, wenn nicht ſchon im Anfange des Feldzuges unumſtößlich beſchloſſen wäre, ob angriffsweiſe vorzugehen ſei oder man ſich bloß auf die Vertheidigung beſchränken wolle,

wonach er ohne weitere Berathungen dasjenige ausführen könnte, was er zu unternehmen für gut fände [22]).

Die Zeit, während welcher Eugen mit gebundenen Händen die Fortschritte des Feindes geschehen lassen mußte, wurde von dem Marschall Villars thätigst benützt. Bald waren die Vertheidigungswerke, mit denen er seine Stellung vor Quesnoy zu schützen sich bestrebte, so stark geworden, daß an einen Angriff derselben nicht mehr zu denken war [23]). Eugen mußte sich darauf beschränken, mit den wenigen kaiserlichen Truppen, den einzigen auf welche er sich völlig verlassen konnte, dem Feinde hie und da, wo sich eben die Gelegenheit darbot, Nachtheil zuzufügen. So entsandte er am 16. September den Generalfeldwachtmeister Grafen Althan mit vierzehnhundert Pferden, ein starkes Commando französischer Truppen anzugreifen, welches auf Fouragirung ausgegangen war. Althan entledigte sich seines Auftrages zu voller Zufriedenheit des Prinzen. Er warf die Feinde bei dem ersten Angriffe und brachte sechzig Gefangene und mehr als dreihundert Pferde in Eugens Lager.

Auch der dänischen Reiterei gelang ein ähnlicher Streich. Sie bemächtigte sich eines Dorfes, welches vom Feinde besetzt war, und nahm demselben dreißig Gefangene und hundertvierzig Pferde ab [24]).

Solche Erfolge waren jedoch völlig unzureichend, um auf den Gang des Krieges im großen irgend einen Einfluß zu üben. Von Punkt zu Punkt trafen Eugens Vorhersagungen ein. Die Besatzung von Quesnoy unter dem holländischen General Ivoy fügte zwar Anfangs dem Feinde durch starkes Geschützfeuer beträchtlichen Schaden zu. Bald aber erlahmte ihr Widerstand und am 5. Oktober 1712 ergab sie sich auf dieselben Bedingungen, welche die französische Garnison dieses Platzes seiner Zeit von Eugen erhalten hatte [25]).

Noch war Quesnoy nicht gefallen, als Villars schon Truppenabtheilungen zur Einschließung von Bouchain absandte. Eugen mußte es ruhig geschehen lassen, daß auch wider diese Festung die Laufgräben eröffnet wurden und sie sich nach kurzer Belagerung ergab. Zwar nur einen geringen, aber doch immer einigen Ersatz für diesen Verlust erhielt Eugen durch die Einnahme des Forts von Knocke, unfern von Dixmuiden, welches eine Abtheilung der Garnison von Ostende überrumpelte. Der Prinz von Holstein, Gouverneur von Lille, eilte sogleich mit einigen Bataillonen dorthin,

um die neue Eroberung mit ausreichender Garniſon zu verſehen und gegen einen etwaigen feindlichen Angriff ſicher zu ſtellen [26]).

Der Feldzug nahte ſeinem Ende. Die Heerführer beider ſtreitenden Theile wünſchten ihn zu beſchließen; Villars um nach Verſailles zu eilen, ſich im Glanze ſeines Ruhmes zu ſonnen und die enthuſiaſtiſchen Lobeserhebungen ſeiner Landsleute zu ernten, welche denjenigen ihrer Generale, der gegen Eugen mit Glück gekämpft hatte, bis in die Wolken erhoben. Eugen aber war überzeugt davon, daß von dem gegenwärtigen Feldzuge nichts Gutes mehr zu erwarten ſei. Man müſſe ſich, ſo erklärte er unumwunden, vor allem klar machen was man wolle, ob Frieden oder Krieg. Sei man für den erſteren, ſo möge man ihn raſch zu Stande bringen, denn jede Zögerung verſchlechtere nur noch die Friedensbedingungen. Bleibe man aber bei dem Kriege, ſo müſſe man denſelben im nächſten Feldzuge mit Nachdruck und Energie führen.

„Es iſt vollkommen gewiß," ſchrieb der Prinz dem Grafen Sinzendorff, „daß wenn wir nur mit Entſchloſſenheit handeln, dieſe Franzoſen, „welche heute ſo ſtolz ſind, und ihre neuen Freunde noch vor uns zittern „werden. Denn der üble Erfolg des Feldzuges darf nicht dem Treffen „von Denain, ſondern einzig und allein jenem Geiſte der Furcht und der „Unentſchloſſenheit zugeſchrieben werden, welcher in Holland regiert und „deſſen Abgeordnete und Generale ergriffen hat. Ohne dieſen Umſtand „hätten wir meiner Ueberzeugung nach die Plätze nicht verloren, welche „die Franzoſen eingenommen haben" [27]).

Eine nur etwas eingehende Betrachtung der Verhältniſſe, in welchen Eugen ſich damals befand, kann die Richtigkeit ſeines Urtheils nur beſtätigen. In welch drückender Lage er ſich befand, und wie er bis auf die kleinſte Kleinigkeit herab in allem gehemmt war, in nichts aber freie Hand beſaß, mag ein an und für ſich nur unbedeutender Umſtand beweiſen. Als Eugen ſein Heer auseinander gehen ließ, beorderte er vier Bataillone und ein Regiment zu Pferde von den hannoverſchen Truppen nach Mons. Der Commandant dieſer Streitkräfte, General von Bülow, ſchlug es jedoch rund ab, die Truppen dorthin zu entſenden. Mit vieler Mühe gelang es nun dem Prinzen, den Fürſten von Anhalt zu bewegen, zwei preußiſche Bataillone nach Mons abgehen zu laſſen. Im Haag aber änderte man dieſe Verfügung wieder und beſtimmte ſtatt der Preußen ein holländiſches

Bataillon nach der Festung [28]). Daß diese dadurch ohne zureichende Besatzung blieb und einem unvermutheten Angriffe von Seite der Franzosen völlig preisgegeben war, lag klar am Tage. Hätte sich ein Unfall ereignet, er wäre gewiß Eugen als dem Oberfeldherrn zur Last gelegt worden. Die Holländer wußten dieß, sie schienen es jedoch gar nicht zu beachten und nur durch die nachdrücklichsten Vorstellungen konnte der Prinz eine Verstärkung der Besatzung von Mons erlangen.

Auch von Wien aus wurde Eugen fast ganz ohne Unterstützung gelassen. Auf sein Andringen um Bezahlung der Soldaten hatte man ihm geantwortet, es sei ja auch den kaiserlichen Truppen auf den übrigen Kriegsschauplätzen schon seit langer Zeit kein Sold verabfolgt worden. Man sehe nicht ein, warum diejenigen in den Niederlanden etwas vor den andern voraushaben wollten. „Man sagt damit geradezu," bemerkte der Prinz, „wenn schon an einem Orte die Truppen zu Grunde gehen sollen, „so hat es wenig zu bedeuten, daß dieß überall geschehe" [29]).

Man würde jedoch dem Wiener Hofe, insbesondere der Person des Kaisers Unrecht thun, wenn man eine solche Aeußerung einem Mangel an Sorgfalt für das Wohl der Truppen zuschreiben wollte. Sie war eben nichts mehr und nichts weniger als ein schlecht gewählter Vorwand, um den Krebsschaden des Ganzen, den tief eingerissenen Geldmangel, einigermaßen zu verdecken. Wohl eingedenk war der Kaiser des wiederholten Versprechens, das er dem Prinzen gegeben hatte, die Sorge für die Truppen werde das erste sein, dem er alle Aufmerksamkeit zuzuwenden beabsichtige. Gern wolle er, hatte er erklärt, die nöthigen Summen sich selbst vom Munde absparen, um sie jener allernothwendigsten Bestimmung zu widmen. Aber er hatte nicht geglaubt an eine so trostlose Leere der öffentlichen Kassen wie er sie wirklich vorfand, und was ihm während seines Aufenthaltes in Spanien nur zu oft als eine Kargheit des Wiener Hofes erschienen war, das fand er jetzt leider nur zu sehr in der Wirklichkeit begründet. Die Geldverlegenheiten des Staates erinnerten an die trübsten Zeiten der Noth, welche unter Leopold I. geherrscht hatte, und nur mit der größten Anstrengung und durch die Ergreifung von Hülfsmitteln jeder Art gelang es, wenigstens die unabweislichsten Bedürfnisse decken zu können.

In nicht geringerem Grade als durch die Sorge für Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel war die Aufmerksamkeit des Kaiserhofes durch die

Fortschritte des Friedensgeschäftes in Utrecht und durch die noch immerfort andauernde geheime Verhandlung mit der englischen Regierung in Anspruch genommen.

In Utrecht bewährte sich vollkommen wieder das damals sprichwörtlich gewordene Uebergewicht der Franzosen bei diplomatischen Verhandlungen. Es war dieß umsomehr der Fall, als sie dießmal die Engländer für sich und nicht wider sich hatten. Das gebieterische Auftreten der letzteren war geradezu unerträglich, und die Feigheit, mit welcher die Holländer sich alles gefallen ließen, steigerte ihren Uebermuth nur noch mehr. „Der „Vorgang der Engländer," schreibt Eugen dem Grafen Sinzendorff in etwas derber Weise, in welcher sein ganzer Unmuth sich ausspricht, „ist „noch ungewöhnlicher als derjenige der Franzosen. Die letzteren benützen „die ihnen günstigen Umstände und thun daran nicht Unrecht. Die anderen „aber verdienen wohl im wahren Sinne des Wortes den Galgen. Uebri„gens bin ich fest überzeugt, daß die Haltung der Verbündeten, insbeson„dere der Holländer es ist, welche ihre Unverschämtheit verursacht. Strafford „glaubt den ganzen Congreß nach seinem Gutdünken, die einen durch Drohun„gen, die anderen aber durch lügenhafte Vorspiegelungen lenken zu können" [30]).

Bei solchen Ansichten über die Haltung der englischen Staatsmänner ist es leicht begreiflich, daß Eugen auch von der Verhandlung nichts erwartete, welche sich das ganze Jahr hindurch, seit seiner Abreise aus England, insgeheim zwischen dem britischen Cabinete und dem Kaiserhofe fortgesponnen hatte. Oxford sprach im Namen des ersteren, der Generaladjutant Baron Hohendorff repräsentirte den letzteren, und der kurpfälzische Resident Steingens hatte noch immer die Hand im Spiele. Irgend ein Mitbesitz an der spanischen Halbinsel war der Köder, womit man gegen seine bessere Ueberzeugung den Kaiser festhielt. Denn so wie Eugen, so war auch Karl VI. persönlich der Ansicht, daß es dem englischen Ministerium nicht Ernst sei mit seinen Versprechungen und daß es ihn nur zu hintergehen suche. Den Unterhändler Steingens sah er als von England erkauft und als eine mehr wie zweideutige Persönlichkeit an. Den Freiherrn von Hohendorff aber, welcher versicherte, daß Oxford es ehrlich meine, glaubte er von diesem völlig getäuscht [31]).

Bei einer so üblen Meinung, wie sie der Kaiser und Eugen von den Absichten der englischen Regierung hegten, war es natürlich, daß noch

einmal ein Verſuch bei den Generalſtaaten gemacht wurde, das frühere gute Einvernehmen mit denſelben und das energiſche Zuſammenwirken mit ihnen zu dem gleichen großen Ziele wieder herzuſtellen. So wenig er auch auf ein Gelingen dieſes Verſuches hoffte, ſo gab Eugen ſich doch bereitwillig zu demſelben her. Nachdem er ſeine Armee in die Winterquartiere entlaſſen hatte, verfügte der Prinz ſich nach dem Haag, um dort in perſönlicher Berührung mit dem Penſionär, dem altbekannten Genoſſen früherer ruhmreicher Tage zu ſehen, ob noch irgend eine günſtige Entſchließung von den Generalſtaaten zu erwarten ſei.

Am 1. November traf Eugen im Haag ein, und es lag in der Natur der Sache, daß gleich das erſte Geſpräch mit Heinſius auf die Ereigniſſe des vergangenen Feldzuges fiel. Der Prinz war zu freimüthig, um mit ſeiner wahren Meinung irgendwie hinter dem Berge zu halten. Unumwunden erklärte er, daß viele Dinge, welche zum Nachtheile der gemeinſamen Sache vorgefallen ſeien, gar leicht hätten verhindert werden können. Wie er es dem Kaiſer längſt geſchrieben, ſo bemerkte er auch dem Penſionär, daß der Verluſt der Feſtungen gewiß verhütet worden wäre, wenn man ihm die Hände frei gelaſſen und dasjenige gethan hätte, was er ſo oft und in ſo angelegentlichen Vorſtellungen als dringend nothwendig geſchildert habe. Es wäre unverantwortlich, daß wegen des Eigenſinnes, der Schwäche oder auch der Privatabſichten des einen oder des andern Deputirten, ohne daß die holländiſche Regierung ſelbſt dabei betheiligt geweſen wäre, das allgemeine Wohl leiden und ein Feldherr ſeine früher erworbene Waffenehre auf's Spiel ſetzen mußte. Wenn es je wieder zu einem gemeinſamen Feldzuge kommen ſollte, ſo werde er nie mehr, erklärte Eugen, unter ſolchen Verhältniſſen das Commando auf ſich nehmen [32]).

An dieſe einleitenden Bemerkungen knüpfte der Prinz eine Reihe von Vorſchlägen, welche auf die Fortführung des Krieges gegen Frankreich, auf die Bildung der Armeen in den Niederlanden, am Rheine, in Italien und Spanien Bezug hatten. Was ſeinen Vetter, den Herzog von Savoyen betreffe, bemerkte Eugen, ſo würde es für die Sache der Verbündeten von geringerem Schaden ſein, ihn offen auf die Seite Frankreichs treten, als in der Weiſe wie bisher an der großen Allianz Theil nehmen zu ſehen. Schon die Million Reichsthaler, welche er an Subſidien beziehe, würde auf einem anderen Kriegsſchauplatze verwendet, zu weit größeren Anſtren-

gungen befähigen als Herzog Victor ſeit einer Reihe von Jahren gegen Frankreich gemacht habe.

Eugen fand die Generalſtaaten in ſcheinbar beſſerer Stimmung, als er es erwartet hatte. Seine Vorſchläge wurden alle genehmigt, mit einziger Ausnahme desjenigen, der ſich auf die Fortſetzung des Kampfes in Spanien bezog. Das Anerbieten des Kaiſers, von den vier Millionen Thalern, auf welche man die jährlichen Koſten des Krieges daſelbſt veranſchlagte, die Hälfte zu tragen, wenn die andere Hälfte von Holland beſtritten würde, erfuhr daſelbſt eine ablehnende Antwort. Wenn ſie ſich auch vielleicht gezwungen ſehen ſollten, ließen die Generalſtaaten dem Prinzen erklären, den Krieg wider Frankreich fortzuführen, um den Rechten des Kaiſers in Italien Geltung zu verſchaffen und eine beſſere Barriere am Rheine ſo wie in den Niederlanden zu erhalten, ſo ſei doch die Fortſetzung des Kampfes in Spanien geradezu eine Unmöglichkeit. Holland könne weder eine ausreichende Flotte in das Mittelmeer entſenden, noch einen ſo bedeutenden Beitrag zu den Kriegskoſten zahlen. Ueberdieß habe ja auch Portugal erſt vor kurzem einen Waffenſtillſtand mit Frankreich und dem Könige Philipp abgeſchloſſen. Unter dieſen Umſtänden ſei an nichts anderes zu denken, als je eher je beſſer die Kaiſerin und die Truppen nach Italien überzuſchiffen und den Cataloniern ſo wie allen übrigen Spaniern, welche der Sache des Hauſes Oeſterreich gedient hätten, möglichſt gute Bedingungen der Unterwerfung zu erwirken [33]).

Alſo auch von Holland her ſchallte dem Kaiſer dasjenige Wort entgegen, das ihm am ſchmerzlichſten zu vernehmen war, die Darſtellung der Nothwendigkeit, Spanien aufzugeben und der Hoffnung auf den dereinſtigen Beſitz dieſes Landes völlig zu entſagen. Das Peinliche, welches dieſe Erklärung der Generalſtaaten für den Kaiſer hatte, wurde noch durch Eugens Mittheilung geſteigert, daß es denſelben ſeiner Anſicht nach durchaus nicht Ernſt mit ihrer Zuſtimmung zu denjenigen ſeiner Vorſchläge ſei, welche auf die Fortſetzung des Krieges wider Frankreich in den Niederlanden und in Deutſchland Bezug hatten. Er hielt es nur für allzugewiß, daß Holland, wenn es halbwegs die Bedingungen erlangen ſollte, die es für ſich wünſchte, den Kaiſer verlaſſen und entweder in Gemeinſchaft mit England oder für ſich allein den Frieden mit Frankreich abſchließen werde.

Unter ſolchen Umſtänden erſchien es faſt noch beſſer, die Vorſchläge Englands anzuhören, welches durch ſo lange Zeit, freilich in zweideutigſter Weiſe, dem Kaiſer wenigſtens einige Ausſicht auf einen Antheil an dem Beſitze der ſpaniſchen Halbinſel eröffnet hatte. Eugen verfügte ſich daher nach Utrecht um Näheres über die Stimmung der engliſchen Regierung zu vernehmen. Nach kurzem Aufenthalte daſelbſt eilte er jedoch nach Wien, um dort den Berathungen über die Friedensbedingungen beizuwohnen, welche die engliſche Regierung durch den Grafen Strafford ihren ehemaligen Verbündeten hatte vorlegen laſſen.

Aber auch dieſe Vorſchläge lauteten weit übler als die Zugeſtändniſſe, welche erlangen zu können der Kaiſer ſich noch immer geſchmeichelt hatte. Auch ſie trugen die Forderung an der Stirne, daß ganz Spanien und Indien dem Könige Philipp als erbliches Königreich zugeſprochen werde. Und mit einem Tone des Bedauerns, der nicht gerade aufrichtig genannt werden konnte, hatte Strafford dem Grafen Sinzendorff erklärt, die Königin von England vermöge nach den Ereigniſſen des letzten Feldzuges nicht mehr dasjenige für den Kaiſer auszuwirken, was ſie ihm noch vor wenigen Monaten ſelbſt angeboten habe.

Gegen die Verzichtleiſtung auf Spanien und Indien wurden dem Kaiſer die Niederlande und alle ehemals ſpaniſchen Beſitzungen in Italien zugeſprochen, mit Ausnahme Siciliens, welches der Herzog von Savoyen, und Sardiniens, das der Kurfürſt von Baiern erhalten ſollte. Letzterem war noch die Wiedereinſetzung in ſeine Erblande zugeſagt, beiden aber mit ihrem neuen Beſitze die Erlangung der königlichen Würde in Ausſicht geſtellt.

In Folge dieſer Vorſchläge Englands trat nun wieder dieſelbe Frage in den Vordergrund, welche ſchon das ganze Jahr hindurch den eigentlichen Brennpunkt aller Berathungen über den zukünftigen Frieden gebildet hatte. Es war die Verzichtleiſtung auf Spanien und Indien, das völlige Aufgeben der innigſten Wünſche, welche jemals von dem Kaiſer gehegt worden waren. Noch vor einem Jahre hatte er es wie ein Verbrechen bezeichnet, nur an die Möglichkeit eines ſolchen Verzichtes zu glauben. Aber ſchon vor Eugens Reiſe nach England waren die Ausſichten auf die Erfüllung dieſes Lieblingswunſches trüber und trüber geworden; nach ſeiner Rückkehr von dort waren ſie für jedes Auge, welches klar in die Zukunft ſah und nicht durch die Lebhaftigkeit des eigenen Verlangens geblendet wurde, völlig verſchwunden.

Die trügerischen Vorspiegelungen jedoch, welche die englische Regierung durch ihre geheimen Eröffnungen an Hohendorff dem Kaiser machte, erhielten, so wenig er ihnen auch eigentlich traute, doch einen Schimmer von Hoffnung in ihm. Hiezu kam, daß seine Umgebung, welche die tief eingewurzelte Vorliebe kannte, mit der er an dem Gedanken festhielt, Spanien dereinst dennoch zu besitzen, den Kaiser, um ihm zu schmeicheln, in dieser Idee noch bestärkte. Eugen war ja fern auf dem Kriegsschauplatze in den Niederlanden und so befand sich nur mehr ein einziger Mann unter denjenigen, welchen das Ohr des Kaisers offenstand, der unbekümmert um sein Privatinteresse die so wenig willkommene aber doch so heilsame Sprache der Wahrheit zu ihm redete.

Niemand anderer war dieß als Eugens vertrauter Freund und Gesinnungsgenosse, Graf Johann Wenzel Wratislaw, welchen Karl im Anfange dieses Jahres zum obersten Kanzler des Königreiches Böhmen ernannt hatte. Er allein unternahm es, dem Kaiser die Lage der Dinge vorzustellen, wie sie in der That sich befand, und ihm mit überzeugenden Worten zu Gemüthe zu führen, daß es Unrecht sei, seine Erbländer zu Grunde zu richten, um der Verwirklichung eines Lieblingsgedankens nachzujagen, welcher bei so gänzlich veränderten Verhältnissen eine Chimäre geworden war. Es sei des Kaisers heiligste Pflicht, so bewies ihm Wratislaw, den Gegenstand seiner heißen Sehnsucht, den Besitz der spanischen Krone, einem mächtigeren Verhängnisse zum Opfer zu bringen, und nicht das Blut seiner Unterthanen zu vergießen und ihre besten Kräfte zu vergeuden in einem Kampfe, dessen wenig befriedigender Ausgang schon jetzt vorhergesehen werden müsse.

In der Ministerial-Conferenz, welche am 15. Juli 1712 zu Preßburg vor dem Kaiser gehalten worden, hatte Wratislaw zum erstenmale dasjenige unternommen wozu jedem seiner Amtsgenossen der Muth fehlte. „Niemand wagte es," so schrieb er dem Grafen Sinzendorff, „auf die „einzelnen Umstände einzugehen als ich allein. Die andern votirten theil„weise mit zitternden Lippen, theilweise in so verworrenen Worten, daß „es eben so viel war als ob sie nichts gesagt hätten. Man wollte die Sache „der Beurtheilung der Uebrigen anheimstellen, noch fernere Nachrichten „oder den Verlauf der Zeit abwarten, um sich mit größerer Bestimmtheit „entschließen zu können. Ich aber, nachdem ich mich Gott empfohlen hatte,

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Wenzel Joseph Wratislaw

Stich u. Druck der Typogr. liter. art. Anstalt in Wien

Digitized by Google

Digitized by Google

„ſtellte dem Kaiſer die Unmöglichkeit vor, den Krieg noch fortzuſetzen,
„weil alle Mittel dazu mangelten. Ich erklärte ihm daß ſeine Erbländer
„die gegenwärtige Laſt nicht mehr, viel weniger eine noch größere zu
„ertragen vermöchten. Dieſelbe Unmöglichkeit walte auch bei den Holländern
„ob, welche nur ſo lange noch einiger Maßen Stand hielten, bis ſie für
„ſich ſelbſt beſſere Bedingungen erhalten würden. Von dem Herzoge von
„Savoyen und den übrigen Verbündeten ſei nichts als die Befolgung des
„gleichen Beiſpiels zu erwarten. Ja ich ging noch weiter und bewies, daß
„die Fortſetzung des Krieges uns mehr Uebles als Gutes mit ſich bringen
„und daß man zuletzt unter noch viel ungünſtigeren Bedingungen zum
„Frieden gezwungen ſein würde."

„Tags darauf", fährt Wratislaw fort, „ſprach ich noch lange Zeit
„über denſelben Gegenſtand mit dem Kaiſer, und obgleich die Pille bitter
„iſt, ſo ſehe ich doch daß die Einſicht es über die Neigung davon tragen
„und er die angemeſſenen Entſchlüſſe faſſen wird, wenn er nur den Cata-
„loniern gegenüber den Ehrenpunkt rein zu bewahren vermag, und nicht
„zu förmlicher Entſagung verhalten werden ſoll" [34]).

Es war ſomit einzig und allein Wratislaws Verdienſt, dem Kaiſer über die wahren Verhältniſſe die Augen geöffnet zu haben. Er gewöhnte den widerſtrebenden Sinn des Monarchen an den verhaßten Gedanken, Spanien in den Händen des glücklicheren Nebenbuhlers Philipp zu ſehen. In dieſer Zeit der Selbſtverläugnung, der härteſten für Karls Gemüth, welche unvertilgbare Spuren in ſeiner Seele zurückließ, ſtand ihm Wratislaw als treuer mitfühlender Freund zur Seite.

Aber dieſe Stimme, die einſichtsvollſte [35]) und zugleich die uneigennützigſte und freimüthigſte, welche neben derjenigen Eugens im Rathe des Kaiſers mitzuſprechen hatte, war nun verhallt. Es kann als ein wirkliches Unglück für Karl und das Haus Oeſterreich gelten, daß Wratislaw noch in der Blüthe der Jahre, — er zählte deren nur wenig über vierzig — den ſchweren Leiden erlag, welche durch ſo lange Zeit an ſeiner Geſundheit genagt hatten. Das äußere Kennzeichen derſelben war ein maßloſer Leibesumfang, der ihm jede Körperbewegung, welche ihm ſonſt ſo nöthig geweſen wäre, faſt unmöglich machte. Die Bäder von Baden bei Wien hatten ihm manchmal Linderung, niemals Heilung gewährt. Noch im Frühlinge des Jahres 1712 hatte er ſie gebraucht, im Spätherbſte dieſes Jahres aber

nahm sein Leiden so überhand, daß man die Hoffnung aufgab, ihn zu retten. Bald konnte er das Lager nicht mehr verlassen und es wurde viel Aufhebens davon gemacht, daß während seiner Krankheit die Vorzimmer nicht leer wurden von Personen des höchsten Adels, welche, wie es sonst nur bei Mitgliedern des Kaiserhauses geschah, sich täglich zweimal nach seiner Wohnung begaben, um sich bei der Dienerschaft persönlich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. Das große Ansehen, in welchem Wratislaw bei Jedermann stand, und die unbegrenzte Gastfreundschaft, die er von jeher gegen den Adel geübt hatte, sollen diese ungewöhnlichen Antheilsbezeigungen veranlaßt haben. Die hohe Gunst, welche der Kaiser, wie alles wußte, Wratislaw immer bewahrt hatte, mag denselben gleichfalls nicht fremd gewesen sein.

Eugen war eben recht nach Wien gekommen, um daselbst im Augenblicke von Wratislaws Tode anwesend zu sein. Am Abende des 9. Dezember traf der Prinz in der Hauptstadt ein. Augenblicklich begab er sich zum Kaiser, um demselben einstweilen kurzen Bericht abzustatten über den Verlauf des Feldzuges und seine Verrichtungen im Haag. Vom Kaiser weg eilte er an das Lager des schwer erkrankten Freundes. Er traf denselben bei voller Besinnung und unterredete sich lange mit ihm. Die Nacht darauf aber verschlimmerte sich Wratislaws Zustand, er verfiel in heftige Fieberphantasien und am Morgen des 21. Dezember starb er [36]).

Eugen verlor in ihm den treuesten Freund, den begeistertsten Anhänger, und zugleich die mächtigste Stütze, welche er zu Wien und in dem Rathe des Kaisers besaß. Wratislaw mit seinem feinen Verstande und zugleich seiner Empfänglichkeit für großartige Gedanken und weitreichende Entwürfe hatte besser als irgend Jemand den Prinzen aufzufassen, seinen Ideen als beredter und unerschrockener Dolmetsch zu dienen gewußt. Die seltene Uebereinstimmung, die in ihrer Anschauungsweise herrschte, der rastlose Eifer, welcher sie beide gleichmäßig für den Glanz des Kaiserhauses und das Wohl Oesterreichs beseelte, hätten für die Zukunft ein Zusammenwirken dieser zwei hervorragenden Männer zu einem einzigen großen Ziele in Aussicht gestellt, welches von den bedeutsamsten Resultaten sein konnte. Damit war es nun vorbei, und nichts blieb Eugen als die wehmüthigste Erinnerung an den tief betrauerten Freund, welcher, ein letztes Zeichen

seiner Anhänglichkeit, auch in seinem Testamente außer seinen Verwandten nur noch des Prinzen gedachte.

Nach Wratislaws Tode und bei Sinzendorffs Abwesenheit im Haag war die geheime Conferenz nur aus Eugen, Trautson, Seilern und dem Hofkammerpräsidenten Starhemberg zusammengesetzt. Trautson war nicht mehr erster Oberstthofmeister, welche Stelle er unter Kaiser Joseph bekleidet hatte. Jetzt war sie dem Fürsten Anton Florian von Liechtenstein zugefallen, der schon seit Karls früher Jugend, zuerst als Ajo, und während seines Aufenthaltes in Barcelona als Oberstthofmeister bei demselben gedient hatte. Aber das lange Zusammenleben mit Liechtenstein hatte nicht dazu beigetragen, den Fürsten in Karls Gunst zu befestigen. Wie es so oft sich zuträgt, so war es auch hier der Fall, daß der frühere Mentor sich nicht daran gewöhnen konnte, sein ehemaliger Zögling habe den Thron bestiegen, und aus dem einstigen Pflegebefohlenen sei jetzt sein Herr geworden. Nichts aber ertrug Karl weniger als den Gedanken, daß irgend Jemand sich eine Herrschaft über ihn anmaßen wolle [37]).

Hiezu kam noch die ungestüme Heftigkeit, mit welcher der Fürst seinen Meinungen Geltung zu verschaffen suchte. Daß er dem Interesse des Hauses Oesterreich wahrhaft ergeben war, hatte sein ganzes Leben und insbesondere der Umstand gezeigt, daß er sich nicht scheute, den jungen König nach Spanien zu begleiten, auf eine Fahrt von welcher er wohl Mühsal und Ungemach, aber nur wenig freudige Resultate erwarten konnte. So unbestritten nun auch seine treue Gesinnung für das Kaiserhaus war, so mangelten ihm doch alle Eigenschaften, um dessen Sache wirklich zu fördern. Höherer Einsicht entbehrend, glaubte Liechtenstein das, was ihm an Talenten abging, durch den Starrsinn zu ersetzen, womit er an vorgefaßten Meinungen festhielt. Was aber schon während des Aufenthaltes in Barcelona das Uebel am ärgsten gemacht hatte, das war der Hochmuth, mit welchem Liechtenstein die Catalonier behandelte und durch die er sie Alle sich zu Feinden machte. Nie konnten sie ihm Aeußerungen verzeihen wie diejenige, daß man sich ihres aufrührerischen Charakters wegen nicht auf sie verlassen könne, und daß sie sich gegen Philipp von Anjou nicht sowohl aus Liebe zu dem Hause Oesterreich als aus Furcht vor den Franzosen erhoben hätten [38]). Die Catalonier, welche bei Karl alles galten, klagten wieder bei ihm über Liechtenstein. Heftige Auftritte waren die Folge davon,

und der letzte Rest von Liebe und Vertrauen, die Karl noch etwa für seinen ehemaligen Erzieher gefühlt haben mochte, wurde dadurch völlig vernichtet [39]).

Da nun der Kaiser auch von Liechtensteins Befähigung nur eine geringe Meinung hegte, so ließ er ihn nicht gern an den Berathungen Antheil nehmen, welche die wichtigeren Staatssachen betrafen. Liechtenstein genoß zwar den Rang eines ersten geheimen Rathes, denn damals wurden dieselben noch nicht nach der Zeit ihrer Ernennung, sondern nach dem Gutdünken des Kaisers gereiht, wonach sodann auch ihr Rang bei Hofe galt. Aber mit dieser Ehre mußte er sich begnügen. Was die Staatsconferenzen betraf, so nahm er nur an der sogenannten großen oder allgemeinen Conferenz Theil, in der er dann auch, wenn der Kaiser nicht anwesend war, den Vorsitz führte. Von der kleineren oder geheimen Conferenz war Liechtenstein jedoch ausgeschlossen [40]), und sie wurde von Eugen, wenn er sich in Wien befand, als zweitem geheimen Rathe präsidirt. Dann wurde die Versammlung auch in Eugens Behausung gehalten. War der Prinz jedoch im Felde, so führte Trautson als dritter geheimer Rath den Vorsitz in der Conferenz.

Diese Männer also, Eugen, Trautson, Seilern und Starhemberg waren es, zwischen welchen die folgenschwere Berathung über die Friedensvorschläge stattfand. Einstimmig hielten sie dafür, daß der Krieg nirgends mehr als höchstens am Rheine fortgeführt werden könne. In Spanien nicht, weil man völlig von dort abgeschnitten sei und zufrieden sein müsse, mit Hülfe der Seemächte die Person der Kaiserin und die Truppen nach Italien bringen zu können. In Italien nicht, weil dieß ohne Mitwirkung des Herzogs von Savoyen unmöglich sei, durch dessen Länder ja der Angriff gegen Frankreich stattfinden müßte. In den Niederlanden endlich könne ohne Hollands Beihülfe nichts Ersprießliches ausgeführt werden. Es bleibe daher einzig und allein der Kriegsschauplatz am Rheine übrig, auf welchem die Entscheidung der Waffen noch einmal wider Frankreich versucht werden könnte.

Es fehlte jedoch nicht an Stimmen, welche die Fortführung des Krieges überhaupt, wo dieß auch immer sein möge, ernstlich widerriethen. Insbesondere war es von Seite des Fürsten Trautson der Fall, der sich für einfache Annahme der englischen Vorschläge aussprach. Nichts sei

wünſchenswerther für den Kaiſer und ſeine Erbländer, ja für ganz Deutſchland, als endlich einmal aus dieſem aufreibenden Kriege zu kommen. Die nachdrückliche Fortführung desſelben halte er für unmöglich, während eine kraftloſe weit mehr Schaden als Nutzen bringen werde. Außerdem ſeien die Gefahren, welche dem deutſchen Reiche von Schweden, den öſterreichiſchen Erbländern aber von der Pforte drohten, durchaus nicht gering anzuſchlagen, und es wäre wünſchenswerth, von denſelben nicht unvorbereitet betroffen zu werden [41]).

Daß Eugen aus Feindſchaft wider Frankreich zur Fortſetzung des Krieges gerathen habe, iſt zwar oft wiederholt worden, aber dennoch ein völliger Irrthum. Im Gegentheile war es eben der Prinz, der von dem Augenblicke, als an dem Abfalle Hollands nicht mehr gezweifelt werden konnte, bei jeder Gelegenheit die Ueberzeugung ausſprach, der Kaiſer allein vermöge den Kampf gegen Frankreich nicht mit Ausſicht auf günſtigen Erfolg fortzuführen.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß die für den Frieden ſtimmenden Rathſchläge hauptſächlich an des Kaiſers perſönlicher Neigung zum Kriege ſcheiterten. Karl war zwar ſo weit gekommen, diejenigen wenigſtens anzuhören, welche dafür ſprachen, daß der Hoffnung auf den Beſitz von Spanien ein für allemal zu entſagen, dem Kriege ein Ende zu machen und der Vorſchlag Englands einfach anzunehmen ſei. Aber die Wünſche die der Kaiſer insgeheim noch immer nährte und von welchen er ſich ſo ſchnell nicht loszureißen vermochte, ſtanden dem geradezu entgegen. Hiezu kamen noch die Einflüſterungen ſeiner ſpaniſchen Anhänger, deren er viele mit ſich nach Wien gebracht hatte und von welchen eine weit größere Anzahl noch fortwährend dorthin ſtrömte. Sie ſahen in dem Aufgeben Spaniens auch für ſich die Zertrümmerung all der Hoffnungen, welche ſie gehegt hatten, als ſie dem Kaiſer ſich zuwandten, ſie ſahen Trennung von den Ihrigen, Verluſt ihrer Güter, ewige Verbannung aus dem Vaterlande voraus. Was lag ihnen andererſeits an dem Wohl oder Wehe der deutſchen Erbländer des Kaiſers? Was kümmerte es ſie, ob dieſelben ausgeſogen und entvölkert wurden? Wenn nur Spanien nicht verloren ging, dann war ja Alles erreicht, was den Gegenſtand ihrer Wünſche bildete.

Als aber auch die ſpaniſche Umgebung des Kaiſers, welche ſo großen Einfluß auf ihn übte, endlich einſah, daß die Krone ihres Vaterlandes

für Karl VI. nicht mehr zu gewinnen sei, da richtete sie ihr sehnlichstes Verlangen dahin, wenigstens so viele ehemals spanische Provinzen als nur immer möglich dem Scepter des Kaisers gehorchen zu sehen. Denn nicht in den deutschen oder ungarischen Ländern, deren Clima, deren Sitten ihnen nicht behagten, deren Sprache sie nicht kannten, hofften und erwarteten sie Versorgung, angesehene und einträgliche Stellung. Nur in den Ländern, welche früher von Spanien aus regiert worden waren, konnten ihre Absichten Befriedigung erhalten. Daher stellten sie dem Kaiser die Friedensvorschläge, durch welche Sicilien an den Herzog von Savoyen, Sardinien aber an den Kurfürsten von Baiern gelangen sollte, im übelsten Lichte dar.

Eine andere Rücksicht fiel noch bei Karl schwer in's Gewicht. Dem Kurfürsten Maximilian Emanuel, welcher dem Kaiser die Treue gebrochen, sich mit dem Reichsfeinde verbunden und sein rechtmäßiges Oberhaupt mit den Waffen in der Hand bekriegt hatte, der dafür in die Reichsacht erklärt worden war, ihm sollte für alles dieß statt verdienter Strafe reiche Belohnung, ihm sollte ein Königreich dafür zu Theil werden. Lag darin nicht eigentlich ein Sporn für die ohnedieß schon viel zu selbstständigen und aus diesem Grunde fast jeder Unterordnung unter den Kaiser sich entziehenden Reichsfürsten, bei nächster Gelegenheit den gleichen Weg zu betreten, welchen Maximilian Emanuel gegangen war und der ihm so glänzenden Lohn gebracht hatte? Und von dem Kurfürsten selbst, mußte man von ihm nicht besorgen, daß er durch diesen Zuwachs an Ansehen und Macht ein noch gefährlicherer Nachbar der österreichischen Erbländer werden würde, als er es bisher schon gewesen?

Diese und ähnliche Betrachtungen waren es, welche den Kaiser abhielten, sich für die Friedensvorschläge zu erklären. Aber er wies sie auch nicht völlig von sich, und so kam ein gewisses Schwanken in seine Entschlüsse, welches nach Eugens Meinung das übelste war was stattfinden konnte [42]). Denn dadurch wurden England und Frankreich völlig Meister der Verhandlung, sie waren ungestört in ihren Bemühungen, nach und nach die übrigen Theilnehmer an der Allianz von derselben ab und auf ihre Seite zu ziehen.

Das Bestreben der beiden Mächte wurde mit günstigem Erfolge gekrönt. Binnen acht Tagen, so hatte Strafford den Deputirten der Generalstaaten es auferlegt, sollten sie eine unzweideutige Erklärung abgeben, ob sie

geſonnen ſeien, mit England zugleich den Frieden zu unterzeichnen [43]). Groß war die Bedrängniß der holländiſchen Staatsmänner, in ſo kurzer Zeit einen entſcheidenden Entſchluß faſſen zu müſſen. Es handelte ſich darum, ſich entweder vom Kaiſer oder von England völlig loszuſagen, ſich für den Krieg oder den Frieden auszuſprechen. Die Fortſetzung des Kampfes ohne Englands Beihülfe ſchien auf die Länge ganz unausführbar. Der Staatsſchatz war erſchöpft und die Unfälle des vergangenen Feldzuges hatten das frühere Selbſtvertrauen gar ſehr herabgeſtimmt. Englands Freundſchaft war für die Republik unter allen Umſtänden von hohem Werthe. Doch verlor ſie nicht wenig durch das Bedenken, daß ein Toryminiſterium an der Spitze der britiſchen Regierung ſtand, welches ſich Holland niemals geneigt erwieſen hatte und das nun, ſeiner innigen Verbindung mit Frankreich wegen, der Republik noch verdächtiger erſcheinen mußte. Die bekannte Hinneigung der engliſchen Miniſter zu dem Prätendenten ſteigerte noch dieſes Mißtrauen. Denn ſollte dieſer jemals den Thron beſteigen, von welchem Wilhelm von Oranien deſſen Vater vertrieben hatte, ſo hätten die Generalſtaaten von ihm nur die Beweiſe tief eingewurzelter Abneigung zu erwarten gehabt. Dann wäre Holland völlig vereinzelt, ohne Freunde, ohne Stütze da geſtanden, wenn es zuvor den Kaiſer und das Reich verlaſſen hätte, von denen es ſonſt als von ſeinen nächſten Nachbarn und denjenigen, an welche es durch gleiche Intereſſen und durch gleiche Befürchtungen geknüpft war, den kräftigſten Beiſtand zu erwarten hatte.

Trotz alledem trugen es die überwiegenden Intereſſen ihres Handels, der nur im Frieden gedeihen konnte, ſo wie die Unerträglichkeit der Bürde, welche die Fortdauer des Krieges verurſachen mußte, über jedes andere Bedenken davon. Die mächtige Stimme der Stadt Amſterdam war es, welche darauf hinwies, daß das Sichere dem Zufälligen, das Gegenwärtige dem Zukünftigen, die Ruhe des Friedens dem Schrecken des Krieges vorgezogen werden müſſe. Die Republik kündigte der Königin ihre Bereitwilligkeit an, auf die Friedensvorſchläge einzugehen.

Als der Kaiſer ſich endlich davon überzeugt hatte, daß keine Hoffnung mehr ſei, die Republik Holland am Kriege überhaupt, am allerwenigſten aber an einer Fortſetzung des Kampfes in Spanien Antheil nehmen zu ſehen, da ließ er ſich endlich bereit dazu finden, mit England und Frank-

reich wegen der Räumung Cataloniens in Verhandlung zu treten. Es schien hohe Zeit dazu, denn die Gefahr war nicht gering, die Kaiserin selbst und die dortigen Truppen aus Mangel an Schiffen völlig von Italien abgeschnitten zu sehen. England aber verlangte, hauptsächlich auf Antrieb des Herzogs von Savoyen, daß zugleich mit der Räumung Cataloniens über die Neutralität Italiens verhandelt werde.

Hätte der Krieg in Italien fortgedauert, so wäre Herzog Victor gezwungen gewesen, diejenigen Versprechungen zu erfüllen, durch welche er von England die Zusage der Ueberlassung Siciliens erlangt hatte. Er hätte sich vom Kaiser trennen und sich zum zweitenmale aus einem Verbündeten in einen Feind verwandeln müssen. Würde es sich um nichts als um einen Treubruch gehandelt haben, so wäre das Bedenken für den Herzog wohl nicht groß gewesen[44]). Aber er fürchtete, daß bei einer so offenen Verletzung der mit Kaiser Leopold abgeschlossenen Verträge auch die dadurch geschehenen Abtretungen vom mailändischen Gebiete ungültig gemacht und ihm bei ungünstigem Erfolge des Krieges wieder abgenommen werden könnten. Herzog Victor begriff, daß für diesesmal durch Aufrechthaltung der Waffenruhe weit größerer Vortheil als durch offenen Kampf zu erreichen war. Mit seiner gewohnten Geschicklichkeit wußte er auf der einen Seite den Gewinn zu ernten, welcher als Preis seiner Trennung vom Kaiser versprochen worden war, und auf der anderen Seite doch den Schaden davon zu verhüten.

Aber auch der Wiener Hof fand seine Rechnung bei der Festsetzung der Neutralität in Italien. Mehr und mehr entschlossen zur Fortführung des Kampfes am Rheine, wurde durch dessen Aufhören in Italien eine große Anzahl Truppen für den Kriegsschauplatz in Deutschland verfügbar. Welches das Ergebniß dieses Streites auch sein mochte, so blieben dem Kaiser doch seine italienischen Besitzungen gesichert, von denen die eine Erwerbung, das Herzogthum Mailand, mit so großen Opfern an Menschenleben und an Geldsummen erkauft worden war, während die zweite, das Königreich Neapel, einem Angriffe zur See, mochte er von Frankreich oder England, oder von beiden vereinigt kommen, wohl kaum zu widerstehen vermocht hätte.

Am 14. März 1713 wurde zu Utrecht der Vertrag unterzeichnet, demzufolge Catalonien von den kaiserlichen Truppen geräumt werden sollte. Um die Einschiffung ruhig bewerkstelligen zu können, wurde ein Waffen-

ſtillſtand verabredet. Der neunte Artikel des Vertrages beſtimmte eine völlige Neutralität für ganz Italien.

Dieß war alles wozu der Kaiſer damals vermocht werden konnte. Wie man auch jetzt über die Haltung denken mag, welche er annahm, gewiß iſt es, daß ſchon zu jener Zeit unparteiiſche Augen darin ein ſeltenes und ruhmvolles Beiſpiel des Muthes und der Standhaftigkeit erblickten [45]). Auch zeigte es ſich immer mehr, daß man ihm einen ſolchen Entſchluß nicht zugetraut und mit Beſtimmtheit darauf gerechnet hatte, er werde, wenn erſt alle übrigen Theilnehmer am Kriege den Frieden unterzeichnet hätten, auch ſeinerſeits, wie es ſein Vater zu Nymwegen und Ryswick gethan, es nicht wagen ſeinen Beitritt zu verweigern.

Am 11. April 1713 um zwei Uhr Nachmittag wurde zu Utrecht in dem Hauſe, welches der Biſchof von Briſtol bewohnte, zuerſt zwiſchen England und Frankreich der Friede unterzeichnet. Um vier Uhr folgte Savoyen, um acht Uhr Portugal, um eilf Uhr Preußen, Holland aber eine halbe Stunde nach Mitternacht. Auch der Kaiſer wurde nicht vergeſſen, denn noch an demſelben Tage unterzeichneten die Bevollmächtigten von England und Frankreich ein Dokument, in welchem die Friedensbedingungen enthalten waren, die man dem Kaiſer vorgeſchlagen hatte. Man erklärte ihm bis zum erſten Juni Zeit zum Beitritte zu laſſen; zu dieſer Friſt aber werde ſich Frankreich von jeder Verpflichtung entbunden anſehen. Am Tage nach der Unterzeichnung begaben ſich die beiden engliſchen Botſchafter zu dem Grafen Sinzendorff und händigten ihm eine beglaubigte Abſchrift jenes Dokumentes ein, welches in dem Protokolle niedergelegt wurde.

Jedermann glaubte, daß der Kaiſer, auf das Aeußerſte getrieben, ſich nun auch zu dem Beitritte zum Frieden bequemen werde. Diejenigen hatten ſich jedoch verrechnet, welche meinten, derſelbe Vorgang, der zu Nymwegen und Ryswick beobachtet worden war, müſſe auch jetzt die gleiche Wirkung nach ſich ziehen. „Denn ſeither", ſagt der venetianiſche Botſchafter Ruzzini, „hatte die Macht des Hauſes Oeſterreich ſich beträchtlich ent„wickelt, und ein junger thatkräftiger Fürſt ſaß auf dem Kaiſerthrone, der „nicht unerfahren war im Kriege, welcher genau ſeine Intereſſen kannte und „abwog, und der auch jetzt einen ganz anderen als den erwarteten Entſchluß „faßte, zum Erſtaunen der Welt und zur Beſtürzung ſeiner Feinde."

Das erste untrügliche Zeichen, daß der Kaiser die Annahme der Friedensbedingungen verweigere, welche man ihm aufzudringen dachte, und daß er fest entschlossen sei, seinen eigenen Weg zu gehen, bestand in der schon am 15. April erfolgenden Abreise des Grafen Sinzendorff. Mit Heftigkeit sprach derselbe sich zuvor noch über das Benehmen der Holländer aus, welche sich so weit vergessen hatten, daß in ihrem Traktate mit Frankreich Karl VI. nicht der Kaisertitel gegeben, sondern um dieß zu vermeiden, nur das Haus Oesterreich genannt worden war. Sinzendorff erklärte, daß wenn der Kaiser sich jemals entschließen sollte, einen Frieden einzugehen, so werde dieß wenigstens nicht auf holländischem Boden geschehen, wo sein erlauchtes Haus nun schon zum drittenmale betrogen und aufgeopfert worden sei.

Karl VI. ließ es nicht bloß bei hochtönenden Worten bewenden, die entscheidenden Schritte folgten ihnen auf dem Fuße. Schon am 1. April hatte Eugen dem General der Cavallerie Grafen Fels, welcher während des Prinzen Abwesenheit die kaiserlichen Truppen in den Niederlanden befehligte, den gemessenen Auftrag ertheilt, wenn Holland den Frieden mit Frankreich wirklich unterzeichnen sollte, mit seinen sämmtlichen Streitkräften allsogleich nach dem Oberrhein aufzubrechen [46]).

Eugens Anordnung wurde von dem Grafen Fels pünktlich befolgt. Kaum war es ihm möglich geworden, die Truppen in Marschbereitschaft zu setzen, als er auch mit denselben wirklich aufbrach. Schon am 26. April verließ er Brüssel und marschirte bis Löwen, wo er Halt machte, um all die verschiedenen Streitkräfte des Kaisers, welche in den Niederlanden vertheilt waren, an sich zu ziehen. Am 6. Mai überschritt er bei Roermonde die Maas, am 10. bei Köln den Rhein. Durch den Westerwald wandte er sich gegen Mannheim, und stieß dann mit dem Reichsheere zusammen, welches am Oberrheine in den Winterquartieren gestanden hatte.

Zwölftes Capitel.

Für sich allein und ohne einen einzigen Alliirten hatte vor zwölf Jahren Kaiser Leopold den Krieg begonnen. So wie damals der Vater, so fand sich nun der Sohn wieder vereinzelt auf dem Kampfplatze, von all den früheren Bundesgenossen verlassen, und nur das deutsche Reich erklärte seinem Oberhaupte treulich zur Seite stehen zu wollen. Leider aber blieb die That hinter den vielversprechenden Worten zurück. Die südlichen und die westlichen Reichskreise waren erschöpft durch die lang erduldeten Unbilden des Krieges. Im Norden Deutschlands aber tobte ein anderer verheerender Kampf, welchen die Könige von Dänemark und Polen gegen die der Krone Schweden gehörenden deutschen Länder führten. Denn die zum Schutze derselben vom Kaiser getroffenen Anstalten hatte Karl XII. zurückgewiesen und dadurch seinen Feinden selbst den Weg zu seinem Verderben gebahnt. Hessen-Cassel, Münster, Braunschweig, Holstein und Mecklenburg wurden in diesen Streit verwickelt [1]).

Um denselben mit größerer Kraft führen zu können, machte Mecklenburg den Anfang, sein Contingent von dem Reichsheere am Rheine abzurufen. Auf einen von seinem Herzoge erhaltenen Befehl verließ der Oberst von Waldau mit dem mecklenburgischen Regimente insgeheim die Armee und zog spornstreichs der Heimath zu. Auch die anderen Fürsten, insbesondere der von Holstein, verlangten die Zurücksendung ihrer Truppen, und es bedurfte einer strengen Ordre des Kaisers an den Herzog von Württemberg, unter keinem wie immer gearteten Vorwande die Reichscontingente von dem Heere zu entlassen, um es zu hindern, daß statt einer Verstärkung desselben schon im Beginne des Feldzuges die theilweise Auflösung der Reichsarmee eintrete [2]).

Ueberhaupt befand sich das Reichsheer damals in einer höchst kläglichen Verfassung. Seit einer Reihe von Jahren war mit demselben nichts bedeutendes geleistet worden. Unthätig hatte es nur eine Art Grenzbewachung geübt, während die großen Kriegsereignisse in den Niederlanden

ganz Europa mit ihrem Glanze erfüllten. Die üble Wirkung, welche es immer mit sich bringt, wenn ein Heer Jahre hindurch im Felde steht, ohne wirklich zum Kampfe zu kommen, zeigte sich auch hier. Das müßige Lagerleben war den Soldaten zur Gewohnheit, der eigentliche kriegerische Geist ihnen fremd geworden. Niemals war dieß in traurigerer Weise zu Tage getreten, als in dem vergangenen Feldzuge, da der regierende Herzog von Württemberg, von Eugen dringend aufgefordert, durch eine Unternehmung gegen den Feind eine Diversion zu machen, einen Angriff gegen die Weißenburger Linien beschlossen hatte.

Der Prinz Alexander von Württemberg war befehligt worden, die Linien zu umgehen und vom Rücken in dieselben einzudringen, während sie der Herzog mit dem Hauptheere von vorn angreifen wollte. Am 15. August 1712 schritt Prinz Alexander an die Ausführung des Unternehmens. Alles ging nach Wunsch und lautlos näherte sich in der Stille der Nacht die Truppen-Abtheilung den feindlichen Verschanzungen. Auf die Entfernung einer Stunde war sie gegen dieselben vorgerückt. Da schlugen plötzlich zwei Hunde an, und dieses Geräusch war hinreichend, das ganze Corps, insbesondere aber das Fußvolk, welches aus fünf Bataillonen bestand, in panischen Schrecken zu versetzen. Fast Alle feuerten zu gleicher Zeit ihre Gewehre ab, ja viele schleuderten sie von sich und obgleich sie wußten, daß auf eine Stunde im Umkreise sich kein Feind befand, so ergriffen sie doch eiligst die Flucht. Mit dem Degen in der Faust warfen sich der Prinz von Württemberg und seine Offiziere den Fliehenden entgegen, und als dieß nichts half, mußte die Cavallerie in geschlossenen Reihen wider sie anrücken, um sie zum Stehen zu bringen. Es begreift sich leicht daß dadurch der Anschlag verrathen und dessen Ausführung völlig vereitelt wurde. „Was man „aber mit Leuten", so schloß der Prinz von Württemberg seinen Bericht an Eugen, „auszurichten vermag, welche aus bloßem Schrecken solches „thun, das lasse ich Eure Durchlaucht selbst erachten [3])."

Das war die Armee an deren Spitze Eugen nun zu treten hatte. Der Prinz kannte sie genau und er wußte im voraus, welch schwaches Werkzeug ihm in die Hand gegeben wurde um einen wohlbewehrten und übermächtigen Feind damit zu bekämpfen. Aber dennoch ging er kühnen Muthes an die schwierige Aufgabe. Am 18. Mai 1713 verließ er Wien; am folgenden Tage schrieb ihm der Kaiser, und versicherte den Prinzen, wie er

es vor deſſen Abreiſe mündlich gethan hatte, nun ſchriftlich des unbegrenzten Vertrauens, welches er in ihn ſetze [4]). Am 23. Mai nach Mitternacht langte Eugen in dem Hauptquartiere zu Mühlberg an und übernahm hier von dem regierenden Herzoge von Württemberg den Oberbefehl.

Raſtlos war die Thätigkeit, die Eugen nach allen Seiten hin zu entwickeln begann und durch welche allein dem betrübenden Zuſtande, in dem er Alles antraf, wenigſtens einiger Maßen abgeholfen werden konnte. Da er bei ſeiner Ankunft zu Mühlberg ſeiner eigenen Verſicherung nach auch nicht den allergeringſten Geldbetrag in der Operationskaſſe vorfand, ſo richtete Eugen allſogleich dringende Schreiben an die Kurfürſten von Mainz und Hannover, den Landgrafen von Heſſen-Caſſel, den ſchwäbiſchen, fränkiſchen und oberrheiniſchen Kreis wegen Auszahlung der auf ſie entfallenden Summen von den vier Millionen Thalern, welche das Reich als Beitrag zu den Kriegskoſten bewilligt hatte [5]). An den Grafen Schönborn, kaiſerlichen Geſandten zu Berlin, erging die Aufforderung, ſich in ähnlichem Sinne bei dem Könige von Preußen zu verwenden. Alle dieſe Reichsfürſten wurden zugleich angegangen, ihre Truppencontingente ſchleunigſt in Marſch und durch deren baldige Ankunft das Heer in den Stand zu ſetzen, dem Feinde die Spitze bieten zu können. Den Kaiſer aber bat Eugen dringend, ihn doch wenigſtens mit einigem Gelde zu verſehen, weil man ſonſt den Abzug derjenigen Truppen, welche nicht zu den Reichscontingenten gehörten, ſondern in kaiſerlichem Solde ſtanden, nicht hindern könne. Und wirklich verließ ein Reiterregiment des Markgrafen von Anſpach, nachdem Eugen ſich vergeblich beſtrebt hatte daſſelbe zurückzuhalten, binnen kurzem das Heer. Das Infanterie-Regiment des Markgrafen wurde nur dadurch verhindert, ein gleiches zu thun, daß es ſich in Landau befand, und wegen der Annäherung der franzöſiſchen Truppen die Feſtung nicht mehr mit Sicherheit zu verlaſſen vermochte.

Während der Prinz überall hin mit dem angelegentlichen Verlangen um die beiden Hauptbedürfniſſe zur Kriegführung, um Truppen und Geld ſich wandte, traf er jede mögliche Vorkehrung, den feindlichen Unternehmungen, welche er als nahe bevorſtehend anſah, Widerſtand zu leiſten. Schon vor Eugens Ankunft zu Mühlberg war der Prinz Alexander von Württemberg nach Landau geſandt worden, um die Vertheidigung dieſer Feſtung zu übernehmen, welche vom Feinde zunächſt bedroht erſchien. Eugen

beſichtigte in Perſon die Ettlinger Linien, welche den Rhein entlang angelegt waren, und ordnete verſchiedene Arbeiten zu deren Verſtärkung an. Die ſogenannten oberen Linien aber, welche ſich im Schwarzwalde befanden und einem etwaigen Durchbruche des Feindes nach dem Innern von Deutſchland vorbeugen ſollten, fand er bei ihrer großen Ausdehnung von mehr als vierzig Stunden außerordentlich ſchwach beſetzt. Der General der Cavallerie Marquis Joſeph Vaubonne wurde daher mit acht Bataillonen und fünfzehn Schwadronen dorthin entſendet. Er erhielt den gemeſſenen Auftrag, ohne Zeitverluſt und mit Aufbietung aller Kräfte, welche zu ſeiner Verfügung ſtanden, die Linien dort, wo ſie ſchadhaft geworden waren, auszubeſſern und ſie an denjenigen Stellen, an welchen es nothwendig erſchien, mit neuen Befeſtigungswerken zu verſehen.

Vaubonne war derſelbe wackere Reitergeneral, welcher bei dem Zuge des Feldmarſchalls Grafen Daun nach Neapel im Jahre 1707 die kaiſerliche Cavallerie befehligt hatte. Hier wie überall benahm er ſich zur vollſten Zufriedenheit Eugens, der ihn denn auch als einen lang dienenden Offizier, deſſen Körper mit rühmlich empfangenen Wunden bedeckt war, immer gern hervorzog und ſein unbeſtreitbares Verdienſt dem Kaiſer zu gerechter Anerkennung empfahl. Auch jetzt war die Wahl des Marquis Vaubonne zu dem ſchwierigen Poſten, auf welchen Eugen ihn ſtellte, ein Beweis des Vertrauens, das er in denſelben ſetzte.

Eugens Abſicht war, daß Vaubonne den Oberrhein bis zur Schweizer Grenze, er ſelbſt denſelben in den Ettlinger Linien, ein Corps aber, welches er aus preußiſchen, hannoverſchen und heſſiſchen Truppen zu bilden gedachte, den Mittelrhein ſo lang gegen einen etwaigen Einfall des Feindes ſchützen ſollten, bis man über deſſen eigentliche Abſichten in's klare gekommen ſein würde [6]). Erforderlichen Falles wäre es ihm dann leicht geworden, die verſchiedenen Heeresabtheilungen zuſammenzuziehen und ſie zur Ausführung eines einzigen großen Unternehmens zu vereinigen.

Aber unſäglich waren die Schwierigkeiten, welche dem Prinzen durch den Eigennutz und die Selbſtſucht der Mehrzahl unter den deutſchen Fürſten bereitet wurden. Da war der Landgraf von Heſſen-Caſſel, der ſeine Streitkräfte Eugens Commando nicht unterordnen und ſie durchaus nicht weiter als bis an den Mittelrhein vorrücken laſſen wollte. Die Truppen von Sachſen-Gotha hatten wieder Befehl nur bis an den Neckar zu gehen [7]). Von

dem Kurfürsten von der Pfalz befand sich gar nichts als vier schwache Schwadronen und ein Bataillon bei der Armee. Die preußischen Regimenter blieben unbeweglich in den kölnischen Landen stehen, Erpressungen jeglicher Art verübend, so daß Eugen in gerechtem Unmuthe dem kaiserlichen Gesandten in Berlin schrieb „es wäre weit besser, diese Truppen ganz „nach Hause zurückgehen, als ohne daß sie der gemeinsamen Sache einen „Dienst erwiesen, das Reich von ihnen", wie der Prinz soldatisch sich ausdrückte, „auffressen zu lassen" [8]). Er sehe wohl ein, fuhr Eugen fort, „daß „nichts beabsichtigt werde, als nur dem Könige den Vortheil zu verschaffen, „unter dem Vorwande, sein Contingent zu stellen, sich von dem Kölner „Erzstifte den Unterhalt für sechstausend Mann zu verschaffen [9])." Von dem Anmarsche der übrigen Truppencontingente war noch gar nichts zu hören und der Prinz zeigte sich darüber um so mehr entrüstet, als die deutschen Fürsten an Kriegsvölkern nur mehr als zuviel auf den Beinen hatten und wetteifernd sich anboten, dieselben gegen gute Subsidien und hohen Sold zu des Kaisers Verfügung zu stellen. Der ewige Stein des Anstoßes aber, der jede Beschreibung übersteigende Geldmangel hinderte oder verzögerte wenigstens das Zustandekommen der Uebereinkünfte über die Bestimmung dieser Truppen. Eugen beschwor den Kaiser um unverweilte Beendigung dieses Geschäftes [10]), denn er selbst befand sich mit den wenigen kaiserlichen Regimentern, welche schon bei ihm eingetroffen waren, mit den pfälzischen und den Kreisvölkern durchaus nicht in der Lage, einem etwaigen Angriffe des Feindes mit Aussicht auf Erfolg begegnen zu können.

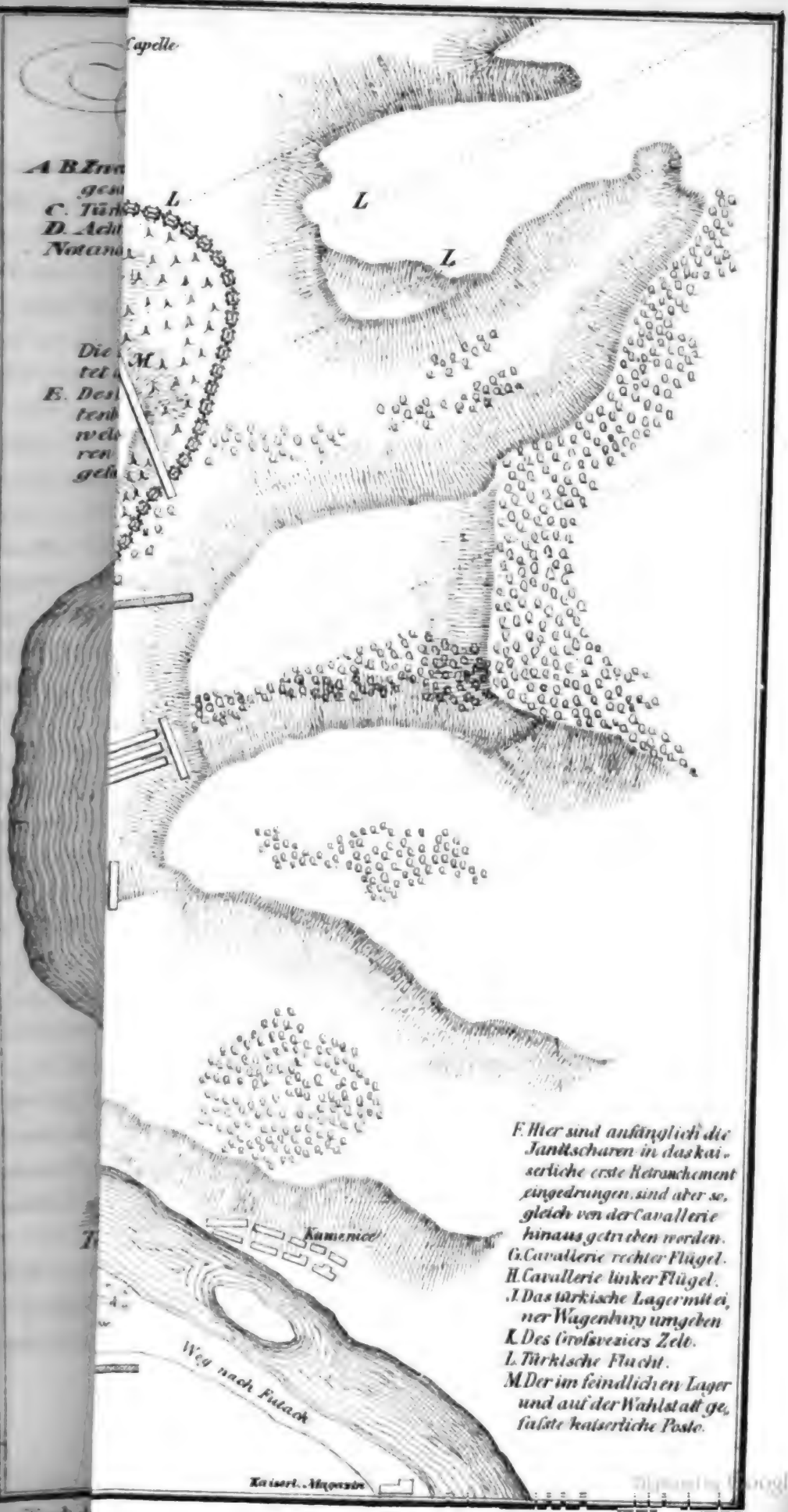
Der Marschall Villars war es, Eugens Gegner in den vergangenen Feldzügen, welchen der Prinz sich auch jetzt wieder gegenüber sah. Marschall Bezons und Generallieutenant d'Asfeld commandirten unter Villars, der erstere das Armeecorps, welches gegen Trier seine Richtung nahm, der letztere ein zweites Corps, das Villars bei Fort Louis über den Rhein sandte und bei Sellingen Stellung nehmen ließ. Am 4. Juni verfügte sich Villars in Person zu d'Asfelds Corps und ging mit demselben auf der Straße gegen Rastadt vor, als beabsichtige er einen Angriff auf die Ettlinger Linien. Er bewog dadurch Eugen einen Theil der Truppen, welche in der Nähe von Philippsburg standen, gegen Ettlingen heranzuziehen. Das war es eben was Villars beabsichtigt hatte. Denn in der Nacht noch kehrte er nach Lauterburg zurück, und sandte den General Broglie mit siebzehn

Bataillonen und zwei und zwanzig Schwadronen auf dem linken Ufer des Rheines gegen Philippsburg ab. Er selbst folgte demselben am 5. Juni mit vierzig Bataillonen. Nachts um 11 Uhr bemächtigte sich Broglie des Dorfes Holland, Philippsburg gegenüber, und setzte sich in demselben fest, so daß dadurch den Kaiserlichen jeder Uebergang auf der Brücke bei Philippsburg unmöglich gemacht wurde. Am 5. rückte Villars in Speyer ein und nahm Stellung an dem Speyerbache, wodurch er den Kaiserlichen die Verbindung zwischen dem Rheine und Landau abschnitt.

Die Absicht des Marschalls Villars ging dahin, Landau zu belagern. Hiezu bestimmte er den Marschall Bezons mit neun und fünfzig Bataillonen und fünfzig Schwadronen. Vorher beschloß er sich jedoch gegen jeden Angriff zu sichern. Er stellte daher den Generallieutenant Du Bourg mit einem Truppencorps bei Fort Louis, den Generallieutenant Alègre mit einem anderen, meistens aus Reiterei bestehenden bei Worms auf. Philippsburg gegenüber ließ er ein verschanztes Lager anlegen. Das Beobachtungsheer unter seinem persönlichen Befehle dehnte sich von der Lauter bis unterhalb Mannheim aus [11]).

Während Bezons mit der Anlegung der Circumvallationslinie um Landau begann, sandte Villars den Generallieutenant Albergotti zum Angriffe des Mannheimer Brückenkopfes ab. Die Besatzung desselben bestand aus vierhundert sechzig Mann, welche mittelst einer fliegenden Brücke eine ununterbrochene Verbindung mit dem bei Mannheim stehenden Corps unterhielten. Albergotti war genöthigt, den Brückenkopf durch die Eröffnung förmlicher Laufgräben anzugreifen. Nach zehntägigem Widerstande räumte die kaiserliche Besatzung denselben und zog sich am 28. Juni 1713 mit sämmtlichen Geschützen nach Mannheim zurück. Denn Eugen war der Ansicht, daß es nutzlos sei, dort Leute zu opfern, indem der Posten, in welchem sich nichts als ein gewöhnliches Wachhaus befand, weder ihm noch dem Feinde wirklichen Vortheil gewähren könne [12]). Und es scheint fast daß Villars diese Unternehmung nur aus dem Grunde in's Werk gesetzt habe, um im Stande zu sein, ihr Gelingen in Paris als einen rühmenswerthen Erfolg darzustellen.

Inzwischen war auch mit der Belagerung von Landau ein ernster Anfang gemacht worden. Zum vierten Male schon wurde diese Festung im Laufe des spanischen Erbfolgekrieges der Gegenstand eines erbitterten


Capelle
L
L
L
M
Kamenicz
Weg nach Futack
Kaiserl. Magazin
F. Hier sind anfänglich die Janitscharen in das kaiserliche erste Retranchement eingedrungen, sind aber sogleich von der Cavallerie hinaus getrieben worden.
G. Cavallerie rechter Flügel.
H. Cavallerie linker Flügel.
I. Das türkische Lager mit einer Wagenburg umgeben
K. Des Grosveziers Zelt.
L. Türkische Flucht.
M. Der im feindlichen Lager und auf der Wahlstatt gefaßte kaiserliche Poste.

Digitized by Google

Kampfes. Jetzt war die Reihe sie zu vertheidigen, an dem kaiserlichen Feldzeugmeister Prinzen Alexander von Württemberg, welcher die in Landau befindliche, ungefähr achttausend Mann starke Besatzung befehligte.

Prinz Karl Alexander von Württemberg war der älteste Sohn des Herzogs Friedrich Karl, Administrators der Württembergischen Lande während der Minderjährigkeit des Herzogs Eberhard Ludwig. Im Jahre 1684 geboren, zählte Prinz Alexander erst dreizehn Jahre, als er schon kaiserlicher Oberst war und in dem letzten Feldzuge, welcher dem Ryswicker Frieden voranging, gegen Frankreich wirkliche Kriegsdienste leistete. Der spanische Erbfolgekrieg sah ihn in Deutschland, in Italien, wo er insbesondere in den Schlachten von Cassano und Turin durch kaltblütige Tapferkeit sich hervorthat, in den Niederlanden und endlich wieder in Deutschland, wo er seit dem Jahre 1709 die Stelle eines Gouverneurs von Landau bekleidete. Eugen hielt große Stücke auf ihn [13]), und betraute ihn besonders gern mit Aufträgen, bei welchen der unerschrockene Sinn und die glänzende Bravour, die der Prinz bei jedem Anlasse an den Tag legte, so recht an ihrem Platze waren. Denn gerade diese militärischen Eigenschaften hatte man an Alexander von Württemberg vorzugsweise zu schätzen. Ob der Prinz, welcher unter der Leitung eines Andern, insbesondere aber Eugens, ein ganz vortreffliches Werkzeug abgab zur Ausführung ruhmwürdiger Kriegesthaten, jemals als selbstständiger Feldherr hervorragendes leisten werde, glaubte man von mancher Seite bezweifeln zu müssen [14]).

In der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1713 eröffneten die Franzosen die Laufgräben gegen Landau. Schon seit Wochen waren sie, mit allen Kriegsbedürfnissen reichlich versehen, in ihren Operationen begriffen, während ihnen gegenüber die Lage, in welcher Eugen sich befand, gerade das entgegengesetzte Schauspiel darbot. Noch immer war die Mehrzahl der Reichscontingente nicht bei dem Heere eingetroffen und Eugen erschöpfte sich in dringenden Vorstellungen zu Wien, bei der Reichsversammlung zu Regensburg und bei den Fürsten selbst, denen die Truppen gehörten, um deren Annäherung zu beschleunigen. Da der kaiserliche Gesandte Graf Schönborn den Prinzen versicherte, nur ein Schreiben, welches er selbst an den König richte, vermöge in Berlin noch Eindruck zu machen, folgte Eugen dieser Andeutung. Dringend bat er den König, sein Truppen-

contingent zur Vereinigung mit der Hauptarmee und zur Unterordnung unter den Oberfeldherrn anzuweisen. „Sollten aber Eure Majestät," so schloß der Prinz sein Schreiben, „diesem Begehren den Allergnädigsten „Beifall nicht geben und würden Dero Truppen an Orten stehen bleiben „wo keine Gefahr ist, so würde es ebensoviel sein als wenn sie gar nicht „vorhanden wären [15])."

Vielleicht noch tadelnswerther als die Haltung Preußens war diejenige, welche der Landgraf von Hessen-Cassel, der Herzog von Mecklenburg und der Markgraf von Anspach beobachteten. Eugen fürchtete sogar, daß diese Fürsten, welche in Schlangenbad zusammengetroffen waren, sich über ein Complott zum Schaden des Kaisers und des Reiches verständigt haben könnten. Die Triebfeder der Handlungsweise des Landgrafen war nach Eugens Meinung dessen Haß gegen die Kurfürsten und seine Begierde, sich zum Haupte des deutschen Fürstencollegiums zu erheben. Was aber der Prinz am meisten besorgte, war, daß Preußen sich mit denjenigen wenigstens zum Theile einverstehen könnte, welche so nachtheilige Absichten hegten. „Denn es sei ja," schrieb Eugen dem Kaiser, „eine „bekannte Sache, daß bei dem Hofe von Berlin es seit langer Zeit „her als Hauptgrundsatz gegolten habe, von den Verwirrungen Nutzen „zu ziehen und dabei etwas zu gewinnen [16])."

Das einzige Mittel, welches dem Prinzen sich darbot, um dem Mangel an Truppen einiger Maßen abzuhelfen, bestand darin, deren von ihren Fürsten mit Geld zu erkaufen. Es war merkwürdig zu sehen, wie diejenigen Reichsfürsten, welche überreich an Vorwänden waren, um die Stellung ihrer Contingente zu verzögern, sich eiligst herandrängten, wenn es sich darum handelte, ihre Truppen zu vermiethen. Binnen wenig Wochen hatte Eugen eine beträchtliche Anzahl solcher Verträge abgeschlossen, wobei freilich die Anweisung auf die vom Reiche verwilligten vier Millionen Thaler die Stelle des baaren Geldes vertreten mußte.

In solcher Weise gab der Herzog von Württemberg sechs Bataillone und fünf Schwadronen für viermalhundert, der Landgraf von Hessen-Cassel aber sein in zwei Schwadronen bestehendes Leibregiment für fünfzigtausend Gulden. Der Bischof von Münster empfing für fünf Bataillone und zwei Schwadronen hundertneunzigtausend, der Herzog von Sachsen-Gotha aber für zwei Bataillone und zwei Schwadronen, welche wohl weit stärker an

Zahl als die übrigen gewesen sein müssen, gar dreimalhunderttausend Gulden [17]). In ähnlichen Verhältnissen waren die Beträge, welche Trier, Hannover, Wolfenbüttel, Nassau und Anderen für die Stellung von Truppen zugesprochen wurden. Die Auszahlung geschah meistens in der Art, daß die Summen, welche diese Fürsten in die Operationskasse zu zahlen gehabt hätten, von den ihnen zugestandenen Beträgen abgezogen wurden. Dieß hatte aber wieder den Nachtheil, daß noch weniger in diese Kasse einging, als bei der Lässigkeit so „böser Zahler," wie die Reichsfürsten waren, schon im voraus befürchtet werden mußte.

Man kann sich einen Begriff von der unglaublichen Geldnoth machen, in welcher Eugen sich befand und durch die alle seine Plane gelähmt wurden, wenn man erfährt, daß im Monate September, zu einer Zeit in welcher der Feldzug sich bereits seinem Ende nahte, von den verwilligten vier Millionen Thalern erst zweimalhundert fünfundzwanzigtausend in die Reichsoperationskasse zu Frankfurt einbezahlt waren [18]). Eugen mußte sich zu förmlichen Bitten bequemen um den Frankfurter Wechsler Christian Rost zu vermögen, über den Vorschuß von fünfundzwanzigtausend Gulden, welchen derselbe auf die eingehenden Gelder angeboten hatte, noch hunderttausend Gulden zu geben. Seine „fürstliche Parole" mußte der Prinz verpfänden, daß dieser Betrag auf's pünktlichste zurückerstattet werden solle [19]). Rost aber erklärte, es sei kaum von ihm zu begehren, daß er auf Eugens Verlangen eingehen solle. Denn die Einzahlungen geschähen ja durchaus nicht regelmäßig und er müßte jeglicher Deckung entbehren.

Dem Prinzen blieb nichts übrig, als dem Kaiser zu Gemüthe zu führen, welch üble Folgen daraus entstehen würden, wenn die Armee aus Mangel zu Grunde gehen müsse, und das in demselben Augenblicke, in welchem der Feind mit so großer und wohl ausgerüsteter Streitmacht im Felde stehe und in voller Operation begriffen sei [20]). Aber nichts half gegen den gänzlichen Mangel an Geld, der in den kaiserlichen Kassen herrschte. Es war ein Glück, daß es Eugen endlich doch gelang, den Wechsler Rost, der an und für sich ein Mann von bestem Willen und patriotischer Gesinnung zu sein schien, zu dem gewünschten Vorschusse zu vermögen [21]).

Während Eugens Lage sich so peinlich gestaltet und er die lästigsten Streitigkeiten mit denjenigen durchzukämpfen hatte, von welchen er sich

der ausgiebigsten Unterstützung hätte erfreuen sollen, setzte der Feind die Belagerung von Landau ungestört fort. Die Vertheidigung des Prinzen von Württemberg war seines bisher erworbenen Kriegsruhmes würdig. In verschiedenen Ausfällen so wie durch ein fast ununterbrochenes Geschützfeuer fügte er den Franzosen beträchtlichen Schaden zu. Eine außerordentlich große Anzahl Minen hatte er angelegt und zwang dadurch den Feind, Gegenarbeiten auszuführen, wodurch die Belagerer nach ihrem eigenen Geständnisse viele Zeit verloren [22]). Doch konnte dieß nicht hindern, daß während des Zeitraumes vom 12. Juli bis zum 4. August nach und nach mehrere Werke weggenommen wurden, welche der Festung als Schutzmittel gedient hatten und deren Verlust dieselbe immer mehr und mehr bloßstellte.

Eugen empfand es schmerzlich, daß es ihm nicht vergönnt war, einem Platze zu Hülfe zu kommen, dessen Besitz für Kaiser und Reich so große Wichtigkeit besaß. Aber er hielt es aus den verschiedensten Rücksichten für unthunlich, den Entsatz von Landau zu versuchen. Die außerordentlich bedeutende Ueberzahl der feindlichen Truppen und die ungemein vortheilhafte Stellung, welche das französische Heer, das die Belagerung deckte, bei Frankenthal einnahm, ließen eine Unternehmung gegen dasselbe als ein nicht anzurathendes Wagniß erscheinen. Gelänge es aber auch, so meinte der Prinz, den Feind aus dieser vielfach geschützten Stellung zu vertreiben, so vermöge doch nichts ihn zu hindern, sich hinter den Speyerbach zurückzuziehen, und sich dort von neuem festzusetzen, wo seine Stellung noch unangreifbarer wäre.

Dennoch würde die Schwierigkeit einer solchen Unternehmung den Prinzen nicht abgehalten haben, etwas für die Rettung Landau's zu wagen, wenn er nicht von einer Schlappe des eigenen Heeres die übelsten Folgen hätte befürchten müssen. „Wenn jenseits des Rheines," so schrieb er dem Kaiser, „sich ein Unglück ereignete, was Gott verhüte, so wäre das „ganze Reich einer augenscheinlichen Gefahr preisgegeben, und es wird „also für jetzt nichts anderes zu thun sein als zu erwarten, was etwa „nach Landau's Eroberung weiter geschehen werde [23])."

Daß aber diese Eroberung so lang als möglich verzögert werde, mußte Eugen aus mehr als einer Rücksicht lebhaft wünschen. Um den Prinzen von Württemberg, mit dessen bisheriger Haltung er vollkommen zufrieden

war, zu ſtandhaftem Ausharren zu ermuthigen, ſchrieb ihm Eugen und ſtellte ihm die Alternative, wenn der freie Abzug der Garniſon noch zu erreichen wäre, Landau um einige Tage früher zu übergeben. Sollte jedoch, wie es wohl anzunehmen ſei und der Feind auch überall ausſprenge, der Marſchall Villars von keiner anderen Capitulation als auf Kriegsgefangenſchaft der Beſatzung etwas hören wollen, ſo zweifle er nicht, erklärte Eugen dem Prinzen Alexander, daß derſelbe, „um ſich Ehre und ewigen Nachruhm in der Welt zu erwerben," ſo lang als möglich ausharren werde, denn, fügte der Prinz hinzu, „als kriegsgefangen ſich zu ergeben bleibt „immer noch Zeit genug [24])."

Eugen bedauerte ſehr, daß der Bote, welcher den in Ziffern geſchriebenen Brief nach Landau bringen ſollte, nicht mehr in die Feſtung zu gelangen vermochte. Dieſelbe war ſchon von allen Seiten zu hart bedrängt, als daß noch eine Verbindung mit Außen möglich geweſen wäre. Am 18. Auguſt endlich lagen die Wälle dergeſtalt in Schutt, daß der Marſchall Villars Anſtalten zu einem allgemeinen Sturme traf. Prinz Alexander glaubte denſelben nicht mehr abwehren zu können. Insbeſondere war es der Mangel an tauglichem Feuergewehr, der ihm ferneren Widerſtand unthunlich erſcheinen ließ. Er ſteckte am 19. Auguſt 1713 die weiße Fahne auf und verlangte zu capituliren.

Villars beſtand darauf daß die Beſatzung ſich kriegsgefangen ergeben ſolle. Der Prinz von Württemberg verweigerte dieß anfangs. Als er aber die Feſtigkeit des Marſchalls ſah, ergab er ſich am 20. Auguſt. Die Garniſon wurde nach Hagenau geführt, und Prinz Alexander erhielt Erlaubniß ſich zu Eugen zu begeben, um ihm Rechenſchaft abzulegen von dem Verlaufe der Belagerung und der Haltung, welche er während derſelben beobachtet hatte.

Eugen wurde, wie ſeine Schreiben an den Kaiſer bezeugen, durch den Bericht des Prinzen Alexander völlig befriedigt. Derſelbe ſei, erklärte Eugen, hauptſächlich durch Mangel an Pulver und an brauchbarem Feuergewehr zur Uebergabe gezwungen worden, und die Tapferkeit, welche er bei der Vertheidigung an den Tag gelegt habe, müſſe ebenſo gerühmt werden als diejenige, mit der ihn der Generalmajor von Pliſchau und die ganze Garniſon unterſtützt hätten [25]).

Kaum war Landau gefallen, als der Marſchall Villars die vornehmſten ſeiner Generale zum Kriegsrathe nach Speyer berief, um ſich über eine

Unternehmung zu verständigen, welche noch im gegenwärtigen Feldzuge in's Werk gesetzt werden könnte. Angriffe auf Rheinfels, auf Ebernburg und Trarbach, welche in Vorschlag kamen, schienen von zu geringer Bedeutung, eine Belagerung von Mainz aber mit zu großen Schwierigkeiten verbunden. Nach einigem Schwanken entschied sich Villars endlich für einen Angriff auf die Linien, welche General Vaubonne im Schwarzwalde besetzt hielt. Er beschloß dieselben zu durchbrechen und entweder in Schwaben einzudringen, hiedurch aber Eugen aus seiner festen Stellung bei Ettlingen zu locken, oder wenn dieß letztere nicht gelänge, Freiburg zu belagern.

In der Ungewißheit wohin die eigentliche Absicht des Feindes ziele, ob auf Mainz, auf Freiburg oder auf die von Vaubonne besetzten Linien, hatte Eugen die Besatzungen an allen drei Posten ansehnlich verstärkt. Der Prinz war fest entschlossen, dieselben so lang als möglich zu behaupten. Insbesondere waren es die Linien die er zuerst bedroht glaubte. Sie erstreckten sich den Roßkopf entlang und schützten St. Peter, St. Mergen und den sogenannten hohlen Graben, in welch letzterem sich die damals angelegte Schanze noch bis auf den heutigen Tag in gutem Zustande erhalten hat.

Schon längst und zu wiederholten Malen war Vaubonne von dem Prinzen bedeutet worden, daß die Linien, deren Vertheidigung ihm oblag, um jeden Preis gehalten werden müßten. Bis in's kleinste Detail hatte ihm Eugen die hiezu nothwendigen Maßregeln und Anordnungen vorgezeichnet. Leider waren die Linien selbst nicht überall vortheilhaft angelegt. Die Brustwehren bestanden aus schlechtem Material und die einzelnen Posten waren zu weit von einander entfernt, wodurch ihre Vertheidigung sehr erschwert wurde [26]). Desto größere Vorsicht und Wachsamkeit wurde Vaubonne zur Pflicht gemacht [27]). Und als endlich Landau gefallen war und die Gefahr für die Linien dringend zu werden begann, sandte Eugen den Feldmarschall-Lieutenant Baron d'Arnan mit fünfzehn Bataillonen, und den Generalfeldwachtmeister Grafen Althan mit drei Cavallerie-Regimentern dem Marquis Vaubonne zu Hülfe [28]).

Eugen mußte der Meinung sein, durch diese ausgiebige Verstärkung den General Vaubonne in den Stand gesetzt zu haben, die Linien wider einen Angriff des Marschalls Villars zu behaupten. Die ihm zur Verfügung gestellten Truppen schienen zahlreich genug zu sein, und in der Person des

Baron d'Arnan hatte Vaubonne weitaus den beſten Gehülfen erhalten, welchen er nur verlangen konnte.

Ein und zwanzig Jahre waren vorübergegangen, ſeit ſich d'Arnan, welcher einer vornehmen burgundiſchen Familie angehörte und damals als Hauptmann im kaiſerlichen Infanterie Regimente Mannsfeld diente, durch die außerordentliche Tapferkeit, mit der er die ſogenannte Veteraniſche Höhle vertheidigte, einen weitberühmten Namen gemacht hatte. Dreihundert Mann nur ſtanden unter ſeinem Commando, mit welchen er die fünf Stunden von Orſowa am Donauſtrome gelegene Felſengrotte gegen die Türken hielt. Erſt nach fünf und vierzig Tagen heldenmüthiger Gegenwehr, als die Albaneſen mit Steigeiſen die Höhen ober der Höhle erklettert hatten und mit herabgewälzten Felsſtücken die wackeren Vertheidiger zermalmten, als der Waſſermangel ganz unerträglich geworden war, ergab ſich das tapfere Häuflein. Seither hatte d'Arnan alle Kriege des Hauſes Oeſterreich mitgefochten, ſich von Stufe zu Stufe emporgeſchwungen und galt zuletzt für den beſten Infanterie-General, welchen der Kaiſer nach Guido Starhemberg beſaß [29]).

Während Eugen in ſolcher Weiſe für die Sicherſtellung der Linien im Schwarzwalde Vorſorge traf, vernachläſſigte er ebenſo wenig dasjenige, was zum Schutze der Gegend den Rhein abwärts erforderlich war. Die hannoverſchen, wolfenbüttelſchen und preußiſchen Regimenter, welche endlich zur Vereinigung mit dem Hauptheere angewieſen worden waren, die Bataillone von Kurpfalz und Münſter verwendete er hiezu. Von Hüningen bis Mainz ſuchte er den Rhein ſorgfältig zu bewachen, und es war natürlich, daß ihm ſelbſt nur wenig Truppen mehr übrig blieben, um die Ettlinger Linien zu behaupten.

Nach längerer Zögerung, während welcher Villars durch verſchiedene Scheinbewegungen den Prinzen Eugen über ſeine wahre Abſicht zu täuſchen ſuchte, ſchritt der Marſchall endlich an's Werk. Am Morgen des 18. September 1713 ging er bei Straßburg über den Rhein, nicht ohne zwei ſtarke Corps, eines an der Kinzig und das andere in den Lauterburger Linien zu hinterlaſſen. Am 20. erſchien Villars vor Freiburg, wendete ſich aber allſogleich gegen die Verſchanzungen auf dem Roßkopfe, und eine überlegene Macht auf einem einzigen Punkte vereinigend, durchbrach er die Linien. Denn vierzig Bataillone warf er zugleich auf das mit Nummer

dreizehn bezeichnete Blockhaus, in welchem zwei fränkische Bataillone mit hundert Oettingischen Dragonern lagen. Die Vertheidigung war lobenswerth [30]), aber der angegriffene Posten wurde von den benachbarten Truppenabtheilungen nicht unterstützt. Vaubonne hatte die Befehlshaber der letzteren angewiesen, nicht von ihrem Platze zu weichen. Denn er befürchtete, daß die Franzosen nur Scheinangriffe versuchen würden, um ein Zusammenströmen von Truppen auf einzelnen Punkten zu veranlassen und sodann die von Besatzung entblößten Posten desto leichter wegnehmen zu können.

Die Anordnung Vaubonne's hatte aber die üble Folge, daß das kleine Häuflein, gegen welches der Angriff gerichtet war, der Uebermacht nicht zu widerstehen vermochte. Als die Franzosen sich eines Theiles der Linien bemächtigt hatten, schien auch der Rest nicht länger haltbar. Die eilf Bataillone welche Freiburg zunächst standen, warfen sich in die Festung. Feldmarschall-Lieutenant d'Arnan zog sich mit den Truppen, die er unmittelbar befehligte, auf Vaubonne zurück, welcher das Hauptwerk, die Schanze im hohlen Graben besetzt hielt.

Nachdem jedoch der Feind einmal innerhalb der Linien eingedrungen war, glaubte auch Vaubonne sich nicht mehr sicher in seinem Posten. Auf die Kunde, daß die Franzosen Miene machten, ihn zu umgehen und von Villingen und Rottweil abzuschneiden, entschloß er sich seine bisherige Stellung aufzugeben. Denn er besorgte in derselben gänzlich umringt und vielleicht durch Hunger zum Niederlegen der Waffen gezwungen zu werden. Er kündigte daher dem Prinzen Eugen seinen Entschluß an, unverweilt aufzubrechen, bis Villingen zurückzugehen, diesen Platz zu besetzen und die Verbindung mit Rottweil und Hornberg, wo General Rodt stand, aufrecht zu erhalten [31]).

Vaubonne setzte sein Vorhaben allsogleich in's Werk. Bald glaubte er jedoch nicht bloß nach Villingen, sondern bis Rottweil zurückgehen zu sollen, weil er diesen Platz für besonders vortheilhaft gelegen und sich erst dort für gesichert hielt. Zu Rottweil verschanzte er sich, die Fronte seines Lagers gegen die Stadt gerichtet, die Flanken aber durch tiefe und schwer zugängliche Schluchten gedeckt.

Eugen hatte keine Ursache, mit dem Benehmen, welches Vaubonne beobachtet hatte, besonders zufrieden zu sein. Es entging ihm nicht, daß in

den Dispoſitionen, welche in dem Augenblicke des feindlichen Angriffes auf die Linien getroffen worden waren, große Verwirrung geherrſcht haben mußte. Aber er kannte Vaubonne als einen Ehrenmann, als einen viel verſuchten wackeren Krieger, und ſo fiel denn der Tadel, da er ihn dem General Vaubonne nicht völlig erſparen konnte, ſo ſchonend als möglich aus [32]). Auch damit, daß Vaubonne den Poſten im hohlen Graben ſo ſchnell aufgegeben hatte, war Eugen durchaus nicht einverſtanden, denn er hielt den Beſitz deſſelben für nothwendig um dem Feinde die Streifzüge in das Innere von Schwaben, ja wohl gar das Eindringen mit einem größeren Armeecorps zu verwehren. Vaubonne erhielt Befehl ſich der verlaſſenen Stellung wieder zu bemächtigen und ſie mit aller Anſtrengung gegen den Feind zu behaupten.

Es war nicht Feigheit, denn ein Mann von der Erprobtheit Vaubonne's war deren nicht fähig, ſondern feſte Ueberzeugung, welche denſelben bewog, dem Prinzen gegen den Befehl, den hohlen Graben wieder zu beſetzen, Vorſtellungen zu machen. „Wenn dieſer Poſten zu behaupten „geweſen wäre," verſicherte er, „ſo würde ich gewiß keinen Schritt „davon gewichen ſein. Euer Durchlaucht mögen verſichert ſein, daß wenn „ich aus Nachläſſigkeit oder Feigheit einen Fehler begangen hätte, Sie „mich niemals lebendig wiederſehen würden. Um dieß zu zeigen werde ich „allſogleich dorthin marſchiren und mit Freude als ein ehrlicher Mann bis „auf den letzten Blutstropfen daſelbſt ausharren [33])."

In dem Augenblicke in welchem Vaubonne ſich anſchickte dieß auszuführen, kam ein Gegenbefehl von Seite des Prinzen. Vaubonne wurde angewieſen, ſich einſtweilen nur bei Rottweil gut zu verſchanzen und Obſorge zu tragen, daß der Feind keine Streifzüge in das Land auszuführen vermöge. Denn es war klar geworden, was Eugen bis auf den letzten Augenblick bezweifelt hatte, daß Villars den Gedanken aufgebe, nach Schwaben und Baiern durchzudringen, und daß er die Belagerung von Freiburg unternehmen werde.

Vaubonne befolgte Eugens Anordnung und ſparte keine Mühe, ſeine Stellung bei Rottweil aus allen Kräften zu verſtärken. Wohl mochte er einen Angriff des Feindes auf dieſelbe und dadurch die Gelegenheit herbeiſehnen, den Schatten zu tilgen, welchen der Verluſt der Linien auf ſeinen Namen geworfen hatte. Aber Vaubonne hoffte umſonſt auf eine Annähe-

rung des Feindes. Ihm war das traurige Los derjenigen beschieden, welche statt am Ende ihrer Tage den reichlich verdienten Lohn einer glänzenden Vergangenheit zu ernten, durch ein unheilvolles Ereigniß denselben einbüßen, und denen statt Ruhm und Ehre, wonach ein ganzes rastlos bewegtes Leben hindurch ihr Streben gerichtet war, nur Tadel und Geringschätzung zu Theil wird. Mag es ohne oder durch ihr Verschulden so gekommen sein, immer ist ein so hartes Schicksal gleich beklagenswerth.

Gar bald kam Vaubonne das Gerücht zu Ohren, daß man zu Wien in den wegwerfendsten Ausdrücken von seinem Benehmen spreche, ja daß es sogar nicht an Leuten fehle, welche ihn geradezu des Verrathes anklagten [34]). In dem Bewußtsein gekränkter Unschuld wandte er sich an Eugen mit der flehentlichen Bitte, sich seiner verletzten Ehre anzunehmen. Gern sagte ihm der Prinz dieß zu. Er versprach ihn zu Wien rechtfertigen zu wollen, und fügte den Trostspruch bei, daß der Tadel der Menge in solchen Fällen gewöhnlich, und nicht allzuhoch anzuschlagen sei [35]).

Vaubonne war jedoch schon zu verstörten Gemüthes, als daß solche Betrachtungen bei ihm noch Eingang gefunden hätten. Auch begannen die ersten Anzeichen der Ungnade schon sichtbar zu werden, in welche er bei dem Wiener Hofe gefallen war. Trotz der vielen edlen Gaben des Geistes und des Herzens, welche den Kaiser schmückten, war ihm doch jene Großmuth fremd, die in ehrendem Andenken langer und treuer Dienste ein eingetretenes Verschulden gütig nachsieht. Ja nicht einmal eines begangenen Fehlers bedurfte es, schon ein Mißlingen genügte, um frühere Auszeichnung vergessen zu machen. Wo aber so sehr nach dem Erfolge geurtheilt wurde, durfte Vaubonne nicht auf wohlwollende Entschuldigung hoffen. Wie es um seine Sache zu Wien stand, merkte er bald an dem Benehmen derjenigen seiner Generale, welche mit dem Hofe enge Verbindungen unterhielten. Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Joseph Harrach und der Generalfeldwachtmeister Graf Gundacker Althan weigerten ihm beinahe den Gehorsam, und als er sie durch Strenge zu ihrer Pflicht zu verhalten suchte, lud er den Haß einer mächtigen Partei auf sich [36]), welche ihn in allen seinen Planen zu durchkreuzen wußte. Immer tiefer und tiefer wurde die Schwermuth, welcher Vaubonne sich hingab, nichts vermochte ihn mehr derselben zu entreißen, und er endete endlich, sechzig Jahre alt, am 2. August 1715 in Wien durch einen Sprung aus dem Fenster.

Es war Eugen nicht unwillkommen geweſen, daß der Marſchall Villars, ſtatt nach der Durchbrechung der Linien weiter in Schwaben und gegen Baiern vorzudringen, ſich zur Belagerung von Freiburg gewendet hatte. Die ſpäte Jahreszeit und die Stärke der Beſatzung ließen den Prinzen erwarten, daß Villars lange Zeit vor der Feſtung zubringen und ſich nur mit großer Anſtrengung und mit bedeutenden Opfern derſelben bemächtigen werde. Die beſte Bürgſchaft dafür lag ihm in der Perſönlichkeit des Feldmarſchall-Lieutenants Ferdinand Freiherrn von Harſch, welchem das Commando von Freiburg anvertraut war.

Harſch war ein Mann, der in jeder Zeit und in allen Kreiſen durch eine außergewöhnliche geiſtige Begabung, durch den Drang, die Welt zu ſehen, ſich Kenntniſſe zu erwerben und durch perſönliche Leiſtung ſich zu erheben über die Alltagsmenſchen, eine hevorragende Stellung erworben haben würde. Um wie viel mehr mußte dieß damals und in einer Umgebung der Fall ſein, in welcher geiſtige Bildung noch bei wenigen und nur als Ausnahme ſich bemerkbar machte. Harſch war im Elſaß geboren, hatte zuerſt unter den Schweizer Truppen in Frankreich gedient und war dann, ein und zwanzig Jahre alt, als Freiwilliger nach Ungarn gegangen, wo er unter Karl von Lothringen und Caprara focht und Neuhäuſel erſtürmen half. Als Fähnrich in venetianiſche Dienſte getreten, kämpfte er auf Morea und wohnte der Schlacht bei Patras, dann der Einnahme von Athen und Korinth bei. Obgleich auf Negroponte ſchwer verwundet, fand er ſich doch ſchon wenige Jahre ſpäter unter den kaiſerlichen Truppen, welche am Rheine gegen Frankreich kämpften. Insbeſondere war es Prinz Ludwig von Baden, deſſen Gunſt er gewann und bei welchem er als Generalquartiermeiſter Dienſte that.

Durch den Ryswicker Frieden wurde Deutſchland, für kurze Zeit wenigſtens, die Ruhe wiedergegeben. Harſch aber dachte nicht daran, ſich derſelben zu überlaſſen. Er hoffte die Zeit benützen und ſich dem Drange, der ihn beſeelte, hingeben zu können, nach weit entlegenen Ländern zu gehen, welche damals von Europäern, wenigſtens von Bewohnern des deutſchen Binnenlandes nur ſelten beſucht wurden. Schon einmal war er nach Spanien gereiſt um ſich von dort nach Amerika einzuſchiffen. Damals hatte jedoch ein Zufall ſeine Plane vereitelt. Jetzt nahm er ſie wieder auf, um ſie, wenn gleich nach einer anderen Richtung hin zur Ausführung zu

bringen. Er ging nach dem Orient, besuchte Persien und traf auf der Rückreise mit dem kaiserlichen Botschafter Grafen Wolfgang Oettingen, welcher nach Abschluß des Carlowitzer Friedens an die Pforte gesendet worden war, in Constantinopel zusammen. Mit ihm kehrte Harsch nach Wien zurück.

Dem spanischen Successionskriege wohnte Harsch von Anfang an bei. Er kämpfte das Treffen am Schellenberge mit; bei Cassano stand er als Generalfeldwachtmeister unter Eugen und wurde neuerdings verwundet. Dann erhielt er das Commando von Freiburg und die Wahrung dieses wichtigen Grenzpostens konnte in der That in keine besseren Hände gelegt werden. Immer besorgt, die Festung in guten Vertheidigungszustand zu setzen, verdoppelte er seine Thätigkeit, als er erwarten konnte, daß nach Landau's Falle die Reihe an ihn kommen werde [37]). Eugen wußte dieß und bestärkte den Freiherrn von Harsch in seinem rastlosen Wirken fortwährend durch aufmunternde Schreiben. „Wenn es wirklich", hatte er ihm gleich nach Landau's Verlust erklärt, „zur Belagerung von Freiburg kommen „sollte, so verlasse ich mich auf Sie, daß Sie mit Ihrer bisher erwiesenen „Bravour, bekannten Conduite und Ihrer im Militärwesen habenden „Kriegserfahrung dem Feinde die Belagerung so schwer und kostbar machen, „als es die Möglichkeit und die Kräfte nur immer zulassen werden. Wenn „es aber auf das äußerste ankommen sollte, so müssen Sie sich durchaus in „keine Capitulation als kriegsgefangen einlassen, weil es bekannt ist, daß „jedes Retranchement hinter der Hauptmauer oder dem Corps de la Place, „so schlecht es auch sein mag, oder endlich jedes Haus und jeder Winkel „gut genug und diensam ist, sich kriegsgefangen zu ergeben. Mit einem „Worte", schloß Eugen sein Schreiben, „ich empfehle Ihnen die Ver„theidigung dieses Hauptpostens um so mehr, als Sie bei dieser Gelegenheit „von selbst trachten werden sich Ruhm in der Welt zu erwerben, da der „Platz sammt den beiden Schlössern dergestalt „chicanant", daß man dem „Feinde jeden Fußbreit Erde zu bestreiten vermag [38])."

Noch zu wiederholten Malen schrieb Eugen dem Feldmarschall-Lieutenant von Harsch in gleichem Sinne. Er erneuerte ihm den Auftrag, „sich „bis auf die letzte Extremität zu halten, alle erdenkliche Gegenwehr zu „thun und dem Feinde bei so weit vorgerückter Jahreszeit die Belagerung „um so schwerer zu machen, als die Vertheidigung dadurch erleichtert wird „und sich bis tief in den Winter hinein verzögern kann."

Nachdem er ihm verschiedene Andeutungen gegeben, wie von Fall zu Fall die Bemühungen der Feinde zu vereiteln seien, fuhr Eugen fort: „Man darf zwar in keinen Zweifel stellen, es werde die Ihnen unter„geordnete Garnison, welche meistentheils aus kaiserlichen Truppen zu„sammengesetzt ist, diejenige Ehre und Reputation zu behaupten suchen, „welche die kaiserlichen Waffen bisher allzeit besessen und an allen Orten „der Welt davon getragen haben. Es wird dieselbe aber gleichwohl anzu„eifern sein, daß sie sich mit der an kaiserlichen Soldaten gewohnten Stand„haftigkeit und Bravour gegen den belagernden Feind vertheidige und nicht „nur den erworbenen Ruhm aufrecht erhalte, sondern sich durch ihre bei „dieser Gelegenheit zu beweisende Tapferkeit der kaiserlichen Gnade theil„haftig mache. Bei der ganzen Welt wird sie sich dadurch einen ewigen „Nachruhm erfechten, folglich dem Feinde in Ausfällen sowohl als Angriffen „beweisen, mit wem er es zu thun habe, und daß bei den kaiserlichen Waffen „der alte Ruhm und die alte Tapferkeit sich nicht verringert, wohl aber „vermehrt haben [39])."

Auch bei einem Manne von geringerer Entschlossenheit als Harsch es war, hätten Eugens beredte Worte den Vorsatz erwecken und befestigen müssen, durch strengste Pflichterfüllung dem Vertrauen des Feldherrn zu entsprechen. Bei Harsch aber bedurfte es in der That solcher Ermahnungen nicht, und schon lang bevor man ernsthaft an die Belagerung von Freiburg dachte, war er völlig bereit, auf den Mauern der ihm anvertrauten Festung den Feind zu erwarten. Doch mußte auch er die Kargheit der Mittel bedauern, welche ihm zu Gebote standen. „Wollte Gott, daß ich nur „einiges Geld zur Verfügung hätte," schrieb er schon am 22. Juli 1713 an Eugen, „ich wollte die beiden Schlösser gern noch weit mehr als die „Stadt selbst mit allem Nöthigen versehen, denn sie sind das größte „Capital. Die Stadt werde ich mit Gottes Hülfe nie anders als durch „feindlichen Sturm verlieren und dann soll es erst in den Schlössern recht „angehen, wo man mich und meine Garnison Stück für Stück mit Minen „herausſprengen muß [40])."

Harsch sollte nicht lang auf die Gelegenheit zu warten haben, um zu zeigen, daß die Worte die er an Eugen richtete, keine eitle Prahlerei, sondern daß sie nur der Ausdruck dessen seien, was er zu thun entschlossen war. Kaum hatte Villars die Linien auf dem Roßkopfe durchbrochen, so

näherte er sich Freiburg. Am 26. September 1713 war die Umschließung der Stadt vollendet; in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober wurden die Laufgräben gegen dieselbe eröffnet. Einen zweiten Angriff richteten die Franzosen gegen das obere Schloß.

Rastlos war nun die Thätigkeit, welche Feldmarschall-Lieutenant von Harsch entwickelte, um den Fortschritten des Feindes so viel als nur immer möglich Einhalt zu thun. Auf allen Punkten wurden häufig wiederholte Ausfälle unternommen, die Belagerer aus den Laufgräben vertrieben, ihre Arbeiten theilweise zerstört. Von besonderer Wirkung war der Ausfall, welchen Harsch am Nachmittage des 15. Oktober aus der Festung unternahm. Auf beiden Seiten wurde mit unglaublicher Erbitterung gestritten und Villars gesteht selbst, daß er in dem Gefechte zweitausend Mann verlor [41]).

Zu Ende des Monats Oktober, nachdem die Franzosen durch die Tapferkeit der Besatzung von Freiburg und durch die üblen Wirkungen der weit vorgerückten Jahreszeit schon stark gelitten hatten, waren sie endlich so weit gekommen, daß alles zum Sturme bereit schien. Harsch hätte denselben nicht ungern abgewartet. Die einstimmige Ansicht der vornehmsten Offiziere, daß bei einem Sturm alles verloren gehen könnte [42]), bewog ihn jedoch die Stadt ihrem Schicksale zu überlassen und sich nur mit den dienstfähigen Soldaten nach dem unteren Schlosse zurück zu ziehen.

Villars hatte mit Bestimmtheit darauf gerechnet, daß er mit der Stadt zugleich die Schlösser durch Capitulation in seine Gewalt bekommen werde. Noch hoffte er diesen Zweck durch Unterhandlungen erreichen zu können, und er ließ daher dem General Harsch den Antrag machen, gegen freien Abzug der Besatzung die Schlösser zu übergeben. Wolle er nicht darauf eingehen, so sei auf keine andere Capitulation als eine solche zu rechnen, durch welche die Besatzung kriegsgefangen erklärt werde. Harsch möge einen Offizier seines Vertrauens an Eugen absenden und den Prinzen um seine Einwilligung zu diesem Schritte ersuchen lassen.

Die Antwort, welche auf die Erklärung des Marschalls ertheilt wurde, war des kaiserlichen Festungscommandanten würdig. Seine Befehle, die Schlösser von Freiburg zu vertheidigen, erwiederte Harsch, seien streng, und seine Pflicht gebiete ihm deren pünktliche Vollziehung. Doch wolle man sich nicht weigern, einen Offizier an Eugen abgehen zu lassen, nicht

um eine Aenderung der empfangenen Ordre zu erbitten, sondern um überhaupt dessen Weisungen einzuholen und sodann dasjenige zu befolgen was der Prinz anordnen werde. Die Kranken und Verwundeten so wie die Frauen der Offiziere, fügte Harsch hinzu, habe er nicht nach den Schlössern mit sich führen können, weil es ihm dort an Raum für dieselben gebreche. Er empfehle sie jedoch der Menschlichkeit des Marschalls und sei überzeugt, daß Villars den hohen Kriegsruhm, welchen er sich erworben habe, durch keine Barbarei beflecken werde, gegen Wehrlose und Frauen geübt.

Es zeigte sich bald, daß General Harsch eine zu günstige Meinung von seinem Gegner hegte. Die rohe Grausamkeit, welche die Franzosen zu so oft wiederholten Malen in jenen gesegneten deutschen Landstrichen verübten, welche durch ihre Lage verurtheilt waren, den Schauplatz langdauernder Kriege zu bilden, entfaltete sich auch jetzt wieder in erschreckendem Maße. Niemals kann das Andenken daran oft genug in's Gedächtniß zurückgerufen werden. Villars beeilte sich Alle, welche Harsch in der Stadt zurückgelassen hatte und die in irgend einer Beziehung zur Garnison gestanden waren, Kranke, Verwundete, Frauen der Offiziere und wer es auch sein mochte, über fünftausend an der Zahl, in das Capuzinerkloster zusammen zu sperren. Hier aber weigerte er ihnen jeglichen Unterhalt, wenn sie nicht von den Schlössern aus mit solchem versehen würden. Er beabsichtigte dadurch die Aufzehrung der dortigen Vorräthe zu beschleunigen. Und als Harsch hierauf nicht eingehen zu können erklärte, ließ Villars eine Anzahl verwundeter und kranker Soldaten, welche schon durch mehrere Tage keine Nahrung erhalten hatten, vor die Mauern des unteren Schlosses schleppen[13]), um dort vor den Augen der Besatzung Hungers zu sterben. Es war rührend zu sehen, wie die kaiserlichen Soldaten freiwillig sich erboten, ihre ohnedieß nur karg zugemessenen Portionen mit den armen Mißhandelten zu theilen.

Während diese Schreckensscenen in Freiburg vorfielen, war der Artilleriehauptmann Heinze im Auftrage des Freiherrn von Harsch zu Eugen geeilt, um dem Prinzen die Sachlage zu schildern und seine Befehle einzuholen. Charakteristisch für Harsch war es, daß auch sein Schreiben an Eugen mit den Worten begann, er besitze seine Ordre und begehre keine andere zu erhalten. Nur auf den Wunsch seiner Offiziere habe er den Hauptmann Heinze abgeschickt, welcher sich darauf beschränken solle,

dem Prinzen genauen Bericht, sowohl über alles was vorgegangen sei, als über den Stand der Dinge in den Schlössern zu erstatten, und ihn um seine Aufträge zu bitten [44]).

Eugen war fortwährend in den Ettlinger Linien geblieben. Denn diese Stellung hielt er für „das rechte Thor in das römische Reich und „von um so größerer Wichtigkeit, als durch sie auch Philippsburg vor „einer Belagerung bewahrt werde" [45]). Seitdem Villars sich vor Freiburg festgesetzt hatte, war jedoch die Befürchtung für Philippsburg verschwunden. Eugen begab sich daher für seine Person nach Rottweil, von wo aus er sämmtliche Posten im Schwarzwald, den hohlen Graben und Villingen besuchte, um zu sehen ob von einer Wiederbesetzung der verlassenen Linien Vortheil zu erwarten, und ob dieselben gegen den Feind gehalten werden könnten. Insbesondere war es ihm darum zu thun, aus größerer Nähe über die Lage Freiburgs sichere Nachricht einzuholen und zu erforschen, ob nicht zu dessen Rettung ein Versuch zu machen sei. Es werde jedoch gar schwer damit halten, berichtete er dem Kaiser, indem man dem Feinde nur über das Gebirge zukommen könne, derselbe seine Stellung aber durch starke Verschanzungen gewahrt habe [46]).

Eugen war nach seinem früheren Hauptquartiere Mühlberg zurückgelangt, als der Abgesandte aus Freiburg bei ihm eintraf. Der Prinz wollte es nicht auf sich nehmen, eine Frage von solcher Wichtigkeit wie diejenige der Uebergabe von Freiburg allein zu entscheiden. Niemand war aber mehr dabei betheiligt als der Herzog von Württemberg, dessen Länder nach dem Verluste der Festung einem Einbruche der Feinde am meisten ausgesetzt waren. Hiezu kam noch, daß Herzog Eberhard Ludwig nach Eugen den ersten Rang in der kaiserlichen sowohl als in der Reichsarmee bekleidete.

Um durch eine Berufung des Herzogs keine Zeit zu verlieren, eilte Eugen in Person zu demselben nach Ludwigsburg. Hier theilte er ihm den Entwurf der Antwort mit, welche er dem Feldmarschall-Lieutenant von Harsch zuzufertigen gedachte.

Nach einer warmen Belobung der Haltung, welche Harsch sowohl als seine Offiziere und Soldaten bisher beobachtet hatten, bemerkte ihm Eugen, daß hundert Beispiele vorgekommen seien, in welchen man Verwundete und Kranke in der Gewalt des Feindes habe zurücklassen müssen. Er könne

nicht glauben, daß Villars dieſe Leute übel behandeln laſſen werde, „indem dieß ja eine zwiſchen chriſtlichen Waffen ungewöhnliche und „barbariſche Sache wäre." Villars ſei auch nicht gar zu angelegentlich darum zu bitten, weil nach dem oft von Augenblick zu Augenblick ſich verändernden Kriegsglücke, was heute mit Einem ſich zutrage, morgen leicht dem Andern geſchehen könne.

Auf die Hauptſache ſelbſt übergehend, ſtellte Eugen dem General Harſch folgende Wahl. Wenn er ſich ſtark genug glaube und mit allen Erforderniſſen ausreichend verſehen ſei, um ſich noch durch mehrere Monate in den Schlöſſern von Freiburg zu halten, jedoch nur in dieſem einzigen Falle möge er es thun und dabei jene Bravour und Kriegserfahrung zeigen, welche er bei der Vertheidigung der Stadt zu ſeinem nicht geringen Nachruhme an den Tag gelegt habe. Vermöge aber Harſch dieß nicht auszuführen, und müſſe er ſich früher aus Mangel an Proviant oder Munition ergeben, ſo ſei es beſſer die ſiebzehn Bataillone der Beſatzung zu retten und eine Capitulation einzugehen, durch welche derſelben geſtattet werde, mit allen Kriegsehren nach Rottweil abzuziehen [47]).

Harſch war jedoch nicht befriedigt durch den Beſcheid, welchen er von dem Prinzen empfing. Er bat, ihm keine Wahl einzuräumen, ſondern ihm nichts als einen beſtimmt lautenden Befehl zu ertheilen. „Ich will aus dieſen „zwei Schlöſſern", ſchrieb er an Eugen, „nicht mit Verantwortung für mich, „ſondern nicht anders als mit einer poſitiven Ordre, nicht mit Schanden, „ſondern mit Ehren vor den Augen der ganzen Welt." Vier Wochen könne er ſich noch halten, dann aber müſſe er ſich kriegsgefangen ergeben. Er erwarte Eugens unzweideutigen Befehl, was er zu thun habe [48]).

An demſelben Tage, an welchem General Harſch dieſe erneuerte Anfrage an Eugen richtete, hatte ihm der Prinz geſchrieben und erklärt, wenn er noch durch ſechs Wochen Widerſtand zu leiſten vermöge, ſo ſolle er es thun. Sei er dieß nicht im Stande, ſo möge er die Schlöſſer übergeben, jedoch hiebei die Freilaſſung der Garniſon, welche zu Landau in Gefangenſchaft gerathen war, zu erwirken ſuchen [49]).

Nach der Ueberzeugung des Freiherrn von Harſch waren vier Wochen der äußerſte Termin, bis zu welchem die Vertheidigung dauern konnte. Er ſah alſo in Eugens Schreiben, obgleich die verlangte Freigebung der Garniſon von Landau von den Franzoſen nicht zugeſtanden wurde, doch den

positiven Befehl, zur Capitulation zu schreiten. Am 17. November 1713 wurde sie unterzeichnet. Vier Tage darauf geschah der Auszug in größter Parade und die tapfere Besatzung begab sich nach Rottweil in das befestigte Lager des Generals Vaubonne.

In warmen Ausdrücken rühmte Eugen dem Kaiser die außerordentliche Tapferkeit und Ausdauer, welche die Vertheidiger Freiburgs an den Tag gelegt hatten. Besonderes Lob aber zollte der Prinz dem Heldenmuthe des wackeren Harsch, und auch der Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Wachtendonk, welcher während einer Erkrankung des Festungscommandanten mit Muth und Hingebung dessen Stelle versehen hatte, wurde ehrend erwähnt. Der Kaiser erhob zum Zeichen seiner Dankbarkeit den Freiherrn von Harsch in den Grafenstand.

Dreizehntes Capitel.

Während des Feldzuges, der eben zu Ende ging, hatte sich die Unzulänglichkeit der Mittel, welche dem Kaiser zur Fortsetzung des Krieges zu Gebote standen, in empfindlichster Weise gezeigt. Der Erschöpfung der Kräfte des Hauses Oesterreich und der lässigen Hülfe des Reiches mußten einzig und allein die Erfolge zugeschrieben werden, welche der Feind errang. Eugen aber wurde durch diese Ereignisse in der Ueberzeugung bestärkt, daß unter solchen Umständen eine Fortführung des Kampfes nur immer größeren Schaden verursachen, und die Friedensbedingungen, auf die man ja doch einmal zurückkommen müsse, mehr und mehr verschlechtern werde. Aus diesem Grunde erklärte er sich mit Entschiedenheit gegen den Gedanken des Kaisers, dem es nicht genug war an dem Kriege in Deutschland, sondern welcher, aufgestachelt durch die Einflüsterungen der in Wien befindlichen Spanier, den Kampf auch in Italien neuerdings zu entzünden beabsichtigte.

Man behauptete am Kaiserhofe gewisse Nachricht zu haben, daß Frankreich beabsichtige, die für Italien abgeschlossene Neutralität zu brechen, und im Vereine mit dem Herzoge von Savoyen den Kaiser daselbst anzugreifen. Karl VI. bezeigte die größte Lust, diesem Anfalle durch Eröffnung der Feindseligkeiten wider Frankreich und Savoyen zuvorkommen. Er hoffte hiedurch zu verhindern, daß Herzog Victor Amadeus in Besitz des ihm durch den Utrechter Frieden zugesprochenen Königreichs Sicilien gelange. Bei einem Wiederausbruche des Krieges in Italien werde sich, so meinte der Kaiser, die Gelegenheit ergeben, die Widersetzlichkeit derjenigen Sicilianer, welche sich dem Herzoge von Savoyen nicht unterwerfen wollten, zu unterstützen, ihre herrliche Insel aber für die Herrschaft des Hauses Oesterreich zu gewinnen.

Von solchen Absichten geleitet hatte der Kaiser einem Theile der Regimenter, welche aus Italien zu Eugens Heere nach Deutschland beordert waren, den Befehl gegeben ihren Marsch einzustellen. Den Prinzen aber forderte er auf, hierüber seine Meinung kundzuthun und diejenigen Truppen-

abtheilungen zu bezeichnen, welche zur Verwirklichung dieſer Plane aus Deutſchland nach Italien geſendet werden könnten [1]).

So lebhaft war Karl VI. von dieſem Gedanken ergriffen und ſo ſehr ſcheint er in demſelben von den Spaniern, welche ihn umgaben, beſtärkt worden zu ſein, daß keiner von ſeinen deutſchen Räthen mehr den Muth beſaß, ihn auf das Unheilvolle eines ſolchen Entſchluſſes aufmerkſam zu machen. Der treue Wratislaw war nicht mehr, welcher ſonſt furchtlos die Stimme der Wahrheit erhoben hatte am Kaiſerhofe. Niemand fand ſich der es gewagt hätte, in ſeine Fußſtapfen zu treten. Alle die Mitglieder der Conferenz, Seilern, Sinzendorff, Starhemberg gaben ihre Stimmen in dem Sinne ab, welcher dem Wunſche des Kaiſers, nicht aber ſeinem Intereſſe entſprach. Ja ſogar der friedliebende Trautſon erklärte ſich, gewiß mit blutendem Herzen, für die Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten in Italien.

Eugen war der einzige, welcher die Unabhängigkeit der Geſinnung, die ihn beſeelte, auch jetzt bewährte. Er wußte genau welche Meinungsäußerung man zu Wien von ihm wünſchte und erwartete. Aber er ließ ſich dadurch nicht irre machen, ſich einzig und allein für das zu erklären, was er als Recht und für den Vortheil des Kaiſers anſah. In ſeiner Antwort vom 30. September 1713 bemerkte er, daß die Jahreszeit zu weit vorgerückt ſei, um an eine Eröffnung des Krieges in Italien noch in dieſem Feldzuge zu denken. Die vereinigte Heeresmacht des Kaiſers und des Reiches betrage ja nicht viel mehr als die Hälfte derjenigen, welche Frankreich nach Deutſchland geſendet habe. Er begreife nicht wie man ſo unzulängliche Streitkräfte noch ſchwächen wolle. Den Sicilianern ſei für dieß Jahr weder Hülfe zu verſprechen, noch möge man ſie zu einem Aufſtande anreizen, der leicht mit ihrem Verderben endigen könne. Es müſſe abgewartet werden, wie ſich für das künftige Jahr die Verhältniſſe geſtalten würden. Wolle man auch dann noch in Italien Krieg führen, ſo möge man es in Gottes Namen thun, vor allem aber auf die Herbeiſchaffung der nöthigen Geldmittel bedacht ſein, ohne welche auf die Erreichung eines günſtigen Erfolges niemals gehofft werden dürfe [2]).

Eugens freimüthige Aeußerung war um ſo mehr an ihrem Platze, als in der That eine gänzliche Aenderung der Verhältniſſe für das künftige Jahr erwartet werden mußte. Denn die gleichzeitigen Friedens-

anträge, welche Frankreich um dieſelbe Zeit auf verſchiedenen Wegen gemacht hatte, ließen mit einer gewiſſen Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß der Verdacht, es wolle auch in Italien den Krieg von neuem beginnen, ein unbegründeter, und es ihm mehr um Beendigung des langen Kampfes als um deſſen erneuerte Ausdehnung zu thun ſei.

Eugen war ganz recht daran, wenn er verſicherte, daß Frankreich nicht weniger den Frieden wünſche als er in dem Intereſſe des Kaiſers gelegen ſei. Die furchtbare Erſchöpfung des eigenen Landes, der Umſtand, daß trotz der eroberten Feſtungen der Erfolg des Feldzuges ein weit geringerer war als man zu Paris erwartet hatte, die Standhaftigkeit welche Kaiſer und Reich an den Tag legten, das immer mehr ſich fühlbar machende Alter König Ludwigs endlich und der ſehnſüchtige Wunſch, ſeine letzten Regierungsjahre in Frieden zuzubringen und die Wunden noch vernarben zu ſehen, welche der blutige Krieg ſeinem Lande geſchlagen, alles dieß zuſammengenommen bewirkte, daß der König von Frankreich die erſten Schritte that um die Beendigung des Kampfes herbeizuführen. In ſeinem Auftrage war es, daß ſein Miniſter Torcy, freilich mit der Behauptung, es geſchehe nur aus eigenem Antriebe und ohne Vorwiſſen des Königs, dem lothringiſchen Miniſter Barrois zu Paris Andeutungen machte, welche zur Grundlage einer Friedensverhandlung dienen ſollten.

Eugen war vollkommen damit einverſtanden, daß der Kaiſer dieſen Eröffnungen, der Form wegen in welcher ſie geſchehen waren, keinen Werth beilegte und ſie keiner Gegenerklärung würdigte. Denn es ſei nur zu leicht möglich, meinte der Prinz, daß die franzöſiſche Regierung ihrer Gewohnheit nach eine Mittheilung des Wiener Hofes dazu benützen würde, die Welt glauben zu machen, der Kaiſer habe zuerſt den Frieden geſucht und um denſelben gleichſam gebeten. Drei Dinge kämen hiebei vorzugsweiſe in Betracht, daß des Kaiſers Ehre und Anſehen nicht leide, daß es vom deutſchen Reiche nicht übel gedeutet werde, wenn man ohne deſſen Beiziehung zu einer Zuſammentretung ſich herbeilaſſe, und daß man andererſeits den Kaiſer nicht anklage, er allein wolle den Frieden verhindern und jeden dahin abzielenden Verſuch von vorne herein vereiteln [3]). Endlich ſprach Eugen ſich dafür aus, daß es, wenn es wirklich zu Verhandlungen käme, beſſer ſei ſich unmittelbar mit Frankreich in Verkehr zu ſetzen, als ſich der Dazwiſchenkunft von Mächten zu bedienen, welche wie England

und Holland ſich erſt vor kurzem des Vertrauens des Kaiſers in ſo hohem Grade unwürdig gemacht hätten.

Es zeigte ſich bald wie richtig Eugen urtheilte, als er bei dem Könige von Frankreich große Sehnſucht nach Herbeiführung des Friedens vorausſetzte. Kaum waren die erſten Schritte hiezu fruchtlos geblieben, als auch ſchon neue geſchahen, von denen man ſich in Paris beſſeren Erfolg verſprach. Dießmal war es der Marſchall Villars ſelbſt, welcher im Auftrage des Königs handelnd auftrat. Er ließ nicht nur dem Kurfürſten von Mainz einige allgemeine Andeutungen machen, welche die Bereitwilligkeit Frankreichs zum Frieden darthun ſollten, ſondern er rückte gegen den kurpfälziſchen Contributionscommiſſär Beckers mit noch beſtimmteren Eröffnungen heraus.

Man hielt es damals für einen Act hoher politiſcher Weisheit, in ſolchen Geſchäften Perſonen zu gebrauchen, welchen weder ihre Stellung, noch ihre bisherige Verwendung oder ihre Kenntniſſe ein Anrecht hiezu gaben. Sei es daß man hiedurch das Geheimniß beſſer gewahrt, daß man ſich den Rückweg offen zu halten und leichter alles widerrufen zu können glaubte, es war dieß einer der gerühmteſten Schliche damaliger diplomatiſcher Kunſt, von den Franzoſen, welche als die Meiſter in derſelben galten, gar gern beobachtet. Gleiches war auch jetzt wieder der Fall.

Die Eröffnungen des Marſchalls Villars gelangten durch Beckers an ſeinen Herrn, den Kurfürſten von der Pfalz, der ſie wieder durch ſeinen erſten Miniſter, den Freiherrn von Hundheim, dem Grafen Sinzendorff mittheilte. Die franzöſiſchen Vorſchläge hielten ſich vorerſt noch ganz im allgemeinen und glichen ſo ziemlich denjenigen, welche auf dem Utrechter Congreſſe gemacht worden waren. Was das deutſche Reich betraf, ſo ſollte der Ryswicker Vertrag zur Friedensgrundlage gemacht werden. Für den Kurfürſten Maximilian Emanuel wurde völlige Wiedereinſetzung in ſeine Länder und Würden und die Vermählung der älteren Tochter des Kaiſers Joſeph I. an den Erbprinzen von Baiern verlangt. Dem Kurfürſten von der Pfalz ſollte zur Schadloshaltung für die Zurückſtellung der Oberpfalz an Baiern die Inſel Sardinien als Königreich oder die Markgrafſchaft Burgau zu Theil werden [4]).

Die Mitglieder der geheimen Conferenz, Trautſon, Seilern, Sinzendorff und Starhemberg waren vom Kaiſer angewieſen worden, dieſe Vorſchläge in Berathung zu ziehen, und es gelang ihnen den Monarchen zu

vermögen, ſie nicht unmittelbar von der Hand zu weiſen. Man glaubte denſelben Weg, welchen die franzöſiſchen Mittheilungen gekommen waren, benützen zu ſollen, um die Gegenerklärungen an Frankreich gelangen zu laſſen. Bald war man jedoch unzufrieden mit der Art und Weiſe, in welcher der Kurfürſt die Sache auffaßte und ſeine Antworten an Villars einrichtete. Der Rath den auch Eugen gegeben hatte, unmittelbar mit Frankreich zu verhandeln, ſchien weitaus der beſte zu ſein.

Schon ſeit Anfangs September 1713 war der Marſchall Villars mit den Vollmachten König Ludwigs verſehen. Was konnte da natürlicher ſein als daß man auf den Gedanken kam, dem Repräſentanten des Königs von Frankreich denjenigen gegenüber zu ſtellen, welcher auch auf dem Felde kriegeriſcher Thätigkeit durch ſo lange Zeit ſein Gegner geweſen war. Schon bei den mannigfachſten Gelegenheiten hatte Eugen ſeine außerordentliche Geſchicklichkeit zu Verhandlungen in Staatsſachen bewieſen. Der Kaiſer beſchloß daher, ihn auch jetzt wieder damit zu betrauen.

Der kurpfälziſche Miniſter Freiherr von Hundheim, welcher bisher in dieſer wichtigen Angelegenheit von ſeinem Herrn gebraucht worden war, wurde nun an Eugen gewieſen. Nach des Prinzen Zeugniß war Hundheim ein Mann von anerkannter Redlichkeit und von den beſten Geſinnungen für den Kaiſer beſeelt[5]). Einen Beweis dafür lieferte er ſogleich, indem er dem Prinzen unumwunden geſtand, daß man deſſen Einmiſchung in das Friedensgeſchäft von Seite Frankreichs nicht gern ſehe. Denn man hielt dort Eugen weit mehr für den Krieg als für den Frieden geſtimmt.

Der Prinz erklärte dem Freiherrn von Hundheim, daß er keine andere Richtſchnur für ſein Verhalten kenne, als den ausgeſprochenen Willen ſeines Herrn und Kaiſers. Dieſer wünſche nicht minder den Frieden als der König von Frankreich. Die abgebrochene Friedensverhandlung zu Utrecht habe dieß klar gezeigt, indem der Kaiſer dabei weiter gegangen ſei als man es nur immer verlangen konnte. Die franzöſiſchen Bedingungen ſeien jedoch, und zwar insbeſondere diejenigen, welche die Sicherheit des deutſchen Reiches betrafen, ſo unter aller Erwartung geweſen, daß deren Annahme ganz unthunlich erſchienen wäre. Wenn beſſere Bedingungen geſtellt würden, ſo werde man ſich über die vorgebliche Hartnäckigkeit des Kaiſers nicht zu beklagen haben. Für jetzt ſei aber noch wenig Anſchein dazu, wie denn Frankreich ſchon von Anfang an Dinge in die Verhandlung

zu mengen ſuche, welche offenbar nicht zu derſelben gehörten. Dieß ſei insbeſondere mit dem Begehren der Fall, dem Erbprinzen von Baiern eine Tochter des Kaiſers Joſeph I. zu vermählen. Ein ſolches Verlangen könne der Kaiſer ſich nicht als eine Friedensbedingung aufbürden laſſen. Die Verheirathung mit einer ſeiner Nichten müßte von Jedermann, wer es auch ſei, als eine beſondere Gnade angeſehen werden, und um ſie zu erlangen, hätte man ſich ihrer erſt durch perſönliche Verdienſte würdig zu machen [6]).

Nach dieſen vorläufigen Erklärungen beauftragte der Prinz den Freiherrn von Hundheim, dem Marſchall Villars von Eugens Ernennung zum Friedensbevollmächtigten des Kaiſers Kenntniß zu geben. Wenn es, wie gehofft werden dürfe, zu einer perſönlichen Zuſammentretung zwiſchen Eugen und Villars kommen ſollte, ſo möge er ihm zwiſchen Raſtadt, Speyer und Baſel die Wahl frei ſtellen. Sorgfältig ſei darüber zu wachen, daß es Frankreich nicht gelinge, glauben zu machen, die erſten Friedensanträge wären ſtatt von ihm, vom Kaiſer ausgegangen. Auch mit den Bedingungen eines etwaigen Friedens, wie der Kaiſer ſie wünſchte, wurde Hundheim im allgemeinen bekannt gemacht. Vor Allem habe er dem Marſchall zu erklären, daß auf Grundlage der Utrechter Vorſchläge nicht unterhandelt werden könne, ſondern daß ſie herabgeſtimmt werden müßten, um ſie für Kaiſer und Reich annehmbar zu machen.

Ueber Straßburg, wo er mit Beckers zuſammentraf, begab ſich Hundheim mit demſelben nach Büſingen, wohin Villars ſie beſchieden hatte. In längerem Geſpräche mit dem Marſchall überzeugte ſich Hundheim von deſſen ſehnlichem Wunſche, den Frieden zu Stande zu bringen, und dem Ruhme eines ſiegreichen Feldherrn auch denjenigen eines außerordentlichen Staatsmannes, dem Namen des Retters von Frankreich, wie er ſo gern ſich nennen hörte, auch denjenigen des Pacificators von Europa hinzufügen zu können.

In weitſchweifiger Rede [7]) ſuchte der Marſchall darzuthun, wie dem deutſchen Reiche der Frieden unumgänglich nöthig ſei, und er bedauerte nur, daß er ſich mit Hundheim, welcher ſich nicht im Beſitze einer Vollmacht befände, in keine nähere Erörterung über die Erklärungen einlaſſen könne, die ihm derſelbe in Bezug auf die einzelnen Friedenspunkte machte. Nur das müſſe er ihm ſagen, daß der König Landau niemals dem Reiche zurück-

geben, und daß er auf des Kurfürsten von Baiern völliger Wiedereinsetzung in seine früheren Länder und Würden beharren werde, weil er sich hiezu gegen denselben verpflichtet habe. Mit all der geographischen Unwissenheit eines Franzosen fragte Villars, in welchem Theile von Deutschland Mindelheim liege, weil man nicht zugeben werde, daß Marlborough dasselbe behalte. Endlich bestand er darauf, daß Eugen sich nicht mit einem allgemein lautenden Auftrage des Kaisers, sondern mit einer ganz speziellen Vollmacht, wie er selbst eine solche von seinem Könige besitze, als Abgesandter zu den Friedensverhandlungen beglaubigen müsse. Es sollte damit vorgebeugt werden, daß nicht der Prinz, wie die Franzosen selbst es so oft gethan hatten, seine Mittheilungen bloß als Privatgedanken hinstelle, welche von der kaiserlichen Regierung, wann es ihr beliebe, widerrufen werden könnten [8]).

Die Erfüllung dieser Förmlichkeit, auf welcher Villars als auf einer unerläßlichen Bedingung bestand, nahm wieder eine geraume Zeit in Anspruch. Endlich traf die Vollmacht bei Eugen ein. Er gab dem Marschall Villars hievon durch einen Sendboten Nachricht und schlug ihm Rastadt als Zusammenkunftsort vor. Speyer hatte man fallen gelassen, weil man die zu nahe Berührung mit dem Kurfürsten von der Pfalz und dessen fernere Betheiligung an den Verhandlungen vermieden zu sehen wünschte.

Die Mittheilungen Eugens fanden bei Villars die zuvorkommendste Aufnahme. Der Marschall hatte immer, wenn er auch dem Prinzen feindlich gegenüber stand, die größte Verehrung für ihn an den Tag gelegt. Er selbst erklärte, daß er oft die Gelegenheit gesucht habe, Eugen während der Feldzüge ansichtig zu werden [9]) und die alte Bekanntschaft zu erneuern, welche sie am Kaiserhofe gemacht hatten, als Villars daselbst den Posten eines französischen Gesandten bekleidete. Unter den Feldakten befinden sich viele höchst verbindliche Schreiben des Marschalls an Eugen. Auch jetzt beantwortete er dessen Mittheilung in solcher Weise. Er billigte die Wahl von Rastadt als den Ort, welchen er selbst immer für den bequemsten zur Zusammenkunft angesehen habe. Er stimmte Eugens Wunsche bei, daß das beiderseitige Gefolge nur gering an Zahl sein solle und schloß mit der schmeichelhaften Wendung, seine Begleitung würde außerordentlich groß sein, wenn er alle diejenigen mit sich nehmen wollte, welche von dem gerechten Wuusche beseelt seien, einen so großen Feldherrn wie Eugen von Angesicht zu sehen [10]).

Der 26. November 1713 wurde als Tag des Zusammentreffens der beiden Feldherrn festgesetzt. Dieselben Männer, welche so lange Jahre hindurch sich feindlich gegenüber gestanden hatten, deren Namen man nur mit der Erzählung kriegerischer Thaten in Verbindung bringen zu können glaubte, und die man von beiden Seiten als diejenigen ansah, welche die Fortsetzung des Krieges am meisten wünschten, sie sollten sich jetzt begegnen, um den blutigen Streit in friedlicher Weise zu beendigen. In ihre Hände allein war das große Werk gelegt, und die Personen, welche sie begleiteten, waren mehr zur Gesellschaft und zur Dienstleistung, denn als Beirath berufen worden.

Nur von einem Einzigen hatte Eugen verlangt, daß er ihm als Mitarbeiter für den schriftlichen Theil des ihm übertragenen Geschäftes beigesellt werde [11]). Es war dieß der kaiserliche Gesandtschaftssecretär und österreichische Regierungsrath von Penterriedter, welcher sich schon in der Begleitung der kaiserlichen Botschafter zu Utrecht befunden und von dem Gange des ganzen Friedensgeschäftes die genaueste Kenntniß hatte. Damals schon erkannte man in Penterriedter einen Mann von ausgebreiteter Kenntniß in Staatssachen, und von ungewöhnlicher Gewandtheit in allen darauf bezüglichen Geschäften [12]). Und als solcher hat er sich denn auch während seiner ganzen Laufbahn gleichmäßig bewährt. Was damals für einen Mann von bürgerlicher Herkunft als fast unmöglich galt, gelang ihm. Durch rastlose Thätigkeit schwang er sich zu dem Posten eines kaiserlichen Gesandten, Anfangs in Frankreich und dann in England empor. Aber die unablässige Anstrengung, und vielleicht mehr noch der ungemessene Ehrgeiz, der ihn beseelte, untergruben seine Gesundheit. Er starb, bevor es ihm vergönnt war, die Früchte seines Strebens recht zu genießen.

Außer Penterriedter war es noch Eugens vertrauter Secretär von Langetl, welcher ihn wie überall hin, so auch nach Rastadt begleitete und von ihm zur Ausarbeitung seiner geheimen Berichte an den Kaiserhof gebraucht wurde. Sonst waren die Generale Königsegg und Falkenstein in Eugens Gefolge, jedoch ohne daß sie an den Friedensverhandlungen Antheil nahmen [13]). Eine Ehrengarde von zweihundert Mann wurde sowohl von kaiserlicher, als von französischer Seite nach Rastadt verlegt.

Die weiten Räume des schönen Schlosses zu Rastadt, welches Markgraf Ludwig von Baden erbaut und in dem er seinen letzten Seufzer aus-

gehaucht hatte, waren zur Aufnahme Eugens und Villars beſtimmt. Diejenige Seite des Schloſſes, welche dem Eintretenden zur rechten liegt, war für den Prinzen, die andere für den Marſchall in Bereitſchaft geſetzt. Am 26. November gegen drei Uhr Nachmittags traf Eugen zu Raſtadt ein. Der Marſchall Villars, welcher ungefähr eine halbe Stunde früher daſelbſt angelangt war, kam dem Prinzen, als er zur Schloßpforte einfuhr, mit ſeinem ganzen Gefolge einige Stufen über die große Treppe herab entgegen. Er umarmte Eugen, begleitete ihn nach ſeiner Wohnung, ſtellte ihm den Prinzen Rohan und die Generale ſeines Gefolges vor, und empfing hinwieder von Eugen die Vorſtellung der Generale Falkenſtein und Königsegg. Als Villars aufbrach, begleitete ihn Eugen nach ſeiner Wohnung, und ſo waren denn äußerlich die verbindlichſten Verkehrsformen hergeſtellt. Jeder beeilte ſich, dem Andern mit höchſter Auszeichnung zu begegnen, und keinem fiel es ein, die thörichten Kleinlichkeiten damaliger diplomatiſcher Etikette auszukramen, durch welche die wichtigſten Verhandlungen gar oft in's Unendliche verzögert wurden.

Trotz dieſes aufrichtigen Wunſches der beiden Abgeſandten, ſo viel als nur immer möglich zur Beſeitigung jedes Hinderniſſes und zu ſchneller Erreichung des Zweckes ihrer Sendung beizutragen, erhoben ſich doch gleich Anfangs und bevor noch die Verhandlungen wirklich begannen, unvorhergeſehene Schwierigkeiten. Die Vergleichung der beiden Vollmachten, welche Penterriedter und der franzöſiſche Legationsſecretär Hauteval vorzunehmen hatten, zeigte daß in derjenigen des Marſchalls Villars, dort wo vom Kaiſer die Rede war, demſelben nicht einmal dieſer Titel gegeben, ſondern er nur als Herr ſeiner Erblande bezeichnet wurde. Weit größeren Anſtand aber als Eugen hieran nahm, fand Villars darin, daß des Prinzen Vollmacht nicht wie die ſeinige auf Unterzeichnung eines Friedens, ſondern nur auf eine Unterhandlung über denſelben lautete.

Die lebhafte Erörterung, welche ſich über dieſe Punkte am nächſten Morgen erhob, als Villars ſich bei dem Prinzen zur Eröffnung der Verhandlungen einfand, konnte als Vorſpiel und Anzeichen deſſen gelten, was für die Dauer derſelben erwartet werden mußte. Es trat die grundſätzliche Verſchiedenheit zu Tage, daß es eigentlich von Seite des Kaiſers nur auf Präliminarien zu einem künftigen Frieden, von derjenigen Frankreichs aber auf den Frieden ſelbſt abgeſehen war. Umſonſt ſtellte Eugen dem Marſchall

vor, daß der Kaiſer ohne förmliche Vollmacht des Reiches im Namen desſelben über den Frieden nicht verhandeln, noch weniger aber ihn abſchließen könne. Doch vermöge man ſich über die Grundlagen eines ſolchen Friedens zu einigen und den Kaiſer dadurch in den Stand zu ſetzen, die Vollmacht und Zuſtimmung des Reiches zum wirklichen Abſchluſſe zu erlangen. Villars blieb hartnäckig bei ſeinem Bedenken ſtehen, und auch der zweite Morgen verging, ohne daß es gelang ihn zur Nachgiebigkeit zu vermögen. Erſt als Eugen ſich herbeiließ eine Schrift auszuſtellen, in welcher er ſeine Ueberzeugung ausſprach, daß die in ſeinen Händen befindliche Vollmacht ihn auch zur Unterzeichnung des Vertrages befähige, beruhigte ſich der Marſchall, und es konnte am Abende des 28. November mit der Erörterung der Friedenspunkte der Anfang gemacht werden. Auf des Marſchalls Verlangen wohnten die beiden Geſandtſchaftsſecretäre Penterriedter und Hauteval der Sitzung bei, um die nöthigen Aufzeichnungen zu machen.

Wie Eugen es beantragte, ſo wurde mit den Angelegenheiten des deutſchen Reiches der Anfang gemacht. Villars erklärte, daß ſein König Landau behalten werde, für Freiburg aber, das er zurückzugeben ſich herbeilaſſen wolle, einen angemeſſenen Erſatz verlange. Es ſei dieß eine geringe Vergütung für die ungeheuren Summen, welche der letzte Feldzug Frankreich gekoſtet habe. Landau ſei überdieß von höchſter Wichtigkeit für Frankreichs Sicherheit, indem man von dort aus leicht an die Saar gelangen und ohne ferneren Widerſtand bis gegen Metz vordringen könnte.

Die Antworten, welche Eugen dem Marſchall ertheilte, zeigen deſſen geiſtige Ueberlegenheit über Villars in klarem Lichte. Auch den Kaiſer habe, erwiederte der Prinz, der Feldzug Summen gekoſtet, welche aufzubringen ihm ſchwer genug geworden ſei. Es walte nur der Umſtand ob, daß nicht der Kaiſer, ſondern einzig und allein Frankreich an der Fortſetzung des Krieges Schuld trage, indem es völlig unannehmbare Friedensbedingungen zu Utrecht geſtellt habe. Warum alſo dem letzteren zum Schaden des erſteren ein Erſatz der Kriegskoſten zu Theil werden ſolle, ſei ſchwer zu entſcheiden. Geradezu überraſchend müſſe aber die plötzliche Nothwendigkeit erſcheinen, die franzöſiſche Grenze gegen Einfälle von Deutſchland aus ſicher zu ſtellen. Er wiſſe ſich keines Beiſpiels, daß Frankreich vom Kaiſerhauſe und dem deutſchen Reiche angegriffen wurde, wohl aber vieler Fälle

zu erinnern, in welchen das Umgekehrte ſtattgefunden habe. Und jedesmal ſei dieß in einem Augenblicke geſchehen, in welchem man ſich deſſen am wenigſten verſehen und zur Gegenwehr nicht vorbereitet war.

Eugen rief dem Marſchall all die treuloſen Friedensbrüche in's Gedächtniß zurück, deren König Ludwig ſich gegen Deutſchland ſchuldig gemacht habe. Er leitete daraus für das Reich die Nothwendigkeit her, ſeinerſeits auf die Sicherſtellung der Grenze bedacht zu ſein, und er bewies ſeinem Gegner, daß ſo lang Straßburg in den Händen Frankreichs bleibe, Deutſchland gegen einen plötzlichen Angriff von dort ohnedieß niemals einigen Schutz genieße.

Ohne daß über dieſe Punkte irgend eine Verſtändigung erzielt worden wäre, brachte nun Villars die völlige Wiedereinſetzung der Kurfürſten von Köln und Baiern in ihre vorige Würden und Länder zur Sprache. Die Königswürde für Maximilian Emanuel, die zu Utrecht mit ſolchem Nachdrucke gefordert worden war, wurde zwar neuerdings, aber doch in einer Weiſe angeregt, welche hinſichtlich dieſes Punktes ein Nachgeben in Ausſicht ſtellte. Hingegen verlangte Villars Vergütung des Schadens, welcher dem Kurfürſten von Baiern durch die angebliche Verletzung des Ilbesheimer Tractates verurſacht worden ſei. Dem Kurfürſten von der Pfalz aber ſolle der Kaiſer Erſatz gewähren für die an Baiern zurückfallende Oberpfalz.

Mit unerſchütterlicher Kaltblütigkeit, aber mit einem Nachdrucke, welcher ſeinem Gegner ſichtlich imponirte, erklärte Eugen dem Marſchall, wenn er keine anderen Vorſchläge zu thun habe, ſo wäre es beſſer die Zeit nicht durch fruchtloſe Zuſammenkünfte zu verlieren. Denn eben die Unbilligkeit der Forderungen, welche den Kaiſer und das Reich gezwungen hätte, die Verhandlungen zu Utrecht abzubrechen, würde ihnen jetzt die Nothwendigkeit auferlegen, den Krieg noch weiter fortzuführen. Es könne nichts ungerechteres geben als daß der Kaiſer den Kurfürſten von Baiern nicht nur in den vorigen Stand einſetzen, ſondern noch überdieß ganz unbegründete Forderungen desſelben befriedigen ſolle. Es gebe keinen Fall in der deutſchen Geſchichte, in welchem ein Kurfürſt, der ſich nur halb ſo arg wie Maximilian Emanuel gegen Kaiſer und Reich vergangen habe, in alle ſeine Würden und Länder wieder eingeſetzt worden ſei. Das letzte Beiſpiel hievon habe im Hauſe Pfalz ſich ergeben, durch welches Ereigniß ja eben Baiern zur Oberpfalz und zu ſeinem Range unter den Kurfürſten gelangte. Auch in

dem Hauſe Sachſen ſei bekannter Maßen die Kurwürde von einer Linie verloren worden und auf eine andere übergegangen. Den Ilbesheimer Vertrag habe man baieriſcher Seits zuerſt verletzt, in wenig Punkten gehalten, in den meiſten ihm gerade entgegen gehandelt. Da ſei denn natürlicher Weiſe auch der Kaiſer an denſelben nicht mehr gebunden geweſen.

Villars gab es ſeinerſeits wieder als ein großes Zugeſtändniß von Frankreich aus, daß es jetzt nicht mehr ſo wie früher zu Utrecht auf der Verleihung der königlichen Würde und der Inſel Sardinien an den Kurfürſten von Baiern beſtehe. So ſtellten ſich denn, was Deutſchland betraf, gleich Anfangs die drei Punkte heraus, um welche vorausſichtlich die ganze Verhandlung ſich drehen werde, die Verfügung mit Landau, der Erſatz für Freiburg, die völlige Wiedereinſetzung und Entſchädigung des Kurfürſten von Baiern. Beide Gegner erklärten hinſichtlich keines dieſer Punkte nachgeben zu wollen, und nur die Erſatzanſprüche des Kurfürſten wurden von Villars als ein Gegenſtand bezeichnet, in welchem einige Nachgiebigkeit erwartet werden dürfe.

So lange Zeit die Erörterung über die Punkte in Anſpruch genommen hatte, welche Deutſchland betrafen, ſo leicht glitt man über diejenigen hinweg, die Italien angingen. Denn man verſah ſich keiner ernſten Schwierigkeit bei denſelben. Mit deſto größerem Nachdrucke betonte jedoch Eugen einen Gegenſtand, welchen er jetzt zur Sprache brachte. Denn er wußte daß dieſer dem Kaiſer mehr als alle übrigen am Herzen lag. Es war dieß die Forderung einer feierlichen Beſtätigung der Privilegien, in deren Beſitze Catalonien bisher geweſen war, und einer allgemeinen und vollſtändigen Amneſtie für ſämmtliche Spanier, welche zu Karls Partei gezählt hatten.

Dieſes Verlangen war das einzige Begehren, welches der Kaiſer zu Gunſten derjenigen ſtellen konnte, die er wider ſeinen Willen, ja zu ſeinem größten Schmerze hatte verlaſſen müſſen und denen er mit wahrhafter, tief eingewurzelter Neigung zugethan war. Sich ihrer anzunehmen und ſie nicht dem Rachedurſte des Königs Philipp, der Stammeseiferſucht der Caſtilier preiszugeben, erkannte Karl als ſeine heilige Pflicht. Eugen ſtellte daher die Aufrechthaltung der cataloniſchen Privilegien und die Ertheilung einer allgemeinen Amneſtie als eine Bedingung hin, ohne deren Erfüllung auch von den übrigen Friedenspunkten nicht die Rede ſein könne. Er bewies dem Marſchall, daß wie der Kaiſer zu ſolcher Forderung, auch der

König von Frankreich zu ihrer Gewährung verpflichtet sei. Dem letzteren würde es bei seinem hohen Alter zu schlechtem Ruhme gereichen, wenn er das Verderben eines an sich unschuldigen Volkes verursachen wollte, oder es wenigstens abzuwenden sich nicht angelegen sein ließe. Es sei dieß um so mehr zu erwarten, als die französischen und die englischen Minister bei den Utrechter Verhandlungen zugesagt hätten, dieser Punkt solle bei dem Abschlusse des Friedens nach den Wünschen der Catalonier festgestellt werden.

Villars bezeigte sich von seinem Standpunkte aus der Forderung des Kaisers eben nicht abgeneigt. Er behauptete jedoch über diese Frage ohne alle Instruktion zu sein und hinsichtlich derselben erst die Befehle seines Königs einholen zu müssen. Das Gespräch über die spanischen Verhältnisse brachte die Verhandlung auf die Niederlande, und nun trat Villars sogleich mit dem Verlangen hervor, daß der Fürstin Orsini, die bekanntlich damals in Spanien Alles nach ihrem Willen lenkte, ein Besitzthum zugesprochen werden möge, welches ungefähr dreißigtausend Thaler jährlichen Einkommens abwerfe. „Wie sehr ich ihm auch", berichtet Eugen dem Kaiser, „die Verächtlichkeit einer so ungereimten Proposition vorgestellt habe und „er davon vielleicht auch in seinem Innern überzeugt sein mochte, so wenig „hat er doch von seinem Begehren abgehen zu dürfen erklärt".

Von einem Austausche Baierns gegen die Niederlande zu sprechen, vermied Villars sichtlich, ungeachtet Eugen ihm hiezu mehrmals Anlaß zu geben suchte. Ueberhaupt fand der Prinz den Marschall ungemein ängstlich, furchtsam und mißtrauisch. Villars war weit entfernt von der kühnen Zuversichtlichkeit, die er sich als eine seiner Haupteigenschaften beizulegen pflegte, wenn er, was fast immer der Fall war, von sich selbst sprach. Eugen schrieb diese Unsicherheit des Marschalls dem Umstande zu, daß derselbe niemals eine ähnliche Verhandlung geführt habe und sich scheue, den zahlreichen Feinden, deren er unter den einflußreichsten Persönlichkeiten am Hofe von Versailles genug besaß, eine Blöße zu geben, die sie wider ihn benützen könnten [14]). Diese Stimmung des Marschalls machte sich denn auch in den Verhandlungen ungemein fühlbar. Oft widersprach er sich, oft beharrte er auf irgend einer Behauptung mit Heftigkeit, um wenige Minuten später nicht den mindesten Werth mehr darauf zu legen. Die Reden des Marschalls, sagte Eugen von ihm, seien „weitschichtig, unordentlich „und veränderlich", er selbst aber „wunderlich, nicht immer der Wahrheit

„getreu und in all seinem Reden und Thun dermaßen wandelbar, daß so „lang ein Punkt nicht ordentlich verglichen und aufgezeichnet sei, man sich „in keiner Weise darauf verlassen dürfe. Denn bekanntlich suche die franzö„sische Regierung stets zu ändern und Anfangs wenige, nach der Hand aber „immer neue Schwierigkeiten und Forderungen, gleich wie es zu Utrecht „geschehen, in Vorschein zu bringen“ [15]).

Dennoch wußte Eugen mit dem ihm eigenen Takte immer das befriedigendste Einvernehmen mit dem Marschall aufrecht zu halten. Villars mochte sich noch so sehr ereifern und von seiner natürlichen Heftigkeit fortreißen lassen, immer verstand es Eugen wieder, den überströmenden Wortschwall in die gebührenden Schranken zurückzudämmen. Dadurch daß er selbst den Gegenstand, über welchen zu verhandeln war, streng von der Person unterschied, die ihn zu vertreten hatte, vermochte Eugen gleiches auch von Villars zu erzwingen. Durch nichts aber wußte er ihn mehr im Zaume zu halten, als durch die Versicherung, wenn Frankreich auf seinen überspannten Anforderungen beharre, Rastadt verlassen zu wollen. „Denn „gewiß ist es,“ schrieb Eugen nach Wien, „daß des Marschalls eitle Ab„sicht bei diesem Werke vornehmlich darauf abzielt, die Ehre zu haben, den „Frieden hier zu verabreden und zu unterzeichnen. Denn er bildet sich ein, „daß zu seinem Ruhme in Frankreich nichts mehr als dieses mangle, und „befürchtet dabei, daß wenn ich weggehen sollte, er gleichfalls abgerufen „und zur Unterzeichnung des Vertrages ein Anderer geschickt werden „könnte [16]).“

Die Nothwendigkeit solcher Drohung, welche schon während der ersten Verhandlung angewendet werden mußte, ergab sich auch bei der zweiten Zusammenkunft von neuem und in noch höherem Maße. Denn als das erste Gespräch zu keinem bestimmten Ergebnisse geführt hatte, erbat Villars sich kurze Frist, um sich selbst durch nochmalige Durchlesung seiner Instruktionen genauer belehren zu können. Er wolle, so bot er sich an, zur Vermeidung jeglichen Irrthums bei der nächsten Zusammenkunft einen schriftlichen Auszug aus seinen Verhaltungsbefehlen vorlegen.

Dieß geschah denn auch als Eugen sich am Morgen des 29. November zur Fortsetzung der Berathung bei Villars einfand. Hatte der Prinz schon früher die Begehren Frankreichs als übertrieben bezeichnet, so wurde jetzt sein Erstaunen auf's höchste gesteigert, als Villars ihm noch

die übrigen Forderungen vorlas, welche er im Namen seines Königs erheben sollte. Als Ersatz für Freiburg wurden Breisach, Kehl oder Philippsburg verlangt. Die Stadt sammt dem Herzogthume Mantua wäre dem Herzoge von Guastalla zu geben, Comachio dem Papste zurückzustellen, der Herzog von Mirandola in sein Besitzthum wieder einzusetzen. Die Demolirung der befestigten Plätze an der toscanischen Küste, eine völlige Verzichtleistung des Kaisers auf Spanien, ja sogar die Wiedereinsetzung des Fürsten Rakoczy in seine Güter wurde in Anspruch genommen.

Eugen erklärte sich mit Entschiedenheit gegen diese Bedingungen. So „fremd, unbillig und ärgerlich" seien sie, behauptete der Prinz, daß er dem Legationssecretär Penterriedter verbieten müsse sie in das Protokoll aufzunehmen. Denn man könne sie weder dem Kaiser hinterbringen noch irgend eine Antwort darauf ertheilen. Und als der Marschall, um Eugen zu beschwichtigen, einfließen lassen wollte, seine Vorschläge seien kein Ultimatum und man könne sich ja über dieselben noch ferner besprechen, da antwortete der Prinz, ein solches Benehmen wäre vielleicht zu entschuldigen, wenn man sich noch in dem ersten Stadium einer Verhandlung befände oder wenn man eine solche geflissentlich in die Länge ziehen wollte. Es hätte jedoch eine ganz andere Bewandtniß mit ihnen. Denn nicht um das Friedensgeschäft zu beginnen, sondern um es zu beenden, seien sie auf Frankreichs Verlangen in Rastadt zusammengekommen. Nun aber trete Frankreich mit Forderungen hervor, welche entweder niemals gestellt, oder von Anfang an verworfen worden seien. Nicht ungereimter würde es klingen, wenn Eugen die Begehren erneuern wollte, welche vor nicht gar zu langer Zeit dem Hause Habsburg wirklich zugestanden wurden. Auch er könnte den Besitz der ganzen spanischen Monarchie, des Elsasses, Straßburgs fordern und dabei bemerken, er sei nicht ungeneigt, hinsichtlich des einen oder des anderen Punktes sich nachgiebig zu bezeigen. Ein solches Verhalten müsse als ein schlechter Beweis für die von dem Marschall so oft betheuerte Hinneigung Frankreichs zum Frieden angesehen werden. Es wäre vielmehr ein Anzeichen geflissentlicher Verzögerung und vielleicht noch anderer verborgener Absichten, so daß wohl nichts übrig bleibe als bei Zeiten wieder von einander zu scheiden, und das Werk der göttlichen Vorsehung anheim zu stellen.

Eugen erhob sich bei diesen Worten und schickte sich an die Zimmer des Marschalls zu verlassen. Villars aber beeiferte sich den Prinzen zurückzuhalten, und mit angelegentlicher Vorstellung drang er in denselben, ihm seine Einwendungen gegen die vorgebrachten Punkte schriftlich zustellen zu wollen. Der Prinz ging darauf ein, hauptsächlich um durch die Aufzeichnung der Friedensvorschläge von der Hand des Marschalls ein Dokument in die Hand zu bekommen, durch welches dereinst der Welt gezeigt werden könnte, daß die Verhandlung, wenn sie resultatlos bleiben sollte, an der Ueberspanntheit der Forderungen Frankreichs und nicht etwa an dem Starrsinne des Kaisers gescheitert sei [17]).

Nach langen und wechselvollen Verhandlungen kam es endlich dazu, daß Villars am 5. Dezember einen Kurier nach Versailles mit den Erklärungen absenden konnte, welche Eugen über die einzelnen Punkte der französischen Vorschläge abgegeben hatte. Auch der Prinz berichtete, obgleich nur insgeheim, über das was bisher vorgefallen war nach Wien. Seiner Ansicht nach kam es hauptsächlich auf den Punkt von Landau und denjenigen eines Ersatzes für Freiburg an. Denn was die völlige Wiedereinsetzung des Kurfürsten von Baiern in den vorigen Stand betraf, so wußte er, daß der Kaiser hierin nachzugeben nicht abgeneigt sei.

Hinsichtlich der beiden ersten Punkte würde Villars, so glaubte Eugen, unerschütterlich sein. Denn nachdem er die Belagerung von Landau eigentlich wider die Meinung des französischen Hofes unternommen und während des Feldzuges bei weitem nicht dasjenige ausgeführt habe, was er versprochen, so werde er das Gewonnene durch Beibehaltung Landau's und durch Erlangung eines Aequivalentes für Freiburg auch zu erhalten suchen. Als der angemessenste Ersatz für Freiburg dürfte wohl Fort Louis anzusehen sein.

Eugen zögerte nicht, dem Kaiser mit gewohntem Freimuth seine eigene Meinung über die Lage kund zu thun, in der man sich befand. „Wenn ich die gegenwärtigen Zeitläufte," so schrieb der Prinz nach Wien, „die innerliche Beschaffenheit des Reiches, das große Uebergewicht der „feindlichen Macht, den schlechten Eifer bei den mächtigeren Reichsständen, „die von den vorigen Alliirten dermalen noch keineswegs zu hoffende „Hülfe, wohl aber die an dem einen und dem anderen Hofe in dem Reiche „und insbesondere in Preußen hervortretenden gefährlichen und weitzielen-

„den Absichten, nicht weniger die ungewissen Anschläge des Herzogs von „Savoyen und endlich die Möglichkeit eines Krieges betrachte, welcher über „die nordischen Unruhen sich vielleicht noch mit den Türken anspinnen „könnte, und bedenke, daß alles dieß Frankreich bei der Fortsetzung des „Krieges mächtigen Vorschub leisten wird, wie es denn nach des Mar„schalls Reden zu schließen mit den Höfen von Preußen und Savoyen „schon ziemlich weit gekommen sein dürfte; so halte ich dafür, daß wenn „man mit einigermaßen leidlichen Bedingungen, das ist mit Behauptung „aller übrigen von Eurer Majestät für das Reich sowohl als für das „durchlauchtigste Erzhaus gestellten Begehren und mit Umgehung der von „Baiern noch außer der völligen Wiedereinsetzung gemachten Ansprüche „durch die gegenwärtige Verhandlung aus dem Kriege zu kommen ver„möchte, es rathsamer sei als sich einem ungewissen Ausgange und schwer „vorherzusehenden Begebenheiten neuerdings auszusetzen [18])."

Zu gleicher Zeit als er dieß nach Wien berichtete, gab Eugen dem Kurfürsten von Mainz als Erzkanzler des Reiches und dem Fürsten Löwenstein als kaiserlichem Prinzipalcommissär zu Regensburg Kenntniß von dem Stande der Verhandlungen. Er machte sie darauf aufmerksam, daß die Hauptschwierigkeiten der Einigung bei den Angelegenheiten des deutschen Reiches sich ergeben hätten. Nicht dasjenige was das Haus Oesterreich betreffe, sondern der Mangel an genügender Sicherheit für das Reich stehe dem Frieden im Wege. Es sei daher auch Sache desselben sich die Rüstungen zum Kriege mehr als bisher angelegen sein zu lassen, um einerseits durch solche Vorbereitungen die Franzosen nachgiebiger zu stimmen, andererseits aber, wenn es wieder zum Kriege käme, sich mehr als früher bei einem Kampfe zu betheiligen, welcher dann nur mehr des Reiches wegen geführt werde.

So große Entrüstung die überspannten Forderungen der Franzosen zu Wien hervorriefen, so hoch befriedigt war man daselbst über Eugens Benehmen zu Rastadt, und die Haltung, welche er Villars gegenüber beobachtete. „Die Aufführung des Prinzen," berichtete die geheime Conferenz dem Kaiser, „sei bei dieser Verhandlung durchgehends so klug und vorsichtig „gewesen, daß er darüber alles Lob, und nicht allein von Seite des Kaisers, „sondern auch von der des Reiches, wenn ihm dereinst die Verhandlung „vorgelegt würde, vollständigste Billigung verdiene [19])." Und diese wurde

ihm denn auch vom Kaiſer im vollſten Maße gezollt. „Wir mögen Deiner „Liebden nicht bergen," ſchrieb ihm Karl VI. am 17. Dezember [20]), „daß „Uns dieſer des Villars ſo muthwillige als ſchimpfliche Vortrag dergeſtalt „geärgert, daß wenn uns die Vergnügung, welche Wir aus Deiner Liebden „dagegen gehaltener ſehr kluger und wahrhaftig hochweiſer Aufführung „geſchöpft, in dem darüber gefaßten Unwillen nicht innegehalten hätte, „Wir zu einem ſchnellen Entſchluſſe zu ſchreiten Uns ſchwerlich hätten „enthalten können. Vergnüglich aber und ſehr troſtreich war Uns aus dem „bisherigen Verlaufe der Handlung zu erſehen, wie meiſterhaft Deine „Liebden die Sache gegen das beſtändige Andringen des Marſchalls aufrecht „zu erhalten gewußt, und daß Sie ſich mit und gegen den Marſchall in „Staatsverhandlungen ſowohl als mit Waffen unbedenklich in Kampf „einlaſſen können."

Mehrere Tage jedoch bevor noch dieſes anerkennende Schreiben des Kaiſers an Eugen von Wien abging, traf der Kurier in Raſtadt ein, welchen der Marſchall Villars nach Verſailles entſendet hatte. Aber er brachte keine Erklärung mit, wie Eugen ſie verlangt und Villars ſie dringend bevorwortet hatte. Die franzöſiſche Regierung ſchien den Bogen noch höher ſpannen zu wollen. König Ludwig bedeutete dem Marſchall, daß von dem Punkte wegen Landau auf keinen Fall abzugehen ſei, daß ihm Fort Louis als Erſatz für Freiburg zu geringfügig erſcheine und daher noch überdieß die Schleifung von Altbreiſach begehrt, daß endlich für den Kurfürſten von Baiern außer der völligen Wiedereinſetzung in den vorigen Stand auch noch die Entſchädigung für den angeblichen Bruch des Ilbesheimer Vertrages verlangt werden müſſe.

Villars ſelbſt war ſo beſtürzt über den Inhalt der Antwort, die aus Verſailles ihm zukam, daß er nicht den Muth beſaß, Eugen perſönlich davon in Kenntniß zu ſetzen. Er bat den Freiherrn von Hundheim zu ſich, welchen der Prinz vor kurzem auf den Wunſch des Marſchalls nach Raſtadt berufen hatte, und übertrug ihm das peinliche Geſchäft, Eugen die aus Frankreich gekommene Erklärung mitzutheilen. Ja ſo kleinmüthig war Villars daß er, während dieß geſchah, gar nicht in Raſtadt blieb, ſondern ſich nach Baden zur Markgräfin begab und erſt am Abende desſelben Tages — es war der dreizehnte Dezember — wieder nach Raſtadt zurückkehrte.

Gleich nach seinem Eintreffen daselbst verfügte Villars sich zu Eugen. Der Prinz verhehlte ihm nicht die große Befremdung, mit welcher Hundheims Mittheilung ihn erfüllt habe. Dieselbe sei nicht zu erwarten gewesen, erklärte Eugen dem Marschall, weil sie den bisherigen Friedensversicherungen des französischen Hofes geradezu widerspreche. Man zeige dadurch nur zu deutlich die Absicht, das Friedenswerk in die Länge zu ziehen, den Kaiser und das Reich aber von den Vorbereitungen zum Kriege abzuhalten, um sie im nächsten Feldzuge desto leichter überwinden zu können. Man wisse wie nothwendig Eugens Rückkehr nach Wien sei, wo ihn als Präsidenten des Hofkriegsrathes und obersten Feldherrn der kaiserlichen Heere die wichtigsten Geschäfte erwarteten. Da nun Frankreich, statt ernstliche Schritte zum Frieden zu machen, immer weiter zurückgehe und mit Anträgen hervortrete, welche der Kaiser nun und nimmermehr anzunehmen vermöge, so sehe Eugen nicht ein, wie er sich nur noch einen Tag länger in Rastadt aufhalten könne.

Er wäre gewiß, fügte der Prinz hinzu, schon längst abgereiset, wenn Villars ihn nicht von Tag zu Tag versichert hätte, nach der Zurückkunft seines Kuriers alles bis etwa auf den einzigen Punkt von Landau beilegen zu können. Da aber das Gegentheil erfolgt sei, bleibe ihm nichts übrig als Abschied zu nehmen und das übrige Gott anheimzustellen. Nur das möge man in Frankreich nicht glauben, daß der Kaiser und das Reich durch die Nachtheile des dießjährigen Feldzuges erschreckt und gezwungen worden seien, auf alles einzugehen, was man von ihnen zu begehren sich beikommen ließe. Man würde sich dabei sehr betrügen und im künftigen Jahre hoffentlich eine Armee vor sich finden, welche den Franzosen noch unter die Augen treten könne. Sollte das Kriegsglück dem Kaiser günstig sein, so dürften die beiden jüngst verlorenen Festungen und wohl noch mehr bald wieder erobert sein. Ein unglücklicher Krieg wäre aber erst das rechte Mittel, um sowohl die abtrünnigen Verbündeten, welche doch den Untergang des deutschen Reiches nicht ruhig mit ansehen könnten, von neuem, und die Reichsstände selbst erst recht unter die Waffen zu bringen.

Das Friedenswerk sei, fuhr Eugen fort, von Villars und ihm auf so guten Weg gebracht worden, daß zwischen den beiden mächtigsten Fürstenhäusern Europa's zum Vortheile des katholischen Glaubensbekenntnisses und zu ihrem gegenseitigen Interesse ein enges und dauerndes Bündniß

für alle Zeiten hätte errichtet werden können. Da aber Frankreich so wenig die Hand dazu biete, so sei nicht abzusehen, wann sobald wieder eine ähnliche Zusammenkunft werde statthaben können. Denn man möge sich nur mit der Hoffnung nicht schmeicheln, daß der Kaiser sich der Vermittlung Englands, Hollands oder sonst irgend einer Regierung bedienen, oder daß er jemals Bedingungen seine Zustimmung geben werde, welche seiner Ehre und dem Ansehen seiner Würde zuwider liefen.

Eine solche aber sei das Verlangen, einen geächteten Kurfürsten, welcher gegen sein Oberhaupt und das Reich so sehr sich versündigt habe, nicht allein völlig wiedereinzusetzen in den vorigen Stand, wovon schon an und für sich kein Beispiel vorhanden, sondern ihm auch noch aus Anlaß eines Vertrages Entschädigung zu gewähren, der von Seite Baierns zuerst gebrochen und in keinem Punkte gehalten wurde. Zu einer so schimpflichen Bedingung werde der Kaiser sich niemals bequemen, sollte auch die feindliche Armee bis Linz gekommen sein, wovon sie doch noch hundert Meilen entfernt sei. Der Kaiser und nicht der Kurfürst befinde sich im Besitze von Baiern, und wenn der letztere durch die Gewalt der Waffen nach seinem Lande kommen wolle, so müsse er dasselbe erst erobern. Dieß dürfte ihm jedoch schwerer fallen, als er es etwa in Frankreich dem Könige Ludwig vorstellen möge.

Eugen schloß seine lange aber ausdrucksvolle Rede mit einer freundlichen Anerkennung des zuvorkommenden Benehmens, welches Villars während ihrer gemeinschaftlichen Anwesenheit in Rastadt gegen ihn beobachtet habe. Er gehe mit der Gewißheit von hinnen, sagte er ihm, daß wenn der König dem Marschall die Sache allein übergeben hätte, sie wohl zu einem ganz anderen und einem glücklichen Ergebnisse gelangt wären. Er verlange keinen besseren Zeugen als ihn selbst, daß der Kaiser und Eugen als dessen Organ alles gethan hätten, was zur Beendigung des Krieges und zur Herbeiführung eines für beide Theile ehrenvollen Friedens nur immer möglich gewesen wäre. Es sei dieß das einzige erfreuliche Gefühl, welches Eugen von Rastadt mit hinwegnehme.

Hatte schon der Prinz diese Worte nicht ohne Bewegung gesprochen, denn es war ihm wahrhafter Ernst mit dem Vorsatze Rastadt zu verlassen, so verfehlten sie vollends nicht auf Villars einen gewaltigen Eindruck hervorzubringen. Ganz verstört war er über das, was er eben gehört, denn

all die ſtolzen Plane, welche er auf das Zuſtandekommen des Friedens gebaut hatte, ſchienen ihm zertrümmert zu ſein. Alles wandte er an um Eugen von ſeinem Entſchluſſe abzubringen. Er bat ihn doch wenigſtens die Zurückkunft des am 5. Dezember nach Wien abgegangenen Kuriers zu erwarten. Eugen aber erwiederte, daß derſelbe, wie es auch in der That alſo war, nicht die Bitte um neue Inſtruktion, ſondern nur den Bericht über dasjenige, was zu Raſtadt vorgefallen ſei, an den Kaiſerhof überbracht habe. Villars brach nun in Klagen aus über ſeine Feinde am Hofe von Verſailles, insbeſondere aber über den Kurfürſten von Baiern, welcher an allem Uebel die Schuld trage und Himmel und Erde in Bewegung ſetze, um den Frieden ſcheitern zu machen. Denn der Kurfürſt wolle gar nicht nach ſeinem Lande zurück und befinde ſich viel beſſer in Paris, wo er in Ausſchweifung lebe und weit mehr vom Könige erhalte als die Einkünfte Baierns betrügen, ſo daß er ſich um das Ende des Krieges und das Elend, welches deſſen Fortſetzung über Frankreich ſowohl als über ſeine eigenen Unterthanen bringen müſſe, auch nicht im mindeſten kümmere.

Villars kündigte dem Prinzen ſeinen Entſchluß an, ohne Säumniß einen Kurier nach Verſailles abzuſenden und dem Könige die ernſteſten Gegenvorſtellungen gegen den Inhalt ſeiner letzten Erklärungen zu machen. Er beſchwor den Prinzen noch ſo lange in Raſtadt zu verweilen, bis der Bote aus Frankreich zurück ſein könne. Und als Eugen ſich nicht dazu herbeilaſſen wollte, drang der Marſchall am nächſten Morgen in Hundheim, um den Prinzen zur Nachgiebigkeit zu vermögen. Durch ihn ließ er an Eugen die Anfrage richten, ob er den Kurier abſchicken und dem Könige melden dürfe, daß Eugen eingewilligt habe, die Zurückkunft des Sendboten zu erwarten.

Nach einigem Schwanken ließ Eugen dem Marſchall antworten, bloß aus perſönlicher Rückſicht für ihn habe er ſich entſchloſſen, noch acht oder neun Tage in Raſtadt zu bleiben. Sollte jedoch der Kurier bis dahin nicht zurück ſein oder keine günſtigeren Erklärungen mitbringen, auf deren Grundlage die Hauptpunkte allſogleich in's Reine gebracht werden könnten, ſo werde ihm der Marſchall hoffentlich nicht zumuthen, auch nur einen Tag länger in Raſtadt zu verweilen[21]).

Daß der Prinz ſich zu dieſem Entſchluſſe durch die Rückſicht auf Villars habe beſtimmen laſſen, war eine Phraſe der Höflichkeit, welche

bei einem Manne von ſo großer Eitelkeit wie der Marſchall jedenfalls gut angebracht ſchien. Eugens eigentlicher Beweggrund aber beſtand darin, nicht nur das ganze deutſche Reich und die übrigen europäiſchen Mächte, ſondern auch die Friedenspartei in Frankreich ſelbſt und die Anhänger des Marſchalls davon zu überzeugen, daß nicht der Kaiſer, ſondern König Ludwig das Scheitern des Friedens verurſache. Villars ſelbſt, der gleichwohl der einzige unter den franzöſiſchen Generalen ſei, welchem das Commando der Armee anvertraut werden könne, werde ſich, ſo meinte Eugen, wenn ſeine Gegenvorſtellungen zu Verſailles kein Gehör finden ſollten, dadurch tief beleidigt fühlen. Denn er hege die feſte Meinung, ihm allein verdanke Frankreich die Rettung vom gänzlichen Untergange, und es ſei daher nur die Pflicht des franzöſiſchen Hofes, auf ſeine Rathſchläge das größte Gewicht zu legen. Endlich werde die ohnehin ſchon beſtehende Abneigung zwiſchen dem Marſchall und dem Kurfürſten noch vermehrt, und Villars ſich der Angelegenheiten des letzteren, ſei es in Krieg oder Frieden, mit noch geringerem Eifer als zuvor annehmen [22]).

Eugen hatte ſich in der Beurtheilung des Marſchalls nicht getäuſcht. Sein Glück ſei, ſo ſagte er von ihm, in den beiden letzten Feldzügen höher geſtiegen, als Villars es ſich jemals habe vorſtellen können. Er wiſſe aber daß das Schickſal der Kriege wandelbar ſei und er es im nächſten Feldzuge mit einer guten und ſtarken Armee zu thun haben werde. Villars werde daher ſein möglichſtes thun um eine Herabſtimmung der franzöſiſchen Forderungen zu erwirken. Und in der That ſchrieb der Marſchall an den König und die Miniſter, ja ſogar an Frau von Maintenon mit einem Nachdrucke, welcher von einem Manne ſeines Charakters unter anderen Umſtänden nicht hätte erwartet werden können [23]). Die ſtolze Hoffnung, die Würde eines Connetable von Frankreich in ſeiner Perſon wieder aufleben zu ſehen [24]), belebte ſeine Sprache und machte ſie nachdrücklich und überzeugend.

Der Macht ſeiner Vorſtellungen ſchrieb Villars es zu, daß der König von Frankreich wirklich in dem Punkte, welcher die Entſchädigung für den Kurfürſten von Baiern betraf, nachgab und von dieſer Forderung abſtehen zu wollen erklärte. Mit triumphirender Miene erſchien Villars am Morgen des 26. Dezember bei Eugen, um ihm dieß anzukündigen, und wie er meinte, oder zu glauben ſich wenigſtens das Anſehen

gab, nun die letzte Hand an das Friedenswerk zu legen. Nur leichthin und als eine Nebenſache berührte er den ſonſtigen Inhalt der ihm von ſeinem Könige gewordenen Aufträge, durch welche ihm befohlen wurde, als neuen Erſatz für Freiburg das Amt Germersheim bis an die Queich zu verlangen, welche fortan in jener Gegend die Grenze zwiſchen Deutſchland und Frankreich bilden ſolle.

Villars begleitete dieſe Mittheilung mit einer langathmigen Anpreiſung der Nachgiebigkeit des Königs und des bedeutſamen Einfluſſes, welchen er ſelbſt hierauf geübt habe. Nur dadurch ſei es möglich geweſen, die angeſtrengten Bemühungen einer mächtigen Gegenpartei zu vereiteln, indem der größte Theil der Umgebung des Königs weit lieber geſehen hätte, wenn der Krieg fortgeſetzt, als daß in dem Punkte, welcher Baiern betraf, nachgegeben werde.

Je tiefer ſich Villars in dieſe Bewunderung der Handlungsweiſe des Königs und ſeiner ſelbſt verſenkt hatte, deſto unſanfter war das Erwachen, welches Eugen ihm bereitete. Denn der Prinz erklärte ihm, daß zwar allerdings ein ganz unzuläſſiger Punkt aus dem Wege geräumt worden, daß aber ein nicht minder verwerflicher neu aufgetaucht ſei. In die Abtretung des Landſtriches, um den es ſich handle, werde der Kaiſer durchaus nicht eingehen. Niemals könnte man dem pfälziſchen Kurhauſe ſo großes Unrecht widerfahren laſſen. Der Marſchall würde ſelbſt einſehen, daß hinſichtlich dieſes Punktes, an welchen zu denken man ſich nie habe beikommen laſſen, Eugen ſich ganz ohne Inſtruktion befinden müſſe. Er ſei auch weit entfernt, hierüber eine Weiſung einholen zu wollen, weil er ohnehin wiſſe wie ſie lauten würde. Eugen ſehe vielmehr hierin eine Beſtätigung deſſen was er immer geglaubt habe, daß es Frankreich nicht Ernſt ſei mit dem Wunſche nach dem Frieden. Es erſcheine daher beſſer, eine Zuſammenkunft ein für allemal abzubrechen, deren Fortbeſtehen ſich nutzlos erweiſe, Eugen aber von den wichtigen Verrichtungen abhalte, welche ſeiner harrten.

Da der Prinz in ſeine Antwort die Worte hatte einfließen laſſen, der Kaiſer würde die Abtretung eines Landſtriches wie des Amtes Germersheim an Frankreich vor dem deutſchen Reiche nicht verantworten können, ſo erlaubte Villars ſich zu ſagen, das Reich wünſche durchaus nichts als den Frieden und es ſei weder fähig noch gewillt, den Krieg fortzuſetzen. Anders ſei es mit Frankreich, wo man ſich von einem künftigen Feldzuge

große Ergebniſſe verſpreche, indem man dort gar wohl den Zuſtand der Erſchöpfung kenne, in welchem ſich die verſchiedenen Theile des deutſchen Reiches und die kaiſerlichen Erbländer befänden.

Es kann nicht geläugnet werden, daß die Worte des Marſchalls, inſofern ſie auf Deutſchland und Oeſterreich ſich bezogen, der Wahrheit nicht ferne lagen. Wie tief der Wohlſtand der öſterreichiſchen Provinzen geſunken war, wußte Jedermann. Und daß es um das deutſche Reich nicht beſſer ſtand, zeigten die dringenden Briefe der Kurfürſten von Mainz und der Pfalz, welche den Frieden als unerläßlich und kein Opfer zu groß anſahen um denſelben zu erlangen. Eugen war dieß kein Geheimniß, aber er durfte eine Bemerkung nicht hingehen laſſen, welche für Deutſchland verletzend klang. Mit Lebhaftigkeit erwiederte er dem Marſchall, wenn man von Seite Frankreichs mit ſolcher Vorſtellung zur Friedensverhandlung gekommen ſei, ſo hätte man beſſer gethan ganz davon wegzubleiben. Wer den Frieden ehrlich wolle, müſſe ſich derlei „hochmüthige Gedanken" fernhalten und nichts begehren als was für billig angeſehen werden könnte. Es wäre überflüſſig nochmals zu wiederholen, daß nur des Marſchalls inſtändige Bitten ihn bisher abgehalten hätten, Raſtadt ſchon längſt zu verlaſſen. Man ſolle nur niemals glauben, daß die in dem letzten Feldzuge von Frankreich errungenen Erfolge den Kaiſer vermögen würden, irgend etwas einzugehen, was wider ſeine Ehre oder das Intereſſe des Reiches ſei. Der Kaiſer brauche dieß um ſo weniger zu thun, als er unfehlbar eine genügende Anzahl guter Truppen und kaum weniger Geldmittel als König Ludwig zur Verfügung haben werde, denn man wiſſe wohl daß Frankreich des Friedens nicht minder als irgend ein anderer Staat bedürftig ſei. Was das Reich betreffe, ſo könnte man ſich hinſichtlich deſſelben ein zweitesmal ebenſo betrügen wie dieß zu Utrecht geſchehen ſei, wo man an deſſen Einwilligung zur Fortſetzung des Krieges nicht glauben wollte, während es ſich freudig dazu entſchloß und auch die nöthigen Summen bewilligte. Es freue ihn, ſo endete der Prinz, dem Marſchall ankündigen zu können, daß das Reich ſtandhaft auf dieſem Wege verharre, wie es denn erſt vor acht Tagen fünf Millionen Thaler, eine Million mehr als im vorigen Jahre, zur Fortſetzung des Krieges gewidmet habe.

Villars war es ſchon gewohnt, in der mündlichen Verhandlung vor Eugen die Segel ſtreichen zu müſſen. Auch jetzt war dieß wieder der Fall.

Der Marſchall beging den großen Fehler, daß er immer ſeine eigenen Angelegenheiten mit denjenigen vermengte, welche er mit Eugen zu verhandeln hatte. Dadurch daß er nur zu deutlich zeigte, wie die erſteren ihm weit mehr als die letzteren am Herzen lagen, erniedrigte er von ſelbſt ſeine Stellung weit unter diejenige Eugens, welchem in ſeinem eigenen Intereſſe nichts, in demjenigen der Sache aber alles an dem Ausgange der Unterhandlung lag. So bat auch jetzt wieder der Marſchall den Prinzen flehentlich, ihm durch Zugeſtehung desjenigen, was der König in Bezug auf Deutſchland verlange, zur Erhaltung ſeines Anſehens am franzöſiſchen Hofe behülflich zu ſein, und ihn dadurch in den Stand zu ſetzen, das nöthige Einverſtändniß in Bezug auf die übrigen, das Kaiſerhaus ſelbſt angehenden Friedenspunkte herbeizuführen.

Eugen aber blieb unerſchütterlich. Wenn der Vorwurf gegründet wäre, den man ſo oft dem Hauſe Habsburg gemacht hat, daß es über ſeine eigenen Intereſſen diejenigen des deutſchen Reiches vernachläſſigte, ſo hätte ſich hiezu niemals ein günſtigerer Augenblick als bei den Friedensverhandlungen von Raſtadt ergeben. Der Kaiſer aber und ſein Bevollmächtigter ließen ſich durch die Zumuthungen Frankreichs nicht abbringen von demjenigen, was ihnen als Recht erſchien. Sie wieſen das Begehren einer Gebietsabtretung ſtandhaft zurück, und Eugen verlangte, daß die das Reich angehenden Punkte einſtweilen auf ſich beruhen und diejenigen vorgenommen werden möchten, welche das Haus Oeſterreich als ſolches betrafen.

Lange Zeit weigerte ſich Villars, auf dieſes Begehren einzugehen; endlich mußte er ſich doch dazu bequemen. Aber auch hier traten allſogleich die ernſteſten Schwierigkeiten in den Vordergrund. Was Italien betraf, ſo war für den Kaiſer die Einräumung alles deſſen begehrt worden, was Karl II. als letzter König von Spanien aus dem Hauſe Habsburg beſeſſen hatte. Nun hielten aber noch immer ſpaniſche Truppen Porto Longone beſetzt und der König von Frankreich behauptete, er könne ſich wohl für die Räumung der Feſtung bei ſeinem Enkel verwenden, keineswegs aber die Erfüllung dieſes Begehrens verbürgen.

Eugen legte kein zu großes Gewicht auf dieſen Punkt, denn im ſchlimmſten Falle werde, ſo meinte er, auch die Eroberung von Porto Longone durch die Gewalt der Waffen keine beträchtlichen Schwierigkeiten darbieten. Um ſo erheblicher war es aber in den Augen des Prinzen, daß

dieſelbe Ausflucht, welche wegen Porto Longone vorgebracht wurde, auch die Weigerung des Königs beſchönigen ſollte, ſich für die Aufrechthaltung der Privilegien der Catalonier und für Ertheilung einer Amneſtie zu Gunſten aller Spanier, welche Karls Partei genommen hatten, zu verbürgen. Denn König Ludwig vermöge, ſo erklärte Villars, nicht mehr zu thun, als hinſichtlich dieſer Sache bei ſeinem Enkel Fürſprache eintreten zu laſſen.

Eugen wußte, daß dieſer Punkt dem Kaiſer perſönlich mehr als alle übrigen am Herzen lag. Denn in ſeiner Ehre und ſeinem Gewiſſen hielt Karl VI. ſich für verpflichtet, das möglichſte zu thun für diejenigen, welche mit ſo beiſpielloſer Treue und Hingebung an ihm hingen. Eugen wandte daher all ſeine Beredſamkeit an, welche gewöhnlich ernſt und ruhig, ſich doch leicht erwärmte und dann von hinreißender Lebendigkeit war, um die Gegenbemerkungen des Marſchalls zu entkräften. Es gelang ihm dieß ſo vollkommen, daß Villars ſich perſönlich ganz zu Eugens Anſicht bekannte. Er ſei überzeugt, erklärte der Marſchall, von der Billigkeit des Verlangens, welches Eugen ſtelle. Aber der König von Frankreich ſei einmal nicht Herr in Spanien und er könne auf die dortige Regierung wohl einzuwirken ſuchen, ihr aber keine Geſetze vorſchreiben.

Umſonſt wurde von Eugen treffend bemerkt, vor vier Jahren ſei ein ſolcher Unterſchied noch unbekannt geweſen, indem damals der Marquis von Torcy im Namen des Königs Philipp weit ſchwierigere Zugeſtändniſſe ohne Anſtand auf ſich genommen habe. Umſonſt wies der Prinz darauf hin, daß man für Catalonien nichts neues, ſondern nur die Beibehaltung ſeiner uralten Privilegien fordere, welche ihnen ja König Philipp ſelbſt bei ſeiner Ankunft in Spanien beſtätigt habe. Nicht nach den caſtiliſchen Privilegien verlangten ſie, ſondern nach denen des eigenen Landes. In dieſen wolle der Kaiſer ſie ſchützen, und Eugen könne dem Marſchall die Verſicherung ertheilen, daß wenn alle andern Punkte ausgeglichen wären und nur dieſer nicht, er mit ihm den Frieden nicht abſchließen werde, es möge auch daraus entſtehen was da wolle.

Von ängſtlicher Sorge getrieben, jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen, welches das von ihm ſo ſehnlich gewünſchte Zuſtandekommen des Friedens hintertreiben könnte, ſchlug der Marſchall einen Ausweg vor, auf dem ſich ſeiner Meinung nach die beiderſeitigen Begehren ſo ziemlich in Einklang bringen ließen. Der König von Frankreich ſollte nicht allein ſeine

nachdrückliche Verwendung zu Gunsten der Catalonier versprechen, sondern sich noch überdieß anheischig machen, wenn dieselbe fruchtlos bliebe, seinen Enkel in kriegerischen Unternehmungen wider Catalonien weder mit Truppen noch sonst in irgend einer Weise zu unterstützen, sondern allsogleich seine Streitkräfte aus Spanien zurückzurufen. Denn dieß liege, so bemerkte Villars, in des Königs Willkür, während ihm in der That kein Mittel zu Gebot stehe, seinen Enkel nach seinen Wünschen handeln zu machen.

Eugen erwiederte, daß er auf seiner früheren Erklärung verharren müsse, indem ihm der Kaiser hinsichtlich dieses Punktes bindende Instruktion ertheilt, nicht aber einen Spielraum zu selbstständigem Urtheil eingeräumt habe. Dennoch konnte und wollte der Prinz es nicht hindern, daß Villars in dem Sinne seines Vorschlages an den König schrieb und um dessen Genehmigung bat [25]).

Nach Eugens Ansicht kam alles darauf an, ob die Weigerung des Königs von Frankreich, sich statt seines Enkels für die Aufrechthaltung der catalonischen Privilegien zu verbürgen, nur eine Ausflucht sei, oder ob König Ludwig in Spanien wirklich so geringen Einfluß besitze wie Villars es darstelle. Man könne nicht glauben, hatte der Marschall versichert, „wie wunderlich" es am Hofe von Madrid zugehe. Selbst Ludwig XIV. vermöge daselbst gar nichts auszurichten, als wenn er sich der Vermittlung der Fürstin Orsini bediene. Denn der König von Frankreich, so bemerkte Villars im Vertrauen dem Prinzen, sei in jeder Hinsicht alt geworden; selbst am eigenen Hofe und wie viel mehr erst an einem fremden werde sein Wille nicht mehr so hoch geachtet und so unverbrüchlich befolgt als sonst. Und Villars zeigte in der That einen gewissen politischen Fernblick, von welchem man sonst wenig Proben an ihm sah, wenn er bemerkte, es könne wohl geschehen, daß es in kürzerer Zeit als binnen drei Jahren, insbesondere wenn inzwischen König Ludwig nicht mehr am Leben sein sollte, zum Kriege zwischen Frankreich und Spanien komme [26]).

Weniger als in dieser Vorhersagung bewährte sich das Urtheil des Marschalls, wenn er mit ziemlicher Sicherheit geglaubt hatte, sein Ausgleichungsvorschlag werde von dem Könige von Frankreich angenommen werden. Schon der nächste Kurier brachte ihm hierüber eine vollständige Enttäuschung. In harten, ja verletzenden Ausdrücken wurde ihm die Eigenmächtigkeit verwiesen, mit Anträgen hervorzutreten, welche der König für

eben ſo unverträglich mit ſeiner Ehre als mit den Verbindlichkeiten anſehen müſſe, die er gegen ſeinen Enkel eingegangen ſei. Ludwig XIV. verblieb vielmehr bei ſeiner früheren Erklärung, er könne nicht mehr thun, als ſeine angelegentliche Verwendung zu Gunſten der Catalonier bei König Philipp eintreten zu laſſen. Auch er wies darauf hin, daß das beſte Mittel zur Erreichung der Wünſche des Kaiſers in der Gewinnung der Fürſtin Orſini liege, welche gegen die Zuſage der Grafſchaft Chiny in den Niederlanden gewiß zur Erwirkung alles deſſen bereit ſein werde, was der Kaiſer zu Gunſten der Catalonier verlange.

So wenig der Prinz an und für ſich den Antrag auf Gewährung einer Schenkung an die Fürſtin Orſini gerechtfertigt fand, ſo glaubte er doch zur Annahme desſelben dem Kaiſer rathen zu ſollen. Denn bei der Weigerung Frankreichs bleibe wirklich kein anderer Weg übrig, die Catalonier im Beſitze ihrer Privilegien zu erhalten, als die Vermittlung dieſer Frau, welche über den ſchwachen König von Spanien Alles vermöge. Und gerade durch das Eingehen auf eine Bedingung, von welcher Jedermann ſich leicht vorſtellen könne, wie widerwärtig ſie dem Kaiſer ſein müſſe, zeige derſelbe vor aller Welt, daß er für ſeine treuen Catalonier auch das empfindlichſte Opfer zu bringen ſich nicht ſcheue [27]).

Der Kaiſer jedoch ſah die Sache anders an als der Prinz, und er war eben im Begriffe eine ablehnende Antwort zu ertheilen, als ein Umſtand eintrat, welcher die Sachlage, was den Punkt von Catalonien betraf, völlig veränderte. Die Einwohner dieſes Fürſtenthums ſelbſt waren es, die durch ihr Auftreten dieſen Umſchwung hervorbrachten. Es liefen zu Wien Schreiben von der proviſoriſchen Regierung in Barcelona ein, worin die Catalonier dem Kaiſer zu wiſſen machten, daß ſie ſich um ihre Privilegien nicht mehr kümmerten, ſondern feſt entſchloſſen ſeien, entweder unter Karls Regierung als derjenigen ihres rechtmäßigen Königs zu verbleiben oder unter den Händen ſeiner und ihrer Feinde ruhmwürdig zu ſterben.

Auch andere Nachrichten erzählten, daß die Catalonier das Anerbieten des Herzogs von Popoli, des Oberbefehlshabers des ſpaniſchen Heeres, ſie in ihren Privilegien zu beſtätigen, zurückgewieſen haben ſollten. Nun erſchien es vollkommen nutzlos, an dieſem Punkte, der für diejenigen, welche er zunächſt anging, durchaus ohne Werth zu ſein ſchien, vielleicht den ganzen

Frieden ſcheitern zu machen, oder ihn nur durch die Schenkung an die Fürſtin Orſini, ſomit durch eine Bedingung zu erkaufen, welche den Kaiſer noch immer ſchimpflich dünkte.

Eugen wurde daher beauftragt, die von dem Könige von Frankreich zugeſagte Verwendung nicht mehr zu Gunſten der cataloniſchen Privilegien, ſondern nur noch dafür in Anſpruch zu nehmen, daß den Cataloniern bis zum wirklichen Abſchluſſe des Friedens ein Waffenſtillſtand zugeſtanden werde. Sollte dieß aber nicht zu erlangen ſein, ſo wäre dem Kaiſer völlige Freiheit auszubedingen, den Cataloniern auch mit Gewalt der Waffen Schutz und Hülfe leiſten zu können, ohne daß dadurch der Vertrag, welcher wegen der Räumung des Fürſtenthums von den kaiſerlichen Truppen abgeſchloſſen worden war, als gebrochen angeſehen werden könne. Es bleibe dann freilich dem Könige von Frankreich unbenommen, ſeinem Enkel nach wie vor gleichfalls beizuſtehen, was er übrigens trotz aller etwa gegebenen Zuſagen ohnedem nicht unterlaſſen würde. „Denn wenn ſchon der König „von Frankreich," ſo ſchrieb der Kaiſer an Eugen, „es für unvereinbar „mit ſeiner Ehre hält, durch Zurückziehung ſeiner Truppen ſeinen Enkel „zu verlaſſen, um wie viel mehr hätte ich es mir zur Unehre anzurechnen, „wenn ich ſo treuen Unterthanen allen Beiſtand entziehen und ſie der „Rache der Feinde völlig überlaſſen würde."

Wenn es jedoch Eugen nicht gelingen ſollte, die Aufnahme eines ſolchen Artikels in den Vertrag zu erwirken, ſo möge hievon, beauftragte ihn der Kaiſer, lieber gar keine Erwähnung gemacht werden, indem er ſich diejenigen ferneren Schritte zu thun vorbehalte, welche ſeine Verpflichtungen gegen die Catalonier erforderten [28]).

Eugen und Villars, beide gleich wenig befriedigt von den geringen Fortſchritten, welche ihre Verhandlung machte, verfielen zur Förderung derſelben auf den Gedanken, einſtweilen wenigſtens den Entwurf eines Vertrages aufzuſetzen und demſelben bei allen ſtreitigen Punkten ihre abweichende Meinung beizufügen. Die Artikel, über die man ſich nicht einigen könnte, wurden dem definitiven Frieden vorbehalten, welcher für Kaiſer und Reich auf einem förmlichen Congreſſe zum Abſchluſſe gebracht werden ſollte.

Aber auch dieſes Auskunftsmittel erwies ſich als fruchtlos. Die Antwort der franzöſiſchen Regierung auf den ihr überſendeten Vertragsent-

wurf beſtand faſt nur in empfindlichen Vorwürfen, welche dem Marſchall Villars über ſeine Zugeſtändniſſe gemacht wurden. Man behauptete von ihm, er habe ſich völlig von Eugen einnehmen, ja übervortheilen laſſen, und ſei überall blindlings deſſen Begehren gefolgt. In ſeinen Berichten gebe er ſtets dem Prinzen Recht, während die Weiſungen des Königs ihm faſt immer zu tadelnden Bemerkungen Anlaß geboten hätten. Es ſei nicht genug, wohl und mit guter Abſicht zu dienen, ſondern man müſſe auch ſuchen, dem Oberherrn zu gefallen und ſeinen Willen ohne Gegenrede zu vollziehen.

Der Entwurf, über welchen die beiden Bevollmächtigten übereingekommen waren, wurde in Paris völlig umgeändert und hatte eine Geſtalt erhalten, in der er Eugen ganz unannehmbar ſchien. Das Beſtreben Frankreichs war darin unverkennbar, den Kaiſer mit dem deutſchen Reiche zu entzweien, um ſodann mit jedem Einzelnen leichter fertig zu werden. Es ſei unmöglich, ſchrieb Eugen dem Kaiſer, alles das zu wiederholen, was er dem Marſchall über das Benehmen der franzöſiſchen Regierung geſagt habe. „Meine Vorwürfe wären jedoch noch heftiger geweſen," fügt der Prinz hinzu, „wenn nicht der Marſchall mir in allem Beifall gegeben und „ſich mit noch größerer Erbitterung als ich ſelbſt über ſeinen Hof beſchwert „hätte. Daher wagte er auch nicht, als er mich zu unverzögerter Abreiſe „entſchloſſen ſah, mir ein längeres Bleiben zuzumuthen. Nur um das Eine „bat er, weil denn doch die Stunde des Scheidens gekommen ſei, und da, „wenn die Unterhandlung völlig abgebrochen werden ſollte, der Frieden „wahrſcheinlich binnen einigen Jahren nicht zu Stande kommen würde, „ich möge ihm eine Schrift hinterlaſſen, in welcher nicht nur unſer bis„heriges Benehmen gegen die Beſchuldigungen, die wider dasſelbe erhoben „werden dürften, vertheidigt, ſondern auch alles dasjenige wie in einem „Ultimatum zuſammengefaßt würde, was ich im Namen meines Hofes zu „verlangen mich für berechtigt hielte. Endlich bat er mich, meine Reiſe „derart einzurichten, daß eine Erklärung ſeiner Regierung, wenn ſie ſähe, „es ſei Ernſt mit dem Abbruche der Verhandlungen, mich noch in Stutt„gart oder Augsburg antreffen könnte."

Nachdem Villars dem Prinzen ſein Ehrenwort verpfändete, daß Frankreichs letztes Wort wenigſtens beſtimmt lauten und nicht länger doppeldeutig ſein werde, ging Eugen auf das Begehren des Marſchalls

ein. Denn ſeiner Meinung nach mußte durch eine ſolche Bereitwilligkeit der Wunſch des Kaiſers, den Frieden zu Stande zu bringen, in klares Licht geſetzt, und die Schuld der Fortſetzung des Krieges ganz auf Frankreich gewälzt werden. Durch ungetrübte Einſicht in das was geſchehen ſei, werde aber, ſo meinte der Prinz, ſogar das Reich zu größerer Einigkeit und zur Erkenntniß der Nothwendigkeit einer entſchiedeneren Kraftanſtrengung gebracht werden [29]).

Am 6. Februar 1714 verließ Eugen Raſtadt; Villars aber, welcher ſich nach Straßburg zurückzog, ſandte den Brigadier Marquis Contades mit dem Ultimatum des Prinzen und den dringendſten Vorſtellungen zur Annahme desſelben nach Verſailles. Denn für Frankreich ſowohl, deſſen erſchöpften Zuſtand er kannte, als noch mehr für ſich ſelbſt wünſchte Villars ſehnlichſt den Frieden. Contades hatte daher den Auftrag, auf eine perſönliche Unterredung mit dem Könige zu dringen und alles in Bewegung zu ſetzen, um deſſen Beiſtimmung zu erlangen.

Eugen war von Raſtadt zuerſt nach Ettlingen gegangen, hauptſächlich in der Abſicht, die Stellung der Truppen in Augenſchein zu nehmen und ſie gegen einen etwaigen Ueberfall der Feinde zu ſichern. Denn er wußte wohl, daß man ſich franzöſiſcher Seits mit einem ſolchen Anſchlage trug, um wenn es wieder zu Feindſeligkeiten kommen ſollte, dieſelben mit einem glänzenden Erfolge zu beginnen. Schon zu Ettlingen hatte der Prinz Urſache, damit zufrieden zu ſein, daß er die Unterhandlung nicht völlig abgebrochen, ſondern ſich noch habe beſtimmen laſſen, ein Ultimatum abzugeben. Denn er überzeugte ſich immer mehr, daß trotz der vielverſprechenden Beſchlüſſe, welche im Schoße der Reichsverſammlung gefaßt worden waren, von Seite der deutſchen Fürſten nur eine ſchwache Betheiligung am Kriege zu erwarten ſei. Selbſt die wärmſten Anhänger des Kaiſers, die Kurfürſten von Mainz und Trier, baten faſt flehentlich um den Frieden, der immer noch beſſer ſei als der Krieg, wenn auch die Bedingungen vieles zu wünſchen übrig ließen. Und überdieß hatte die Meinung, welche Marlborough bevorwortete, daß der Krieg fortgeſetzt werden ſolle, weil der Tod der Königin Anna und mit demſelben der Sturz des britiſchen Miniſteriums und Englands Wiederbetheiligung am Kampfe als nahe bevorſtehend anzuſehen ſei, durch die Beſſerung der Geſundheit der Königin weſentlich an Gewicht verloren. Endlich war der Zwieſpalt zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge

von Savoyen derart im Zunehmen, daß deſſen Bevollmächtigten Provana in Wien nicht nur der Zutritt zum Hofe unterſagt, ſondern er angewieſen wurde, binnen drei Tagen die Hauptſtadt zu verlaſſen und geraden Weges nach Piemont zurückzukehren [30]).

Unter ſo gefahrdrohenden Umſtänden war es für Eugen doppelt erfreulich, daß ihm am 20. Februar zu Stuttgart ein Schreiben des Marſchalls Villars zukam, welches die Nachricht enthielt, Eugens letzte Erklärung ſei von König Ludwig faſt vollſtändig genehmigt worden. Die in Verſailles vorgenommenen Abänderungen wären nicht von der Art, um dem Abſchluſſe des Friedens ein ernſtes Hinderniß in den Weg zu legen. Eugen wurde dringend gebeten nach Raſtadt zurückzukehren und dort mit Villars neuerdings zuſammenzutreffen.

Am ſpäten Abende des 22. Februar langte der Marquis von Contades ſelbſt zu Stuttgart an. Nachdem er den Prinzen im Namen des Königs der wohlwollenden Erinnerung desſelben verſichert hatte, legte er Rechenſchaft ab von ſeinen Verrichtungen zu Verſailles. Contades erzählte daß er nicht bloß allen Berathungen beigewohnt, ſondern ſtundenlang den König allein geſprochen und bei demſelben perſönlich die lebhafteſte Neigung zum Frieden wahrgenommen habe. Mehr als einmal ſei den Vorſtellungen der Miniſter, welche die Fortſetzung des Krieges wollten, von König Ludwig eine ſcharfe Erwiederung geworden. Die größte Schwierigkeit habe jedoch darin beſtanden, dem Könige den Wahn zu benehmen, daß der Kaiſer den Frieden nicht aufrichtig wünſche und auf die ganze Zuſammenkunft in Raſtadt nur eingegangen ſei um das Reich bei dem Bündniſſe feſtzuhalten, während er eigentlich beabſichtige, in Spanien durch Unterſtützung der Catalonier, in Italien aber durch Eröffnung der Feindſeligkeiten wider den Herzog von Savoyen den Krieg von neuem anzufachen. Die Bevollmächtigten Spaniens, Englands und Savoyens hätten ſich unausgeſetzt bemüht, den König in dieſer irrigen Meinung zu beſtärken. Durch nichts aber wäre weſentlicher beigetragen worden, dieſe Beſtrebungen zu vereiteln, als durch die von Eugen ſeinem Ultimatum beigeſetzte Verſicherung des redlichen Willens des Kaiſers, den Frieden zu Stande zu bringen [31]). Der König habe in voller Rathsverſammlung erklärt, daß er Eugens Worten Glauben beimeſſe, und Villars ſei ermächtigt worden, auf die von dem Prinzen aufgeſtellten Bedingungen hin den Vertrag ohne erhebliche Abänderungen zu unterzeichnen [32]).

Am 28. Februar 1714 traf Eugen, ungefähr eine halbe Stunde vor Villars, in Raſtadt ein. Kaum war der Marſchall daſelbſt angelangt, als er ſich ſogleich zu dem Prinzen verfügte, ihm ſeine Freude über das Wiederſehen zu erkennen gab und, für einen diplomatiſchen Unterhändler allerdings nicht ſehr geſchickt, ihm voraus ſagte, die Abänderungen beſtänden hauptſächlich nur in dem Titel für den Kurfürſten von Baiern und in der im Vertrage geſchehenden Erwähnung des Königs Philipp. Ludwig XIV. wünſche die Aufnahme dieſer Aenderungen ſo ſehr, daß er ihn beauftragt habe, bis zum letzten Augenblicke der Unterzeichnung auf denſelben zu beſtehen. Den wirklichen Abſchluß des Friedens habe er jedoch, wenn Eugen die Modificationen nicht zugeſtehen wolle, um deßwillen nicht zu verzögern.

Dem Prinzen wurde hiedurch der Widerſpruch gegen dieſe Abänderungen weſentlich erleichtert. Er ließ es denn auch an ſolchem nicht fehlen. Eugen erklärte, daß nachdem man franzöſiſcher Seits hinſichtlich des Punktes, der Catalonien betreffe, ſo wenig Nachgiebigkeit gezeigt habe, man nunmehr auf eine ſolche von Seite des Kaiſers nicht rechnen dürfe.

Am nächſten Morgen begannen die beiden Bevollmächtigten die einzelnen Artikel des Vertrages durchzugehen. Gleich im Eingange behauptete Eugen für den Kaiſer das Recht, ſich des ſpaniſchen Königstitels zu bedienen. Die Begehren Frankreichs zu Gunſten Rakoczy's wurden von Eugen abgelehnt. Sonſt gab kein einziger der Friedensartikel zu nennenswerther Meinungsverſchiedenheit Anlaß als der ein und dreißigſte, welcher Italien betraf. Aber auch dieſer wurde von dem Könige von Frankreich, an welchen Villars nochmals berichten zu ſollen glaubte, ganz nach Eugens Begehren entſchieden.

Kaum war der Kourier, welcher dieſe Erklärung überbrachte, in Raſtadt eingetroffen, als an die Ausfertigung der Friedensurkunden geſchritten wurde. Am 6. März, oder da Mitternacht bereits vorüber war, am früheſten Morgen des 7. März 1714 wurden die beiden Exemplare des Friedensvertrages mit Aufmerkſamkeit abgeleſen, und ſodann von den Bevollmächtigten unterſchrieben und geſiegelt [33]).

Frankreich behielt Landau, es gab aber die in den letzten Feldzügen gemachten Eroberungen, insbeſondere Altbreiſach und Freiburg an den Kaiſer, Kehl an das Reich zurück. Es erkannte die hannoverſche Kurwürde

an und gestand dem Kaiser den Besitz der ehemaligen spanischen Niederlande, dann Mailands, Neapels, Sardiniens und der Häfen und Plätze an der toscanischen Küste zu. Der Kaiser bewilligte die Wiedereinsetzung der Kurfürsten von Baiern und Köln in ihre Länder und Würden und sagte deren erneuerte Belehnung zu, wenn sie dieselbe ansuchen würden. Da der Kaiser bisher ohne die erforderliche Vollmacht des deutschen Reiches mit Frankreich unterhandelt habe, so sei dieselbe nachzuholen, und in einer der drei schweizerischen Städte Baden, Schaffhausen oder Frauenfeld der allgemeine und definitive Frieden zu Stande zu bringen.

Dieß waren die Hauptbedingungen eines Vertrages, durch welchen ein langjähriger blutiger Krieg, der dem ganzen Westen Europa's unsägliche Drangsale bereitet hatte, zum Abschlusse kam. Die Resultate der unberechenbaren Opfer, welche dieser erbitterte Kampf gekostet, waren keine anderen, als solche die wahrscheinlich ohne allen Streit und vor Beginn des Krieges auf dem Wege friedlicher Unterhandlung gleichfalls hätten erreicht werden können. Wie dem aber auch sein mag, das muß dem unparteiischen Beurtheiler sich aufdrängen, daß von all den Theilnehmern an dem großen Bunde wider Frankreich während der Kriegführung sowohl als bei der Friedensverhandlung niemand ehrenvoller dastand als das Kaiserhaus. Das Andenken an Englands und Hollands ruhmreiche Theilnahme am Kampfe, an die Standhaftigkeit, welche einige Jahre hindurch der Herzog von Savoyen an den Tag legte, es wurde, insbesondere was den ersten und den letzgenannten der Alliirten betraf, wieder getilgt durch die schmachvolle Art, in welcher sie treuloser Weise den Kampf abbrachen und mit Aufgebung der errungenen Vortheile, den früheren Verbündeten feigherzig den Rücken kehrend, den Frieden mit Frankreich suchten.

Es hat nicht an Stimmen, sogar unter den Deutschen gefehlt, welche ihrer Maxime treu bleibend, Alles was vom Kaiserhause ausging, mit Erbitterung zu tadeln, demselben die Schuld davon zuschreiben wollen, daß das deutsche Reich im Rastädter Frieden keine besseren Bedingungen erhielt. Die treue Darstellung der Verhandlungen, wie sie wirklich gepflogen wurden, wird Jeden, der sich nicht absichtlich dieser Erkenntniß verschließt, eines Besseren belehren. Niemals haben deutsche Fürsten oder ihre Beamten und Räthe, welchem Stamme dieselben auch angehören mochten, mächtiger im Interesse Deutschlands ihre Stimmen

erhoben als Eugen zu Raſtadt es that. Niemals trat jedoch auch der Unterſchied greller zu Tage, der zwiſchen Eugen, dieſem durch Abſtammung und Geburt Deutſchland fremden Prinzen, und den Fürſten des Landes obwaltete. Zwei von ihnen, die von Köln und von Baiern, ſtanden völlig auf der Seite des Feindes, Preußen hatte mit Frankreich abgeſondert Frieden geſchloſſen, Sachſen war faſt einzig und allein mit den nordiſchen Händeln beſchäftigt, die beſtgeſinnten aber, Pfalz, Mainz und Trier ergingen ſich in lebhaften Schilderungen der Noth und Entkräftung, in welchen das Reich ſich befinde, und baten dringend um Frieden, ſei es auch um jeden Preis. Der Kurfürſt von Hannover war der Einzige, welcher die Fortſetzung des Krieges wünſchte, und auch dieſer nicht, weil ihm die Friedensbedingungen nicht vortheilhaft genug für das deutſche Reich erſchienen, ſondern einzig und allein, weil er deſſen zur Geltendmachung ſeiner Thronfolgerechte in England zu bedürfen glaubte.

Niemanden war dieſe Stimmung der deutſchen Fürſten beſſer bekannt, als dem Könige von Frankreich. Nicht ohne eine gewiſſe Berechtigung konnte Villars dem Prinzen Eugen, als er von den Vorbereitungen des deutſchen Reiches zu dem bevorſtehenden Feldzuge ſprach, höhnend erwiedern, die Fürſten Deutſchlands müßten zu dem Kampfe für dasſelbe bei den Haaren herbeigezogen werden und auch dann noch würde es nicht gelingen, ſie zu energiſcher Anſtrengung zu vermögen. War es unter ſolchen Umſtänden dem Kaiſer irgend möglich, für Deutſchland mehr zu erlangen? Muß es nicht ſchon als ein Erfolg angeſehen werden, daß wenigſtens Kehl, Altbreiſach und Freiburg wieder gewonnen wurden? War es nicht dem Kaiſer allein und Eugens ſtandhafter Haltung zu danken, daß der König von Frankreich abſtehen mußte von dem ſo hartnäckig behaupteten Verlangen, das Amt Germersheim als Erſatz für Freiburg zu erhalten? Iſt da noch im mindeſten zu zweifeln, daß wenn man in Deutſchland irgend Grund zu haben glaubte zur Beſchwerde über den Raſtädter Frieden, man einzig und allein ſich ſelbſt, nicht aber den Kaiſer anzuklagen hatte?

Der Friedensſchluß zu Raſtadt darf überhaupt ſeit langer Zeit als der erſte angeſehen werden, bei welchem ſich die früher immer ſichtbar gewordene Ueberlegenheit der Franzoſen in der Kunſt der Unterhandlung nicht von neuem bewährte. Es gelang ihnen nicht, wie es ſonſt ſo oft geſchehen war, Forderungen zur Geltung zu bringen, an deren Möglichkeit beim Beginne der Verhandlung Niemand gedacht hatte. Sie

mußten im Gegentheile von gar vielem abſtehen, was zu verlangen ſie ſich berechtigt glaubten. Den Gebietstheil der Pfalz, das Begehren der Grafſchaft Chiny für die Fürſtin Orſini, eine Forderung, welche, wie das Conferenzprotokoll vom 22. Jänner 1714 ſich ausdrückt, „ohne Scham„röthe nicht erwähnt werden kann," des Kaiſers Verzichtleiſtung auf Spanien, vor allem aber die von Frankreich ſo warm bevorworteten Wünſche des Kurfürſten von Baiern waren ſtandhaft und mit Erfolg abgelehnt worden. Wie es ſelbſt franzöſiſcher Seits, und mit nicht geringer Unzufriedenheit bemerkt wurde, hatte Eugen durch ſeine ernſte, entſchiedene Haltung, durch die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes den Marſchall Villars völlig in Schatten geſtellt, ſich ihm in jeder Beziehung überlegen gezeigt und eine Macht über ihn erlangt, welche in Frankreich zu den bitterſten Stachelreden Anlaß gab. Mit Recht überbot ſich Alles in Bewunderung deſſen was Eugen zu Raſtadt geleiſtet und wie er ſich daſelbſt benommen hatte. Er aber in ſeiner Beſcheidenheit ſagte darüber nichts als daß er hoffe, des Kaiſers „Approbation" verdient zu haben, wie er denn wenigſtens ſeine Inſtruktionen pünktlich befolgt habe. „Eurer Majeſtät Stand„haftigkeit iſt es zuzuſchreiben," fährt Eugen fort, „daß trotz des Feindes „großer Uebermacht und der Abtrünnigkeit faſt aller Verbündeten gleich„wohl noch viel vortheilhaftere und rühmlichere Friedensbedingungen erlangt „wurden, als ſie zu Utrecht durch fremde Vermittlung zu erwarten geweſen „wären. Und obſchon nun dieſe Bedingungen nicht ſo günſtig ſind, als „man von einem ſo langen und ſiegreichen Kriege billig hätte hoffen kön„nen, wenn die Alliirten bei Eurer Majeſtät und dem Reiche feſtgehalten „hätten, ſo gereicht es Ihnen doch bei Freund und Feind zu einem ſehr „großen Anſehen, daß Sie der ganzen feindlichen Macht mit unerſchrockenem „Gemüthe ſich allein entgegengeſtellt haben und ohne fremde Hülfe Ihre „und des Reiches Angelegenheiten ſelbſt auszumachen im Stande geweſen „ſind. Es iſt dieß geſchehen, ungeachtet von denjenigen, welche Eurer „Majeſtät dieſen Ruhm und Vortheil beneiden, bis auf den gegenwärtigen „Augenblick mit ungemeiner Erbitterung jedes nur mögliche Hinderniß in den „Weg gelegt wird, und man täglich aus den franzöſiſchen, engliſchen und „holländiſchen Nachrichten die Ueberzeugung ſchöpfen kann, wie ſtark ſowohl „England als verſchiedene andere Mächte gegen dieſen Frieden gearbeitet „haben und noch arbeiten [34])."

Vierzehntes Capitel.

Wie Eugen es im vollſten Maße verdiente, ſo wurde er nach ſeiner Rückkunft zu Wien vom Kaiſer mit höchſter Auszeichnung und mit den Verſicherungen innigſter Dankbarkeit empfangen [1]). Schon zu Ende des Jahres 1712 hatte Karl dem Prinzen einen Beweis davon gegeben, wie ſehr er ſich ihm verpflichtet fühlte. Da bei dem herrſchenden Geldmangel die Zahlungen, welche der kaiſerliche Oberfactor Werthheimer dem Prinzen Eugen auf das ihm von Joſeph I. verliehene Geſchenk von dreimalhunderttauſend Gulden zu leiſten hatte, in's Stocken gerathen waren, befahl der Kaiſer dieſe Angelegenheit völlig in Ordnung zu bringen. „Und weil die „Zeiten leider nicht zulaſſen," hatte er dem betreffenden Actenſtücke eigenhändig beigefügt, „daß auch ich dem Prinzen meine Erkenntlichkeit nach „Verlangen bezeigen könnte, ſo ſollen ihm doch noch hunderttauſend Gulden „zu der früheren Summe zugelegt werden" [2]).

Mit Dekret vom 1. Mai 1713 wurde Eugen von dieſer vermehrten Schenkung in Kenntniß geſetzt. Aber erſt am 15. Oktober 1714 kam der neue Vertrag mit Wertheimer wegen ratenweiſer Entrichtung der ganzen Summe an Eugen zu Stande. Sogleich wurde mit den Zahlungen begonnen, und am 1. April 1717 war der Betrag von viermalhunderttauſend Gulden vollſtändig in des Prinzen Hände gelangt [3]).

Daß die Zufriedenheit des Kaiſers mit Eugens Benehmen zu Raſtadt eine aufrichtige und lebhafte war, davon legen die Zuſätze, welche er mit eigener Hand den Conferenzprotokollen beifügte, das verläßlichſte Zeugniß ab. Bemerkungen wie „der Prinz hoch zu loben," „der Prinz redet gar „wohl und vernünftig," „ſehr zu loben," „zu loben in modo et re," „den „Prinzen in Allem approbiren," „den Prinzen loben auf alle Weiſe, da er „vernünftig, eifrig, vorſichtig" finden ſich in Menge vor und zeigen, wie Karl in allem und jedem nicht nur Eugens Haltung vollkommen billigte, ſondern ihn des höchſten Lobes für würdig hielt.

So zufrieden nun auch der Kaiser mit Eugens Verrichtungen war, so sehr insbesondere das Volk über das Zustandekommen des Friedens jubelte, von dem es eine Erleichterung seiner fast unerträglichen Belastung hoffte, so waren doch durch den Friedensschluß selbst vielfache Wünsche, vielfache Interessen verletzt worden, welche in so manchem Herzen die Freude über denselben nicht recht aufkommen ließen. Insbesondere gab sich diese Stimmung in den Kreisen kund, deren Mitglieder mehr oder minder an der Regierung betheiligt waren. Hiezu gehörten nicht nur die früheren Minister, welche der Kaiser noch von seinem Bruder her gewissermaßen mit seinen Ländern ererbt, sondern auch die Umgebung, die Karl mit sich aus Spanien gebracht und die sich seiner Gunst vorzugsweise zu erfreuen hatte.

Was die deutschen Minister des Kaisers an dem Friedensvertrage auszustellen hatten, bestand hauptsächlich darin, daß der von ihnen so lebhaft gewünschte Austausch Baierns gegen die spanischen Niederlande nicht zu Stande gekommen war. Aus zweifachem Grunde bildete die Verwirklichung dieses Planes den Gegenstand ihres sehnlichen Verlangens. Sie fürchteten, und mit Recht, daß mit der Wiedereinsetzung des Kurfürsten in seine Länder auch die reichen Schenkungen zu nichte werden würden, welche ihnen Kaiser Joseph daselbst verliehen hatte. Ein edlerer Beweggrund als dieser lag aber in der Ueberzeugung, daß der beantragte Austausch im Interesse sämmtlicher Betheiligten gelegen sei. Daß der Kurfürst ihn wünsche, wußte man schon längst, und daß er dem Kaiser nur von Nutzen sein könne, schien gleichfalls nicht zu bezweifeln. Denn ein übelwollender, höchst gefährlicher Nachbar wäre entfernt, und statt eines weit entlegenen, gegen mächtige Feinde schwer zu vertheidigenden Landes ein nahes, in Abstammung und Sitten der Bewohner denjenigen der österreichischen Provinzen verwandtes, seiner Lage nach zur Herstellung der Verbindung mit Tirol und Vorderösterreich fast unentbehrliches Gebiet gewonnen worden [4]).

Was man dagegen auch sagen mag, noch heute ist es im Interesse Deutschlands wie in demjenigen Oesterreichs gleichmäßig zu bedauern, daß diese Plane damals und später, als sie neuerdings aufgenommen wurden, nicht zur Verwirklichung gelangten. Im Interesse Deutschlands, denn wodurch hätte wohl dessen Einheit mächtiger gefördert werden können, als durch die Einverleibung Baierns in das österreichische Ländergebiet? Durch sie wäre Oesterreichs Uebergewicht in Deutschland für alle Zeiten

geſichert und jede Mitbewerbung um die Suprematie von vorneherein beſeitigt worden. Im Intereſſe Oeſterreichs aber, denn nichts hätte das deutſche Element in den kaiſerlichen Erblanden weſentlicher zu kräftigen und der Monarchie den deutſchen Charakter, deſſen ſie zu ihrem Gedeihen durchaus nicht entbehren kann, noch leichter zu wahren vermocht.

Aehnliche Gedanken mögen auch damals ſchon den kaiſerlichen Miniſtern nahe gelegen haben, als ſie einſtimmig darauf drangen, daß wenn Spanien verloren gehe, doch Baiern dem Kaiſerhauſe erhalten bleiben möge [5]). Sie hofften dieß um ſo leichter zu erreichen, als es durchaus kein Geheimniß war, daß der Kurfürſt ſelbſt um ſeine vorigen Lande und Unterthanen ſich nicht kümmerte und es deutlich an den Tag legte, die Niederlande ſeien ihm weit lieber als Baiern [6]), und das heitere, lebhafte Brüſſel ein viel wünſchenswertherer Aufenthalt als ſein ſtilles München. Ja man vermuthete ſogar, der Kurfürſt werde aus eigenem Antriebe mit dem Vorſchlage zu dem Ländertauſche hervortreten [7]).

Da dieß aber doch nicht der Fall war, ſo erkannte es Eugen ſogleich, daß bei den Raſtädter Verhandlungen dieſer Plan ſich nicht werde verwirklichen laſſen [8]). Frankreich ſelbſt war es, welches jeden noch ſo leiſen Anwurf hiezu ſorgfältig von der Hand wies. Es wolle einen ſo unruhigen Nachbar wie den Kurfürſten nicht neben ſich haben, meinte Eugen. Und als er endlich bei Villars auf eine Erklärung über dieſen Punkt drang, antwortete ihm derſelbe, ſein König müſſe ſich darauf beſchränken, das Wort einzulöſen, welches er wegen der Wiedereinſetzung Max Emanuels in ſeine früheren Länder gegeben habe. Befinde er ſich einmal daſelbſt, ſo ſei er Herr über ſeine Beſitzungen, wie der Kaiſer über die ſeinigen, und wollten ſie einen Austauſch vornehmen, ſo habe ſie Niemand daran zu hindern.

Dabei war es denn zu Raſtadt ſo wie ſpäterhin geblieben. Auch von Wien aus ſcheint die Sache nicht mit jenem Nachdrucke betrieben worden zu ſein, deſſen ſie würdig geweſen wäre. Daß dieß nicht geſchah, daran mochte wohl der ungemein große Einfluß Schuld tragen, welchen die ſpaniſche Umgebung des Kaiſers auf denſelben übte.

So wie deſſen deutſche Miniſter es wünſchten und für das Intereſſe ihres Monarchen als nützlich anſahen, daß das deutſche Element in ſeinen Erbländern überwiegenden Einfluß erhalte, ſo ſetzten dagegen die

Spanier, welche mit Karl nach Wien gekommen waren, alles in Bewegung, um möglichſt viele Provinzen, welche ehemals unter ſpaniſchem Scepter geſtanden hatten, nun unter demjenigen des Kaiſers zu vereinigen. Es wird ihnen durch die Annahme nicht zu nahe getreten, daß es bei ihnen mehr noch als bei jenen eigennützige Beweggründe waren, welche ſie hiezu vermochten. Denn ſie dachten, und mit Recht, daß je mehr ehemals ſpaniſche Länder dem Kaiſer gehorchen würden, deſto leichter ſich für ſie der Anlaß zu reichlicher Verſorgung ergeben müſſe. Aus dieſem Grunde ſuchten ſie denn auch den Austauſch der Niederlande gegen Baiern zu hintertreiben. Derſelbe werde, ſo ſagten ſie geradezu dem Kaiſer, von den deutſchen Miniſtern nur aus dem Grunde ſo lebhaft bevorwortet, weil ſie mit Baiern auch ihre in dieſem Lande gelegenen Schenkungen zu verlieren fürchteten. Karl VI., ohnehin zum Argwohn geneigt, wurde dadurch mißtrauiſch gemacht und legte geringeres Gewicht auf die Rathſchläge derer, welchen er ſonſt wohl Gehör geſchenkt hätte. Derjenige, auf den er am meiſten gebaut, Wratislaw war geſtorben, Sinzendorff ſtand weit weniger bei ihm in Anſehen und Gunſt, und ſo fand ſich Niemand, welcher ihn für die Einflüſterungen der Spanier weniger zugänglich zu machen vermocht hätte. Ihnen mag es vorzugsweiſe zugeſchrieben werden, daß der Plan, Baiern gegen die Niederlande zu vertauſchen, bald in den Hintergrund trat und endlich ganz fallen gelaſſen wurde.

Bei dieſer Gelegenheit zeigte es ſich zum erſten Male in klarem Lichte, welch neues Element in Wien durch die Spanier eingezogen war, die ſich theilweiſe ſchon mit dem Kaiſer aus Catalonien nach Oeſterreich begeben hatten. Mit der Kaiſerin, als ſie das Fürſtenthum verließ, und den Truppen, welche nach Italien eingeſchifft wurden, war deren eine noch größere Anzahl herübergekommen und immer ſtrömten neue herzu, um in einem Augenblicke, in welchem dem eigenen Vaterlande durch den Einbruch des franzöſiſch-ſpaniſchen Heeres ein trauriges Schickſal drohte, in fremdem Lande und unter einem Monarchen ihr Glück zu ſuchen, deſſen Zuneigung für ſie ihnen kein Geheimniß war.

Es konnte in der That nichts Auffallenderes geben als die unglaubliche Vorliebe, welche der Kaiſer für die Spanier zeigte. Er hatte dieſelbe während ſeines Aufenthaltes im Lande eingeſogen und blieb ihr auch nach ſeiner Rückkehr nach Deutſchland treu. Von Jugend auf ſchon ernſt, in ſich

verſchloſſen und einem gewiſſen Hange zur Melancholie hingegeben, ſagte ihm das abgemeſſene, gravitätiſche Weſen der Spanier beſonders zu. Der hohen Meinung, welche er ſelbſt von ſeiner kaiſerlichen Würde hegte, entſprach die an göttliche Verehrung gemahnende Art und Weiſe, welche die Spanier gegen ihren Monarchen zu beobachten pflegten. So mild und wohlwollend das Gemüth des Kaiſers, ſo weit entfernt es von jeglicher Verachtung der Menſchen war, ſo liebte er es doch wenn dieſe ſich vor ihm demüthigten. Ja ſogar in Aeußerlichkeiten ſah er dieß gern, wie ihm denn die Kniebeugungen der Spanier bei ihren Begrüßungen, oder daß ſie beim Mahle den Becher ihm gleichfalls nur knieend darboten, gern geſehene Huldigungen waren [9]). Gegen dieſe gehalten, ſchien ihm das gerade, unumwundene Auftreten der Deutſchen faſt wie eine Mißachtung der Ehrfurcht, welche ſie ihm ſchuldig waren, und er fühlte ſich unbehaglich und verſtimmt unter ihnen, abgeſtoßen von ihrer Art und Weiſe, und unwiderſtehlich hingezogen zu derjenigen der Spanier.

Hiezu kam noch das in ſeiner Quelle ſo edle, bei allen Menſchen jedoch und alſo auch bei Fürſten ſo ſelten anzutreffende Gefühl wahrhafter Dankbarkeit, welchem Karl, gegen die Spanier wenigſtens, in nicht gewöhnlichem Maße zugänglich war. Niemals erloſch in ſeiner Bruſt das Andenken an die Tage, in denen er, nur mit wenig Schiffen vor Barcelona angelangt, durch die offen ſich kundgebenden Sympathien der Bevölkerung ſich alsbald als Herr der Stadt und des Landes ſah. Nie vergaß er die Beweiſe unerſchütterlicher Anhänglichkeit und aufopfernder Treue, welche ihm ein Jahr ſpäter die Catalonier während der Belagerung Barcelona's gaben. Wie nichts die Menſchen ſo ſchnell einander nahe zu bringen und ſie ſo innig zu verbinden vermag als gemeinſam ertragenes Ungemach, ſo war es auch hier der Fall. Seither hatten ſie Alles, Leid und Freude mit ihm getheilt, und ſogar Karls nothgedrungene Entfernung aus dem Lande, die Einſchiffung der Kaiſerin und der Truppen hatte ihre Anhänglichkeit nicht zu ſchmälern vermocht. Noch immer erklärten ſie, entweder unter Karls Scepter leben oder von den Händen ihrer Feinde ſterben zu wollen.

Außer Stande den im Lande zurückgebliebenen Cataloniern ſeine Dankbarkeit zu beweiſen für ſo heilig gehaltene Treue, wollte der Kaiſer dieß wenigſtens an denjenigen thun, welche mit und nach ihm aus Spanien

nach Oesterreich herübergekommen waren. So lobenswerth diese Regung nun auch vom rein menschlichen Standpunkte aus erscheinen mochte, so unheilvoll wurde sie doch durch das Uebermaß, mit welchem Karl sich ihr hingab. Noch war er erst wenige Monate in seiner Hauptstadt, und schon sagte man von ihm, er würde das deutsche Reich und alle seine Erbländer mit Freuden opfern, wenn er damit die Krone Spaniens sich erwerben könnte [10]). Diese Vorliebe für die Fremden verletzte zu Wien, wo dem Kaiser bei seiner Rückkehr aus Spanien im wahren Sinne des Wortes die Herzen entgegen geflogen waren. Man begann Vergleiche zwischen Karl anzustellen und seinem verstorbenen Bruder Joseph. Die Regierungszeit des Letzteren wurde, so großes Ungemach auch während derselben die österreichischen Erbländer getroffen haben mochte, doch als eine Zeit des Glückes gepriesen, so mächtig war der Eindruck, welchen die heitere, fröhliche, zuvorkommende Persönlichkeit Josephs überall hervorgebracht hatte. Mit jugendlichem Glanze war sie auf diejenige seiner Vorgänger gefolgt, die mit ernster Strenge die Würde kaiserlicher Majestät wahren zu müssen meinten [11]). Nun glaubte man, mit der Ueberfluthung der Stadt und des Landes durch die Spanier werde jene frühere Zeit wieder zurückkehren. Man bezeigte sich mißvergnügt darüber. Geschäftige Zungen trugen dieß wieder dem Kaiser zu, und dadurch konnte die Abneigung nur vermehrt werden, welche derselbe gegen die Deutschen allzu offen an den Tag legte.

Diese wurde noch dadurch gesteigert, daß der Kaiser eigentlich den Deutschen dasjenige zur Last legte, was er für das Unglück seines Lebens hielt, den Verlust der spanischen Krone. Statt sich in's Gedächtniß zurückzurufen, welch unermeßliche Opfer die Erbländer seines Hauses hatten bringen müssen, um seine Thronbesteigung in Spanien zu erkämpfen, fand er daß viel zu wenig geschehen sei um dieß Ziel, das höchste das ihm vorschwebte, zu erreichen. Man hätte ihn ausgiebiger mit Geld, mit Truppen unterstützen sollen, auf daß er noch bei Lebzeiten seines Bruders den spanischen Thron hätte besteigen können. Dann wären ihm nach Josephs Tode doch auch die Kaiserkrone und die österreichischen Erbstaaten zugefallen, und er hätte, davon war er überzeugt, den ganzen ungeheuren Länderbesitz Karls V. wieder unter seinem Scepter vereinigt. Daß dieser schöne Traum nicht verwirklicht wurde, daran trugen nach Karls Meinung die Deutschen

die Schuld. Aus dieſem Grunde ſollte ihnen auch nicht der allergeringſte Einfluß auf die Regierung derjenigen Länder zu Theil werden, welche früher unter ſpaniſcher Herrſchaft geſtanden waren und jetzt dem Scepter des Kaiſers untergeordnet wurden. Denn ſie hätten ja ohnedieß, ſo flüſterten ſeine ſpaniſchen Rathgeber ihm zu, keinen Sinn und kein Herz für dieſe Provinzen, und ſie dürften daher auch in nichts was dieſelben angehe, zu Rathe gezogen werden [12]).

Mit Erſtaunen und mit nicht undeutlicher Mißbilligung ſah man zu Wien die feierliche und prunkhafte Einſetzung einer neuen, aus zahlreichen Mitgliedern beſtehenden Regierungsbehörde, welche den Namen des ſpaniſchen Rathes erhielt. Da die ſpaniſche Sprache bei demſelben als Geſchäftsſprache eingeführt wurde, ſo lag es auf der Hand, daß nur Spanier dort Anſtellung fanden. Der neu eingeſetzten Behörde wurde die Leitung der ehemals ſpaniſchen Provinzen, mit Ausnahme der Niederlande übertragen. Es war dieß ein um ſo ärgerer Mißgriff, als dieſe Länder, insbeſondere Mailand und Neapel, mit ſo großem Eifer ſich dem Banner des Königs Karl zugewendet hatten, um der ihnen verhaßten ſpaniſchen Regierung los zu werden. Jetzt ſollten ſie wieder unter eine ſolche, mit dem einzigen, nichts bedeutenden Unterſchiede geſtellt werden, daß dieſelbe zu Wien und nicht zu Madrid ihren Sitz hatte. Wieder ſollten die meiſten Plätze von Einfluß oder von beträchtlicherem Einkommen Spaniern zu Theil werden, und ſo erregte dasjenige, was in den öſterreichiſchen Erbländern Unzufriedenheit hervorrief, auch in den italieniſchen Provinzen Mißſtimmung und Enttäuſchung.

Dieß aber vermochte den Kaiſer von dem Wege nicht abzubringen, welchen er eingeſchlagen hatte. Er verharrte auf demſelben, weil er ihn wirklich für den rechten hielt. Denn es war nicht allein ſeines Herzens Neigung, welche ihn zu den Spaniern hinzog, er hatte auch ein außerordentliches Vertrauen in ihre Geſchicklichkeit und Verwendbarkeit. Jeder von ihnen, ſo glaubte er in der That, ſei tüchtiger zu den Geſchäften, als die brauchbarſten unter den Deutſchen. Durch die Einſetzung des ſpaniſchen Rathes ſei daher nicht nur eine Einrichtung, welche Gelegenheit zu angemeſſener Verſorgung der eingewanderten Spanier bot, ſondern auch eine ſolche getroffen worden, die durch das Intereſſe der ihm untergeordneten Provinzen gefordert werde.

Das Haupt des spanischen Rathes und die wichtigste Persönlichkeit in demselben war dessen erster Präsident, Antonio Folch y Cardona, Erzbischof von Valencia, ursprünglich dem Franziskanerorden angehörig. Er hatte Anfangs, als Karl noch auf spanischem Boden um die Krone des Landes kämpfte, zu dessen erbittertsten Widersachern gehört. Eine heftige Anrede, welche er an die Truppen des Gegenkönigs Philipp hielt, um dieselben zur Tapferkeit zu entflammen, war die äußere Kundgebung dieser Gesinnung. Da er aber bei Philipps Partei nicht jene auszeichnende Anerkennung zu finden glaubte, die sein ungestümer Ehrgeiz erstrebte, so wandte er Karls Sache sich zu und blieb derselben fortan in Glück und Unglück getreu. Seine hervorragende Individualität gewann und sicherte ihm bald den mächtigsten Einfluß. Und in der That war seine geistige Begabung auch von der größten Bedeutsamkeit. Mit feiner Auffassung und scharfer Urtheilskraft verband er eine unermüdliche Thätigkeit in den Geschäften des Staates. Vieler Sprachen mächtig, besaß er in jeder derselben eine hinreißende Beredtsamkeit, und verband mit ihr den Muth, frei heraus seine Meinung zu sagen, wodurch er den Glauben erweckte, daß sie auch aus seiner tiefinnersten Ueberzeugung hervorgehe [13]).

Die Heftigkeit, mit welcher er zu sprechen pflegte, und der wilde Ungestüm, der sein ganzes Wesen beseelte, verursachten, daß man ihm gerne auswich und es sorglich vermied, in Streit mit ihm zu gerathen. Dadurch wurde sein Einfluß noch mächtiger, und er bediente sich dessen ungescheut, einzig und allein zum Vortheile seiner Stammesgenossen, und in dem eifrigen Bestreben die Stellung derer zu untergraben, welche am Kaiserhofe die entgegengesetzte Partei bildeten. An ihrer Spitze aber befand sich Eugen, und der Erzbischof zählte ebenso zu des Prinzen unversöhnlichsten Feinden, wie Eugen ihm bei jedem Anlasse sichtliche Abneigung zeigte [14]).

Es war eigenthümlich, daß so wie der Erzbischof von Valencia seiner Geburt nach nicht den Großen des Landes angehörte, keiner der übrigen Spanier, welche in Regierungssachen auf den Kaiser Einfluß übten, zu dem höheren Adel ihres Heimatlandes zählte. Nicht als ob zu Karls Anhängern nicht auch Personen aus den ersten Familien des Landes gehört hätten. Da waren der Graf von Cardona, vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben und zum Obersthofmeister der Kaiserin ernannt, der Herzog von Uceda, Großschatzmeister des spanischen Rathes, Ferdinand Sylva Graf

von Cifuentes, ehemals Karls Vicekönig auf der Inſel Sardinien, die Grafen Galbes, Corzana, Dropeſa, Haro, Zavala, Saſtago, Paredes, Eril, der Graf von Monte Santo endlich, des Erzbiſchofs Nachfolger auf dem Poſten eines Präſidenten des ſpaniſchen Rathes. Aber ſo oftmalige und gern geſehene Geſellſchafter des Kaiſers dieſelben auch waren, ſo kam doch ihr politiſcher Einfluß demjenigen nicht gleich, welchen die beiden erſten Secretäre des ſpaniſchen Rathes, Romeo und Perlas genoſſen.

Don Antonio Romeo y Anderaz hatte ſchon unter Karl II. von Spanien gedient und war einer der erſten Secretäre Ubilla's geweſen. Noch im Jahre 1702 begleitete er den König Philipp auf ſeiner Reiſe nach Italien; bald darauf trat er zu Karls Partei über [15]). Er galt als ein Mann von natürlichem Verſtande, ja von Schlauheit, aber von ſehr geringen Kenntniſſen. Ueberdieß war er von einer an das Unglaubliche grenzenden Trägheit, ſo daß er oft lange Zeit hindurch jegliche Arbeit unterließ. Wird nun dazu noch in Betracht gezogen, daß Romeo als habſüchtig und für ſo unredlich galt, daß man ihn, während er ſich noch mit Karl in Barcelona befand, ſtark in Verdacht hatte, er wage es dem Könige andere Befehle zur Unterzeichnung unterzuſchieben, als von demſelben angeordnet worden ſeien, ſo vermag man ſich nur ein ſehr ungünſtiges Bild dieſes Mannes zu entwerfen. Nichts deſto weniger befand er ſich in höchſt einflußreicher Stellung. Ihm waren faſt alle auf die italieniſchen Provinzen bezüglichen Geſchäfte übertragen. Der Kaiſer erhob ihn in den Adelſtand und verlieh ihm den Titel eines Marcheſe von Erendazù [16]).

In größerem Vertrauen noch als Romeo ſtand ſein Amtsgenoſſe bei dem Kaiſer, Don Ramon de Vilana Perlas, durch Karls Gnade zum Marcheſe von Rialp ernannt.

Perlas, im Jahre 1663 als der Sohn eines Notars in Catalonien geboren, widmete ſich in Barcelona der Advocatur, jedoch ohne glänzenden Erfolg. Nach dem Ausbruche des ſpaniſchen Succeſſionskrieges ließ er ſich mit dem Prinzen Georg von Darmſtadt, den er noch von der Zeit her kannte, in welcher derſelbe ſich als Statthalter in Barcelona aufhielt, in Verbindungen ein, um die Herrſchaft des Königs Philipp in Catalonien zu ſtürzen. Seine geheime Correſpondenz wurde jedoch entdeckt, er ſelbſt in das Gefängniß geworfen und erſt aus demſelben befreit, als

Karl seinen Einzug in Barcelona hielt [17]). Die Dankbarkeit, welche der Kaiser gegen alle Spanier hegte, die sich seiner Sache anhänglich bewiesen hatten, zog ihn in noch höherem Maße zu Perlas hin, der für ihn sogar Kerkerhaft hatte erdulden müssen.

So lange Karl sich in Spanien befand, war Perlas stets in seinem unmittelbaren Gefolge. Gleich Romeo bekleidete er die wichtige Stelle eines Cabinetssecretärs. Als der Kaiser im Herbste des Jahres 1711 Catalonien verließ und zu Schiff nach Deutschland ging, ließ er seiner Gemahlin Elisabeth den Geheimsecretär Perlas, schon zum Marquis von Rialp erhoben, in Barcelona zurück. Erst mit der Kaiserin verließ auch Perlas sein Vaterland. In Wien angelangt, trat er allsogleich wieder in das frühere vertrauliche Verhältniß zu seinem erlauchten Gebieter. Die genaue Kenntniß, welche er von dem Charakter seines Monarchen besaß, und die ungemeine Biegsamkeit, mit der er sich demselben anzuschmiegen wußte, waren Ursache, daß er von Tag zu Tag höher stieg in dessen Gunst. Niemand verstand es so wie er auf die Lieblingsgedanken des Kaisers einzugehen, Niemand wußte ihm durch Bestärkung in denselben feiner zu schmeicheln als Perlas. Freilich versäumte er darüber nicht selten die erste Pflicht eines wahrhaft getreuen Staatsdieners, offen dasjenige zu sagen, was er wirklich für das Rechte hielt, und nicht das wovon er annehmen durfte, es werde dem Kaiser das Angenehmste sein. Aber Perlas kümmerte sich darum nicht; gleich Romeo und den übrigen Spaniern dachte er vorzugsweise an seinen eigenen Vortheil, und dieser war, das wußte er, bei Karl dann am besten bedacht, wenn ihn der Kaiser für ein blindes Werkzeug seiner eigenen Gedanken und Absichten ansah. Perlas' Wünsche waren daher erreicht, wenn Karl von ihm sagte, was er oft zu thun pflegte, er sei derjenige, welcher ihm am pünktlichsten und am meisten in seinem Sinne zu dienen verstehe [18]).

Diese außerordentliche Bevorzugung des Marchese von Rialp trat jedoch erst später, nach dem Tode des Mannes ein, welcher in dem Augenblicke, von welchem jetzt die Rede ist, weit größeren Einfluß als alle übrigen Minister auf den Kaiser übte. Es war dieß der Neapolitaner Graf Rochus Stella, welcher gleichfalls schon in Spanien dem Kaiser nahe gestanden und ihn von dort nach Wien begleitet hatte, wo sich seiner Wirksamkeit ein weiter Schauplatz eröffnete.

Auch Stella war ein Mann von geringer Herkunft und hatte in seiner Jugend dem Feldmarschall Grafen Caprara gedient. Durch die Vermittlung desselben trat er in das kaiserliche Heer, und rückte bis zum Grade eines Majors im Regimente Montecuccoli vor. Dem Fürsten von Liechtenstein und wie es scheint durch ihn dem Kaiser Leopold bekannt geworden, gewann er durch sein außerordentliches Gedächtniß die Gunst dieses Monarchen, welcher nicht ungern dergleichen Uebungen trieb. Durch diese Verbindungen erreichte Stella, daß er dem Gefolge beigegeben wurde, welches den jungen König Karl nach Spanien begleitete. Die anschauliche Art und Weise, in der er seine Erlebnisse, insbesondere während der ungarischen Feldzüge zu erzählen wußte [19]), gewann dem Grafen Stella Karls Gunst in vollem Maße, und bald stieg er so hoch in derselben, daß, so lange Karl noch in Spanien verweilte, Stella eigentlich für den einzigen Rathgeber galt, welcher in Staatssachen dessen volles Vertrauen besaß und großen Einfluß auf ihn übte.

Er wußte sich auch zu Wien in dieser Stellung zu erhalten. Karl war fest überzeugt von der Uneigennützigkeit Stella's und daß er nicht auf seinen eigenen Vortheil, sondern nur auf das Wohl seines Herrn bedacht sei [20]). Aber es war sehr bedauerlich, daß auch Stella in keiner Beziehung der Aufgabe gewachsen war, welche des Kaisers Vertrauen ihm auferlegte. Die Kenntnisse und Fähigkeiten, die höchst bedeutend hätten sein müssen, um sich unter so völlig fremden Verhältnissen zurecht zu finden, wie diejenigen waren, in welche er plötzlich zu Wien versetzt wurde, mangelten ihm völlig. Unbegreiflich war es, daß der Kaiser, der selbst so tiefe Einsicht in die Geschäfte besaß und sich mit so großem Eifer denselben widmete [21]), diesen Mangel an Stella durchaus nicht zu bemerken schien.

Dem Kaiser persönlich noch näher als Stella, wenn gleich den Staatsgeschäften entfernter stand Graf Michael von Althan, ein Enkel jenes Michael Adolph Althan, welcher seiner Familie den Grafenstand erwarb und wegen ruhmwürdiger Kriegesthaten und glücklich vollzogener Sendungen an fremde Höfe zu Oesterreichs hervorragendsten Persönlichkeiten während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gehörte.

Michael Johann von Althan, ein junger Mann von höchst einnehmendem Aeußeren und den einschmeichelndsten Manieren, war einst Page des Kaisers Leopold gewesen, und hatte sich seit seiner frühesten Jugend

Karls lebhafteſter Zuneigung zu erfreuen. Auch er verdankte gleich Stella dem Fürſten Anton Liechtenſtein ſein Glück, dem er durch ſeine Mutter, welche dieſem erlauchten Hauſe angehörte, nahe verwandt war. Liechtenſtein zog ihn aus dem Regimente Bagni, in welchem Althan diente, und nahm ihn in das Gefolge auf, das den Erzherzog Karl nach Spanien begleitete. Dort vermählte er ſich mit einer Catalonierin, der Gräfin Maria Anna Pignatelli, deren große Schönheit in ihrem Heimatlande um ſo mehr Aufſehen erregte, weil ſie einer Deutſchen oder Engländerin gleich, blondes Haar und eine friſche, roſige Hautfarbe beſaß [22]). Außerdem war ſie eine Frau von glänzenden Geiſtesgaben und hatte nicht verfehlt auf den jungen König einen gewiſſen Eindruck hervorzubringen, welcher der Stellung ihres Gatten bei demſelben nur förderlich ſein konnte.

Althan beſaß wenige, vielleicht noch geringere Befähigung, als Stella. Hingegen wußte er ſich ſonſt von den meiſten üblen Eigenſchaften freizuhalten, welche Günſtlingen ſo leicht ankleben und ſie ſo oft bei Allen außer bei demjenigen verhaßt machen, auf deſſen Wohlwollen ſie ſich eben ſtützen. Obwohl der Glanz der Gnade des Monarchen nicht verfehlen konnte, einen zahlreichen Kreis von ſolchen um Althan zu verſammeln, welche durch ihn etwas zu erreichen ſuchten, ſo blieb er doch dem ſtillen und beſcheidenen Weſen treu, das ihm Karls Gunſt zuerſt gewonnen hatte. Durch die Uneigennützigkeit, die er jederzeit gleichmäßig an den Tag legte, und welche Urſache war, daß er niemals etwas für ſich ſelbſt verlangte, zeigte er, daß die Anhänglichkeit, die er gegen Karl bewies, ihm wirklich von Herzen kam und er weit entfernt war, die Gnade des Kaiſers zu ſeinem Vortheile auszubeuten. In Staatsſachen miſchte er ſich damals noch wenig. Sie fielen meiſt Stella anheim, und wenn Althan immer mehr in dieſelben hineingezogen wurde, ſo war es mehr des Kaiſers, als ſeine eigene Schuld. Denn da Karl ihm unbedingt traute, ſo glaubte er auch die Geſchäfte bei ihm in den beſten Händen.

Obgleich Althan ſeiner Geburt und ſeiner Familie nach Deutſchland angehörte, ſo hielt er ſich doch, wohl durch ſeinen langen Aufenthalt in Spanien und ſeine Heirath veranlaßt, zur ſpaniſchen Partei am Wiener Hofe. Auch Stella verband ſich immer feſter mit derſelben, und ſo war denn der Kaiſer in der That bald ganz in ihrer Macht.

Man ſieht, daß die ſo ſchädliche Zerklüftung in Parteien, welche unter den Kaiſern Leopold und Joſeph am Wiener Hofe geherrſcht hatte, unter ihrem Nachfolger Karl noch mehr die Oberhand gewann. Eine neue und mächtige tauchte auf, die ſpaniſche Partei, und alles was unter Joſephs Regierung Geltung und Anſehen genoſſen hatte, war ihr ungünſtig geſinnt. Dennoch würde man ſehr irren, wenn man glauben wollte, daß den Spaniern gegenüber alle die übrigen Perſonen von Einfluß unter dem Banner des hervorragendſten aus ihnen, unter demjenigen Eugens ihre Kräfte vereinigt hätten zu gemeinſchaftlichem Widerſtande. Dem war durchaus nicht ſo. Die Entſtehung einer neuen Partei am Kaiſerhofe vermochte die, welche ſich früher bekämpft hatten, nicht in ein gemeinſames Lager zu drängen. Nach wie vor ſtanden ſie ſich ſchroff gegenüber, ſich gegenſeitig anfeindend und nur in einem einzigen Punkte, dem Widerwillen gegen die Spanier, ſich in dem gleichen Gefühle begegnend.

Die weitaus mächtigere dieſer beiden Parteien und die einzige, welche mit einiger Ausſicht auf Erfolg den Spaniern Widerpart zu halten vermochte, war diejenige, an deren Spitze Eugen ſich befand. In dieſem Umſtande und darin, daß alle Mitglieder der Conferenz, der Fürſt von Trautſon, Seilern, vor zwei Jahren in den Grafenſtand erhoben, Sinzendorff und Gundacker Starhemberg ihr angehörten, beſtand ihre eigentliche Macht. Freilich lag es in der Natur der Sache, daß je nach dem verſchiedenen Charakter derjenigen, welche die Partei bildeten, ihr Feſthalten an derſelben mit größerer oder geringerer Entſchiedenheit ſtattfand. Während der friedliebende Trautſon, wohl um jeglichen Zwiſt zu vermeiden, und Graf Sinzendorff, leicht einſehend, daß des Kaiſers Neigung ihn zu den Spaniern zog und daher auch die Gunſtbezeigungen nach jener Seite reichlicher ausfallen dürften als nach dieſer, gern zur Nachgiebigkeit neigten, waren Eugen, Seilern und Starhemberg ſolchen Beweggründen unzugänglich und verfolgten mit unerſchütterlicher Feſtigkeit den Weg, welchen ſie für den einzig richtigen hielten. Insbeſondere war es Starhemberg, deſſen hervorragende geiſtige Begabung immer mehr in den Vordergrund trat, und welcher durch die ſtreng rechtliche Denkungsart und die Ueberzeugungstreue, die ihn ſtets beſeelte, immer höheres Anſehen gewann. Sein Verhältniß zu Eugen wurde zuſehends inniger, und bald war er in

eine Stellung zu dem Prinzen getreten, welche derjenigen glich, die Wratislaw inne gehabt hatte.

Den Kern der Partei, welche diesen Männern gegenüber stand, bildeten der Graf Ernst Friedrich von Windischgrätz, Präsident des Reichshofrathes, und Graf Leopold Schlik, früher Generalkriegscommissär und Feldmarschall, jetzt aber nach seines Schwagers Wratislaw Tode plötzlich der militärischen Laufbahn entrückt und an dessen Stelle zum Obersten Kanzler des Königreiches Böhmen ernannt.

Windischgrätz sowohl als Schlik, insbesondere aber der letztere, liefern einen betrübenden Beweis, wie wenig auch hervorragende Männer am Hofe sich in der Haltung, die sie beobachteten, von festen Grundsätzen, sondern wie sie sich meist nur von Sympathien und Antipathien, von persönlichen, oft nur vorübergehenden Eindrücken bestimmen ließen. Daher kam ein Schwanken, eine Inconsequenz in ihr Benehmen, welche die Schilderung ihres Charakters als eine schwierige Aufgabe erscheinen läßt. So war Windischgrätz, der sich Eugens Partei sichtlich genähert hatte, plötzlich wieder davon zurückgekommen, ohne daß irgend ein Grund dafür angegeben zu werden vermag. Wahrscheinlich lag derselbe in persönlichen Differenzen, wie denn Windischgrätz in jeder Beziehung für einen wunderlichen, schwer umgänglichen Mann galt. „Er spricht viel und „schnell," sagt ein Zeitgenosse, der Feldmarschall Marquis Merode von ihm, „und hat ein etwas außergewöhnliches Benehmen."

Außerdem hielt man Windischgrätz für habsüchtig, und in Geldsachen allzusehr auf seinen eigenen Vortheil bedacht. Der Kaiser, der für derlei Dinge ein gutes Gedächtniß besaß, vergaß es nicht so bald, daß Windischgrätz vom Staatsschatze die damals außerordentlich bedeutende Summe von achtzigtausend Gulden in Anspruch genommen hatte, um sich als böhmischer Gesandter zu der Kaiserwahl zu begeben [23]). Karls Unwille über diese Forderung und die langen Unterhandlungen, an deren Ergebniß Graf Windischgrätz die Annahme seiner Sendung nach Frankfurt knüpfte, war noch gemehrt worden durch die Unzufriedenheit, welche Windischgrätz in wenig versteckter Weise über den nach seiner Ansicht zu geringen Rang an den Tag legte, der ihm vom Kaiser unter den geheimen Räthen angewiesen worden war [24]). Dennoch verlieh ihm Karl die Stelle eines Präsidenten des Reichshofrathes, denn Windischgrätz galt für einen ausgezeichneten

Rechtskundigen und war somit dem ihm übertragenen Amte wohl gewachsen.

Von weit größerer Bedeutung als Windischgrätz war der oberste Kanzler des Königreiches Böhmen, Feldmarschall Graf Leopold Schlik. Von lebhaftem, leicht beweglichem Geiste, anregend im Gespräche, und wenn er es wollte, höchst einnehmend im Umgange, an Bildung den meisten seiner Standesgenossen überlegen, besaß er auch andererseits wieder die üblen Eigenschaften, welche sich so leicht im Gefolge jener Vorzüge befinden. Er war unstät und unverläßlich, und wurde schnell aus einem treu scheinenden Anhänger ein erbitterter Gegner. Am leichtesten brachte ihn dazu eine Verletzung seiner in's maßlose gesteigerten Eigenliebe, und dieser Umstand mag wohl am meisten dazu beigetragen haben, daß er so oft Farbe und System gewechselt hat. Weil er beim Carlowitzer Congresse mit günstigem Erfolge gebraucht worden war, glaubte er jetzt auch in Staatssachen ein entscheidendes Wort mitsprechen zu dürfen. Selbst niemals glücklich im Kriege, führte er doch stets über Andere beißenden Tadel im Munde, und wurde dadurch und durch sein stetes Besserwissen die Pein seiner Vorgesetzten. Auch Eugen, zu dessen Gegnern er Anfangs gehört, dem er sich aber später, wohl zumeist durch seines Schwagers Wratislaw Vermittlung mit Eifer zugewendet hatte, mußte ihn mehrmals mit Schärfe in seine Schranken zurückweisen, wodurch er ihn sich wieder entfremdet haben mag. Es scheint daher nicht unwahrscheinlich, daß Eugen der Ernennung Schliks zum obersten Kanzler von Böhmen nicht fremd war, um ihn aus der militärischen Dienstleistung zu entfernen.

Aber auch in seiner neuen Stellung fand Schlik Gelegenheit, dem Prinzen Unannehmlichkeiten zu bereiten. Leider war es nicht Eugen persönlich, sondern die Sache die er vertrat, welche unter solchen Zwistigkeiten am meisten litt. „Eine Nothwendigkeit will es sein," schrieb der Prinz an den Grafen Stella, „den General Schlik im Zaume zu halten, weil es „sein Naturell also fordert. Ob ich schon sein guter Freund zu sein präten„dire, so muß ich doch der Wahrheit Zeugniß geben und was zu Herrendienst „ist, ohne Umschweife sagen. Denn Niemand kennt diesen Minister besser als „ich, und wenn er schon in seiner früheren Stelle, in welcher er doch in einer „gewissen Abhängigkeit war, allerlei Widerwärtigkeiten verursacht hat, was „soll er nicht jetzt erst anzustellen trachten, da er völlig unabhängig ist [25])."

Die Beſorgniß, welche Eugen ausſprach, erwies ſich denn auch als völlig begründet. Schlik verſäumte nichts um dem Prinzen, dem er nicht wahrhaft zu ſchaden vermochte, ſich wenigſtens ſo feindſelig als möglich zu erweiſen. Er iſt daher von nun an bis zu ſeinem Tode als das Haupt der Partei angeſehen worden, welche Eugen abgeneigt war.

Außer Windiſchgrätz und Schlik zählte auch, damals wenigſtens noch, der Reichsvicekanzler Graf Friedrich Karl Schönborn zu derſelben. Er gehörte zu einer Familie, welche um jene Zeit, zumeiſt durch die Gunſt des Kaiſerhauſes, eine ſehr bedeutende Rolle ſpielte, Ehren, Würden und Reichthümer in hohem Maße auf ihre Mitglieder häufte und darin freilich ſo weit ging, daß ihr die allgemeine Stimme Eigennutz und Unerſättlichkeit vorwarf. Ja ſelbſt Eugen ſagte von ihr, daß in ihren Augen das eigene Intereſſe alles andere überwiege [26]).

Der Kurfürſt Franz Lothar von Mainz wurde wegen ſeiner hervorragenden Stellung unter den Fürſten des deutſchen Reiches als das Haupt der Familie Schönborn angeſehen. Als ihr begabteſtes Mitglied aber galt der Reichsvicekanzler Graf Friedrich Karl, ein Mann von ungemein vortheilhaftem Aeußeren und beſtechender Umgangsweiſe. Niemand glich ihm zu Wien, insbeſondere einige Jahre ſpäter, als er, um in den Beſitz reicher kirchlicher Pfründen, hauptſächlich des Bisthums Bamberg zu gelangen, in den geiſtlichen Stand trat, an fürſtlichem Aufwande, an Entfaltung glänzendſter Pracht. Allgemein pries man die Koſtbarkeit ſeiner Gaſtmale, den Geſchmack ſeiner Bauten, die Verſchwendung, welche bei den zahlreichen Feſten herrſchte, die er gab. Dieſe Lebensweiſe gewann ihm ſowohl bei denjenigen, denen er daran theilzunehmen geſtattete, als unter der ſchauluſtigen Bevölkerung der Hauptſtadt zahlreiche Anhänger. Auch außerdem war die freimüthige Art, in der er zu ſprechen, das offene Weſen, das er anzunehmen wußte, und die Zuvorkommenheit, die er gegen Jedermann bezeigte, wohl geeignet, ihn überall beliebt zu machen [27]). Denn einen ſtrengeren Maßſtab legte man noch nicht an die Lebensweiſe eines Kirchenfürſten in einer Zeit, in welcher die höchſten und reichſten Würden der Kirche zumeiſt nur als Verſorgungsplätze für nachgeborne Söhne vornehmer Familien angeſehen wurden.

Was Schönborns politiſche Haltung betraf, ſo war es natürlich, daß der Vicekanzler des Reiches zu derjenigen Partei zählte, welche am

Hofe vorzugsweiſe als die deutſche galt. Freilich behauptete Wratislaw, der ihm übrigens durchaus nicht wohlwollte, daß es nur die Rückſicht auf ſeinen eigenen Vortheil ſei, welche Schönborns Handlungen leite, daß er kein Zutrauen verdiene und es ſichtliche Gefahr bringe, ihm zu großen Einfluß in den Geſchäften einzuräumen [28]). Wie dem aber auch ſein mochte, gewiß iſt es, daß ſchon damals an ihm, wie es wohl bei der Biegſamkeit ſeines Charakters natürlich erſchien, nicht jene ſchroffe Abgrenzung ſeiner Stellung gegen die übrigen Parteien wahrzunehmen war, wie etwa Windiſchgrätz und Schlik ſie beobachteten.

Dieß war im weſentlichen die Geſtaltung, welche der Wiener Hof angenommen hatte, als Eugen von der Raſtädter Friedensverhandlung an denſelben zurückkehrte. Die perſönlichen Sympathien des Kaiſers neigten ſich ohne allen Zweifel zu ſeiner ſpaniſchen Umgebung und zu denjenigen, die es mit derſelben hielten. Die politiſche Macht aber lag, inſoweit der Kaiſer ſie nicht ſich ſelber vorbehielt, in den Händen der Mitglieder der Conferenz, welche ſämmtlich zu Eugens Anhängern zählten. Dieſen gegenüber ſtand die dritte Partei, welche ſich die deutſche nannte, und vor allem den Spaniern feindlich geſinnt war, wohl aber auch diejenigen befehdete, welche den oberſten Rath des Kaiſers bildeten. Daß ein ſo tiefgehender Zwieſpalt zwiſchen denjenigen, welche die erſten Stellen im Staate und am Hofe bekleideten, nur den allerſchädlichſten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ausüben konnte, bedarf wohl keines näheren Beweiſes.

Die wichtigſte unter dieſen Staatsſachen war noch immer die völlige Zuendebringung des Friedenswerkes durch Beiziehung des deutſchen Reiches zu demſelben. Baden in der Schweiz wurde von König Ludwig unter den drei vom Kaiſer bezeichneten Städten als Congreßort beſtimmt. Außer Eugen, welcher jedoch erſt zur Feierlichkeit der Unterzeichnung des Friedens ſich nach Baden begeben ſollte, wurde Graf Goeß zum zweiten, und Graf Johann Friedrich Seilern, ein Neffe des Hofkanzlers Seilern, zum dritten kaiſerlichen Botſchafter ernannt. Nachdem ihre Inſtruktion verfaßt und die Vollmacht des Reiches eingelangt war, verfügten ſie ſich nach Baden, um mit den franzöſiſchen Botſchaftern, dem Geſandten Frankreichs in der Schweiz, Grafen du Luc, und dem Intendanten von Metz, Herrn von Saint-Conteſt, die Friedensverhandlungen zu pflegen. Der Marſchall Villars ſollte erſt mit Eugen zugleich in Baden eintreffen.

Um dieſe Zeit kam in der Conferenz, in der Eugen den Vorſitz führte, und zu welcher für dieſen Fall auch ſpaniſche Räthe beigezogen wurden, ein Vorſchlag zur Sprache, der ſeiner Sonderbarkeit wegen Erwähnung verdient.

Noch während Eugens Anweſenheit zu Raſtadt hatte er von des Kaiſers Reſidenten zu London, Johann Philipp Hofmann, ein Schreiben erhalten, in welchem er ihm drei Engländer empfahl, die ſich in geheimen Geſchäften an den Prinzen zu wenden verlangten [29]). Der Zweck ihrer Reiſe war kein anderer, als im Namen einer größeren Anzahl einflußreicher Mitglieder der Whigpartei und engliſcher Rheder den Vorſchlag zu machen, auf ihre eigenen Koſten eine Flotte von zwanzig Schiffen auszurüſten, um auf ihre Gefahr hin, jedoch unter des Kaiſers Namen und Flagge die Colonien Spaniens in Amerika anzugreifen, und deſſen Handel den empfindlichſten Schaden zuzufügen. Den zehnten Theil der zu machenden Beute wollten ſie dem Kaiſer abliefern. Jedoch nicht nur darauf erſtreckte ſich der Antrag der unternehmenden Engländer. Sie beabſichtigten den Verſuch zu machen, die ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika ganz oder zum Theile zu erobern und ſie unter des Kaiſers Botmäßigkeit zu bringen.

Da Eugen für ſich allein zu Raſtadt in einer Angelegenheit von ſolcher Wichtigkeit nichts zu entſcheiden vermochte, ſo verwies er die engliſchen Abgeordneten nach Wien, wohin ſie ſich denn auch wirklich begaben. Auf den erſten Anblick ſchien ihr Vorſchlag viel Verlockendes zu haben. Das Anerbieten des zehnten Theiles der Beute, insbeſondere wenn es gelingen ſollte, der ſpaniſchen Gallionen habhaft zu werden, ſchien hauptſächlich darum annehmbar zu ſein, weil es den kaiſerlichen Hof eigentlich gar nichts koſtete. Hiezu kam noch der Umſtand, daß man ſichere Nachricht zu haben glaubte, Cuba, Neugranada und andere ſpaniſche Beſitzungen in Amerika hätten das Joch König Philipps abgeworfen und den Kaiſer als ihren rechtmäßigen König und Herrn anerkannt. Dieſe Umwälzung konnte durch die auszurüſtende Flotte unterſtützt, und in der That dem Kaiſer in unverhoffter Weiſe ein reiches Beſitzthum gewonnen werden.

Viel ſchwerer in's Gewicht fallend als die Gründe, welche für Annahme des Vorſchlages ſprachen, waren jedoch die Bedenken, die ſich dagegen geltend machten. Des Kaiſers eigentliche Conferenzräthe, Eugen, Seilern, Sinzendorff und Starhemberg machten ihn darauf aufmerkſam, daß der in Ausſicht geſtellte Nutzen nicht nur höchſt unſicher, ſondern auch nicht im

mindeſten der Gefahr entſprechend ſei, der man ſich durch ein Eingehen auf die Anträge der Engländer ausſetzen würde. Die Abſicht derſelben ſei ohne Zweifel auf nichts anderes als auf Seeräuberei gerichtet. Leute aber, welche einem ſolchen Gewerbe ſich hingäben, hätten nicht die Gewohnheit, Treue und Glauben zu halten, ſondern ſie nähmen keinen Anſtand, Freund oder Feind, je nachdem ſich die Ausſicht auf Beute darbiete, anzugreifen und auszuplündern. Gegen ſolche Räuber würden alle Seemächte als gegen einen gemeinſamen Feind ſich erheben und dadurch die Patente, die Flaggen, der Name des Kaiſers in die höchſte Gefahr kommen, in ſchimpflichſter Weiſe verunehrt zu werden. Ja es könnte daraus dem Kaiſer ein neuer Krieg, und nicht nur mit Frankreich allein, deſſen Schiffe immer die ſpaniſchen Gallionen begleiteten, ſondern noch überdieß mit England und Holland entſtehen.

Geſetzt aber auch, ſo fuhr die Conferenz fort, die Flotte würde unter des Kaiſers Flagge die ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika mit um ſo größerer Leichtigkeit wegnehmen, als dieſelben dem Hauſe Oeſterreich günſtig geſinnt wären. Wer ſollte dafür bürgen, daß dieſe Eroberungen wirklich dem Kaiſer, daß ſie nicht vielmehr der Krone England von deren eigenen Unterthanen, die ſich dadurch Verzeihung der begangenen Seeräuberei erwirken könnten, überliefert werden würden. Es ſei vielmehr mit Beſtimmtheit anzunehmen, daß jeder Gewinn einer ſolchen Unternehmung den Engländern allein, dem Kaiſer aber nichts als Schimpf und Gefahr und eine allgemeine Feindſeligkeit ſämmtlicher ſeefahrenden Mächte zu Theil werden würde [30]).

Gegen eine ſo wohl begründete Auseinanderſetzung konnten auch diejenigen nichts einwenden, welche wie der Graf von Corzana geglaubt hatten, daß man ſich der angebotenen Flotte bedienen könne, um dem ſchwer bedrängten Barcelona Hülfe zu bringen. Denn nicht dorthin, wurde dagegen erwiedert, ſondern einzig und allein darnach, für ſich ſelbſt in Amerika reiche Beute zu machen, ſei die Abſicht derjenigen gerichtet, von welchen der Vorſchlag ausging. Es wurde daher beſchloſſen, denſelben nicht anzunehmen, ihn aber auch nicht platterdings abzulehnen, um Leuten, welche doch immerhin von guter Abſicht geleitet ſein konnten, nicht Muth und Hoffnung auf einmal zu benehmen, ſondern ihre Bereitwilligkeit für etwaige künftige Fälle zu verſparen.

Von weit größerer Wichtigkeit als dieſer Zwiſchenfall war der am 1. Auguſt 1714 erfolgte Tod der Königin Anna von England. Wäre dieſes Ereigniß um wenige Monate früher eingetreten, ſo hätte ſich vielleicht der blutige Kampf gegen Frankreich und Spanien neuerdings entzündet, und ganz andere Ergebniſſe geliefert als der bisherige Krieg. Jetzt aber war dieß alles vorüber; der kaiſerliche Hof dachte keinen Augenblick daran, den zu Raſtadt eingegangenen Verpflichtungen untreu zu werden, und Eugens baldige Abreiſe nach Baden wurde beſchloſſen. Man beſchäftigte ſich nur mit der Frage, wie ſich der Kaiſer bei der nicht zu bezweifelnden Beſteigung des engliſchen Thrones durch den Kurfürſten von Hannover zu verhalten habe.

Eugen hatte während der Feldzüge wider Frankreich ausreichende Gelegenheit gehabt, den Kurfürſten Georg genau kennen zu lernen. Er hatte aber keinen günſtigen Eindruck von ihm empfangen, denn der Kurfürſt war bekannt wegen der unleidlichen Trockenheit und Kälte, die er im Umgange mit Anderen an den Tag legte. „Er iſt ſo unfreundlich und kalt", ſagt die Herzogin von Orleans von ihm, „daß er alles zu Eis verwandelt" [31]). War er dieß ſchon gegen ſolche, wider die er keinen Groll hegte, wie wenig zuvorkommend mag er erſt gegen diejenigen geweſen ſein, von denen er ſich verletzt glaubte. Dieß war aber in Bezug auf Eugen und Marlborough in der That der Fall. Noch immer hatte der Kurfürſt es ihnen nicht vergeſſen, daß ſie ihn im Jahre 1708 in den wahren Feldzugsplan nicht eingeweiht und ihm die wenig ruhmvolle Rolle eines Grenzwächters zugetheilt hatten, während ſie ſelbſt eine Reihe glänzendſter Kriegesthaten vollbrachten. Daß dieß geſchehen, war weil ſie den Kurfürſten mit Recht für keinen ebenbürtigen Mitſtreiter hielten auf ihrer Siegesbahn, dieſe Betrachtung fand natürlicher Weiſe keinen Eingang in ſeine eigene Bruſt. Er glaubte ſich von den beiden Feldherrn zurückgeſetzt, ja faſt hintergangen, und daß dieſes Gefühl ihn noch lebhaft beherrſchte, dafür lieferte das Benehmen, welches er vor und nach ſeiner Thronbeſteigung gegen Marlborough beobachtete, den ſchlagendſten Beweis.

Bei Eugen verſtand es ſich wohl von ſelbſt, daß die perſönliche Verſtimmung, die zwiſchen ihm und dem neuen Könige von England obwalten mochte, nicht auf die Rathſchläge Einfluß nahm, welche er hinſichtlich des Letzteren dem Kaiſer ertheilte. Eugens Meinung ſo wie diejenige der übrigen Conferenzmitglieder ging vielmehr dahin, daß der Kaiſer ohne

Anſehen der Perſon denjenigen als König von England anſehen und erkennen möge, welchem die britiſche Nation als ſolchem huldigen werde. Nur dadurch könne er ſich außer Schuld ſetzen, zur Ausſchließung derjenigen, welche näher berechtigt ſeien und nur ihres katholiſchen Glaubensbekenntniſſes halber nicht auf den engliſchen Thron gelangen könnten, beigetragen zu haben. Denn Niemand werde dem Kaiſer gerechter Weiſe einen Vorwurf daraus machen können, wenn er das ruhig geſchehen laſſe, was zu hindern ganz außer ſeiner Macht ſtehe.

Und in der That hatte der Kaiſer wirklich nur geringen Grund zur Freude über die Erhebung des Hauſes Hannover auf den engliſchen Thron. In gewiſſer Beziehung war ſie zwar ein günſtiges Ereigniß, inſofern dadurch die Ausſchließung des Prätendenten aus dem Hauſe Stuart herbeigeführt und die Loslöſung Englands von dem innigen Bündniſſe mit Frankreich in Ausſicht geſtellt wurde. Dieſer Vortheil aber wurde wieder aufgewogen durch den Abbruch, mit welchem der außerordentliche Zuwachs an Macht, der einem deutſchen Kurfürſten zu Theil wurde, das Anſehen und die Autorität des Kaiſers in Deutſchland ſelbſt bedrohte. Noch größere Gefahr war zu beſorgen, wenn durch das etwaige Ableben des Kurprinzen von Hannover die Krone Englands nach der dort geſetzlichen Erbfolge auf deſſen Schweſter, die Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen überginge. Es wäre dadurch dem Kaiſerhauſe im Norden Deutſchlands ein Nebenbuhler furchtbarſter Art erwachſen. Und dennoch ſei, ſo lautete das Gutachten der Conferenz, dieſer drohenden Gefahr gegenüber nichts zu thun, als in Ruhe den Gang der Ereigniſſe zu beobachten, einſtweilen abzuwarten, welche Haltung der neue König von England gegen den Kaiſer annehmen werde, und ihm zwar mit aller Zuvorkommenheit zu begegnen, in Sachen von Wichtigkeit aber ihm gegenüber noch einſtweilen an ſich zu halten [32]).

Dieſer Entſchluß, für jetzt unverrückt und als ob kein Ereigniß von ſo außerordentlicher Tragweite eingetreten wäre, auf dem eingeſchlagenen Wege zu verharren, wurde denn auch in Bezug auf die Friedensverhandlungen zu Baden beobachtet. Obgleich eigentlich dort nichts von Wichtigkeit mehr in's Reine zu bringen war, ſo hatten die beiderſeitigen Botſchafter doch Mittel gefunden, mit endloſen Förmlichkeiten und juriſtiſcher Haarſpalterei lange Zeit zu verlieren. Endlich waren die Sachen ſo weit gediehen,

daß der Unterzeichnung des Vertrages nichts mehr im Wege ſtand. Eugen und Villars begaben ſich zu dieſem Ende nach Baden. Der Prinz traf am 5. September, Villars aber um zwei Tage ſpäter daſelbſt ein.

Am 8. September 1714 fand die feierliche Unterzeichnung des Friedensvertrages ſtatt. Unter den Feſtlichkeiten, welche derſelben vorhergingen und folgten, fanden Eugen und Villars doch Zeit, ſich über die politiſche Weltlage im Allgemeinen zu beſprechen, und ihre Ideen darüber auszutauſchen, wie der Jahrhunderte langen Feindſchaft zwiſchen den beiden Häuſern Habsburg und Bourbon ein Ende zu machen ſei. Die Feldherrn erkannten wohl das mächtige Bindemittel, welches zu dem Ende in dem gleichen Glaubensbekenntniſſe der zwei Regentenhäuſer lag. Die Religionsſtreitigkeiten, die in der Schweiz herrſchten, ſollten ihnen zum erſten Male wieder den Anlaß zu einmüthigem Zuſammenwirken geben. Den Gewaltthätigkeiten, von Zürch und Bern an den übrigen, insbeſondere den katholiſchen Eidgenoſſen, an Sankt Gallen, Baſel und Conſtanz begangen, ſollte ein Ziel geſetzt werden. Der franzöſiſche Geſandte Graf du Luc drang ſogar darauf, daß unverweilt und mit gewaffneter Hand Zwangsmittel ergriffen würden.

Eugen erklärte ſich jedoch mit Lebhaftigkeit gegen einen ſolchen Vorſchlag. Er warnte davor, durch zu ſcharfe Maßregeln dasjenige, was er für das ſchrecklichſte Uebel hielt, einen Religionskrieg zu entzünden. Dringend rieth der Prinz zu reiflicher Ueberlegung einer Sache, welche ſo wichtige Folgen nach ſich ziehen konnte. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten fügten ſich Eugens Anſicht, und die ferneren Schritte wurden dem Einvernehmen zwiſchen beiden Höfen vorbehalten. Um dasſelbe ſo innig als möglich zu geſtalten, verabredeten Eugen und Villars, für jetzt und bis die gegenſeitige diplomatiſche Verbindung wieder hergeſtellt ſein würde, eine vertrauliche Correſpondenz, zu welchem Ende ſie ſich wechſelſeitig ſogar mit einer Geheimſchrift verſahen [33]).

Am 11. September trennten ſich Eugen und Villars mit den lebhafteſten Verſicherungen gegenſeitiger Hochachtung und Freundſchaft. Es entſpann ſich nun ein ſchriftlicher Verkehr zwiſchen ihnen, welcher Anfangs eifrig gepflegt wurde, nach und nach aber, wie dieß in der Natur der Sache gelegen iſt, immer mehr und mehr in's Stocken gerieth, jedoch niemals völlig verſiegte.

Schon am 27. September 1714 richtete Villars ſein erſtes Schreiben an Eugen. Er verſicherte ihn, daß der König von Frankreich die Erfurchtsbezeigungen des Prinzen mit Wohlwollen entgegen genommen habe, daß er deſſen Rathſchläge in Bezug auf die Haltung, welche der Schweiz gegenüber anzunehmen wäre, vollkommen billige, und überhaupt in Allem und Jedem zur Herſtellung des freundlichſten Einvernehmens zwiſchen beiden Höfen gern bereit ſei [34]).

In ähnlichem Sinne lauteten auch die Antworten, welche Eugen an Villars richtete. Durch allerlei perſönliche Aufmerkſamkeiten wußte der Prinz ſeine Schreiben dem Marſchall noch angenehmer zu machen. So ſandte er ihm im Spätherbſte des Jahres 1714 eine bedeutende Menge köſtlichen Tokayer Weines, und kaum hatte ihm Villars dafür gedankt [35]), ſo empfing derſelbe ein prächtiges Bildniß Eugens, welches ihm der Prinz gleichfalls zum Geſchenke machte.

In den lebhafteſten Ausdrücken gab ihm der Marſchall hierüber ſeine Freude zu erkennen. „Ich hatte es", ſchrieb er ihm, „für mein Haus in „Villars beſtimmt, aber ich werde es würdiger in dem neuen Appartement „aufſtellen, das mir die Güte des Königs zugewieſen hat und welches „daſſelbe iſt, das in letzterer Zeit der Herzog von Berry bewohnte. Alle „Welt beeilt ſich zu mir zu kommen und Ihr Bildniß zu ſchauen, und ich „verſichere Sie, daß der Zudrang der Leute eine wahre Prozeſſion genannt „werden kann [36]).

Eugen fand bei ſeiner Rückkehr nach Wien den Kaiſerhof in nicht geringe Aufregung verſetzt. Ein Ereigniß war eingetreten, welches obgleich ſeit langer Zeit vorhergeſehen, dennoch die allerſchmerzlichſte Wirkung auf den Kaiſer hervorbrachte. Es war dieß der Fall von Barcelona, Karls ehemaliger Reſidenz, die er ſelbſt vor weniger als einem Jahrzehent gegen dieſelben Feinde mit ſo großer Standhaftigkeit vertheidigt hatte. Die wahrhaft heroiſche Tapferkeit, mit welcher die Catalonier dem übermächtigen franzöſiſch-ſpaniſchen Heere unter dem Herzoge von Berwick Widerſtand leiſteten, mußte auch an Orten, an welchen man nicht mit ihrer Sache ſympathiſirte, lebhafte Theilnahme für ſie erwecken. Um wie viel inniger war erſt das Mitgefühl von Seite des Kaiſers, welcher dort ſeine eigene Sache mit ſo vielem Heldenmuthe verfechten ſah, und mit gebundenen Händen dulden mußte, wie ein edles Volk, das in Leid und Freude beharr-

lich an ihm gehangen hatte, wohl eben dieſer Treue wegen einem ſchrecklichen Untergange geweiht wurde.

Wie lebhaft der Drang in dem Kaiſer war, ſeinen ſchwer bedrängten Anhängern zu Hülfe zu kommen, zeigte er bei dem Eintreffen der Nachricht, der Marquis von Rubi, welcher auf Mallorca commandirte, ſei von Berwick zur Ergebung aufgefordert worden. Rubi verlangte einen Succurs von tauſend Mann nebſt einiger Artillerie und Munition, und ſprach die Hoffnung aus, daß er ſich dann der Angriffe Berwicks wohl zu erwehren vermöge.

Daß die zu Wien befindlichen Spanier den innigſten Antheil nahmen an dem Schickſale ihrer Landsleute, iſt natürlich und lobenswerth. Daß ſie aber den Kaiſer verleiteten, Schiffe auszurüſten, um Mallorca zu Hülfe zu eilen, zeigte nur ein wirkliches Verkennen der Sachlage. Die Gründe, deren ſie ſich bedienten, um Karl VI. zur Hülfeleiſtung zu bewegen, beweiſen wie wenig genau ſie es mit der Wahrheit nahmen, wenn es ſich um die Erreichung ihrer Sonderzwecke handelte. Um das einzige Mallorca zu retten und durch deſſen Beſitz, wie ſie meinten, leichter wieder feſten Fuß in Spanien faſſen zu können, hätten ſie ſich nicht geſcheut, den ſo eben beendigten allgemeinen Krieg wieder von neuem zu entzünden. Sie beredeten den Kaiſer, daß durch eine Entſendung von Truppen nach Mallorca der im vorigen Jahre abgeſchloſſene Vertrag wegen Räumung des ſpaniſchen Gebietes nicht gebrochen werde, denn man habe ſich nur anheiſchig gemacht, die daſelbſt befindlichen kaiſerlichen Regimenter hinweg zu ziehen, nicht aber keine neuen Truppen dorthin einzuſchiffen.

Es fühlten jedoch ſelbſt die Spanier am Kaiſerhofe, daß dieſe Behauptung auf einer Spitzfindigkeit beruhe und ihre Unwahrheit von Jedermann erkannt werden müſſe. Sie fügten daher bei, daß wenn eine ſolche Abſendung von Truppen auch als ein Bruch des Vertrages angeſehen werden ſollte, dieß doch den Kaiſer von ſeinem Vorhaben nicht abzuſchrecken habe. Denn er könne nicht länger an einen Tractat gebunden ſein, welcher zuerſt von England und Frankreich verletzt worden ſei. Dieſe Mächte hätten ſich anheiſchig gemacht, ſich bei der ſpaniſchen Regierung für Erhaltung der cataloniſchen Privilegien zu verwenden. Dennoch ſei von ihrer Seite niemals ein ernſter Schritt zur Erreichung dieſes Zweckes geſchehen.

So groß war die Macht der Spanier über Karls Gemüth, daß sie ihn, der sonst mit so außerordentlicher Gewissenhaftigkeit festhielt an jeder Verpflichtung, die er eingegangen war, wirklich zu einem Schritte bewogen, welcher wohl als Bruch des Räumungsvertrages hätte angesehen werden können. Der kaiserliche Vicekönig in Neapel, Feldmarschall Graf Daun, erhielt den Auftrag, ein Hülfscorps von tausend Mann und zugleich Schiffe in Bereitschaft zu setzen, um dasselbe auf den ersten Befehl nach Mallorca abgehen zu machen [37]). Und diese letztere Weisung scheint ihm bald darauf wirklich zugekommen zu sein, denn es ist Thatsache, daß im Anfange des Monats Jänner 1715 das Hülfscorps aus Neapel nach Mallorca absegelte [38]).

Es war ein Glück zu nennen, daß solche übereilte Rathschläge, wenn sie auch nicht gänzlich hintangehalten werden konnten, doch nicht völlig die Oberhand erhielten. Es gab noch Männer am Hofe, welche es wagten, auch verwöhnten Günstlingen gegenüber dem Kaiser die Sachlage vorzustellen wie sie wirklich war. Die Mitglieder der Conferenz, Eugen an der Spitze, zeigten ihm, wie der Schritt, welchen er unternommen hatte, einerseits völlig nutzlos, indem ein dauernder Widerstand Mallorca's doch nicht gedacht werden könne, und andererseits in seinen möglichen Folgen höchst gefährlich sei. Ueberdieß könnte das ausgerüstete Hülfscorps selbst als hingeopfert erscheinen, indem die wenigen Schiffe und ihre geringe Bemannung höchst wahrscheinlich der vereinigten französisch-spanischen Seemacht in die Hände fallen müßten.

Trotz des lebendigsten Mitgefühls für seine ehemaligen Unterthanen konnte doch der Kaiser sich der Erkenntniß nicht verschließen, auf welcher Seite der sich widerstreitenden Rathschläge die Wahrheit liege. Er begriff daß er ohne eine ausreichende Flotte zur Verfügung zu haben, an die Erneuerung des Kampfes auf spanischem Boden vernünftiger Weise nicht denken könne. Er beschloß daher sich an England um Hülfe für Mallorca zu wenden. Sollte jedoch die britische Regierung hierauf nicht eingehen, so bleibe ihm nichts zu thun übrig, das fühlte der Kaiser, als den Bewohnern von Mallorca den dringenden Rath zu ertheilen, sich mit König Philipp in Güte zu vergleichen. Denn der Mangel einer hinreichenden Flotte mache es ihm bei dem besten Willen unmöglich, sie für einen längeren Zeitraum zu schützen und vor Barcelona's schrecklichem Schicksale zu bewahren [39]).

König Georgs Regierung aber war, wie es im voraus erwartet werden konnte, noch zu neu in England und zu sehr mit ihrer eigenen Befestigung beschäftigt, als daß sie auf eine Sache eingehen wollte, welche sie in neuen Streit mit Frankreich und Spanien zu verwickeln drohte. So blieb den Bewohnern von Mallorca nichts übrig als dem Rathe des Kaisers zu folgen und sich in Güte dem Könige Philipp zu unterwerfen. Der Marquis von Rubi verließ mit einigen der eifrigsten Anhängern des Hauses Oesterreich die Insel Mallorca und begab sich an den Kaiserhof.

Hatte sich schon in dieser Sache der mächtige Einfluß fühlbar gemacht, welchen die spanische Umgebung des Kaisers auf denselben ausübte, so sollte dieß bald in einer Angelegenheit, welche Eugen selbst weit näher anging, noch mehr der Fall sein.

Es war Anfangs die Absicht all die Länder, welche früher unter spanischem Scepter gestanden waren, dem neu eingesetzten spanischen Rathe in Wien unterzuordnen und sie durch denselben ganz in der alten Weise regieren zu lassen. Bald aber fühlte man, daß die strenge Durchführung dieses Systems in Bezug auf die Niederlande von den übelsten Wirkungen sein würde. Eugens Verdienst war es, daß er dem Kaiser die Unausführbarkeit einer solchen Einrichtung für die Niederlande nachwies [40]). Karl setzte daher den sogenannten Rath von Flandern ein, der zwar gleichfalls unter einen spanischen Präsidenten, den Fürsten von Cardona gestellt, und zu welchem spanische Räthe, wie der Graf Oropesa und der Marquis von Rialp zugezogen wurden. Dennoch nahm ihre Verwaltung nicht den vorherrschend spanischen Charakter an, wie dieß in Bezug auf die drei italienischen Länder, Mailand, Sardinien und Neapel der Fall war, welche sich dem spanischen Rathe unmittelbar untergeordnet sahen.

Es stellt sich als ein seltsamer Widerspruch dar, daß Karl, als er noch Catalonien, einen Theil von Aragonien und Valencia, als er Mallorca und noch überdieß dieselben italienischen Länder beherrschte, welche jetzt seiner Botmäßigkeit gehorchten, sich zu Barcelona an einer einfachen, aus wenig Personen zusammengesetzten Regierungsbehörde genügen ließ, während er jetzt nach dem Verluste aller spanischen Länder die Miene annahm, als ob thatsächlich ganz Spanien unter seiner Herrschaft stände. Wenigstens wäre die mit dem prunkenden Titel eines obersten spanischen Rathes bekleidete Behörde zahlreich genug gewesen, um ein ganzes Reich

zu regieren. In einer Zeit, in welcher, um nur einen einzigen Anhaltspunkt zum Vergleiche zu geben, die ganze kaiserliche Staatskanzlei, alle Beamten des höchsten und niedersten Ranges mit eingerechnet, aus sieben Personen bestand, zählte der spanische Rath nicht weniger als fünfzig Individuen [41]). Ihre Besoldungen waren mit dem höchsten Aufwande bemessen. Der Erzbischof von Valencia bezog als Präsident zwanzigtausend, der Herzog von Uceda als Generalschatzmeister zwölftausend Thaler, jeder der zahlreichen Räthe aber zehntausend Gulden jährlichen Gehalt [42]).

Seinem Wirkungskreise nach war der spanische Rath in drei Unterabtheilungen, den Rath von Neapel, den von Sardinien und denjenigen von Mailand getheilt. Die eigentlichen Geschäfte aber wurden in der Zeit, von welcher jetzt die Rede ist, ganz von dem Erzbischofe von Valencia, von Stella und Perlas besorgt. Es versteht sich wohl von selbst, daß bei der Herrschsucht und dem Eigennutze, welche wenigstens den Erzbischof und Perlas beseelten, sie in den Provinzen, die sie regierten, nur gefügige Werkzeuge, nicht aber Männer von selbstständiger und ihren Absichten widerstrebender Denkungsart an der Spitze der Geschäfte erblicken wollten. Es mußte ihnen daher vor Allem ein Gräuel sein, daß die Statthalterschaft des Herzogthums Mailand noch immer in Eugens Händen lag.

Es scheint eine sonderbare Verkettung von Umständen gewesen zu sein, welche die seiner Zeit von Kaiser Joseph schon fest beschlossene, ja fast zur Thatsache gewordene Uebertragung der Statthalterschaft von Mailand an den Herzog Rinaldo von Modena nicht zur Ausführung gelangen ließ. Mag der plötzlich eingetretene Tod der Herzogin, einer Schwester der Kaiserin Amalie, die eifrige Vermittlung der letzteren erkaltet haben, mögen Wratislaws Rathschläge durchgedrungen sein, welcher von einem solchen Schritte eifrig abmahnte, war es Furcht, den Prinzen Eugen zu verletzen, der nach des Kaisers Ueberzeugung nur die höchste Belohnung, nicht aber empfindliche Zurücksetzung verdiente, gewiß ist nur, daß schon Joseph I. in der letzten Zeit seiner Regierung einzusehen begann, es wäre doch nicht gut, dem Herzoge von Modena die Regierung Mailands anzuvertrauen [43]), weßhalb das Ernennungspatent, obgleich schon ausgefertigt, niemals vollzogen wurde. Nach Kaiser Josephs plötzlichem Tode war schon gar nicht mehr die Rede davon, denn Karl hatte von jeher diesen Plan mit Eifer bekämpft. Eugen blieb unbeirrt in seiner Würde; nur wurden die

eigentlichen Geſchäfte derſelben bei des Prinzen fortwährender Abweſenheit in den Feldlagern durch eine Junta beſorgt, als deren hervorragendſte Mitglieder der Großkanzler Marcheſe Pirro Visconti, der Marcheſe Giorgio Clerici und endlich der Marcheſe Giulio Visconti Areſe angeſehen werden müſſen.

Der Poſten des Großkanzlers von Mailand war der wichtigſte und angeſehenſte nach dem des Statthalters. Seine Aufgabe beſtand darin, dem letzteren in den Regierungsgeſchäften nach allen Richtungen hin rathend zur Seite zu ſtehen, die Pflichterfüllung der Behörden und der einzelnen Beamten zu überwachen, in der Abweſenheit des Statthalters aber ſeine Stelle zu vertreten und den Vorſitz in der Regierungsjunta zu führen. Insbeſondere war die Beaufſichtigung der Gerichte und die Verwaltung der Staatsgüter ſeiner Obſorge anvertraut [44]).

Der Marcheſe Pirro Visconti, welcher während Eugens Statthalterſchaft und noch lange nachher den Poſten des Großkanzlers von Mailand bekleidete, war von jeher ein eifriger Anhänger des Hauſes Oeſterreich geweſen. Aus dieſem Grunde hatte er während der Herrſchaft der Franzoſen in Mailand entfernt von dort und in der Schweiz gelebt. Der damalige Statthalter Fürſt von Vaudemont zog ſeine Güter ein und ſprach wider ihn ſelbſt das Todesurtheil aus. Eugens herrliche Siege in Italien gewannen jedoch Mailand dem Kaiſerhauſe, und öffneten den Vertriebenen, unter ihnen auch Pirro Visconti, die Thore ihrer Vaterſtadt. Auf Eugens Anrathen mag es geſchehen ſein, daß Visconti zum Großkanzler von Mailand ernannt wurde. Denn der Prinz hielt es für zweckmäßig, dieſes wichtige Amt in die Hände eines Eingebornen von erprobter Geſinnung zu legen, während die ſpaniſche Umgebung des damaligen Königs Karl an ſolcher Stelle, wie es ſonſt gebräuchlich war, nur einen aus ihrer Mitte zu ſehen verlangte.

Gewiß iſt es, daß die Wahl, welche auf Visconti fiel, nicht leicht einen Würdigeren hätte treffen können. Seiner bewährten Treue, ſeiner Geſchäftsgewandtheit und bekannten Rechtlichkeit kann nur rühmend gedacht werden. Freilich galt Visconti andererſeits für zu wenig energiſch, für leicht eingeſchüchtert, und fremder Ueberredung in zu großem Maße zugänglich [45]). Mit Eugen ſtand er in den beſten Beziehungen, und er war dem Prinzen aufrichtig ergeben. An ihm fand er hinwieder eine feſte Stütze

gegen die Anfeindungen, welche er von mancher Seite her, insbesondere aber von den Spaniern zu erdulden hatte, in deren Augen nicht nur der Besitz des Amtes, in dem er sich befand, sondern auch seine Vorliebe für die Deutschen als ein schwer zu entschuldigender Fehler galt.

Eine noch bedeutendere Persönlichkeit als Pirro Visconti scheint der Marchese Giorgio Clerici gewesen zu sein, welcher Anfangs das Amt eines Präsidenten des Magistrates von Mailand bekleidete und dann zum Präsidenten des dortigen Senates ernannt wurde. Er war früher ein warmer Anhänger der französischen Partei gewesen, nach der Einnahme Mailands durch Eugen aber wußte er sich in geschickter Weise denjenigen zuzuwenden, welche nun das Heft in Händen hielten [46]). Wegen seiner Brauchbarkeit in den Geschäften, insbesondere in Finanzsachen auch von den neuen Machthabern hervorgezogen, verstand er es deren Vertrauen bald in so hohem Maße zu gewinnen, daß Karl mit dem Gedanken umging, ihn nach Barcelona zu berufen, um das zerrüttete Finanzwesen daselbst in Ordnung zu bringen [47]). Der Tod des Kaisers Joseph und Karls Rückkehr nach Deutschland vereitelten diesen Plan. Clerici verblieb zu Mailand, auch in hohem Alter noch seine wichtige Stelle bekleidend und immer mit Eugen in genauer, fast freundschaftlicher Verbindung.

Aehnliches war mit dem Marchese Giulio Visconti Arese der Fall. Gleich seinem Namensvetter Pirro hatte auch Giulio Visconti bei dem Ausbruche des spanischen Successionskrieges für die Sache des Hauses Oesterreich Partei genommen. Vor den Franzosen aus Mailand flüchtig, ging er nach Wien, von da mit König Karl nach Spanien, und endlich zu Eugens Heere nach Italien, wo ihm die Stelle eines Generalkriegscommissärs des Staates von Mailand zu Theil wurde [48]). Sein Amt bestand in der Unterbringung der Truppen durch deren Vertheilung im Lande, in der Vorsorge für dieselben bei Durchmärschen, der Herbeischaffung der Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse für die kaiserlichen Streitkräfte. Es ist begreiflich, daß er es war, mit dem eben dieses Amtes wegen Eugen als Oberfeldherr in besonders häufigem Verkehre stand, in welchem ehrendes Zutrauen auf der einen, lebhafte Anhänglichkeit auf der anderen Seite deutlich zu Tage trat.

Dieß waren die Männer, welche damals unter Eugens Oberaufsicht die Regierungsgeschäfte des Staates von Mailand besorgten. Freilich

konnte dieſe Aufſicht des Prinzen wegen ſeiner weiten Entfernung und der ſteten Abweſenheit in den Feldlagern größtentheils nur als eine dem Namen nach beſtehende angeſehen werden. Hiezu kamen noch die fortwährenden Streitigkeiten des Großkanzlers Visconti mit dem Mailänder Senate, welche auf die dortigen Geſchäfte gleichfalls einen hemmenden Einfluß übten [49]). Daher ſoll auch nicht geſagt werden, daß dieſe Art der Regierung als eine für Mailand beſonders erſprießliche anzuſehen war. Und überdieß hemmte in den erſten Jahren von Eugens Statthalterſchaft das Zwitterverhältniß, das in Bezug auf den Beſitz von Mailand beſtand, jede freiere Bewegung der Behörden und dadurch die Entfaltung ihrer Thätigkeit zu Gunſten des ihnen anvertrauten Landes. Bei dem ſteten Widerſpruche der Anordnungen, welche von Wien, mit denen die von Barcelona kamen, war Niemand im klaren, was eigentlich zu geſchehen habe, und man zog es vor, lieber nichts, als irgend etwas zu thun wovon man im voraus wußte, daß es entweder zu Wien oder zu Barcelona Anſtoß gebe.

Dem Prinzen Eugen gingen dieſe Uebelſtände tief zu Herzen. Denn nichts war ihm empfindlicher, als wenn irgend eine Verpflichtung, die er übernommen hatte, nicht ſo erfüllt wurde, daß auch die höchſt geſpannten Anforderungen befriedigt erſchienen. Das war der Ehrgeiz, welchem er ergeben, von dem er völlig durchdrungen war. Umſonſt ſuchte Wratislaw durch mündliche Beſänftigung in Wien, durch ſchriftliche Ermahnung in Barcelona dem Uebel zu ſteuern. Erſt durch Joſephs Tod wurde dasſelbe behoben, denn nun konnte wenigſtens Niemand mehr im Zweifel ſein, wem Mailand gehöre und weſſen Anordnungen daſelbſt zu befolgen ſeien.

Der Gewinn, welcher hieraus für Mailand hervorzugehen ſchien, wurde jedoch durch den Einfluß, der ſich jetzt auf die dortige Regierung geltend machte, völlig wieder vernichtet. Denn nun erſt traten die Spanier in Karls Umgebung recht ungehindert mit ihren Anſprüchen auf die Verwaltung eines Landes hervor, das ja ſeit Jahrhunderten eine ſpaniſche Provinz geweſen ſei und welches, ſo behaupteten ſie, nichts anderes verlange, als nach wie vor in ſpaniſcher Weiſe regiert zu werden.

Schon die erſten Schritte, welche nach dieſer Richtung hin geſchahen, waren der Art, um dem Prinzen das Verbleiben in ſeinem Poſten eines Statthalters von Mailand recht gründlich zu verleiden. So wurde ein altes

Dekret König Philipps II. hervorgesucht, durch welches den Spaniern drei Plätze in dem Senate von Mailand, und zwei in jedem der beiden dortigen Magistrate eingeräumt wurden [50]). Ferner sollte derjenige Theil der Einkünfte der italienischen Länder, welcher nicht daselbst zur Bestreitung der Verwaltungskosten oder zum Unterhalte der Truppen verwendet wurde, von nun an nicht mehr in die allgemeinen Staatskassen, sondern in eine geheime Kasse geleitet werden, welche den spanischen Namen borsiglio segreto führte. Die Verwaltung der einfließenden Gelder, wenn von einer solchen die Rede sein kann, wurde ganz in die Hände des Erzbischofs von Valencia gelegt, und fast alle die Summen, die eingingen, fanden unter der Bezeichnung von Schenkungen oder Pensionen den Weg in die Taschen der Spanier, welche dem Kaiser gefolgt waren, oder noch immer scharenweise herüberkamen, und mit der Behauptung irgend eines Verdienstes, welches sie um das Haus Oesterreich sich erworben zu haben vorgaben, Karls Freigebigkeit in schamloser Weise ausbeuteten.

Diejenigen Spanier, welche den vornehmeren Familien angehörten, bezogen Jeder schon an und für sich und ohne daß sie ein Amt bekleideten, vom Kaiser eine Pension von sechstausend Gulden. Dieß war der geringste Betrag den sie erhielten; bei den meisten belief er sich weit höher, und er wurde ihnen auch dann noch gelassen, wenn sie für die Stellen, welche sie inne hatten, noch insbesondere bezahlt wurden. So erhielt der Graf Monte Santo, als er dem Erzbischofe von Valencia in der Würde eines Präsidenten des spanischen Rathes nachfolgte, außer dem Gehalte von sechsundzwanzigtausend Gulden, den er als solcher bezog, noch eine Pension von zwanzigtausend Gulden. Dem Grafen von Cifuentes wurde außer einer Pension von zwanzigtausend Gulden noch der Gehalt eines kaiserlichen Generals ausbezahlt, und wie weit die Begehrlichkeit der Spanier im allgemeinen ging, zeigt die noch vorhandene Eingabe eines aus ihnen, des Juan Henriquez de Cabrera, welcher, obgleich er nicht im öffentlichen Dienste stand, doch um Erhöhung der ihm vom Kaiser gewährten Gnadengabe von neuntausend Livres auf einundzwanzigtausend bat, weil er sich Pferde und Wagen halten müsse, ohne welche er nun einmal nicht leben könne [51]).

Wie bedeutende Summen auch zu solchen Zwecken verwendet wurden, so genügten sie doch nicht, um eine so unverhältnißmäßig große Anzahl Menschen, welche der venetianische Botschafter Foscarini eine ganze

Bevölkerung nennt [52]), zu erhalten und zu bereichern. Man ſchritt daher zu einem zweiten Mittel, welches darin beſtand, alle Stellen in Italien, die ein bedeutendes Erträgniß abwarfen, Spaniern zuzuwenden. Ob ſie auch zur Ausfüllung derſelben tauglich erſchienen, darum kümmerte man ſich in der That nur wenig.

Solche Maßregeln konnten von Eugen nur Mißbilligung und Widerſpruch erfahren. Das unbequeme Hinderniß, welches daraus entſtand, zu beſeitigen, war nun der Gegenſtand eifrigſter Bemühung des Erzbiſchofs von Valencia. Es ſcheint, daß der Prinz dieſen Beſtrebungen nur geringen, vielleicht gar keinen Widerſtand entgegenſetzte. Er begriff, daß den Kaiſer dem Einfluſſe der Spanier entziehen zu wollen, für jetzt wenigſtens unmögliches verſuchen heiße. So begnügte er ſich damit, keinen Antheil an demjenigen zu nehmen, was von Seite derer, welche das Anſehen und den Namen des Kaiſers mißbrauchten, in Italien geſchah. Er kam den Spaniern, welche ihn von dem Poſten eines Statthalters von Mailand zu verdrängen trachteten, auf halbem Wege entgegen, und ſo geſchah es, daß zu Ende des Jahres 1715 mit dieſer Stelle in anderer Weiſe verfügt wurde. In der Perſon des Fürſten von Löwenſtein-Wertheim, desſelben, welcher kaiſerlicher Principalcommiſſär zu Regensburg geweſen, ward ein Statthalter nach Mailand geſandt, welcher völlig dem ſpaniſchen Rathe untergeordnet wurde. Die dortigen Behörden erhielten ganz die alte ſpaniſche Einrichtung, in der König Philipp II. ſie im Jahre 1558 eingeſetzt hatte, mit dem Unterſchiede jedoch, daß ſie weit zahlreicher, reichlicher beſoldet und daß die Einheimiſchen noch weniger berückſichtigt waren.

Die Kunde, daß Eugen nicht mehr den Poſten eines Statthalters von Mailand bekleide, brachte in ganz Italien den übelſten Eindruck hervor. Wenn er gleich nur in mittelbarer Weiſe die Verwaltung daſelbſt ausgeübt hatte, ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller hierüber [53]), ſo waren doch ſein großer und von Allen verehrter Name, die bekannte Uneigennützigkeit ſeiner Perſon und die allgemein feſtgewurzelte Meinung, daß er ſich lange in jenem Poſten erhalten werde, Umſtände, welche dieſe Maßregel nur mit Beſtürzung aufnehmen ließen. Wohl mochte man auch darauf gezählt haben, daß der Prinz jetzt, nachdem der Krieg gegen Frankreich vorüber war, ſich wieder in Perſon nach Mailand verfügen, und wie er im Jahre 1707 gethan, zum Wohle des ihm anvertrauten Landes

eine heilsame Wirksamkeit entfalten, oder daß er doch wenigstens das Interesse desselben am Kaiserhofe mit Nachdruck vertreten werde [54]). Solchen Hoffnungen mußte man jetzt mit einem Male entsagen. Es dauerte nicht lange und die bedauerlichsten Folgen dieses Schrittes wurden allgemein sichtbar.

Um den Prinzen für den Verlust der Statthalterschaft von Mailand schadlos zu halten, wurde er vom Kaiser zum Generalgouverneur der Niederlande ernannt.

Fünfzehntes Capitel.

Die Beendigung des blutigen Streites, der so lange den Westen Europa's durchtobt hatte, und das fast freundschaftliche Verhältniß, in welches der Kaiser nun plötzlich zu Frankreich trat, gestatteten ihm seine Blicke mit größerer Aufmerksamkeit als bisher auf die Vorgänge in dem übrigen Europa zu lenken. Vor allem mußten ihm die Ereignisse, in welche Schweden und die Pforte verwickelt waren, von höchster Wichtigkeit erscheinen.

Vorerst war es Karl XII., König von Schweden, mit welchem, nachdem er lange Zeit hindurch in der Türkei sich aufgehalten und nicht mehr durch seine Furchtbarkeit, sondern nur noch durch seine abenteuerlichen Schicksale die Augen der Mitwelt auf sich gezogen hatte, der Kaiserhof in neue und wenig erfreuliche Berührung gerieth.

Bei der außerordentlich großen Verschiedenheit der beiden Männer erklärt es sich leicht, daß Eugen kein großer Bewunderer des Schwedenkönigs war. Weder die Individualität König Karls, seine excentrische Weise, noch die unüberlegte, ja tolle Art seiner Kriegführung konnten Eugens Sinne auch nur im mindesten zusagen. Daß Eugen den Krieg nicht verabscheute, sondern ihn gerne führte, war natürlich, denn er hatte ihm ja nur als Stufe zum Ruhme und zur Größe gedient. Wie Karl XII. aber den Krieg nur des Kampfes wegen zu lieben, aus Lust an den Aufregungen und Wagnissen, die er mit sich brachte, unbekümmert um all das Elend, welches er verursachte, das war für Eugens ächt menschlichen Sinn in jeder Hinsicht ein Gräuel.

Das hauptsächlichste Verdienst, welches Karl für sich in Anspruch nehmen konnte, der waghalsige Muth, mit dem er seine Unternehmungen durchführte, galt in Eugens Augen nur wenig. Nicht daß der Prinz dem wahren Muthe, einer der schönsten Tugenden des Mannes, seine Anerkennung irgend versagt hätte. Bewährte er ihn ja doch selbst bei jeder Gelegenheit in wirklich erhebender Weise. Aber Karl besaß den Muth nicht,

welcher den Mann auf's höchſte ziert, die unerſchütterliche Kaltblütigkeit in dringendſter Gefahr, den ruhigen ungetrübten Blick im Augenblicke höchſter Bedrängniß, das unbeugſame Ausharren in widerwärtigſter Lage. In tollkühnem Wagniſſe ſein Leben um ein Nichts auf's Spiel zu ſetzen, darin beſtand ſein Stolz. In der verwegenſten Weiſe Treppen hinauf zu jagen, ſein Pferd über Holzſtöße zu ſprengen, einen gefangenen Hirſch zu reiten, das hielt er für Thaten, würdig um die Lebensverachtung eines Mannes zu bewähren und ſeinen Ruhm zu begründen.

Nur mit mitleidiger Geringſchätzung konnte Eugen von einem ſolchen Treiben ſich abwenden. Ueberdieß erkannte er auf den erſten Blick, wie wenig wirkliches militäriſches Talent dem Könige von Schweden innewohne, und auch die Erfolge, die derſelbe errang, vermochten ſein Urtheil über ihn nicht zu ändern. Um ſo mehr hatte den Prinzen das zuverſichtliche Auftreten des Königs in Deutſchland und ſein unehrerbietiges Benehmen gegen den Kaiſer entrüſtet. „Der Prinz Eugen iſt ſo erzürnt gegen den König von „Schweden, als man es nur ſein kann," ſchrieb ſchon im Jahre 1708 Schulenburg von ihm [1]). Die Unglücksfälle Karls hatten die Meinung von ſeiner Furchtbarkeit größtentheils zerſtört und durch ſein langes Verweilen in der Türkei war er den Augen des Prinzen ſo ziemlich entrückt worden. Die Art aber, wie er jetzt den politiſchen Schauplatz neuerdings betreten zu wollen ſchien, konnte nur dazu dienen, Eugens frühere Abneigung gegen ihn neuerdings wachzurufen.

Am 29. September 1714 begab ſich der in Wien befindliche ſchwediſche Geſandtſchafts-Secretär Stjernhöök zu Eugen, um im Namen ſeines Königs dem Prinzen zu danken, daß ſich der Kaiſer ſo angelegentlich bei der Pforte für Karl verwendet und ihm geſtattet habe, frei durch Siebenbürgen nach ſeinen Staaten zurückzukehren. Der König ſchreibe dem Kaiſer nicht, fuhr Stjernhöök fort, auf daß man nicht ſagen könne, er habe ſich die Bewilligung der Durchreiſe dadurch erkauft, daß er ihm den Titel eines Königs von Spanien gegeben habe. Andererſeits wolle er ihm denſelben auch nicht vorenthalten, weil er wiſſe, daß der Kaiſer dieß als eine Beleidigung anſehen würde. Es ſcheine dem Könige von Schweden alſo ſeiner eigenen Ehre wie derjenigen des Kaiſers würdiger zu ſein, einſtweilen gar keinen ſchriftlichen Verkehr zwiſchen beiden eintreten zu laſſen. Nach ſeinen Staaten zurückgekehrt, werde Karl XII. nicht verfehlen, dem Kaiſer ſeine

Erkenntlichkeit für dasjenige zu bezeigen, was er für ihn gethan habe. Was ſeine Durchreiſe durch die öſterreichiſchen Staaten betreffe, ſo bitte der König, daß dieſelbe incognito geſchehen könne und man ihm Niemanden zur Begrüßung und Begleitung zuſende.

Den König von Schweden mochte dieſe Erklärung freimüthig dünken; dem kaiſerlichen Hofe, an eine ſo unumwundene Ausdrucksweiſe nicht gewöhnt, kam eine ſolche Sprache von Seite eines Monarchen, der zu dem Kaiſer in dem Verhältniſſe eines Reichsfürſten zu ſeinem Oberherrn ſtand, in hohem Grade unziemlich vor. Eugen begnügte ſich, dem ſchwediſchen Bevollmächtigten zu antworten, der Kaiſer ſei nicht minder beſorgt für die Aufrechthaltung ſeiner eigenen Ehre, als der König von Schweden es nur immer ſein könne. Dasjenige, was zu Conſtantinopel vorgegangen oder der Durchreiſe wegen geſtattet worden, habe man ohne die mindeſte Rückſicht auf des Kaiſers eigenes Intereſſe gethan. Doch begreife man nicht, wie Karl XII. die öſterreichiſchen Lande zu betreten beabſichtige, ohne es dem Herrſcher dieſer Lande anzeigen zu wollen. Nichts deſto weniger werde dem Könige volle Freiheit gelaſſen, in derjenigen Weiſe, in welcher es ihm beliebe, durch die kaiſerlichen Länder zu reiſen. Doch müſſe man ihn darauf aufmerkſam machen, daß in Ungarn und Siebenbürgen zahlreiche Räuberbanden, eine unausbleibliche Folge des langen Inſurrectionskrieges, ſich eingeniſtet hätten, welche dem Könige, wenn er nur mit geringer Begleitung das Land durchziehe, leicht Gefahr bereiten könnten.

Nach des Prinzen Anſchauungsweiſe zerfiel dieſe Angelegenheit in zwei Theile, das Benehmen des Königs gegen den Kaiſer und die Durchreiſe desſelben durch die öſterreichiſchen Erbländer. Was den erſteren Punkt betraf, ſo beantragte Eugen, man ſolle mit Feſtigkeit darauf beſtehen, daß der König von Schweden dem Kaiſer den Titel eines Königs von Spanien beizulegen habe. „Man müſſe," ſo lauteten die Worte des Prinzen, „dem Starrſinne dieſes Königs Standhaftigkeit entgegenſetzen und gegen „ihn weder Aengſtlichkeit noch Furcht zeigen".

Was jedoch Karls Reiſe betreffe, ſo möge der Commandirende in Siebenbürgen, General der Cavallerie Graf Steinville, beauftragt werden, darüber mit dem Könige Rückſprache zu pflegen und einerſeits für deſſen Sicherheit jede nur irgend mögliche Sorge zu tragen, andererſeits aber

auch einen langen Aufenthalt desselben in des Kaisers Erbländern thunlichst zu verhindern [2]).

Diese letztere Vorsicht erwies sich als vollkommen unnöthig. Man weiß, daß sich der König fast ohne anzuhalten, in sechzehntägiger Reise theils zu Pferde und theils zu Wagen von der Grenze Siebenbürgens bis Stralsund begab. Nirgends wurde ihm das geringste Hinderniß in den Weg gelegt.

Die Zuvorkommenheit, welche der König von Seite des Kaisers erfahren hatte, trug jedoch nicht dazu bei, ihn zu einem angemesseneren Betragen gegen das Oberhaupt des deutschen Reiches zu vermögen. Karls Ankunft zu Stralsund gab das Zeichen zu noch heftigerem Auflodern der Feindseligkeiten im Norden von Deutschland. Um dieselben zu beendigen, berief der Kaiser die betheiligten Reichsstände zu einem Congresse nach Braunschweig. Der König aber, statt dieser Einladung zu folgen, richtete durch seinen Gesandschaftssecretär Stjernhöök eine laconische Zuschrift an den Wiener Hof, worin er zu wissen begehrte, ob der Kaiser beabsichtige, ihn wieder in alle seine Besitzungen einzusetzen und ihm mit gewaffneter Hand gegen seine Feinde beizustehen. Sei der Kaiser hiezu bereit, so wolle auch Karl XII. sich ihm freundlich gesinnt zeigen.

Wie gewöhnlich bei wichtigeren Angelegenheiten, so präsidirte Eugen auch derjenigen Conferenz, in welcher diese Mittheilung des schwedischen Bevollmächtigten zur Berathung kam. Unter Eugens Einfluß wurde beschlossen, hierauf kurz zu antworten, „man habe den Repräsentanten des „Königs bis jetzt mehr aus Höflichkeit als aus Schuldigkeit angehört. In „Zukunft werde man es aber nicht mehr thun, insbesondere dann nicht, „wenn er mit so unpassenden Anträgen und Vorstellungen sich an die kaiser„liche Regierung wende. Es sei wahrhaft unglaublich, daß der König sich „also geäußert und alles vergessen haben solle, was der Kaiser für ihn „gethan. Als König von Schweden könne Karl XII. dem Kaiser seine „Freundschaft anbieten und es stände bei dem letztern sie anzunehmen oder „nicht. Als Reichsfürst aber habe der König das gebührende Benehmen „gegen den Kaiser zu beobachten, welcher, um ihm Gerechtigkeit wider„fahren zu lassen, die betheiligten Parteien zu dem Congresse nach „Braunschweig berufen und den König selbst wiederholt dorthin geladen „habe [3])."

Karl XII. hörte jedoch keinen Augenblick auf die warnenden Ermahnungen, die ihm von Wien aus zukamen. Binnen kürzester Zeit sah er sich wieder nach allen Seiten hin in Kampf verwickelt und brachte es dahin, daß auch der König Friedrich Wilhelm von Preußen und König Georg von England als Kurfürst von Hannover die Waffen wider ihn ergriffen. Seine Feinde beschäftigten sich ernstlichst mit dem Gedanken, die Schweden völlig vom deutschen Boden zu vertreiben. Der Kaiserhof, welcher die Bedrängniß nicht vergessen hatte, die ihm noch vor weniger als einem Jahrzehent Karl XII. bereitet hatte, wies solche Vorschläge durchaus nicht von der Hand. Doch sei darauf hinzuwirken, wurde im Schoße der Conferenz bemerkt, daß die Hafenorte am baltischen Meere nicht in der Gewalt der Verbündeten blieben, Stralsund und Wismar wieder zu freien Reichsstädten gemacht werden mögen, und Hamburg von Dänemarks steten Anfechtungen endlich einmal befreit werde [4]).

So herausfordernd war König Karls Benehmen, daß man zu Wien voraussetzen zu müssen glaubte, er stände mit Frankreich und der Pforte im Bunde und diese Mächte würden ihm plötzlich mit ansehnlicher Streitkraft zu Hülfe eilen. Dem war jedoch nicht also. König Ludwig XIV. wünschte seine Tage in Ruhe zu beschließen, und er beantwortete die Einladung Karls zu einer Allianz mit dem Anerbieten einer Vermittlung, die jedoch fruchtlos blieb. Die Pforte aber war zu sehr in einen sie näher angehenden Streit verwickelt, als daß sie den fernliegenden nordischen Händeln Aufmerksamkeit zu schenken vermocht hätte.

Schon längere Zeit hindurch konnte es einem beobachtenden Auge nicht entgehen, daß der Divan eine Gelegenheit herbeizuführen trachtete, mit Venedig neuerdings in Fehde zu gerathen. Die zunehmende Schwäche der alternden Republik, die unthätige und wenig ruhmvolle Rolle, welche sie während des letzten Kampfes der europäischen Mächte gespielt hatte, mochten einen Theil ihres Gebietes der Pforte als leichte Beute erscheinen lassen. Die Eroberung Morea's dünkte ihr nicht schwer zu bewerkstelligen und gleichzeitig einigen Ersatz für den Verlust der weiten Länderstrecken zu bieten, welche sie im Carlowitzer Frieden abzutreten gezwungen ward. Der Großherr begann also zu Lande und zur See in einer Weise zu rüsten, welche die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zu ziehen nicht verfehlen konnte.

Es entging der Pforte nicht, daß ihre Vorbereitungen zum Kriege den Wiener Hof im hohen Grade beunruhigen mußten. In der That wußte man hier nicht, ob es nicht türkiſcher Seits auf einen Angriff wider Ungarn und Siebenbürgen abgeſehen ſei. Um dieſe Befürchtungen zu bannen, die eigentliche Abſicht der Pforte kundzuthun und die Erwartung auszuſprechen, daß der Kaiſerhof, wie er es in dem letzten Kriege der Türkei wider Rußland gethan, auch in dem bevorſtehenden Kampfe gegen Venedig keine Partei ergreifen werde, wurde die Abſendung des Muteferrika Ibrahim nach Wien beſchloſſen.

Gegen Ende Februar 1715 verließ Ibrahim Conſtantinopel, nach türkiſchem Gebrauche mit einem Schreiben des Großweſirs an den Prinzen Eugen als Präſidenten des Hofkriegsrathes verſehen. Zu Wien eingetroffen, wurde er am 13. Mai mit ungefähr gleicher Feierlichkeit nach Eugens Palaſte zur Audienz geleitet, wie ſie vor ſechs Jahren in demſelben Falle mit Seifullah Aga beobachtet worden war. In dem rothen, mit Gold geſtickten Kriegskleide, welches Eugen bei feierlichem Anlaſſe trug, bedeckten Hauptes, auf rothſammtenem goldverbrämtem Lehnſtuhle und unter einem gleichgeſchmückten Baldachine ſitzend, von den vornehmſten Generalen und Beamten des Hofkriegsrathes umgeben, empfing der Prinz den türkiſchen Abgeſandten. Das Schreiben des Großweſirs enthielt nur Freundſchaftsverſicherungen des Großherrn gegen den Kaiſer. Ibrahim ſuchte ſie durch mündliche Betheuerungen zu unterſtützen, und er vergaß nichts, was er für geeignet hielt, um den kaiſerlichen Hof davon abzuhalten, den Venetianern Beiſtand zu leiſten.

Der Kaiſer war weit davon entfernt, der Pforte irgend eine bindende Zuſage zu ertheilen. Er bot ihr vielmehr durch ſeinen Reſidenten Fleiſchmann in Conſtantinopel ſeine Vermittlung an und Eugen ſprach ſich in der Antwort an den Großweſir in gleichem Sinne aus. Da jedoch der Divan den Krieg wollte, gab er keinerlei beſtimmte Antwort auf dieſen Antrag. Er ſetzte ſeine Rüſtungen unabläſſig fort, ſandte eine Flotte durch die Dardanellen, landete ein Heer auf Tine und drang durch die Landenge von Korinth in Morea ein. Aegina, Napoli di Romania, Modon und Malvaſia fielen. Die Maina unterwarf ſich, Cerigo that deßgleichen. Nur Sign hielt ſich, und unverrichteter Dinge mußte der Seriasker von deſſen Mauern abziehen [5]).

Aber dieſer geringe Erfolg konnte der Republik keinen Erſatz gewähren für die furchtbaren Verluſte, welche ſie während des Feldzuges erlitten hatte. Noch Schrecklicheres war zu beſorgen, wenn unter den mächtigen Staaten der Chriſtenheit ſich keiner fand, welcher Venedig hülfreiche Hand leiſtete wider den Feind des gemeinſamen Glaubens. So wenig auch die Republik durch ihr ſchwankendes Benehmen während des ſpaniſchen Succeſſionskrieges ſich um das Haus Oeſterreich verdient gemacht hatte, ſo fühlte doch der Kaiſer die Nothwendigkeit, das Vergangene in Vergeſſenheit zu begraben und der Republik Beiſtand zu leiſten gegen den übermächtigen Feind. Nicht nur der Schutz chriſtlichen Glaubens, auch das politiſche Intereſſe des Kaiſers forderte dieß. Denn jeder Zuwachs an Macht, den die Pforte erhielt, mußte auch für Oeſterreich gefährlich erſcheinen. Wäre Venedig niedergeworfen, ſo würde die Pforte, daran war nicht zu zweifeln, Muth und Luſt gewinnen, an die Wiedereroberung deſſen zu ſchreiten, was ſie während des letzten Krieges in Ungarn eingebüßt hatte.

Unter ſolchen Umſtänden fand das dringende Anliegen des venetianiſchen Botſchafters Pietro Grimani um Abſchluß eines Schutz- und Trutzbündniſſes mit Venedig willfährige Aufnahme am Kaiſerhofe. Am 13. April 1716 kam die Allianz zu Stande, zu deren Unterhandlung und Abſchluß Eugen, Trautſon, Sinzendorff und Gundacker Starhemberg als kaiſerliche Commiſſäre bevollmächtigt waren. Neunzehn Tage ſpäter empfahl Eugen in einem Schreiben an den Großweſir der Pforte nochmals die Wiederherſtellung des Carlowitzer Friedens und die Vergütung des der Republik Venedig zugefügten Schadens. Sollte auch dieſe Vorſtellung gleich den früheren, welche der Reſident Fleiſchmann an die Pforte gerichtet habe, erfolglos bleiben, ſo müſſe Fleiſchmann Konſtantinopel verlaſſen und nach Wien zurückkehren.

Dem kaiſerlichen Reſidenten wurde gleichzeitig befohlen, wenn der Divan einen Waffenſtillſtand anbieten würde, denſelben zurückzuweiſen und ſich dadurch von der Reiſe nach Wien nicht abhalten zu laſſen. Bevor er jedoch dieſelbe antrete, habe er die Miniſter von England und Holland anzugehen, ſelbſt während der Dauer des Krieges auf das Zuſtandekommen des Friedens hinzuwirken. Dann könnten ſie auf die erſte Aufforderung des Kaiſers, wie es in dem vergangenen Kriege der Fall geweſen ſei, auch während des jetzt bevorſtehenden als Vermittler auftreten [6]).

Die Pforte, trunken gemacht durch die über Venedig errungenen Erfolge, nahm Eugens Erklärung mit hochfahrender Erbitterung auf. Der Kaiſer ſei, beſagte das vom Großweſir Damad Alipaſcha eigenhändig aufgeſetzte Manifeſt, durch den Carlowitzer Frieden zur Hülfeleiſtung an Venedig nicht verpflichtet. Er müſſe daher als Friedensbrecher angeſehen werden und es ſei ihm der Krieg anzukündigen. Der Großweſir ſelbſt, ſo erklärte der verſammelte Divan, habe als Seriasker gegen die Deutſchen zu ziehen, „indem dieſe nicht wie andere Ungläubige, ſondern ein ſtarker „Feind ſeien [7])."

In dieſem Sinne handelte denn auch die Pforte. Ohne vorerſt eine Antwort auf Eugens Schreiben zu ertheilen, ſammelte ſie ein zahlreiches Kriegsheer, um es gegen Belgrad zu ſenden. Eine übermächtige Streitmacht ſollte die beſte Erwiederung auf die Erklärung des Kaiſerhofes ſein. Und in der That waren die Rüſtungen der Osmanen in ſo großartigem Maßſtabe angelegt, daß Eugen den venetianiſchen Botſchafter Grimani darauf hinwies, wie ſich faſt die ganze Wehrkraft der Pforte gegen den Kaiſer wende. Er hoffe, erklärte der Prinz, die Republik werde keine müßige Zuſchauerin des Streites ſein, welcher ſich jetzt zwiſchen den beiden Hauptkämpfern entſpinne. Es würde dieß, erwiederte Grimani auf Eugens Vorſtellung, Venedigs eigenem Intereſſe geradezu widerſprechen [8]).

Daß es nur die berechtigte Aufforderung zu kräftiger Betheiligung an dem gemeinſamen Streite, und durchaus nicht Furcht vor den Kriegsrüſtungen der Türken, nicht Reue über die ſchon geſchehenen Schritte war, wodurch Eugen zu ſolcher Sprache gegen den venetianiſchen Botſchafter veranlaßt wurde, dieß bewies die ganze Haltung des Kaiſerhofes. Noch in dem letzten Augenblicke lehnte er das Anerbieten des Königs von England, den Frieden noch vor dem Ausbruche des Krieges zu vermitteln, in verbindlicher, aber entſchiedener Weiſe ab. Der hauptſächlichſte Beweggrund der Türken zum Kriege beſtehe, ſo erklärte Eugen, in dem Ehrgeize, all das Verlorne zurückzuerobern. Es ſei aber des Kaiſers heiligſte Pflicht, die Macht der Pforte nicht wieder zu der früheren Stärke anwachſen zu laſſen. Die Auslage für den Krieg ſei ſchon gemacht, des Kaiſers Heer faſt ganz beiſammen, man ſolle denn in Gottes Namen der Sache ihren Lauf laſſen [9]).

Schon den ganzen Winter hindurch hatte Eugen als Präsident des Hofkriegsrathes nichts versäumt, um das kaiserliche Heer in kampffähigen Zustand zu versetzen. Denn durch die Tüchtigkeit der Truppen und durch die gute Ausrüstung der Armee mußte dasjenige ergänzt werden, was derselben dem meist so außerordentlich zahlreichen Türkenheere gegenüber an Stärke abgehen mochte. Viele Verträge mit deutschen Fürsten zur Stellung von Regimentern waren abgeschlossen worden. Die kaiserlichen Erbländer, immer zu den größten Opfern bereit, wenn die Stimme ihres Landesherrn sie dazu aufrief, gaben Rekruten und Remonten in großer Zahl. Die Geschütze wurden ausgerüstet, beträchtliche Vorräthe aufgehäuft, und endlich Schiffe gebaut, um eine Donauflotte zu bilden, welche derjenigen der Türken Widerstand zu leisten bestimmt war.

An und für sich eine der wichtigsten, aber auch wieder eine leicht zu entscheidende Frage war diejenige, welchen von des Kaisers Generalen die Führung seiner Truppen anvertraut werden sollte. Daß es die besten zu sein hätten, die zu Gebote standen, darüber konnte nicht der mindeste Zweifel obwalten. Denn nur wenn dieß der Fall war, durfte auf einen glorreichen Feldzug und was doch auch, so wenig man es eingestehen mochte, ein Hauptbeweggrund des Krieges war, auf erneuerte Ausdehnung des Ländergebietes gegen die Türkei gerechnet werden.

Schon am 23. Februar 1716 hatte Eugen dem Kaiser seine Anträge über die Generale erstattet, welche bei der kaiserlichen Armee in Ungarn zu dienen hätten. Was das Obercommando über dieselbe betraf, so habe es, erklärte der Prinz, wohl keinen Anstand, daß er als kaiserlicher Generallieutenant es über sich nehme, „und ich werde mir", bemerkte Eugen, „die eifrigste Besorgung des Dienstes und der Armeen Eurer Majestät „mit pflichtmäßigem Eifer treugehorsamst angelegen sein lassen."

Schriftlich erwiederte der Kaiser, daß es mit seinem Dienste überall gut bestellt sein werde, wenn der Prinz, wie er sich antrage, sich selbst mit dem Commando der Armee beladen wolle; „obschon", fügte Karl hinzu, „seine Person mir allzeit hier abgehen wird [10])."

Aber nicht nur um den Oberfeldherrn allein, auch um diejenigen handelte es sich, welche demselben an die Seite zu geben und zu seiner Unterstützung so wie zur geschickten Ausführung seiner Befehle zur Armee zu berufen waren.

Von den Generalen, die sich während des letzten langjährigen Krieges, sei es in dem Kampfe gegen Frankreich, sei es in demjenigen wider die ungarischen Insurgenten am meisten hervorgethan hatten, durften wohl die Feldmarschälle Guido Starhemberg, Wirich Daun, Sigbert Heister, Johann Rabutin und Johann Pálffy in erster Linie genannt werden. Aus ihnen hatte Eugen sonder Zweifel seine vornehmsten Unterfeldherrn zu wählen. Aber bei der Mehrzahl derselben standen Hindernisse im Wege, welche ihre Berufung zu dem Heere unthunlich erscheinen ließen.

Der tauglichste von Allen wäre wohl unbestritten Guido Starhemberg gewesen, und es läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß der Kaiser Anfangs daran gedacht hatte, ihn während des bevorstehenden Feldzuges nicht ohne Verwendung zu lassen. Aber solche Absichten begegneten in der Person des Feldmarschalls selbst fast unüberwindlichen Schwierigkeiten.

So schmerzlich waren Starhembergs letzte Erlebnisse in Spanien gewesen, daß sie den Entschluß des Feldmarschalls, sich für immer vom öffentlichen Leben zurückzuziehen, vollends zur Reife gebracht hatten. Das gänzliche Scheitern all der hochfliegenden Plane, mit denen er seiner Zeit nach Spanien gegangen war, die Abnahme des Vertrauens, welche er eben dieser unglücklichen, von Niemanden weniger als von Starhemberg selbst verschuldeten Ereignisse wegen beim Kaiser wahrzunehmen glaubte, die giftigen Verläumdungen, mit denen ihn die catalonischen Günstlinge verfolgten [11]), deren schmachvolle und nur auf ihre eigene Bereicherung abzielenden Umtriebe der Feldmarschall schonungslos aufgedeckt hatte, die gänzliche Räumung des Landes endlich, welches für das Haus Oesterreich erobern zu können er sich bestimmt glaubte, alles dieß hatte das edle und zugleich stolze Gemüth Guido Starhembergs tief gebeugt. Schwere körperliche Schmerzen gesellten sich zu diesen Leiden der Seele. So eisern seine Kraft auch bisher gewesen, so unerschütterlich sie Trotz geboten hatte all den Stürmen, die über ihn hereingebrochen waren, jetzt hielt Starhemberg sie für erschöpft, und er sehnte sich nach nichts mehr als nach Ruhe, die er in seinem Lieblingsaufenthalte, der Deutschordenscommende Laibach, ungestört genießen wollte.

Dorthin hatte sich Starhemberg, als er aus Spanien heimkehrte, unmittelbar und ohne Wien zu berühren, zurückgezogen. „Wer mich meiner

„Ruhe und Freiheit berauben will, hat mich nicht lieb," ſchrieb der Feldmarſchall ſeinem Neffen Gundomar Starhemberg, der ihn wahrſcheinlich zur Rückkehr an den Hof, vielleicht ſogar zum Wiedereintritt in die militäriſche Thätigkeit bereden wollte. „Ich bitte zu ſehen," fuhr er fort, „daß „man meiner vergeſſen und ſich nicht erinnern möge, daß ich noch in der „Welt bin. Denn meine bald ſechzig Jahre und mein gebrochener Leib „können nicht mehr arbeiten, und ich fürchte und ſcheue den Hof wie das „Feuer [12])."

Starhemberg blieb auch bei dieſer Erklärung, als man ihm von Wien aus darüber Andeutungen gab, daß ihn der Kaiſer in dem bevorſtehenden Türkenkriege zu verwenden gedenke. Um jedoch ſeiner Weigerung durchaus jeden Stachel zu nehmen, welcher am Hofe irgendwie verletzen konnte, bat er wiederholt ſeinen Neffen, diejenigen zu widerlegen, welche böswilliger Weiſe ausgeſprengt hätten, Starhemberg wolle „pochen, Bedingungen „ſtellen oder erſucht ſein," während doch die Urſache ſeines Benehmens in nichts Anderem liege, als daß er „alt, ausgearbeitet und zu ferneren „Dienſten unvermögend ſei [13])."

Von der Sorge beunruhigt, daß ſeine abſchlägige Antwort den Kaiſer unangenehm berühren könnte, wandte ſich Starhemberg an ſeine gnädige Gönnerin, die edle Kaiſerin Eliſabeth, welcher er noch von ihrem gemeinſamen Aufenthalte in Spanien her mit einer wahrhaft rührenden Anhänglichkeit ergeben war. Eliſabeth aber verſicherte den Feldmarſchall, daß der Kaiſer keinen Grund kenne, mit ihm unzufrieden zu ſein, und daß es Starhemberg nach wie vor frei ſtehe, in Laibach zu bleiben und der ihm ſo nöthigen Ruhe daſelbſt zu pflegen [14]).

Aehnliche Verhältniſſe wie bei Starhemberg, walteten auch bei Rabutin ob. Nur war bei dem erſteren, der eine weit größere Spannkraft des Leibes wie der Seele beſaß als Rabutin, auf eine Erholung eher zu hoffen. Bei dem letzteren mußte eine ſolche Erwartung völlig aufgegeben werden. Und er ſtarb in der That ſchon im Jahre 1717 zu Wien, wo durch den glänzenden Kreis, welchen ſeine geiſtreiche Gemahlin um ſich her zu verſammeln pflegte, ſeine letzten Lebensjahre erheitert wurden.

Graf Wirich Daun ſtand als Vicekönig des Kaiſers in Neapel. Er durfte von dort, bei den geſpannten Verhältniſſen, die noch fortwährend mit Spanien obwalteten, und bei den Abſichten, welche Karl auf Sicilien

hegte, nicht abberufen werden. Es blieben also nur mehr Heister und Pálffy für die Armee in Ungarn verfügbar.

Was Heister betraf, so war Eugen während des ganzen spanischen Erbfolgekrieges sorgfältig bemüht gewesen, dessen Zutheilung zu dem Heere, das er selbst befehligte, zu vermeiden. Insbesondere während des Feldzuges des Jahres 1706 in Italien war dieß der Fall, und Eugen hatte sogar die bereits beschlossene Absendung Heisters dorthin wieder zu hintertreiben gewußt [15]). Denn er kannte ihn als einen excentrischen, schwer zu regierenden Kopf, der wie schon einmal bemerkt worden ist, von der unglücklichen Idee ergriffen war, daß er eine neue und unfehlbare Art, den Krieg zu führen, erfunden habe, welcher Niemand widerstehen könne. Sie jedoch durch den Augenschein irgend einer fremden Macht zu lehren, sei wider des Kaisers höchstes Interesse. Trotz dieser Absonderlichkeiten war aber nicht zu verkennen, daß Heister auch ganz vorzügliche kriegerische Eigenschaften besaß. Die Schnelligkeit seiner Bewegungen, die Raschheit seiner Angriffe, die unbeugsame Durchführung eines gefaßten Planes, die persönliche Verachtung jeglicher Gefahr, alles dieß ließ von Heister, wenn er unter einer Oberleitung stand, welche ihn gehörig zu zügeln vermochte, Ausgezeichnetes erwarten. Ihm wurde daher unter Eugen das Commando über das kaiserliche Fußvolk übertragen.

Erhielt der Prinz in Heisters Person einen halben Gegner in sein Heer, so war Johann Pálffy, welchem die Führung der Reiterei zu Theil wurde, ein um so treuerer Anhänger desselben. Schon seit einer langen Reihe von Jahren war er zu Eugen in freundschaftlichem Verhältnisse gestanden. Der Prinz hielt ihn, wenn gleich nicht zur Führung eines Obercommando's, so doch zu derjenigen eines Armeecorps für vorzugsweise geeignet. Mehr aber noch als durch Kriegsthaten war Pálffy's Name durch den Abschluß des Szathmarer Vertrages und durch die Pacification von Ungarn berühmt geworden. Wohl mag er auch aus dem Grunde zu einem der höchsten Posten im Heere gewählt worden sein, um seinen Landsleuten, welche so gern ungarische Namen in hervorragenden Stellungen erblicken, auch diese Genugthuung zu gewähren.

Außer Eugen selbst, Heister und Pálffy, dann dem Feldmarschall Prinzen Alexander von Württemberg wurden nicht weniger als zwölf Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie zur Armee bestimmt. Der Prinz

Ferdinand Albert von Braunſchweig-Bevern, die Grafen Mercy und Maximilian Starhemberg, die Freiherrn von Ebérgenyi, Löffelholz und Battée waren die bemerkenswertheſten unter ihnen.

Prinz Alexander von Württemberg war derſelbe, deſſen Namen ſich an eines der letzten Ereigniſſe des ſpaniſchen Erbfolgekrieges, die Belagerung von Landau knüpfte. Wie ſehr Eugen ihm wohlwollte, hatte er durch die Lebhaftigkeit gezeigt, mit welcher er deſſen Benehmen gegen die Angriffe in Schutz nahm, die dasſelbe am Wiener Hofe erfahren mußte.

Auch Prinz Bevern galt für einen perſönlichen Anhänger Eugens. Er war ein Bruder der Kaiſerin, und ſchon aus dieſem Grunde dem Prinzen Eugen werth. Sein ſanftes, einnehmendes Weſen und der Eifer, mit welchem er ſich auf die Kriegswiſſenſchaften verlegte [16]), ſteigerten Eugens Neigung zu ihm. Von ſeiner militäriſchen Begabung aber hatte der Prinz von Bevern noch keine Proben abgelegt, und es ſollte dieß erſt jetzt, freilich in einer für einen Anfänger ſchon etwas zu hervorragenden Stellung geſchehen.

Der General der Cavallerie Graf Claudius Florimund von Mercy wurde von jeher von Eugen für einen ſeiner fähigſten Offiziere angeſehen. Er war ein Enkel jenes berühmten Freiherrn Franz von Mercy, der durch kühne Waffenthaten in der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges glänzte und in dem blutigen Treffen bei Allerheim den Heldentod ſtarb. Dem Vater gleich fiel ſein Sohn, der kaiſerliche Generalfeldwachtmeiſter Graf Mercy, im Jahre 1686 vor Ofen. Vier Jahre zuvor war auch Florimund, erſt ſechzehn Jahre alt, in kaiſerlichen Kriegsdienſt getreten. Mit dem größten Eifer widmete er ſich dem Waffenhandwerke, obgleich es für Vater und Großvater verderblich geworden war, und es iſt kein Zweifel, daß er die meiſten Eigenſchaften beſaß, welche in dieſer Laufbahn glänzenden Erfolg ſichern. Mercy war tapfer, wachſam, reich an ſchöpferiſchen Gedanken, eine geniale feurige Natur, jedoch wie dieß ſo oft der Fall iſt bei Menſchen, welche andere überragen, ſtolz auf ſeine allerdings nicht gewöhnliche Begabung, und daher hochmüthig, oft rauh gegen ſeine Untergebenen [17]). Das fühlbarſte Gebrechen an Mercy, wenn es ſo genannt werden kann, war jedoch daß jenes Eine ihm fehlte, von welchem man nicht weiß, wie man es ſich zu eigen machen kann, und das doch überall, insbeſondere aber in Kriegsſachen, ein nothwendiges Erforderniß iſt. Ihm fehlte das Glück.

Schon Voltaire bemerkt von Mercy, er gehöre einer Familie an, welche die Eigenthümlichkeit beſitze, daß ihre Mitglieder von jeher eben ſo geachtet als unglücklich geweſen ſeien [18]). Auf Niemanden konnte dieſes Wort beſſer paſſen als auf Florimund Mercy. Seine ganze Laufbahn mag als Beweis dafür dienen. Immer voran, wo die Gefahr ihm winkte und das Kampfgetümmel erſcholl, wurde ſein Name zwar ſtets unter denen der Bravſten, aber meiſtens auch unter denjenigen genannt, die ein Unglück, eine Gefangennehmung oder eine Verwundung traf.

So war Mercy in den letzten Tagen des Jahres 1701, als Eugen ſeinen herrlichen Feldzug in Oberitalien zu beſchließen im Begriffe ſtand, durch den Grafen Teſſé überfallen und gefangen genommen worden. Durch Eugens Bemühung allſogleich ausgewechſelt, gerieth er wenige Wochen darauf in Cremona neuerdings in die Hände der Franzoſen.

Das größte Unglück aber, welches Mercy bisher getroffen hatte, war das Mißlingen des Zuges, den er im Jahre 1709 in die Franche Comté hatte ausführen ſollen. Nachdem er höchſt bedeutende Verluſte erlitten, mußte er von ſeinem Vorhaben abſtehen und über den Rhein zurückkehren. Doch ſcheint es ihm gelungen zu ſein, ſich völlig zu rechtfertigen. Denn in dem Augenblicke, von welchem jetzt die Rede iſt, ſtand er bei dem Kaiſer und Eugen ſehr in Gunſt, und das Heer, wenn es ihn gleich nicht liebte, konnte ihm doch die höchſte Achtung nicht verſagen.

Ebergényi's Name war zuerſt durch den kühnen Streifzug bekannt geworden, den er mit Davia und Deak im Jahre 1702 von Eugens Heerlager nach Pavia und Mailand unternahm. Später diente er in Ungarn, als einer der beſten Huſarenführer, welche der Kaiſer beſaß.

Auch Löffelholz hatte den größten Theil ſeiner Laufbahn in Ungarn zurückgelegt. In dem Kampfe gegen die Inſurgenten, welchen er durch die Wegnahme von Munkács beendigte, war er oft und ſtets mit Ehren genannt worden. Gleiches war mit Heinrich von Battée, einem gebornen Belgier, in Italien und den Niederlanden der Fall geweſen. Auch nach Spanien hatte man ihn beordert, weil Karl ſowohl als Eugen den General Battée für vorzugsweiſe geeignet hielten, um die dortige Reiterei zu befehligen und in beſſeren Stand zu ſetzen. Maximilian Starhemberg endlich, Guido's jüngſter Bruder, war von Eugen ſchon im Jahre 1702 dem Kaiſer angelegentlich empfohlen worden. Nicht nur wegen Starhembergs eigener Ver-

dienſte that dieß der Prinz, wie er ſelbſt ſich ausdrückt, ſondern auch wegen derjenigen, welche ſich deſſen Familie in ſo hohem Maße erworben habe [19]). Nachdem er ſich in Italien, insbeſondere bei der Vertheidigung von Verrua, ſehr hervorgethan, wurde Maximilian Starhemberg zu den kaiſerlichen Truppen nach Ungarn verſetzt, wo ihn der Unfall traf, den Inſurgenten in die Hände zu fallen. Es gelang ihm jedoch, ihrer Gefangenſchaft wieder zu entkommen.

Dieß waren die Männer, welche in dem Feldzuge wider die Türken die erſten Plätze in Eugens Heere einnahmen. Leider herrſchten ſo wie unter den Miniſtern und Hofleuten zu Wien, ſo auch unter den Generalen im Lager verſchiedene Parteiungen. Insbeſondere war es Heiſter, der ſich mit vielen, am meiſten mit Pálffy und Löffelholz auf's heftigſte verfeindet hatte. Eugens hohes Anſehen aber ſchreckte jede Aeußerung des Zwieſpaltes zurück und beugte einer ſchädlichen Einwirkung desſelben vor. Was das Heer ſelbſt anging, ſo erhielt Feldmarſchall Graf Pálffy Befehl, dasſelbe in der Gegend von Peterwardein und Futak zuſammenzuziehen. Zu Anfang des Monats Juli betrug die kaiſerliche Streitmacht ungefähr fünfundſechzigtauſend Mann, worunter ein Drittheil Reiterei. Am 9. Juli 1716 traf Eugen zu Futak ein und berichtete dem Kaiſer, daß er die Truppen in gutem und ſchönem Stande gefunden habe [20]). Von den Feinden aber, bemerkte der Prinz, wiſſe er nichts zu melden, indem dieſelben aus Aberglauben, wie es ſcheine, und um ſich ihrer Meinung nach den glücklichen Ausgang des Feldzuges zu ſichern, es abwarten wollten, daß die Eröffnung des Kampfes oder wenigſtens die Kriegserklärung vom Kaiſer ausgehe [21]). Eugen rieth, daß man ſich an dieſe Haltung der Türken nicht kehre und ohne Säumen dasjenige vornehme, wovon ſich ein günſtiger Erfolg erwarten laſſe. Er wurde hiezu vom Kaiſer mit der gewünſchten Ermächtigung verſehen [22]).

Um dieſelbe Zeit kam endlich dem Prinzen die Erklärung zu, mit welcher ſein Schreiben von dem Großweſir Ali beantwortet wurde. Eigenhändig hatte der Großweſir ſie aufgeſetzt und ſie kann noch jetzt als bezeichnendes Denkmal der Rohheit gelten, mit welcher die Pforte ſich damals gegen fremde Mächte ausſprach, wenn ſie ihr feindlich gegenübertraten.

Der Anfang klang zwar ganz erträglich, und er iſt ein deutliches Zeichen, wie ſehr von allen Mächten, ja ſogar von der Pforte die Gewiſſen-

haftigkeit des Kaiſerhofes in Beobachtung der Verträge anerkannt wurde. „Da Euer Ruhm unter anderen chriſtlichen Herrſchern wegen niemals „unternommener Friedensverletzung bekannt iſt, und wir auch ſolchen aus „den Geſchichtsbüchern erſehen haben, ſo hätten wir auf keine Weiſe jetzt „das Gegentheil vermuthen können.“ Es ſei daher die durch Eugen abgegebene Erklärung des Kaiſers ein Vorwand, ein betrügeriſcher Friedensbruch, eine ſo verächtliche That als noch kein Herrſcher jemals begangen habe. „Alſo wird man“, fährt das Schreiben des Großweſirs fort, „auch mit „Euch einen Kampfplatz aufrichten und das Unglück des Blutes, welches „dabei von beiden Seiten vergoſſen werden wird, muß nebſt der Schuld „der geſchehenden Beraubung der Unterthanen und der daraus entſtandenen „Armuth und Bedrängniß über Euch kommen, da hingegen das osmaniſche „Reich, welches von Friedensbruch und Uebermuth gänzlich entfernt iſt, „viel Ruhm und Siege zu erwarten haben, dieſes Euer ſchändliches Unternehmen aber nicht Euch allein, ſondern auch Euren Kindern und Enkeln „eine ſpöttliche Niederlage, alles Unheil und Fluch verurſachen wird [23]).“

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß Eugen ſich um dieſe Drohungen der Pforte nicht kümmerte. Der Prinz ſah das Gebiet des osmaniſchen Reiches in Europa für ein den rechtmäßigen Beſitzern ohne den geringſten begründeten Anſpruch, nur durch roheſte Gewaltthat entriſſenes Land, für einen Raub an, welchen auch ſeither verfloſſene Jahrhunderte nicht zu heiligen vermochten. In der Vertreibung der Türken aus dieſem Gebiete, nicht in deren Erhaltung in demſelben erblickte er die Sache der Civiliſation. Von dieſem Geſichtspunkte gingen ſeine Handlungen aus, und nichts erſehnte er mit größerer Lebhaftigkeit als den Türken, wie dereinſt durch die Schlacht von Zenta, ſo auch jetzt durch neue Siege neue Gebietstheile entreißen zu können.

Nur wenige Tage ſpäter als das kaiſerliche Heer bei Futak hatte ſich dasjenige der Türken bei Belgrad völlig verſammelt. Am 26. und 27. Juli ſetzte es auf einer Schiffbrücke über die Save und bezog bei Panowce an der Donau, drei Meilen ſüdlich von Szlankament ein Lager. Am Tage darauf traf der Großweſir bei ſeinem Heere ein. Die Stärke desſelben wurde von Eugen auf mehr als zweimalhunderttauſend Mann geſchätzt. Es war, freilich nach türkiſcher Art, wohl gerüſtet und mit allen Erforderniſſen ausreichend verſehen.

Seit der Großweſir im Felde ſtand, ſchien er ſeinen urſprünglichen Gedanken, die Eröffnung der Feindſeligkeiten ſeinem Gegner zu überlaſſen, gar bald aufgegeben zu haben. Am 1. Auguſt zog er nach Szlankament, und von da nach Carlowitz, wo er auf einer Anhöhe, unweit der ſogenannten Friedenskapelle, in ſehr vortheilhafter Stellung ein Lager ſchlug. Er ließ dasſelbe allſogleich mit einer Wagenburg einſchließen. Die Türken ſtreuten das Gerücht aus, daß ſie beabſichtigten, Peterwardein zu belagern.

Feldmarſchall Graf Johann Pálffy erbot ſich mit einem Commando von neunhundert deutſchen Reitern und vierhundert Huſaren, dann den fünfhundert Fußgängern, welche bereits auf Vorpoſten vor der Feſtung ſtanden, die Stellung des Feindes zu recognosciren, um zu ſehen, wo demſelben etwa beizukommen wäre. Nach einigem Zögern ertheilte ihm der Prinz die erbetene Bewilligung mit dem Vorbehalte, daß Pálffy es vermeiden ſolle, mit dem Feinde in's Handgemenge zu gerathen. Schon in der folgenden Nacht verlangte der Feldmarſchall noch zwei Cavallerie-Regimenter zur Unterſtützung. Eugen beorderte die Küraſſier-Regimenter Baireuth und Gondrecourt zu Pálffy, ſchärfte ihm jedoch nochmals ein, ſich in kein Treffen einzulaſſen. Kaum aber waren die beiden Regimenter zu dem Feldmarſchall geſtoßen, als ein feindliches Reitercorps, zwanzigtauſend Mann ſtark, ſich mit größtem Ungeſtüm auf Pálffy's geringe Streitmacht warf.

Um Pálffy's Verlegenheit noch zu vermehren, war das Erdreich mit Schluchten und Gräben ſtark durchzogen, und verhinderte den Feldmarſchall, ſich mit ſeinen Truppen gehörig auszubreiten. Pálffy's Lage war ohne Zweifel eine höchſt gefährliche. Es ſchien unmöglich zurückzugehen ohne ſich zu ſchlagen, und eben ſo unausführbar, ſich zu ſchlagen ohne eine Niederlage zu erleiden. Doch entſchloß ſich Pálffy zu dem letzteren, und ſeine eigene Kaltblütigkeit wie die wunderbare Tapferkeit ſeiner braven Truppen gereichten ihm zur Rettung. Durch länger als vier Stunden hielten ſie mit nicht genug zu lobender Standhaftigkeit die wiederholten Angriffe der Türken aus. Pálffy ſelbſt verlor zwei Pferde unter dem Leibe, Feldmarſchallieutenant Graf Hauben und Oberſtlieutenant Freiherr von Ow wurden verwundet, Feldmarſchallieutenant Graf Siegfried Breuner aber, welcher mit hervorleuchtender Bravour ſtets unter den Vorderſten gekämpft hatte, ward gefangen. Durch ſeine Worte und ſein Beiſpiel hatte er ſeine braven

Reiter zu äußerſter Tapferkeit entflammt. Da ſtürzte plötzlich ſein Pferd unter ihm. Ein Küraſſier bot ihm das ſeinige. Aber bevor Breuner dasſelbe zu beſteigen vermochte, wurde der Küraſſier getödtet, er ſelbſt umringt. Die Türken beluden ihn mit Feſſeln und ſchleppten ihn vor den Großweſir.

Pálffy hatte indeſſen ſeinen Widerſtand mit Unerſchrockenheit fortgeſetzt. Nichts vermochte ihn und die Seinigen zu entmuthigen, und nur als die feindliche Uebermacht allzuſehr anwuchs, dachte Pálffy an den Rückzug. Er bewerkſtelligte ihn glücklich, denn nur bei dem Durchmarſche durch einige Defiléen entſtand eine Unordnung, welche jedoch ſchnell wieder beſeitigt wurde. Am Abende des zweiten Auguſt war Pálffy, deſſen tapferes Benehmen an Eugen einen warmen Lobredner fand, wieder in Peterwardein zurück [24]).

Die Türken folgten dem kaiſerlichen Reitercorps in der Richtung gegen die Feſtung nach, ohne ſich jedoch derſelben für jetzt zu ſehr zu nähern. Die Nacht brachten ſie damit zu, die Erde aufzuwerfen, und die Art und Weiſe, in welcher ſie dabei vorgingen, deutete ihre Abſicht an, Peterwardein wirklich zu belagern. Doch waren ihre Arbeiten durchaus nicht regelmäßig, und ſie zeigten nichts als ein ſchwer erklärbares Chaos von tiefen Gräben und mehr oder minder hohen Erdwällen, die einen wie die andern völlig kunſtlos und ohne Richtmaß, in der Entfernung weniger Schritte von einander angelegt. Dennoch gewährten dieſe Laufgräben ihrer Tiefe wegen dem türkiſchen Fußvolke ein treffliches Deckungsmittel, welches bei einem Sturme nur mit größter Mühe und mannigfacher Beſchwerde überſchritten werden konnte. Eine beträchtliche Anzahl kleiner Fähnchen ſteckten die Türken auf ihren Werken auf, welche dadurch einen eben ſo bunten als kriegeriſchen Anblick darboten.

Während dieß bei der türkiſchen Armee vorging, hatte Eugen ſeine Streitkräfte bei Peterwardein über die Donau und in die Verſchanzungen geführt, in denen vor zweiundzwanzig Jahren Feldmarſchall Graf Caprara ſo lange Zeit hindurch von dem osmaniſchen Heere eingeſchloſſen war. Hier wollte er eine Gelegenheit abwarten, um dem Feinde mit Erfolg beikommen zu können.

Seitdem die Osmanen durch die Beſetzung kaiſerlichen Gebietes und den Angriff auf Pálffy's Reiterei, ihrem früheren Vorhaben zuwider, zuerſt den Frieden, und zwar an eben der Stelle gebrochen hatten, an welcher er vor ſiebzehn Jahren geſchloſſen worden war, ſetzten ſie die Feindſeligkeiten

mit größtem Nachdrucke fort. Ihr ganzes Heer folgte der Vorhut gegen Peterwardein, und mit solchem Eifer wurden die Erdarbeiten betrieben, daß sie sich bald in großer Nähe von Eugens Lager befanden. Unverweilt begannen sie dasselbe mit Bomben und Kanonen zu beschießen [25]), und gleichzeitig ließen sie ein Aufforderungsschreiben nach Peterwardein gelangen. Dem Commandanten wurde bedeutet, wenn er dem Padischah seine Festung nicht streitig machen oder vorenthalten, sondern sie allsogleich übergeben werde, so dürfe er sammt den Seinigen für ihre Personen und Güter Schonung erwarten. Würde man sich aber halsstärrig bezeigen, „so ver„lassen wir uns," schloß das türkische Schreiben, „nicht auf unsere Macht „oder unser unzählbares Kriegsheer, sondern auf die Hülfe Gottes, wel„cher Alles zu geben vermag [26])."

Es versteht sich wohl von selbst, daß die Aufforderung zur Uebergabe von Peterwardein keiner Antwort gewürdigt wurde. Eugen beschäftigte sich vielmehr angelegentlich mit den Vorbereitungen, den Feind in seiner Stellung anzugreifen, bevor dieselbe noch so stark geworden sei, daß ein günstiger Erfolg nicht mehr erwartet werden könnte.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Entschluß des Prinzen zu mancherlei Bedenken Anlaß gab, deren hauptsächlichstes aus dem außerordentlichen Mißverhältnisse der Anzahl des kaiserlichen zu derjenigen des türkischen Heeres entsprang. Unter solchen Umständen konnte man eine Niederlage für leicht möglich und ihre Folgen jedenfalls für höchst verderblich ansehen. Es fehlte daher nicht an Stimmen, welche eine so waghalsige Unternehmung, wie sie sie nannten, widerrathen zu müssen glaubten. Die Einen hielten es für klug, über die Donau zurückzukehren und am jenseitigen Ufer Stellung zu nehmen, Peterwardein aber mit einer starken Besatzung und allen übrigen Erfordernissen zu einer langen Vertheidigung wohl zu versehen. An den Wällen dieser Festung würde der Ungestüm der Türken sich brechen und das osmanische Heer am Ende des Feldzuges, nachdem es beträchtliche Verluste erlitten, sich unverrichteter Dinge nach dem türkischen Gebiete zurückziehen müssen.

Der Rath, welchen Andere ertheilten, kam mit diesem im wesentlichen überein. Nur glaubten sie, daß Eugen, wie einst Caprara gethan, in den Schanzen ausharren solle. Von dort her vermöge er Peterwardein zu beschützen und die Türken noch eher zum Rückzuge zu zwingen.

Eugens Meinung aber ſtimmte weder der einen noch der anderen Anſicht bei. Es war ihm nicht darum zu thun, daß der Feldzug ereignißlos vorübergehe, daß es den Türken nicht gelinge, Vortheile zu erringen. Er wollte deren ſeinerſeits erkämpfen, und dazu konnte weder der Rückzug über die Donau noch das Verbleiben in den Verſchanzungen führen. Die Truppen würden hiedurch nur entmuthigt werden. Zwar ſei die Anzahl der chriſtlichen Armee in der That weit geringer als diejenige des türkiſchen Heeres. Aber was ihr an Zahl abgehe, erſetze ſie durch Güte und Vollkommenheit der Ausrüſtung, durch friſchen Kampfesmuth. Der Soldat ſei in jeder Beziehung in dem wünſchenswertheſten Zuſtande, eben aus den Quartieren gekommen und habe noch in keiner Weiſe Mühſeligkeiten erlitten. Dieſer Umſtand müſſe gleichfalls benützt werden, und zwar um ſo mehr, als man auch am Kaiſerhofe eine Schlacht wünſche und auf einen glücklichen Ausgang derſelben mit Zuverſicht hoffe.

Dieß war Eugens Anſicht, und er bewies es auch jetzt wieder, daß er von demjenigen, wofür er ſich erklären zu müſſen glaubte, ſich niemals durch Bedenklichkeiten Anderer abhalten ließ. Unverweilt ſchritt er zur Ausführung ſeines Vorhabens, und noch am 4. Auguſt gab er für den nächſten Tag die erforderlichen Dispoſitionen zum Angriffe auf den Feind.

In der Hauptſache beſtanden ſie darin, daß jeder Fußſoldat fünfzig, jeder Reiter einundzwanzig Patronen, jeder Grenadier vier Granaten erhielt. Die Bagage wurde zurückgelaſſen; jeder Mann durfte nur dasjenige mit ſich führen, deſſen er zum Fechten bedurfte. Vor Tagesanbruch mußte die Artillerie in völliger Bereitſchaft ſein. Die auf dem linken Donauufer befindliche Reiterei aber und das erſt von Szegedin angelangte Fußvolk ſollten noch am 4. Auguſt mit einbrechender Nacht auf den beiden Schiffbrücken über den Fluß gehen, um mit dem früheſten Morgen den Angriff beginnen zu können.

Um die Aufſtellung der Truppen zu verſtehen, iſt es nöthig, ſich das Terrain zu vergegenwärtigen, auf welchem dieſelben ſich befanden.

Die von Caprara erbauten Verſchanzungen beſtanden aus einer doppelten Linie, von welcher die Hauptfront gegen das offene Land gerichtet war, während ſich die Seitenlinie zur rechten auf die Donau, diejenige zur linken auf die Befeſtigungswerke von Peterwardein ſtützte. Eine zweite Linie, innerhalb der vorderen angelegt, diente zur Unterſtützung der erſten.

Die ganze Verschanzung befand sich unter den Kanonen der Festung und diente eben so sehr zum Schutze derselben als die Festung wieder den Schanzen den erforderlichen Stützpunkt bot. Ziemlich steile Abhänge an beiden Seiten erschwerten den Zugang zu den Verschanzungen.

Dieser Beschaffenheit des Bodens, auf welchem er sich zu bewegen hatte, waren denn auch Eugens Anordnungen meisterlich angepaßt. Den größten Theil des Fußvolkes stellte er hinter die vorderste Verschanzung, und zwar in drei Linien, von denen die erste zur rechten von dem Feldzeugmeister Grafen Maximilian Starhemberg, zur linken aber von dem Feldzeugmeister Regal befehligt wurde. Die zweite Linie commandirten die Feldzeugmeister Prinz Bevern und Graf Harrach. Hinter ihnen stand die dritte Linie unter dem Feldzeugmeister Freiherrn von Löffelholz; fünf Bataillone aber wurden in der inneren Verschanzung aufgestellt. Prinz Alexander von Württemberg führte die sechs Bataillone, welche sich außerhalb der Verschanzungen, an deren linken Seitenfronte befanden. Hinter ihm, aber noch mehr gegen links, und somit auch gewissermaßen den linken Flügel des ganzen Heeres bildend, stand die Reiterei, von dem Feldmarschall Grafen Pálffy befehligt und in fünf Colonnen getheilt, von denen jede wieder von einem General der Cavallerie, den Grafen Mercy, Martigny und Nádasdy, den Freiherrn von Falkenstein und Battée geführt wurde. Eine sechste Abtheilung, aus vier Regimentern bestehend, befand sich unter den Befehlen des Generals der Cavallerie Freiherrn von Ebérgenyi auf dem rechten Flügel. Mehr Reiterei dorthin zu postiren, ließ die Beschaffenheit des Terrains nicht zu.

Diese Stellung des kaiserlichen Heeres war zur linken durch einen Morast, zur rechten durch steile Abhänge geschützt. Auch hier beobachtete Eugen den Grundsatz wieder, dem er jederzeit treu blieb, seine Flanken wohl zu decken. Eine Sorgfalt, welcher man einen Theil der von dem Prinzen so oft errungenen Erfolge zuschreiben zu sollen geglaubt hat [27]).

Noch waren die Truppen in die ihnen angewiesenen Stellungen nicht eingerückt, als ein Unfall eintrat, welcher den Angriff in dem vorher bezeichneten Zeitpunkte unmöglich zu machen schien. Ein heftiger Sturmwind hatte mehrere Schiffmühlen auf der Donau losgerissen und sie mit solcher Gewalt gegen beide Brücken getrieben, daß viele Schiffe derselben sich loslösten und der Uebergang der auf dem linken Ufer befindlichen Truppen verzögert

wurde. Angeſtrengte Arbeit verbeſſerte jedoch den Schaden, und die einzige Wirkung dieſes Vorfalles war, daß der Angriff am anderen Morgen erſt um zwei Stunden ſpäter beginnen konnte.

Daß ein ſolcher bevorſtehe, hatten die Türken aus den Vorbereitungen ihrer Gegner wohl entnommen. Schon vor Tagesanbruch waren ſie in Bewegung, und als es hell geworden war, ſah man Berg und Thal mit den unabſehbaren Reihen ihrer Truppen bedeckt. Ihre Reiterei ſtellten ſie gegenüber der kaiſerlichen auf, ihre Laufgräben aber füllten ſie mit den Janitſcharen, und was von dieſem Kerne ihrer Truppen noch übrig war, wurde hinter denſelben poſtirt, um dort verwendet zu werden, wo es eben Noth that. Eine andere beträchtliche Truppenabtheilung wurde von den Türken zu ihrer linken aufgeſtellt, ohne während der ganzen Schlacht zum Kampfe verwendet zu werden.

Es war ſieben Uhr geworden, als Eugens Befehle gemäß Prinz Alexander von Württemberg den Angriff begann. Das Glück ſchien ihm günſtig, denn faſt ohne Widerſtand zu finden, konnte er der türkiſchen Batterie ſich bemächtigen, welche ihm gegenüber lag. Die kaiſerliche Cavallerie folgte dem Prinzen und trieb die türkiſchen Reiter in die Flucht. Schon glaubte der linke Flügel ſich mit einem leicht errungenen Siege ſchmeicheln zu dürfen, als man es erſt gewahr wurde, daß die Dinge auf dem rechten Flügel nicht ſo glücklich von Statten gingen.

Gleich nachdem der Prinz von Württemberg zum Angriffe geſchritten war, ſollten die beiden erſten Linien des in der vorderen Verſchanzung aufgeſtellten kaiſerlichen Fußvolkes ebenfalls wider den Feind vorrücken. Die Befeſtigungswerke, innerhalb deren dieſelben ſich befanden, verhinderten es jedoch, daß dieſer Befehl in der Ordnung ausgeführt wurde, welche zu einem günſtigen Erfolge nothwendig geweſen wäre. Bei dem Ausmarſche aus den Verſchanzungen brachen ſich die Reihen. Die Nähe des Feindes geſtattete nicht, die Ordnung völlig wieder herzuſtellen, und obgleich der Angriff mit großer Tapferkeit vollführt und der Feind aus ſeiner Stellung vertrieben wurde, ſo machte ſich doch einige Verwirrung in den Reihen des kaiſerlichen Fußvolkes fühlbar. Schnell und geſchickt benützten die Türken dieſen Umſtand. Mit raſendem Ungeſtüm warfen ſie ſich auf die Infanterie und trieben ſie nicht nur in die erſte, ja ſogar in die zweite Verſchanzung zurück. Schon hatten ſie dieſelbe auf der einen Seite

erklommen, als die Reiterei zur Hülfe herbeieilte, die Türken zurücktrieb und dem kaiserlichen Fußvolke Zeit gab sich von neuem zu sammeln.

Inzwischen hatte der siegreiche linke Flügel die von ihm errungenen Vortheile weiter verfolgt. Obwohl die Türken auch dort sich zu ernsterem Widerstande ermannten, so nützte dieß jetzt nichts mehr. Der wilde Anprall der Spahi's brach sich an den fest geschlossenen Reihen der kaiserlichen Reiterei. Wie schon Montecuccoli, wie Karl von Lothringen und Ludwig von Baden in so vielen Schlachten gethan, so ließ auch Eugen jetzt seine Eisenreiter langsam aber unwiderstehlich vordringen. Wie vor der gleichmäßig strömenden Lava, welche alles niederwirft und in ihren Feuerfluthen begräbt, was sie erreicht, so vermochte nichts Stand zu halten vor dieser eng an einander gedrängten Reitermasse, und was etwa die Stirne zu bieten wagte, wurde schonungslos niedergemacht und unter den Hufen der Pferde zertreten.

Auch die sechs Bataillone unter Prinz Alexander hielten wacker Stand. Die Reserve unter Löffelholz war unerschüttert, die Flanken blieben gedeckt und so beschränkte die Unordnung sich auf die beiden ersten Linien der kaiserlichen Infanterie. Bald ergab sich der Anlaß, dem Uebel mit Kraft zu steuern. In der Hitze der Verfolgung bemerkten die Türken nicht, daß sie ihre beiden Flanken völlig entblößt hatten. Eugens Adlerblick ersieht nicht sobald diesen Fehler, als er ihn auch schon mit Blitzesschnelle benützt. Allsogleich wirft er einige tausend Reiter auf den Punkt, welchen er als die Schwäche des Feindes erkennt. Mit unglaublichem Nachdrucke wird dieser Angriff vollführt. Die Bataillone des Prinzen von Württemberg wenden sich zur Rechten. Das Feuer des Reservecorps und dasjenige aus der Festung verdoppeln sich. Zu gleicher Zeit ordnen sich die in Verwirrung gebrachten Reihen des kaiserlichen Fußvolkes von neuem und schreiten uneingeschüchtert nochmals zum Kampfe. Nun sehen sich die Türken von den verschiedensten Seiten den Angriffen und dem Feuer der Gegner ausgesetzt. Ihre Reihen sind erschüttert, sie wenden sich zum Rückzuge, der gar bald in eilige Flucht ausartet. Ihre Reiterei kann ihnen nicht zu Hülfe kommen, denn sie wird von der kaiserlichen Cavallerie in Schach gehalten, welche bereits bis an die türkische Wagenburg vorgedrungen ist. Eine vollständige Entmuthigung bemächtigt sich der Osmanen, und keine Anstrengung ihrer Führer vermag sie mehr zurückzuhalten.

Der Großweſir Ali, welcher die ganze Zeit hindurch bei ſeinem Zelte vor der heiligen Fahne unbeweglich geſtanden war, wirft ſich umſonſt den Seinigen entgegen, um ihre Flucht zu hemmen. Als aber ſeine zornigen Worte, als die Säbelhiebe fruchtlos bleiben, mit welchen er die von paniſchem Schrecken Ergriffenen zur Beſinnung zu bringen verſucht, als er alles verloren ſieht, da ſtürzt er ſich an der Spitze ſeiner Aga's auf den Feind. Binnen wenig Augenblicken fällt er, von einer Kugel in die Stirne getroffen, vom Pferde.

Der Verluſt ihres Feldherrn vermehrt wo möglich noch die Verwirrung der Osmanen. Wagenburg, Zelte, Lager, Geſchütze, alles wird im Stiche gelaſſen und ſie ſcheinen an nichts mehr zu denken, als die Rettung ihres Lebens zu ſuchen in regelloſer Flucht, der Save und Belgrad zu.

Noch iſt es nicht zwölf Uhr Mittags, und ſchon hat das kaiſerliche Heer des türkiſchen Lagers ſich völlig bemächtigt. Als aber Eugen ſich dem prachtvollen Zelte des Großweſirs nähert, da bietet ſich ihm ein erſchütternder Anblick dar. Neben dem Zelte liegt die Leiche des Grafen Breuner, noch mit Feſſeln am Halſe und an den Füßen belaſtet, und wie das aus einer Unzahl Wunden ſtrömende Blut zeigt, vor ganz kurzer Zeit in empörendſter Weiſe ermordet. Um ihn her ſieht man die Leichen mehrerer kaiſerlichen Soldaten, die in dem Reitergefechte vom 2. Auguſt gefangen und erſt vor wenig Augenblicken enthauptet worden waren [28]). In der That ein gräßliches Schauſpiel, welches auch in dem ruhigſten Gemüthe den Durſt nach Rache erwecken mußte.

Wie Eugen es immer beobachtete, ſo war auch jetzt in dem Schlachtberichte, obwohl er ſelbſt einzig und allein alles geleitet und ſein Leben der augenſcheinlichſten Gefahr ausgeſetzt hatte, doch von ſeiner eigenen Perſon mit keinem Worte die Rede. Nur ſeinen Generalen und den tapferen Truppen ſchrieb er den Sieg zu, bei welchem, wie der Prinz ſich ausdrückt, „bei der großen Uebermacht der Feinde und den Vortheilen ihrer Stellung „die deutſche Bravour und Standhaftigkeit um ſo mehr ſich ausgezeichnet „hat, als nach der Gefangenen Ausſage ihre Armee ohne Tartaren, welche „in das flache Land geſtreift und ſomit nicht bei der Schlacht waren, gegen „zweimalhunderttauſend Mann zählte. Eurer kaiſerlichen Majeſtät Caval„lerie, welche ſogar nicht Raum genug hatte ſich völlig zu formiren und „nur Regimenter-, ja ſogar Compagnienweiſe angreifen mußte, hat ſich

„dabei eine große Ehre und Reputation erworben und wahrhaftig alles „gethan, was immer von einer Reiterei verlangt werden kann."

„Dieß ist dasjenige," fährt der Prinz fort, „was ich Eurer Majestät „über diese so siegreiche Schlacht und den glücklichen Ausschlag Ihrer „glorreichen Waffen zu berichten habe, ohne die Ursache zu berühren, „wodurch etwa die auf dem rechten Flügel Anfangs entstandene Unordnung „veranlaßt worden sein möchte, indem ich vielmehr glaube, daß Jeder „seiner Schuldigkeit Genüge zu leisten sich beeifert haben werde."

So schonend Eugens Worte sind, mit denen er über diejenigen hinweggleitet, die nicht völlig frei sein mochten von Tadel [29]), um so lebhafter rühmte er die, welche sich besonders hervorgethan hatten, insbesondere die Feldmarschälle Graf Pálffy und Alexander von Württemberg, dann sämmtliche Generale der Cavallerie, welche „wegen ihrer bei dieser Ge„legenheit bewiesenen Tapferkeit" vorzugsweise des Kaisers Gnade verdient hätten. Jedoch auch der übrigen Generalität wird das Zeugniß „großer „Bravour und ruhmwürdigen Eifers" ertheilt.

Oberst Graf Khevenhüller überbrachte die erste Nachricht des Sieges nach Wien. Durch den Generaladjutanten Grafen Zeil sandte Eugen die eroberten Fahnen, hundertsechsundfünfzig an der Zahl, nebst fünf Roßschweifen und drei Paar Pauken an den Kaiserhof. Außerdem waren hundertzweiundsiebzig Geschütze verschiedenster Gattung von dem christlichen Heere genommen worden. Das Zelt des Großwesirs blieb im Besitze des Prinzen. Die ganze übrige Beute fiel den Soldaten zu. Sie mußte in jeder Beziehung eine überaus reiche genannt werden. Die mit kostbaren Steinen und edlen Metallen geschmückten Geschirre und Sättel der Pferde, diese edlen Thiere selbst, so wie die Kameele, welche die Soldaten nur mit staunender Verwunderung betrachteten, die türkischen und persischen Stoffe, die reichen Kleider, alles dieß kam nun in den Besitz von Eugens tapferen Kriegern. „Es ist gewiß," sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, „daß wenn diese „Gegenstände nach ihrem wirklichen Werthe verkauft worden wären, gar „mancher Soldat sich für den Rest seines Lebens ein zufriedenes Los hätte „bereiten können. Aber es ist damit," fügt er voll Naivetät hinzu, „ein „ganz eigenes Verhängniß. Die Kriegsbeute bringt keinen wahrhaften „Nutzen. Sie wird verschleudert oder vernichtet und bald weiß man nicht „mehr, was daraus geworden ist [30])."

Es begreift ſich leicht, daß dieſer glänzende Sieg, welcher den Türken ungefähr ſechstauſend Mann gekoſtet haben mag, auch von Eugen nicht ohne empfindliche Opfer erkauft werden konnte. Seine Verluſte werden auf die Hälfte derjenigen der Osmanen angeſchlagen. Die Feldmarſchall-Lieutenants Lancken und Wellenſtein, der Generalmajor Honsbruck, fünf Oberſte und der Generaladjutant Graf Johann Baptiſt Pálffy befanden ſich unter den Todten; unter den gefährlich Verwundeten aber der Feldmarſchall-Lieutenant Graf Bonneval, die Generalmajore Graf O'Dwyer und Schilling, ſammt vier Oberſten.

Nachdem Eugen für die Heilung der Verwundeten und das Begräbniß der Todten Sorge getragen, ließ er es eine ſeiner erſten Pflichten ſein, dem Herrn der Heerſcharen in feierlicher Weiſe ſeinen Dank darzubringen für den errungenen Sieg. Dreihundert Kanonenſchüſſe wurden abgefeuert als Zeichen der Freude. Dieſelbe war allgemein und nicht nur in der Armee, welche die Schlacht geſchlagen hatte, und in den Erbländern des Kaiſers, für den ſie gewonnen wurde, in ganz Europa fanden ſich zahlreiche Menſchen, denen die Niederlage des Erbfeindes der Chriſtenheit ein hochwillkommenes Ereigniß war. Von allen Seiten kamen dem Prinzen die untrüglichſten Nachrichten hierüber zu.

Schon am 8. Auguſt um zwei Uhr Nachmittags war Graf Khevenhüller in Wien eingetroffen und unter dem Schalle der Poſthörner in den Thorweg der Favorite geſprengt, welche der Kaiſer bewohnte. Karl VI., ſeines ſonſtigen gravitätiſchen Weſens völlig vergeſſend, eilte dem Siegesboten entgegen und bezeigte ſeine lebhafte Freude, ſo wie ſeine Dankbarkeit für Eugen in unzweideutigſter Weiſe. Alle Straßen waren voll von Menſchen, und ſo groß war die Aufregung, daß Khevenhüller, wie er ſelbſt ſich ausdrückt, wohl tauſendmal in der Stunde die Schilderung der Schlacht wiederholen mußte [31]).

Aehnliches trug ſich auch in fremden Städten zu. In Rom wurden auf das Geheiß des Papſtes alle Glocken geläutet und die Straßen der Stadt beleuchtet. Papſt Clemens XI., ſo lange Zeit hindurch dem Hauſe Oeſterreich wenig geneigt, nahm doch herzlichen Antheil an deſſen Triumphe, dort wo es die gemeinſame Sache des chriſtlichen Glaubens galt. Vom Kaiſer mit zwei türkiſchen Fahnen und zwei Roßſchweifen beſchenkt, gab er hievon dem heiligen Collegium in einem eigens abgehaltenen Conſiſtorium

Kenntniß. Dem Prinzen Eugen aber verlieh der Papſt, einem alten Gebrauche folgend, mit freudiger Zuſtimmung aller Cardinäle, als Anerkennung hervorragenden kriegeriſchen Verdienſtes um die Chriſtenheit und die katholiſche Kirche [32]), einen Hut und einen Degen, welche von Clemens mit eigener Hand geweiht wurden. Der päpſtliche Oberſt Horazio Rasponi erhielt die Beſtimmung, dieſe Gegenſtände dem Prinzen zu überbringen [33]).

Eine andere Antheilsbezeigung, die für Eugen gleichfalls nicht ohne Werth war, kam ihm von Paris aus zu. Schon am 17. Auguſt richtete der Marſchall von Villars ein beglückwünſchendes Schreiben an den Prinzen. Die Gewohnheit des Marſchalls, ſich ſelbſt überall voranzuſtellen, ſpricht ſich auch in dieſen Zeilen in charakteriſtiſcher Weiſe aus. Von dem Augenblicke an als er den Uebergang der Türken über die Save erfahren, habe er ihre Niederlage vorhergeſagt. „Das Benehmen der Osmanen beſtärkt „mich", ſo fuhr Villars fort, „in der Meinung, die ich ſeit langer Zeit „hegte, daß ſie ein thörichtes Volk ſind, verwegen, übermüthig und höchſt „unwiſſend, indem ſie ſich preisgaben, von der furchtbarſten Armee ange„griffen zu werden, die es gegenwärtig in Europa gibt, und welche in ſo „vollkommener Weiſe befehligt wird. Es iſt dieß ein großer Tag für Seine „kaiſerliche Majeſtät und deren berühmten Feldherrn. Ich erneuere meine „Prophezeiungen und ſetze Ihren Siegen erſt am ſchwarzen Meere ein „Ziel [34])."

So weit nun auch Eugen in ſeinem beſcheidenen, ja in derlei Dingen faſt nüchternen Sinne von ſolchen übertriebenen Erwartungen entfernt war, ſo eifrig ließ er es ſich doch angelegen ſein, aus dem Siege den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Kaum war die Schlacht gewonnen, als der Prinz ſchon den Beſchluß faßte, ſich gegen Temeswar zu wenden und die Belagerung dieſer Feſtung zu unternehmen. Ob er, wie behauptet wird, über den Zug dorthin im verſammelten Kriegsrathe die Meinung ſeiner Untergenerale einholte, iſt ungewiß; wenigſtens meldet er ſelbſt dem Kaiſer nichts von einer ſolchen Berathung. Ueberhaupt war der Prinz kein Freund davon, in Kriegsſachen die Anſichten Vieler in Betracht zu ziehen. Aus ſich ſelbſt heraus liebte er es ſeine Entſchlüſſe zu faſſen, wie er auch Anderen niemals eng beſchränkende Vorſchriften ertheilte und ſtets ihrem eigenen Ermeſſen einen weiten Spielraum ließ.

Zu der Unternehmung gegen Temeswar entſchloß ſich der Prinz, weil er ſchon ſeit langen Jahren den Beſitz dieſer Feſtung und mit ihr denjenigen des Banates als höchſt wichtig für das Kaiſerhaus anſah [35]), und weil er ihn zur Beziehung der Winterquartiere, zur Eintreibung von Contributionen aus der Walachei, zur Deckung der Theißgegenden und Oberungarns, zur Herſtellung einer geraden Verbindung mit Siebenbürgen, insbeſondere aber zur Förderung einer kräftigen Belagerung von Belgrad für ungemein nützlich hielt.

Jetzt ſchon gegen Belgrad zu ziehen, hatte Eugen nicht räthlich befunden. Denn er erwartete lebhaftem Widerſtande bei dem Uebergange über die Save zu begegnen, und erkannte die Ueberlegenheit der türkiſchen Donauflotte über die geringe Anzahl kaiſerlicher Schiffe, welche ſich auf dieſem Fluſſe befanden. Ohne der Zufuhr auf der Donau Meiſter zu ſein, glaubte er ſich auf ein ſo gewagtes Unternehmen nicht einlaſſen zu können. Er wußte zwar, daß auch dasjenige gegen Temeswar, insbeſondere wegen des weiten Transportes ſo vieler Kriegserforderniſſe, nicht ohne beträchtliche Schwierigkeiten ſei. Aber dieſelben vermochten den Prinzen von ſeinem Vorhaben nicht zurückzuſchrecken. Muthig ging er an's Werk, und ertheilte dem Feldmarſchall Grafen Johann Pálffy den Befehl, mit einem ſtarken Cavalleriecorps voraus zu marſchiren, den Platz einſtweilen zu umſchließen, und es zu verhindern, daß die Beſatzung verſtärkt oder eine Vermehrung der Vertheidigungsvorräthe bewerkſtelligt werde [36]).

Am früheſten Morgen des 14. Auguſt 1716 ſetzte ſich auch das Hauptheer in Bewegung. Nach zwölftägigem beſchwerlichem Marſche, auf welchem es bei Zenta, das die Geburtsſtätte von Eugens Kriegsruhm genannt werden kann, über die Theiß ging, langte es am 26. Auguſt vor Temeswar an.

Die Feſtungswerke von Temeswar waren damals zwar in der gewöhnlichen unregelmäßigen Weiſe der Türken erbaut, aber ſie beſaßen anſehnliche Stärke, und wo ſie vielleicht irgend eine Blöße darboten, ſchützten ſie unzugängliche Moräſte. Der Platz beſtand aus vier Theilen, der großen Palanke oder Vorſtadt, der inneren Stadt, dem Schloſſe und der Inſel oder kleineren Palanke. Die letztere war gleichfalls eine Vorſtadt, welche ſüdlich vom Schloſſe lag und auf zwei Seiten von einem Moraſte umgeben war. Das Schloß befand ſich zwiſchen dieſer Inſel und der inneren Stadt auf dem

linken Ufer der Bega, durch welche es von der Stadt getrennt wurde. Dieſe war wieder von zwei Gräben, von ſtarken Mauern und Thürmen umgeben. Rings um dieſelbe zog ſich die große Palanke, welche durch einen tiefen Graben, den die Bega durchfloß, und einen hohen Wall geſchützt war [37]).

Da Eugen die Annäherung eines Entſatzheeres nur von der Südſeite beſorgen mußte, wo das Erdreich zu Laufgräben nicht geeignet war, ſo wies er dieſe Gegend der Reiterei unter Pálffy zum Lagerplatze an. Den Angriff hingegen richtete der Prinz wider die Nordſeite des Platzes, die große Palanke, und ſtellte dort das Fußvolk auf, ſo daß die kaiſerliche Armee einen großen Kreis bildete, als deren Mittelpunkt die belagerte Feſtung erſchien.

In der Nacht vom 1. auf den 2. September wurde die Anlegung der Laufgräben begonnen, und die Belagerung nahm nun ihren regelmäßigen Fortgang, nicht ohne auf entſchloſſenen Widerſtand von Seite der Beſatzung zu ſtoßen. Achtzehntauſend Mann ſtark und von Mehmed Aga, dem Paſcha von Temeswar, mit Muth und Umſicht befehligt, that ſie alles, was möglich war, um den ihr anvertrauten Platz zu halten. Dennoch vermochte ſie nur hie und da die Fortſchritte der Belagerer zu verzögern, dieſelben völlig zu hemmen war ſie nicht im Stande. Als Eugen nach Verlauf von drei Wochen die erſte Aufforderung an den Paſcha gelangen ließ, gab er die beſcheidene und doch entſchloſſene Antwort: „Es ſei ihm wohlbekannt, daß „der Prinz weit größere und ſtärkere Feſtungen erobert habe, als Temeswar. „Ihm aber ſei die Aufgabe zu Theil geworden, den Platz bis auf das „Aeußerſte zu vertheidigen und dadurch in einer Weiſe zu handeln, wie ſie „der Ehre des Sultans entſpreche. Jeden Vorſchlag zur Uebergabe müſſe „er daher unbedingt zurückweiſen.“

Wohl mag ein Beweggrund zu der kühnen Antwort, welche der Commandant von Temeswar dem Prinzen ertheilte, in der Hoffnung auf die Annäherung eines Entſatzes, oder doch wenigſtens einer Verſtärkung gelegen haben. Und in der That erhielt Eugen am 22. September die Nachricht, daß ein feindliches Armeecorps von der Temes her im Anzuge begriffen ſei. Am folgenden Tage beſtätigte Pálffy dieſe Meldung, worauf ſich Eugen allſogleich perſönlich in das Lager der Reiterei begab und den Feldzeugmeiſter Grafen Maximilian Starhemberg mit eilf Bataillonen gleich-

falls dorthin beorderte. Um die Mittagsstunde stürmte das ganze feindliche Reitercorps, wohl gegen zwanzigtausend Mann stark, in rasendem Anlauf und unter furchtbarem Allahgeschrei wider Pálffy's Lager, um nach der Festung durchzudringen. Fünfhundert Janitscharen, hinter den Reitern auf die Pferde vertheilt, befanden sich unter ihnen, und diese nach der Festung zu bringen, schien der eigentliche Zweck des Angriffes zu sein. Aber trotz der geringen Höhe der Circumvallationslinie, und obgleich dieselbe an vielen Stellen noch gar nicht aufgeworfen war, scheiterte die Absicht der Osmanen doch an der festen Haltung der kaiserlichen Cavallerie. Dreimal wurde der Angriff wiederholt, dreimal mußten die Türken weichen, und als sie endlich die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen einsahen, standen sie von denselben ab und gingen wieder über die Temes, ja endlich sogar über die Donau zurück.

In dem Lager, welches sie zuletzt eingenommen hatten, fand man die gräßlich verstümmelten Leichen der wenigen Troßknechte, deren sie bei ihrem plötzlichen Anzuge habhaft geworden waren. „Wie nun dieß," schrieb Eugen voll Entrüstung an den Kaiser, „selbst bei diesem barbari„schen Feinde eine bisher nicht gewöhnliche Grausamkeit ist, so werde ich „sie bei erster Gelegenheit ermahnen lassen, für die Zukunft hievon abzu„stehen, indem ich sonst mit den gefangenen Türken in gleicher Weise ver„fahren müßte [38])."

Am 1. Oktober war endlich Alles zum Sturme auf die große Palanke bereit. Dreißig Bataillone, eben so viele Grenadier-Compagnien und zweitausend Arbeiter wurden hiezu bestimmt. Feldmarschall Prinz Alexander von Württemberg erhielt den Oberbefehl, die Feldmarschall-Lieutenants Graf Browne und Ahumada, die Generalmajore Langlet, Livingstein und Franz Wallis unterstützten ihn. Obgleich es die ganze Nacht hindurch stark geregnet hatte, so wurde doch nichts an den Dispositionen geändert, und um acht Uhr Morgens schritten die Truppen, durch Eugens persönliche Gegenwart angefeuert, zum Angriffe vor.

Die Grenadiere voran, drang das kaiserliche Fußvolk über den Graben der Palanke, indem es theils die Brücken überschritt, theils mit hoch erhobenen Gewehren durch das Wasser des Grabens ging. Muthig stiegen die wackeren Krieger die Bresche hinan, jedoch mit nicht geringerer Entschlossenheit wurden sie oben von den Türken empfangen. Nach langem

hartnäckigem Streite siegte endlich die Ausdauer der kaiserlichen Soldaten über den trunkenen Kampfesmuth ihrer wilden Gegner. Die Palanke wurde genommen und die Türken wichen in die innere Stadt zurück. Allsogleich begann man sich in den eroberten Werken festzusetzen. Da dieß jedoch unter dem heftigsten Geschützfeuer von Seite der inneren Stadt und unter wiederholten stürmischen Ausfällen der Besatzung geschehen mußte, so waren die Verluste, welche die Kaiserlichen erlitten, nicht gering. Sie betrugen fünfhundert Mann an Todten und das dreifache an Verwundeten. Unter den letzteren befanden sich die Prinzen Alexander und sein Bruder Friedrich von Württemberg, die Generale Browne, Ahumada und Livingstein [39]).

Nach der Hartnäckigkeit, mit welcher die Türken einen ganzen Monat hindurch die große Palanke vertheidigten, hätte man ähnlichen Widerstand auch für die Festung selbst voraussetzen sollen. Für diesen Fall aber wäre den Belagerern noch eine harte Arbeit bevorgestanden. Breite Wassergräben hatten sie zu überschreiten, der Hauptwall war unbeschädigt, und auch nach Eroberung der inneren Stadt mußte erst noch die Citadelle genommen werden. Die Besatzung hatte keinen Mangel zu leiden, die günstige Jahreszeit war zu Ende, die in jenen Gegenden so häufigen Regen standen bevor und mit ihnen neue Schwierigkeiten in der Fortsetzung der Belagerung. Daher kam es dem Prinzen, obgleich er seit der Eroberung der Palanke die innere Stadt unausgesetzt beschoß, doch unerwartet, als schon am 12. Oktober der Pascha von Temeswar zu capituliren verlangte. Generalmajor Graf Wallis führte die Verhandlungen. Der Besatzung und allen übrigen in Temeswar befindlichen Türken wurde freier Abzug nach Belgrad zugestanden. Tausend Wagen stellte Eugen zu ihrer Verfügung, um ihr Gepäck, ihre Weiber und Kinder mit sich fortzuführen. Geschütz und Munition sammt allen Kriegsvorräthen mußten zurückgelassen werden. Den Einwohnern, welche keine Türken waren, wurde es freigestellt, ob sie in Temeswar bleiben oder mit hinwegziehen wollten. Und als Mehmed Pascha für die ehemaligen ungarischen Rebellen, welche unter den Türken Kriegsdienste thaten, gleichfalls freien Abzug verlangte, setzte Eugen dem betreffenden Artikel, dem achten der Convention, eigenhändig die bekannten und charakteristischen Worte bei: „la Canaglia può andare dove vuole [40])."

Am 13. Oktober 1716 kam die Capitulation zu Stande. Da jedoch die Herbeischaffung der versprochenen Wagen einige Zeit in Anspruch nahm,

ſo wurde der Auszug der Beſatzung erſt am 16. Oktober vollzogen. Inzwiſchen verkehrten diejenigen, welche ſich noch vor wenig Tagen mit ſolcher Erbitterung bekämpft hatten, in friedfertiger Weiſe mit einander, und Eugen rühmt es als ein Merkmal der ausgezeichneten Disciplin, die bei ſeinen Truppen herrſchte, daß trotz der vielfachen Urſache zu Rachegelüſten, welche ihnen die Osmanen gegeben hatten, doch nicht ein einziger Fall der Mißhandlung oder auch nur der Beleidigung eines Türken durch kaiſerliche Soldaten vorkam.

Was aber die Beweggründe betraf, in Anbetracht deren die Türken ſo ſchnell zur Uebergabe geſchritten waren, ſo wußte Eugen keine anderen anzugeben, als die Angſt und den Schrecken, in welche ſie das langanhaltende und heftige Bombardement verſetzt habe. In den nur aus Holz gebauten Häuſern und in den engen Straßen hätten ſie ſich nicht ſicher geglaubt und in der That auch viele Leute verloren. Sonſt wäre, wie man ſich erſt nach Beſetzung von Temeswar völlig überzeugt habe, an nichts Mangel geweſen und bei dem guten Zuſtande der Befeſtigungswerke hätte der Platz noch lang ſich halten können.

Am 17. Oktober brach die Beſatzung, noch zwölftauſend ſtreitbare Männer zählend, unter dem Geleite von fünfhundert kaiſerlichen Reitern gegen Pancſowa auf. Vornehme Türken mußten als Geiſeln im kaiſerlichen Lager bleiben, um die ſichere Rückkehr der Escorte und der Wagen zu verbürgen. Dann ſollten auch ſie unter gutem Geleite entlaſſen werden [41]).

Generaladjutant Graf Wurmbrand hatte die vorläufige Nachricht von der Uebergabe Temeswars, und Generaladjutant Graf Lamberg die Capitulation ſelbſt nach Wien überbracht. Die Kunde des Falles einer Feſtung, welche durch hundertvierundſechzig Jahre in der Gewalt der Ungläubigen geweſen war, erregte überall die lebhafteſte Freude. Nicht nur ihrer Stärke und ihrer Lage wegen, welche ſie für Ungarn höchſt wichtig machte, ſondern auch weil durch Temeswars Eroberung das ganze Banat unter das Scepter des Hauſes Oeſterreich fiel, war dieſer Erfolg von unſchätzbarem Werthe. Ihn für den Kaiſer ſo nutzbringend als möglich zu geſtalten, bildete den Gegenſtand der eifrigſten Beſtrebung des Prinzen. Er ſuchte daher unter ſeinen Generalen einen zu finden, der im Stande ſei, mit dem Obercommando in dem neu gewonnenen Lande auch die Regierung desſelben zu übernehmen und ſie gleichmäßig zum Nutzen des Kaiſerhauſes

wie zum Wohle der Regierten zu führen. Der General der Cavallerie Graf Mercy war es, welchen Eugen hiezu auserſah.

Er habe ihn, erklärte der Prinz dem Grafen Mercy, hauptſächlich aus dem Grunde zu dieſem Poſten beſtimmt, weil ihm außer ſeiner oft erprobten Tapferkeit und großen Erfahrung auch ſeine beſondere Uneigennützigkeit wohl bekannt ſei [42]). Freilich könne für den Augenblick das Regierungsgeſchäft ſich nicht weiter erſtrecken, als daß man auf jede Art und Weiſe ſich bemühe, einen geordneten Rechtszuſtand im Lande herzuſtellen, und durch Beobachtung ſtrengſter Disciplin die Einwohner für ſich zu gewinnen. Jede übrige Einrichtung, möge ſie auf kirchliche Verhältniſſe, auf Einſetzung von Behörden, auf Militärweſen oder Finanzen Bezug nehmen, müſſe beſonderer Anordnung des Kaiſers, nachdem man ſich genauere Kenntniß von dem Lande verſchafft habe, vorbehalten bleiben. Die eine Vorſicht aber ſei noch zu beobachten, nur Deutſche katholiſchen Glaubensbekenntniſſes in die Feſtung ſelbſt aufzunehmen. Denn ihnen allein vermöge man volles Vertrauen zu ſchenken. Griechen, Serben und Andere ſeien nur in die Vorſtädte zuzulaſſen [43]). Generalmajor Graf Franz Wallis, welcher das Commando in Temesvar erhielt, wurde mit einer ähnlichen Weiſung verſehen.

Umfaſſender als die Inſtruktion, die Eugen dem Grafen Mercy in Bezug auf die Regierung der Länder zu ertheilen vermochte, war diejenige, welche ſich auf die noch in's Werk zu ſetzenden militäriſchen Unternehmungen bezog. Er ſollte auf Pancſowa, Ujpalanka und wenn möglich ſogar auf Orſowa losgehen, durch Beſetzung dieſer Plätze die Stellung der kaiſerlichen Truppen im Banate ſichern, die Türken völlig aus demſelben vertreiben und dadurch die Einwohner überzeugen, daß die Rückkehr der früheren Zwingherrn unausführbar gemacht ſei. Er möge verſuchen, durch Beſetzung der Inſel bei Orſowa die Verbindung Belgrads mit den übrigen türkiſchen Ländern abzuſchneiden, wodurch den für das künftige Jahr beabſichtigten Unternehmungen bedeutender Vorſchub geleiſtet würde. Endlich erhielt Mercy den Auftrag, wo möglich aus Feindesland Contributionen zu ziehen, um wenigſtens einen Theil ſeiner Truppen auf Koſten des Gegners zu erhalten.

Der gleiche Befehl wurde auch dem Commandirenden in Siebenbürgen, General der Cavallerie Grafen Steinville ertheilt. Auch er ward

mit Strenge angewiesen, „die Landeseinwohner bei gutem Muth und Willen „zu erhalten und sie weder mit Worten noch Werken [44]),“ auch nur im mindesten zu kränken. Dem Feinde jedoch sei in der Moldau, insbesondere aber in der Walachei „deren gegenwärtiger Fürst wahrhaftig schlimmer als „ein Türke [45]),“ so viel als nur immer möglich Abbruch zu thun, und zum Vortheile des kaiserlichen Staatsschatzes aus dem fremden Lande Kriegscontribution zu erheben.

Während Merch sich anschickte, Eugens Befehl pünktlich zu befolgen und den angeordneten Kriegszug auszuführen, trat der Prinz die Reise nach Wien an. Bevor er jedoch nach der Hauptstadt zurückkehrte, wollte er noch die feierliche Ceremonie vornehmen lassen, durch welche er mit dem Hute und dem Degen bekleidet werden sollte, die ihm der Papst übersendet hatte.

Im Lager vor Temeswar hatte Eugen die Nachricht von der seltenen Auszeichnung erhalten, mit welcher Papst Clemens XI. ihn bedachte. Wie groß der Werth war, den der Prinz auf diese Gunstbezeigung legte, that nicht nur sein Dankschreiben an den Papst [46]), sondern mehr noch die Art und Weise kund, in der er selbst für die würdige Vollziehung der Feierlichkeit sorgte. Im Lager schien ihm weder Zeit noch Gelegenheit dazu schicklich. Auch mangelte es an einem infulirten Haupte, und ein solches allein konnte hiebei als Stellvertreter des Papstes fungiren. Eugen bezeichnete also Raab als den Ort, den er vor anderen für passend hielt, um dort die Ceremonie vorzunehmen. Denn Raab war nicht allein damals der Wohnort des Bischofs Nádasdy, dem Eugen die Ehre zudachte, ihn mit den geweihten Gegenständen zu bekleiden. Es befand sich eine zahlreiche Garnison, und außerdem noch Geschütz daselbst, um der kirchlich-militärischen Feier Glanz zu verleihen und die üblichen Salven zu geben [47]).

Am 6. November brach Eugen von Ofen auf, um sich nach Raab zu verfügen. Feldmarschall Graf Heister, seit dem Tode des Markgrafen Ludwig von Baden mit dem Raaber Generalate, einem der einträglichsten in der Monarchie bekleidet, war dem Prinzen nach seinem Amtssitze vorausgeeilt, um ihn daselbst zu empfangen. Zahlreiche Banderien, schmucke Reiter auf leichten flüchtigen Rossen, erwarteten ihn weit vor der Stadt, und theils seinem Wagen voran, theils hinter ihm herjagend und zu beiden Seiten galoppirend, gaben sie ihm das Geleite. An dem Stadtthore

empfing Heister seinen Oberfeldherrn; die ganze Garnison stand auf dem Hauptplatze unter den Waffen. In einem sechsspännigen Wagen zog Eugen in Raab ein und begab sich nach der Wohnung, welche ihm auf sein Verlangen in dem unfern der Domkirche befindlichen kaiserlichen Proviantḥause in Bereitschaft gesetzt worden war.

Am 8. November, einem Sonntage, um zehn Uhr Morgens verfügte sich Eugen nach der Domkirche, in welcher er von dem infulirten Abte Gondor, dem Stellvertreter des Cardinals von Sachsen-Zeitz, welcher damals Bischof von Raab war, an der Spitze des gesammten Clerus empfangen wurde. Bischof Nádasdy hatte sich früher von Raab entfernt, denn es scheint, daß sich seiner Funktion in einer den Hauptort eines fremden Sprengels bildenden Stadt Hindernisse in den Weg gestellt hatten.

In der Kirche selbst wurde Eugen zu einem erhöhten Sitze geleitet, auf welchem er Platz nahm und dem Hochamte beiwohnte. Der Prinz Emanuel von Portugal, welcher den Feldzug gegen die Türken mitgekämpft hatte, Feldmarschall Graf Heister und andere hervorragende Personen befanden sich in Eugens Nähe.

Nach Beendigung des Gottesdienstes bot der Abgesandte des Papstes, Cavaliere Rasponi, dem Prinzen das Breve des heiligen Vaters auf goldener Tasse dar. Eugen nahm es und ließ es durch den Feldkriegssecretär Wilhelm von Brockhausen öffnen und mit lauter Stimme ablesen. Dann übergab Abt Gondor dem Prinzen den Degen und setzte ihm das Barett auf das Haupt. Letzteres war von violetter Farbe mit Hermelin ausgeschlagen. Auf der Vorderseite befand sich die Abbildung des heiligen Geistes in der Form einer Taube, aus Perlen kunstvoll zusammengesetzt. Sonst war der Hut mit Perlen und Goldborden geschmückt. Der Degen war über vier Fuß lang, mit einem schweren Griffe von Silber, den das päpstliche Wappen schmückte, und einer Scheide von rothem Sammt versehen. Das Wehrgehänge bestand aus dem gleichen Stoffe [48]).

Vier Tage ehe diese Festlichkeit zu Raab vor sich ging, hatte Graf Mercy den Zug angetreten, mit dessen Ausführung er von Eugen beauftragt worden war. Pancsowa ergab sich, ohne Widerstand zu versuchen; Ujpalanka deßgleichen [49]). Durch eine völlig verwüstete Gegend, indem die Tartaren erst vor kurzem dort schrecklich gehaust und die Einwohner scharenweise in die Sclaverei geschleppt hatten, zog Mercy gegen Orsowa. Hier

aber fand er entſchloſſenere Gegner als zuvor. Die Türken erwarteten ihn vor der Stadt, und obgleich Mercy ſie zurückwarf, ſo hielt er doch einen Angriff auf Orſowa ſelbſt für ungemein ſchwierig. Und würde der Platz auch genommen, ſo wäre er doch, meinte Mercy, bei ſeiner weiten Entfernung von den übrigen Standorten der kaiſerlichen Truppen kaum zu behaupten. Mercy ging daher nach Mehadia, ſetzte den Ort in Vertheidigungsſtand und kehrte dann nach Temeswar zurück.

Auch noch weiter als bis auf die Grenzen des Banates, tief hinein in türkiſches Gebiet erſtreckten ſich die Folgen der glücklichen Kriegführung Eugens. Schon damals ging durch dieſe ſüdlichen Länder eine hoffnungsreiche, vielverſprechende Bewegung, welche ſich vorzüglich an den Namen und Waffenruhm des Prinzen knüpfte [50]). Wiederholt hatten ſich die Biſchöfe Albaniens an ihn gewandt und die Beihülfe ihres Volkes bei dem großen Werke der Befreiung von dem osmaniſchen Joche angeboten. Des Prinzen ermuthigende Antworten nährten ihre Hoffnungen und ihren Vorſatz, ſich bei günſtigem Anlaſſe im Aufſtande wider ihre Zwingherrn zu erheben.

Auch in der Walachei hatte ſich unter der Tyrannei ihres Fürſten Nicolaus Maurocordato eine ziemlich ſtarke kaiſerliche Partei gebildet. Wie ein unverdächtiger Augenzeuge, der Florentiner Del Chiaro erzählt, war es damals ein gewöhnliches Gebet der unglücklichen Bewohner dieſes Landes, daß Gott doch endlich die Deutſchen herbeiführen möge, um ſie von dem furchtbaren Drucke zu befreien, unter dem ſie litten. So iſt es leicht erklärlich, daß der Grenzcapitän Dettin mit zwölfhundert Mann, meiſt ſerbiſcher Grenzmiliz, in die Walachei einrücken und faſt unbemerkt vor die Thore von Bukareſt gelangen konnte. Denn überall erklärte ſich das Landvolk für die kaiſerlichen Soldaten, begrüßte jubelnd die neuen Ankömmlinge, ſchloß ſich ihnen an und leiſtete ihnen in jeder Weiſe Vorſchub und Hülfe.

Am Morgen des 25. November drang Dettin in Bukareſt ein und überfiel den Hospodar in ſeinem Schloſſe. Nicolaus Maurocordato, ein Sohn jenes Alexander, welcher als Pfortendolmetſch am Carlowitzer Frieden mitgewirkt hatte, wollte mit zweihundert Beuteln ſich loskaufen. Dettin aber ſchlug jeden Antrag aus, und brachte den Fürſten ſammt ſeiner Familie nach Hermannſtadt. Eine große Anzahl Bojaren wanderte aus der Walachei auf kaiſerliches Gebiet und ließ ſich in Siebenbürgen nieder.

Weniger glücklich als dieſer Zug nach der Walachei war ein anderer, welchen ein kleines kaiſerliches Streifcorps zu Anfang des Jahres 1717 nach der Moldau unternahm. Es gelangte zwar allerdings nach Jaſſy, und bemächtigte ſich des dortigen Schloſſes. Hier aber wurde es von den Tartaren überfallen und faſt gänzlich aufgerieben [31]).

Auch die Save entlang waren die kaiſerlichen Truppen während des Feldzuges nicht müßig geſtanden. Insbeſondere hatte der Commandant von Brood, Oberſt Maximilian Petraſch, in raſtloſer Bemühung dem Feinde beträchtlichen Schaden zugefügt. Oberſt Petraſch und ſein jüngerer Bruder Ernſt waren zwei ſo verdiente Offiziere, und ein Blick auf ihr Schickſal gewährt ein ſo klares Spiegelbild nicht nur ihrer eigenen kernigen Natur, ſondern der ganzen Zeit, in welcher ſie lebten, daß es der Mühe lohnt, ihre Namen der Vergeſſenheit zu entreißen.

Schon in den Knabenjahren eine unbezähmbare Luſt zum Waffenhandwerke verſpürend, vermochten die Brüder Petraſch doch nicht, die Abneigung ihrer Eltern, welche wohlhabende Bürgersleute geweſen zu ſein ſcheinen, gegen dieſen Stand zu beſiegen. Noch kaum zu Jünglingen geworden, entliefen ſie dem Vaterhauſe und den Studien, und traten als gemeine Reiter, der ältere, Maximilian, in das Küraſſier-Regiment Gondola, der jüngere, Ernſt, in die ſerbiſche Nationalmiliz unter Oberſt Anton Zichy. Zahlreiche ſchwere Verwundungen, harte Gefangenſchaften waren ihr Los. An dem Unglückstage von Lugos waren die Brüder Petraſch dabei, als der edle Friedrich Veterani von den Türken in grauſamer Weiſe getödtet wurde. Mit Aufopferung ſeines eigenen Lebens hatte Ernſt Petraſch den geliebten Feldherrn zu retten verſucht. Obgleich ſie beide verwundet waren, gelang es ihnen doch, der türkiſchen Gefangenſchaft zu entweichen und ſich wieder den kaiſerlichen Truppen anzuſchließen.

So ſchwer war es damals noch für gemeine Soldaten, ſich zu höheren Stellen emporzuſchwingen, daß obgleich die Brüder Petraſch ſich durch Bildung und Tapferkeit vor Vielen hervorthaten, Maximilian doch fünf, Ernſt aber eilf Jahre brauchte, bis ſie zu Offiziersſtellen gelangten. Letzterer mußte noch überdieß durch eine tödtliche Verwundung in der Schlacht an der Bega ſeine Beförderung erkaufen.

Im Rakoczi'ſchen Aufſtande hatte Maximilian Petraſch das Unglück, in die Gewalt der Inſurgenten zu fallen, welche ihn ſiebzehn Monate hindurch

in härteſter Gefangenſchaft hielten. Tiefe Erdlöcher, mit giftiger Feuchtigkeit gefüllt, ohne einen Strahl des Lichtes, dienten zu ſeinem Aufenthalte, faulendes Waſſer, verſchimmeltes Brod, beides nur in kleinſter Gabe verabfolgt, zu ſeiner einzigen Nahrung. Augenblicklich hätte Petraſch aus ſeiner verzweifelten Lage ſich befreien können, wenn er der dringenden Aufforderung der Inſurgenten, Dienſte bei ihnen zu nehmen, gefolgt wäre. Aber ſtandhaft hielt er den Fahneneid und kein Drangſal wie keine Lockung vermochten ihn, ſeinem Kaiſer die Treue zu brechen, welche er ihm geſchworen hatte [52]).

Durch Auswechslung frei geworden, that ſich Petraſch fortan durch unermüdeten Dienſt gegen die Inſurgenten hervor. Die allmälige Beförderung zum Oberſten und zum Commandanten von Brood war ſeine Belohnung. Auch während des letzten Feldzuges gegen die Türken zeichnete er ſich durch Muth, Thätigkeit und Umſicht aus. Schon im Auguſt war er über die Save gegangen und hatte durch eine Kriegsliſt die Beſatzung von Türkiſch-Gradiska in einen Hinterhalt gelockt. Zwar gelang es den Osmanen, nach empfindlichen Verluſten in die Feſtung zu entkommen. Sie waren aber dermaßen in Schrecken verſetzt, daß ſie in der Nacht Gradiska in Brand ſteckten und ſich nach Banjaluka zurückzogen [53]).

Eugen war ſo zufriedengeſtellt durch dasjenige was Petraſch vollbracht hatte, daß er ihn verſicherte, er werde „ſeinem höchſt ruhmwürdigen „Eifer" beim Kaiſer volles Recht widerfahren laſſen. Er möge ſich ferner bemühen, dem Feinde möglichſt Abbruch zu thun. Doch ſei hiebei den Soldaten jeder Exzeß auf das ſchärfſte zu wehren, indem es ſich darum handle, aus den neu beſetzten Landſtrichen den Unterhalt für die Truppen zu gewinnen, und mit den dortigen Einwohnern auf guten Fuß zu gelangen, nicht aber ſie gegen die kaiſerlichen Streitkräfte zu erbittern [54]).

Petraſch zeigte ſich des Lobes, welches Eugen ihm ſpendete, vollkommen würdig. Obgleich die Beſchwerden des letzten Streifzuges Urſache waren, daß ſeine noch aus der Lugoſer Schlacht herrührende Wunde aufbrach, und er kein Pferd zu beſteigen vermochte, ſo ließ er ſich doch nicht abhalten, eine Unternehmung gegen das wohlbefeſtigte Derbent auszuführen. Freudig trugen die wackeren Grenzſoldaten ihren Führer, dem ſie völlig ergeben waren, in einer Sänfte mit [55]). Als der Zug ſich Derbent näherte, rückten ihm zwar die Türken entgegen; nach kurzem Gefechte aber flohen ſie, und mit Einbruch der Nacht verließen ſie Derbent, deſſen

Verſchanzungen Petraſch völlig zerſtören ließ. Er ſelbſt kehrte mit den Seinigen nach Brood zurück.

Minder glücklich und wohl auch minder geſchickt waren die Unternehmungen geleitet, welche Generalfeldwachtmeiſter Graf Draskovich gegen Novi, der Commandant von Ratſcha, Oberſt Diller aber gegen Sabacz auszuführen trachteten. Beide mißlangen, und die letztere ſogar nicht ohne daß den Grenztruppen fühlbarer Verluſt zugefügt worden wäre. Doch waren dieſe Schlappen nur äußerſt geringfügig gegen die glanzvollen Reſultate des ganzen Feldzuges. Die völlige Niederlage des türkiſchen Heeres und die Eroberung einer Feſtung wie Temeswar, nach deren Beſitze der Kaiſerhof ſich ſeit langer Zeit geſehnt und die er noch bei den Carlowitzer Verhandlungen mit den beträchtlichſten Opfern zu erwerben getrachtet hatte, waren ein freudig begrüßtes Ergebniß. Von allen Seiten erntete Eugen enthuſiaſtiſche Lobeserhebungen, von allen Seiten kamen ihm beglückwünſchende Schreiben zu. Nur eines derſelben mag erwähnt werden, weil es von einem früheren Freunde herrührte, der ſich dann in einen erbitterten Gegner verwandelt hatte. Es war dieß Maximilian Emanuel, Kurfürſt von Baiern.

„Das vorhin gepflogene alte und gute Verſtändniß, die nahe Bluts„verwandſchaft und hohe Werthſchätzung", ſchrieb der Kurfürſt dem Prinzen [56]), „ſo ich zu Euer Liebden jederzeit getragen, laſſen mir kein „längeres Stillſchweigen zu nach Ihrer glücklichen Zurückkunft und voll„brachten glorreichen Campagne, zu welcher ich nicht allein Euer Liebden „von ganzem Herzen gratulire, ſondern auch zu bezeigen verlange, was „ich an Ihren dem römiſchen Reiche, ja der ſämmtlichen Chriſtenheit ſo „erſprießlichen Unternehmungen für einen Antheil nehme."

Maximilian Emanuel ſchloß an dieſe Zeilen die Bitte, Eugen möge es beim Kaiſer erwirken, daß ſeinen Söhnen der Wunſch gewährt werde, nach Wien zu kommen und ſich für „die empfangenen Gnaden und gute „Erziehung" bei Karl VI. perſönlich bedanken zu können. Er wünſche die Allianz mit dem Hauſe Oeſterreich unzertrennlich zu geſtalten und zu dieſem Ende ſeinen erſtgebornen Sohn mit der älteren Tochter des verſtorbenen Kaiſers Joſeph zu vermählen. Eugen möge ihm ſowohl hiezu, als zu völliger Durchführung der Friedensbeſtimmungen, insbeſondere aber zu ſeiner und ſeines Bruders Wiedereinſetzung in das kurfürſtliche Collegium ſeinen mächtigen Beiſtand leihen.

Sechzehntes Capitel.

Noch während der Dauer des verflossenen Feldzuges hatte man von zwei Seiten her zu erforschen gesucht, ob der Kaiserhof nicht zur Beendigung der Feindseligkeiten und zum Abschlusse eines Friedens geneigt sei. Von der englischen Regierung geschah dieß, welche es noch immer nicht verschmerzt hatte, daß die Tractate zu Rastadt und Baden ohne ihre Dazwischenkunft zu Stande gekommen waren. Nun hoffte sie die Vermittlerrolle, die sie so oft und zuletzt mit solchem Glücke bei dem Carlowitzer Frieden übernommen hatte, neuerdings zu erhalten. Es war daher kein absichtsloser Schritt, wenn der britische Botschafter Worthley Montague, nach Constantinopel bestimmt, seine Reise dorthin über Wien antrat.

Auf das Anerbieten seiner guten Dienste zur Zustandebringung eines Friedens antwortete man ihm ausweichend. Es werde zwar, so sagte man ihm mehr aus Höflichkeit, als daß es damit Ernst gewesen wäre, dem Kaiserhofe, wenn es zu Verhandlungen komme, die englische wie die holländische Vermittlung jederzeit erwünscht sein. Die Pforte sei es jedoch gewesen, welche zuerst das kaiserliche Gebiet feindlich überzogen habe. Niemand könne also den Kaiser tadeln, wenn er den ihm von Gott verliehenen Sieg und die übrigen errungenen Vortheile zu benützen und sich dadurch gegen so willkürliche Angriffe für die Zukunft sicher zu stellen beabsichtige. Auch müßte man daran denken, sich für die Kriegskosten und den anderen erlittenen Nachtheil schadlos zu halten. Sollte jedoch die Pforte aus eigenem Antriebe Friedensvorschläge machen, so wäre man nicht entgegen, daß Montague sie anhöre und dem Kaiserhofe mittheile, welcher sodann weiter darüber berathen werde [1]).

Die zweite Anregung zum Frieden war von der Pforte selbst an den bei ihr beglaubigten kaiserlichen Residenten Anselm Franz von Fleischmann geschehen. Als derselbe noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten der Pforte seine Abberufung angezeigt hatte, war der damalige Großwesir Ali, dem wilden Ungestüm seines Wesens freien Lauf lassend, in heftigem Zorne

entbrannt. Nachdem Fleiſchmann lange Zeit ohne Antwort geblieben, wurde ihm endlich das Manifeſt des Großweſirs mit dem Bemerken eingehändigt, er ſelbſt habe der Armee nach Belgrad zu folgen und dort werde er einige Tage zu verweilen haben. Denn auch von Seite des Kaiſers ſei während des letzten Krieges ein türkiſcher Geſandter in Komorn zurückgehalten worden. In Adrianopel vom Großweſir ſchnöde behandelt, aber doch nach Belgrad entlaſſen, wurde Fleiſchmann etwa zehn Stunden vor dieſer Stadt von fünfhundert türkiſchen Reitern überfallen und nach Semendria gebracht, dort aber in ein elendes Gefängniß geworfen. So behandelte die Pforte damals noch die Repräſentanten der fremden Mächte.

Nachdem Fleiſchmann ſechsundvierzig Tage hindurch im Kerker geſchmachtet hatte, wurde er aus demſelben am 10. Auguſt 1716 durch die Nachricht von der Niederlage der Türken bei Peterwardein und dem Tode des Großweſirs Ali befreit. Chalil Paſcha, bald darauf zum Großweſir ernannt, ließ ihn unter Ehrenbezeigungen aus dem Gefängniſſe hinwegführen und nach Belgrad geleiten. Aber auch hier war ſeine Haft ſo ſtreng, daß er zwei Monate hindurch weder Nachrichten zu empfangen, noch ſolche zu ertheilen vermochte.

Die üble Wendung, welche ihre Angelegenheiten nahmen, veranlaßte die Pforte, jetzt die Vermittlung desjenigen zu ſuchen, welchen ſie noch vor kurzem ſo ſehr mißhandelt hatte. Der Pfortendolmetſch Johann Maurocordato, ein Bruder des Hospodars der Walachei, ſchlug dem kaiſerlichen Reſidenten vor, einen Waffenſtillſtand zu erwirken, bis an den Abſchluß des Friedens geſchritten werden könnte. Denn auf die frühere herausfordernde Zuverſicht der Pforte war Abſpannung und Kleinmuth gefolgt. Ja es gab nicht wenige unter den Türken, welche vorherſagten, daß dem Falle von Temeswar derjenige Belgrads folgen, und das ganze Osmanenreich in ſich zuſammenſtürzen werde [2]).

Der Kurier, welchen Fleiſchmann auf des Großweſirs Verlangen am 6. Oktober 1716 nach Wien abſandte, um ſich zur Fortführung der Verhandlungen bevollmächtigen zu laſſen, verfügte ſich vorerſt in Eugens Lager vor Temeswar. Da Fleiſchmanns Berichte an den Hofkriegsrath als an die ihm vorgeſetzte Behörde lauteten, ſo war es natürlich, daß Eugen als Präſident dieſer Stelle von denſelben Einſicht nahm. Der Prinz war der Anſicht, Fleiſchmann habe, ohne irgend eine Vollmacht oder Inſtruktion zu

beſitzen, der Pforte zu viele Ausſicht auf den Frieden eröffnet. Nur das ſehnſüchtige Verlangen, ſich dadurch ſelbſt wieder die Freiheit zu verſchaffen, könne ihn vermocht haben, ſo weit zu gehen. Es dürfte jedoch zweckmäßig ſein, den Antrag nicht völlig von der Hand zu weiſen, ſondern zu antworten, daß wenn es der Pforte mit ihren Vorſchlägen Ernſt, und ſie bereit ſei Genugthuung zu geben, ſie vor allem den kaiſerlichen Reſidenten in Freiheit zu ſetzen und nach Wien zu entlaſſen habe, wo er ihre Erklärungen mündlich vorbringen könne. Denn die Thatſache ſeiner Haft ſei ja ſchon die gröbſte Verletzung des Anſehens und der Rechte, ja gewiſſermaßen ſelbſt der Perſon des Kaiſers [3]).

Der Wiener Hof theilte in dieſer Sache vollkommen die von Eugen ausgeſprochene Anſicht. Man begreife nicht, wurde Fleiſchmann geantwortet, wie die Pforte vom Frieden ſprechen könne, und ihn ſelbſt noch gefangen zurückhalte. Der Kaiſer ſei dem Frieden nicht abgeneigt, doch müſſe die Freilaſſung ſeines Bevollmächtigten jeder ferneren Verhandlung vorhergehen. Für dieſen Fall werde dem Prinzen Eugen Vollmacht ertheilt, die Vorſchläge der Pforte anzuhören [4]).

Durch Fleiſchmanns unverweilte Entlaſſung glaubte die Pforte ihren ernſtlichen Wunſch, den Frieden herbeizuführen, genugſam an den Tag zu legen. Die Anträge aber, welche ſie ſtellte, entſprachen den allerdings hoch geſpannten Wünſchen des Kaiſerhofes in keiner Weiſe. Nicht dazu hatte man ſo herrliche Vortheile während des vergangenen Feldzuges errungen, um jetzt faſt alles wieder auf den früheren Stand zurückzuführen. Die Mehrzahl der Ausgaben war ſchon gemacht, welche die Fortſetzung des Krieges für ein Jahr noch erforderte. Man wiederholte daher die frühere Erklärung, nur auf vollkommen befriedigende Bedingungen hin könne man auf die von der Pforte beantragten Verhandlungen eingehen.

Das Verlangen eines Waffenſtillſtandes, wofür England und Holland mit Lebhaftigkeit ſprachen, wurde unbedingt von der Hand gewieſen. Er würde von der Pforte nur benützt werden, ſo glaubte man, um Zeit zu gewinnen, Kräfte zu ſammeln und den Krieg dann mit größerem Nachdrucke von neuem zu beginnen. Nichts ſchädlicheres könne für die Sache des Kaiſers gedacht werden, als ein Waffenſtillſtand. Deſſen lebhafte Bevorwortung durch die Seemächte zeige, wie ſehr ihnen das Wohl der Pforte am Herzen liege. Dieſer Umſtand müſſe noch mehr darauf hinweiſen, daß

es gerathen sei, ihre Vermittlung völlig zu vermeiden. Sie würden dieselbe ohnedieß nur dazu ausbeuten, für ihre eigenen Unterthanen Handelsvortheile zu gewinnen [5]).

Eugen hatte sich gar bald davon überzeugt, daß die Pforte noch nicht genug gedemüthigt sei, um den Frieden ernstlich zu wollen und ihn mit denjenigen Opfern zu erkaufen, welche der Kaiserhof zu fordern sich für berechtigt hielt. Die eifrigen Rüstungen der Osmanen bestärkten den Prinzen in seiner Anschauungsweise. Er wußte, daß sie rastlos Truppen und Kriegsbedürfnisse sammelten, hauptsächlich aber ihr Augenmerk darauf richteten, dem Kaiser in Ungarn Unruhen zu erregen und so die Operationen seines Heeres gegen das türkische Gebiet zu lähmen.

Den Bemühungen der Pforte sei, erklärte Eugen, in keiner Weise als durch gleiche, ja wo möglich noch größere Anstrengungen zu begegnen. Mit all der Energie, deren er fähig war und von welcher er so oft schon die glänzendsten Proben gegeben, drang Eugen darauf, daß unverweilt alle Vorkehrungen getroffen würden, um den Feldzug früher eröffnen zu können, als es jemals der Fall gewesen war. Belgrad wieder zu erobern, dessen schmachvollen Verlust er nie verschmerzt hatte, darnach stand Eugens Sinn [6]). Um aber dieses große Vorhaben auszuführen, war es unumgänglich nothwendig, früher als der Feind im Felde zu erscheinen und die Donau oder die Save ungehindert zu überschreiten. Hierauf war denn auch des Prinzen ganzes Trachten gerichtet. In all den weit ausgedehnten Erbländern des Kaisers wurden durch die Ausschreibung einer beträchtlichen Türkensteuer höchst bedeutende Geldsummen flüssig gemacht. Das deutsche Reich hatte fünfzig Römermonate verwilligt, und wie die römisch-katholische Geistlichkeit einerseits den Zehnten von ihren Gütern gab, so entrichtete andererseits die Judenschaft in den österreichischen Erbländern eine halbe Million Gulden.

Nachdem in solcher Weise dem Hauptgebrechen, an welchem zumeist die bestausgedachten Entwürfe gescheitert waren, dem Geldmangel abgeholfen schien, wurde es dem Prinzen leichter gemacht, auch alles andere zu baldiger Eröffnung des Feldzuges vorzubereiten. Große Magazine wurden in verschiedenen Städten Ungarns angelegt und durch den israelitischen Lieferanten Oppenheimer, wegen seiner rastlosen Betriebsamkeit wohlbekannt, zeitlich mit großen Vorräthen versehen. Die Donauflotte, welche

unter den Befehlen des Viceadmirals Peter Anderſon ſtand, wurde anſehnlich vermehrt, das Geſchützweſen mit Sorgfalt verbeſſert. Die geſchickteſten Ingenieure wurden berufen, und um auch unter ihnen noch die tauglichſten auszuwählen, der tapfere Vertheidiger von Freiburg, Feldzeugmeiſter Graf Harſch, nach Wien entboten. Zahlreiche Regimenter wurden nach Ungarn gezogen und überdieß noch einige von deutſchen Fürſten in kaiſerlichen Sold genommen. Die tapferen Grenzcommandanten Mercy und Petraſch, welch' letzterer zum Generalfeldwachtmeiſter ernannt und ſammt ſeinem Bruder in den Freiherrnſtand erhoben worden war, erhielten Befehl, zwar mit gewohnter Wachſamkeit auf guter Hut zu ſtehen, jedoch ihre Truppen zu ſchonen, um ſie tüchtig zu machen, den Feldzug mit dem früheſten beginnen zu können. Der Feldmarſchall Schulenburg, an deſſen wackerer Vertheidigung in dem vergangenen Feldzuge die Abſichten der Türken auf Corfu geſcheitert waren, wurde dringend aufgefordert, nichts zu verſäumen, auf daß auch die Republik Venedig nicht bloß zur Gegenwehr gegen die Unternehmungen der Pforte, ſondern zu nachdrücklichem Angriffe auf dieſelbe gerüſtet ſei [7]). Und an den kaiſerlichen Botſchafter in Polen, Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Virmont, erging der Auftrag, angelegentlich dahin zu wirken, daß die ungariſchen Inſurgenten, welche Anton Eſterházy in den polniſchen Grenzſtädten zum Einfalle in Ungarn zu ſammeln trachtete, dort nicht Vorſchub und Unterſtützung fänden [8]). Es erſcheine dieß um ſo nöthiger, fügte Eugen hinzu, „da bekannter Maßen „Polen jederzeit der Canal geweſen, durch welchen alle üblen Machinationen „gegen Ungarn unter der Hand verſucht und angeſtiftet wurden [9])."

So günſtig auch im Ganzen und Großen die Ausſichten des Kaiſerhofes für den bevorſtehenden Feldzug waren, ſo kann doch nicht geläugnet werden, daß in dem Vorſpiele des Kampfes, den kleineren Unternehmungen an der Grenze, die Türken manchen glücklichen Streich vollführten. So drang eine Abtheilung derſelben über die Save in Syrmien ein, überfiel die kaiſerlichen Poſtirungen und tödtete den Grenzhauptmann Monaſterli ſammt einem großen Theile der Seinigen. Ein anderes türkiſches Streifcorps ging bis Carlowitz vor und ſteckte die dortige Friedenscapelle in Brand. Von Ujpalanka aus unternahm der Oberſt Freiherr von Neipperg einen Streifzug auf türkiſches Gebiet. Anfangs glücklich, gerieth er ſpäter in einen Hinterhalt und mußte ſich mit dem Verluſte vieler Soldaten

durchſchlagen. Der Hauptmann Freiherr von Stein wurde gefangen und nach Adrianopel geſchleppt [10]).

Wichtiger als dieſe Vorfälle war der Vortheil, welchen die türkiſchen Schiffe auf der Donau über die kaiſerlichen Tſchaiken errangen. Er koſtete dem Commandanten derſelben, Baron Ernſt von Petraſch die Freiheit.

Nach dem Abſchluſſe des Carlowitzer Friedens war Ernſt Petraſch mit dem kaiſerlichen Botſchafter Grafen Oettingen nach Conſtantinopel und von dort nach Smyrna gegangen. Von Reiſeluſt getrieben, beſuchte er die Barbareskenſtaaten und begab ſich über die Inſel Sardinien nach Frankreich. In Paris anweſend, als der ſpaniſche Succeſſionskrieg ausbrach, eilte er zu dem kaiſerlichen Heere, und trat wieder in das Zantiſche Küraſſier-Regiment, bei welchem er früher gedient hatte. „Er iſt ein braver „Offizier," ſchrieb Ludwig von Baden eigenhändig von ihm, „den ich zu „Parteigängen brauche; hat ſchon ſchöne Actiones gethan [11])."

Bis zum Grade eines Oberſtlieutenants im Küraſſier-Regimente Schönborn vorgerückt, wurde Petraſch nun dem Grafen Mercy zur Verfügung geſtellt. Mercy wünſchte dringend einen ſtarken Proviantransport von Peterwardein auf der Donau nach Pancſowa geſchafft zu ſehen. Denn das dortige Magazin ſollte für das kaiſerliche Heer, wenn es einmal an die Unternehmung wider Belgrad geſchritten wäre, von weſentlichem Nutzen ſein, und es mußte daher mit großen Vorräthen gefüllt werden. Aber Mercy's Vorhaben ſchien höchſt gefährlich, und Viele hielten es für ganz unmöglich, den Transport an Belgrad vorbei nach Pancſowa zu bringen.

Mercy warf ſeine Augen auf Petraſch und übertrug ihm die Ausführung der Unternehmung. Es war dieß allerdings ein ſeltſamer Auftrag für einen Küraſſieroffizier. Aber für Petraſch genügte es, daß Niemand anderer denſelben zu übernehmen wagte. Er hoffte zur Nachtzeit an Belgrad vorüber zu kommen. Am Morgen des 16. April ſchiffte er zu Peterwardein ſich ein, nachdem er, wie er ſelbſt berichtet, zuvor die heilige Meſſe gehört, die Sacramente empfangen, einer armen Kirche zweihundert Gulden geſchenkt, und ſammt den Seinigen den Segen eines Prieſters empfangen hatte [12]).

Man ſieht, daß Petraſch ſelbſt ſeine Unternehmung als eine verzweifelte betrachtete. Daß er ſich jedoch nicht mit dem trunkenen Muthe eines waghalſigen Haudegens in dieſelbe ſtürzte, ſondern mit der aufopfernden

Kaltblütigkeit des wahrhaft chriſtlichen Kriegers der Gefahr entgegen ging, kann ihm nur zur Ehre gereichen. Es gelang ihm ſeinen Auftrag glücklich auszuführen und Pancſowa wohlbehalten zu erreichen. Auf dem Rückwege aber ſtieß er auf eine Abtheilung der türkiſchen Donauflotte, welche ihm weit überlegen war. In dem Gefechte, das ſich entſpann, entzündete ſich das Pulver in der Tſchaike, in welcher Petraſch ſich befand. Die Exploſion tödtete die Mehrzahl ſeiner Leute, er ſelbſt wurde verwundet und gefangen.

Nach Belgrad gebracht, wurde Petraſch Anfangs von dem dortigen Paſcha wohl behandelt [13]). Am dritten Tage aber ſchickte man ihn nach Adrianopel. Dort ſchlug man einen eiſernen Ring um ſeinen Hals, belud ſeine Füße mit Feſſeln und ſchleppte ihn nach Conſtantinopel. In die ſieben Thürme geworfen, friſtete er mit elenden Lebensmitteln kümmerlich ſein Daſein. Aber auch in dieſer ſchrecklichen Lage verlor Petraſch den Muth nicht. Er wußte, daß in ſeinem Bruder ihm nicht nur ein Rächer, ſondern auch ein Retter am Leben ſei, deſſen eifrigſtes Beſtreben es von nun an ſein werde, ihn aus der Gefangenſchaft zu erlöſen.

Nicht nur Mercy, ſondern auch Eugen empfand den Verluſt des wackeren Petraſch in ſchmerzlicher Weiſe. Der Erſtere erklärte, daß er Niemanden beſitze, welcher denſelben zu erſetzen vermöge, und Eugen machte es dem Grafen Mercy faſt zum Vorwurfe, daß er einen ſo braven Offizier der augenſcheinlichſten Gefahr preisgegeben habe [14]). Er bedaure lebhaft, ſchrieb der Prinz, das Unglück, von welchem Petraſch betroffen worden ſei, und er wünſche ſehr, daß die Gelegenheit ſich ergebe, ihn zu befreien. „Wenn ich in der Zwiſchenzeit," fügte Eugen hinzu, „zu ſeinem Troſte „etwas beitragen kann, ſo werde ich es mit Vergnügen thun [15])."

Es ſchien in der That, als ob der Verluſt des Bruders den Generalfeldwachtmeiſter Maximilian Petraſch angeſpornt habe, denſelben blutig zu rächen und den Türken eine noch empfindlichere Schlappe beizubringen, als er es bisher ſchon ſo oft gethan hatte. Er beſchloß die feſte Schanze Liſchnitza, welche die Türken zwiſchen Zwornik und Sabacz angelegt hatten und von der aus ſie die ungariſche Grenze bedrohten, zu zerſtören. Mit zwölfhundert Mann und zwei Kanonen ging er am 25. Mai 1717 über die Save. Nachdem er einen Theil ſeiner Reiter in Hinterhalt gelegt hatte, zog er mit ſeiner Hauptmacht gegen Liſchnitza, erreichte es und nahm es mit ſtürmender Hand. Diejenigen Türken, welche zu entfliehen vermochten,

fielen den croatiſchen Reitern in die Hände und wurden ſchonungslos niedergemacht. Drei erbeutete Fahnen ſandte Petraſch an Eugen und erntete dafür von dem Prinzen das verdiente Lob [16]).

Schon bevor dieß geſchehen war, hatte Eugen ſich ſelbſt auf den Schauplatz des Krieges begeben. Zwei Tage vor ſeiner Abreiſe von Wien war dem Kaiſer eine Tochter, die Erzherzogin Maria Thereſia, geboren worden. Damals bedauerte man lebhaft, daß die Kaiſerin keinen Sohn zur Welt gebracht habe. In der Geburt der Prinzeſſin ſah man einen geringen Troſt dafür, daß das Kaiſerhaus vor wenig Monden den Prinzen wieder verloren, welcher nach achtjähriger unfruchtbarer Ehe das Licht der Welt erblickt hatte. Niemand ahnte, daß Maria Thereſia mit einem ſo hohen Geiſte begabt ſei, ſtark wie er nur Männern, edel wie er nur Frauen zu Theil zu werden pflegt, und daß ihre Regierung für ihre Länder dereinſt ſegensreicher ſein werde, als es jemals die eines Mannes auf dem Throne der Habsburger geweſen iſt.

Am 14. Mai 1717 nahm Eugen Abſchied von dem Kaiſer, welcher ihm ein mit Diamanten reich beſetztes Crucifix mit den Worten zum Andenken übergab, daß er nicht zweifle, der Prinz werde unter dieſem Zeichen ſiegreich ſein. Eugen hingegen ſoll dem Kaiſer ſein Teſtament überreicht haben, in welchem ſein Neffe Emanuel, der älteſte und zugleich der einzige noch lebende Sohn des vor Landau gebliebenen Grafen von Soiſſons, zu des Prinzen Univerſalerben eingeſetzt wurde [17]).

Am Abende des 21. Mai traf Eugen zu Futak ein. Doch nur wenige Tage verweilte er daſelbſt. Um die Zeit bis zur Ankunft der Truppen zu benutzen, bereiſte er mit Mercy das Banat und kam bis Pancſowa. Mit beſonderer Sorgfalt recognoscirte er das Ufer der Donau, um einen Entſchluß zu faſſen, ob er über dieſen Strom oder über die Save den Uebergang bewerkſtelligen ſolle. Am 27. Mai war der Prinz wieder in Peterwardein zurück, wo ſich nach und nach, freilich langſamer als Eugen es gewünſcht und dringend bevorwortet hatte, das Heer zuſammenzog [18]).

Eugen wartete die Ankunft all der Truppen nicht ab, aus welchen ſeine Armee beſtehen ſollte, um die Operationen zu beginnen. Denn er dachte mit Recht, daß alles daran liege, dem Feinde vor Belgrad zuvorzukommen. Um dieß zu bewerkſtelligen, beſchloß er mit dem Uebergange auf türkiſches Gebiet nicht länger zu zögern, und denſelben bei Pancſowa zu

vollführen. Die Gründe, die ihn dazu bewogen, bestanden darin, daß nach der Save zu alles mit größter Beschwerde zu Lande weitergebracht werden mußte, daß dieser Fluß zwar nicht so breit, aber viel reißender als die Donau sei, und das jenseitige hohe Ufer die Landung weit schwieriger mache. Außerdem hatten die Türken an der Save große Vertheidigungsanstalten getroffen, während diese an der Donau fehlten. Die Save konnte nur mit Tschaiken, und nicht mit großen Schiffen befahren werden, die auf Befehl des Kaisers zur Unterstützung des Heeres ausgerüstet waren. Der Uebergangspunkt, welchen Eugen bei Pancsowa ausersehen hatte, war durch drei neben einander liegende Inseln gedeckt, von denen aus das jenseitige Ufer mit Geschütz bestrichen werden konnte. Endlich waren sowohl die im Banate befindlichen als die aus Siebenbürgen kommenden Truppen weit näher an Pancsowa als an der Save, und es wurde durch einen Uebergang Eugens über die Donau auch dem Anschlage begegnet, welchen die Türken, wie man zu vermuthen Ursache hatte, auf das Banat und Siebenbürgen beabsichtigten [19]).

Dieß waren die Gründe, welche Eugen bestimmten, dem Uebergange über die Donau vor demjenigen über die Save den Vorzug zu geben. Kaum hatte er seinen Entschluß gefaßt, als er auch schon an dessen Ausführung schritt. Am 9. Juni brach Eugen mit seinem Heere von Peterwardein auf, am 14. stand er zu Pancsowa. Am 15. und 16. Juni wurde der Uebergang glücklich vollzogen, ohne daß er von den Türken, welche sich auf den jenseitigen Höhen zeigten, im mindesten beunruhigt worden wäre [20]).

An demselben Tage, an welchem dieß geschah, erhielt Eugen von dem englischen Botschafter Worthley Montague ein Schreiben aus Adrianopel, in welchem derselbe im Auftrage des Großherrn neue Friedensanträge machte. Es sei niemals sein Wille gewesen, ließ der Sultan erklären, mit dem Kaiser in Krieg zu gerathen. Was der Großwesir Ali gethan, habe den Befehlen des Sultans geradezu widersprochen. Derselbe sei vielmehr jetzt noch bereit, den Frieden zu schließen, doch müsse er im voraus erklären, daß weder seine Ehre, noch die Sicherheit seines Ländergebietes es zulasse, irgend einen Vertrag einzugehen, ohne daß Temeswar wieder zurückgestellt werde [21]).

Er könne nichts anderes glauben, schrieb Eugen dem Kaiser, indem er ihm die empfangene Depesche überschickte, als daß der englische Botschafter

ſich durch die Furcht vor den Türken zur Abſendung eines ſolchen Schreibens habe bewegen laſſen. „Denn die Sachen ſind Gott Lob," fügte Eugen hinzu, „nicht in dem Stande, derlei Bedingungen annehmen zu müſſen [22])."

Einundſechzig Bataillone und hundertſechsundſiebzig Schwadronen zählte das kaiſerliche Heer, welches ſich nun auf türkiſchem Gebiete befand. Die Generale, die unter Eugen ſtanden, waren faſt alle dieſelben, welche auch ſchon in dem vergangenen Feldzuge bei der Armee gedient hatten. Feldmarſchall Graf Heiſter befehligte unter dem Prinzen den rechten, Feldmarſchall Prinz Alexander von Württemberg aber den linken Flügel des Fußvolkes. Die Reiterei, auf beiden Flanken vertheilt, ſtand unter dem Grafen Johann Pálffy. Die Feldzeugmeiſter Maximilian Starhemberg und Graf Harrach befanden ſich im rechten, Regal und Prinz Bevern im linken Flügel. Sie und die Generale der Cavallerie Freiherr von Ebergényi und Graf Nádasdy, Graf Montecuccoli und Graf Martigny waren den Feldmarſchällen untergeordnet [23]).

Außer dieſen Generalen wohnten, worauf man in jener Zeit beſonderen Werth legte, viele fremde Prinzen dem Feldzuge bei. Da war Emanuel von Portugal, welcher ſchon das vergangene Jahr hindurch in Ungarn gekämpft hatte und ſogar in den Laufgräben vor Temeswar verwundet worden war [24]). Der jüngſte der Brüder des Königs Johann V., hatte er in Folge eines Streites mit ihm, in welchem der König ſo weit gegangen war, ihn in's Geſicht zu ſchlagen, ſeine Heimath, in der er ſich nicht mehr ſicher wähnte, verlaſſen. Mit Empfehlungen ſeiner Schwägerin, des Kaiſers jüngerer Schweſter, nach Wien gelangt, war er ſogleich nach Ungarn geeilt, um ſeinem lebhafteſten Wunſche folgen und unter Eugen dienen zu können. Durch glänzende Tapferkeit ſuchte der neunzehnjährige Jüngling den Flecken zu tilgen, welchen er durch die von ſeinem Bruder erlittene Mißhandlung an ſeiner Ehre haftend glaubte. Da er von einnehmendem Aeußeren war, ein gewinnendes Weſen beſaß [25]) und große Verehrung für Eugen an den Tag legte, ſo war es natürlich, daß der Prinz ihn gern in ſeine nächſte Umgebung zog, wie er denn auch zu Raab der Bekleidung Eugens mit den vom Papſte geſandten Geſchenken beigewohnt hatte.

Außer Emanuel von Portugal waren noch der Kurprinz Karl Albrecht und Prinz Ferdinand von Baiern, welche auf Eugens Verwendung die von ihrem Vater gewünſchte Erlaubniß erhalten hatten, an den Kaiſerhof zu kommen

und ſich von da nach Ungarn zu begeben, beim Heere anweſend. Der Prinz de Pons und der Chevalier de Lorraine, beide aus dem erlauchten Hauſe Lothringen, der Graf von Charolais aus dem Hauſe Condé, der Prinz de Dombes, durch ſeinen Vater, den Herzog du Maine, ein Enkel Ludwigs XIV., befanden ſich gleichfalls in Eugens Lager. Die jungen franzöſiſchen Fürſten wußten wohl, daß ſie in keiner beſſeren Schule den Krieg lernen konnten, und die Geſinnungen perſönlicher Hochachtung, welche nach dem Tode Ludwigs XIV. der Regent von Frankreich, Herzog Philipp von Orleans, Eugens unglücklicher Gegner in dem herrlichen Feldzuge des Jahres 1706, dem Prinzen zeigte, erleichterten den kriegsluſtigen Jünglingen ihren Wunſch, an dem Kampfe wider die Ungläubigen Antheil zu nehmen.

Alles deutete darauf hin, daß diejenigen, welche aus ſo weiter Ferne herbeigekommen waren, reichliche Entſchädigung für die Beſchwerden der Reiſe in dem Glanze der Kriegesthaten finden würden, welche vor ihren Augen ſich entwickelten. Schon am 18. Juni recognoscirte Eugen in Perſon die Gegend um Belgrad. Denn er beabſichtigte, gleich eine ſolche Stellung einzunehmen, welche während der ganzen Belagerung unverändert beibehalten und gegen jeden feindlichen Ueberfall behauptet werden könnte. Zur Aufrechthaltung ſeiner Verbindung mit den kaiſerlichen Erbländern beſchloß der Prinz, Brücken über die Donau und die Save zu ſchlagen. Eine Schwierigkeit aber, ſo verſicherte er den Kaiſer, die bei den früheren Belagerungen nicht vorhanden geweſen ſei, beſtände in den großen Moräſten, welche ſeither die Donau gebildet habe, und die den Uebergang nach dem Banate zur Herbeiſchaffung des Proviantes weſentlich erſchwerten [26]).

Schon an dem Tage, an welchem Eugen Belgrad recognoscirt hatte, begann er die Linien, welche ſein Lager begrenzen ſollten, aufwerfen zu laſſen. Er beabſichtigte dasſelbe dermaßen anzulegen, daß es Belgrad von der Landſeite völlig umſchloß. Zur linken ſollte es an die Save, zur rechten an die Donau ſich lehnen und die Brücken beherrſchen, welche an dieſen beiden Punkten über die Ströme geſchlagen wurden. Die großen Schiffe ſtellte der Prinz zu beiden Seiten der Donaubrücke, ganz nah an derſelben auf, um ſie gegen die bei Belgrad befindlichen türkiſchen Schiffe zu ſchützen und wie durch das Lager einen Zuzug vom Lande her, ſo einen ſolchen zu Waſſer unmöglich zu machen.

Die Vorsicht, mit welcher Eugen zu Werke ging, zeigte, daß er die Schwierigkeit seiner Aufgabe völlig erkannte. Und dieselbe war denn auch in der That eine außerordentliche zu nennen. Die Stärke der Festung, die Anzahl der Garnison, die Wahrscheinlichkeit, daß die Pforte Alles daran wagen werde, Belgrad zu retten und mit einem übermächtigen Heere den Entsatz zu bewerkstelligen, dieß alles wirkte zusammen, um ein Gelingen der Unternehmung noch immer als zweifelhaft erscheinen zu lassen. Aber trotzdem daß die Richtigkeit dieser Betrachtungen von Niemand bestritten werden konnte, glaubte doch keiner an ein Scheitern der großartigen Plane Eugens, so mächtig war das Vertrauen, welches allgemein auf den Prinzen gesetzt wurde.

Belgrad zerfiel damals in drei Theile, das Schloß, die Stadt, und die Vorstädte. Die Stadt liegt hart an dem Einflusse der Save in die Donau, so daß sie von beiden Flüssen bespült wird. Die Vorstädte erstrecken sich nach der Landseite zu, von einem Strome zum andern in großer Länge sich ausdehnend. Das Schloß befindet sich zwischen der Stadt und den Vorstädten. Der Berg, auf welchem es steht, fällt steil ab gegen die Stadt, während er nach den Vorstädten hin sich nur allmählig senkt. Hier befanden sich denn auch, um die Seite, welche an und für sich die schwächste war, am besten zu schützen, die stärksten Befestigungswerke.

Die Anzahl der Besatzung betrug nahezu dreißigtausend Mann, für sich allein schon ein ziemlich bedeutendes Heer. Der Kern der Janitscharen befand sich in Belgrad, und einer der tapfersten Führer der Osmanen, Mustapha Pascha, befehligte sie.

Aber nicht nur gegen den Feind, welcher in der Festung sich befand, war Vorsicht nöthig. Noch größerer bedurfte es wider das Heer, das der Großwesir Chalil bei Adrianopel zusammenzog. Schon kamen dunkle Gerüchte von der außerordentlichen Anzahl dieser Streitmacht zu Eugens Armee, und der Prinz mußte früher oder später auf einen furchtbaren Angriff von dorther gefaßt sein.

Um sich gegen denselben zu rüsten, bot Eugen all die Hülfsquellen auf, welche sein überlegenes Genie und seine reiche Erfahrung ihm gewährten. Seine erste Sorge war dahin gerichtet, das Lager, welches sein Heer einnahm, gegen Belgrad, mehr aber noch gegen außen hin stark zu befestigen. Die Umfassungslinien waren so hoch, die Gräben rings umher so breit,

der Vertheidigungswerke so viele, daß das Ganze mehr einer Festung als einem Lager glich. Zahlreiche Oeffnungen, jedoch durch Ravelins wohl geschützt, waren unverschlossen geblieben, um den Truppen die Möglichkeit zu bieten, das Lager mit Leichtigkeit zu verlassen und dem etwa herannahenden Feinde in freiem Felde zu begegnen.

Dieß waren jedoch nicht die einzigen Vorsichtsmaßregeln, welche Eugen traf. Feldmarschall-Lieutenant Graf von der Hauben, der mit acht Bataillonen und zwei Reiterregimentern in Peterwardein zurückgeblieben war, erhielt Befehl, sich Semlin zu nähern und die türkische Besatzung von dort zu vertreiben. Und fünf Bataillone postirte Eugen unter dem Obersten Freiherrn von Neipperg an den Brückenkopf auf dem linken Donauufer, um den Uebergang und die Verbindung mit dem Lager zu schützen.

Am 1. Juli verließ der Feind Semlin, welches Feldmarschall-Lieutenant von Hauben zwei Tage später besetzte. Am 5. Juli wurden zwei große kaiserliche Kriegsschiffe, St. Stephan und St. Franz genannt, welche unter dem Schiffscapitän Heinrich Stork bei Semlin vor Anker lagen, von einer großen Menge türkischer Schiffe angegriffen. Die Ungläubigen setzten gleichzeitig an dem Einflusse der Save in die Donau viele Spahi's und Janitscharen an's Land, um die Bewegungen ihrer Schiffe zu unterstützen. Die Feldmarschall-Lieutenants Hauben und Seckendorff warfen jedoch die Türken in ihre Fahrzeuge zurück, und auch die kaiserlichen Kriegsschiffe schlugen alle Angriffe der Feinde muthvoll ab. Ihr wackeres Benehmen wurde von Eugen in einem eigenen, an den Schiffscapitän Stork gerichteten Schreiben anerkannt. Gleichzeitig sandte der Prinz auch ein drittes Schiff, St. Eugen genannt, sammt vier Tschaiken zur Verstärkung dieses Postens ab [27]).

Der Großwesir war unterdessen bei Nissa angekommen. Zu Semendria, Orsowa, an der Morawa und längs der Donau, dann in der Moldau und Walachei sammelten sich beträchtliche Heeresabtheilungen. Der Feind machte Miene gegen Siebenbürgen, insbesondere aber gegen Karansebes vorzurücken. Eugen durchschaute den Plan, ihn von Belgrad wegzulocken; er war jedoch fest entschlossen, seine Stellung daselbst unerschütterlich zu behaupten. Zu diesem Ende mußte sich das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Hauben verschanzen, zur Deckung der Brücken über die Donau

und Save wurden neue Arbeiten angeordnet, verschiedene Verbindungsbrücken über einige Moräste geschlagen und die Befestigungen des Lagers durch neue Linien vervollständigt [28]).

Um die Umschließung der Festung zu vollenden, wurde der General der Cavallerie Graf Mercy mit dem Befehle abgesendet, den Feind aus seiner Verschanzung an der Spitze der kleinen Insel zu vertreiben, welche Belgrad gegenüber die Dunawitza mit der Donau bildet. Als aber Mercy an die Vollführung seines Auftrages schreiten wollte, welcher der ausgedehnten Moräste wegen, aus denen fast einzig und allein die Insel gebildet war, die größten Schwierigkeiten bot, wurde er in Folge der Anstrengung und Aufregung von einer Art Schlagfluß betroffen, welcher Gesicht und Gehör ihm raubte und nur geringe Hoffnung auf seine Wiederherstellung übrig ließ. Sollte aber diese auch erfolgen, so werde er, meinte der Prinz, jedenfalls den ganzen Feldzug hindurch nicht zu dienen im Stande sein.

In dem Schreiben, in welchem Eugen dem Kaiser diesen bedauerlichen Vorfall anzeigt, rühmt er Mercy's Verdienst in den anerkennendsten Ausdrücken. Neben den ausgezeichneten militärischen Eigenschaften im Allgemeinen, welche Mercy zieren, sei insbesondere sein Benehmen den letzten Winter hindurch, wo er zugleich mit dem beschwerlichen Commando über die Grenzpostirung gegen den Feind, die Verwaltung eines neu gewonnenen Landes einzurichten und die Vorbereitungen für den gegenwärtigen Feldzug zu leiten gehabt habe, des höchsten Lobes werth. Sein unermüdeter Eifer und seine seltene Thätigkeit hätten sich neuerdings glänzend gezeigt. Der ihm zugestoßene Unfall sei daher doppelt zu beklagen, weil er dem Dienste des Kaisers zum Schaden gereiche, und Mercy's Beihülfe in Rath und That dem Prinzen entgehe [29]).

Je lebhafter die Klage Eugens über den Unfall war, welcher Mercy betroffen hatte, um so freudiger begrüßte er den Umstand, daß seine Befürchtungen sich nicht erfüllten. Schon am 16. Juli konnte er dem Kaiser Mercy's völlige Wiederherstellung anzeigen, indem ihn das Uebel, welches ihn befallen hatte, ebenso schnell wieder verließ als es gekommen war.

Die plötzliche Erkrankung ihres Führers, mehr aber noch die Unzugänglichkeit des Schlammbodens, welcher die Insel bildete, ließen die Unternehmung gegen die türkische Verschanzung für jetzt unausführbar

erſcheinen. Man begnügte ſich einſtweilen damit, gegen dieſelbe Redouten anzulegen und darin Poſten zu faſſen.

Am Abende des 13. Juli 1717 brach urplötzlich ein ſo furchtbarer Orkan über Belgrad und deſſen Umgegend herein, daß die Brücken über die Donau und Save faſt ganz zerriſſen und viele der Schiffe, aus denen ſie erbaut waren, von der Strömung fortgetragen wurden. Andere Schiffe, mit Proviant und Pulver beladen, ſcheiterten. Eine türkiſche Halbgaleere mit drei Kanonen wurde an die kaiſerlichen Tſchaiken getrieben. Die Mannſchaft hatte ſich wahrſcheinlich früher von dem Schiffe gerettet, denn kein Menſch war an Bord der Galeere, als die Tſchaikiſten ſich derſelben bemächtigten. Wohl aber wurden Kleider, Turbane und andere Gegenſtände, ja ſogar zwei Roßſchweife auf derſelben gefunden.

Die Verwirrung, welche nach der Meinung des Feindes der Sturm in dem kaiſerlichen Lager angerichtet haben mußte, wollten die Türken nicht unbenützt vorübergehen laſſen. Sie ſetzten zehntauſend Mann an das jenſeitige Ufer der Save, und hofften die Brücke völlig zerſtören, die Schanze aber erobern zu können. Mit großem Geſchrei drangen ſie gegen die letztere vor. Ein heſſiſcher Hauptmann aber, deſſen Namen die Geſchichte leider nicht aufbewahrt, widerſtand mit dem kleinen Häuflein von ſechzig Mann, die er befehligte, mit größter Unerſchrockenheit, bis Generalmajor Graf O'Dwyer ihm mit zwei Grenadier-Compagnien zu Hülfe kam. Der Feind wurde zurückgetrieben und ſein Vorhaben völlig vereitelt. Das Benehmen der Truppen aber, welche im Gefechte geweſen, fand von Eugens Seite rühmendſte Anerkennung [30]).

Ebenſo wie dieſer Angriff, ſo wurde, wenngleich nach hartnäckigerem Kampfe und mit größerem Verluſte von beiden Seiten, ein Ausfall zurückgeſchlagen, welchen am 17. Juli die Janitſcharen auf Eugens Lager unternahmen. Sie warfen ſich auf die noch nicht vollendeten Arbeiten der Kaiſerlichen in der Nähe der Donau. Generalfeldwachtmeiſter Graf Marſigli wollte ihnen entgegen, um ihnen den Uebergang über eine Brücke zu beſtreiten, welche ſie paſſiren mußten. Oberſt Graf Rudolph Heiſter aber, des Feldmarſchalls älteſter Sohn, widerſetzte ſich dem. Er behauptete, die Türken müßten in den Laufgräben erwartet werden. Denn man dürfe die Truppen nicht dem furchtbaren Feuer aus dem Platze preisgeben, welches ſie ſicher in Unordnung bringen würde. Dieſer Zwieſpalt zwiſchen den

Führern ließ sie den günstigen Zeitpunkt versäumen. Mit furchtbarem Allahgeschrei warfen die Janitscharen sich auf die kaiserlichen Soldaten, welche vergeblich des Commandowortes aus dem Munde ihrer Oberen harrten. Zu spät war es, daß Marsigli und Heister sich mit Todesverachtung der höchsten Gefahr aussetzten. Beide fielen, ihre Truppen wandten sich zur Flucht. Da flogen, von Eugen gesendet, zweihundert fünfzig Küraſſiere von dem Regimente Prinz Philipp von Hessen-Darmstadt [31]) zur Rettung ihrer Waffenbrüder herbei. Mit wildem Ungestüm stürzte sich ihr Führer, der Oberstlieutenant Freiherr von Miglio, von seinen wackeren Reitern gefolgt, auf den siegestrunkenen Feind. Nichts half die Gegenwehr der Janitscharen, nichts das ununterbrochene Feuer aus der Festung und von den türkischen Schiffen. Die Feinde wurden geworfen und theils von den Pferden zertreten, theils in die Donau gejagt. Das anfangs geschlagene Fußvolk faßte wieder Muth; durch neu ankommende Scharen verstärkt, folgte es der Cavallerie, und um die Ehre des Kampfes nicht den Reitern allein zu überlassen, ging die Infanterie bis an die Brust in das Wasser, um so viele der Feinde niederzumachen als noch erreichbar waren.

Eugen aber, immer bereit, jede tapfere That nach Verdienst zu würdigen, pries in seinem Berichte an den Hof das heldenmüthige Benehmen der kaiserlichen Cavallerie. Insbesondere war es deren wackerer Oberstlieutenant Freiherr von Miglio, dessen Umsicht und Unerschrockenheit der Prinz lebhaft anrühmte. Er bat den Kaiser, ihn zum Obersten zu ernennen, damit durch dieses Beispiel auch Andere zu derlei „herrlichen Thaten“ angefeuert würden [32]).

Eugen zweifelte nicht, daß die Besatzung zu ihrem Ausfalle durch das Verlangen bewogen worden sei, die Vollendung der Batterien zu hindern, welche sich im Bau befanden und aus denen sie bald eine heftige Beschießung zu erwarten hatte. Aus dem Wagstücke der Türken konnte Eugen ersehen, welchen Werth sie auf die Verzögerung der Belagerungsarbeiten legten. Grund genug für den Prinzen, um dieselben aus allen Kräften zu beschleunigen. Fünf Tage nach dem Ausfalle ließ er das schwere Geschütz in die Batterien einführen. Furchtbar war die Wirkung der unausgesetzten Beschießung, welche nun begann, und schrecklich die Zerstörung, die sie in den engen Straßen und an den schlecht gebauten Häusern anrichtete.

Die beiden erſten Tage hindurch wurde das Feuer von der Beſatzung mit Nachdruck erwiedert. Aber nach und nach erlahmte es zuſehends. Viele Kanonen waren demontirt, manche Batterien ganz zerſtört, und am 30. Juli glich Belgrad, von der Waſſerſeite geſehen, einer ungeheuren Ruine, während nach der Landſeite hin die weit ſtärkeren Befeſtigungswerke, die ſich dort befanden, auch größeren Widerſtand geleiſtet hatten.

Durch die furchtbare Wirkung des Bombardements würde der Muth der Beſatzung noch tiefer herabgeſtimmt worden ſein, wenn ihn nicht die Hoffnung auf baldigen Entſatz wieder aufrecht erhalten hätte. Schon früher war es ihr nicht verborgen geweſen, daß der Großweſir bei Niſſa ein furchtbares Heer ſammle, um Belgrad zu retten. Sehnſüchtig hatte die Beſatzung ſchon lange ſeiner Ankunft entgegen geſehen. Nun aber erhob ſich lauter Jubel in der Stadt, als am 30. Juli von den Zinnen des Schloſſes die Vorhut des türkiſchen Heeres ſichtbar wurde. Aus leichtberittenen Spahi's gebildet, rückte ſie gegen den linken Flügel des kaiſerlichen Lagers an und beſtand dort ein Scharmützel mit den Huſaren und Serben, welche unter Eugen dienten [33]).

Am folgenden Tage begannen die Türken in der Entfernung eines ſchwachen Kanonenſchuſſes von Eugens Heere gleichfalls ein Lager zu ſchlagen. Die ungeheure Menge rother und grüner Zelte, welche die Anhöhen bedeckten, bot einen bunten, faſt heiteren Anblick dar. Sie wurden von dem Fußvolke eingenommen; die Reiterei aber ſtand auf der rechten und linken Flanke. Tagelang waren die Pferde geſattelt und gezäumt, ſo daß man jeden Augenblick eines Ueberfalles gewärtig ſein mußte. Die Türken beſchränkten ſich jedoch darauf, dem Poſten gegenüber, welchen das kaiſerliche Regiment Regal einnahm, eine Batterie zu errichten. Um dem Feuer derſelben wirkſam zu begegnen, that Eugen deßgleichen [34]).

Ihrer erſten Batterie ließen die Türken bald mehrere andere folgen, und ſie begannen nicht nur Eugens Lager ſtark zu beſchießen, ſondern ſie legten auch Laufgräben wider daſſelbe an und näherten ſich ihm binnen zwölf Tagen auf die Entfernung von ſechshundert Schritten. Eugen vermuthete, daß der Feind ſchon aus dem Grunde nicht zu lange mit dem Angriffe auf das kaiſerliche Lager zögern werde, weil er für die ungeheure Anzahl ſeines Heeres, welches auf zweimalhunderttauſend Mann geſchätzt

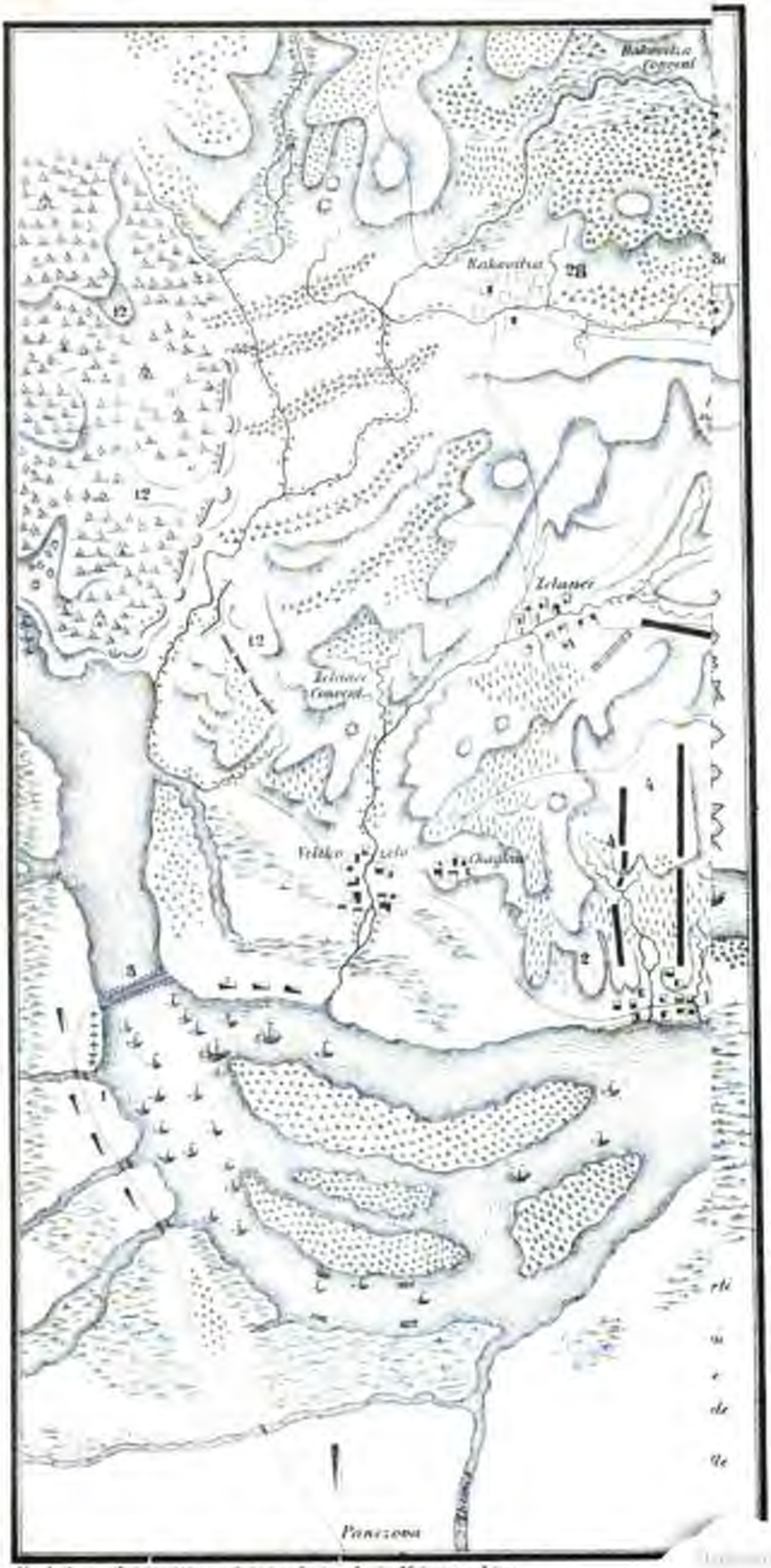
wurde, in der Stellung, in der er ſich befand, nicht genug Lebensmittel zu beziehen vermochte [35]).

Es iſt kein Zweifel, daß Eugen ſich damals in einer höchſt kritiſchen Lage befand. Zur rechten und zur linken war er von zwei großen Flüſſen eingeſchloſſen, über welche der Uebergang im Angeſichte der feindlichen Armee nicht bewerkſtelligt werden konnte. Vor ſich hatte er eine ſtarke Feſtung, mit einer zahlreichen Garniſon verſehen, hinter ſich ein feindliches Heer, dem ſeinigen um mehr als die Hälfte überlegen. Die türkiſche Armee war noch unerſchöpft, indem ihre Truppen weder Kämpfe noch Beſchwerden ausgeſtanden hatten, während Eugens Heer durch beide ermattet und vermindert war.

Unter ſolchen Umſtänden ſchien es ſchwer, ſich aus der gefährlichen Stellung zu befreien, in die man gerathen war, und ſchwerer noch, den ausgeſprochenen Endzweck des Feldzuges, die Eroberung Belgrads zu erreichen. Hieran aber hielt Eugen mit zäher Ausdauer feſt; und keinerlei Beſorgniß, ſo begründet ſie ſich auch darſtellen mochte, konnte ihn zu einem Aufgeben ſeines Planes bewegen. „Entweder werde ich mich Belgrads, „oder die Türken werden ſich meiner bemächtigen," ſoll Eugen geſagt und damit ſeinen unerſchütterlichen Entſchluß angedeutet haben, an die Eroberung der Feſtung alles, ſelbſt das höchſte zu wagen.

Um ſeinen Zweck zu erreichen, boten dem Prinzen drei verſchiedene Wege ſich dar. Entweder mußte er in ſeinem Lager ausharren, die Angriffe des Großweſirs ſo gut als möglich zurückweiſen und zu gleicher Zeit die Belagerungsarbeiten mit größter Anſtrengung fortſetzen, ſomit im Angeſichte des türkiſchen Heeres Belgrad erobern. Oder der Prinz ſuchte den zu erwartenden Angriff des Großweſirs in eine allgemeine Schlacht zu verwandeln, den Feind auf's Haupt zu ſchlagen, ihn zum Rückzuge zu zwingen und Belgrad dann ungeſtört zu nehmen. Endlich aber konnte Eugen dem Feinde zuvorkommen, ihn angreifen und beſiegen, und ſo mit einem einzigen kühnen Streiche der ſchwierigen Lage in der er ſich befand, ein Ende machen.

In dem Lager auszuharren, wurde durch den Schaden, welchen das furchtbare Feuer des türkiſchen Heeres überall anrichtete, faſt unmöglich gemacht. So heftig war die Beſchießung, daß die geſichertſten Punkte von den Kugeln erreicht wurden, dieſelben ſogar in das Zelt des Kurprinzen von Baiern ſchlugen und Eugen ihn und andere vornehme Freiwillige



Nach dem gleichzeitigen Originale im k.k. Kriegsarchive.

Digitized by Google

bereden mußte, ſich jenſeits der Save zurückzuziehen. Auch Krankheiten riſſen im Lager ein, die Ruhr raffte viele Soldaten weg, ſelbſt Eugen wurde von ihr, wenngleich nur in geringerem Grade ergriffen, und der Feldmarſchall Heiſter, ebenfalls erkrankt, ließ ſich nach Semlin, und von da weiter zu Schiff in ſein Generalat nach Raab bringen.

Gleicher Nachtheil war zu befürchten, wenn Eugen die Schlacht bis auf den Augenblick zu verzögern ſich entſchloß, in welchem er vom Großweſir angegriffen werden würde. Der türkiſche Feldherr konnte damit warten, bis der Schaden, den das Bombardement anrichtete, bis das Ueberhandnehmen der Krankheiten das kaiſerliche Heer zum Kampfe noch untüchtiger gemacht hätte. Es war zu erwarten, daß der Angriff von Seite des Großweſirs zu gleicher Zeit mit einem allgemeinen Ausfalle der Beſatzung unternommen werden würde. Zwiſchen zwei ſo ſtarken Gegnern, zwei ſo furchtbaren Heeren wäre kaum auf glücklichen Widerſtand, und weit weniger noch auf einen Sieg zu hoffen geweſen.

Unter dieſen Umſtänden beſchloß der Prinz dasjenige zu thun, was das kühnſte, gewiß aber auch das klügſte war, dem Feinde zuvorzukommen, ihn anzugreifen, mit Gottes Hülfe zu ſchlagen und dann Belgrad zu nehmen. Gegen ſeine Gewohnheit verſammelte er die vornehmſten ſeiner Generale zum Kriegsrathe und legte ihnen ſeine Meinung vor. Niemand widerſprach und es wurden nun für den folgenden Tag, den 16. Auguſt 1717, die Vorſchriften für die Schlacht ertheilt [36]).

Sieben Regimenter Cavallerie und acht Bataillone mit vier Grenadier-Compagnien wurden beſtimmt, die Laufgräben gegen die Stadt zu bewachen. Feldmarſchall-Lieutenant Graf Browne de Camus führte über das dortige Fußvolk, Feldmarſchall-Lieutenant von Viard über die Reiterei das Commando.

Vier Bataillone und eine Anzahl unberittener Dragoner hatten im Lager zurückzubleiben und dasſelbe beſetzt zu halten. Die ganze übrige Streitmacht ſollte zu dem Angriffe auf das Heer des Großweſirs verwendet werden. Die Infanterie hatte das Centrum, die Reiterei aber die beiden Flügel zu bilden. Die Erſtere ſtand unter den Befehlen des Feldmarſchalls Prinzen Alexander von Württemberg, die Letztere unter dem Feldmarſchall Grafen Johann Pálffy. Unter dem Prinzen von Württemberg commandirten im erſten Treffen die Feldzeugmeiſter Maxi-

milian Starhemberg und Joseph Harrach, im zweiten der Prinz von Bevern.

Unter Pálffy aber befehligten die Generale der Cavallerie Ebergényi und Mercy am rechten, Montecuccoli und Martigny am linken Flügel. Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Seckendorff stand mit fünfzehn Bataillonen als Reserve hart an der Circumvallationslinie mit dem Auftrage, völlig bereit zu sein, dort verwendet zu werden, wo die Noth es erforderte.

Außer der allgemeinen Disposition für ihre Aufstellung erhielt die Armee auch noch eine besondere Unterweisung für das Benehmen während der Schlacht [37]). Den Offizieren wurde eingeschärft, ihre Anordnungen mit Ruhe und Kaltblütigkeit, „ohne Geschrei und Ungeduld" zu ertheilen, und den Soldaten zu deren Vollziehung Zeit zu lassen, damit sie nicht durch Uebereilung in Verwirrung geriethen. Niemand dürfe, weder Offizier noch Soldat, ohne ausdrücklich erhaltenen Befehl auch um ein Haarbreit weichen von dem ihm angewiesenen Posten, Niemand, bei Todesstrafe, nicht auf Beute oder Plünderung ausgehen. Die Reiterei solle außer im Falle dringendster Nothwendigkeit nicht schießen, das Fußvolk aber, weil es überall mit der Cavallerie vermischt sei, streng dazu angehalten werden, ein beständiges Feuer zu unterhalten, indem die Erfahrung lehre, daß die Türken sich leichter durch ununterbrochene Fortsetzung, als durch die Stärke des Feuers in Schrecken versetzen lassen.

Endlich sei der Soldat darauf aufmerksam zu machen, daß man mit Türken, Tartaren und derlei flüchtigen Feinden zu thun habe, von denen, wenn man nur fest zusammenhalte in enggeschlossenen Reihen, wenig zu besorgen sei. Niemand solle daher auf eigene Faust auch nur die mindeste Bewegung machen, sondern Jeder blindlings den Befehlen der Generale und Offiziere folgen und ihnen vertrauen, daß sie dasjenige anordnen werden, was allein das zweckmäßige sei.

Noch war die Mitternacht nicht eingetreten und schon rückten in tiefem Schweigen, jedes Geräusch behutsam vermeidend, auf dem rechten wie dem linken Flügel die kaiserlichen Reiterregimenter durch die Oeffnungen der Circumvallations-Linien in das freie Feld, sich dort in Schlachtlinie zu stellen. Ihnen folgte das Fußvolk. Es war ein Uhr Morgens, als das erste Treffen sich in Bewegung zu setzen bereit war. Die Nacht war hell und

klar und es mußte befürchtet werden, daß der Marsch des kaiserlichen Heeres den feindlichen Wachen nicht lange verborgen bleiben werde. Da fiel, als sich der Morgen nahte, ein so dichter Nebel ein, daß man bald auf zehn Schritte nichts mehr zu unterscheiden vermochte. Eingehüllt in diesen Schleier, begann das Heer gegen die feindlichen Verschanzungen vorzurücken.

Bald aber erwies sich das, was bisher zum Schutze gedient hatte, als wesentliches Hinderniß. Der Nebel machte es so ganz unmöglich, sich zurecht zu finden, daß die Reiterei des rechten Flügels unter Pálffy trotz höchster Vorsicht doch den ihr vorgezeichneten Weg verfehlte und plötzlich auf einen von den Türken neu begonnenen Laufgraben stieß. Auf beiden Seiten war die Ueberraschung nicht gering. Aber schnell gefaßt griffen die Türken zu den Waffen und empfingen die kaiserliche Cavallerie mit einem heftigen Gewehrfeuer. Die türkische Reiterei fliegt zur Unterstützung ihrer Kameraden herbei. Der Lärm verbreitet sich durch das ganze feindliche Lager. Die Osmanen eilen sich in Schlachtordnung zu stellen. Ihnen gegenüber suchen auch die Kaiserlichen ihre Reihen noch fester zu schließen. Der anhaltende Nebel verhindert sie aber, überall die ihnen angewiesenen Posten auch wirklich einzunehmen. Weil das Fußvolk Befehl hatte, sich an die Reiterei zu halten, diejenige des rechten Flügels aber zu weit rechts gerathen war, so geschah es, daß auch ein Theil der Infanterie die vorgeschriebene Richtung verlor, sich zu weit nach rechts wandte und hiedurch im Centrum ein leerer Raum entstand, weit genug um das Eindringen mehrerer türkischer Bataillone möglich zu machen.

Inzwischen war das Gefecht auf dem rechten Flügel, wo es sich zuerst entsponnen hatte, immer hitziger geworden. Tapfer wurde von beiden Seiten gekämpft, so daß es eine Zeit lang zweifelhaft erschien, für wen der Erfolg sich entscheiden werde. Da eilte der General der Cavallerie Graf Mercy mit der Reiterei des zweiten Treffens dem Grafen Pálffy zu Hülfe. Die Feinde wurden aus ihrer Stellung vertrieben, sie wichen zurück. Doch formirten sie ihre Reihen von neuem. Nun drang das kaiserliche Fußvolk, von Maximilian Starhemberg geführt, in fest geschlossenen Gliedern wider sie vor. Mit unwiderstehlichem Nachdrucke in der Fronte angegriffen, von der Reiterei in der Flanke gepackt, widerstanden die Türken nicht länger. Sie flohen und ließen ihre Batterien in den Händen der christlichen Krieger zurück.

Während dieß auf dem rechten Flügel geschah, war der Kampf die Schlachtlinie entlang allgemein geworden. Noch aber hatte der Nebel sich nicht gehoben, er schien vielmehr von Minute zu Minute dichter zu werden, so daß nur schwer unterschieden werden konnte, wo Freunde, wo Feinde standen. Es blieb daher der kaiserlichen Infanterie des linken Flügels nichts übrig als langsamen Schrittes und dicht geschaart gegen die feindlichen Stellungen vorzudringen. An den Laufgräben angekommen, nahm sie dieselben im Sturme und füllte sie mit den Leichen erschlagener Feinde.

Inzwischen waren aber auch die Türken nicht ruhig stehen geblieben, sondern dort, wo sie auf keinen Widerstand stießen, immer weiter vorgedrungen. So kam es, daß sich ein zahlreicher Heerhaufen derselben zwischen den beiden Flügeln der kaiserlichen Armee befand, die völlig von einander getrennt waren. Die Ungläubigen aber, welche des dichten Nebels wegen ihre Stellung nicht zu beurtheilen vermochten, versäumten es auch aus derselben Vortheil zu ziehen.

Da zerrissen plötzlich, es mochte gegen acht Uhr Morgens sein, einige leichte Windstöße die Nebelschleier, die auf dem Schlachtfelde lagen. Kaum war die Stellung der Feinde und seine eigene Eugens Blicken enthüllt, als er auch schon die furchtbare Gefahr erkannte, in welcher er schwebte. Dieß aber waren eben die herrlichsten Momente der Entfaltung seines Genie's, welches ihn in unvorhergesehener Lage das einzig Rechte erkennen und den im ersten Augenblicke gefaßten Entschluß im zweiten schon mit unwiderstehlicher Energie ausführen ließ.

Nicht so bald sah des Prinzen Adlerblick, daß die Türken, welche in ihrem Centrum am dichtesten geschaart waren, den Vortheil, den ihnen der Zufall geboten, mit aller Macht zu benützen suchten und den rechten Flügel in der Flanke anzugreifen sich beeilten, als Eugen sich in Person an die Spitze des zweiten Treffens stellte, welches der Prinz von Bevern befehligte. Von Kampflust beseelt, drangen seine tapferen Krieger im Sturmschritte vor, und warfen sich mit Ungestüm auf den Feind. Der aber war nicht gesonnen, den errungenen Vortheil so rasch wieder aufzugeben. Ein furchtbares Gemetzel entspann sich. Da warf Eugen, während das Fußvolk den Feind wiederholt in der Fronte angriff, sich mit der Reiterei in die Flanken desselben. Die Osmanen wichen, muthig drangen die Kaiserlichen

nach, die Verbindung der Schlachtlinie wurde erneuert, die Stellung der Türken in ihrer ganzen Länge erstürmt.

Eine einzige feindliche Batterie war noch übrig, aus achtzehn schweren Geschützen bestehend, im Centrum der türkischen Position gelegen. In dichten Reihen schaarten die Janitscharen sich in und um die Batterie. Nur mit ihrem Leben schienen sie dieselbe lassen zu wollen. Zehn Grenadiercompagnien und vier Bataillone, deren Flanken durch zwei Reiterregimenter gedeckt waren, beorderte Eugen zum Sturme auf die Batterie. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, eng an einander gedrängt, einer Mauer gleich drangen sie vor. Ohne es mit einem Schusse zu erwiedern, hielten sie das mörderische Feuer der Batterie mit Gelassenheit aus. Bei derselben angekommen, stürzten sie sich mit gefälltem Bajonnete auf die Feinde. Nichts vermochte dem nachdrücklichen Angriffe auf die Länge zu widerstehen. Nach tapferer Gegenwehr räumten die Janitscharen die Batterie und dieselbe blieb in den Händen ihrer Gegner.

Bald hatte der Feind auch auf dem linken Flügel seine letzten Posten verloren, und kaum war dieß geschehen, so verließ er in Eile sein verschanztes Lager. Es war neun Uhr vorüber als Prinz Eugen, der glückliche Sieger, sein tapferes Heer auf den erstürmten Anhöhen aufstellte. In das feindliche Lager führte er dasselbe noch nicht, wohl in der gerechten Befürchtung, daß es schwer wäre, die Soldaten bei dem Anblicke der reichen Beute von Unordnungen abzuhalten. Der noch immer doppelt so starke Feind könnte zurückkehren und dem christlichen Heere den gewonnenen Sieg nochmals streitig machen. Der Donner der kaiserlichen Geschütze begleitete, die leichte Cavallerie aber verfolgte die flüchtigen Osmanen. Die ungarischen Reiter und das serbische Landvolk fügten ihnen noch beträchtlichen Schaden zu [38]).

Erst als Eugen die sich zurückziehende türkische Armee völlig aus den Augen verloren hatte, gestattete er, daß von jeder Truppenabtheilung eine gewisse Anzahl Soldaten in das feindliche Lager ging, um für sich und ihre Kameraden Beute zu machen. Außerordentlich groß war die Menge, die an Gegenständen aller Art sich daselbst vorfand. Gegen zweihundert Geschütze, ein und fünfzig Fahnen, neun Roßschweife bildeten die Kriegstrophäen. Der Verlust der Türken an Todten und Verwundeten belief sich auf zwanzigtausend Mann.

Es ist leicht begreiflich, daß ein so außerordentlicher Erfolg nicht ohne bedeutende Opfer erkauft werden konnte. Ueber 1500 Todte, unter ihnen der Graf von der Hauben und der älteste Sohn des Feldmarschalls Johann Pálffy deckten das Schlachtfeld. Feldmarschall-Lieutenant Fürst Joseph Anton Lobkowitz [39]) starb nach der Schlacht an seinen Wunden. Die Generale der Cavallerie Ebergényi und Montecuccoli, die Generalfeldwachtmeister Grafen Eck, Franz Wallis, Ottokar Starhemberg, Locatelli und Dalberg waren unter den Verwundeten, deren Gesammtzahl 3500 Mann betrug. Eugen selbst hatte einen Streifschuß am Arme erhalten.

Schon in dem Augenblicke, in welchem die Wagschale des Kampfes sich für Eugen zum Siege neigte, sandte der Prinz von dem Schlachtfelde hinweg einen seiner Lieblinge, den Generalfeldwachtmeister Grafen von Hamilton, mit der Freudenbotschaft an den Kaiserhof. Je größer die ängstliche Spannung gewesen war, mit der man in Wien Eugens gefährliche Lage beobachtet hatte, um so ungemessener war nun der Jubel, mit welchem die Nachricht von dem gewonnenen Siege aufgenommen wurde. Als General Hamilton nach damaliger Sitte unter den fröhlichen Fanfaren der ihm voranreitenden sechs Postillone sich von der Favorite weg, wo er dem Kaiser Bericht erstattet hatte, durch das Kärntnerthor in die Stadt, und über den Graben und den Kohlmarkt nach der Burg begab, um den beiden verwitweten Kaiserinnen die erfreuliche Botschaft zu bringen, da war der Zusammenlauf des jubelnden Volkes so groß, daß Hamilton kaum sein Pferd durch die Menge zu führen vermochte. Jeder Mund strömte über von dem Lobe des Prinzen, seine zahlreichen Neider und Tadler schwiegen beschämt, und die Freude erreichte den höchsten Grad, als wenige Tage darauf durch die Nachricht von Belgrads Fall, von dem Obersten Grafen Rabutin überbracht, die frühere Siegeskunde noch vervollständigt wurde.

Schon am Tage nach der Schlacht hatten die Vertheidiger von Belgrad, obgleich nach Eugens Ausdruck eher noch ein Heer als eine Besatzung zu nennen, wohl zu schnell dem niederschlagenden Eindrucke sich hingebend, welchen die Vereitlung des so nahe geglaubten Entsatzes auf sie hervorbrachte, zwei Offiziere an Eugen entsendet und auf den Abschluß einer Capitulation angetragen. Oberst Graf Philippi erhielt den Auftrag, mit Beihülfe eines Dolmetsches die Vertragspunkte aufzusetzen. Die Capitulation von Temeswar wurde derjenigen Belgrads zu Grunde gelegt. Am

18. Auguſt kam der Vertrag zu Stande, durch welchen der Beſatzung und den Einwohnern freier Abzug bewilligt ward. Noch an demſelben Tage wurde Eugens Truppen ein Thor der Feſtung eingeräumt. Am 22. Auguſt 1717 war Belgrad völlig von den Ungläubigen verlaſſen und in Eugens Beſitz. Gegen ſechshundert Geſchütze, die ganze Donauflotille, eine außerordentliche Menge Munition fielen in die Hände des Siegers.

Der Generaladjutant Graf Styrum, welcher die eroberten Feldzeichen nach Wien überbrachte, hatte gleichzeitig den Auftrag, des Prinzen ausführlichen Schlachtbericht dem Kaiſer vorzulegen. Mit den wärmſten Ausdrücken gedenkt darin der Prinz „der ungemein lobenswerthen Auffüh„rung, des unerſchrockenen Muthes und der faſt nie erhörten ſtandhaften „Tapferkeit“ ſeiner Armee. Er bedauert unter den vielen Braven für jetzt nur wenige namhaft machen zu können. Für einige aus ihnen aber erlaubt er ſich Belohnungsanträge zu ſtellen. Den Feldmarſchall Grafen Pálffy empfiehlt er dringend zur Befriedigung ſeiner Anſprüche an den Staatsſchatz. Für den Prinzen Alexander von Württemberg bittet er um Verleihung des Commando's von Belgrad, „auf daß ihm in ſeiner mittelloſen „Lage etwas geholfen werde.“ Den Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Veterani ſchlägt er zum Inhaber des erledigten Regimentes Regal vor, deſſen bisheriger Inhaber an einer noch während der Belagerung empfangenen Wunde geſtorben war. Den Grafen Ludwig Andreas Khevenhüller, den nachmaligen berühmten Feldmarſchall, beantragt er, was damals als große Auszeichnung galt, zum Oberſten ſeines eigenen Dragoner-Regimentes. Das des Fürſten Lobkowitz bittet Eugen deſſen jüngerem Bruder Georg Chriſtian Lobkowitz zu verleihen. Denn obwohl derſelbe noch viele gleichfalls verdiente Offiziere vor ſich habe, ſo ſeien doch die Verdienſte ſeiner Familie, diejenigen ſeines gefallenen Bruders, ſeine eigenen guten Eigenſchaften und der Umſtand, daß er das Regiment durch einige Jahre wohl commandirte, um ſo ausreichendere Gründe ihm dasſelbe zuzuwenden, als in derlei Fällen nicht leicht ein Fremder vorgezogen zu werden pflege [40]).

Hohe Zeit war es, daß Belgrad fiel, denn noch hatte der Prinz nicht Beſitz genommen von der eroberten Feſtung, ſo kamen ihm ſchon von verſchiedenen Seiten dringende Hülferufe zu. Feldmarſchall Graf Steinville meldete, daß ein feindliches Corps von fünfzehntauſend Mann durch die

Moldau in Siebenbürgen eingefallen und von da nach Oberungarn vorgedrungen sei. Man vermuthete die Anwesenheit ungarischer Insurgenten bei diesem Corps. Feldmarschall-Lieutenant Graf Alexander Karolyi, der bei Szathmar stand, rettete sich von Schrecken erfüllt hinter die Theiß. Denn er wußte wohl, daß wenn er seinen ehemaligen Gesinnungsgenossen in die Hände fiele, sein Schicksal ein wenig erfreuliches sein würde [41]).

Lebhaft waren die Klagen, in welchen sich die Befehlshaber der umliegenden Festungen, Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Salzer in Großwardein, und Oberst Baron Kuckländer in Hußth, wider Karolyi ergingen. Obgleich ihm die Sicherstellung von Oberungarn anvertraut worden sei, so habe er doch nur an seine eigene gedacht. Ruhig sehe er zu, wie die Feinde Marktflecken, Dörfer und Kirchen berauben, alles verheeren mit Feuer und Schwert, tausende gefangen mit sich fortschleppen und alle, die ihrem Marsche nicht zu folgen vermögen, schonungslos niederhauen. Würde Karolyi ihn nur mit hundert Husaren unterstützen, schrieb Oberst Kuckländer, so wollte er dem Feinde, von welchem kaum der zehnte Theil, und dieser nur mit Bogen und Pfeilen oder schlechten Säbeln und Lanzen bewaffnet sei, wohl eine tüchtige Schlappe anzuhängen im Stande sein [42]).

Allsogleich entsandte Eugen den Feldmarschall-Lieutenant von Viard mit zwei Reiterregimentern nach Siebenbürgen. Mercy ging mit zwölf Bataillonen und acht Cavallerie-Regimentern nach dem Banate zurück, um dasselbe vor feindlichen Einfällen zu schützen, und wenn es nöthig befunden werden sollte, noch Truppen an Steinville abzugeben. Der General der Cavallerie Graf Martigny aber verfügte sich mit vier Regimentern Reiterei über Pancsowa und Arad gerade nach Oberungarn, um den Feind von weiterem Vordringen abzuhalten.

Der Anmarsch der kaiserlichen Truppen bewog das feindliche Corps unverweilt nach der Türkei zurückzugehen. Aber unermeßlich war der Schaden, welchen es in dem armen Lande angerichtet hatte, das kaum noch begonnen, sich von den furchtbaren Verheerungen des Insurrectionskrieges zu erholen. Eugen war so erbittert darüber, daß er dem Feldmarschall Steinville befahl, dem Feinde auf moldauisches Gebiet zu folgen und daselbst gleiches mit gleichem zu vergelten. Denn es müsse der dortige Hospodar für den von ihm ausgegangenen Einfall in Ungarn empfindlich bestraft werden, auf daß er sehe, daß man sich durch „seine betrügerischen Freund-

„ſchaftsverſicherungen nicht länger täuſchen laſſe und ihnen nicht den min„deſten Werth beilege[43])."

Ueber das Benehmen, welches Karolyi beobachtet hatte, ſprach Eugen ſich weit günſtiger aus als die Offiziere, die ſich an Ort und Stelle befanden. Möglich iſt es, daß der Prinz, welcher Karolyi's mächtigen Einfluß in Oberungarn kannte, denſelben in ſo gefährlicher Lage von der Sache des Kaiſers nicht abwendig machen, ſondern ihn durch geſpendetes Lob zu nachdrücklicher Vertheidigung derſelben aneifern wollte. In den Briefen Eugens an Karolyi zollt er den Vorkehrungen, die er wider die Feinde getroffen, und den Beweiſen von Treue, welche er bei dieſem Anlaſſe gegeben habe, rühmendſte Anerkennung[44]).

Nicht nur nach Siebenbürgen, dem Banate und Oberungarn, ſondern auch zu General Petraſch ließ Eugen Truppen abgehen, um denſelben in den Stand zu ſetzen, mit ſeiner gewohnten Thätigkeit die Grenze entlang die Türken zu beunruhigen und Streifzüge nach ihrem Gebiete auszuführen. Aber eine Unternehmung auf Zwornik mißlang, wohl zunächſt in Folge der ſchweren Verwundung, welche Petraſch erlitt.

Gleiches war mit einem Angriffe der Fall, welchen die Generalfeldwachtmeiſter Grafen Johann Draskovich und Karl Königsegg gegen Novi beabſichtigten. Es war ohne Zweifel die Schuld der ſchlechten Führung, daß das Unternehmen ſcheiterte und die beiden Generale auf den Rückzug bedacht ſein mußten. Während desſelben wurden ſie aber von den Türken überfallen und völlig geſchlagen. Nach dem Verluſte faſt aller ſeiner Truppen warf ſich Draskovich nach Koſtainicza[45]). Er rief die Hülfe der übrigen Grenzcommandanten an, und ihren drohenden Bewegungen iſt es zuzuſchreiben, daß die Türken den gewonnenen Vortheil nicht länger verfolgten.

Eugen verſtimmte es, daß der Glanz der errungenen Siege in ſolcher Weiſe getrübt wurde. Ein ſtrenger Befehl erging an die Grenzcommandanten, ſie zu höchſter Vorſicht zu ermahnen. Feldmarſchall-Lieutenant Graf Hannibal Heiſter, ein jüngerer Bruder des Feldmarſchalls, der Vorgeſetzte der beiden Generale Draskovich und Königsegg, erhielt einen ſcharfen Verweis für die unzweckmäßigen Vorkehrungen, welche er zum Angriffe auf Novi getroffen hatte. „Gewiß iſt es," ſchrieb ihm Eugen, „daß wenn derlei „Unternehmungen mit Unordnung angefangen werden, dieſelben unmöglich „einen glücklichen Erfolg nach ſich ziehen können" [46]). Und dem Hofkriegs-

rathe bemerkte der Prinz, daß die Vertheidigung jener Gegenden in andere Hände gelegt werden müsse, indem sich sonst ein noch bedeutenderer Unfall ereignen könne [47]).

Ungefähr zu derselben Zeit, als Eugen von Steinville um Hülfe für Siebenbürgen und Oberungarn gebeten wurde, war ihm von Wien aus die Mittheilung zugekommen, die dem Kaiser noch immer feindlich gesinnte spanische Regierung habe eine Flotte ausgerüstet und sie in der Richtung von Italien auslaufen lassen. Schon seien die spanischen Schiffe an Port Mahon vorüber gekommen, ja bei Cagliari habe man sie gesehen, und es müsse täglich eine Landung erwartet werden. Höchst wahrscheinlich sei das Vorhaben Spaniens gegen die italienischen Besitzungen des Kaisers gerichtet. Für ihre Sicherstellung müsse unverweilt Sorge getragen werden, und Eugen möge daher allsogleich ein namhaftes Armeecorps in Bereitschaft setzen, um dasselbe auf den ersten Wink nach Italien absenden zu können [48]).

Eugen erklärte sich jedoch mit Lebhaftigkeit gegen dieses Verlangen des kaiserlichen Hofes. Er fühlte wohl, daß nur die spanischen Rathgeber in Wien es waren, welche einen solchen Befehl erwirken konnten. Er bewies dem Kaiser, wie eine so namhafte Schwächung der Armee von den übelsten Folgen sein müßte, wie nichts die Türken verhindern könnte, die Offensive zu ergreifen, und er dann zu schwach wäre, ihrem weit überlegenen Heere, welches noch um die Garnison von Belgrad verstärkt sei, die Wiedereinnahme der eroberten Festung und das Vordringen in Ungarn zu wehren [49]). Dem Hofkriegsrathe aber bemerkte der Prinz, es müßte schlimm mit des Kaisers Herrschaft in seinen italienischen Ländern stehen, wenn fünf bis sechstausend Spanier derselben ein Ende machen könnten. „Ich will damit „nicht sagen," fuhr Eugen fort, „daß man gar keine Hülfe dorthin entsenden „soll. Von hier aber darf dieselbe für jetzt nicht genommen werden. Denn „eine Armee dergestalt zu schwächen, bevor man des Friedens nicht sicher, „ist dringend zu widerrathen, weil der Feind dann seine letzten Kräfte „anstrengen und alles Errungene nur allzuleicht wieder verloren wird [50])."

Eugen gelang es zwar, für den Augenblick das Begehren einer Entsendung von Truppen nach Spanien abzulehnen. Er kannte jedoch die damalige Zusammensetzung des Wiener Hofes und die Männer, welche auf den Kaiser von überwiegendem Einflusse waren, zu genau, um nicht zu

wiſſen, daß ſie früher oder ſpäter dennoch ihr Verlangen durchſetzen würden. Mit um ſo größerer Genugthuung nahm er daher die Vorſchläge auf, welche ihm von türkiſcher Seite zum Frieden gemacht wurden.

Dem Großweſir Chalil war ſeine Würde genommen und der Eidam des Sultans, Mohammed Paſcha, ein ſtaatskluger und friedliebender Mann, an deſſen Stelle geſetzt worden. Es mag nicht ohne ſein Vorwiſſen geſchehen ſein, daß ſchon am 5. September 1717 Muſtapha Paſcha, der Vertheidiger von Belgrad, an Eugen ſchrieb und die Zuverſicht ausſprach, daß auch der Prinz den Frieden wolle. Um denſelben herbeizuführen, bot er ſeine Dienſte an und trat ſogleich mit beſtimmten Anträgen hervor. In Gemäßheit derſelben wäre im weſenlichen jedem der beiden kriegführenden Theile dasjenige zugeſprochen worden, in deſſen Beſitze er ſich befand. Wenn Eugen hierauf eingehen wolle, ſo möge er, bat Muſtapha, einen Offizier an den Großweſir abſenden, um die Unterhandlungen anzuknüpfen [51]).

Schon am 12. September antwortete Eugen, er zweifle nicht, daß der Kaiſer, um das Blutvergießen und die Verheerung der Länder hintanzuhalten, gern die Hand bieten werde zum Frieden. Ihm ſelbſt aber ſtehe es nicht zu, einen Unterhändler an den Großweſir zu entſenden, ſondern man pflege in ſolchen Fällen ſich über einen Ort zu einigen, an welchem die beiderſeitigen Bevollmächtigten zuſammenträfen, um über die Bedingungen des Friedens in Verhandlung zu treten [52]).

Den Kaiſer aber bat Eugen um Verhaltungsbefehle. Doch möge man ja nicht, ſo fügte er hinzu, die Ausrüſtung des Heeres für einen künftigen Feldzug vernachläſſigen, denn nur ſo könnten die Türken gezwungen werden, ſich zu den erwünſchten Bedingungen zu verſtehen [53]).

So wie Eugen ſelbſt, ſo war man auch am Kaiſerhofe gern bereit, zur Herbeiführung des Friedens mitzuwirken. Sowohl die inneren Zuſtände der kaiſerlichen Erbländer, erklärte Graf Gundacker Starhemberg in der verſammelten Conferenz, als deren Verhältniſſe gegen Außen ließen den Frieden als unumgänglich nothwendig erſcheinen. Der Vertrag von Carlowitz ſei als die Grundlage desſelben anzunehmen, jedoch mit der ſelbſtverſtändlichen Ausdehnung auf die neuen Eroberungen. Für die Länder des Hauſes Oeſterreich, auch die italieniſchen, ſeien Handelsvortheile zu begehren, und um Eugen bei dieſem Geſchäfte zu unterſtützen, ſolle der Hofkriegsrath

Michael von Talman, der lange Jahre hindurch des Kaisers Vertreter in Constantinopel gewesen war, sich nach dem Lager des Prinzen verfügen. Endlich dürfe, wie Eugen es wünsche, an den Kriegsrüstungen in der That nichts versäumt werden [54]).

Der kaiserliche Hof beabsichtigte, dem Prinzen Eugen selbst die Führung der Friedensverhandlungen mit den Türken zu übertragen. Es scheint jedoch, daß Eugen dieses lästigen Geschäftes überhoben zu sein wünschte. Er sehnte sich nach Erholung von dem anstrengenden Feldzuge, denn schon machte das herannahende Alter sich ihm fühlbar, und manche leicht hingeworfene Bemerkung zeigt, daß er körperliche Anstrengung nicht mehr mit gleicher Leichtigkeit wie sonst ertrug. Auch mag er es, und mit Recht, unter seiner Würde gehalten haben, mit den Türken sich persönlich in jene endlosen Streitigkeiten einzulassen, mit welchen sie jede Verhandlung zu erschweren sich bestrebten. Das Resultat der Friedensverhandlungen war, auch noch bevor dieselben begannen, schon mit ziemlicher Bestimmtheit vorherzusehen. Daß die Pforte nichts von dem, was sie noch besaß, abtreten, und der Kaiser nichts zurückgeben würde, was er erobert hatte, ließ sich im voraus annehmen. Eugens Theilnahme an den Verhandlungen könnte hieran, dieß wußte er wohl, nichts wesentliches ändern, und zur Hinwegräumung minder bedeutender Schwierigkeiten war auch ein Geringerer ausreichend.

Aus diesen Gründen beschränkte Eugen sich darauf, in einem Schreiben an den Großwesir das serbische Städtchen Passarowitz zum Congreßorte vorzuschlagen. Die kaiserlichen Bevollmächtigten sollten dort, diejenigen der Pforte aber in einer unweit davon gelegenen Ortschaft sich aufhalten, und wie es zu Carlowitz geschehen, in einem dazwischen gelegenen Congreßhause zusammentreten [55]).

Die Antwort auf diesen Vorschlag möge der Großwesir, verlangte Eugen, an einen der an der Grenze commandirenden Generale gelangen lassen. Denn er selbst gedachte ohne längeren Aufschub nach Wien zurückzukehren.

Bevor er jedoch diese Absicht in's Werk setzte, traf der Prinz, welcher schon vor längerer Zeit sein Heer aus dem Lager von Belgrad hinweg nach Semlin geführt hatte, jede Vorkehrung, die sich nur ersinnen ließ, um nicht nur das kaiserliche Gebiet, sondern auch die neu eroberten Landstriche

vor etwaigen Einfällen der Türken ſicher zu ſtellen. Einem Manne ſeines beſonderen Vertrauens, dem General der Cavallerie Baron Battée, übertrug er den Oberbefehl über die in Serbien, um Belgrad und Semlin zurückbleibenden kaiſerlichen Truppen. Das Commando in Belgrad ſelbſt erhielt einſtweilen der wackere Generalfeldwachtmeiſter Graf O'Dwyer, ein Irländer von Geburt, gleich Battée ein Veteran aus dem Erbfolgekriege, ein Schüler Guido Starhembergs, als Oberſt des Regimentes Reventlau im Jahre 1708 bei Falſet in Catalonien von den Franzoſen tödtlich verwundet und gefangen [56]). Später ausgewechſelt, diente er fortan zu Eugens Zufriedenheit und erhielt als Belohnung vom Kaiſer die damals ſehr freigebig vertheilte Erhebung in den Grafenſtand.

Wie günſtig Eugen von O'Dwyer dachte, zeigen die Worte des Reſkriptes, mit welchem er ihm das Commando in Belgrad übertrug. Als erſte Vormauer der Chriſtenheit ſei es, ſchrieb ihm der Prinz, beſonders nothwendig, daß Belgrad mit einem wachſamen, tapferen und eifrigen Commandanten verſehen werde. Er verleihe ihm daher dieſe Stelle in der feſten Zuverſicht, er werde den ihm anvertrauten Platz gegen alle offenen oder verſteckten Feinde, gegen deren etwaige Unternehmungen oder Anſchläge dem Kaiſer beſtändig erhalten. Die ihm untergeordneten dreizehn Bataillone ſeien eine genügende Streitmacht dazu. Doch möge er es ſich angelegen ſein laſſen, die Feſtungswerke baldigſt wieder herzuſtellen. „Liederliches „Geſindel, wodurch nur Gott erzürnt und die Garniſon inficirt wird, ver„dächtige und unanſtändige Perſonen ſeien auf keine Weiſe zu dulden. „Raizen, Juden und derlei um Geld alles wagende Leute habe er fleißig „überwachen und bei dem geringſten Verdachte ſogleich wegſchaffen zu „laſſen. Dem Feinde ſei jede Correſpondenz in der Feſtung abzuſchneiden, „hingegen aus ſeinem Lande verläßliche Kundſchaft einzuholen. Da ſich „jedoch," ſo ſchloß Eugen ſeine Inſtruktion, „nicht für Alles Vorſchriften „ertheilen laſſen, ſo werde das meiſte O'Dwyers Kriegserfahrenheit, „Findigkeit und tapferem Gemüthe überlaſſen, welcher je nach Beſchaffen„heit der Umſtände das Beſte zu des Kaiſers Dienſte wählen werde [57])."

Statt des alten und gebrechlichen Feldzeugmeiſters Freiherrn von Löffelholz, der zur Verſehung eines Grenzpoſtens nicht mehr tauglich erſchien und deßhalb nach Ofen verſetzt wurde, erhielt Oberſt Diller das Commando von Peterwardein. Der Prinz beſtimmte ihn dazu, weil er

ihm ſowohl ſeiner langen Kriegserfahrung wegen — er diente gleichfalls ſchon über dreißig Jahre — als insbeſondere der genauen Kenntniß halber, die er von dem ihm anvertrauten Platze und dem umliegenden Lande beſaß, als der tauglichſte erſchien. Höchſt nöthig werde es jedoch ſein, bemerkte Eugen dem Hofkriegsrathe, den Oberſten Diller in den Stand zu ſetzen, die unerläßlichen Feſtungsbauten in Peterwardein zu Ende zu führen [58]).

Von größter Wichtigkeit war es, für den Schutz Temeswars und des Banates in ausreichender Weiſe Sorge zu tragen. Niemanden hielt Eugen für geeigneter, ihm dieſe ſchwierige Aufgabe auch fürder anzuvertrauen, als den General der Cavallerie Grafen Mercy. Im Allgemeinen war der Prinz zwar nicht dafür, die Civilregierung eines Landes in eine und dieſelbe Hand mit deſſen Militärverwaltung zu legen. Er wußte, daß auch die ausgezeichnetſten Generale, denen es nicht ſchwer wird, ein Land zu erobern, nur in ſeltenen Fällen das Talent beſitzen es gut zu regieren. Aber dem Grafen Mercy traute Eugen dieſe Fähigkeit zu. Und wie er ſich überhaupt nicht oft in der Beurtheilung der Menſchen täuſchte, ſo irrte er auch in der Anſicht nicht, die er ſich über Mercy gebildet hatte. Unter ſeiner Leitung entwickelten ſich die Hülfsquellen des Banates in überraſchender Weiſe. Das Land, welches durch Jahrhunderte unter dem erſtarrenden Drucke osmaniſcher Herrſchaft gelegen hatte, gedieh ſchnell zu blühendem Zuſtande unter dem erfriſchenden Hauche chriſtlicher Civiliſation. Der Ackerbau hob ſich zu einer daſelbſt niemals gekannten Entwicklung. Der Bergbau wurde mit Gewinn betrieben, ſchöne wohlhabende Dörfer zeigten ſich dort, wo man früher nur ärmliche Anſiedlungen geſehen hatte. Alles dieß war größtentheils die Frucht von Mercy's emſiger Fürſorge, und noch heutigen Tages wird ſein Name in jenen Gegenden, die ihm ſo viel verdanken, in ehrendem Andenken gehalten.

So feſt war Eugen davon überzeugt, die Regierung des Banates könnte in keine beſſeren Hände als in diejenigen Mercy's gelegt werden, daß er ſelbſt ſich in die Leitung der inneren Angelegenheiten dieſes Landes nicht allzuſehr miſchen wollte. Nur das Eine glaubte er andeuten zu müſſen, daß ſeiner Anſicht nach weder jetzt noch ſpäter das Banat mit Ungarn zu vereinigen wäre. Es ſolle ungefähr ſo wie Siebenbürgen als abgeſonderte Provinz regiert werden und als ſolche unmittelbar unter dem Kaiſer ſtehen [59]).

Was Temeswar ſelbſt betraf, ſo wiederholte der Prinz ſeinen früheren Antrag, daß nur Deutſche katholiſchen Glaubensbekenntniſſes in die Feſtung aufgenommen werden ſollten. Insbeſondere wären die Juden daraus fern zu halten, weil ſie weniger ehrlichem Handel als unzuläſſigem Wucher ergeben und den Osmanen mehr als den Chriſten zugethan ſeien. Wegen langjähriger Verbindung mit den Türken beſäßen ſie dort zahlreiche Freunde und Correſpondenten, mit denen ſie in engſtem Einvernehmen ſtänden. Deßhalb ſei beſonders auf ſie Acht zu haben, und es erſcheine in jeder Beziehung wünſchenswerth, daß die vorherzuſehende Handelsverbindung mit der Türkei durch die Chriſten betrieben würde, und dieſen ſtatt den Juden zu Statten käme [60]).

Der commandirende General in Siebenbürgen, Feldmarſchall Graf Steinville wurde neuerdings angewieſen, gegen die benachbarten Fürſtenthümer mit Strenge vorzugehen. Nach der Walachei ſeien Truppen zu verlegen, befahl ihm der Prinz, um die Laſt der Einquartierung für Siebenbürgen zu erleichtern. Der entfernter liegende Theil des Landes wäre zu einer Contribution, Maurocordato aber zu alsbaldiger Entrichtung der Summe von hundert Beuteln zu verhalten, zu welcher er ſich verpflichtet habe [61]).

Weit härter war die Anordnung, welche Eugen in Bezug auf die Moldau an Steinville erließ. Er wiederholte den früheren Befehl, einen Streifzug nach jenem Lande zu unternehmen. Ja es ſei daſelbſt, wenn ſich die Moldau nicht durch eine anſehnliche Geldſumme davon loskaufe, ganz in der Weiſe zu verfahren, in welcher das von dort ausgegangene Streifcorps in Ungarn gehauſet habe. Denn dem Fürſten des Landes und ſeinen Bewohnern müſſe es unmöglich gemacht werden, jeder gegen des Kaiſers Erbländer gerichteten Unternehmung Vorſchub zu leiſten und ſich daran zu betheiligen. Durch bittere Erfahrung würden ſie ſich am Ende überzeugen müſſen, daß ihnen nichts ungeahndet, nichts ungerächt hingehe [62]).

Nachdem Eugen in ſolcher Weiſe für die Sicherheit der Grenzprovinzen Sorge getragen hatte, bereitete er ſich zur Rückkehr nach Wien vor. Mit dem gemeſſenen Befehle, daß bei Auflöſung der Armee die ſchärfſte Mannszucht beobachtet werde, ſchied er von derſelben [63]). Auf der Heimreiſe begriffen, begab er ſich auf ſeine Güter, vorerſt nach Bellye, dann nach Promontor, und verweilte in jedem der Schlöſſer, die er daſelbſt erbaut

hatte, durch einige Tage. Am 19. Oktober traf der Prinz in Wien ein und verfügte sich sogleich nach der Favorita, um dem Kaiser von den Ereignissen des Feldzuges Bericht zu erstatten. Das schon mehrmals wiederholte Geschenk eines kostbaren, mit Diamanten reich besetzten Degens, welchen der Monarch dem Prinzen überreichte, sollte ihm auch jetzt wieder als sichtbares Zeichen der Dankbarkeit des Kaisers dienen [64]). Die Landstände der Provinzen Oesterreich unter und ob der Enns, Steiermark und Kärnthen suchten dadurch, daß sie Eugen und seinem Neffen Emanuel das Incolat verliehen, dem Prinzen ihre Ergebenheit zu beweisen [65]).

Da die beiden Hauptkämpfer, der Kaiser und die Pforte, in dem Wunsche übereinstimmten, den Frieden zu Stande gebracht zu sehen, so konnte derselbe einem ernsten Hindernisse wohl nicht mehr begegnen. Jede der drei Mächte beeilte sich ihre Bevollmächtigten zu dem Congresse zu ernennen, welcher wie Eugen vorgeschlagen hatte, in Passarowitz stattfinden sollte. Der Feldzeugmeister Graf Damian Hugo von Virmont wurde bestimmt, hiebei als erster Botschafter des Kaisers aufzutreten.

Einem Jülich'schen Adelsgeschlechte entsprossen, gehörte Virmont, wie früher Graf Leopold Schlik, wie Lothar Franz Königsegg, zu denjenigen kaiserlichen Generalen, welche mit Vorliebe in diplomatischen Geschäften gebraucht wurden. Zuletzt als Botschafter des Kaisers in Polen beglaubigt, war Virmont wegen seiner treuen Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich und des Eifers halber, mit dem er dessen Interessen vertrat, bei Eugen wohlgelitten. Gleiches war auch mit dem zweiten Bevollmächtigten, dem Hofkriegsrathe Michael von Talman, der Fall, welcher, während er noch als Repräsentant des Kaisers in Constantinopel sich befunden hatte, von dem Prinzen oftmals Versicherungen besonderer Zufriedenheit mit seinen Leistungen erhalten hatte.

Diesen beiden Bevollmächtigten des Kaisers wurde noch ein dritter in der Person des Hofkriegsrathes von Fleischmann zugesellt, desselben, welcher während des Feldzuges des Jahres 1716 von den Türken so schnöde behandelt worden war. Fleischmann wurde die Besorgung der commerciellen Angelegenheiten übertragen, und der Abschluß eines abgesonderten Handelsvertrages bildete den Gegenstand seiner Sendung.

Von Seite Venedigs wurde wieder der Procurator Carlo Ruzzini nach Passarowitz bestimmt, derselbe berühmte Staatsmann, welcher die

Republik ſchon bei den Congreſſen von Carlowitz und Utrecht ſo würdig vertreten hatte. Die Pforte ſandte den Silihdar Ibrahim und den Aufſeher der Artillerie, Mohammed Efendi, als ihre Bevollmächtigten zur Unterhandlung des Friedensvertrages, Seifullah Efendi aber zum Abſchluſſe des Handelstractates nach Paſſarowitz. Wider Eugens Wunſch ſetzten die Türken es durch, daß wie zu Carlowitz, ſo auch jetzt England und Holland als vermittelnde Mächte auftraten. Für die britiſche Regierung erſchien Sir Robert Sutton ſtatt des abgerufenen Worthley Montague, welchen Eugen durchaus nicht an der Vermittlung betheiligt ſehen wollte. Aber auch von Sutton hoffte der Prinz nicht viel Gutes für die Sache des Kaiſerhauſes [66]), ebenſowenig als von dem holländiſchen Geſandten Grafen Jakob Coliers, der ihm wegen ſeiner Hinneigung zu den Türken und ſeiner geheimen Verbindungen mit dem Czar verdächtig war [67]).

Daß noch überdieß Johann Maurocordato, der Nachfolger ſeines Bruders Nicolaus als Hoſpodar der Walachei, welchem Eugen das Uebelſte zutraute, den beiden türkiſchen Botſchaftern beigegeben wurde, daß er die Hand im Friedensgeſchäfte haben ſollte, wie ſein Vater Alexander Maurocordato an dem Carlowitzer Vertrage Antheil gehabt hatte, dieß war für Eugen ein Zeichen, daß die kaiſerlichen Bevollmächtigten, wenn nicht in der Hauptſache, ſo doch gewiß in Nebendingen einen ſchweren Stand haben würden.

Zu Ende des Monats April 1718 gingen Virmont und Ruzzini von Wien ab; am erſten Mai brachen der Erſtere und ſein Amtsgenoſſe Talman von Belgrad nach Paſſarowitz auf. Ruzzini und Sutton folgten ihnen dorthin. Auch Eugen machte ſich in den letzten Tagen des Monats Mai auf den Weg nach dem ſüdlichen Ungarn, wo ſich inzwiſchen bei Semlin ſein Heer verſammelt hatte. Am 8. Juni in Belgrad eingetroffen, gedachte der Prinz dieſen Platz zum Mittelpunkte ſeiner Bewegungen zu machen, um von dort aus ſowohl den Friedensverhandlungen näher zu ſein, als die etwaigen kriegeriſchen Unternehmungen der Türken zu beobachten.

Was den erſten Punkt, das Friedensgeſchäft anging, ſo verharrte Eugen nach wie vor bei ſeiner Meinung, daß ein vortheilhafter Frieden höchſt wünſchenswerth und deſſen Zuſtandekommen daher durch Schwierigkeiten von geringerer Bedeutung durchaus nicht zu gefährden ſei. Er ſchrieb in dieſem Sinne nicht nur dem Kaiſer, ſondern auch deſſen Botſchaftern in

Paſſarowitz, wo die Verhandlungen für Eugens raſchen Sinn in allzuſchleppender Weiſe gepflogen wurden [68]).

Was jedoch die militäriſchen Operationen betraf, welche etwa vorzunehmen wären, ſo meinte der Prinz, daß ſich die kaiſerliche Armee für den Augenblick abwartend verhalten ſolle. Denn nachdem man ſich Belgrads bemächtigt habe, könne der Zielpunkt einer neuen Unternehmung nur ein ſehr fernliegender ſein. Man müßte dabei nothwendiger Weiſe die Donau verlaſſen und würde dadurch das Heer vielfachen Beſchwerden ausſetzen, welche auf deſſen jetzt ſo befriedigenden Zuſtand nur eine verderbliche Wirkung äußern könnten [69]).

Eugens Anſchauungsweiſe war in der That vollkommen richtig. Zwiſchen Belgrad und Niſſa befand ſich kein einziger erwähnenswerther Platz, und auch der letztere konnte zwar leicht erobert, aber um ſo ſchwerer behauptet werden. Widdin und Nicopolis waren noch viel ſchwächer, und kaum weniger weit entfernt. Die Hauptſtärke des feindlichen Landes beſtand in ſeiner großen Ausdehnung und in ſeiner Entblößung von Ortſchaften und Einwohnern. Das Beiſpiel des Markgrafen Ludwig von Baden, der im Jahre 1689 bis gegen Sophia vorgerückt war, bald darauf aber Niſſa, ja ſelbſt Belgrad verlor, zeigte wie gefährlich es ſei, ſo tief in Feindesland einzudringen, ohne daß die Möglichkeit geboten ſchien, ſich daſelbſt auch dauernd zu halten.

Dieſe Betrachtungen waren es, welche Eugen beſtimmten, dem Gedanken auf ferneres Vordringen im türkiſchen Gebiete zu entſagen. Um jeden Preis ſei jedoch zu verhindern, erklärte Eugen, daß die Verhandlungen von den Türken in der Abſicht in die Länge gezogen würden, das kaiſerliche Heer von kriegeriſchen Unternehmungen abzuhalten, und es um die etwaigen Früchte eines Feldzuges zu bringen, dann aber, wenn es zu einem ſolchen zu ſpät wäre, die Verhandlungen unverrichteter Dinge abzubrechen. Um dieſes Vorhaben, wenn es vielleicht von den Türken gehegt werden ſollte, zu hintertreiben, berief Eugen die kaiſerlichen Friedensbotſchafter zu einer perſönlichen Zuſammenkunft, welche er für den 15. Juni anberaumte. In der Nähe des Punktes, an welchem die Morava in die Donau ſich ergießt, hatte Eugen über den letzteren Strom eine Brücke ſchlagen laſſen. Unweit derſelben, auf dem ſerbiſchen Ufer traf er mit Virmont und Talman zuſammen, und wiederholte ihnen in eindringlichen Worten dasjenige, was

er ihnen hinsichtlich der Friedensverhandlungen im Allgemeinen bereits mitgetheilt hatte.

Die Hauptsache sei, bemerkte ihnen der Prinz, den trägen Gang der Unterhandlungen aus allen Kräften zu beschleunigen, binnen kürzester Zeit aus der Ungewißheit zu kommen, und entweder offenen Krieg, oder einen günstigen Frieden zu haben. Deßhalb solle man nicht um Kleinigkeiten streiten, sondern von dem sehnsüchtigen Wunsche der Pforte nach Frieden mit Geschicklichkeit Vortheil ziehen.

Auf die einzelnen Punkte der Verhandlungen eingehend, bemerkte Eugen, daß man auf dem beiderseits angenommenen Grundsatze der Beibehaltung des gegenwärtigen Besitzstandes beharren müsse. Werde nicht mehr begehrt, aber auch nicht mehr zugestanden, als was beide Theile bereits innehätten, so könne man sich bald und mit Leichtigkeit einigen. Deßhalb sei von dem moldauischen Gebiete nichts, weil keine kaiserlichen Truppen sich daselbst befänden, von der Walachei aber nicht mehr als die fünf Distrikte dießseits der Alt zu verlangen, welche Feldmarschall Graf Steinville auf Eugens Befehl besetzt hatte.

Serbien sei nur bis zum Timok, mit Einschluß von Orsowa und womöglich von Fethislam zu begehren, weil dieser letztere Punkt zur Errichtung einer Brücke über die Donau besonders günstig scheine. Widdin und Nissa könnten den Türken verbleiben, da sie sich ja noch thatsächlich im Besitze dieser Plätze befänden. Auch wäre dem Kaiser mit so weit entlegenen und schlecht befestigten Städten nur wenig gedient. Ohne Verbindung mit den übrigen Erbländern, viele Auslagen erfordernd und keinen Gewinn bringend, werde größeres Gewicht auf sie gelegt, als sie verdienten, und sie würden ihrer Lage nach, wenn sie von kaiserlichen Truppen besetzt wären, nicht selten zu bedauerlichen Conflicten Anlaß geben [70]).

Was das Temeswarer Banat und Syrmien betreffe, so könne nach dem leitenden Grundsatze kein Zweifel darüber obwalten, daß deren Besitz dem Kaiser verbleibe. Sei man nun über die zukünftige Vertheilung des Gebietes im Reinen, so wären auch wohl die übrigen Streitpunkte nicht schwer zu schlichten. Von dem ursprünglichen Verlangen, die Pforte solle die ungarischen Insurgenten ausliefern, könne abgegangen und dasselbe auf das Begehren ihrer Verweisung aus türkischem Gebiete beschränkt werden.

In Bezug auf dasjenige, was hinsichtlich der heiligen Orte und der Ausübung des christlichen Glaubensbekenntnisses auf türkischem Gebiete zu fordern sei, erwartete Eugen geringere Schwierigkeiten als in dem, was die verlangten Handelsvortheile betraf. Denn die letzteren würden sowohl von den Türken als den vermittelnden Mächten dem Kaiser und seinen Unterthanen mißgönnt, weil sie daraus Schaden für sich selbst erwachsen zu sehen glaubten. Eugen trug daher, um wenigstens die Hindernisse zu verringern, den Botschaftern auf, darnach zu trachten, daß die Verhandlung über den Commerztractat mit Umgehung der Vermittler gepflogen werde.

Nachdem der Prinz in solcher Weise den kaiserlichen Bevollmächtigten Vorschriften für ihr Verhalten ertheilt hatte, kehrten dieselben nach Passarowitz zurück. Eugen aber traf noch die nöthig erscheinenden militärischen Anstalten, ließ die Donaubrücke bei Kubin mit einem wohlbefestigten Brückenkopfe versehen, trug Sorge für bessere Befestigung von Pancsowa, und ging dann über Semlin, wo er das Heer besichtigte und in bestem Zustande fand, nach Belgrad zurück.

Um von Passarowitz aus mit den pünktlichsten Nachrichten über den Fortgang des Friedensgeschäftes versehen zu werden, entsandte Eugen den Obersten Freiherrn von Neipperg dorthin, einen derjenigen Offiziere, auf welche der Prinz am meisten hielt. Denn Neipperg hatte schon vielfache Proben eines rastlosen Eifers im Dienste des Kaisers, und einer ungewöhnlichen Begabung nicht bloß in militärischen Dingen, sondern auch in Erfüllung anderer, seinem eigentlichen Berufe fern liegender Aufträge an den Tag gelegt [71]). Eugen aber liebte es sehr, wenn seine Offiziere nicht allein zu Kriegssachen zu verwenden waren, und er bedauerte es oft, daß dieß mit verhältnißmäßig nur Wenigen geschehen konnte.

Neippergs Berichte jedoch, so wie die zahlreichen Meldungen, welche der Prinz von den kaiserlichen Botschaftern, von Sir Robert Sutton, dem holländischen Dolmetsch Nicolaus Theyls, und noch anderen Personen aus Passarowitz erhielt, erregten Eugens Unzufriedenheit, weil er aus denselben ersah, daß die Verhandlungen fortwährend mit einer seinen Wünschen wenig entsprechenden Langsamkeit geführt wurden. Um sie zu beschleunigen, beschloß der Prinz eine Scheinbewegung vorzunehmen, und dadurch bei der Pforte die Besorgniß einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu erwecken. Doch wollte er die Hauptarmee nicht von der Donau entfernen,

welche ihr den Unterhalt ſicherte. Zwölf Bataillone und neun Reiterregimenter zog Eugen über die Donau und ließ ſie vor Belgrad lagern. Graf Mercy aber rückte mit allen ſeinen Truppen gegen Orſowa vor.

Auf die Nachricht von den Bewegungen Eugens ſetzte ſich auch das türkiſche Heer von Adrianopel gegen Niſſa in Marſch. Doch blieb es bei dieſen beiderſeitigen Demonſtrationen, denn am 21. Juli 1718 wurde zu Paſſarowitz der Friede der Pforte mit dem Kaiſer und der Republik Venedig feierlich unterzeichnet [72]). Sechs Tage ſpäter kam der von Fleiſchmann abgeſondert unterhandelte Commerztractat zum Abſchluſſe. Das Zuſtandekommen desſelben hatte geringe Schwierigkeiten bereitet, denn Fleiſchmann war Eugens ausdrücklichem Willen gefolgt, „daß man beiderſeits die Billig„keit als Richtſchnur nehmen ſolle [73])." Ohne Verzug ertheilte Eugen kraft der ihm vom Kaiſer eingeräumten Vollmacht den Verträgen ſeine Beſtätigung.

Die wichtigſte Beſtimmung des Friedenstractates war der neue Grenzzug, durch welchen Belgrad mit dem nördlichen Theile von Serbien, dann Temeswar mit dem Banate dem Kaiſer blieb. Die Entfernung der ungariſchen Flüchtlinge von der Grenze wurde zugeſagt, die Auswechslung der Freiherrn von Petraſch [74]) und Stein gegen Nicolaus Maurocordato verabredet.

Der Handelsvertrag gab die gegenſeitigen commerziellen Verbindungen frei und beſtimmte die Einſetzung von Konſuln und Agenten zum Schutze der Kaufleute in der Levante. Aus dem Wortlaute des fünften Artikels dieſes Vertrages wird das Jurisdictionsrecht abgeleitet, welches gleich den übrigen abendländiſchen Regierungen der Kaiſer über ſeine auf türkiſchem Gebiete befindlichen Unterthanen ausübt.

Der Oberſtlieutenant Graf Batthyany vom Regimente Caraſa überbrachte auf Eugens Befehl das Friedensdokument nach Wien. Es iſt charakteriſtiſch für den Kaiſer, daß Eugen für nöthig hielt, es beſonders zu entſchuldigen, daß der Vertrag ſowohl dem Style als der Form ſeiner Ausfertigung nach gar manches zu wünſchen übrig laſſe. „Es iſt jedoch „hierüber," fügte er hinzu, „bei derlei Leuten nichts zu ſagen, und man muß „ſich ihrer Schreibart fügen, wenn man ſich nicht zu ſehr aufhalten will [75])."

Mehr jedoch als dieſer Punkt lag dem Prinzen die Sorge für ſeine Armee am Herzen. Schon ſeit längerer Zeit waren die ſo nöthigen Geld-

zuflüſſe ausgeblieben und in Folge deſſen begannen die Truppen bereits Mangel zu leiden. Eugen hatte es in Italien erfahren, in wie kurzer Zeit die Soldaten in den traurigſten Zuſtand gerathen können, wenn man ihnen die Summen entzieht, welche zu ihrer Bezahlung und zur Nachſchaffung aller jener Erforderniſſe, die durch den fortwährenden Gebrauch zu Grunde gehen, unerläßlich ſind. In den eindringlichſten Worten wandte er ſich an den Kaiſer und führte ihm die Nothwendigkeit zu Herzen, dem Heere die erforderlichen Gelder unverzüglich zukommen zu laſſen. Auch zur Wiedererrichtung der Feſtungswerke von Belgrad, wofür Graf O'Dwyer bisher aus Eigenem eine freilich unzulängliche Summe vorgeſtreckt habe, ſei dieß nothwendig „auf daß Belgrad," wie Eugen ſich ausdrückt, „nicht nur dem „Worte, ſondern auch der That nach, wie es ja ſeiner Lage wegen „wirklich der Fall ſein ſollte, die Vormauer der Chriſtenheit genannt wer„den könne [76])."

Um noch vor ſeiner Abreiſe von Belgrad zur Beſeitigung jedweden Streites mit den Türken, ſo wie zur Sicherung der Grenze Alles vorzukehren, ernannte Eugen den Generalfeldwachtmeiſter Freiherrn Maximilian Petraſch zum kaiſerlichen Commiſſär für die Grenzſcheidung die Save entlang bis Belgrad. Von dort bis zur ſiebenbürgiſchen Grenze wurde das gleiche Geſchäft dem Oberſten Freiherrn von Neipperg übertragen, für Siebenbürgen aber dem Feldmarſchall Grafen Steinville die Ernennung eines Grenzcommiſſärs überlaſſen.

Eugen ſelbſt verließ Belgrad am 27. Juli. Die Donau hinab begab er ſich nach Orſowa und von da zu Land über Mehadia und Lugos nach Temeswar. Ueberall wurden die Grenzpoſten unterſucht, die getroffenen Vertheidigungsanſtalten beſichtigt, neue Verhaltungsvorſchriften ertheilt. Zwölf Regimenter erhielten Marſchbefehl nach Italien; der Prinz aber kehrte über Ofen nach Wien zurück.

Noch war er daſelbſt nicht eingetroffen, als ihm von Seite ſeines Herrn und Kaiſers ein Schreiben zukam, worin derſelbe nächſt Gottes Hülfe es Eugens „ungemeinem Eifer und fürtrefflichſter Kriegserfahrenheit" zuſchrieb, daß ein Kampf, in welchen er nothgedrungen verflochten worden, ſo ſchleunig und vortheilhaft geendigt und ein ſo hochmüthiger und mächtiger Feind gezwungen worden ſei, um Frieden zu bitten. Außer der Erfechtung herrlicher Siege, der Eroberung wichtiger Grenzfeſtungen und

der dadurch geſchehenen Erweiterung des kaiſerlichen Gebietes habe Eugen das letztere auch durch die erleuchteten Anleitungen, die er den Friedensbotſchaftern gegeben, noch ferner auszudehnen gewußt. Der Kaiſer ſehe ſich hiedurch veranlaßt, erklärte er, dem Prinzen ſeine „wahre und vollkommene „Dankbarkeit“ zu bezeigen und ihn zu verſichern, daß er dieſer außerordentlichen Dienſte bei ſich ereignendem Anlaſſe beſonders eingedenk ſein werde [77]).

Auch von anderen Seiten erhielt Eugen ähnliche Zeichen der Anerkennung. Ein Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen mag darunter erwähnt werden, in welchem er den Prinzen verſichert, daß keiner ſeiner aufrichtigſten Freunde, unter die er ſich nun ſchon ſeit längeren Jahren mit beſonderem Vergnügen zähle, an der glücklichen Beendigung des ungariſchen Krieges innigeren Antheil nehmen könne.

Der König benützte dieſen Anlaß um den Prinzen zu ſich nach Berlin zu laden, wo ſie zuſammen den Grund zu dem von beiden gleich lebhaft erſehnten guten Einvernehmen zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Brandenburg zu legen vermöchten [78]).

Eugen dankte dem Könige für deſſen Glückwunſch in den verbindlichſten Ausdrücken. Ueber die Möglichkeit, nach Berlin zu kommen, ſei er jetzt noch nicht im Stande ſich auszuſprechen. Das aber möge der König ihm glauben, daß der Kaiſer nichts anderes wünſche, als was zur beiderſeitigen Wohlfahrt gereiche, und daß es Eugen glücklich machen würde, auch von ſeinem Standpunkte aus allen Kräften hiezu beitragen zu können.

Doch waren es nicht nur gekrönte Häupter und fürſtliche Perſonen, welche den Verdienſten des Prinzen die gebührende Anerkennung zollten. Tief in das Gemüth des Volkes, insbeſondere aber in wackere Soldatenherzen, war die Bewunderung des kühnen Türkenbeſiegers gedrungen, und wie die Herrſcher Europa's in wohlſtyliſirten Schreiben, ſo gaben die braven Krieger in einem ſchmuckloſen Liede ihren Gefühlen getreuen Ausdruck. Und da es aus dem Herzen kam und zum Herzen ging, ſo hat es ſich, ohne ſonſt einen Werth zu beſitzen als denjenigen, das unverfälſchte Erzeugniß der damaligen Stimmung des Volkes zu ſein, in dem Munde desſelben erhalten bis auf den heutigen Tag [79]).

Anmerkungen.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

[1]) König Karl an Marlborough. Barcelona, 22. Aug. 1707. Hausarch. „Je suis „fermement resolu de n'abandonner jamais cette principauté de Catalogne, „et de sacrifier ma personne pour le bien de la cause commune malgré „tous les dangers et malheurs qui me puissent arriver."

[2]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 9. Oktober 1707. Abgedr. im XVI. Bande des Archivs für österr. Geſchichtsquellen. S. 47.

[3]) Lord Godolphin an Marlborough. 9. Sept. 1707. Coxe. Memoirs of Marlborough. II. 333. Marlborough an Eugen. 28 Sept. 1707. Murray III. 597.

[4]) von Zinzerling, kön. ſpaniſcher Rath, an Eugen. Haag, 31. Jänner 1708. Kriegsarch.

[5]) Voriges Schreiben. „der Pensionarius aber machte die Conclusion, es ſeyen „alle expedientia fruchtlos und Spanien verlohren, ſofehrn E. D. nicht dahin gehen „und zu hebung ſo viller difficulteten die hand anlegen; die dagegen von dem keyſ. „ministerio einwendende urſachen beſtehen auf keinen fundament und müſſen ent„weder J. K. M. dem Verlangen und begehren der geſambten Engliſchen nation, „der Königin und der Generalſtaaten hierinn nachgeben, oder Sie werden ein großes „ohnglück zu befahren haben, welchs Alles der Cadogan mit mehreren und mit „den Zuſatz bekrefftiget, daß wen J. K. M. der Königinn credit werden bey der „Nation verliehren machen, da Sie dem Parlament verſprochen E. D. überlaſſung „auszuwürckhen, ſo werde Sie die hand von denen ſpaniſchen ſachen abziehen und „andere misuren nehmen . . . ."

[6]) Eugen an Marlborough. Valette, 4. Auguſt 1707. Coxe, Memoirs II. 325.

[7]) Marlborough an Godolphin. 19. und 22. Septb. 1707. Coxe II, 329. 336. Marlborough an Wratislaw. 2. Okt. 1707. Murray II. 607. „ . . il me semble „absolument necessaire que M. le Prince de Savoie fasse du moins une cam„pagne en ce pays là pour retablir un peu les affaires, puisque je ne con„nais autre général qui soit capable de le faire et en qui S. M. puisse avoir „la même confiance.

[8]) Marlborough an Wratislaw. S. James. 28. Nov. 1707. Murray II. 647. „On voit que la dernière ressource du Roi est dans la presence de M. le „Prince de Savoie pour commander l'armée l'année prochaine. Je dois vous „dire aussi que sans la persuasion où on est ici, il seroit bien difficile de „trouver le moindre secours pour l'Espagne. La Reine est si fort convaincue „combien la necessité du service le demande, que S. M. en écrit de sa main „propre à l'Empereur, et pour moi je vous avoue que je suis du même sen„timent, que rien que la réputation de ce Prince peut remettre les affaires

„de ce côté là, ainsi je vous conjure de mettre tout en oeuvre pour que S. A. passe le plutôt qu'il sera possible."

[9]) Wratislaw an König Karl. Wien, 15. Jänner 1708. Correſp. mit König Karl. S. 57. „Das Haubtſächliche iſt daß das Governo des hieſigen Hoffes ent„weder der bekanten ignoranz des F. v. Salm hette müſſen überlaſſen werden, „oder daß man den Card. v. Lamberg ad Ministerium anhero beruffen hette. „Des Erſteren incapacitaet iſt ex praxi quotidiana weltkundig, und obgleich der „Prinz die völlige direction in dem militari führet, ſo hette doch in ſeiner abweſen„heit des Salms militariſche disposition vor Ein Jahr bald das Römiſche Reich „und Ungahren verlohren, und dieſe und dergleichen unheyl hette man noch mehr „zu ſorgen wan der Prinz in Spanien gangen wer, welcher in dem militari den „Salm nichts disponiren laſſet, und in dem politico finden ſich ſchon Leuthe ſo „Ihme den Kopf zu biethen wiſſen."

[10]) Marlborough an Don Bernardo de Quiros, Bevollmächtigten des Königs Karl in den Niederlanden: „Il est vrai qu'il est souvent un peu trop vif dans „ses expressions."

[11]) Dolfins Finalrelation. Hausarch. „Voleva l'Imperatore sostituire alla „primaria direzione il Cardinal Lamberg, avendo tutto l'affetto per il Principe „nipote . . e molta stima per il zio. Le due Imperatrici averse alla detta „Casa vi opposero col più forte impegno di ragioni, d'istanze e di lagrime, „et appogiando il partito del Conte Trautson Camerier Maggiore, confusero „di tal modo il Sovrano ch'egli stesso desiderò la permanenza del Salm e si „ridusse a chiedere ciò che aborriva . . ."

[12]) Graf Briançon an Herzog Victor. London, 7. April 1705. Mém. milit. V. 629.

[13]) Marlborough an den Penſionär Heinſius. S. James, 10. Jänner 1706. An Fürſt Salm. 26. Juni 1707. Murray. III. 280. 442.

[14]) Beide kaiſerliche Schreiben vom 14. und 28. Dez. 1707 im Hausarch.

[15]) Eugen an den Kaiſer. Savigliano, 8. Sept. 1707. Hausarch. „Nachdem „aber E. M. Dienſt erfordern will, daß mich beuorſtehenden Winther nacher Wien „begebe, Se. cath. Maj. aber und die ſambentliche Alliirte mich nacher Spanien zu „gehen preſſiren, Ich mir aber einbilde, daß diſes nicht anderſt gemeint ſeye alß „wan eine Armee alda vorhanden were, ſo remittire ich wie allzeith in E. M. „Allergnäd. willkür und bin zu Allem parat was Sye mit mir zu disponiren Sich „gefallen laſſen werden."

[16]) König Karl an Marlborough. Barcelona, 13. Jänner 1708. Hausarch. „Le „projet secret de Stanhope consiste en ce que vous (si cela se pourroit) „veniez en Espagne avec 25 ou 20 mille hommes, avec lequel vous, entrant „d'un côté, et le Prince Eugène et moi de l'autre, vous acheviez d'un coup „glorieux cette longue et si sanglante guerre."

[17]) Graf Gallas an Eugen. Haag, 14. Febr. 1708. Kriegsarch. . . „les ordres „sont déjà donnés que les trouppes alliez n'obeissent point aux ordres du „Comte de Staremberg." Zinzerling an Eugen. Haag, 14. Febr. 1708. Kriegsarch. „Ich khan nicht genugßam beſchreiben, waß großen ohnwillen die von J. K. M. „ertheilte abſchlegige antworth in denen hieſigen gemüthern verurſachet . . ."

[18]) Zinzerling an Wratislaw. Haag, 28. Febr. und London, 20. März 1708. Hausarch.

[19]) Marlborough an Quiros und an Wratislaw. S. James, 3. und 5. Febr. 1708. Murray III. 670. 673.

[20]) Marlborough an Wratislaw. S. James, 17. Febr. 1708. Murray III. 677. „Il (Staremberg) ne doit pas trouver mauvais qu'on ait si fortement insisté „sur un autre; je vous en ai dejà marqué les raisons, et qu'on est ici per„suadé, autant qu'il le peut souhaiter, de sa grande capacité et expérience „consommée dans les affaires de la guerre."

[21]) König Karl an Kaiser Joseph. Barcelona, 8. März 1708. Hausarch.

[22]) Eugen an den Kaiser. Turin, 20. October 1707. Kriegsarch.

[23]) Eugen an den Kaiser. Mailand, 9. November 1707. Kriegsarch.

[24]) Kaiserliche Instruktion für Eugen. Wien, 24. März 1708. Kriegsarch.

[25]) Berichte Eugens an den Kaiser. Haag, 10. und 17. April 1708. Hausarch.

[26]) Instruktion.

[27]) Dolfin sagt von dem Fürsten Lamberg: „Avendo sostenuto per lunghi „anni l'impiego di cacciatore maggiore, il più aggradito da Sua Maestà, ha „avuto il modo di lusingar il genio ed introdurre la confidenza. E quest' „arrivata a tale grado che si profondono le grazie a vantaggio della famiglia „prediletta e s'insinua a parlare di tutto senza riguardo. Ha molta disin„voltura e soavità di tratto, ma il talento non è per gl'affari di maggior „peso e prevale l'interesse alla gloria. Restò elevato al grado di Cavallerizzo „maggiore dopo la morte del Principe di Dietrichstein che viveva separato „dalla Corte, oppresso da gravi indisposizioni, sostituito alla direzione delle „caccie il giovane Conte di Paar."

[28]) Dolfin: „Varie condizioni furono esibite al Cardinale per fermarlo „in Corte, ma tutto fù ricusato, costante nella massima di non fissarvi il „piede fin che il Principe non lo ritira."

[29]) Dolfin: „Il Cameriere maggiore Trautson che parimente ha goduto „la fortuna di servire la Maestà Sua nelli primi anni e con l'assiduità et „attenzione si è conciliata tutta la benevolenza del Sovrano. Il genio è „religioso, inclinato al giusto, serio, discreto, avido della pace, nemico delle „frodi e delle violenze . ."

[30]) Wratislaw an König Karl. Wien, 15. Jänner 1709. Corr. 82.

[31]) Dolfin bemerkt von Schlik, daß er auf ihn nicht anwenden könne, was er von Herberstein gesagt habe, er sei bescheiden und sanft, zufrieden mit seinem Lose und ohne Begierde nach höherer Erhebung. Er nennt Schlik „dotato di grande „vivacità, prontezza di spirito et accume d'intelletto. Conosce la forza del suo „talento e cerca teatro per comparire. Era in altri tempi unito al Principe „di Salm, e correva voce che lo regesse, ma averso al Marchese di Prié, „sostenuto dal Principe, mutò partito e saccostì al Principe Eugenio et al Cognato „Conte Vratislaw che camminano con ottimo concerto. Per rimetter il credito „alquanto pregiudicato tra l'armi da qualche incontro sinistro avuto nella „Baviera e nell' Ungheria, è andato a fare la campagna in Fiandra. Avendo „sostenuto il grado di secondo plenipotenziario nel famoso Congresso di „Carlowitz, passano per le sue mani gl'interessi della Porta."

[32]) Eugen nennt in einem Schreiben an König Karl aus Wien vom 7. März 1708, den Feldmarschall Starhemberg „einen hochberiembten und experimentirten Generalen, „welcher bey den feindt grossen respect hat und E. K. M. ersprießliche und stattliche „dienste leisten würdt, wan er auch nur mit den behörigen requisiten und Einer Armee „versehen ist, ohne welchen sonsten Ein Veldtherr, wer der auch seye, wenig fruchten noch „verrichten khan." Kriegsarch.

[33]) Voriges Schreiben: „ . . . habe bey meiner dahier beschehener ankhunfft die „allerunterthänigst berichte vnordtnung, vneinigkheit und disturbi zu meinen Allergrösten „leydtwesen selbsten Erfahren müessen, und ich soll E. K. M. in allerunterthänigster „geheimb auf allertieffester devotion allergehorsambst melden, wasgestalt die confusion „dermaßen anerwachßen, daß es nicht gröſſer seyn khönne, ja Alles in Eine solche extre- „mität verfallen seye, daß ich nicht sehe wie man so leichter dinge herausskhomben werde, „wan nicht J. K. M. von selbisten durch starkhe resolutiones disen vnweeßen steuren „und einen Jeden besonders mit allen Ernst dasjenige zu thun anhalten werden, was „seine schuldigkheit nach sich bringet, damit nicht Jedweder er sich in Alles mische, sondern „auf dasjenige acht und sorg trage was sein thun und dienst ist. E. K. M. werden mir in „kheinen vngnaden aufnemben, wan deroselben auf allerunterthänigster schuldigkheith . . „vorstelle, wie eine ohnumgängliche nothwendigkheit es seye, daß mit Ihro Keyſ. M. „E. K. M. in Einer beständigen gutten Verständniß stehen und nichts vnternemben „wollen, wo Sye nicht vorhero mit Ihro Keyſ. M. die sach verthraulich communiciret „und sodann erst nach beederseits überlegt und genemb gefundenen mainung das weithere „allergnädigst disponiren und ins werkh richten lassen, also daß sonderlich bey denen „allijrten Deroseits durch Dero Ministris nichts angebracht werde, daß nicht vorhere „nacher hoff hieher oder wenigstens mit den keyſ. Ministris communiciert und concer- „tiert ist, auf daß kheine contratempi und andere hälliche consequenzen darauß „Erwachßen, zuforderst aber die gute Vertraulichkheit und Freundschafft zwischen beeden „Allerdurchlauchtigsten brüderlichen Häubtern Erhalten werde."

[34]) Instruktion für Eugen.

[35]) Eugen an den Kaiser. Frankfurt, 11. Juni 1708. Kriegsarch.

[36]) Marlborough an Godolphin. 14. Juni 1708. Coxe. II. 453.

[37]) Ludwig XIV. selbst sagt: „avec une diligence incroyable." Schreiben an den Herzog von Vendome. Fontainebleau, 11. Juli 1708. Mém. mil. VIII. 30.

[38]) Eugen an den Kaiser. Brüssel, 9. Juli 1708. Kriegsarch.

[39]) Der preußische Generalcommissär Grumbkow an den König von Preußen. 7. Juli 1708.

Zweites Capitel.

[1]) Vendome an General Saint-Fremont. Lager von Gavre, 10. Juli 1708. Mém. mil. VIII. 33.

[2]) Eugens Schlachtbericht an den Kaiser. Oudenarde, 12. Juli 1708. Kriegsarch. . . . . „Vnterdessen langte gegen 12 Vhr der Teste von vnserer Cavallerie des rechten „Flügels gegen der Brukhen an, welche in vollen Trote über obgemelte Schiffbrukhen, „die Infanterie aber, welche nicht so eylfertig sich befördern konte, ein paar stundt danach „zu passiren angefangen hatte. Inzwischen wurde befolhen von des G. Cadogan Deta-

„chement vnd zwar von denen bey ſich gehabten ſechs Esc. vnd Huſaren, wozu man „noch einige Troupen von Quartiermeiſter vnd ſouriers formirte, die in der Flache „ſich geſezte 20 feindtliche Esc. vnd durch einige Bataillons die feindtliche in das Dorff „ſich postirte 7 Bataillons angreiffen zu laſſen, welches mit einer ſolchen Herzhaftigkeit „geſchahe, daß die feindtliche 20 Escadrons nicht nur allein allſogleich über den Hauffen „geſchmiſſen vnd völlig aufgeſchlagen worden, ſondern es wurden auch von der feindt„lichen Infanterie 4 Bataillons, nachdeme ſich drey davon noch vor der Attaque „retirierten, mit ihren Brigadier theilß gefangen genohmben theilß niedergemacht vnd „von denen drey flüchtigen noch einige eingehollet vnd ebenfalß niedergehauen."

[3]) Coxe. Memoirs of Marlborough. II. 476.

[4]) Mémoires mil. VIII. 37.

[5]) Schlachtrelation.

[6]) Marlborough an die Herzogin. 12. Juli 1708. Coxe. II. 480.

[7]) Mémoires de S. Simon. VI. 262.

[8]) Marlborough an Sinzendorff. 18. Juli 1708. Coxe. II. 488.

[9]) Marlborough an Travers. 30. Juli 1708. Coxe. II. 488. . „I dare say Prince „Eugene and I shall never differ about our share of laurels."

[10]) Mém. de S. Simon. VI. 263.

[11]) Eugen an den Kaiſer. Feldlager bei Werwick, 18. Juli 1708. Kriegsarch.

[12]) Marlborough an Godolphin. 26. Juli 1708. Coxe. II. 491.

[13]) Marlborough an Cadogan. 2. Aug. 1708. Murray, IV. 144. „For God's „sake be sure you do not risk the cannon, for I had rather come with the whole „army than receive an affront."

[14]) Coxe. Memoirs of Marlborough. II. 526.

[15]) Eugen an den Kaiſer. Vor Lille, 15. Aug. 1708. Kriegsarch.

[16]) König Ludwig an den Herzog von Bourgogne. Fontainebleau, 14. Aug. 1708. Mém. milit. VIII. 416.

[17]) Voriges Schreiben.

[18]) Der Herzog von Bourgogne an den König. 21. Aug. 1708. Mém. mil. VIII. 72.

[19]) Eugen an den Kaiſer. Vor Lille, 19. Aug. 1708. Kriegsarch.

[20]) Eugen an den Kaiſer. Vor Lille, 2. September 1708. Kriegsarch. „. . . ſeze mich „den Augenblick zu Pferdt vmb zu ſelben (Marlborough) abzugehen vmb mit einander „ein Posto zu recognosciren wo man den Feind Erwarthen könte, nachdeme derſelbe „durch das ganze Land spargiret, daß Er Lille Entſezen wolle vnd zu dem Ende an Volk „alles was Er gekönet an ſich gezogen vnd zuſamb geklaubt habe, wiewohlen ich Mir „bis dato noch nicht Einfallen laſſen khan, daß er ſich deſſen vnterziehen ſolte." . . .

[21]) Marlborough an Goldolphin. Peronne, 3. September 1708. Coxe. II. 537.

[22]) Vendome an den König. 6. September; an Chamillart. 6. Sept. 1708. Mém. milit. VIII. 88. 90.

[23]) Berwick an Chamillart. 6. Sept. 1708. Mém. milit. VIII. 90.

[24]) Eugen an den Grafen Martinitz zu Prag. Vor Lille, 3. Oktober 1708. Kriegsarch. „Ew. Exc. ſage ſchuldigen dankh vor die nachricht ſo dieſelbe mir vntern 19. „passato des bewuſten brieffs halber haben geben wollen. Es iſt nicht ohne daß derſelbe „durch die holländiſche Poſt eingeloffen, worüber dann an ſeine gehörde ſchreiben werde. „Inzwiſchen bin ich Ew. Exc. unendlich obligirt vor dem Theyl ſo Sye an diſen vor-

„gangenen facto haben nemben wollen, obwohlen ich nicht glaube daß iemanden in der „welt zu Einer ſo ärgerlichen That Vrſach gegeben habe."

[25]) Eugen an Heems. Vor Lille, 3. Okt. 1708. Kriegsarch. „Deroſelben iſt vorhin „bekandt was ſich durch Einen ſicheren Brief mit mir für ein casus ereiguet habe. Wann „mir nun hierüber die im Original Anſchluß enthaltene Nachricht zukomben, ſo habe ich „ſie Deroſelben hiemit überſenden vnd zugleich das Couvert anſchließen wollen, vnter „welchen mir das vermainte Güfft zugeſendet, damit Sie den argwohnenden Thäter „nachforſchen vnd was ſonſten hierinfals etwo zu thuen ſehen wollen."

[26]) Eugen an den Kaiſer. Vor Lille, 16. Sept. 1708. Kriegsarch.

[27]) Schulenburg ſchreibt hierüber am 23. Sept. 1708: „S. A. le P. Eugène qui „s'etait avancé assez près de l'attaque reçut malheureusement un coup à la tête „dont il tomba par terre, mais un moment après s'étant relevé et entendant „les cris des siens, il leur dit d'un grand sang-froid: „que veut dire ce bruit, „ne voyez-vous pas que ce n'est rien?" il se fit panser et s'en retourna par la „tranchée chez lui. Il est surprenant que ce grand Général s'etant trouvé envi„ronné de plus de 200 personnes . . fut le seul blessé; on ne peut pas assez dire „combien toute l'armée a été touchée de cet accident fâcheux, et tout le monde „est dans une joie extrême de ce que le Prince est hors de danger; c'est le „coup le plus extraordinaire, et on ne sait pas si c'est un coup de fusil ou un „éclat de bombe; sans l'épaisseur de son chapeau il aurait été mort, mais „présentement sa blessure, Dieu merci, n'est rien; Il s'est même habillé et on „a eu mille peines de l'empêcher de monter à cheval." Schulenburgs Denkwürdigkeiten II. 344.

[28]) Coxe. Memoirs of Marlborough II. 546. Eugen ſelbſt ſchreibt hierüber an den Kaiſer am 23. Sept. 1708: „Nachdem es übrigens nöthig geweſen daß ich mich bey vorge„melten ſturmb in denen Trencheen eingefunden, ſo hatte mir das Unglück gewolt, daß ich „durch eine kleine Kugel linkher handt am Kopf vorwerths von der hirnſchall hinauf „iedoch ohne fractur derſelben, da ſich die Kugel davon abgeſchlagen hatte, blessirt „worden bin; ich hoffe alſo in wenig Tagen wiederum ausgehen zu können, wiewohlen „man es mir nit zulaſſen vnd haben will, daß ich mich noch etwas zu haus halten ſolle."...

[29]) Der Erzbiſchof von Mecheln an Eugen. Brüſſel, 10. Oktober 1708. Kriegsarch. „C'est avec bien de la douleur que je viens annoncer à V. A. la mort de „Madame la Comtesse sa mère qui est décédée ce matin à six heures fort chrestien„nement administrée des sacrements de l'Eglise. Elle est icy fort regrettée."... Eugen antwortet darauf am 7. November: „Quoyqu'il m'est fort sensible d'appren„dre par la vostre du 10 d'Octobre la mort de Madame la Comtesse ma mère, „ie me console néantmoins qu'elle est décédée administrée des sacrements de „l'Eglise, vous estant beaucoup obligé, Monsieur, de la part que vous y avez „voulu prendre." . . . .

[30]) Schreiben Schulenburgs in deſſen Denkwürdigkeiten. I. 347.

[31]) Vendome an Eugen. 7. Nov. 1708. „Mon Cousin. L'honnestete avec la„quelle vous aves usé a l'egard du Marquis de Surville m'a fait juger que vous „ne feriez nulle difficulté de faire partir au Maréchal de Boufflers les lettres „cy-jointes qui l'instruisent des recompenses que le Roy veut bien accorder „aux principaux officiers de sa garnison." . . .

[32]) Mémoires milit. VIII. 123.

[33]) Coxe. Memoirs of Marlborough. II. 595.

[34]) Eugen an den Kaiſer. 14. Nov. 1708. Kriegsarch.

[35]) Eugen an den Kaiſer. Oudenarde, 28. Nov. 1708. Kriegsarch. „Nachdeme der „Feind mit den unter den geweſten Churfürſten von Bayren zuſamb geſezten Corpo „Brüssel würklich attaquiret hat, wie es alle Kundtſchafften verſicherten, hiernegſt aber „auch ohne deme die Communication über den Escaut einmal hette Eröffnet werden „mieſſen, ſo bin Ich mit dem Mylord Duc di concerto worden, daß um daß Erſte zu „succurriren und zu diſem Ende auch daß lezte zu bewerkhen, da der Feind ſpargirt „hatte daß Er Vnß wegen ſothaner geſperrter Communication Erhungern wolte, „ſowohl Er mit ſeiner Armée alß ich mit den größten Theill der vnter meinen „Commando ſtehenden vnß zugleich moviren wolten, ſo auch vergangenen Sontag „geſchahe. Da aber der Weeg ſehr ſchlimb daß die Pontons vnd anders nicht wohl „folgen könnt, hat man die passage des Escaut erſt geſtern ohne weithern Verluſt „glükhlich bewerkhet, der Feindt hatte ſich ſogleich retirirt daß es ſolchemnach zu „keiner haubtaction kommen können, man hatte jedoch über Ein Stund ſeine Arriere-„garde verfolget, Eine zimbliche Anzahl Gefangenen, auch etliche Standarden vnd „Bagage eingebracht.“

[36]) Eugen an den Kaiſer. 10. Dezember 1708. „Es iſt nicht ein geringes und ſobald „nicht zu hören geweſen daß man Eine Veſtung ohne Stuckſchuß bezwungen und erobert „habe, von welcher wan es der feindt auf die extremitet hette wollen ankomben laſſen „bis man alle nöthige breche batterien in ſtandt gebracht, die descente in Graben „gemacht, das waſſer aus demſelben abgeſchöpft, die Gallerien verfertigt und die breche „gelegt haben wurde, man noch wohl Ein 12 oder 14 Täg zugebracht hätte .... Eben „diſes ware Eine Vrſach daß man Erſagter Garnison den freyen Abzug eingeſtanden „habe immaſſen gewiß iſt wan man es derſelben abgeſchlagen hätte, daß Sye es zu einen „ſturm wurde haben ankommen laſſen wohingegen man ſolchergeſtalt die Zeit gewonnen „und den Vortheil überkommen hat, vor dem Schluß gegenwärtiger Campagne noch „etwas vnternemben zu können.“ ...

[37]) Quincy. V. 602.

[38]) König Ludwig an den Herzog von Bourgogne. Verſailles, 7. Dezember 1708. Mém. mil. VIII. 153.

[39]) Eugen an den Kaiſer. Gent, 3. Jänner 1709. Kriegsarch. Eugen ſendet durch den Generaladjutanten Grafen Thürheim die Nachricht, „daß die feindtliche Garnison „in Gent um ſo mehr mit Jedermanns Verwunderung da dieſelbe gleichwohlen in 34 „Escadrons und 19 Bataillons beſtanden, diſer Tagen capitulirt und geſtern von „dannen würklich ausgezogen ſeye alß man durch intercipirte brieff die nachricht gehabt „daß ſich der feindt von derſelben Einer ſtarkh und vigorosen defense verſichert und „aus diſer Vrſach würklich präparatorien angekheret hatte Eine diversion zu machen „oder den Orth wohl gar zu Entſezen.“ ...

[40]) Marlborough an Godolphin. Gent, 3. Jänner 1709. Coxe. Memoirs. II. 587.

[41]) „... que celui qui n'avoit pas vû cette campagne, n'avoit rien vû.“ Schulenburgs Denkwürdigkeiten. I. 368.

[42]) Coxe. Memoirs of Marlborough. II. 588.

[43]) Wratislaw an König Karl. Wien, 2. Aug. 1708. Correſp. S. 74.

[4]) Die Generalſtaaten an den Kaiſer. Haag, 15. Jänner 1709. Kriegsarch. „Nemo „enim melius nec fidelius victorias ex hisce reportatas, urbes et arces hostibus „ereptas, omnemque rerum gestarum seriem Cæsareæ Majestati Vestræ narrare „potuisset, quam qui illarum pars maxima fuit et cujus prudentiæ, virtuti et „fortitudini post Dei immortalis opem plurimam præclare gestorum laudem „debemus.“ . . .

Drittes Capitel.

[1]) Eugen an König Karl. Ehrenbreitſtein. 8. Juni 1708. Kriegsarch. Er verſichert den König „daß mir nichts mehr zu Gemüth gehet alß daß ich anburch der gelegenheith „mich beraubet ſehe, in E. K. M. angeſicht und unter Dero A. h. befehl meinen lezten „bluetstropfen in Dero Dienſten darzugeben, und ob ich zwar diſe glückſeligkeit nit „genieſſen kann, ſo bitt ich doch E. K. M. unterthänigſt daß ſye ſich Allergnädigſt „resolvirt halten wolten daß wie es meine allerunth. Schuldigkeit erfordert, alſo auch „hieſiger Enden, wo ſich die beſte occasion darzu ergibt, zu beförderung Dero interesse „und Angelegenheiten das Aeußerſte anwenden und Alles was nur immer von mir „dependiret, daran ſtrekhen werde.“ . . .

[2]) Barcelona, 9. Nov. 1708. Kriegsarch.

[3]) Eugen an den Kaiſer. Vor Lille, 30. Sept. 1708. Kriegsarch.

[4]) Kriegsarchiv.

[5]) Eugen an König Karl. Haag, 18. Jänner 1709. Kriegsarch.

[6]) Eugen an den Kaiſer. 27. Dezemb. 1708. Hausarch.

[7]) Königin Anna an den Kaiſer. S. James, 6. Jänner 1709. Kriegsarch. . . . „le bien „des affaires des alliés me tient tellement à coeur que je ne scaurois jamais „être en repos pendant que quelque danger ou quelque desavantage les „menace. Et comme la reponse frivole que le Sieur Petkum a rapporté de Paris, „et les grands preparatifs que les Ennemis font pour la guerre, font voir que „leurs veritables intentions ne sont aucunement portées à la paix, il est très „necessaire qu'on se prépare aussi de bonne heure du côté des Alliés à augmen- „ter leurs forces et mettre des armées nombreuses et bien pourvues de toutes „choses en campagne.“

[8]) Die Generalſtaaten an den Kaiſer. Haag, 15. Jänner 1708. Kriegsarch.

[9]) Ruzzini's Bericht. Hausarch.

[10]) Mémoires de Torcy. Coll. Petitot. LXVII. 210.

[11]) Conferenzprotokoll vom 27. Febr. 1709. Hausarch. Kaiſerliche Inſtruktion für Eugen vom 28. März 1709. Kriegsarch.

[12]) Voriges Conf. Protokoll.

[13]) Mémoires de Villars. Coll. Petitot LXVIII.

[14]) Wratislaw an König Karl. Wien, 2. Aug. 1708. Corr. 74.

[15]) Wratislaw an König Karl. Wien, 24. April 1709. Corr. 89.

[16]) Voriges Schreiben.

[17]) Dolfins Finalrelation. Hausarch.

[18]) Conferenzprotokoll vom 20. Sept. 1708. Hausarch.

[19]) Memoirs of Marlborough. Coxe. II. 52—68.

[20]) König Karl an Marlborough. Barcelona, 8. Auguſt 1708. Coxe II. 548.

[21]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 30. Juni 1709. Corr. 93. „Was die „perſon von Duc de Marlborough betrift, welchen ich allein auf einrathen des Moles „daß patent von Guvernator in Niederlanden geben hab hat er es mir reſignirt drey- „mahl vnd gebetten chiſt ein andern actualen zu neuen vmb die jalousie der holländer „zu benemen, alſo daryber den Kayſer ſchreibe ob er nicht glaube daß beſte zu ſein ſelbes „dem Printz Eugene auf das chiſt zu ſchicken, dan er von holländern beliebt iſt vnd jetzt „notig iſt vmb die Sachen wegen der Barriere in ordnung zu bringen vnd auch dadurch „die Niederländer mehrers zu animiren.“ . . .

[22]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 23. Juli 1709. Corr. 95.

[23]) In dieſem Sinne ſchrieb auch die Königin Anna am 30. April 1709 an König Karl: „je ne consentiray jamais à une négotiation ou traité de paix sans qu'il „y soit établi et cédé par la France en préliminaire que la monarchie d'Espagne „Nous sera rendue tout entière sans aucun démembrement.“ . . . Hausarch.

[24]) Eugen an den Kaiſer. Brüſſel, 1. April 1709. Kriegsarch.

[25]) Voriges Schreiben. Oberſtlieutenant von Kausler druckt ein der Sartoriſchen Sammlung entnommenes Schreiben ab, welches Eugen am 19. Febr. 1709 an den Grafen Goeß gerichtet haben ſoll. Eugen drückt darin ſeine Freude aus, daß in ſeiner Abweſenheit „der allgemein geliebte Graf Ernſt Rüdiger Starhemberg“ die Stelle eines Präſidenten des Hofkriegsrathes verſehe. Starhemberg war aber ſchon acht Jahre früher als Präſident dieſer oberſten Militärbehörde geſtorben. Bedarf es da noch fernerer Beweiſe der Unächtheit dieſer Schreiben?

[26]) Mémoires de Torcy. Coll. Petitot. LXVII. 251. Le Pensionnaire assura que quoique ce Général (le Prince Eugène) eût fait la guerre heureusement, il ne paraissait pas animé à la continuer, mais qu'au contraire il y avoit lieu de le trouver très raisonnable.

[27]) Eugen an den Kaiſer. Haag, 12. April 1709. Kriegsarch.

[28]) Graf Gallas an Eugen. London, 16. April 1709. Kriegsarch.

[29]) Eugen an den Kaiſer. Haag, 14. Mai 1709. Kriegsarch.

[30]) König Ludwig an Torcy. Marly, 14. Mai 1709. Mém. de Torcy. Coll. Petitot. LXVII. 340.

[31]) Eugen an den Kaiſer. Haag, 17. Mai 1709. Kriegsarch.

[32]) Voriges Schreiben. „Iſt daher gar zu gewiß daß Frankreich den Krieg auf keine „Weiſ mehr ausſtehen und man bey ſolcher beſchaffenheit, wan man nur will, alles ſo „man verlange haben könne, Einfolglich allein an dem gelegen daß man beyſamben halten „und ſich unter Einander wohl verſtehen möchte.“

[33]) Eugen an den Kaiſer. Haag, 14. Mai 1709. Kriegsarch.

[34]) Eugen an den Kaiſer. Haag, 21. Mai 1709. Kriegsarch.

[35]) Mémoires de Torcy. 274.

[36]) Eugen an den Kaiſer. Haag, 21. Mai 1709. Kriegsarch. „Den 20. in der frube hatte „man Ein andere Conferenz mit Torcy ſelbſt, bey welcher man die Puncta zu exami- „niren anfing was eine jede Potenz, alß nemblich Spanien England und Holland be- „gehren kunte. Wir wurden hiebey mit Torcy faſt Eins, da man aber nach der Hand „auf das Römiſche Reich fallete, fangte er zu ſtutzen an und gab zur Antwort daß er „weggehen müſte; verlangte zu dieſem Ende umb ſeine Reiſ antreten zu konnen auf

„heunt Einen Paß, alſo daß man ohne weithere resolution auß der Conferenz von „Einander ginge nachdeme Jeder von vnß bey ſeiner Meinung verblieben iſt. . . . Ich „ſowohl alß Mylord Duc ſindt der Meinung wann der Torcy ſolcher geſtalten vnſerer „ſeiths Einen rechten Ernſt ſehen werde, daß derſelbe nachdem Er ſo vill andere passus „gethan, auch diſen ebenmäßig thun werde". . .

[37]) Eugen und Sinzendorff an den Kaiſer. 29. Mai 1709. Kriegsarch.

[38]) Torcy an König Ludwig. Rotterdam, 28. Mai 1709. Mém. de Torcy. 279.

[39]) Torcy an Eugen. Verſailles, 2. Juni 1709. „Je satisfais Monseigneur à la „promesse que je Vous ay faite de Vous informer le 4 de ce mois au plutard „de la resolution du Roy sur le projet de paix dressé à la Haye. S. M. après „l'avoir examiné, a trouvé qu'il lui étoit impossible de l'accepter tel qu'il est. „Elle donne ses ordres à M. Rouillé sur les changements qu'il doit proposer, „mais je prevois qu'il faudra attendre un moment pour la paix si désirable et „si necessaire à toute l'Europe; quoique la conclusion en soit retardée. Je ne „regrette point un voyage qui m'a procuré l'honneur de conférer avec vous, „Monseigneur, et les moyens de connaître par moy-même que les louanges que „le public vous donne, sont aussi justes qu'elles sont généralement repandues."

Eugen antwortete hierauf am 9. Juni aus Brüſſel: „Par le retour du courier je „repons Monsieur à la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'ecrire du „2 de ce mois; je suis fort faché que les projets de paix concertés à la Haye „n'ayent pas esté approuvés de S. M. T. C. La continuation d'une aussi san- „glante guerre fera repandre bien du sang innocent. Je suis cependant ravi „Monsieur d'avoir eu l'honneur de vous connoistre et de pouvoir vous assurer „moy même de la sincérité avec laquelle je suis etc." . . Kriegsarch.

[40]) Eugen an den Kaiſer. Brüſſel, 6. Juni 1709. Kriegsarch.

[41]) Eugen an Sinzendorff. Brüſſel, 11. Juni 1709. Kriegsarch.

[42]) Dolfins Finalrelation.

[43]) Eugen an den Kaiſer. Gent, 17. Juni 1709. Kriegsarch.

Viertes Capitel.

[1]) Eugen an den Kaiſer. Gent, 17. Juni 1709. Kriegsarch.

[2]) Villars an Chamillart. 15. März 1709. Mémoires de Villars. 260.

[3]) Eugen an den Kaiſer. Lille, 23. Juni 1709. Kriegsarch.

[4]) Eugen an den Kaiſer. 26. Juni 1709. Kriegsarch.

[5]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 54.

[6]) Marlborough an Godolphin 29. Juli 1709. Coxe. III. 57.

[7]) Eugen an den Kaiſer. Lager bei Orchies, 7. Auguſt 1709. Kriegsarch. „Alß man „ſonſt iüngſthin mit der Statt Tournay in Capitulation geſtandten undt inzwiſchen „ein ſtillſtandt der waffen ware, hatten Vnſere Officiers die gelegenheit, alß ſich die „hostiliteten widerumb anfangen ſolten, mit den feindtlichen Officiers zu ſprechen, „welche dann zu verſtehen gegeben hatten, daß es nicht unmöglich wäre in einer gewiſſen „Zeith das Citadelle von jetztgedachter Statt zu übergeben fahls Sye nit succurrirt „werden ſollten. Diſer discurs geſchahe vornemblich mit den Engliſchen Brigadier Lalo „welcher das abgewichene Jahr mit mir vor Lille geweſen und eben damalen mit dem

„dortigen Citadelle Ein gleichmessiger tractat angefangen worden der nit zum Stande „gekommen. Alß nun jetztged. Brigadier Lalo dem Mylord Duc sowohl alß mir hievon „referirte, haben wir demselben die Antwort zugelegt, zum fahl was zu thun seye und „es geschehen könte die sach auf gewisse conditiones außzumachen, welches auch Erfolget „und geruhen E. M. auß anliegender copia mit mehreren Allergnädigst zu ersehen waß „eigentlich für capitulationspunkten hierauf projectirt und unterzeichnet worden, mit „feindlicher Seits angehenkter condition jedoch daß Sye den Marechal de Camp Mar„quis de Ravignan nacher Paris an den König abschicken könnten vmb dessen appro„bation Einzuhollen alß ohne welcher Sye nichts zu thun vermögten, ob Sye schon an „denselben Erfolg keinen Zweifel trageten". . .

[8]) Eugen an Sinzendorff. Orchies, 11. August 1709. Kriegsarch. „J'ay été à Tournay „le 8 et en suis revenu le 9. Je vois que vous êtes en colère touchant cette pré„tendue capitulation dont vous ne scaviez rien; vous voyez que cela ne fait pas „plaisir quand on croit qu'il y a du mistere, mais en ceci il n'y a eu aucun, à „Lille ils avoient commencé la même chose avec lalo que vous connaissez, on „a cru que le manque de vivres les obligeoit à cela. Le Marechal de Camp est „revenu d'abord qu'il a parlé de suspension d'armes, et qu'ils ont voulu mesler „la negociation avec la capitulation; on l'a renvoyé dans la citadelle". . . .

[9]) Coxe. Memoirs. III. 59—61.

[10]) Villars an Voisin. 10. Sept. 1709. Mém. de Villars. 294.

[11]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 68.

[12]) Eugen an den König von Preußen. Lille, 23. Juni 1709. Kriegsarch. Eugen erklärt, er habe für die preußischen Truppen, „stets die Consideration gehabt alß Ihre bey der „ganzen Welt erworbener rhuem vndt authoritet es ohnedem meritiret, vndt dahero „auch nicht zu zweifflen daß sie nach ihrer angeartteten Tapferkeit gleichfalls die gegen„wärttige Campagne bey allen occasionen daßjenige thuen werden wordurch Sye Sich „bey jedermann zu ihren unsterblichen gloire in gutten wahn vndt reputation gesezet „haben". . .

[13]) Eugen an den Kaiser. Tournay, 16. Aug. 1709. Kriegsarch. „Der König von Preußen „hat mir schon etlich mal hervor streichen lassen von waß vor gutter intention Er gegen „E. K. M. seye. Ich halte Eß aber vor lähre worth deren Er jezo sich nur darumben „gebrauchet da Er E. K. M. nöthig hat, dahero auf denselben wohl acht zu haben seye."

[14]) Schulenburgs Schlachtbericht vom 12. Sept. 1709. Denkwürdigkeiten Schulenburgs I. 424. Der beigegebene Schlachtplan ist eine Copie des im Kriegsarchive aufbewahrten, von dem kaiserlichen Geniecapitän Perette de Siller gezeichneten, wahrscheinlich von Eugen eingesendeten Originalplanes.

[15]) Schulenburgs Schlachtbericht. „Le Prince Eugène a eu un coup de fusil du „côté de mon attaque derrière la tête qui n'entre pourtant que fort peu; cela „ne l'a pas empêché de rester à cheval et de donner ses ordres comme si de rien „n'etoit". . .

[16]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 93.

[17]) Bei einer früheren Gelegenheit schrieb Eugen dem Kaiser am 14. Mai 1709 von Goslinga „daß ich ihme besonders khenne und auch sonsten ein gar ehrlicher und aufrich„tiger Mann ist". . . Kriegsarch.

[18]) Theatrum Europaeum. XVIII. 236.

[19]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 12. April 1709. Ganz eigenhändig. Kriegsarch. „Der „Gundl Altan hat mich auch gebeten E. L. zu ſchreiben daß wan es wie ich nit zweifl „eine guete Zeitung zu bringen gebete E. L. ihn damit ſchicken mogen, es ſeye dann daß „ſie den Prince Maurice ihren Vettern damit ſchicketen welcher mir von allen der ange„nemmeſte were, ich glaube aber wirdt wohl mehr als eine importante Zeitung zu brin„gen ſein ſo werden mir E. L. ein gefallen thun mit einer den Gundl zu ſchicken.“ Althan berichtet an Eugen aus Wien vom 21. September daß „beyde Majeſtäten nebſt „diſer unverhofften Freyde ſich vor allem umb Ihro Durchl. wohlergehen informiret „und ob der blessur ſich ſehr allarmiret, welche ich aber ohne Gefahr zu ſeyn ver„ſichert habe.“

[20]) Der Kaiſer an Eugen. 22. Sept. 1709. Kriegsarch.

[21]) Diarium über den Feldzug 1709. Manuſcr. Kriegsarch.

[22]) Eugen an den Kaiſer. Lager bei Mons, 22. Oktob. 1709. Kriegsarch.

[23]) Graf Gallas berichtet am 13. Sept. 1709 dem Feldmarſchall Starhemberg von einem Geſpräche, welches in ſeiner Gegenwart Eugen mit Stanhope geführt habe. Der Prinz ſagte zu dem engliſchen General, von Starhemberg ſprechend: „pour ce qui est „du métier de la guerre, il en sait autant que moi, et pourvu que vous lui „donniez ce qu'il faut et que vous le laissiez faire, il saura tout ce que je sau„rois faire, mais je vous dis par avance que vos conseils de guerre ne l'accomo„deront pas, car comment voulez-vous qu'un secret soit gardé ou qu'un Général „puisse executer certaines choses qui dépendent souvent d'un seul moment, lequel „perdu vous perdez souvent toute une campagne quand les opérations doivent „dépendre de la connaissance et des sentiments de tant de têtes, j'ai aussi eu des „troupes auxiliaires sous moi étant en Italie, et jamais personne s'avisa de me „demander ce que je ferai, et la dernière campagne que l'on marcha à Turin, „je les fis marcher un jour après l'autre sans qu'elles sussent ce qu'on alloit „faire, et lorsque cela vint au dernier jour on les fit combattre sans que peut„être elles s'y attendissent.“ Auf Stanhope's abgeſchmackte Bemerkung aber „c'est „que les sujets de ces deux puissances se ressentent partout de leur liberté“ antwortete Eugen: „Voilà qui va bien, mais je vous dis encore une fois que ce „n'est pas là la manière de pouvoir faire quelque chose de bon, et esperer les „moindres progrès.“ Riedegger Arch.

[24]) Eugen an den Kaiſer. 22. Oktob. 1709. Kriegsarch.

[25]) Eugen an Sinzendorff. 2. Sept. 1709. Kriegsarch. „Si Mercy réussit d'entrer „comme je l'espère, il faut songer de le soutenir et je crois que cela peut-être „d'une grande conséquence“ . . .

[26]) Eugen an den Hofkriegsrath. 26. Sept. 1709. Kriegsarch.

[27]) Eugen an Sinzendorff. 18. Juli 1709. Kriegsarch. „si un autre Général „commandoit sur le Rhin, on auroit deja depuis longtemps envoié des ordres „positives . . mais y ayant un fantosme de Prince qui doit commander l'armée „il est en droit de ne jamais rien faire.“

[28]) Eugen an den Kaiſer. 25. Aug. und 30. Sept. 1709. Kriegsarch.

[29]) Eugen an den Kaiſer. 13. Oktob. 1709. Kriegsarch. . . . . Daß ich ſelbſten „obligirt bin E. K. M. allerunterthänigſt zu ſagen diſer Prinz habe all dasjenige gethan, „was ein walberer vnd erfahrner Officier vor den Feund thun vnd man immer wünſchen

„oder verlangen ſolte, welcher auch auß lieb und begürd in E. K. M. dienſt zu treten „vnd ſich darin zu conserviren nicht nur die preußiſche Dienſte vnd ſein dortige avan„tage verlaſſen, ſondern annebſt auch die religion changiret hat alſo daß wan wie ich „der Hoffnung lebe E. K. M. Ihn mit diſen Regiment begnaden, Sye an Ihme Ein „ſo beſſere wahl thun werden, alß ſeine übrige beſizende ſtattliche qualiteten vnd ſein „guter Wandl alle Verſicherung geben daß Sye an denſelben vor ietzo Ein gar braff vnd „geſcheiden officier, vnd mithin vor das künftige Ein ſo beſſeren General bekhommen wer„den, welcher ohnedem auch diſes Regiment Einige Jahr commandirt vnd ſeine Vorſorg „in den bisherigen Standt erhalten hat. Dann obzwar der abgeſtorbene Veldtmarſchall „Thüngen Ein gar vernünftiger General ware, ſo ſeindt doch Etliche kleine ſachen bei „denſelben nicht alſo gangen wie Sye wohl hetten gehen ſollen“ . . . .

[20]) Eugen an den Kaiſer. 26. Oktober 1709. Kriegsarch.

Fünftes Capitel.

[1]) Eugen an Sinzendorff. 2. Sept. 1709. Kriegsarch. „l'affaire du Prince de „Salm m'a été escrite de Vienne, ce sont de ces comédies ordinaires qui donnent „un très grand ridicule à notre Cour dans tous les pays étrangers.“

[2]) Eugen an Sinzendorff. 18. Juli 1709. Kriegsarch. „Je ne suis point surpris „que Salm déclame contre vous, je n'y serai assurément pas oublié, c'est un „fou qui ne sait jamais ce qu'il dit et si je ne m'etois pas mis sur le pied de ne „me pas soucier de tous ces sots raisonnements, j'aurois déjà été obligé plu„sieurs fois de l'envoyer promener.“

[3]) Wratislaw an König Karl. Wien, 2. Aug. 1708. Corr. 71. . . „Der Salm ein „ſolcher bronillon vndt plaperer iſt daß ſo lang er a la teste du Minister ſeyn wirdt „ſo lang kan nichts delicatesse tractirt noch etwaß en detaille wohl ausgearbeitet „werden . . . ſo lang der Salm die direction behaltet, ſehe ich kein Hoffnung zu einer „enderung dan einmal die capacitet iſt nicht vorhanden vndt ich ſowohl als andere wer„den ſo disanimiret daß man mit nechſten alles wirdt gehen laſſen wie es gehet“. . .

[4]) Wratislaw an König Karl. Wien 15. Jänner 1709. Corr. 84.

[5]) Dolfin: . . il Cardinale di Sassonia . . molto stimato da Cesare per le doti „di pietà, zelo e soavità che l'adornano . . Alla santità del costume unisce la „soavità del tratto che li concilia l'amore universale“ . . . .

[6]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 8. Nov. 1709. Corr. 84. „Der Car„dinal von Saxen . . . ein haubtguter Herr aber zu einem ſolchen guberno gar zu gut „vndt gewiſſenhaft, par consequenz irresolut wo's izt eine ſtarcke vnd vigorose reso„luzion braucht.“

[7]) Wratislaw nennt in einem Schreiben an Eugen vom 21. April 1707 den Gra-fen Martinitz, uomo di fermezza, incapace di esser preso per interesse e informato di molto degl'affari d'Italia. Er ſpricht aber auch von deſſen „ostinazione e soverchio fuoco.“

[8]) Dolfin: Pare abbia ritenuta l'aria di Spagna, che poco s'accomoda al clima alemanno, onde non gode molto favorevole il genio del Principe ne l'aura della Corte. Entra nelle conferenze di Spagna, per altro non pone mano negl' affari et è bene, perchè il suo voto sarebbe sempre portato al difficile et al austero.“

[9]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 23. Nov. 1709. Corr. 97.

[10]) Wratislaw an König Karl. Wien, 29. Okt. 1709. Hausarch.

[11]) Voriges Schreiben. „Der Trautson, Seiler und ich halten feſt zuſammen und „thun alles mit einander concertiren und communiciren, an dem Prinzen und Sinzen„dorf iſt auch nicht zu zweifeln, daß ſie mit uns ſich ſetzen werden, und damit des Kaiſers „Dienſt beſſer gehe, habe ich ein sacrifice gethan und dem Camerpräſidenten meine „Freuntſchafft antragen laſſen, die er gar gern angenohmen .... Mansfelt iſt Fürſt „worden, dieſer, Waldstein, Lamberg und Reichsvicekanzler machen die contrære Par„they und Windischgrætz iſt della squadra volante, jedoch derffte er ſich zu uns nach „den Beyſpiel des Camerpräſidenten lencken".

[12]) Dolfins Relation.

[13]) Archiv des kaiſerlichen Finanzminiſteriums.

[14]) Verſicherungsdekret für J. D. dem Printzen Eugenio.. daß diejenige von Ihro Kayſ. M. Ihme zur Kayſ. Gnade in Hungarn aus conſiscirten Güttern außgeſetzte 300.000 Gulden nunmehro von dem Juden Simſon Werthaimber dem beyliegenden Mercantil-Obligo nach in paren Geldt bezahlt werden ſollen. 22. März 1710. Archiv des Finanzminiſteriums.

[15]) Hofkriegsrath Locher von Lindenheim an Eugen. Wien, 30. Oktober 1709. Kriegsarch.

[16]) Trautſon an Sinzendorff. 11. März 1711. Hausarch.

[17]) Wratislaw an König Karl. Wien 26. April 1710. Hausarch.: „iſt die avidi„tæt der Courtisans nicht zu erſättigen und da man auch Einen consoliret ſo thut „man viell andere betrüben die darauf gehofft haben."

[18]) Vorſtehende Aufzählung iſt einem im Hausarchive befindlichen Schreiben Trautſons an Sinzendorff vom 1. April 1711 entnommen.

[19]) Wratislaw an den Kaiſer. Wien 26. Oktob. 1710. Hausarch.

[20]) Eugen an den Kaiſer. Tournay, 16. Aug. 1709. Kriegsarch.

[21]) Conferenzprotokoll vom 1. Oktob. 1709. Hausarch.

[22]) Conferenzprotokoll vom 9. Oktob. 1709. Hausarch.

[23]) Voriges Protokoll.

[24]) König Karl an Wratislaw. Barcelona. 30. Juni 1709. Corr. 98.

[25]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 23. Nov. 1709. Corr. 98.

[26]) König Karl an Eugen. Barcelona, 14. Sept. 1709. Kriegsarch. „Erſuche E. „L. ſich vmb daß arme Niderlandt alſ wan es vnter Dero Guberno ſtehen ſolte, anzu„nemen, in welchen ſie mir was ſehr gefähliches thun werden vndt glauben konen daß „nichts ſuche alſ Ihnen in werck mein Confidenz vndt lieb die ich zu E. L. trage, zeigen „zu konen."

[27]) Conferenzprotokoll vom 1. Oktob. 1709. Hausarch.

[28]) Eugen an König Karl. Wien, 18. Jänner 1710. Kriegsarch. „Zum Beſchluß „ſolle E. K. M. in aller unterthänigkeit beyrukhen, daß Ich dahier das Patent auf „daß Gouvernement von Niederlandt vor mich gefunden habe, wie nun diſe „Allerhöchſte Gnad deſto gröſſer iſt alß ſelbe ich bey E. K. M. nicht angeſucht habe, „alß werden Sie mir auch in Khein Ungnaden aufnemben, wan Dero ſelbſtaignen „darunter waltenden A. h. Dienſtes halber E. K. M. allerunterthänigſt Erindern „muß wie Es dermahlen noch nicht an der Zeith ſeye von der Sache zu röden undt

„würdet ſich mit der Zeith ſchon zeigen was E. K. M. diſſalß befehlen undt für „Dero Dienſt zu ſeyn befinden werden.“

[29]) Eugen an Gallas. Wien, 4. Jänner 1710. Kriegsarch.

[30]) Gallas an Eugen. London, 28. März, 6. Mai, 3. Juni 1710. Kriegsarch.

[31]) Mémoires de Rakoczy. 123.

[32]) Heiſter an den Kaiſer und an Eugen. Raab, 7. Jänner 1708. Kriegsarch.

[33]) Denkſchrift im Kriegsarchive. Der Art. V. ſagt „daß Heister eine ſolche Art „zu militiren habe, ſo noch nirgendts bekandt und wo ſo ville Alliirte ſeindt, ſelbe „zu practiciren bedencklich und Anderen zu zeigen oder zu lernen, forderiſt darumben „nit rathſam iſt, da der gröſte Krieg ratione Eines prætendirenden unkatholiſchen „römiſchen Königs vor Augen ſteht.“

[34]) Graf Anton Eſterházy an Berthoty. Aus dem Bakonyer Wald, 12. September 1709. Kriegsarch.

[35]) Eugen an Tiell. Vor Lille, 7. Nov. 1708. Kriegsarch.

[36]) Eugen an Tiell. Vor Lille, 19. September 1708. Kriegsarch.

[37]) Sickingen an den Generalfeldwachtmeiſter von Hochberg. 29. Jänner 1710. Kriegsarch.

[38]) Hofkriegsrath von Tiell an Eugen. Wien, 29. Juni 1709. Kriegsarch. Er meldet dem Prinzen, die Rebellen bätten abermals an die Pforte um Hülfe geſchrieben, mit dem Verſprechen, künftig das Doppelte des ehemaligen Tributes zu entrichten. „Aber der vergangenen Winter in Frankreich geweſene Omer Beg Ogli hat mit ſeiner „wahrhaften relation von dem Stand Frankreichs Alles mächtig disconcertirt, ſo „daß von der Pforte ſchwerlich ſo bald was zu beſorgen.“

[39]) Protokoll über die am 15. Febr. 1710 abgehaltene Conferenz, bei welcher Trautſon, Eugen, Seilern und Wratislaw anweſend waren.

[40]) Finalrelation. Hausarch.

[41]) Dolfin: „Maddalena, piutosto bella, di buona taglia“ . . .

[42]) Dolfin: „Per conseguir un Arciduchessa, si mostrava disposto a far „abbracciare il vero culto al figlio, et offeriva notabili avantaggi alla religione“ . .

[43]) Graf Wratislaw an König Karl. Wien, 26. April 1710. Hausarch. Corr. 113.

[44]) Dolfin ſagt, das preußiſche Königshaus werfe ſich auf zum „Capo degl' „Eretici et in aperta pretesa della Corona Imperiale. M'è toccato sentire più „d'una volta alle tavole e ne'circoli l'Inviato estraordinario Bertoldi Consigliere „di Stato del suo Sovrano spiegare arditamente non volersi soffrire per un palmo „di terreno l'ingrandimento della famiglia Austriaca di Germania, et essere „giusto ch'un giorno la corona Imperiale passi ad onorare li Protestanti. Se ui „fuosse buona unione, ui sarebbe di temer molto, le uedute particolari confon- „dono il commune interesse, non piacendo ad alcuno di loro ueder il uicino „eleuato e prepotente.“

[45]) Eugen an Heinſius. Wien, 19. Jänner 1710. Kriegsarch. „Ce qui est de „très-sur c'est que le Roy de Prusse a une conduite tres-extraordinaire et que „s'il auoit autant de fermeté que d'ambition, il pouroit causer de grands em- „baras dans ces conjonctures.“

[46]) Grumbkow: „pour nous tirer de l'abime où nous allons nous jetter sans „cela“ . . . Fürſt Leopold von Anhalt an Eugen. Deſſau, 23. Februar 1710. Kriegsarch.

[47]) Dolfin ſagt von den preußiſchen Truppen: „è assai regolare nell' azioni „militari la disciplina, ma si corrompe dove presentasi l'occasione della rapina „o d'avantaggiare l'interesse“ . . .

[48]) Verzeichnus einiger zwiſchen den Kayſ. und Kön. Preuſſiſchen Hoff versirender differentien und beſchwehrden, welche S. D. Printz Eugen . . . zu dem Ende mitzugeben, damit Er nach geſtalt der bey ſeiner Durchreis am Preuſſiſchen Hoff ſich hiezu ereignender gelegenheit theils ſelbſt davon reden, theils zu antworten wiſſen möge. Kriegsarch.

[49]) Berichte Eugens aus Berlin vom 3. und 4. April 1710. Kriegsarch.

[50]) Wratislaw an König Karl. Wien, 26. April 1710. Corr. 114.

Sechſtes Capitel.

[1]) Conferenzprotokoll vom 1. Mai 1710. Hausarch.

[2]) Sinzendorff an Eugen. Haag, 13. Mai 1711. Kriegsarch.

[3]) Eugen an Sinzendorff. Vor Douay. 7. Mai 1710. Kriegsarch.

[4]) Eugen an den Kaiſer. Haag, 14. April 1710. Kriegsarch. Eugen bemerkt, daß wenn der Kurfürſt von Hannover auf das Commando verzichte „er nicht ſehen könne wie „daſſelbe mit den General Gronssfeldt allerdings wohl beſtellt ſeyn wurde.“

[5]) Eugen an Sinzendorff. 18. Juli 1709. Kriegsarch. „Nesselrot ne sera pas „homme pour le Duc de Savoye. avec lequel nous ne ferons jamais rien si nos „marches ne sont si claires qu'il n'y aye pas la moindre interprétation à une „dispute“ . . .

[6]) Eugen an den Kaiſer. 4. Auguſt und 4. Nov. 1709. Hausarch.

[7]) Seiſſans Denkſchrift im Kriegsarchive. Er nennt „la province de Languedoc „la plus belle, la plus riche et la plus mécontante de la France . . . Il est certain „que la noblesse et le peuple soit par motif de religion ou par mille autres quil „seroit long de dire n'attendent que la ueue d'un secours pour prendre les armes, „outre que c'est la prouince où je suis né que cette apartient a ma famille et „que je serois bientot seur de faire leuer le peuple dans tous les autres cantons; „je dois dire que personne n'a une plus parfaite connaissance de ce port qui est „le mien naturellement et où tout le monde sait que j'ai serui utilement le roy „pendant la derniere reuolte“ . .

[8]) Eugen an den Kaiſer. Haag. 14. April 1710. Kriegsarch.

[9]) Eugen an König Karl. Feldlager vor Douay, 28. April 1710. Kriegsarch. Starhembergs Leben. 554.

[10]) Marlborough an ſeine Gemahlin. 14. April 1710. Coxe Memoirs. III. 181.

[11]) Kammerdiener Perrot an Eugen. Brüſſel, 18. April 1710. Kriegsarch. . . „tout „ce qui est de la garderobe, y compris la pelisse neuve de V. A. S. est perdu, „de même le coffre ou casette d'argenterie d'Angletterre qui m'a été remise à „Roterdam de M. Beaufort.“

[12]) Mauvillon. IV. 75.

[13]) Eugen an den Kaiſer. Lager bei Vitry, 24. April 1710. Kriegsarch.

[14]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 185.

[15]) Villars an den franzöſiſchen Kriegsminiſter Voiſin. 25. Mai 1710. Mém. de Villars. Coll. Petitot. LXIX. 306.

[16]) Sinzendorff an Eugen. 4. Juni 1710. Kriegsarch. „Je me rejouis infinement „avec V. A. des dispositions et des mouvements qu'on a fait. Ils ont eu un applau„dissement si universel que cela lui doit faire plaisir, car l'approbation des „ignorants, quand elle est generale, ne laisse pas que d'imprimer. L'on dit „en secret que V. A. avoit dit „laissera-t-on aller ces gens come cela" „quand l'armée de France a prise le chemin de son camp."

[17]) Eugen an Sinzendorff. 20. Juni 1710. Kriegsarch. „Mit Douay geht es „langſam und zwar aus purer Schuld der Ingenieurs, alß welche diejenige autho„ritet in Kopf ſtecken haben, in welcher der Cohorn ſeel. vorhin geſtanden iſt. Dahin„gegen ob ich zwar denſelben nicht gekennet, zwiſchen diſen Mann und den jezigen geringen „Leuthen ein gar großer Unterſcheid iſt. Auf diſe Manier bleibt alles ſtekhen, da ſowohl „Marlborough alß ich nicht vill ſagen können, da diſe Leuth ſchreyen und röden und „ihrer caprice nach gleichwohl thun was ſie wollen" . . . .

[18]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 195.

[19]) Eugen an den Kaiſer. 27. Juni 1710. Kriegsarch.

[20]) Sinzendorff an Eugen. Haag, 18. Mai. Eugen an Sinzendorff. 20. Mai 1710. Kriegsarch. Der Prinz ſchreibt: „Je vous avoue que la chose est delicate pour nous „mais je ne vois pas comment on pent y remédier sans donner de la méfiance „à cet estat et particulièrement aux malintentionnés, ainsi pour cette seule „fois et seulement pour écouter je croirois que nous pourions prendre la chose „sur nous en donnant aussitôt part à la Cour par un Courier avec toutes les „raisons qui nous y ont obligés" . . .

[21]) Sinzendorff an Eugen. 28. Mai und 18. Juni 1710. Kriegsarch.

[22]) Eugen an Sinzendorff. Lager bei Henin-Liétard, 2. Juni 1710. Kriegsarch. „Es iſt nun mehr als zu viel an Tag, gleich Ich meines Orths daran niemahlen „gezweifflet, daß dieſelbe durch diſe Conferenz nichts anderes geſuchet alß uns zu „amusiren und wäre ſolchemnach zu wünſchen daß man es holländiſcher Seits recht „begreiffen und wie ich mit den Milord Duc gleicher Meinung bin, gute Vorſorg „getroffen werden möge, daß man ſich nit weiter amusiren und von den franzöſiſchen „„Finten und Gnüffen" übermahnen laſſe, ſo Eine Schwachheit der Alliirten zeigen „wurde, wan man auf diſe Weiſ die negotiation weither continuiren ſolte, dann daß „die franzöſiſche Ministri nach ihrer betrieglichen Arth unter den ſchein neuer propo„sicionen zu thun uns einzuſchläfern vermeinet, iſt ſchon daraus abzunehmen, daß „vor erbetener Conferenz Villars Befehl gehabt, Eine bataille zu lieffern waß zu „exequiren Er ſich nicht getraut. Nachdeme aber iezo unſere Sachen in waffen beſſer „alß kheinmahl ſtehen und faſt daß anſehen haben will alß ob man ſich gern wolte auf„ziehen und foppen laſſen, ſo iſt höchſt nötig daß man mit den feindtlichen ministris, „wan Sye ſich nit anderſt aufführen oder näher herbeylaſſen, kurz abbreche und Ihnen „alle gelegenheit benehme ſich länger hier aufzuhalten."

[23]) Gallas an Eugen. London, 24. Juni 1710. Kriegsarch. „Au reste je dois „dire à V. A. que la Reine m'a envoyé ce matin le Duc de Shrewsbury pour me „faire dire en toute confiance qu'Elle avoit resolue d'oster la charge de Secre„taire d'Etat à Milord Sunderland, et comme Elle prévoyoit que ce change„ment pourroit faire du bruit et être interprêté comme une chose qui pourroit „avoir de mauvaises suites, à cause que le dit Milord appartient si-près à

„Mylord Duc, Elle me faisoit en même tems prier d'asseurer les deux Cours „et en particulier V. A. que ce changement est purement personnel et que la „Reine ne prétend nullement déroger par là à la grand'amitié et considération „qu' Elle a eu et aura toujours pour Milord Duc, comme aussi qu' Elle aura „tout le soin imaginable d'avoir toujours tous les égards necessaires pour les „conjonctures présentes et le bien de la cause commune“ . . .

[24]) Eugen an den Kaiser. Lager bei Treviller, 13. Juli 1710. Kriegsarch.

[25]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 266.

[26]) Schon am 19. Juli 1710 schreibt der holländische Deputirte Vegelin van Clarbergen an Eugen: „Je me trouve en attendant furieusement embarassé avec ces „deux Messieurs. Ils ne veulent pas se voir et traitent les choses comme deux „affaires séparées.“ Kriegsarch.

[27]) Eugen an den Kaiser. Rebreuve, 30. August 1710. Kriegsarch.

[28]) Eugen an den Kaiser. 27. Oktober, 10. und 12. Nov. 1710. Kriegsarch.

[29]) Eugen an den Kaiser. Vor Douay, 7. Mai 1710. Kriegsarch.

[30]) Eugen an Sinzendorff. Vor Douay, 20. Mai 1710. Kriegsarch.

[31]) Abgedr. in den Mémoires du Duc de S. Simon. VIII. 402.

[32]) Eugen an den Kaiser. Bei Henin-Liétard, 1. Juni 1710. Kriegsarch.

[33]) Eugen an den Kaiser. Rebreuve, 23. Juli 1710. Kriegsarch.

[34]) Der Kaiser an Eugen. Wien, 9. August 1710. Kriegsarch.

[35]) Bagni an Eugen. München, 22. und 26. Dezember 1710. Kriegsarch.

[36]) Leopold von Schmerling, Hofrath bei der baierischen Administration, an den Generalfeldwachtmeister Grafen Sigmund Lamberg zu München. Wien, 28. April 1711. Kriegsarch.

[37]) Philipp von Vendome an Eugen. München, 29. Mai 1711. Ganz eigenhändig. Kriegsarch. „Je ne vous cacheray plus, Monsieur, que j'avois tout attendu de „vostre probité et de vostre justice, et que vous ne vous opiniatriez point à „protéger un assassin et un voleur de grand chemins contre vostre Cousin „germain et vostre ancien amy, en la personne de qui vous scavez bien qu'on „viole le droit des gens et toutes les lois divines et humaines: en attendant que „Dieu vous en fasse rendre compte en l'autre monde, puisse-t-il me faire la „grace qu'un jour le Roy mon maistre me mette en estat de vous en témoigner „ma recognoissance en celuy-cy. Je suis, Monsieur, vostre tres humble et tres „obeissant serviteur Philippes de Vendosme.“

[38]) Bagni an Eugen. München, 3. Juni 1711. Kriegsarch.

[39]) Conferenzprotokoll vom 12. und 13. April 1714. Hausarch.

Siebentes Capitel.

[1]) Schon am 20. Mai 1710 schrieb Eugen an Sinzendorff: „La France craint „pour l'Espagne et les progrès de cett' année, ainsi on ne pourroit repondre „ny devant Dieu ny devant les hommes de n'en pas profiter et d'obliger la „France à une paix telle que les Alliés la peuvent désirer pour le salut et la „sureté de l'Europe.“ Kriegsarch.

[2]) Am 12. Juni 1710 schreibt Eugen über die englischen Angelegenheiten an Sinzendorff: „Ich habe schon öfters mit den Mylord Duc davon geredet, Er glaubet aber daß „Es in sachen nichts thuen werde“ ....

[3]) Eugen an den Kaiser. Feldlager bei Henin-Liétard, 2. Juli 1710. Kriegsarch. „Bey disen der Sachen so gefährlichen Umstand aber wehre Ich meines dafürhaltens, „wann dem Grafen Gallasch eine unverzügliche Ordre zugeschikt wurde, daß er unter „der handt, iedoch mit genauer obsicht der Königin dadurch kein haass zu erwecken, gegen„wertiges Gouvernement appuiren solte, umb die beförchtete Cassation wenn sich „das Parlament versamblen wurde, andurch zu verhindern“ . . .

[4]) Eugen an Sinzendorff. 31. Juli 1710. Kriegsarch.

[5]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 355.

[6]) Eugen an den Kaiser. Henin-Liétard, 9. Juli 1710. Kriegsarch.

[7]) Der Kaiser an Eugen. 16. Juli 1710. Kriegsarch.

[8]) Eugen an Gallas. Rebreuve, 2. August 1710. Kriegsarch.

[9]) Gallas an Eugen. London, 12. August 1710. Kriegsarch. „Il l'a lu et me dit „qu'elle est bien chaudement ecrite; elle entre beaucoup dans nos affaires, mais „il croit qu'il la faut donner et qu'il sera encore de saison.“

[10]) Eugen an Heems. Rebreuve, 28. August. 1710. Kriegsarch. „Es ist sehr zu „förchten, daß die sachen in England immer weiter gehen dörften weilen man mit Einen „weib zu thun hat die sich von bösen leuthen verführen lasset, Eß seye aber wie Ihm „wolle so müsse man schon daß weithere abwarthen. Inzwischen habe ich mit dem „Mylord Duc gesprochen und Ihme dahin bewogen daß Er nicht desesperiren sondern „die gegenwärthige Campagne abwarthen solle.“

[11]) Eugen an Gallas. Rebreuve, 26. Aug. 1710. Kriegsarch. „Ew. Ex. können „sich leicht Einbilden, was vor ein Mißfallen dises bey denen Alliirten erwecken müsse, „nachdem diser Minister bey denenselben in so grosser consideration gestanden. Man „gedenket sich zwar nicht in der Königin Haußsachen einzumengen, es lauffet aber diser „passus wider Ihro denen sambentlichen Alliirten gegebene Versicherung, daß die mit „Mylord Sunderland angefangene Veränderung kheine weithere Folgen nach sich ziehen „werde“ . . .

[12]) Gallas an Eugen. London, 22. August 1710. Kriegsarch. „Il faut certaine„ment tenir bon avec ce parti ici, car le nouveau Ministère n'a ni le vouloir, „ni le pouvoir, ni le scavoir pour bien faire, etant composé ou de sots ou de „foux, et pour la pauvre reine si elle mérite d'être pleinte, j'ay luy fait son „pronostique quelle court grand risque d'etre la plus malheureuse princesse du „monde, pendant quil ne pouvoit luy manquer d'etre la plus heureuse et la „plus glorieuse qui ait jamais regné. V. A. ne scauroit croire quelle est son „animosité, je crois quelle laisseroit périr dix Angleterres et les quatre parties „du monde pour seulement mortifier miledi Marlbourough et tout ce qui luy „appartient, mais jespere en Dieu que son nouveau conseil qui est veritablement „la plus mechante partie de la nation, ne regnera pas longtemps et n'aura pas „le pouvoir de faire tout le mal quil fait apprehender, lorsque le parlament „sera une fois rassemblé.“

[13]) Marlborough an Godolphin. 30. August 1710. Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 292. „Prince Eugene is so desirous of doing good, that whatever

„I should think for my service, he would untertake, even to the making of a „journey to England. If you think any good use may be made of his kind offer, „let me know your thoughts“ . . .

[14]) Eugen an Gallas. 4. September 1710. Kriegsarch. Es zeige ſich „daß die „vblgeſinte ſich faſt vor gewiß Eingebildet haben mieſſen, daß der Mylord Duc ſich „præcipitiren vnd resigniren werde, vnd vmb damit Er deſto gröſſeren Anlaß dazu „habe vnd vmb ſo mehr gereizt ſeye, hat man den Großſchatzmeiſter ſeiner Charge ent„ſezt vnd in diſen Wahn die mesures wegen des Churfürſten von Hannover genomben, „obwohl khein apparence daß derſelbe ſogleich khomben vnd daß Commando auf ſich „nemben werde da die Saison ſo weith hinauf ſchon avanciret iſt. Und wen es auch „wehre ſo weiß Ich nit wie man ſich meinetwegen flattiren khöne, dann Ew. Exc. in „Verthrauen zu ſagen, werde Ich vnter den gedachten Churfürsten gewiß nit dienen, „dann eben iezo bloß auß lieb vnd Eyffer zu J. K. M. vnd des gemeinen Weeſens „dienſt hieher gangen bin vnd daß der Mylord Duc mein special gutter freindt ſeye, „mit welchen mich wohl verſtehe vnd durch daß gutte Vernemben all andere Vnanemblich„kheiten nit achte, dan Sye khönnen ſelbſten wohl Erachten, nachdeme Er den gröſten „theill der armée comandiret, daß der ringere Theill ſo vnter mir ſtehet meinen „caracteri Eine ſchlechte figur machet vnd noch vnerträglicher vnd vnmöglich wurde es „mir ſeyn vnter den Churfürſten zu ſtehen, weillen Es Ein groſſer vnterſcheidt iſt, daß „Commando aufthaillen vnd vnter Einen dienen zuforderiſt aber welcher wie Ew. Exc. „nit vnbekhant, den Krieg nit verſtehet vndt wie ich Ihme khenne Ein humor hat mit „dem mich nit verſtehen kunte.“

[15]) Heems an Eugen. 13. Sept. 1710. Kriegsarch.

[16]) Gallas an Eugen. London, 14. Oktober 1710. Kriegsarch. Er ſchildert die Ereigniſſe bei der Wahl zu Weſtminſter und ſchließt mit den Worten: „Je ne me suis „pas trompé quand dès les premiers huit jours que jétois en ce pays-ci, j'ay „jugé que ce pays étoit le paradis de la canaille.“ . . .

[17]) Aufgefangener Brief Monaſterols an den Kurfürſten von Baiern. Ohne Datum. Kriegsarch.

[18]) Eugen an Graf Goeß. Vor Aire, 22. Sept. 1710. Kriegsarch.

[19]) Joh. Phil. Hofmann, kaiſ. Reſident zu London, an den Kaiſer. London. 6. Febr. 1711. Hausarch. „Vorgeſtern iſt endlich der Duc d'Argyle zum Extraordinari Bott„ſchaffter an Se. Kön. Cathol. Maj. vnd Generalen der hießigen Troupen in ſpannien „erklärt worden. Er iſt ein yunger Cavalier von ohngefehr dreyßig Jahren, Einer der „fürnembſten vnd vermöglichſten von Schottland, der vor Ein paar Jahren Par regni „Angliæ vnterm Titel vom Graffen von Greenwich creirt worden . . . Er iſt von „Einem ſehr unruhigen geiſt, groſſer einbildung und ambition, iſt der neuen Parthey „ſo die hießige Veränderung zuwegen gebracht, völlig zugethan, bey welchen Er auch „dem auſſerlichen ſchein nach in großen Credit ſtehet, wiewohl ſie ſich ſeiner alß eines „geſchwohrenen feindts vom Marlborough, mithin Eines Mithelffers umb zu Ihren „Zweck zu gelangen, mehrers alß der in Ihme findenden beſonderen qualiteten wegen „gebrauchet hat; wie dann diſe ſeine verſchickung in ſpannien auch dahin genohmen wird, „daß ſolche mehrers geſchihet umb Ihme zu contentiren und ſich ſeiner zugleich zu „befreyen, alß daß man Ihn in omni conspectu für fähig dazu ſchätzet . . . Gegen „Einen ſeiner Freunden der Ihme zu verſtehen gegeben daß ſeine Vivacitet ſich ſchwehr-

„lich mit deß Starembergs seiner accordiren werde, hat Er sich vernehmen lassen, daß „Er verhoffe der Marschallk werde Ihme mehrer bescheidenheit erweißen alß nicht der „Marlborough der Ihn alß ein buben tractiret gethan habe, vnd indeme Er Ihn vor „Einen großen General Erkhenne, alß würde Er nicht ermangeln, allen gebührenden „respect vor Ihme zu haben. Gegen Einen Anderen hingegen hat Er sich seither deme „verlauthen lassen daß Er daß worth von Marschallk nicht Empfangen wolle." . . .

[20]) Trautson an Sinzendorff. Wien, 21. Dezember 1710. Hausarch.

[21]) König Karl an Eugen. Saragossa, 30. November 1710. Kriegsarch.

[22]) Eugen an König Karl. (Ohne Datum. Wahrscheinlich vom Jänner 1711.) Kriegsarchiv. „So viel den Veldtmarschall Starhemberg angehet, haben E. M. gar „recht, daß Sie denselben dermahlen auf keine weiß Entlassen, und seine Erlaubnus „herauß zugehen, ertheilen können, nicht zweyflend, daß gleich wie J. Kayſ. Mayj. „ihrerseits thun werden, also auch E. K. M. ihres allerhöchsten orths nicht unterlassen „werden, demselben durch allerhand diensambe mittln dahin zu persuadiren, daß er „noch weitershin und in so weith es seine gesundheit zulasset, dem Commando vorzustehen „guttwillig über sich nembe." . . . .

„E. M. enteriren in dem P. S. Dero Schreibens, was Sie des Feldmarschalls „Starhemberg halber bereits angeführet und verlangen von mir daß ich umb einen „Generalen sehen möchte, welcher bey Erkrankhung sein, des Feldmarschalls den Com- „mando vorstehen kunte, und daß Sie auch gedenkheten, ihren Kriegsstaatt auf Einen „rechten fues setzen zu khönen, Einen Dero Generalen wirklich in Dero dienste zu „nemben."

„Es were zwar kein besserer in solchen Fahl dem Commando vorzustehen als der „Feldmarschall Graf von Daun, mit welchen es aber der leibsdisposition halber Eben- „fahls solcher gestalten beschaffen ist, daß er immerzue kränklich sich befindet, gleich wie „aber daß meiste an deme gelegen ist, daß ein derley substituirender General mit dem „Feldmarschall Starhemberg in guttem Vernemben, einfolglich dessen Person ihme „angenemb seye, da E. K. M. sein humor so guett als mir bekhant seyn wirdt, so were „daß beste mittl wan er Feldmarschall selbsten einen hiezu vorschlagen und begehren „möchte, als welchen alle in Kayſ. Diensten stehende Generalen eben so gutt alſ mir „bekhant seynd, wiewohlen die wahrheit zu sagen, ich selbsten nicht wuste von derley „hohen Caracter in J. Kayſ. Mayj. Diensten Einen hierzue rechtschaffen gewachsenen „Generalen außzusuchen, obschon von geringeren als Feldmarschall-Lieutenant viel „wakhere und tapfere Generales vorhandten seyndt. E. Köng. M. dienet aber hiebei zur „Nachricht, daß der Feldmarschall Graf Daun nicht anderst khomben khönte, alß daß er „in capite commandirete, zu geschweigen daß man seiner anderwerths nöthig hat."

„Noch häßlicher aber ist es und noch mehrer embarassiret mich Einen zu finden, der „in E. M. immediaten diensten Eintreten und eine Armée commandiren könte, wie „es künftighin seyn solte, obwohl ich nicht ermangeln will mich hierumben umzusehen. „Cheiner were hiezu besser alſ ein Unterthan von dem Allerdurchl. Ertzhauß . . . Der „General Battée ist gar ein gutter Mann in seinen Caracter, in welchem derselbe „stehet, und ganz nicht zu zweiflen, wan er E. M. anständig ist, daß J. Kayſ. M. Ihre „demselben überlassen werden."

„Den von Schoullenbourg Kenne ich und mues ihme das gezeignus geben, „daß Er Ein wakherer und brauer General seye, welcher groſe wüſſenschaſt von der

„Infanterie habe, consequenter Eine belagerung wohl verſtehet und guette dienſt „wurde leiſten können, ob er aber darüber daßjenige beſitzet, wie Ich gleich hievor gemel„det, künfftighin Eine Armée zu commandiren, wie es ſeyn ſolte, wirdt die Zeith „lehren, ich will mich inzwiſchen informiren, was condition derſelbe Etwa machen „möchte, da er aber von unſerer Religion nicht iſt, wolte ich mir E. K. M. Allergnädigſt „weithere befelh darumben außgebetten haben." . . .

[23]) Wratislaw an König Karl. 15. Jänner 1711. Hausarch. Corr. 136.

[24]) Näheres hierüber in Guido Starhembergs Leben. 644—653.

[25]) Marlborough an St. John. Brüſſel, 24. Nov. 1710. Murray. V. 266.

[26]) König Karl an Wratislaw. 9. und 26. Nov. 1710. Corr. 126.

[27]) Conferenzprotokolle vom 28. und 29. Dezember 1710. Hausarch.

[28]) Conferenzprotokoll vom 23. Febr. 1711. Hausarch.

[29]) Voriges Conferenzprotokoll.

[30]) Eugen an Campmiller. 2. Juli 1710. Kriegsarch.

[31]) Graf Johann Pálffy an Eugen. 15. Dezemb. 1710. Kriegsarch.

[32]) Rakoczy an den holländiſchen Geſandten Hamel Bruyninx. Kaſchau, 17. Dezember 1709. Kriegsarch.

[33]) Nach Feßler IX. 633 und Mailáth III. 424, welche beide wohl Wagners Historia Josephi folgen, hätte Pálffy zuerſt an Karolyi geſchrieben. In den betreffenden Akten kommt hierüber nichts vor, ſondern Pálffy kündigt in ſeinem Berichte vom 13. Jänner 1711 dem Prinzen bloß den Empfang des von Karolyi geſchriebenen Briefes an.

[34]) Johann Pálffy an Eugen. Kallo, 28. Febr. 1711. Feßlers Behauptung, Pálffy habe die Unterredung mit Rakoczy gewünſcht, iſt falſch. Pálffy ſchreibt ausdrücklich dem Prinzen, Karolyi habe ihm angekündigt, er werde Rakoczy mitbringen. „Ich habe zwar „dieſen letzteren nicht verlangt, ſondern er hat ſelbſt angehalten um mit mir reden zu „können. Zumahlen nun ſeinetwegen keine Vollmacht habe, alſo werde ſelbigen alleinig „anhören."

[35]) Conferenzprotokoll vom 10. Febr. 1711. Hausarch. „Das gewunnene Land iſt „einzurichten vnd zu reguliren, auch die Confinen; ſoll Eine Commission von vnter„ſchiedlichen Leuten, auch literatis, Eingericht werden." . . .

[36]) Conferenzprotokoll vom 14. Febr. 1711. Hausarch.

[37]) Voriges Conferenzprotokoll.

[38]) Conferenzprotokoll vom 16. April 1711. Hausarch.

[39]) Conferenzprotokoll vom 2. März 1711. Hausarch.

[40]) Hofmann an den Kaiſer. London, 3. März 1711. Hausarch. „Nach allen denen „großen widerwertigkeiten und ſchmachen ſo Er übertragen müſſen und welche man Ihme „anzuthun nicht nachgelaſſen alß biß Er ſeiner Gemahlinn Ämbter resignirt, iſt eine „ziemblich gute Verſtändnuß zwiſchen Ihme und den Ministris abſonderlich dem Harley „geſtifftet worden vnd iſt Er ſelbſten gäntzlich persuadirt daß man Ihme nichts ermang„len laßen wird." . . .

[41]) Marlborough an Eugen. Haag, 6. März 1711. Murray. V. 260.

[42]) Marlborough an Eugen. Haag, 9. März 1711. Murray. V. 266. „Au nom „de Dieu, mon Prince, hâtez votre voyage autant qu'il est possible."

[43]) Marlborough an den Staatsſecretär St. John. Haag, 10. April 1711. Murray. V. 306.

Achtes Capitel.

[1]) Conferenzprotokoll vom 11. April 1711. Hausarch.

[2]) Wratislaw an König Karl. Wien, 22. April 1711. Corr. 145.

[3]) Wratislaw an König Karl. Wien, 17. April 1711. Corr. 144.

[4]) Conferenzprotokoll vom 17. April 1711. Hausarch.

[5]) Reichsvicekanzler Graf Schönborn an Eugen. Wien, 18. April 1711. Kriegsarch.

[6]) Eugen an Wratislaw. Bruchsal, 24. April 1711. Hausarch. „Pour moi mon „chagrin augmente toujours car j'aimois ce Prince véritablement.“ Und an Marlborough schrieb Eugen am 23. April aus Mainz. „V. A. sait quel coup c'est „pour les affaires de l'Europe, mais il est encore bien plus grand pour ceux „qui avoient l'honneur de le servir, mais particulièrement pour moi qui ai „toujours eu un attachement particulier pour sa personne.“ Murray. V. 321.

[7]) Eugen an die Kaiserin Eleonore. Bruchsal, 24. und 28. April 1711. Kriegsarch.

[8]) Eugen an König Karl. Ohne Datum. Kriegsarch.

[9]) Kaiserin Eleonore an Eugen. Wien, 25. April 1711. Kriegsarch. Obgleich der Prinz, so schreibt sie, von dem traurigen Ereignisse bereits Kenntniß habe „so hab Ich „doch obwohlen nicht ohne schmerzliche ernewerung dieser so tieffen wunden E. L. von „diesem allertraurigst und niemahl genugsamb zu beweinenden Zufall mit höchst betrübten „mütterlichen herzen hiemit nachricht geben, das heyl dieses nun ihrer Orthen allerdings „verwittibt und verwaisten durchlauchtigsten Erzhauses bestens anbefehlen wollen, in der „starken Zuversicht, Sie werden nun Ihre für dasselbe bishero zu Dero herrlichen Lob „und Verdiensten bezeigte Lieb und devote affection in gegenwertigen höchst betrübten „Zustandt nicht allein beständig fortsezen sondern selbe auch wie heut die noth erfordert, „gleichsamb verdopplen und mehrers anspannen, danebens Mir auch jedesmahlen mit dero „hochvernünftigen Rath sowohl in vorfallenden Staats- alß Militar-Geschäften verhilflich „an hand gehen, in alles threulich einrathen, und von selbsten bewürkhen, was den Last der „von Mir bis auf nächst erwarthende herauskunft des Königs in Spanien Liebden über- „nommenen Verwaltung der an dieselbe Erblich angefallenen disseitigen Erbkönigreich und „Landen erleichteren und unter göttlichen beystand wohl und glücklich zu führen dienlich sein „mag. E. L. vermehren dadurch ihre ohne das schon gegen diesen Erzhauß erworbene über- „häufte Verdienste und verbinden dasselbe damit zu newer dankhbarlicher erkenntlichkeit.“ ...

[10]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 28. April 1710. Corr. 116.

[11]) Schreiben Karls an Eugen. Barcelona, 4. Mai 1711. Ganz eigenhändig. Kriegsarchiv. „Durchleuchtigster Fürst. Nachdem aus vnbegreiflichen Vrtheil Gott gefallen hat, „Ihro May. meinen herzallerliebsten Herrn Brudtern Seel. andenkens auf dieser welt „abzurufen, kan nicht vnterlassen E. L. disen vncklicklichen vndt leidter nur allzu fruhezeiti- „gen Zufall auch hiemit eigenhendig berichten. Sie konen sich leicht einbilden die bestür- „zung in der mich nach ein so vnverhofft vndt vor mich vorderist auch vor ganz Europa „empfindlichen fall befindte ..... „Da auch E. L. allzeit so grosse lieb vndt trey vor „mein person vndt dienst erzeigt haben, hoff ich daß Sie nun alf wo ich es mehr alf nie „vonneten hab vnd mich vollig auf Sie beruhe, mehrers alf nie diesen eyfer gegen mich „werdten spiren vndt sich mein dienst bestens werdten angelegen sein lassen vndt vorderist „auf nun meinige truppen acht haben, daß Sie in guten standt gesezt werdten, dan nun „in erhaltung des militaris mein und der landten einziger nuzen und heyl stehet, auch

„mein greste aplication ſein werdt. Hab auch gern vernomen, daß Sie ſich in den „Commando an Rhein befindten wo Sie auch des reichs wegen beſtens werdten „mein interesse beferdern konen. Die Zeit laſſet mir heunt nicht mehr zu alſo endte „vndt hoff das ſie persuadirt ſein wie ich ſie estimire vndt mein confidenz in „Sie ſeze vndt ihnen beſtendig mit aller lieb vndt freundtſchafft beſt zugethan „ſein werdte."

[12]) König Karl an Eugen. Barcelona, 8. Mai 1711. Ganz eigenhändig. Kriegsarchiv. „Weilen heut der Casati geradt an E. L. abgeht ſo kan dieſe Gelegenheit nicht „auflaſſen, ohne mit ihm E. L. dieſe Zeilen zu ſchiken vndt Ihnen abermahlen mein be„ſtändige Freundtſchaft vndt Vertrauen in dero person zu verſichern. Hoff das E. L „ſchon werdten mein obige expedition von 4. diſes wohl empfangen, deſſen duplicat „heunt widter mit der Poſt ſchicke vndt verlaſſ mich vollig auf E. L. bekandten eyſer vndt „lieb vor mein Perſon vndt hauß daß Sie in dieſen conjuncturen abſonderlich welche „ſo important vndt gefehrlich ſeindt ſich mein Dienſt beſtens angelegen ſein laſſen werdten „vndt ſuchen ſelben ſowohl in politicis in reich vndt anderwerts alſ auch in militari „beſtens zu beforderen dan E. L. beſſer alſ keiner die nun hochſt gefehrliche crisim er„kennen in welcher auf keinen mehr hoff alſ auf E. L. das ſie ſowohl auf lieb gegen mir „alſ auf der experienz die ſie haben mir beſſer alſ keiner helfen vndt beyſtehen konen. „Vndt halt abſonderlich vor ein glück das Sie ſich an Rhein befindten wo ſie in reich „ihren Eyſer gegen mich mehrers erzeigen konen."

„Dan auch E. L. zu mein hechſten troſt ſich capo alles meines militaris vndt truppen „befindten vndt Sie ſelbſt erkennen werdten (wie auch dieß mein maxim iſt welche auch „allzeit mir beſtens angelegen ſein laſſen werdt) das an erhaltung vndt in guten ſtandt„ſetzung derſelben all meines hauff vndt mein nuzen vndt heyl ligt, ſo hoff das E. L. ſich „meiſtens befleiſſen werdten diſ ins Werk zu ſtellen vndt die miliz auf beſten fuſ zu ſezen „vndt darin zu erhalten, zu welchen (was die geldtmittl betrift) Sie ſich mit den Guberno „von Wien verſtehen werdten, damit man ſuch auf alle waiſ das der fundus der Unter„haltung nicht manquire, wan ich auch mir von maul ſparen ſolt welches gern zu diſen „endt thun werdt. Vndt ſie mich dan von jetzt zu berichten vndt alles zu proiectiren „anfangen wollen was ſie zu diſen endt notig vndt zu mein Dienſt nuzlich findten dan „abſonderlich in dieſer materie nichts ohne Dero Rath vndt Vorſchlag vornemen will, „wobey auch E. L. den modum werdten denken konen, wie man allzeit fruh dieſes corpo „der teutſchen trouppen recroutiren kan damit ſie nicht zu Grundt gehen vndt allzeit „in guten Fuſ erhalten werdten vndt zu ſehen ob es möglich iſt diſ zu thun ehe allzeit die „die campagne anfangt, vndt da ich nicht waiſ ob wohl meglich ſein werdt das man die „hieſige Regimenter allzeit auf den netigen Fuß bringe vndt ſie dann alſo gemach mit der „Zeit ſich wohl ſelbſt recroutiren konten, werdten E. L. mir ſagen ob ſie nicht nuzlich „glaubeten das man die Regimenter hir zu Fuß auf 2 Bataillon mit den dazu netigen „officiren ſezen vndt die übrige officir hinauſſchicken dort andere aufzurichten". . . .

[13]) Eugen an die Kaiſerin Eleonore. Zwiſchen Ehrenbreitſtein und Köln. 2. Mai 1711. Kriegsarch.

[14]) Eugen an die Kaiſerin Eleonore. Haag, 5. Mai 1711. Kriegsarch.

[15]) Gallas an Guido Starhemberg. London, 1. Mai 1711. Riedegger Archiv.

[16]) Wratislaw an König Karl. Wien, 22. April 1711. Corr. 148.

[17]) Conf. Prot. vom 17. April 1711. Hausarch.

[18]) Karl an Wratislaw. Barcelona, 27. Mai 1711. Corr. 157—164. „Des Peter-„boroug discurs wegen repartition vndt ſpanien den herzog von Savoyen zu geben iſt „ſeiner gewohnheit nach legere wie daß engagement mich hinyber zu bringen, welchs „wohl auch daß abſehen haben kan vmb mit meiner rais den herzog den weg leichter zu „bahnen dan er allzeit ſich gar parcial vor ihm gezaigt hat. Iſt aber nicht viel reflexion „darauf zu machen dan er ein wunderlicher heyliger iſt vndt mich nur wundert daß er „noch ſo vill glauben findt. Vndt ſolt er mir die proposicion, werdt ihm ſchon wiſſen zu „begegnen mit manier vndt wie es gehört, dan nicht gut daß man nur denken kone daß „ſpanien kont von mein hauß zertrent werdten". . . . . .

[19]) König Karl an die Kaiſerin Eleonore. Barcelona, 4. Mai 1711. Hausarch. Kinsky und Herberſtein waren nicht in die Conferenz berufen, wie in Guido Starhembergs Leben, S. 663 irrthümlich angegeben iſt.

[20]) Johann Pálffy an Eugen. Debrezin, 2. Mai 1711. Kriegsarch. Er hat ſich noch bevor die Rebellen die Nachricht vom Tode des Kaiſers erhalten konnten, mit tauſend Pferden den 25. v. M. nach Karoly verfügt, „und nach all angewendter Mühe, „ertheilten guten und ſcharfen Worten, auch Ableſung der von den ſogenannten Con-„federirten von neuen angebrachten Zweifel und Beſchwerlichkeiten die in Copia bey-„kommende Pacifications Puncta zum endlichen Schluß gebracht; zufolge ſolcher Graf „Karoly die in zehntauſend und etlich 100 Pferden beſtandene Curuzziſche Cavallerie „zuſammengezogen und ſelbte den 30. April unweit Maitin in einer langen und ſchönen „parade vorbildende Linea geſözet, volgents bey meiner Dahinkunft nach beſchehener „überſehung der Manſchaft die beygeweſte 149 Standarten ausgeruckt und um mich „Einen Kreis geſchloſſen, nachgehendts er Graf Karoly nebſt den anweſenden Officieren „zumahlen die Regimenter ſchon ehender das Juramentum fidelitatis abgeleget das „homagium offentlich abgeſchworen, ſodann ſich nahmens der ſamentlichen miliz in einer „zierlichen Rede vor die von J. Kayſ. und Kön. May. ihnen Allergnädigſt verwilligte „Amnestie Gnad allerunterthänigſten Dank auf das Verbundeſte erſtattet, auch mir „der vor ſye gehabten mühewaltung halber ein höfliches Compliment gemacht; ich „habe ihm hierauf dasjenige, was in dieſen Umſtänden zu J. Kayſ. May. Allerhöchſten „Dienſt nöthig zu ſeyn befunden, kürzlich geantwortet; nach diſen die von ihnen Hungarn „in die Erde geſteckte Fahnen durch die Dragoner übernemben laſſen. Es befinden ſich „noch von dieſen neu bekehrten Hungarn 4 Regimenter jenſeits der Theiß, da aber „ſolche zu gleicher Zeit nicht einzutreffen vermöget, noch ihrenthalben mich längers „aufzuhalten vor rathſam ermeſſe, als habe den Herren Grafen Karoly (welcher in „wahrheit die ernſtliche Bereuung des Geſchehenen durch ſeine erwieſene Aufrichtigkeit „und punctualitet hat verſpüren laſſen, und ſein in Vollbringung dieſes groſſen Werkes „gezeigten unermüdeten Eifer eine erkandtlichkeit verdient hat) die abforderung des „Juraments und überſchikung der Fahnen zu überlaſſen. Mit was guter Ordnung, Disciplin, „auch großer Freud und Frohlocken von den herübergetretenen Hungarn die Submissions „Acten vollzogen und bewürkeht haben, kan mit der Feder nicht entwerffen. Aniezo bin ich „in vollen Werk begriffen, dieſe leuth in ihre Comitat auseinander gehen zu machen."

[21]) Eugen an den Hofkriegsrath. Mühlberg, 3. Juli 1713. Kriegsarch.

[22]) Pálffy an Eugen. 25. Mai 1711. Kriegsarch.

[23]) Hofkriegsrath von Locher an Eugen. Wien 10. Juni 1711. Kriegsarch. Wagners Historia Josephi I. S. 414—423 enthält über die Pacification Ungarns die beſten,

augenſcheinlich aus guter Quelle geſchöpften Angaben. Dasjenige was hier noch Unbekanntes gebracht wird, mag zu deren Ergänzung dienen.

[24]) Pálffy an Eugen. Munkács, 23. Juni 1711. Kriegsarch.

[25]) Eugen an die Kaiſerin Eleonore. Tournay, 17. Mai 1711. Kriegsarch.

[26]) Eugen an die Kaiſerin Eleonore. Anchin, 13. Juni 1711. Kriegsarch.

[27]) Wratislaw an König Karl. Wien, 29. Juni 1711. Hausarch.

[28]) „Vous . . . croirez facilement que le Duc de Marlborough en est dans „une joie extrême". Schulenburgs Denkwürdigkeiten. I. 512.

[29]) Eugen an König Karl. Frankfurt, 25. Juli 1711. Kriegsarch.

[30]) Eugen an König Karl. Mühlberg, 31. Juli; 3., 7., 14., 21. Auguſt 1711. Kriegsarch.

[31]) Wratislaw an König Karl. Wien, 24. Juni 1711. Corr. 183.

[32]) Wratislaw an König Karl. Wien, 20. Juli 1711. Kriegsarch.

[33]) König Karl an Eugen. Barcelona, 5. Sept. 1711. Kriegsarch. Ganz eigenhändig. „Was meiſt darauff ſeh vndt wo Dero Eyfer am meiſten darauf bringt iſt mein „abreiſ welche ich dan auch auf den 20. diſ. resolvirt hab" . . . . .

„Was mein erſt vndt greſt ſorg darauff ſeyn werdt iſt die truppen zu erhalten vndt „in beſſern ſtandt zu ſetzen vndt daß camerale recht einzurichten, abſonderlich zu denken „Vngarn wohl zu verſichern . . . denn Beides (daß militare vndt oeconomicum leider „nur zu ſehr zu Grundt gangen iſt" . . . . .

. . . „iſt mir gar lieb daß ſie mir in allen frey dero mainung abſonderlich wegen „meiner raiſ geofnet haben der ich abſonderlichen credit vor ſelb hab vndt mich vollig auf „dero eyfer vndt lieb vor mich verlaſſ, hoffendt daß E. L. dieſelben fernehrs werdten „ſpüren laſſen vnd mein Vertrauen daß ich in ſie vor allen ſez correspondiren" . . . .

„Vber des Prinz Darmſtatt amovirung von Napel werdt mehr mündlich nacher mit „Ihnen redten dan er dorten wohl nicht gar gut iſt.

„Auff Vngarn nichts zu ziehen von Truppen erken ſelbſt daß es hechſt ſchadlich wer. „Iſt mir ſonſt empfindlich von Ihnen zu vernemen wie ſchlecht dort vndt aller orthen „ſelbe ſtehen vndt iſt hechſt ſchedtlich daß zu dem militare gewidmete Contributiones „anderſtwo angewendt werdten, welches gleich abzuſtellen mein erſte ſorg ſeyn werdt, „allein glaub vndt her daß auch in militare alſ vill ſchlechte Commissarien vndt der„gleichen ſelbſt vill überflüſſig vnnutze Ausgaben ſeindt welche man werdt auch auf alle „weiſ einſtellen müßen". . . . .

[34]) Wratislaw an König Karl. Wien, 16. März 1707. Corr. 34. Ganz eigenhändig. „Waß die Candidatinen angehet ſcheinet daß E. M. zwiſchen Wolfenbütel vndt „Carignan anoch heſitiren, meine vorletztere Briſ haben geben daß die erſte ſeye catho„liſch worden, vndt obzwahr man ſie gleich anhero zu berufen reſolviret gehabt, ſo iſt es „doch zu dato nicht geſchehen, in Hoffnung daß man mit nechſten E. M. endliche reso„lution erhalten würde, da aber dieſes gleichwohl nicht erfolget, ſehe ich nicht wie dieſe „newe Convertitin in händten ihrer lutheriſchen befreundſchafft in die lenge zu laſen „ſeye, es iſt wahr daß man ſich bey ihrer conversion zu nichts verbunden, doch wan „ihr dieſes klück fehlen ſolte wehre man wenigſtens verbunden ihr eine andere heurath zu „verſchaffen, beſonders da ich dieſes gantze werk zwahr nicht vor ein positivum „vndt explicitum, iedoch vor ein tacitum impegno halte vndt nicht gut wehre ein „ſo großes Teutſche hauß suo modo quasi zu offendiren. E. M. iſt bekandt die

„freundtſchafft ſo ich mit dem Printz Eugenio habe, welche wegen ietzigen vndt künfti-
„gen vorfahlenheiten fehrners zu cultiviren mir angelegen werde ſein laſen: ich weiß
„daß gedachter Printz dieſe ſeine Niece gehrn auf dem ſpaniſchen trohn ſehen würde,
„allein vollgende argumenta machen mich auß trewſter Devotion vor die von Wolfen-
„bütel einrathen; Erſtlich iſt bekandt wehr der Carignanin von der Mutter auß die
„großmutter geweſen, welcher smaco dem hauß von Oeſterreich nicht anſtendig, vndt
„obzwahr ein königl. geblüthe alles zu purificiren ſcheinet, ſo iſt doch dieſes nicht ohne
„groſer impression bey denen Teutſchen, beſonders wan künftig, welches Gott will ver-
„hüten, die dortige linea anhero müſte berufen werden“. . . . .

[35]) König Karl an Wratislaw. Valencia, 15. und 16. Dezemb. 1706. Corr. 27. „habe auch zwey Carinanische geſehen, ſeind ſchön aber hat viel hakel“. . . . .

[36]) Letters of the right honourable Lady Mary Worthley Montague. Berlin, 1790. S. 29. 30. Höck bringt in ſeinem Werke: Anton Ulrich und Eliſabeth Chriſtine von Braunſchweig-Wolfenbüttel Seite 61. folgende Beſchreibung der Perſönlichkeit der Prinzeſſin aus dem Jahre 1706: „Elle est blonde, des cheveux fort beaux et espais, d'un blond argentin et lustre: le front fort haut et ouvert, les sourcils assez espais et très bien faits; les yeux sont grands, bleves et bien fendus; la bouche petite et vermeille, le nez assez aquilin, bien fait et parfaitement bien proportioné, ni trop troussé, ni trop poinctu... Elle marche de bonne grâce; la personne est plustost pour son âge grande que petite“. . . .

[37]) Graf Althan an Eugen. Barcelona, 30. Aug. 1711. Kriegsarch.

[38]) König Karl an die Grafen Gallas und Sinzendorff. Barcelona, 1. Auguſt 1711. Hausarch.

[39]) Sinzendorff an die Kaiſerin Eleonore. Mailand, 14. Oktob. 1711. „heut früh
„um halb neun Uhr hatten J. M. mich beſtellt, und länger als zwei Stunden angehört,
„alſo daß ich nicht genug meine Freude und Consolation bezeigen kann, dann eine
„ſolche Comprehension gefunden die nicht größer und leichter ſein kann, ein ſolches
„indicium als man fürwahr in Ein Alterlebten Monarchen oder ſonſt Erfahrenen mann
„kaum antreffen wirdt; eine ſolche application die nicht zu beſchreiben iſt, eine accura-
„tezza und Ordnung die man nicht leicht finden wird, und dann Endlichen ein decoro
„und gravitet, die mit einer ſonderbaren Güte vermiſcht iſt.“ . . . . .

[40]) Kaiſer Karl VI. an die Königin Anna. Mailand, 9. Nov. 1711. Hausarch.

[41]) Kaiſer Karl VI. an Gallas. 9. Nov. 1711. Hausarch.

[42]) Kaiſer Karl VI. an Eugen. Mailand, 14. Oktob. 1711. Kriegsarch.

[43]) Gallas an die Kaiſerin Eleonore. London, 28. Aug. 1711. Hausarch.

[44]) Gallas an den Kaiſer. London, 6. Oktob. 1711. Hausarch.

[45]) Hamptoncourt, 27. Oktob. (a. St.). 1711. Hausarch.

[46]) Hofmann an den Kaiſer. London, 10. Nov. 1711. Hausarch.

[47]) Conferenzprotokoll vom 23. Nov. 1711. Hausarch.

[48]) Eigenhändige Conferenznotaten des Kaiſers. Hausarch.

[49]) Conferenzprotokoll vom 27. Nov. 1711. Hausarch. Eigenhändige Anmerkung des Kaiſers.

[50]) Hofmann an die Kaiſerin Eleonore. London, 16. Oktob. 1711. Hausarch.

[51]) Eugen an den Kaiſer. Speyer, 5. Oktob. 1711. Kriegsarch. „Die in Frankfurt
„anweſenden Churfürsten haben mir zu wiſſen gemacht daß ich E. K. M. remonstriren

„möchte wie nöttig Es wahre, daß Sye nach dero herüberkunft Ihre Reis geradt nacher „Frankfurt fortſezen möchten, daß man ſogleich zur Krönung ſchreitten kunte, wie es ſeiner „Zeit Carl V. gethann“. . . . .

Neuntes Capitel.

[1]) Karl VI. an die Kaiſerin Eleonore. Aſchaffenburg, 16. Dezemb. 1711. Hausarch. „Von Seiner Liebden (Eugen) erwarte mit großer Begierde zu vernehmen was ihre An„kunft in Holland gefruchtet haben werde, wiewohlen dieſelbe nach Anzeige des Grafen „Goes dort nicht angenemb ſeyn ſolle, indeme der Pensionarius mit den Deputirten zu „denen geheimben ſachen nicht für rathſamb erachtet, daß ſich der Printz bis in Haag „begeben ſolle, und dieß zwar aus Furcht, England zu mißfallen, Verdacht und Anlaß „zu weiteren Gehäßigkeiten zu geben, daß alſo Goes mit Heems der Meinung war, „daß wann der Printz ſeine reiſe nicht zu waſſer genomben hette, man ihme einen Courier „umb ſelbe einzuſtellen, entgegengeſchicket haben würde“. . . . .

[2]) Eugen an den Kaiſer. Haag, 1. Jänner 1712. Hausarch.

[3]) Marlborough an Eugen. London. 22. und 28. Dezember 1711. Murray V. 570. 573.

[4]) Der Kaiſer an Eugen. Frankfurt, 30. Dezember 1711. Kriegsarch.

[5]) Hofmann an den Kaiſer. 22. Dezember 1711. „Waß deß Printzen von Savoyen „herüberkunfft betrifft, habe ich dießen morgen mit dem Groß Schatzmeiſter darüber ge„ſprochen vnd ihme vorgeſtellet, daß nachdeme Er ſo offt den plan vom Krieg in ſpannien „verlanget E. K. M. den Printzen ſelbſten hieher beordert hetten, umb ſolchen mit hieſi„gem hoff einzurichten vnd alle fernere misuren mit demſelben zu nehmen, vnd daß Er „mit ſolchen anerbiethungen kähme, daß ich Ihn verſichern könte, daß ſowohl die Königin „alß daß gantze Ministerium eine ſonderbahre Vergnügung darvon haben würden, Ihn „damit bittend, eine yacht vnd Convoy vor Ihn zuwegen zu bringen. Ich habe aber alſo„gleich befunden, daß Er nicht darzu geneigt iſt, Er bezeichte zwar die gröſte veneration „vor den printzen vnd ein ſonderbahres Verlangen zu haben, Ihn alhier bedienen zu „können, ſagte aber, umb mit aller Sinceritet (ſeinem vorgeben nach) mit mir zu reden, „daß daß Volck in einer großen fermentation alhier ſeye vnd ſich gar leicht in ein „tumult einlaßen könte, alß wolte Er damit ſagen, daß ſich die Wick deß Printzen gegen„warth bedienen vnd daß volck umb Ihn zu ſehen ſich zuſammen rottiren würde, zur „aufruhr anreitzen dörfften, daß mir nicht unbewußt ſeye, waß ſich yüngſtens an der „Königin Eliſabeth geburthſtag zugetragen, daß waß ſeinen Vortrag betreffe, ſolcher „gleichwohl in Holland abgehandelt werden mußte, wozu der Graf Strafford alle „gehörige Vollmacht hette, vnd daß ſeines erachtens der printz beſſer thun würde, der „eröffnung deß congress beyzuwohnen, alß eine ſo mühſame reyße zu unternehmen“. .

St. John erklärt ihm, „daß die Königin von deß Printzen Commission ſchon be„nachrichtiget ſeye vnd Er mir in Ihrem Nahmen zu ſagen habe, daß wan der Printz über „daß Friedensweeßen etwas vorzutragen hette, es im Congress geſchehen müſte, alß wohin „die Königin alles remittiret hette, hette Er aber ein vnd anderes über den Krieg zu „concertiren, ſo müſte ſolches auch darüben geſchehen, vnd hette Er Printz forderiſt E. „K. M. hoff vnd die Generalſtaaten zu einem mehrern beytrag zu disponiren vnd es „mit Ihnen richtig machen, alß deſſen man alhier nicht nöthig hette, maßen man vors

„künfftige Jahr wieder so viel Subsidien alß vor daß heurige hergeben, anbey aber nicht „länger leyden würde, daß England den Krieg allein führe, sondern daß ein yeder von „den Allijrten daß seinige nicht in bloßen wortben, sondern im werck mit beytragen, daß „wan aber der Printz gleich wohl hieher kommen wolte, Er sehr willkommen seyn vnd „die Königin die yacht vnd die convoy darzu verordnen wolte“. . . . . .

Und am 12. Jänner 1712 berichtet Hofmann, er habe dem Staatssecretär St. John erklärt, Eugen werde sich durch nichts von der Reise abwendig machen lassen „worzu Er „die schultern zoge, sagend wan Er kombt, so muß man thun, wie man kan, vnd das „lumpengesindel, wovon man nicht allezeith meister ist, so viel alß möglich im Zaume „zu halten suchen, umb damit dem Prinzen nichts widriges widerfahren möge, daß man „sich übrigens aber mit Jhme in keine den Frieden oder den Krieg betreffende geschäffte „einlassen werde, daß das gewaltige offertum so E. K. M. zur fortsetzung des Kriegs „theten, in blossen 4000 M. mehr alß zuvor bestünde, daß Engeland dardurch keines„weegs erleichtert würde, daß Es nicht mehr in stand seye, Jährlichen 6 biß 7 Millionen „herzugeben vnd zwar zu keinem andern ende, alß umb ein einziges weitheres orth in „flandern hinweg zu nehmen, daß das Parlament führobin nichts mehres zum Krieg „verwilligen werde alß worzu die Königin vermög der würklichen Tractaten verbunden „seye, daß sich dieses vor Jhren antheil von Troupen, Kriegsschiffen vnd Subsidien „nur auf vier Millionen belauffe, daß man so thöricht nicht mehr seyn werde, ein mehreres „darzu beyzutragen, daß E. K. M. mit der Besitzung vom besten Theil von Italien im „stand seyen gar leicht 50000 Mann in Spanien zu unterhalten vnd daß man dießseits „dem Krieg eine andere Form geben, nemblichen, daß man Strassburg belägern, 40.000 „aus Flandern dazu hingeben vnd in diesen auf der defensiva bleiben könte“. . . . .

[6]) Gallas an Starhemberg. Haag, 10. Jänner 1712. Riedegger Archiv.

[7]) Hofmann an den Kaiser. London, 15. Jänner 1712. „Vorgestern ist die „Nachricht von Harwich albier eingeloffen, daß die yachten worauff der Printz von „Savoyen ist, am 11. dies. umb Mittagzeit vor selbigem hassen vorbey passiret „seyndt, und gestern Abends ist ein Niederländischer officierer, welcher auf des Printzen „yacht selbsten mit herüber gekommen und zu Harwich ans land gegangen, albier ange„langet, der mir gesaget, daß der Prinz vor gut befunden, anstatt auch zu Harwich anzu„länden, nach der Thamise forth vnd so hierauf bis nacher Greenwich zu seeglen, in „hoffnung sich dardurch ehender alß zu land, indeme Harwich bey dieser Jahrszeit zwey „tagreysen von hinnen ist, albier einzufinden. Der Wind ist aber seitdeme so sehr ent„gegen gewesen, daß man auf dise stund noch nichts weithers von Sr. Durchlaucht ver„nohmen vnd fast vrsach zu förchten hat, daß er dieselbte wieder gar nacher hollandt zu„ruckgetrieben haben werde. Jch habe yemand diesen Fluß hinunder geschickt umb Dero„selben abzuwarthen vnd mich alsogleich darvon zu benachrichtigen, damit ich Jhnen ent„gegen gehen vnd Sie hieher bedienen könne; bemeldeter officier sagt sonsten, daß Er „zwischen Harwich vnd hier alle Stätte vnd orthen voller leuth gefunden, die von fern „vnd nahe zugeloffen in der irrischen hoffnung den Printzen durchpassiren zu sehen. Jn „dieser Statt aber wird der Zulauf unbeschreiblich seyn vnd solle der hoff dem Verlauth „nach einen Theil vom außschuß beordert haben, vmb bei seiner ankunfft unter waffen „zu stehen und den besorgenden Tumult zu verhütten“. . . . .

[8]) Marlborough an Eugen. S. James, 28. Dezember 1711. Murray. V. 573. „Les idées qu'on voudrait donner à V. A. de l'inclination de la nation Anglaise

„nous font très-grand tort, car certainement tout le monde en général languit „après le plaisir de la voir, et je suis persuadé qu'Elle sera reçue partout „avec le respect et l'applaudissement qui sont dus à son grand mérite, et „aux services qu'Elle a rendu à l'Europe.“ ....

[9]) Eugen an den Kaiſer. London, 24. Jänner 1712. Kriegsarch. Abgedruckt. Oeſterr. Milit. Zeitſchrift. 1808. S. 58.

[10]) Hofmann an den Kaiſer. London, 12. Jänner 1712. Hausarch.

[11]) „The duke of Marlborough appeared at Court and no one spoke to „him.“ — Swifts Journal to Stella. Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 480.

[12]) Lord Mahon. History of England. From the peace of Utrecht to the peace of Versailles. Tauchnitz edition. I. 26.

[13]) Hofmann an den Kaiſer. 19. Jänner 1712. Hausarch. Am 16. kam die Nachricht, daß der Prinz die Themse herauf segle. Hofmann fuhr ihm entgegen und „fand ihn 20 Millien von hier auf der Themse. Ich fande bey Jhme einen Schottiſchen „zu Amsterdam etablirten Kaufmann Nahmens Drummond, welchen der Großſchatz„meiſter vnd der St. John deroſelben mit einem compliment entgegengeſchicket vnd „deſſen ſich diſe beyden Ministri zwey Monathe vor des Buys Ankunft im Friedens„weſen ſehr gebrauchet vnd ſich annoch ſeiner darinnen bedienen, wie Er auch von Jhnen „keiner anderen vrſach wegen geſendet worden ſeyn wird, alß vmb den Printzen von der „yetzigen bewandnus der hieſigen ſachen zu informiren, Jhn darüber außzunehmen vnd „deſſen aufführung gegen daß volck bey ſeiner anländung zu observiren. Jndeme wir „dieſe Statt erſt vmb ſechs Uhr des Abends in der Finſtern erreichet, alß wahre man „geſinnet, yenſeits der Brucken bei den Tour anzuländen, in hoffnung kein geſindel „daſelbſten anzutreffen; man fande aber das Wiederſpiehl, welches vnß obligieret, von „dannen wieder ab und durch die brücken zu fahren, vmb an dieſem end der ſtatt, zu „Whitehall außzuſteigen, allwo ſich gar niemand befunden und von wannen ich dem „Printzen in einen lehenwagen in deß Graffen von Gallass hauß geführet habe. ..... „Dieſe vorſichtigkeit vnd daß volck zu vermeiden, iſt vom Ministerio, dem es der „Drummond alſogleich hinterbracht, ſehr wohl aufgenohmen worden. Der Printz wahre „ſo bald nicht zu hauß, daß Er nicht alſogleich auf meine vorſtellung den hohendorff „erſtlichen zum St. John und dan zum Großſchatzmeiſter geſchicket, vmb Jhnen ſeine „Ankunfft wiſſen zu laſſen und zu vernehmen, wan Er Sie ſehen könte, es wahre aber „keiner anzutreffen, inzwiſchen kame der Marlborough (der zuvor einen Officirer vnd „zwar vor des Drummonds ankunfft dem Printzen entgegen geſchicket hatte) zu Sr. „Durchlaucht ins hauß und unterhielten ſich eine ganze Stund lang mit Einander. Der „St. John ließe vmb Mitternacht den Prinzen wiſſen, daß Er des folgenden Morgens „alß vorgeſtern Sontags zu Jhme kommen wolte, welches auch geſchehen. Er bliebe nur „eine Viertelſtund bey Jhme, empfinge die Copey des Printzen Credentialien vnd „verſprache, die Königin alſogleich davon zu informiren, eine audienz vor Sr. Durch„laucht zu begehren und ſelbſt zu kommen, vmb Sie darzu abzuholen, wie Er dan „eine ſtundt darauf dieſelbe wiſſen laſſen, daß die audienz zwiſchen ſechs und ſieben „deß ſelbſtigen Abends beſtimmt ſeye, Er St. John kahme in ſeinem aigenen wagen Sie „abzuholen und führte ſie durch die Zimmer ohne daß die Trabanten zu gewöhr ſtun„den, wie ſolches auch nicht zu erwarthen geweſen, auß vrſach, daß der Prinz keinen „Characterem auf ſich hat, ins vorgemach, allwo man Sie nicht über eine Minutten

„warthen laſſen, daß Sie nicht zu der Königin inß Cabinet begleitet worden ſeyndt. „Die Audienz wehrte nicht über ein paar Minutten, nach welcher der St. John dieſelbe „wieder nacher hauß begleitet hat; ehender Sie aber wieder in den wagen gekommen, „ließe das Geſindel unter dem Thore des königl. Palaſtes ſelbſten ſein gewöhnliches Frie„densgeſchrey von ſich hören.“

„Sonſten iſt der Zulauff zum Printzen von groß und kleinen und von beyden Par„theyen über alle Maſſen groß und iſt keiner von dem Ministerio oder denen hohen „hoffämbtern, denen man ſeine Ankunfft auf eine ſolche arth notificieren laſſen, daß „eben nicht ſagen wollen, alß wann er am erſten zu Ihnen zu kommen gedächte, der „nicht ſogleich zu Ihme gekommen iſt, außer dem Duc von Buckingham, Presidenten „vom geheimben rath, der (es ſeye nun di concerto mit den anderen oder aus eigenen „antrieb und hochmuth) es anderſt genohmen und zum Printzen geſchicket, umb zu wiſſen, „zu welcher ſtundt Er zu Ihme kommen wolte, damit Er um ſothane Ehre zu empfan„gen zu hauß ſeyn möge, wodurch ſich dann Se. Durchlaucht obligirt befunden, Ihme „die erſte visite zu geben. Das gemeine volk verſamblet ſich täglichen in zimlicher großen „anzahl vor dero hauſ und lauffet dennenſelben nach wohin Sie ſich immer begeben, zur „Zeith hat ſich aber noch nichts erreichet, waß den hoff obligiren könnte, den ausſchuß „auffzubiethen.“ . . . . .

[14]) Abgedruckt in der öſterr. milit. Zeitſchrift. Jahrgang. 1808. S. 558.

[15]) Mahon. I. 25.

[16]) Points dont Sa Majesté J. et Cath. a chargé le Prince Eugène de Savoye. Abgedr. in der öſterr. milit. Zeitſchrift. 1808. S. 561.

[17]) Eugen an den Kaiſer. London, 24. Jänn. 1712. Oeſterr. milit. Zeitſchrift. 1808. S. 57—72.

[18]) Eugen an den Kaiſer. London, 2. Febr. 1712. Oeſterr. milit. Zeitſchrift. 1808. S. 76—83.

[19]) Réponse aux points dont S. M. Imp. et Cath. a chargé le Prince Eugène de Savoye. Fait à Whitehall ce 25. Janvier (vieux style) 17$^{11}/_{12}$. Kriegsarch.

[20]) Second mémoire du Prince Eugène de Savoye. Fait à Londres ce $^{7}/_{18}$ Fevrier 1712. Oeſterr. milit. Zeitſchrift. 1808. S. 569—573.

[21]) Schreiben des Prinzen Eugen. London, 21. Febr. 1712. Kriegsarch.

[22]) Abgeſonderter Zuſatz Eugens zu ſeinem Berichte an den Kaiſer vom 5. Febr. 1712. Hausarch. „Habe E. K. M. insbeſondere allergehorſambſt anmerkhen wollen, daß „ich von ſicher und verthrauter Hand habe, wie es mit der Königinn geſundheit ſo übel „beſtellt ſeye, daß ſie keine lange Zeit mehr werde leben können, da ſie von unten ſolcher„geſtalten zu ſchwellen anfange, daß die Geſchwulſt allgemach über die Knie hinaufzuſtei„gen anfangen ſolle.“

[23]) Eugen an den Kaiſer. London, 1. März 1712. Oeſterr. militär. Zeitſchrift. 1808. S. 102.

[24]) Dieſe dritte Denkſchrift iſt unter der irrigen Bezeichnung „cinquième mémoire“ in der öſterr. militär. Zeitſchrift. 1808. S. 578 abgedruckt.

[25]) Abgedruckt in der öſterr. militär. Zeitſchrift. Jahrgang 1808. S. 577.

[26]) Eugen an den Kaiſer. London, 8. März 1712. S. 106. Litta. Famiglie celebri. Duchi di Savoja. tav. XXII.

[27]) Fait à Whitehall ce 29. Février (vieux style) 1712. Kriegsarch.

[28]) Eugen an den Kaiſer. London, 11. März 1712. S. 109.

[29]) Bericht Eugens an den Kaiſer. London, 18. März 1712. Kriegsarch. Theilweiſe abgedruckt in der öſterr. militär. Zeitſchrift Jahrgang 1808. S. 113—121.

[30]) Unter der irrigen Bezeichnung „troisième mémoire“ in der öſterr. militär. Zeitſchrift, Jahrgang 1808, S. 574 abgedruckt.

[31]) Rapin de Thoyras. Histoire d'Angleterre. A la Haye 1749. tome XII. pag. 534.

[32]) Eugen an den Kaiſer. London, 19. (nicht 18.) Februar 1712. S. 100. Nach Coxe, Memoirs III. S. 489 ſoll der Degen 4500 Pfund Sterling werth geweſen ſein.

[33]) Histoire de ce qui s'est passé de plus mémorable en Angleterre pendant la vie de Gilbert Burnet, Eveque de Salisbury. A la Haye. 1735. tome II. 2me partie, pag. 202.

[34]) Coxe, Memoirs of Marlborough. III. 490.

[35]) Coxe, Memoirs III. 491—495, wo gleichzeitig die völlige Grundloſigkeit dieſer Erdichtungen überzeugend nachgewieſen iſt.

Zehntes Capitel.

[1]) Eigenhändiges Schreiben des Kaiſers an Eugen. Wien, 6. April 1712. Kriegsarchiv. „Durchleuchtiger Fürſt. Dero relaciones hab alle nacheinandter bis die letzte „welche von 22ten merzen wahr, wohl empfangen vndt auf allen allzeit mehr Dero „bekanten eyfer fleiſ vndt lieb vor mein Perſon vndt dienſt erſehen, worumb dan auch „ich E. L. beſtens obligirt bin vndt es auch eigenhändig ihnen ſo vill mir die Zeit „zulaſſet zu bezeigen nicht hab vnterlaſſen wollen, winſchte nur daß E. L. auch beſſeres „terrain vndt disposicion in Engellandt gefundten haben dan invitis bubus arrare „hart möglich iſt doch ſehe ich aus E. L. lezten relacionen daß wenigſt daß tritl der „4 millionen stabilirt worden vndt zweifle ich nicht daß E. L. auch vber diſ wegen „der transport vndt recroutenspesen (von welchen zwar in Dero relacionen nichts „enthalten iſt) werdten angetriben und sollicirt haben, dan abſonderlich die transport-„spesen extra vndt die Engellandter ſelbe zu machen ſich nie geweigert haben. Ich ſehe „auch auf dero lezten relacion den discurs mit den Oxford, wo es doch ſcheint daß ſich „ſie anfangen wollen ein wenig mehr über den friden mit E. L. herauſzulaſſen, welchs „Sie anzuhören auch derentwegen vmb einig tag Dero reiſ aufzuſchieben gar vernünftig „entſchloſſen haben auch noch beſſer daß Sie was man ihnen vorſchlagen wurdt nur ad „referendum nemen, auch daß Sie nichts von Mantua touchirt dan der Oxford mit „ſeiner vblen intencion gar leicht diſes gleich vor ein Aequivalent von ſpanien hat „nemen konen vndt kans wohl ſein daß ſie was vorſchlagen, vber welchs ſich weiters „redten laſſe odter wenigſt desinganirt man dadurch die nation daß ich nicht absolut „den fridten zuwidter bin ſondern alzeit parat bin anzuhoren wan man was raisonables „vorſchlagen werdt. Man ſibt wohl daß ſie verſtandten ſpanien odter wenigſt maiſten „Theil an Frankreich zu überlaſſen vndt ſeint ſie mein duncken nach ſchon ſo weith impeg-„nirt daß ich fürcht wür nichts von ihnen zu hoffen haben, doch iſt gut ſie anzuhören, „zweifl auch nicht daß E. L. mit Dero Vernunft ſo machen werdten, daß man nicht zugleich „die hollendter (die ſich doch in etwas beſſer zeigen) disgustir vndt ihnen jalousie geb „vndt anderſeiths doch Engellandt nicht genug vor unſ gewine. Weylen E. L. auch in

„Dero relacionen ſo wohl wegen dero baldten heryberkunſt, ofnung der campagne „vndt desſelben comando halber auch was etwa vor mesuren mit Hollandt zu nemen „weren, meldten, ſo hof ich daſ erſtere mit nechſten zu vernemen vndt dan ein auffführliche „relacion von Jhnen zu erhalten, wan ſich nicht der tresorier etwas ferners mehr mit „E. L. herauſgelaſſen vndt diſes ſie lenger etwan darin aufgehalten hat, hör auch von „den Sinzendorff daß vor die ofnung der Campagne in Niderlandt alles mit ernſt „angſtelt werdt vndt ſpetiſt den 20ten diſes die Armee beyſamb ſeyn werdt, wer dabey „zu wünſchen daß auch wür in ſpanien in ſtandt geſetzt werdten zu agiren, woryber „E. L. auch in Hollandt pressiren werdten, forderiſt daß ſie doch die 4 accordirte „bataglions mit den notigen Unterhalt chiſt verſehen und auch zu der oberſchifung etwas „beytragen, auch daß ſie ihr tridtel von den 4 millionen geben wie ich daß meinige „gewiß ſtellen werdte vndt wünſche wohl daß E. L. noch vor erofnung der Campagne „herüber ſeyn, vmb daß notig veranſtalten vndt mit Dero bekandten eyſer und experienz „(auf die ich mein meiſtes vertrauen ſeze) ein ſolche operacion zu unternemen, die die „allijrte animiren vndt den feindt endtlich zu ein raisonablen frieden bezwingen „mögen vndt winſch daß E. L. denſelben mit den Degen in der hand in feldt ſchlieſſen „können, wo alzeit der beſt und ſichereſt fridt ſeyn werdt, nun dann auf daß Commando „zu kommen, verlaß Jch mich ganz auf E. L. lieb vndt eyſer vor mich vndt daß gemain, „daß ſie daß Comando auch heyr vber ſich nemen werdten obwohlen man ſich noch nicht „mit Jhnen applicirt hat, wie der Ormond comandiren werdt vndt obwohlen ich „hof daß er ohne Zweifel vnter Jhnen ſtehen werdt, welches auch, doch glimpflich zu „tentiren ſeyn werdt, wan aber nicht zu erlangen wer, Sie darumb ſich nicht mit ihnen „überwerfen, auf der noth ein tugendt machen vndt auch diſ den gemainen beſten vndt „mir zu lieb sacrificiren vndt wan der Ormond gleich wie es mit dem Marlborough „geweſen, comandiren vnd ſich nicht den Comando entzihen werdten, dan ich mich „allein auf dero erfahrenheit vndt eyſer verlaß vndt hof daß mir E. L. diſen gefallen „thun vndt dadurch mir neye motiva meiner beſtendigen lieb obligacion, vertrauen „vndt erkanntnuſſ geben werdten. Jch zweifl nicht daß Sie auch ſchon von kriegsrath „wegen dem Comando am Rhein werden gefragt werdten, vber welches gern baldt dero „mainung het, dan mein dunken nach vill urſachen ſeyn daß es nicht den herzog von „Würtemberg verbleiben ſolte, dan er erſtlich nicht der gröſt general auch nicht rath-„ſamb das Comando reichsfürſten in die handt zu geben daß ſie leicht nacher ein gewohn-„heit daraus machen vndt vielleicht ſelbe Armee von ein andern mehr wurdten wollen „comandiren laſſen, alſo erwarthe Dero mainung ob doch der Würtemberg conti-„nuiren oder ein anderen das Comando anvertrauen ſolte, vndt wer dieſer ſeyn kunt. „Wegen der mesuren die mit Hollandt zu nemen werdten, erwahrt dero bericht nach „E. L. heryberkunft vndt findt hechſt notig (wan anderſt ſich ein disposicion zeigt) mit „ihnen ſich enger zu verſtehen vnd dadurch zu ſehen, wie wür vnſ auß der gegenwarthigen „gefahr retten, die vnſ noch ſehr nahe betrohet, vndt wan man nicht etwas mehr in der „barriere (nur nicht zu vill) nachgeben müſt um das übrig totum zu erhalten, dan ich „halt fürcht, daß nichts von Engelland zu hoffen und E. L. kein weiter nuzliche apertur „von Oxford werden bekomben haben. Womit in vbrigen mich vollig auf Dero eyſer „und ſorg vor mich verlaſſ vndt ich mit meiner wahren lieb estimacion, vertrauen vndt „erkandtnuſſ beſtens zugethan verbleibe.“ — Carl m. p.

[2]) Eugen an den Kaiſer. Haag, 22. April 1712. Kriegsarch.

[3]) Eugen an den Kaiſer. Haag, 12. Mai 1712. Kriegsarch.

[4]) Steingens an den Kurfürſten von der Pfalz. London, 13. Mai 1712. Kriegsarch. Abſchrift. „Falls E. D. den kayſ. Hof zu genehmhaltung dieſes Projectes bewegen „könnten, wurden Sie Ihro und dem ganzen Churfürstl. hauß bey der Königinn und „dem Ministerio eine unerhörte Obligation acquiriren. Dieſe werden unabwendbar „bey ſothanen systemate beſtehen und alles ehender auf die höchſte extremitet, auch wie „es mir vorkommet, ſogar auf eine separirte Allianz mit Frankreich ankommen laſſen, „dann davon abweichen.“

[5]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 16. Mai 1712. Kriegsarch. Er hat aus ſeinem Schreiben vom 30. April erſehen, „was endlich der Engliſche Großſchatzmeiſter und aus deſſen Ver„anlaſſung der churpfalziſche Resident zu London Steingens an E. L. geſchrieben und „ſie beeden hinwiederumb geantwortet haben. E. L. können ihnen leicht beigehen laſſen, „wie ſchmerzlich Mir gefallen, ganz ohnverhofft zu vernemmen, daß nachdem Ich auf „erſagten Großſchatzmeiſters neulich gethane vererinnerung waiß nicht was groſſes und „vortheylhaftes für Mein Erzhauß erwarthet, alles endlich auf die völlige abreiſſung „Spanien und Indien von demſelben ankomme, dieſes groſſe Mein Erzhauß ſo tief „berührende werkh auch hinterugs Meiner und auff eine ſo ſchimpfliche weiß tractiert „werde, daß man mir kaum durch Privat- mit anderen dingen angefüllte ſchreiben einer „tridten Hand, auch erſt nachdem der ſchluß in Engelland darüber gefaßt und in Holland „gleichfalls die Handlung angeſtoſſen und mit Frankreich etwa ſchon geſchloſſen iſt, „die wüſſenſchaft davon zukommen laſſet. Faſt noch empfindlicher fallet Mir daß Meine „Alliirte Mein Königreich und Länder eigens willens alſo zu entziehen unternommen „ohne das geringſte zu melden was ſie Mir für einen gegengang dafür zu thuen geſinnet „ſeyen. . . . . Die von E. L. aber dem Großſchatzmeiſter und Steinghens ertheylte ant„wortt iſt ſo wohl über jenes was man ihnen von wegen der Whigs hat anwerffen „wollen, alß auch über den Cessionspuncten von Spanien und Indien ſo trefflich „gefaſſt, daß ſie wie auch alles was E. L. vorhin in Engelland und ſeithero gethan „Meine völlige approbation und gänzliches Vertrauen verdienet. Ich beharre auch auf „ſteiffer hoffnung, E. L. werden in fortführung der mit ihme von Oxford angefangenen „Correspondenz denſelben noch beſſer beybringen und das Meinem Erzhauß zueſtoßende „große Unglück wo nicht gänzlich abwenden doch milteren können. In welchem abſehen „Ich auch den Baron Hohendorff nach London zurugſchicke, ſelben aber vorderſt an „Meine Botſchafft zu Utrecht ſeines eigentlichen Verhalts halber anweiße und gewarthe „nur ob er ſeine reiſe dahin fortſezen und was ſich weitters im Haag und zu Utrecht „ergeben, vornemblich aber was erſagter Großſchatzmaiſter auf ihr weitteres zueſchreiben, „welches ſie nach dieſem Meinem Handſchreiben und Copiam rescripti glimpflich einzu„richten haben, antworten werde.“ . . . .

[6]) Schreiben des Kaiſers an ſeine Botſchaft in Utrecht. Wien, 16. Mai 1712. Kriegsarch.

[7]) Wratislaw an Sinzendorff. Wien, 25. Mai 1712. Kriegsarch.

[8]) Eugen an den Kaiſer. Tournay, 18. Mai 1712. Kriegsarch.

[9]) Mémoires de Villars. Coll. Petitot. LXIX. S. 363.

[10]) Eugen an den Kaiſer. Tournay, 11. Mai 1712. Kriegsarch. Abgedruckt in der öſterr. milit. Zeitſchrift. 1808. S. 223.

[11]) Eugen an den Kaiſer. Haspre, 29. Mai 1712. Kriegsarch. Abgedruckt in der öſterr. milit. Zeitſchrift. 1808. S. 224—228.

[12]) Voriges Schreiben.

[13]) Mémoires de Villars. S. 366.

[14]) Eugen an den Kaiſer. Haſpre, 1. Juni 1712. Kriegsarch. . . . . „wo hingegen „E. M. Ich hiemit nochmahlen unter andern verſichern khan, daß ſich dieſen ganzen Krieg „hindurch kheine beſſere gelegenheit zu einer allen anſehen nach ſehr glücklichen Action „ergeben und gezeiget habe, zumahlen wan man betrachtet in waß für einen guett und „ſchönen ſtandt ſich vnſere Armée gegen der feyndtl. befindte, denn nach deme der „feynd die passage oberhalb des Vorſprung von der Schelde unmöglich hette verhindern „können, ſo wäre er bemüſſigt geweſen oder in eine bataille ſich endlich einzulaſſen oder „ſich zu retiriren und vnſ anmit nicht nur allein die Belagerung Quesnoy und Landrecy „mit aller gelegenheit zu vnternemben, ſondern auch den Eingang in Frankreich ſolcher- „geſtalten überall freyzulaſſen, daß man mit ſtarkhen detachementen tief in daß land „hette eintringen khönen." . . . .

[15]) Mémoire pour faire une course dans la France; le 2. Juin 1712. Kriegsarch.

[16]) Eugen an den Kaiſer. Haspre, 8. Juni 1712. Kriegsarch.

[17]) „ . . . daß er mit des Königs Truppen alles das ausführen helffen werde, was „zum heyl des gemeinen weſens gereichen mag." . . . Eugen an den König von Preußen. Haspre, 8. Juni 1712. Kriegsarch.

[18]) Der Kaiſer an Eugen. Preßburg, 14. Juni 1712. Kriegsarch. . . . . Hat aus Eugens Schreiben vom 29. Mai „nicht ohne Beſtürzung vernemmen müeſſen, auff was „für eine ſo ohnerwarthet alß gefährliche weiß der Ormond in der von E. L. mit ihme „und den Staatiſchen Deputirten ſelben tags gehaltenen Kriegsberathſchlagung, alß er „endlich zu eröffnung ſeiner Meinung pressiret worden, ſich vernemben laſſen, nemb- „lichen von ſeiner Königin befelcht zu ſeyn, ſich weder in eine Schlacht noch auch in eine „Belagerung, biß nicht der C. Strafford in England angelangt und er Duc von dannen „weittere Ordre ſeines Verhalts empfangen hette, einzulaſſen. Dann obſchon E. L. ſchon „vorhin bey ihme Ormond eine ſolche heimbliche ordre vermuthet, noch vielmehr mit „andern beſorget, ſo haben doch erſagten Ducs in Holland bey ſeiner jüngſten durchreiß „dagegen gethane vielfältige und kräftige Verſicherungen, die ſeithero erfolgte Conjunc- „tion der Engliſchen mit den übrigen Alliirten Trouppen, endlich die mit ſeiner „Genembthaltung eingereichte Ordre der Bataillen und vorgenommene Bewegung der „Armee jedermann billich außer aller ſorge ſezen, er wenigſt mit dieſer Erklärung nicht „ſo lang hinter ſich halten ſollen, bis die Armee in des Feindes Lande und faſt unter „deſſen angeſicht gerukht, auch allen denen von E. L. ihm vorgelegten Gefahren ausge- „ſezet worden. Es fallet mir auch diſe fatale begebenheit um ſo ſchmerzlicher, alß man ſo „wohl aus des Feindes ausgekundtſchafter positur alß anderen Umbſtänden ſich bey „angreiffung desſelben eine glückliche und decisive action verſprechen und die ſich dar- „wider hervor gezeigte Beſchwährlichkeiten leicht hette überwunden werden khönen. In „dieſen obſchon großen unglükh habe Ich doch das Vergnügen gehabt, anzuhören wie „ernſtlich zugleich aber auch vernünftig E. L. gegen erſagten Duc ſothanes Verfahren „geahndet, bin auch nicht außer aller hoffnung daß wann dieſe ſchändliche That ſeithero „bey und unter der Engliſchen Nation wird kundgemacht und ausgeruefen worden ſeyn, „dieſe bey derſelben ohne unterſchied der factionen, eine der Abſicht des engliſchen „Ministerii ganz widrige würkung haben werde, alß welche dergleichen wider die Ehr

„und Ehrbarkeit, wider allen Glauben und Trauen, endlich denen Bündniſſen zugegen „lauffende Künſten nach Art ihres genii nimmer wird gutheiſſen noch approbiren „können. Ich werde in ſothaner Hoffnung mit deme geſteiffet, daß Ormond mit dieſer „ſeiner heimblichen Ordre vermuethlich beſtendig an ſich hette halten und ſelbe nie„mahlens eröffnen ſollen. Deſto beſchwährlicher dann dem Engliſchen Ministerio wie vor „der Welt alſo auch bey der Nation zu verantwortten fallen dörffte, daß dieſes Secretum „durch ihme Duc, wiewohlen aus noth und von E. L. getrungen, entdecket und unter „der Wellt Augen geleget worden. Wie aber diſe hoffnung allein in muthmaſſungen „beſteht . . . . ſo muß Ich vorderſt E. L. bißheriges klueges verfahren in allem loben „und approbiren, bey ſothaner ungewißheit der Sachen aber diſelbe ihres weitteren „verhalts halber an ſie ſelbſten und ihre beywohnende hohe vernunft anweiſen, welche „neben der Mir zuetragenden Liebe ihnen den allerbeſten und ſicherſten einſchlag geben „wird, was ſie mit hilff und Rath des Staats Felddeputirten vielleicht auch anderen „Alliirten bey ſo müſſlichen Läufften und verwirrten ſachen zu thun am vorträglichſten „erachten werden." . . . .

[19]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, den 23. Juni 1712. Kriegsarch. „Heut umb „Mittagszeit khame ganz unverhoffter der Prinz von Anhalt zu Mir anhero und begehrte „allein mit mir zu reden, da Ich mich nun zu dieſem Ende mit denſelben in mein „Zimmer verfügte, Erzehlete Er mir wie Er directe von dem Duc d'Ormond herfahren „thette, welcher ihn zu ſich geruffen und gefragt habe, im fahl das Er Ormond mit „denen Engländern marchiren möchte, ob Er Prinz von Anhalt mit dem antheile der „in Engelländiſchen Soldt ſtehenden und ſeinen Commando untergebenen Königl. „Preuſſiſchen Trouppen zugleich mit ihnen ziehen oder ob er ſich an mich halten und „consequenter bey mir verbleiben wurde. Auf dieſe unverſehene frag hette er Prinz „Anhalt erſagtem Duc geantwortet, daß die von ſeinem König aufhabende ordre „denjenigen befelch im Munde führete, welchen Er bishero alle Jahr gehabt und „observirt habe, und das iſt daß Er mit erſagtem ſeinem Commando unterſtehen„den Königl. Trouppen operiren und zu des gemeinen weeſens beſten ſich gebrauchen „laſſen ſolle."

„Wber dieſe ſein erfolgte antworth hette Ihn dickberührter Duc d'Ormond ſehr „pressiret an ſeinen König Einen Courier abzuſchicken und zu dieſem Ende Einen „feindlichen Pass für denſelben estradiret, wie nun Er Prinz von Anhalt nicht anderſt „habe thun können als darein zu consentiren, habe Ormond Ihm weiters gefraget, „wie lang der Courier hin und her außbleiben wurde und da Er aber darauf zur Ant„worth bekhomben, daß Er zum wenigſten 10 Tag haben mieſte, wehre Es erſagten „Duc ziemblich lang vorgekhommen und habe Ihme Prinz von Anhalt weithers geſagt, „das Er ordre habe alle andere commandirende Generales a proportione der in „Engell. Soldtsantheile ſtehenden alliirten Trouppen auf Eine gleiche weiß zu befra„gen gleich wie Ich dann vorher ſchon gewußt daß er es mit dem churf. hannovreſchen „General von Pilau bereits geſtern gethan, diſer aber darauf gar gutt geantwortet haben „ſolle, ob mir ſchon unwiſſend iſt, weſſen Er ſich hierauf eigentlich gegen Ihme Duc „erkläret, daß Ich denſelben noch nicht geſehen habe. Entzwiſchen ſagt man mir daß Er „auch den Herzog von Würtemberg, ſo die Dähnen commandirt, zu ſich habe beruffen „laſſen und daß Er Duc mit dem Khönigl. Polniſch. und Churſächſiſch: General „Wilkens ein gleiches thun würdte."

„Dem Prinzen von Anhalt habe Ich geantwortet, daß Er ſich in diſer begebenheit „gar wohl aufgeführet und darunter umb ſo beſſer gethan habe alß die gegenwärtige „Conjuncturen zu der gemeinen ſache beſten Einmahl erforderen, oder Eine prompte „und ſteiffe resolution zu faſſen oder daß man obligirt ſein wurde, alles einzugehen „was Frankreich oder Engellandt gutwillig Einen Jeden werden in der gegenwertigen „Crisi zuwerfen wollen.“ . . . .

[20]) Eugen an den Kaiſer. Haspre, 25. Juni 1712. Kriegsarch. Abgedruckt in der milit. Zeitſchrift. 229—232.

[21]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 24. Juni 1712. Kriegsarch. „. . . . . Nachdeme „aber E. Exc. wiſſen daß des Hohendorff brieff gantz Ein anders in ſich führet, ſo „zaiget ſich Sonnenklar, daß man vnß nur zu hintergehen und zu betriegen ſuche, wan „Ich betrachte, daß zu gleicher Zeith alß Engellandt mit Frankreich in ſeiner negociation „aller apparence nach ſchon ſicher und richtig iſt, der Großſchatzmeiſter zu mehrerer „bedeckung ihrer üblen intention und Ehrenloßen vorhaben mit vnß tractieren „will.“ . . . . .

[22]) Eugen an den Kaiſer. Haspre, 25. Juni 1712. Kriegsarch.

[23]) Hofmann an den Kaiſer. London, 1. Juli 1712. Kriegsarch.

[24]) Eugen an den Kaiſer. Bei Aire, 27. Oktober 1710. Kriegsarch.

[25]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 30. Juni 1712. Kriegsarch.

[26]) Eugen an den Kaiſer. Haspre, 3. Juli 1712. Kriegsarch.

[27]) Eugen an den Kaiſer. Haspre, 5. Juli 1712. Kriegsarch. — Die gefangene Garniſon beſtand nach dem im Kriegsarchive befindlichen Ausweiſe aus dem Generallieutenant Labadie, dem Marechal de Camp Damas, drei Brigadiers, fünf Oberſten, 333 Offizieren und 2507 Soldaten.

[28]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 10. Juli 1712. Kriegsarch.

[29]) Kaiſer Karl VI. an Eugen. Preßburg, 16. Juli 1712. Ganz eigenhändig. Kriegsarch.

[30]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 5. Juli 1712. Kriegsarch.

[31]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 2. Juli 1712. Kriegsarch.

[32]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 7. Juli 1712. Kriegsarch.

[33]) Hofmann an den Kaiſer. London, 19. Juli 1712. Hausarch.

[34]) 9. Juli 1712. Kriegsarch „. . . . . daß der Königin ſehr frembd were vorge„kommen, daß E. D. die in ihren ſold ſtehende Truppen hetten wollen abwendig „machen und verhindert, ihren General zu folgen, wodurch die einraumung Dunkerquen „unterbliben, welche wohl von einer größeren Importanz als nicht Quenzy were . . . . „Diſes were mit einer ſehr ernſthaften art und mine geſaget, derſelben ich auf gleiche „weiſ zu begegnen, umb deſto unumbgänglicher erachtet, daß man ſich gegen ihme keines„wegs biegen und in dieſer begebenheit mehr ſtandhaftigkeit als nie euſſerlich zeigen muß „und geantwortet, daß E. D. die Alliirte trouppen ſo lang ſie nach Ausweis der großen „Allianz in der gegen Kaiſer und Reich tragenden pflicht und ſchuldigkeit gegen den „allgemeinen feind angeführt wurden, keineswegs von der Königin befehlen abzihen wer„den, wan aber die abſönderung gedachter Truppen keinen anderen Zweck hette als die „übrige alliirte Armee an die discretion von Frankreich zu ſetzen, als wie es in diſer „gelegenheit geſchehen were, ſo könten E. D. keineswegs verdacht werden, daß ſie ſolches „zu verhindern geſuchet haben, wie dan Er Milord ſich verſichert halten könte, daß es

„weder an Muth, weder an Verstand noch an Standhafftigkeit fehlen solle, umb sich „ungerechten gesetzvorschreibungen so schlechterdings nicht zu unterwerffen. Man habe „gesehen, J. M. glorwürdigen gedächtnuß mit 30.000 Mann gegen die ganze französische „macht den Krieg in Italien allein und ohne Alliirten anfangen, anietzo da man hun„dert und mehr tausend Mann gegen den Feind in Feld habe, wurden J K. M Sich „noch weniger scheuen, Ihre Gerechtsame, wan man allzu hart mit derselben verfahren „wolte, auf das eusserste zu verfechten. J. M. wurde allzeit alle deference vor der „Königin Rathschläge und gute meinungen haben und derselben freundschaft nach Mög„lichkeit zu erhalten trachten, Er müsse sich aber nicht einbilden, daß das mittel seye, mit „Zwank die sachen einzurichten. . . . . daß aber Dunkerque nicht eingeräumt werde, „sey ein Accidens und hette weder die Ehre der waffen noch das gehabte Impegno zuge„lassen, daß man eine selbst mit zustimmung des Duc d'Ormond unternohmene belage„rung hette aufheben sollen. Übriges were eine nie erhörte sach, daß ohne Vernehmung „mit denen Alliirten man ein Armistitium propria authoritate machen und publi„ciren wollen, und daß solche declaration nach passirung der Schelde und da man „sich mitten unter denen feindlichen Vöstungen befunden, auch so zusagen in angesicht des „Feindes gestanden, geschehen were . . . Er Strafford wurde hierauf etwas gelinder und „machte große freundschaftsversicherungen, gabe aber dabey vor, man solle von einem „armistitio tractiren und indessen in einer inaction verbleiben; ich widersetzte, daß „wir hiezu nicht instruiret weren und daß wan man in einer inaction blibe, ehe man „mit dem Feind einigermassen einig, so wurde die Campagna fruchtlos vorbeygehen „und Er als dan maister bleiben alle die gesäze unß vorzuschreiben, wie er wolte, und „fragte Ihn anbey warumben sie dan alle diese Vorteile dem feind lassen wolten, indeme „sie ja leichter zu einem allgemeinen friden gelangen könten, wan er nicht so schlimm als „wan sie denselben mit gewalt und zutuhung der feinde denen Alliirten aufdringen „wolten; ich könte ja nicht begreifen, was sie dan für einen Vorteil hierunter sucheten, „worauf er unbedachtsam sich herausgelassen, daß Frankreich durch eine schlacht könte der„gestalten herabgebracht werden, daß sie sich dieser kron Beystand nicht mehr, wie sie gern „wolten, wurden gebrauchen können." . . . . . .

[35]) Kriegsarch. . . . . Er könne nicht umhin „zu temoigniren, daß uns diese reso„lution . . . . sehr unvermuthet vorgekommen . . . . In der harangue der Königin sei „nichts von Preussens Praetensionen sondern alles nur auf die Hoffnung Frankreich „wurde nicht viel Difficulteten dagegen erheben. . . . Wür könten auch Ihme Duc „d'Ormond nicht verhehlen, und wäre es ohne dem aller weldt bekandt, in waß für einen „unauflöslichen bundtnuß wür mit einem iedesmaligen röm. Keyser in den Reich „stundten, waß für conclusa daß Reich wegen des gegenwärtigen Kriegs mit Frankreich „gemachet und daß ehe und bevor mit dem Reich wegen dessen so dasselbe bey dem „Frieden zu suchen hette, ein gewisser schluß getroffen werde wür ohnmöglich selbiges „abandonniren und auf eine andere seite treten könnten, es wäre denn daß Wür den „Verlust aller unserer vom Reich relevirenden großen und ansehentlichen lande darüber „risquiren wolten, so die Churfürsten von Cölln und Bayern bißhero über sich ergehen „lassen müssen. Ein so harttes wurde J. M. die Königin von Großbrittanien Uns hoffent„lich nicht zumuthen wollen und dannenhero wäre es auch ein pur lauthere unmöglichkeit, „daß wann Er Duc d'Ormond sich etwa separiren und mit den Englischen National „Corpo anderst wohin marschiren wolte, unsere trouppen denselben solten folgen

„können, weillen dieſes ein pas wäre, der nicht allein directe den Intereſſen und der „Conservation des Reichs contraire, demnach per indirectum denſelben höchſt nach„teullig ſeyn wurde, bevorab da auch laut der Königin . . . harangue vor daß Reich und „deſſen conservation annoch gar wenig geſorget worden und nicht einmahl die Stadt „Straſburg, deren Zuruckhgebung dannoch die Cron Frankreich hiebevor ſelbſt zugeſtand„ten, von derſelben bedungen worden."

[36]) In ſeinem Schreiben vom 7. Juli 1712 an Sinzendorff ſagt Eugen: „da der „König Alles gethan was Er kan, ſo glaubete Ich auch billich zu ſeyn, daß man hinwi„derumb thun müſſe was man könne." . . . Und über den Fürſten Anhalt ſchreibt er am 10. Juli dem Kaiſer: „Weillen er ſich auch ſonſten in diſer und in allen anderweithen „occasionen zu E. M. und des allgemeinen weſens beſten ſehr löblich und ſeinen „jederzeit zu dero Interesse tragenden eyffer conforme aufgeführet hat, ſo bin Ich „vmb ſo mehrers verpflichtet E. M. diſe ſeine conduite in aller unterthänigkeit „anzurühmen." Kriegsarch. — Der Kaiſer dankte dem Fürſten in einem verbindlichen Schreiben für die „tapfere resolution, ſo ſie letzhin gegen den Engliſchen „Generalcapitaen Duc von Ormond gefaßt, als derſelbe ſie und dero vnterhabendes „Königl. Preuſſiſches Corpo mit denen Engliſchen Nationalvölkhern von der übrigen „alliirten Armee in Flandern abzuſondern verſucht. . . . Mir wird dieſe E. L. rühm„liche thatt in beſtändigen andenkhen ruhen." . . . Er hege, fährt der Kaiſer fort, die Zuverſicht, Fürſt Anhalt werde „auf deme was ſie ſo lobwürdig angefangen noch „fürders beſtehen." . . .

[37]) An den Kaiſer. 10. Juli 1712. Kriegsarch.

[38]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 15. Juli 1712. Kriegsarch.

[39]) Sinzendorff an Eugen. 12. Juli 1712. Kriegsarch.

[40]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 11. Juli 1712. Kriegsarch. . . . „Hiernächſt „aber haben wür zuſamben weithers resolviret mit Lord Strafford wan Er aufkhommen „wird, nicht zu reden auſſer Er khomete ſelbſten zu Uns und wolte zu ſprechen anfangen, „und wan Uns Ormond zum Eſſen einladen laſſen ſolte, ſo ſeynd wür Eins daß wür „Es denſelben unter Ein oder andern praetext abſchlagen und nicht zu Jhme kommen „werden. Auf den fahl aber da Er Strafford ſich ſelbſten zu mir verfiegen und reden „wurde, ſo werde Ich nicht Ermanglen mit Jhme hoch und ſtarkh zu ſprechen, auch „denſelben in nichts nachzugeben, und da Ich alle frembde Generales ſchon praeoccupiret „ſo hoffe Ich ſo vill mit denenſelben gethan zu haben, daß ich gewiß glaube, er werde „auch bey Jhnen nit vill aufrichten. . . Alles dependirt von der Standhaftigkeit und „dem daß die Staaten und Hannover ſich mit uns conjungiren und man folgſam „eine ſtarke und ferme resolution abfaſſe." —

[41]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 7. Juli 1712. Kriegsarch. „. . . . wo hingegen „unter denen Engliſchen trouppen ſowohl officieres als gemeinen Eine ſolche Verbit„terung zu verſpüren, daß nicht ohne Grundt zu hoffen wann der Herr Churfürſt von „Hannover oder ſein Herr Sohn jezo ankombete und Etwas geldt mit ſich brächte, „ſchier diſes ganze Corpo bey Jhme verbleiben würde. Ich habe mit dem Heren Baron „von Bottmar öfters geſprochen, wie nöttig Es ſeye, daß Erſagter Herr Churfürſt eine „resolution faſſe, dan Einmahl muſ man ſich nicht Einbilden, daß Jhme die Engliſche „Cron ins Maull fliegen werde, wohl aber kan man ſich verſichern, daß widrigen fahls „die Sach in Eine ſolche extremitet verfahlen dörffte, daß er darvon ausgeſchloſſen ſeyn

„und mehr andere schädliche Dinge hienach folgen werden, zum fahl Er sich nur passive „halten und von seiner Saithen nit Ein mehrers thun wurde." .....

[12]) Eugen an Sinzendorff, 15. Juli 1712. Kriegsarch.

[13]) Eugen an den Kaiser. Querimaing, 17. Juli 1712. Kriegsarch. „Cadogan „erzehlte mir weiters, daß man bey diser publication alles immer Erdenkliches ange„wendet umb den gemeinen Mann zu obligiren daß Er nach der Englischen arth durch „dreymaliges auffschreyen seine Freude darob bezeugen solte, Es hatte aber nicht nur „allein nichts verfangen wollen, sondern im gegenspill eine solche consternation unter „denen Soldaten sowohl als Officiers verursachet, daß die Leuth ganz auffer sich seyen „und die menge darvon durchgehen thette."

[14]) Cunningham II. 432. bey Coxe III. 523.

[15]) Mémoires de Torcy. Coll. Petitot. LXVIII. 180.

Eilftes Capitel.

[1]) Kausler. Eugens Leben II. 469.

[2]) Eugen an Sinzendorff. Poix, 27. Juli 1712 Kriegsarch. „Kan nicht bergen „daß sich die zwey Extraordinari deputirte solche airs geben, die andere nie gezeiget „haben, so mich veranlasset den von Vegelin unter andern auch zu sagen, wann der „Krieg in das künftige continuirte, daß man zuvordrist im Haag ansmachen mieste, „auf waß vor ein Fuß es in ein und anderen gehalten werden mießte" . . . Sinzendorff soll jedoch keine Klage hierüber anbringen „nachdeme Ich mit Ersagten Deputirten in „einer gar guten Correspondenz stehe" . . . .

[3]) Mémoires de Villars. Coll. Petitot. LXIX. 371.

[4]) Eugen an den Kaiser. Bermerain, 24. Juli 1712. Kriegsarch. „. . . Ob nun zwar „der Feind allenthalben spargiret daß er Landrecies entsetzen wolte und man dannenhero „nicht anderst gemeint alß daß er anderten tags seinen marche weiters fortsetzen werde, „so ist er aber den 21. annoch in seiner positur stehen gebliben und nichts anderß veränder„liches vorgegangen alß daß man denselben gegen der Sambre recognosciren gesehen hette.

„Ich ließe bey disser beschaffenheit die gestern von unßerer rechter hand angerukte „trouppen in ihr altes Lager widerumb einrucken, außer 13. Batt. welche unter„Commando eines Generalleuthenants und Generalwachtmeisters in der neuen von „dem linken flügl bis an die Sambre anbefohlenen und schier zum standt gebrachten „arbeit stehen zu bleiben beordert weren."

„Den 22. nachmittag ungefehr um 2 Uhr sahe man im feindlichen Lager die zelter „abbrechen und die Armee bald darauf marchiren."

„Ich ermangelte nicht sogleich verschiedene Parteyen auszuschicken, des feinds marche „nachzugehen und zu recognosciren: ich kunte aber diesen Tag bis in die nacht nichts „positives davon einholen noch verläßlich berichtet werden, wohin diser March eigentlich „gehe, da hiernächst auch die in zimblicher menge ankommene überläuffer und andere „kundschafter solcher gestalten varierten, daß eben von ihnen nichts gewisses zu erfahren „wahre, wiewohlen die mehreste sagten, daß der Feind annoch intentioniret seye, „Landrecies zu entsetzen."

„Bey diser Bewandtnuß hatte ich zwar bey der meinem Commando anvertrauten „armée nichts veränderliches ordiniret, zu aller vorsorg aber anbefohlen daß man sich

„an unſeren linken Flügel ſonderlich die infanterie fertig und in bereitſchaft halten ſolte. „Sonſten hatte man diſen Tag mit den Albemarliſchen Corps über die ſchelde bis an die „Thor von Valenciennes und Condé unter Bedeckung einiger 1000 Mann und „etlichen feldtſtuckhen eine fourage von unſern rechten Flügel gemacht, und obſchon der „Feind den ganzen tag über ſtark canonirte, ſo haben wir doch ein mehrers nicht als „einen baslingiſchen Leutbenant und 2 Mann durch die ſtukh verlohren."

„Geſtern hatte man endlichen gewuſt waſ der Feind vor ein Mouvement gemacht „hat, ſo in folgenden beſtehet, daſ er ſich völlig über die Selle herüber gezogen und in 3 „Colonnen, woven 2. von der Infanterie, und die 3. von Cavallerie beſteht, ſolcher „geſtalt campiret hatte, daß Er ſeinen linken Flügl bey Chateau Cambresis, dasſelbe „in rucken laſſend und von ſtarken ravinen und obgedachter Selle bedecket, geſetzet, „ſeinen rechten Flügl aber ſchier bis an die Sambre extendiret habe. Wie die nachrichten „ſagen ſolle derſelbe etlich 1000 Mann commandiret haben oberhalb Chatillon über „die Sambre Pruckhen zu ſchlagen und redete noch ſtark von dem Entſatz Landrecies, zu „welchem Ende Er verſchiedene Garnisonen an ſich ziehen wolte, wie dann unter „anderen die Kundtſchafften geben daſ die von Valenciennes und Cambray bereits 3 „tag unter Gewöhr ſtunde. Man khan aber bey ſo villen verſchiedenen Bewegungen gleich- „wohl nit wüſſen, wohin des Feindes intention gerichtet ſeyn mieſſe. . . .

[5]) Eugens Nachſchrift zu ſeinem Berichte an den Kaiſer vom 24. Juli 1712. Vom ſelben Tage eilf Uhr Nachts. Hausarch. „Der Feind hat ſich geſtern in der Nacht auf „einmal gewendet zwiſchen Bouchain und Dainin über die Schelde Brücken geſchlagen, „und darauf hier ungefehr um Mittag mit dem größten Theil ſeiner Armée das Albe- „marleſche Corpo attaquiret und über den haufen geworfen. Zu allen glückh hatte ich „mich ſelbſt dahinwerths verfüget und die bey denſelben geweſte ſambentliche Cavallerie „ſambt dem mehriſten Theill von der Bagage salviret. Man hat viel Leut, darunter „einige Generals und Officiers verloren, da die Brucken über die Schelde gebrochen war."

[6]) Kausler II. 475.

[7]) Eugen an den Kaiſer. Poix, 27. Juli. An Sinzendorff. Poix, 1. Auguſt 1712. Kriegsarch.

[8]) Abgedruckt bei Mauvillon. IV. 280.

[9]) Eugen an Sinzendorff. Bermerain, 25. Juli 1712. Kriegsarch.

[10]) Eugen an den Kaiſer. Belian bei Mons, 3. Auguſt 1712. Kriegsarch.

[11]) Eugen an Sinzendorff. Seclin, 8. Auguſt 1712. Kriegsarch.

[12]) Eugen an Sinzendorff. 19. und 24. Juli 1712. Kriegsarch.

[13]) Eugen an den Kaiſer. Lager bei Seclin, 10. Auguſt 1712. Kriegsarch.

[14]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 7. Juli. Poix, 1. Auguſt 1712. Kriegsarch.

[15]) Eugen an La Sarraz. Chateaulieu, 18. Auguſt 1712. Kriegsarch. „Je suis „très informé de la confusion qui a saisi les esprits en Hollande, et Vous en „devez être tant moins surpris que cela y arrive souvent et qu'on n'est jamais „sans embarras, tantôt on prend de fortes résolutions et tantôt on desespere de „tout et vent abandonner le tout Mais il est indispensable de se determiner „une fois particulierment à l'égard de l'entretien des trouppes des Alliés . . . . „On me parle si fortement de la part des trouppes de Danemarc, Saxe et Prusse, „que cette affaire ne peut pas traisner; j'y suis d'autant plus interessé que j'ay „contribué à leurs persuader de nous suivre et de se separer des Anglois, les as-

„surant qu'on regleroit cette affaire aussitôt et sans perdre un moment ... neanmoins les effets ne sont pas encore suivi, en attendant l'ardeur se ralentit dans „l'armée et il semble qu'on ne se soucie guère de perdre une place ou de la „conserver .... Je vous laisse considerer combien il est difficile de commander „des armées dans une telle situation et de ne pouvoir rémédier aux inconvenients“. ....

[16]) Eugen an Sinzendorff. Seclin, 8. Auguſt 1712. Kriegsarch.

[17]) Voriges Schreiben „wo man moraliter nit glauben ſolte daß man reussiren „könte.“

[18]) Eugen an den Kaiſer. Chateaulieu, 17. Auguſt 1712. Kriegsarch. „In der „nacht zwiſchen den 14—15 diſes hat der feindt an 2 Orten die trancheen vor Douay „Eröfnet und Ich habe zwar dieſe täg über mit recognoscirung des Terrains zugebracht „um zu ſehen wo etwo dem feind beyzukomben und die Statt zu erhalten ſeyn möchte, „allein ... iſt der muth der Deputierten und holländiſchen Generalitet ſolcher geſtalt „gefallen und verlohren, daß nachdem Sye hiernegſt auch in Kopf haben daß Ihnen „Douay nicht bleiben ſolle, diſelbe ſich deſſen Verluſt halber um ſo weniger bekümmern „Einfolglich und abſonderlich die Staattiſche extraordinære Deputirte in nichts zur „Sache thun ſondern lauther Unmöglichkeithen vorſchutzen wollen, obſchon die interciprte brieff ſelbſten .... mit mehrerer weitläufigkeit vorſtellen wie ſehr der Feind „über meinen Anmarche hiehero embarassiret und wie es bey Ihme beſtellet ſeye.“

[19]) Eugen an Sinzendorff. Chateaulieu, 14. Auguſt 1712. Kriegsarch. „... muß „aber geſtehen daß unter denen Deputirten ſowohl alſ der holländiſchen Generalitet „der Muth ſolcher geſtalt gefallen, daß gar ſchwer was zu thun ſeyn werde, ſonderlich „aber beginnt der von Hop alletag mehr extraordinair zu werden und führet Reden, „daß es unglaublich ſchwer iſt ſich zuruck zu halten um daß man ſich mit diſen leithen „nit brouillire.“

[20]) Eugen an den Kaiſer. Chateaulieu, 21. Auguſt 1712. Kriegsarch.

[21]) 11. September 1712. Kriegsarch.

[22]) Eugen an Sinzendorff. Belian, 12. September 1712. Kriegsarch.

[23]) Eugen an den Kaiſer. Belian, 18. September 1712. Kriegsarch.

[24]) Voriger Bericht.

[25]) Eugen an den Kaiſer. Belian, 6. Oktober 1712. Kriegsarch.

[26]) Eugen an den Kaiſer. Belian, 9. Oktober 1712. Kriegsarch.

[27]) Eugen an Sinzendorff. Belian, 3. Oktober 1712. Kriegsarch. „... cependant „il est très sur que si nous agissons avec fermeté nous ferons trembler encore „ces memes François si fiers et leurs nouveaux amis, car le mauvois succès de „cette campagne ne se doit pas attribuer à l'affaire de Denain, mais à cet „esprit de crainte et d'irresolution qui regne dans la republique et qui s'est „repandu parmi leurs deputés et generaux, sans cela ces places n'auroient „pas este prises selon mon sentiment, il faut donc se resoudre avant la fin de „cette campagne à la paix ou à la guerre, sans cela les ennemis nous obligeront „point à point à tout ce qu'ils veuillent et outre la paix indigne que nous „ferons ils pourront se vanter de nous avoir pour ainsi dire mene par le nez ...“

[28]) Eugen an Sinzendorff. Brüſſel, 24. Oktober 1712. Kriegsarch.

[29]) Voriges Schreiben.

[30]) Eugen an Sinzendorff. Belian, 3. Oktober 1712. Kriegsarch. „Le procédé „des anglois est encor plus extraordinaire que celuy des François, ces derniers „profitent de la conjuncture et n'ont pas tort, mais les autres méritent bien la „corde. du reste ie suis bien persuadé que la conduite des Alliés principalement „des hollandois cause leur impertinence .... Strafford croit conduire tout le „congres a sa fantasie, les uns par menaies et les autres par menterie; notre „projet contenu dans la lettre de Vratislau est fort bon mais croyez moy que „ces sortes de trous ne sont guere praticables et demandent beaucoup de tems „pour les negotier ...."

[31]) Eigenhändiger Zusatz des Kaisers zu dem Conferenzprotokoll vom 18. Juli 1712. Hausarch. „.... scheint daß Hogendorff von tresorie betrogen, Steigens gar nichts „nuz ...."

[32]) Eugen an den Kaiser. Haag, 2. November 1712. Hausarch.

[33]) Eugen an den Kaiser. Haag, 23. November 1712. Hausarch.

[34]) Wratislaw an Sinzendorff. Preßburg, 17. Juli 1712. Abgedruckt in der österr. militär. Zeitschrift. Jahrgang 1808. S. 586.

[35]) M. de Wratislau, quoique d'une grosseur démésurée pour sa jeunesse, étoit l'esprit le plus fin et le plus délié que l'on pût trouver. Son embonpoint causa sa mort, et avant de mourir, il prit plus que jamais le dessus dans les affaires. Mémoires du Feld-Maréchal Comte de Mérode-Westerloo ... II. 90.

[36]) Trautson an Sinzendorff. 10. Dezember 1712. „Gestern Abendts ist Prinz „Eugen glücklich ankommen und hat alsobaldt bey J. M. Audienz gehabt, denen er „succincte den standt der jetzigen Conjuncturen verläufig vorgestelt hat. Nach des Kaisers „Audienz ist der Prinz zum Grafen Wratislaw kommen und hat Ihn noch bey guter „Vernunft gefunden, auch eine geraumbe Zeit mit Ihme geredet; diese nacht aber ist „Graf Wratislaw in sehr üblen standt gerathen und hat die ganze Nacht fantasirt also „daß schlechte hofnung seines aufkommens ist." Hausarch.

Trautson an Sinzendorff. 21. Dezember 1712. „Der Graf Wratislaw ist heut „frühe um sieben Uhr von dieser Welt geschieden und gestern Abenth noch einmahl „mit den heil. Sacramenten des Altars versehen worden. Er hat viel schöne actus „erwecket und gar ein christliches Endt genommen. J. M. der Kaiser und das Publicum „haben in wahrheit viel an ihm verlohren ..." Hausarch.

[37]) Marchese d'Este an Eugen. Barcelona, 21. Dezember 1708. Kriegsarch. „Le „Roy veut surtout qu'on croie qu'il gouverne et qu'il ne se laisse gouverner „par personne ... Le prince Antoine est entièrement perdu dans la confiance „du Roy ...."

[38]) San Felipe, Comentarios de la guerra de España I. 265. Todo lo que era deprimir a los Chathalanes, lo hacia Leichtesthein con animosidad, y decia publicamente, no se debia fiar de gente enemiga, de quien la domina, è inclinada a la rebeliòn, estando esta ultima concebida no en el amor à los Austriacos, sino en el temor à los Franceses.

[39]) Foscarini. Storia arcana 44. Die im kaiserlichen Hausarchive befindliche Correspondenz zwischen König Karl und Wratislaw, und die Schreiben des Herzogs von Moles an den letzteren enthalten eine Menge kleiner Züge zu Liechtensteins Charakteristik. Der Marquis von Este aber schreibt am 27. Dezember 1708 an Eugen: „Le prince

„de Liechtenstein est très fâché. n'ayant plus aucun crédit.“ — Merode nennt Liechtenstein: II. S. 50. „... très-fidèle et zélé serviteur, qui a fait de grands „sacrifices pour son maître, mais d'une singularité de caractère dont je n'ai vu „personne approcher, ce qui nuisoit au roi aux yeux des Espagnols“ ... Und Seite 56 sagt Merode: „Liechtenstein manqua de discernement, en choisissant, „selon ses pouvoirs étendus, les hommes qu'il mettoit auprès du roi. Ceux „qu'il y plaça sans connoissance de cause, ou par caprice, lui ont tourné „le dos, ou se sont moqués de lui, quand ils se sont affermis.“

[40]) Merode II. 178. „.... Le prince Antoine chez qui les conférences „devoient se tenir, qui est chef du conseil d'État, et précède par sa charge de „grand maître le prince Eugène, n'en sait jamais rien; aussi ne sait-il pas se „taire, et il est véritablement trop singulier.“

[41]) Conf. Protokolle vom 23. und 26. Dezember 1712. Hausarch.

[42]) Eugen an La Sarraz. Wien, 28. Jänner 1712. Kriegsarch. .... étant sur „qu' après que toute l'espérance est presque evanouie de pouvoir redresser les „affaires et que l'irresolution dans la quelle on a resté jusque à cette heure, a „causé que l'Angleterre et la France se sont rendus maîtres de la negociation, „elle sera presque infailliblement finie par une paix très mauvaise et desa-„vantageuse“ ....

[43]) Ruzzini's Relation über den Utrechter Frieden. Abschrift im Hausarch. „Strafford „gagliardamente strinse gl'Ollandesi mentre nel termine d'otto giorni riceva „sicura e positiva risposta sopra le risolutioni de stati Generali se volevano o „no unirsi con la regina per segnar con essa nello stesso tempo la pace.

[44]) Ruzzini: „Se non ci fosse stato che il danno della fede, il scrupolo non „ci sarebbe reso delicato ....“

[45]) Ruzzini.

[46]) Eugen an Fels. Wien, 1. April 1712. Kriegsarch.

Zwölftes Capitel.

[1]) Karl A. Menzel. Neuere Geschichte der Deutschen X. 43.

[2]) Der Kaiser an den Herzog von Württemberg. Wien, 14. März 1713. Kriegsarch.

[3]) Prinz Alexander von Württemberg an Eugen. Steinfeld, 18. August 1712. Kriegsarch. „unsere Armée ist den 14. dies. in der frühe allhier angelangt und zwar „auf eine solche Weise, daß die Feindte nicht eher als morgens um 8 Uhr erst gewahr „worden, daß unser völlige Armée vor denen Linien seye, man auch wohl aus des „Feindes movement hat spühren können, daß die Consternation bey Ihme groß seyn „müße. Ich kan auch nicht anderster sagen als daß der Herzog selbsten sowohl auf des „General Vaubonne alß auf mein starkes anmahnen vest resolvirt war, dem Feindt „kein Zeit zu geben und Ihn in seiner confusion alsobald anzugreifen, welches dan „ohnfehlbar reusiert hette, indem anfänglich nicht 6 Bataillone unter Gewähr waren, „und die andern alle noch weit entfernet, der Herzog vor seiner Persohn, welcher zwar „allen guten willen zaigte, war doch noch gesinnet, ehe man sogleich die Attaque vor „sich nehme, die Sache reiflich mit den Feldzeugmeister von Neuberg zu überlegen,

„dieſer aber wurde mehr alß 2—3 Stunden lang geſuchet, ehe man Ihne finden kunte, „welcher nachmahlen als Er geſunden wurde, die Sach etwas ſchwehrers befunden, alſo „daß derſelbige Tag leider verſaumbt worden, gegen Abendts aber wurden alle Grenadier „unter dem Prinzen Bevern befelcht posto ſowohl an der Altstadt alß an Weissenburg „zu faſſen und wurden durch 1000 Arbeiter unter Commando des Oberſten von Stein „einige Batterien verfertigt, auch den 15. Früh aus ſelbigen gefeuert und wurde dieſer „Tag mit Canonirung zugebracht, gegen Abend nach vielen contercarieren resolvirte „ſich endlich der Herzog, um mich mit 5 Bataillon 800 teutſcher Infanterie und 100 „Huſaren ins Gebirg zu ſchicken und im Fall ich durchtringen könte, zugleich mit der „Armée den Angriff bey Weissenburg zu thun, ich kam nun glücklich und ohne daß „der Feind das geringſte von Mir vermerket biß gegen Weyler, von wo Ich ganz ver- „decket und ohne daß mich der Feindt wäre gewahr worden, hette durch Meine vorher „recognoscirte wege können in das Verhalh kommen, da Ich dann dem Feind in den „Rucken geweſen und ſonder Zweifel der Armée Luſt machen können; dieſes alles aber „wurde zernichtet, indem die bey mir habende Manſchaft auf einmahl ein ſolcher terreur „panique überfiel, welcher durch das Bellen zweyer Hunde verurſacht worden, daß „Selbige nicht nur faſt alle zugleich fewer gegeben, ſondern auch vihle davon Ihr gewöhr „weggeworffen und ſich ſchändlich in die Flucht begeben, ja ſogar da auff eine ſtunde „um Sie herum außer in denen Linien ſelbſten kein Mann von Feindt vorhanden, gaben „Sie nicht nur auff mich ſondern auch auff andere wackere Officiers unter welche auch „der General Plischau und der Oberſt Rheden überbringer dieſes wahre, ſelbſten fewer „und was man Ihne zu rieffe, wahren ſelbige doch aus ihrem ſchröcken nicht zu bringen, „Ich ſowohl als noch viele brave officiers zwungen endlich dieſe Flüchtige mit dem Degen „in der Fauſt und durch Anrückung der Cavallerie daß Sie widerum Standt halten „mußten, wobey ſowohl Ich als der General Plischau und noch andere Officiers ziem- „lich übel zertreten und tractiret worden. Nun können E. D. ſich leicht einbilden daß „durch diſen lermen die ganze Sach verrathen wahr vndt betrübet mich nichts mehrers „alß daß Ich nicht mein leben ſelbſt darbey eingebüßet habe“ . . .

[4]) Der Kaiſer an Eugen. Laxenburg, 19. Mai 1713. Kriegsarch. „Erneuere „anbey das zu glücklichen ausgang des bevorſtehenden Feldzugs in Gott vnd E. L. „Weltbekante Tapfer- vnd Wachtſamkeit ſezende Vertrauen“ . . . .

[5]) Sämmtliche Schreiben, vom 26. Mai 1713 datirt, befinden ſich als Concepte im kaiſ. Kriegsarchive.

[6]) Eugen an den Kurfürſten von der Pfalz. Mühlberg, 5. Juni 1713. Kriegsarch.

[7]) Der Kurböhmiſche Geſandte zu Regensburg, Graf Franz Karl Wratislaw, an Eugen. Regensburg, 1. Juni 1713. Kriegsarch.

[8]) Eugen an Schönborn. Mühlberg, 9. Juni 1713. Kriegsarch. „ . . . Wenn die „verwilligten 6000 Preußen allein in den Cöllniſchen Land ſtehen bleiben und die Ver- „pflegung für Mann und Pferdt wie ſie es wirklich thun, von dem Land erpreſſen und „ſich abreichen laſſen wollen, dem Reich andurch kheine Hilf, ſondern mehrers eine „überlaſt geſchehen und alles umbſonſt ſeyn werde, ſo lang ſie nicht meiner lediglichen „disposition unterſtehen, und auf jedesmaliges Verlangen allenthalben hin, wo es des „Heeres und des Röm. Reichs Dienſt erfordert, ſolten gezogen werden khönnen; forderiſt „da der Feind ſich bereits zu moviren angefangen, auch ſelbiger Enden dato nichts zu „beſorgen ſteht, . . . wäre weith beſſer dieſe Trouppen gar nacher Hauß zuruckh gehen,

„als ohne dem Publico Einen Dienſt zu thun, daß Reich von Ihnen auffreſſen „zu laſſen.“

[9]) Eugen an Schönborn. Mühlberg, 16. Juni 1713. Kriechsarch.

[10]) Eugen an den Kaiſer. Mühlberg, 16. Juni 1713. Kriegsarch. Er bittet dringend „daß man mit allen diſen Chur und Fürſten von denen man Troupen zu über„nehmen glaubet, oder darumben in Handel iſt, die Sach auf eine oder die andere Weiſ „auszumachen trachte, dan ich ihre Intention und waſ gegen der lezt endlich erfolgen „werde, mehr alſ zu viel vorſehe, ſo dahin auffahlen dörfte daſ ſie ihre Troupen um die„ſelben auſ ihren Landen wegzuhalten und auf anderer Fürſten und Stände Boden „leben zu machen, den ganzen Sommer über ſpazieren herumbführen und das Reich „ohne einen dienſt zu thuen auffreſſen werden, inmaſſen gewiß iſt, wann der Feindt gegen „den unter Rhein oder zwiſchen denſelben und der Maas erſcheinen ſolte, ſie ſich dem „feindlichen beginnen nimmer mehr widerſezen, ſondern ſich villmehrers entfernen wur„den, umb anderwärths in der Ruhe subsistiren zu können, da es ihnen nicht ermanglen „wurde, vorzuſchuzen, daß man mit ihren Herrn Principalen dato nichts geſchloſſen „und accordirt, einfolglich ſie auch nicht beordert wären, dienſte zu leiſten, woraus noch „weithers die Schädlichkeit entſtehen wurde, daß keine genugſame Reichsarmée vor„handen ſein werde ſich des Feindts Gewalt zu widerſezen und daſ bey Erſehung deſſen „und natürlicher Weiſ extrem anwachſender gefahr daſ römiſche Reich in einer ſolchen „Situation lieber zu einen Frieden, wie er auch ſeyn mag, ſich einverſtehen alſ durch „feindt und freund gänzlich ruinirt zu werden, geſchweige, daß durch derley Reichs„troupen die 4 Millionen Thaler consumirt ſeyn werden, ohne daß davon ein Kreuzer „ad cassam komme, welche nach der Campagne in einen alſ den andern Weg nicht „ermanglen wurden, ſolche Praetension zu formiren, alſ wan ſie würklich gedient „hätten, daſ ſolchemnach weith beſſer wäre, wan man mit ihnen ja zu keinen ſchluß „kommen ſolte, denſelben frey zu bedeuthen, daß ſie mit ihren troupen fremde territtoria „quittiren und ſich in ihre Landen zurückzuziehen hetten.“ . . .

[11]) Kausler. II. 496.

[12]) Eugen an den Kaiſer. Mühlberg, 23. Juni 1713. Kriegsarch. „ . . . Inzwiſchen „hat ſich das Vorhaben, ſo das bey Frankenthal ſich gelagerte feindliche Corpo gehabt, „nunmehro geäußert, indeme dasſelbe von der bey Mannheim auf der anderen Seiten „liegende Rheinſchanz zwiſchen den 19. und 20. die trenchéen eröffnet, da man aber „unſerſeits auf dieſer Seiten eine batterie angelegt ware der Feind obligirt eine andere „Attaque zu formiren. Ich habe verordnet daß die Beſatzung alle Nacht abgelöſt und „die bedeithe Schanz ſo lang als möglich defendiret, nachmals aber, wie die Extremitet „vorhanden, die Leuth ohne weiterer capitulation in der Nacht zurudh gezogen werden „ſollen, dann dieſelbe nuzet uns nichts, iſt auch außer Eines wachthauſes nichts darin „und an ſich ſelbſten in keinen Stand, weilen es nur von waſenwerkh gebauet, con„sequenter der Verluſt desſelben, wann nicht etwa der Rhein mehrers wachſen und „anlaufen und der feindt dadurch obligirt ſeyn möchte, davon abzuſtehen, von keiner „Importance, ſich aber vill mehrers zu wundern, daß ſich der Feindt auf dieſelbe hat „attachiren mögen welcher darvor gleichwohl Leut verliehret und nichts damit gewinnet.“

[13]) Eugen an den Kaiſer. 11. Mai 1710. Er bittet eine Diverſion am Rhein machen zu laſſen und „zur Sicherung des Successes“ das Commando des betreffenden Armeecorps einem General aufzutragen, „zu dem die Wohlgeſinnte das erforderliche Vertrauen

„haben. Als ſolcher wäre Prinz Alexander von Württemberg vor anderen zu „erwehlen.“ ....

[14]) Relation sur les finances et les forces de l'Empereur. 1727. Von dem damaligen engliſchen Bevollmächtigten zu Wien, General Saint Saphorin, an die britiſche Regierung erſtattet. State paper office. London. „Le Prince Alexandre Württem„berg, ne passe que pour un soldat intrépide, mais non pas pour Général.“ Marco Foscarini aber ſagt in ſeiner storia arcana: „Il Duca poi Alessandro di „Wurttemberg fù trovato migliore per militare sotto il Principe Eugenio che „per sovrastare assolutamente ad un esercito.“

[15]) Eugen an den König von Preußen. 19. Juni 1713. Kriegsarch. Stellt ihm die Nothwendigkeit vor, „daß nach dem abgefaßten löbl. Reichsconcluso ein jeder Chur„Fürſt und Stand ſein reichsconſtitutionsmäßiges Contingent an Mannſchaft und an „Geld der resolvirt und repartirten 4 Millionen Thlr. unverlängt herſtelle und „praestire, umb mitelſt des erſteren eine gutte Anzahl trouppen und armée zuſamben „zu bringen mittelſt des letzteren aber dieſelbe mit erhandlung der in Engelländ. und „holländ. Sold geweſenen und licentirten Reichstroupen dahin zu verſtärkhen, daß die„ſelbe gewachſen ſey den Feind den Kopf zu bieten und anmit zu einen raisonablen „frieden zu zwingen. Wie nun die ſtärkſte feindl. gewalt ſich gegen den Oberrhein allein „zuſamben ziehet, und gegen den unteren Rhein dermalen keine gefahr wohl aber dieſelbe „umb ſo größer iſt, alſ die Kräften dieſer Armée nicht alſo beſchaffen wie zu wüntſchen „were,“ ſo zweifelt Eugen nicht der König werde ſein Reichscontingent „allſogleich herauf„werts anziehen, und wegen nothdürftigen Unterhalt an Brod und Fourage unter „einſten das behörige veranſtalten, den dasſelbe commandirenden Generalen aber an „mich anweiſen, daß ich mich desſelben, wo es des Reichs beſte erfordert, allenthalben „gebrauchen kann.“

„Solten aber E. K. M. dieſem begehren den allergnäd. beyfall nicht geben, wurden „Dero löbl. Truppen an orth und enden ſtehen bleiben wo kheine gefahr iſt, ſo wurde „es eben ſo vill ſeyn alſ wan Sye gar nicht vorhanden wären.“ ....

[16]) Eugen an den Kaiſer. Mühlberg, 26. Juni 1713. Kriegsarch. .... Legt vor „die propositiones die ihm von dem Caſſelſchen Regierungsrath und Hofmarſchall von „Lüddritz wegen der .... Caſſel'ſchen, Mecklenburgiſchen und Anſpachiſchen „Trouppen gemacht worden,“ ſammt der hierauf ertheilten Antwort. Der Prinz meint, daß dieſe Fürſten „untereinander ein Complot haben müſſen, einfolglich ohnmögliche ſachen „begehren werden, umb daß ſie ſodann ſagen und zu ihrem deckmantel nehmen können, „daß ſie zwar ihre völlige trouppen offeriret, daß man ſie aber nicht acceptiret hätte, „wan hingegen man ihre propositiones genau examiniren und meine darauf gegebene „Antworth überlegen wird, ſo mus die Weldt erkennen, daſ man ihnen alles gethan was „die Billig und möglichkeit zugelaſſen, ja noch ein mehrers als anderen eingeſtanden, „die Trouppen hergegeben haben, da bekhant daß dasjenige was der Churfürſt von „Hannover begehrt, item mit Sachſen, Württemberg und anderen weith nicht ſo ſchwer „ſeye alſ waſ man ihnen offeriret habe. Es muß unter dieſen Fürſten um ſo gewiſſer „was obhanden ſeyn, ſo waſ nachtheiliges in ſich hat, als der Herr Erbprinz, der ſonſten „ſich öfters angegeben, in E. K. M. dienſten zu khomben oder Ein Commando zu haben, „oder aber Einen von ſeinen Herrn Brüdern zum wenigſten in dero Dienſte zu bringen, „bloſ die hiebey gehende wenige Zeilen mit dieſer Gelegenheit an mich erlaſſen hat. Sie

„zaigen einen unſaglichen haß gegen die Herrn Churfürſten und zwar nicht allein von der „Leopoldiniſchen und Josephiniſchen ſondern von E. K. M. lezter wahlcapitulation.“

„Der Herr Landgraf, ſo vill alſ Ich merke, denkhet das Capo von dem fürſtlichen „Collegio zu ſeyn und mithin alle Fürſten an ſich zu ziehen. Sye ſezen ihre einzige „hoffnung auf den könig von Schweden, ſo daß ſie auch ihren unluſt nicht zu bergen „vermögen, ob der üblen Situation in welche die ſchwediſchen Affairen ſich befinden „thuen. Den Herrn Herzog von Württemberg hoffe ich auf der Sach zu halten, zumah„len da er mir ſowohl ſelbſten alſ durch ſeine Ministros die Verſicherung geben laſſen „daß er allein von E. K. M. dependiren und daßjenige thun werde, was ſie ihme zu „befehlen geruhen oder den fingerzeig geben wurden.“

„Preußen dörffte ſich gleichfahls und zwar umb ſo ehender zum theill mit einver„ſtehen, alſ es eine bekhante ſach iſt, daſ bey diſen hoff von langer Zeit her die gröſte „maxime geweſen von denen Confusionen zu profitiren und darbey waſ zu „gewühnen.“

„. . . . . von Lüddritz machte mir hiernägſt die menge mündliche contestationes „in nahmen des Herzogs von Mecklenburg, mit dem bedeuthen, daſ er in theinen „Zweyffel ſtellen wollen, E. K. M. wurden nunmehr die üble mainung fahlen laſſen, „ſo man deroſelben von ihme gegeben hätte; ſie wären ganz ungleich informiret worden „da der herzog gar gut intentioniret ſeye und mich deſſen auch der Herr Landgraf ver„ſiechern lieſſe, worauf ich ihme widerſezte, ich wünſchete daß es ſich alſo verhalten „möchte, dan E. K. M. nichts anderes begehren, alſ daſ ein jeder Reichsſtand patrio„tiſche Gedanken führen möchte und wurde ihme alſo gar leicht ſein es durch ſeine „Conduite erkennen zu geben.“ . . . .

[17]) Detailausweis im Kriegsarchive.

[18]) Voriger Ausweis.

[19]) Eugen an Roſt. Mühlberg, 24. Juni 1713. Kriegsarch.

[20]) Eugen an den Kaiſer. Mühlberg, 13. Juni 1713. Kriegsarch.

[21]) Roſt an Eugen. Frankfurt, 7. Juli 1713. Kriegsarch.

[22]) Mémoires de Villars. 407.

[23]) Eugen an den Kaiſer. Mühlberg, 18. Auguſt 1713. Kriegsarch. . . . „Ich habe „zwar geglaubt etwaſ unternehmen zu können, finde es aber in der Situation wie der „Feind poſtiret iſt und bey der menge der tropen die er hat für unmöglich, da er nicht „nur allein bey Frankenthall vortheilhaftig poſtiret und durch ein waſſer gedekhet iſt, „auch dorth und da ſchanzen aufgeworffen, wo Er geglaubt hat, daß man penetriren „könte, ſondern wann Er ſich von dannen zuruckziehete und hinter den Speyerbach ſezete „ihme daſelbſten noch weniger beyzukommen wäre, in weitherer consideration, wan „Jenſeits Rheins ein unglück, ſo Gott verhitte, erfolgete, daſ ſodann das ganze Reich „einer augenſcheinlichen Gefahr unterworffen wäre, es wirdet alſo dermahlen nichts „anders zu thuen alſ zu erwarthen ſeyn, waſ nach eroberung von Landau weithers erfol„gen werde.“

[24]) Eugen an Alexander von Württemberg. Mühlberg, 9. Auguſt 1713. Kriegsarch. In Ziffern. „. . . . E. L. zu entſezen werden Sye von ſelbſten leicht erachten, was es in „gegenwertiger situation vor ſchwierigkeiten habe, wann es aber noch an der Zeith und „möglich were die Garnison, wan man Etwa ein 2 oder 3 tag ehender alſ ſonſten der „Plaz ohnedeme fielle, eine capitulation machte, zu salviren, khönte man es thuen, da

„aber der Feindt wie Ich vernembe ſowohl E. L. ſelbſten bedeithen laſſen, daß Er von „kheiner capitulation alſ Kriegsgefangen wüſſen wolle, alſ es auch ſonſten allenthalben „ausſprenget, ſo zweifelt man nicht es werde ſich Eine ſo wackhere Garnison unter E. L. „tapferen anführung ehe ſie ſich als kriegsgefangen ergibet, ſich viellmehr Ein Ehre und „ewigen nachruhmb in der welt zu machen gedenken, umb ſo mehrers wann E. L. reflec- „tiren das es allein umb die Bagage zu thun ſeye, dann alſ kriegsgefangen ſich zu „Ergeben es allemahl Zeith genug iſt."

[25]) Eugen an den Kaiſer. Mühlberg, 25. Auguſt 1713. Kriegsarch. „Die Urſach „warumb der Printz zur Capitulation gezwungen worden, ohngeacht ſeine garnison „annoch zimblich ſtarkh geweſen, da er an Todt-blessirt und krankhen währender Belage- „rung etwa ein paar tauſend Mann bekomben, iſt der Mangel an Pulver und der „Abgang an kleinen Gewöhr maſſen an denſelben ein mehrers nicht als 43 Centner ſo zu „Gebrauchen waren, annoch übrig geweſen, welches eben den Feindt zu Einen praetext „gedient hat, mit der Capitulation difficil zu ſeyn, weillen an munition dem Kriegs- „gebrauch nach nicht genug vorhanden geweſen wehre, und da ſolchem nach der Feind „auch an beeden Contregarden . . . bereiths posto gefaſſet und an der einen ſeithen „hinter derſelben nichts mehr alſ die reduite geweſen, ſo ware Er Prinz, ob es endtlichen „ſchon, wan er an munition und gewehr der nothdurfft nach verſehen geweſen wäre, „noch etlich täg hätte dauren können, umb ſo mehrers gezwungen geweſen, obgemeldte „Capitulation einzugehen, wobei E. K. M. nicht nur ſein Printzens Alexander tapfere „conduite ſondern auch des General-Feldwachtmeiſter von Plischau und deroſelben „Bataillon auch übrigen trouppen wackhere defension und bravour, ſo Sye in dieſer „Gelegenheit gezaigt, generaliter billich anriehmen ſolle." . . . . .

Villars aber ſchrieb am 16. September an Eugen über die Artikel der Landauer Capitulation: „Quant aux articles on est très persuadé qu'ils seront tenus avec „la dernière exactitude, celle que vous avez, Monsieur, sur vos engagemens „étant trop connue pour en douter un moment." Kriegsarch.

[26]) Feldmarſchallieutenant von Harſch an Eugen. Freiburg, 16. Auguſt 1713. Kriegsarch. „das beſte an der Arbeit iſt das ſie an den meiſten Orten über die hohe „Berg gehet und in die tiefen Thäler, dazwiſchen ſich ein Feind nicht gern in die defilés „ſteckt, ſonſten aber iſt das Verhack ſo alt und verfault, das einwerfen von reiſich ſo ſchlecht „und die meiſte Poſten ſo weit von einander, daß man ſich nicht alles was ſeyn ſoll „davon promittiren kann." . . .

[27]) Eugen an Vaubonne. 12. und 22. Auguſt 1713. Kriegsarch.

[28]) Eugen an Vaubonne. 23. Auguſt 1713. Kriegsarch.

[29]) Bericht S. Saphorins an die engliſche Regierung vom Jahre 1728. State paper office. London. „Le Baron d'Arnan, General d'Artillerie, est reconnu „pour être après le Maréchal Starhemberg le meilleur officier d'Infanterie que „l'Empereur ait" . . . .

[30]) Vaubonne an Eugen. Au camp de Marienzell, 24. September 1713. Kriegs- archiv. . . . „D'Arnan était an N. 15 et au Rohr et pouvoit selon les apparences „être attaqué aussi bien que moy et je luy avois ordonné de ne pas bouger. „Le general Helmstætt commandoit au 13 . . tout le monde y a fait son devoir „et il n'y avoit d'autres mesures à prendre selon le sentiment de tous les „autres generaux."

[31]) Vaubonne an Eugen. Feldlager auf dem hohlen Graben, 21. September 1713. Kriegsarch.

[32]) Vaubonne an Eugen. Au camp de Marienzell, 24. September 1713. Kriegsarchiv. „J'ay reçu avec un très profond respect celle d'ont il a plu V. A. m'hon„norer du 22. de Muhlberg. Je remercie très humblement V. A. de sa douce et „clemente correction sur le sujet que je ne devois pas arreter si longtems dans „la ligne vers la gorge de Freyburg et que je devois laisser la commission à „un officier subalterne, la quelle me servira de direction une autre fois. J'ay „l'honneur de dire à V. A. que par cette maneuvre j'ay fait entrer les Bataillons „de Wachtendong qui étoit entièrement coupé et j'ay retiré à moy quantité de „fuyards qui n'auroient sçu ou donner de la tête et j'aimois mieux prendre cette „commission que de la donner à des autres à qui je ne fiois pas plus qu' à moy „même: Il est vray que les Ennemis etoyent a une portée de fusil de moy dans „la meme gorge, mais c'étoit dans une nuit obscure où ils ne pouvoyent pas „discerner la quantité de grenadiers et dragons qui étoient avec moy et que le „gros des Ennemis étoit assez occupé à se porter sur la hauteur des lignes que „j'occupois auparavant mais toute la cavallerie m'attendoit sur le hohle Graben „destiné a la retraitte de trouppes" ....

„Cette longue discussion n'est pas pour me justifier à l'egard de V. A. elle „est trop clairvoyante pour ne pas me tenir quitte de tout, mais c'est la critique „du publique qui ne manquera pas de jouer son rôle et de dire, Vaubonne a „perdu les lignes, s'imaginant que ce sont des forteresses avec contrescarpes, „fosses, pallisades et parapet, et de ces sortes d'ouvrages il ne se rencontre „point à la centième partie des lignes, lesquelles il me falloit garder 50 heures „de circuit" ...

[33]) Vaubonne an Eugen. Rottweil, 27. September und 1. Oktober 1713. Kriegsarch.

[34]) Vaubonne an Eugen. 22. Oktober 1713. Kriegsarch. .... „Muß E. D. schmerz„lichen erclagen, was massen man mir von Wien schriebe, alß wann ich hätte den größten „Fehler in der Welt gethan und man mich gar vor einen Verräther halten wolle. Nun „kan ich mit meinen gewissen bekehnen, daß Ich als ein Ehrlicher Mann gehandlet und „als ein Soldat gethan habe, nemblichen die Linie so gutt als möglich defendirt und „die Garnison in Freyburg hineingeworffen ... meine retirade auch ohne Verlust eines „einzigen Mannes und wagens reputirlich bewürkhet" ....

[35]) Eugen an Vaubonne. Mühlberg, 25. Oktober 1713. Kriegsarch. ..... „wessen „E. Exc. sich sonsten des ungleichen gerichts halber, so wegen der linien von Ihnen „gehet, beclagen, ist Eine Sach, so in dergleichen zufällen gewöhnlich und denen leithen „das Maul nicht zu stopfen ist, Ich vermeinte aber Sye solten sich zufrieden stellen und „Ich will deßwegen gar gern nacher Wien schreiben, gleich es auch schon geschehen ist" ...

[36]) Vaubonne an Eugen. Rottweil, 16. und 20. November 1713. Kriegsarchiv. ... „Jay mis ... Altan aux ares", (Arrest) „il paret que set un complot fet „entre des mesieurs qui croyent fere grase cant ils obeisent ... je say que la „politique voudroit que lon epargne ses sortes de mesieurs mais je ne seres pas „digne d'estre ce que ie suis si la politique l'emporte sur l'honeur de la charge ..."

„le comte Altan e venu prendre la parole imediatement de moy et ie la luy „ay donne gracieusement bien que ie me sois apercu que se netoit que pour

„chanter victoire . . . . les airs imperieux sont fort dificile à suporter a l'egard „de l'inferieur à son superieur et ces Messieurs en prennent de terribles à mon „égard. Si je dois commander en quelque lieu, quelle aye la bonte de me delivrer „de monsier le comte Harac, j'ay de la peine de simpatiser avec luy, ou du „moins je suplie tres humblement V. A. d'avoir la bonté pour moy de luy in„signer d'agir comme l'on doit fere avec son supérieur; je say comme V. A. me „fet l'honeur de mescrire que ses sortes d'accidant ne sont iamais arrivé à V. A. „depuis quelle comande les armes, j'ay l'honneur de lui dire quil y a une „grande diference entre son autorité et la miene ausy bien que du cote du „merite et de la grandeur d'ame entre un hero et une formie niat point de com„pareson l'on minsigne icy que la paranté du comte Altan me perdra; la pro„tection de V. A. me mettrait a labri de l'orage, je la prie très humblement de „m'en honorer . . . . .

[37]) Vaubonne an Eugen. Camp de S. Georges, 9. Auguſt 1713. Kriegsarch. „M. de Harsch a comme de raison toute son attention à sa place, . . . ceux qui „le surprendront seront bien éveillés, car il est d'une activité et d'une inquié„tude non pareille et la place est en bonne main“ . . . .

[38]) Eugen an Harſch. 22. Auguſt 1713. Kriegsarch.

[39]) Eugen an Harſch. 16. September 1713. Kriegsarch.

[40]) Harſch an Eugen. Freiburg, 22. Juli 1713. Kriegsarch.

[41]) Mémoires de Villars. Coll. Petitot. LXIX. 419.

[42]) . . . „ſo wider mein Verhoffen unanimiter laut ihrer Originalbeilagen der „Meynung waren, daß einen Generalſturm außhaltend alles beſorglich verlohren geben „dörffte“ . . . Harſch an Eugen. 2. November 1713. Kriegsarch.

[43]) Mémoires de Villars. 422.

[44]) Harſch an Eugen. Freyburg im untern Schloß, 2. November 1713. Kriegsarch. „Bey E. D. protestire vorderiſten . . wegen gegenwertiger abſchickung, ich habe meine „ordre von deroſelben und begehre keine andere für mich, es wäre dann daß dieſelbe „anderſt ſolte . . . befehlen wollen. Cedire aber dießfahls dem Gutachten des Herrn „General-Wachtmeiſter von Wachtendonk, Oberſten von Hanstein und der meiſten .. „Commandanten der Bataillons allhier, profitire für mich alſo bloß von der Gelegen„heit, die mir der Herr Marechal de Villars durch Herrn General Wachtendonk an „Hand gegeben, J. D. von allen was von Zeit der Belagerung Freyburg passirt iſt, ... „rapport thun zu können. Wie dann auch wegen mehreren mich auf Herrn Studhaupt„mann Heinz alß bringern dieſes beziehe . . . .

[45]) Eugen an den Kaiſer. Mühlberg, 22. September 1713. Kriegsarch.

[46]) Eugen an den Kaiſer. Rottweil, 13. Oktober 1713. Kriegsarch.

[47]) Eugen an Harſch. Ludwigsburg, 6. November 1713. Kriegsarch.

[48]) Harſch an Eugen. Freiburg, 10. November 1713. Kriegsarch.

[49]) Eugen an Harſch. Ludwigsburg, 10. November 1713. Kriegsarch.

Dreizehntes Capitel.

[1]) Der Kaiſer an Eugen. 9. Auguſt und 18. September 1713. Hausarch.

[2]) Eugen an den Kaiſer. 30. September 1713. Hausarch.

[3]) Eugen an den Kaiſer. Mühlberg, 5. September 1713. Hausarch. Eugen erklärt ſich einverſtanden mit des Kaiſers Anſicht in Beurtheilung der Anrede Torcy's, „dann „nachdem Er dabey erklärt hat, daß es derſelbe nit auf ſeines Königs Befehl ſondern von „ſich ſelbſten gethan habe, ſo Ergibt es ſich ganz clar, daß Er auch das gehaltene Geſpräch „nach der Convenienz die derſelbe etwa zu ſeines Königs Interesse darunter zu Erſchleichen „glaubet, oder laugnen oder geſtehen werde und derffte hiernegſt freilich der franzöſiſche „hof das Verborgene abſehen führen, ſo fern E. K. M. den geringſten passum thuen „möchten, ſeiner Arth und gewohnheit nach in der Welt aufzuſchreuen, alſ ob Sye der „Erſte wehren ſo bey demſelben vmb den Frieden gleichſamb bitten thette. Drey Sachen „komben zuforderiſt dabey zu Erwegen, Erſtlich das E. K. M. A. h. reputation nit „leide, Andertes das aus den von deroſelben A. g. angeführten Urſachen Ihro von dem „Reich nit übel gedeithet werde, wan Sye ohne dasſelbe zu Einer zuſambenkunft ſich „Einverſtehen ſollten und 3tens das J. K. M. kein Urſach zugeſchoben werde, alß ob Sye „allein den Frieden verhindern und zu Einigen Verträgen allen Eingang ſpörren wolten."

„Das aber der Feind ſelbſten noch Ein und anderen weeg vmb auß den Krieg zu „gelangen mehrers ſuchen alß abſchlagen derfte, bin Ich eben Einer gleichen a. u. „meinung und glaubte für gewiß, daß Ihme derſelbe eben ſo vill alß E. K. M. und „das geſambte Römiſche Reich ambarassire. Und ob man dann mehrerer den Frieden „zwar in allweeg wintſchen und kheine Gelegenheit verwerfen ſollte, ſo iſt aber vorhero „vornemblich dahin zu ſehen, daß Frankreich von Einen thaill ſeiner E. K. M. und dem „Reich aufbürden wollenden allzuharten Friedensconditionen abgehe, welches noch wohl „und vielleicht um ſo mehr zu hoffen ſeyn derffte, alß Ihme dem Feind E. K. M. und „des Reichs Standhaftigkeit vor Augen lieget und desſelben ſtarck und groſſe Vbermacht, „obſchon Endlichen Landau verlohren gangen, bishero ſolchergeſtalt Ein und aufgehalten „worden, daß es ſein in der Welt gemachtes Geſchrey mit dem Gewalt ſeiner Waffen „allenthalben hin wo es ihme gelibet, gehen zu wollen, dato mit ins Werk ſtöllen khönen. „Gewiß iſt es aber wann von Seitte E. K. M. a drittura angefangen würde, daß man „allezeith beſſere conditiones für dieſelbe zu hoffen hette" . . . . .

[4]) Conferenzprotokoll vom 5. September 1713. Hausarch.

[5]) Eugen an den Kaiſer. Mühlberg, 24. Oktober 1713. Hausarch.

[6]) Eugen an den Kaiſer. Mühlberg, 6. Oktober 1713. Hausarch.

[7]) „ . . . weilen der Herr marechal ein guter Orator und ſonſten ſehr prolix in „ſeinen Discursen" . . . . . Hundheims Bericht. Hausarch.

[8]) Eugen an den Kaiſer. Schwezingen, 30. Oktober 1713. Hausarch.

[9]) Mémoires de Villars. Coll. Petitot LXIX. 314.

[10]) Villars an Eugen. Freiburg, 19. November 1713. Hausarch. „ . . . Je ne „differeray pas une conférence que bien de raisons me font souhaiter et surtout „celle d'avoir l'honneur de Vous renouveller moy même les assurences de „mon ancien attachement. J'auray donc l'honneur de vous dire Monsieur, que „je parte demain pour me rendre à Strassbourg, où je vous supplie de me faire „l'honneur de me mander le jour que vous desirez que je me rende à Rastatt. „lieu veritablement plus commode que tout autre pour le rendez-vous neces- „saire. Je vous supplie aussi de me faire scavoir si vous ne trouvez pas con- „venable d'y passer quelques jours, il me semble que le palais et la ville sont „separés de manière à pouvoir loger commodement votre cour et les gens qui

„pourront me suivre, le nombre en seroit grand, si je le permettois à tous „ceux qui ont une juste curiosité de voir un aussi grand Capitaine“ . . . . . .

[11]) Eugen an den Kaiſer. Mühlberg, 6. Oktober 1713. Hausarch. „Wäre in allweg „gut vnd nöthig wann E. M. nicht nur den in Utrecht geweſenen vnd von allen in diſen „negotio wohl informirten Legations Secretarium Penterriedter vnd mit nägſten „auch die weitere Instruction herauſſchicken wollten.“

[12]) Foscarini. Storia arcana. 149. „Il Barone di Penterriden riconosciuto „da tutti per uomo d'isquisito giudizio circa le cose di stato e di singolare „desterità nell'uso delle medesime.“

[13]) Daß Feldmarſchall-Lieutenant Graf Bonneval neben Eugen als Friedensbotſchafter fungirt hätte, iſt zwar oft wiederholt worden, aber vollkommen falſch.

[14]) Eugen an den Kaiſer. 5. Dezember 1713. Hausarch. „Nebſt deme finde ich ihn „auch an ſich ſelbſten nicht nur in deme was gehandlet worden, ganz unerfahren und „daher unbeſtändig und furchtſam, ſondern auch nicht von dem Vermögen das geringſte „über ſich zu nehmen, alſo daß er aus Sorge zu fehlen und damit Ihme weder von den „Ministerio, in welchen er wenig und zumahlen den Torcy nicht zum Freunde haben „ſoll, keine Ausſtellung könne gemacht werden“ . . . . . Und an Sinzendorff ſchrieb der Prinz eigenhändig am 4. Dez. 1713: „Villars est craintif, très peu informé des „négotiations précédentes et souhaite la paix; selon que je vois les choses s'il „dependoit de luy, il sacrifieroit tout ailleurs pourueu qu'il obtint quelque chose „par icy pour pouvoir se faire un merite de sa Cour.“ Hausarch.

[15]) Eugen an den Kaiſer. Raſtadt, 5. Dezember 1713. Hausarch.

[16]) Zweiter Bericht vom vorigen Datum.

[17]) Dieſe ganze Darſtellung iſt nach dem im Hausarchive befindlichen „extractus „protocolli über die zwiſchen dem franzöſiſchen Maréchal de Villars und mir Prinzen „von Savoye zu Rastatt gehaltenen Conferenzen und Unterredungen von den 26. No„vember 1713 bis 4. December inclus.“

[18]) Eugen an den Kaiſer. Raſtadt, 5. Dezember 1713. Hausarch.

[19]) Conferenzprotokoll vom 13. Dezember 1713. Hausarch.

[20]) Der Kaiſer an Eugen, 17. Dezember 1713. Hausarch.

[21]) Extractus protocolli vom 13. und 14. Dezember 1713. Hausarch.

[22]) Eugen an den Kaiſer. Raſtadt 16. und 17. Dezember 1713. Kriegsarch.

[23]) Villars an Voiſin. Raſtadt, 16. Dezember 1713. Mémoires de Villars. Coll. Petitot. LXIX. 432.

[24]) Villars an Madame de Maintenon, 12. Dezember 1713. 431.

[25]) Continuatio protocolli vom 24. bis 29. Dezember 1713. Hausarch.

[26]) Bericht Eugens an den Kaiſer. Raſtadt, 31. Dezember 1713. Hausarch.

[27]) Eugen an den Kaiſer. Wien, 22. Jänner 1713. Hausarch.

[28]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 25. Jänner 1713. Hausarch.

[29]) Eugen an den Kaiſer. Raſtadt, 2. Februar 1714. Hausarch.

[30]) Decretum contra Ablegatum Sabaudiæ Provana, 8. Februar 1714. Kriegsarch. . . . „cum ipsemet hic degens Provana post dolosum rursus ac impudens „Ducis Sui fœdifragium, illicita plane nec non dissoluta licentia irreverentia„que in conspectu S. C. Majestatis et Imperialis Aulæ haud levi cum scandalo „se vix non ubique gestitare audeat; S. C. M. justa indignatione commota

„decrevit mandavitque, ut dictus Provana mox ab insinuatione hujus decreti „Aula cæsarea se abstineat et intra triduum de momento in momentum com„putandum urbe Vienna excedat ac dein extra S. C. Majestatis terrarum hære„ditariarum beneficio salui conductus . . via recta . . sese recipiat.“

[31]) „Au reste quoyque le Prince Eugène de Savoye ne dut pas sans nouvell' „ordre de sa cour entrer en discussion des articles du nouveau project de „France qui change presqu' entièrement tout ce que l'on a traitté jusqu'à pré„sent, neantmoins pour faire voir avec quelle sincérité S. M. J. souhaite le répos „de l'Europe, et combien le susdit Prince tache de son coté d'y apporter toutes „les facilités imaginables, il a encore voulu remettre avant son départ à Mon„sieur le Maréchal Duc de Villars ces dernières conditions aux quelles il pourra „signer la paix, et comme elles sont portées plus loin qu'elles ne seront jamais, „Il est persuadé, que toute la terre qui ne manquera pas d'être informée du „cours de cette négociation, ne pourra que les trouver justes et équitables; si „après cela elle n'ont pas l'effet souhaité ce sera une marque qu'on ne veut pas „la paix, et que la fin de la guerre est encore bien éloignée, car on se trouvera „obligé de prendre de telles mesures qu'il ne pourra plus être dans le pouvoir „de l'Empereur et de l'Empire d'accepter les susdites conditions, et tout ce „qui a été traitté ici, sera alors regardé comme nul et non avenu.

„Le Prince de Savoye s'arretera avant de poursuivre son voyage vers la Cour „quelques jours à Stouttgardt ou aux environs pour des dispositions qu'il y a à „faire, et si l'on veut qu'il revienne pour signer la paix, il sera nécessaire que „Monsieur le Maréchal Duc de Villars ait la permission de luy engager sa „parole d'honneur qu'il ne sera rien changé aux conditions comme on les a „enoncé ci-dessus.

„Fait à Rastadt ce 6. Fevrier 1714.

[32]) Extr. protocolli vom 23. Februar 1714. Hausarch.

[33]) Continuatio protocolli vom 23. Februar bis 6. März 1714. Hausarch. Bericht Eugens an den Kaiser vom 5. und 6. März 1714. Hausarch.

[34]) Eugen an den Kaiser. Rastadt, 6. März 1714. Hausarch.

Vierzehntes Capitel.

[1]) La Sarraz an Eugen. A la Haye, 6. Avril 1714, Kriegsarch. Beglückwünscht ihn „de l'arrivée à Vienne et de la distinction avec laquelle V. A. y a été reçue.“

[2]) Kaiserliche Entschließung über einen Vortrag des Grafen Gundacker Thomas Starhemberg vom 3. Dezember 1712. Hofkammerarch.

[3]) Hofkammerarchiv.

[4]) Die von Ennen in dem Werke: „Der spanische Erbfolgekrieg und der Kurfürst „Joseph Clemens von Köln“ mitgetheilte Correspondenz des Kurfürsten mit seinem Obersten Kanzler Karg enthält viel Interessantes über das Tauschprojekt und die damalige Stellung, die Begehren und Wünsche der beiden Brüder aus dem baierischen Fürstenhause.

[5]) Conferenzprotokoll vom 18. Juni und 7. August 1712. Hausarch.

[6]) Eugen an den Kaiser. Rastadt, 22. Dezember 1713 und 15. Jänner 1714. Hausarchiv.

[7]) Eugen an den Kaiser. Rastadt, 30. Dezember 1713. Hausarch. „wie es desselben „wenige liebe zu seinem land bis dato zu vermuthen gibet."

[8]) Voriges Schreiben. „Aber die Churbayrische restitution wird nicht zu ver„meiden und Dero Intention wegen eines Austausches schwarlich jetzt zu erreichen seyn, „indem Frankreich durchaus nicht die Hand dazu bieten will."

[9]) Marco Foscarini. Storia arcana. S. 44. Abgedruckt im Archivio Storico Italiano. Tom. V.

[10]) Gleichzeitiges Schreiben im Kriegsarch. 12. September 1713. „L'Empereur „Charles regnant n'aime point du tout les Français ni toutes les autres nations „excepté les Espagnols, car tous ses favoris et ceux qui occupent les premieres „charges de sa Cour sont Espagnols, et il donneroit de tout son coeur l'Empire, „l'archiduché d'Autriche, les Royaumes de Bohême et de Hongrie pour être „Roy d'Espagne, . . . toujours fort reveur et d'une fierté surprenante." . . . .

[11]) Foscarini. Storia arcana. 50. 51.

[12]) Fürst Trautson an Sinzendorff. Wien, 1. April 1713. Hausarch.

[13]) Foscarini. Storia arcana. 52. 53.

[14]) Eugen an den Grafen Colloredo in Mailand. Wien, 24. Jänner 1722. Kriegsarchiv. „Es wollen E. Exc. sich nicht verwundern, daß des löblichen spanischen Hofraths „praesident die von deroselben über die in der Insul bey Cremona vorgenohmene „Arbeith . . . in Einer gehaltenen Ministerial Conferenz versaget und offentlich ver„neinet hat, weillen dieser gute geistliche in derley und andern begebenheiten gar oft „wieder beßer wißen und gewißen zu reden sich in geringsten nicht scheuen thuet."

[15]) Mémoires du Feldmaréchal Comte de Mérode-Westerloo. II. 55.

[16]) Marquis von Este an Eugen. Barcelona, 21. Dezember 1708. Kriegsarchiv. „Romeo est un Espagnol fort fin, mais fourbe et intéressé, n'entendant pas les „affaires et fort paresseux, car il reste au lit jusqu' à midi et passe des quatre „jours sans aller à la secretairerie." ... Wratislaw an König Karl. 27. März 1709. Hausarch.

[17]) Foscarini. Storia arcana. 48.

[18]) Foscarini. Storia arcana. 58.

[19]) Mémoires de Mérode. II. 53.

[20]) Schon am 21. Juni 1708 schrieb der Marquis d'Este aus Barcelona an Eugen: „Stella est celui qui a tout le credit sur le Roy parceque S. M. est per„suadée qu'il n'y a que lui qui dise la vérité sans seconde intention et qui „n'est point intéressé. Il est fort honnête homme en effet, mais il n'est rien „moins que Ministre et bon Politique." Und acht Tage später schreibt der Marquis d'Este wieder an den Prinzen: „Stella est veritablement honnête homme, per„sonne n'a plus d'accès auprès du Roy et n'est écouté plus favorablement que „lui, parce qu'elle est persuadée de son zêle et de sa sincerité" . . . Kriegsarch.

[21]) Trautson an Sinzendorff. 30. Jänner und 4. Februar 1712.

[22]) Mémoires du Baron de Pöllnitz. I. 337.

[23]) Wratislaw an König Karl. Wien, 29. Juni 1711. Hausarch. Correspondenz 188. „Der Windischgratz continuiret zu denen spesen gedachter Gesandtschafft 80000 fl. zu „forderu, welches etwas sehr exorbitantes ist." Karl antwortete hierauf am 31. Juli: „die bomische gesandtschafft belangendt hör daß sich der windisgraz gar schön hat bitten

„laſſen vndt vill capitulacionen gemacht hat welchs man ihm nicht het gebulten ſollen, „dan ein der es thun mus was ihm ſein herr befehlt, vndt ſoll es nicht angenommen „haben obter man ihm vmb ihm gehen zu machen ſeine allzugroſſe praetensiones haben „accordiren müſſen, meritirt er ein gute mortificacion die er ſich in ſolchen fall zu „gewarten haben wurdt.“ . . .

[24]) Wratislaw an König Karl. Wien, 12. Dezember 1711. Correſpondenz 222.

[25]) Eugen an Stella. Mühlberg, 3. Juli 1713. Kriegsarch. Am 2. Juni 1713 aber hatte Eugen an Stella geſchrieben: „Sye wiſſen übrigens wie ich mir nichts mehrers „angelegen ſeyn laſſe, weder nach waß anders trachte oder mein abſehen führe, alß waß „J. K. M. dienſte avancieren und nuzlich ſeyn khan, und nachdeme ich höre daß ſich „der Herr Graf Schlik ſchon wiederum anfanget Allen und Jeden zu opponiren, „wodurch nichts als conſusionen entſtehen, Kayſers dienſt gehemmet und in gegenwär„tigen Conjuncturen durch die geringſte retardierung oft gar negligiret wird, alſo „daß auch wohl Arméen zu Grund gehen können auß einer bloßen capriz eines Mini„sters, ſo bin ich bemieſſigt Sye zu erſuchen, nachdeme niemand beſſer, alß Sye wiſſen, „wie ich ihm portieret, daß Sye ſich die mühe geben wolten, mit ihme von der Sach „ganz clar zu reden, dan wan keine änderung nicht alſogleich geſchehen ſolte, wurde nicht „nur allein ich ſondern auch andere gezwungen ſeyn, weillen Unſers A. g. Herrn „Interesse darunter allein leydet und nicht zu verantworten wäre, alſo zu erſehen, wann „durch eines andern privatpassionen allein dasſelbe gehemmet ſeyn ſolle J. K. M. „a. h. Perſohn ſelbſten anzugehen, deroſelben die wahre beſchaffenheit vor Augen zu „legen und umb ein ſcharffes A. g. einſehen zu thuen bitten. Solte ſich der casus bey „Einlangung dieſes geändert haben, ſo bitte Ich es bey ſich zu behalten, dann Ich nicht „gern Jemand ſchaden wolte; Zur nachricht aber dienet Ihnen daß alle Geldtanticipa„tionen auf die böhmiſchen landten von der böhmiſchen Canzley acceptirt und ver„ſichert werden, und wann diſes nicht geſchicht iſt weder credit noch anticipation „zu finden.“

[26]) Eugen an Gundacker Thomas Starhemberg. Mühlberg, 13. Juni 1713. Kriegsarch. „. . . insbeſondere da Ihro Excelenz ſo gutt alß mir bekhant wie man bey „dieſen hauß das Particularinteresse allen andern vorwalten laſſe.“ . . .

[27]) Foscarini. Storia arcana. 60. 136. Mémoires de Mérode. II. 172. Mémoires de Pöllnitz. I. 316.

[28]) Wratislaw an König Karl. Wien, 27. Mai 1711. Correſpondenz. 167. Obgleich Windiſchgrätz und Schönborn derſelben Partei angehörten, ſo berichtet doch der Herzog von S. Simon, XIV. 352 von einem perſönlichen Zerwürfniſſe zwiſchen ihnen, welches ein bei der Stellung und dem Alter der Kämpfer großes Aufſehen erregendes Duell zur Folge hatte.

[29]) Hofmann an Eugen. London, 8. Dezember 1713. Hausarch.

[30]) Conferenzprotokoll vom 27. April 1714. Hausarch.

[31]) Briefe der Herzogin von Orleans an die Raugräfin Louiſe. 16. März, 8. April, 22. April 1702. Verſailles, 26. Auguſt 1706. Marly, 3. März 1707. 67. 68, 109. 122.

[32]) Conferenzprotokoll vom 23. Auguſt 1714. Hausarch. „Was aber das Internum „des Reichs angeht, ſieht man vor daß die Erhebung des Churfürsten zu Hannover „zur Engliſchen Cron und ſeines hauſes dadurch zu Waſſer und zu land ſo namhaft

„anwachsende Macht sehr große und gefährliche folgereyen im Römischen Reich und „benanntlich den Anhang von sämmtlichen protestantischen Ständen zu höchstem „Abbruch und Vereinigung der Kaiserlichen Macht und hoheit und nicht mindere Ge„fahr der Catholischen Stände und Religion nach sich ziehen werde, sonderlich da nach „ersagten Churfürsten und seinen männlichen Erben Abgang, welche derzeit in zwei einzi„gen häuptern bestehen, die jetzt in der protestantischen Linie stabilirte englische „Succession Ordnung nach der allda üblichen Successioni lineali cognatica auf ersag„ten Churfürsten tochtern, die jetzige Churfürstin zu Brandenburg und Königin zu „Preußen, und nach ihr auf ihre mann- und weibliche Erben, folglichen das haus Bran„denburg fallen thut, aus welchen umsomehr dieses haus mit Hannover sich fürdershin „vereinigen und den größten theil des Reichs zu Schmälerung der kaiserlichen Autoritet „ihnen anhängig machen dörften. Diese leyder mehr als muthmaßliche Vorsorg wird nam„hafft mit deme besteiffet, daß wie der Niederlaendische Kreis seinen gemeinen Principiis „nach also in sonderheit das haus Braunschweig Lüneburg, mithin auch das haus „Hannover bekannter Dingen vor und nach erlangter Churfürstlichen würde sich vor „allen andern gegen die Kayserliche Macht gesetzet und selber in allen Zeiten und gelegen„heiten abbruch zu thuen gesucht hat, dessen E. K. M. Wahlcapitulation ein frisches „exempel darstellet."

„So wurde auch durch bise des Churfürsten Erhöhung zur Engelländischen Cron „das Commercium beeder Stätten Hamburg und Bremen auf einmahl zu grund „gerichtet, welches der neue König von dannen auf seine eigene, nahe Hamburg anliegende „Statt Harburg einzurichten gewisslich nicht unterlassen wird."

[33]) Gemeinschaftlicher Bericht Eugens, dann der Grafen Goeß und Seilern aus Baden vom 9. September 1714 an den Kaiser. Hausarch. Das Protokoll, worin die Vorfälle seit Eugens Ankunft in Baden bis zu dem Augenblicke seiner Abreise von dort erzählt werden und auf welches er sich in seinen Berichten bezieht, konnte leider nicht aufgefunden werden.

[34]) Villars an Eugen. Fontainebleau, 27. September 1714. Hausarch. „J'ay eu „l'honneur de rendre compte à S. M. des conversations que nous avons eu „ensemble, j'ay commencé par luy representer Vos profonds respects et je „dois vous dire qu'elle a reçu ces assurances avec toute l'estime que merite „un Prince plus Illustre encore par ses grandes actions que par sa naissance; „quant à ce que nous avons traitté j'auray l'honneur de Vous dire 1ment sur „les affaires suisses que le Roy apprend avec plaisir les dispositions ou „l'Empereur se trouve en faveur des cantons catholiques, que S. M. est tres „sensible à l'oppression qu'ils soufrent de la part des Cantons protestans, „qu'Elle souhaiteroit de les en affranchir, et de retablir l'union entre les „membres du Corps helvetique sur le même pied où elles etoit en l'année „1700" ... Doch fürchte er, daß ihre Vereinigung „en faveur des cantons catho„liques, seroit le signal d'une guerre de religion dans toute l'Europe, que les „Roys, les Princes et les Etats protestans voyant les étendars de France et „ceux de la maison d'Autriche marcher ensemble se figuroient que cette intel„ligence nouvelle ne seroit formée que pour faire triompher de tous côtés la „religion catholique; que les affaires de Suisse n'en seroient que le pretexte et „que l'entrée des deux armées dans le territoire des cantons protestans ne „seroit que le coup d'essay."

„Qu'il ait donc de la prudence de ne pas allumer une grande partie de „l'Europe dans l'instant même que l'agitation des guerres précédentes est à „peine calmée, qu'il faut attendre d'autres conjonctures pour proteger les „catholiques de la Suisse sans exciter une guerre de religion, que cependant „les marques de la protection du Roy et de celle de l'Empereur sans employer „leurs armes peuvent reduire les protestans dans les bornes prescrites par le „dernier traitté et faire cesser les vexations dont les catholiques ont tant des „raisons de se plaindre.“ ....

[35]) Villars an Eugen. Marly, 21. November 1714. Hausarch. „Le vin de Tokay „est arrivé et nous en avons bu aujourd'huy à Votre santé avec de très belles „dames.“ ...

[36]) Villars an Eugen. Verſailles, 4. Jänner 1715. Hausarch.

[37]) Conferenzprotokoll vom 14. November 1714. Hausarch.

[38]) Conferenzprotokoll vom 1. Februar 1715. Hausarch.

[39]) Voriges Conferenzprotokoll.

[40]) Foscarini. Storia arcana. 48.

[41]) Schematismus vom Jahre 1719.

[42]) Mémoires de Mérode. II. 174.

[43]) Wratislaw an König Karl. Wien, 15. Jänner 1711. König Karl an Wratislaw. Barcelona, 28. März 1711. Correſpondenz 137. 140. Hausarch.

[44]) ..... su instituto es asistir y consultar al Governador en todo lo que mira a la buena direcion del govierno e sobraintendencia de los tribunales para que cada qual cumpla con las obligaciones de su cargo y particularmente en lo que toca a la Real hacienda ..... Relacion del Ministero de Milan. Hausarch.

[45]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 15. Mai 1709. Correſpondenz 90. ... „habe den Visconti allzeit vor gar eyfrig erkant, wohl iſt er etwas ſchwach vnd forcht„ſamb vnd laßt ſich leicht vberreden.“ Und der Marcheſe d'Eſte ſchreibt hierüber an „Eugen am 21. Dezember 1708. Der König halte Visconti für „desinteressé, habile „et très zêlé, mais il est persuadé qu'il est très faible.“ Eine Woche ſpäter ſchreibt der Marquis d'Eſte wieder über Visconti: „Le roi est persuadé de son zêle et de „son desinteressement, mais il trouve qu'il n'est pas assez ferme et qu'il se „laisse étonner, il voudrait qu'il se fit obéir et respecter.“ Barcelona, 27. Dezember 1708. Kriegsarch. Angaben über Pirro Visconti finden ſich auch in Litta. Famiglie celebri. Visconti di Milano. Tav. IX.

[46]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 15. Mai 1709. Correſpondenz 90. „Der „Clerici iſt franzoſiſch geworden, dient aber jetzt wohl und iſt ſehr capabel, allein waſ „man von vorigen Zeiten noch daß er ſich nicht vergiſſet.“

[47]) König Karl an Wratislaw. 9. und 26. November 1710. Correſpondenz 127.

[48]) Litta. Visconti di Milano. Tav. XII.

[49]) Wratislaw an König Karl. Wien, 13. Auguſt 1710. Correſpondenz. 126.

[50]) Lorenburg. 30. Mai 1714.

[51]) Cabrera an Eugen. Mailand, 28. Juni 1724. Hausarch. „Puisque je ne suis „pas jugé digne d'auoir place dans le seruice de S. M. Imp. et Catholique; au „moins je uous pries Monseigneur m'accorder uotre protection, afin que je

„puisse obtenir assez de quoy subsister, et entretenir carosse, car je ne peu pas „marcher à pié. Je s'ay bien que V. A. S. me reponderà alordinaire que ça „dépende de S. M. mais je say encor que si V. A. à la bonté de consulter „fauorable notre Maître se conformera. Les jours passés, j'ay fait donner mon „placet demandant les deux mil écus qu'auait d'apointements le fù Ministre „Aribert, que auec les 9000 liures desquelles j'en jouy par grace de S. M. „font uint une mille liures de cette monoye auec lesquelles je pouray uiure „et mantenir un petite carosse duquel Je ne sorait pas m'en passer.“ . . . .

[52]) Storia arcana. 14.

[53]) Foscarini. Storia arcana. 22.

[54]) Eine Eingabe des Staates von Mailand an den Kaiser Joseph vom April 1708 beginnt mit folgenden Worten: Dall' armi vittoriose della Sacra Maesta Vostra „riconosce il fedelissimo Stato di Milano di vivere sotto il glorioso dominio „dell' Augustissima Casa, e dalla prudente condotta del principe Eugenio „riconosce providenze accertatissime, nell'amministragione della giustizia, nel „regolamento de'carichi, nell'estirpazione degl'abusi ed in tutto ciò che può „contribuire all'intiera contentezza de'popoli un saggio e retto Governo. Perciò „essendole sommamente à cuore di conservarsi in ogni tempo nel suo fedelis- „simo vassallaggio verso gl'Austriachi Monarchi non può tralasciare di porsi „a piedi Augustissimi della Maestà Vostra e rappresentarle quanto al giusto suo „desiderio si apponga una vasta segregazione come si è quella dell'Alessandrino, „Valle di Sesia e Lomellina.“ Hausarch.

Fünfzehntes Capitel.

[1]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten I. 340.

[2]) Conferenzprotokoll vom 30. September 1714. Hausarch.

[3]) Conferenzprotokoll vom 19. März 1715. Hausarch.

[4]) Conferenzprotokoll vom 5. Mai 1715. Hausarch. „daß kein Port oder Stadt „am baltischen Meer in der Alliirten Händen wo möglich gelassen sondern Stralsund „und Wismar wider zu freyen Reichsstädten gemacht auch Hamburg von den stäthen „bänischen Anfechtungen und praetensionen dermaleins erledigt wurde.“ . . . .

[5]) Zinkeisen. Geschichte des osmanischen Reiches. V. 489—508. Die Rede Eugens, welche auf Seite 509 aus Mauvillon übersetzt wird, dürfte wohl niemals gehalten worden sein.

[6]) Conferenzprotokoll vom 29. März 1716.

[7]) Hammer. Geschichte des osmanischen Reiches VII. 195.

[8]) Conferenzprotokoll vom 12. Juni 1716.

[9]) Voriges Conferenzprotokoll.

[10]) Abgedruckt in der österreich. milit. Zeitschrift. Jahrgang 1808. 506, 507.

[11]) Feldmarschallieutenant Graf Königsegg an Starhemberg. Wien, 6. August 1713. Riedegger Archiv. „Ich hoffe dieses schreiben wird E. Exc. schon glücklich zu Labach „ankommen antreffen, indeme mir der Peralta gesagt, das dieselbe die raiß auf der post „zu beschleinigen resoluirt hätten. Ich habe indessen alhier J. M. dem Kayser die mir „aufgegebene relation a. u. abgestattet, und ware die höchste Zeit, indeme man dieselbe

„ſchon mit den ärgeſten lugen prevenirt hatte, abſonderlich aber man Sr. M. persua-
„dirt hatte E. Exc. thätten ſich disgustirter nach Labach retiriren undt wurden nit
„mehr nach Wien kommen, ſondern ſich lang bitten laſſen, biß ſie ſich wider resoluirten
„J. M. zu dienen. Das erſte mahl als ich audienz gehabt, habe ich den Kayſer von
„nichts geredt als über die puncta ſo in den relationen enthalten wehren, nachdeme
„aber habe ich mich recht informiren laſſen, abſonderlich von J. M. der Kayſerin, in
„was vor ein humor der Kayſer gegen E. Exc. ſeye, undt habe von derſelben vernohmen,
„das der Kayſer auf alle die lugen die man ihme vorgetragen hatt undt die ich ihnen
„unmoglich beſchreiben kan, ſehr ungehalten ware, abſonderlich da er ſeithero den
„disbarco zu Genova gar nichts von E. Exc. vernohmen hatte; ſeit meiner ankunft
„aber die dieſen Verdruß dissipirt, lieſſe er ſich ſchon etwas placater an und befehlet
„mir die Kayſerin, ich ſolte wieder audienz nehmen undt ihme über alles die wahrheit
„nur recht drukhen herauf ſagen, ſo auch geſtern geſchehen, da ich ihm über ein ſtund
„lang von allen was passiret, die wahrheit ſehr clar erzehlet habe, ſo er nit allein
„gedultig, ſondern mit gar freintlichen geſicht angehöret undt gar offt geantwortet, das
„ſolchen ganz recht geſchehen ſeye was E. Exc. allborten operirt hätten, ſo das ich nit
„zweyffle das dero gegenwahrt gar leicht alle gegebene impressiones benehmen wirdt. Er
„hatt mich etliche mahl wegen dero ankunfft gefragt wann ſie kommen werden, auf
„welches ich geantwort das weilen E. Exc. unter Weegs nirgends kein befelch bekommen
„hätten, ſie ihren Weeg nach Labach nehmeten umb alborthen einige täge auszuruhen,
„ausgenohmen S. M. hätten Dero person eylfertiger vonnöthen ſo wurden ſie ſich gleich
„auf erhaltenen befelch ohne Verzug anher begeben, worauf mir J. M. ſagten das ſie
„ihnen ſchreiben wurden. Ich aber undt alle dero gutte Freinde alhier abſonderlich Ihre
„M. die Kayſerin glauben das nichts beſſer wäre als daß ſie gleich ohne des Kayſers
„ſchreiben zu erwahrten, anhero kommeten, nur das demſelben die ihme gegebene impres-
„sion E. Exc. wolten mit ihm bochen, benohmen werde undt die ſpaniſche cabale nit
„das contento habe E. Exc. von des Kayſers person zu entfehrnen, ſo das ganze
„intentum iſt, undt ſie alſo alle passus ſo vergifften nur um dieſelbe bey dem Kayſer
„zu brouilliren. Wan dieſelbe werden ſelbſt hier ſein ſo glaube ich nit das ſolche leuthe
„ſich unterſtehen werden dem Kayſer ſolche lugen vorzutragen die E. Exc. gleich ſelbſt
„werden erleitern können. mir iſt leid das ich nit mehr das glück haben werde dieſelbe
„alhier zu bedienen, indeme ich die ordre ins Reich zu geben alhier gefunden und in 4
„oder 5 tagen dahin raiſen werde. ich ſage E. Exc. indeſſen Dank für ſo vill Empfangene
„gnaden undt bitte mir ſolche allzeit zu continuiren, mit verſicherung das kein menſch
„mit wahrhafteren gemüth und respect iſt als ich“ .....

[12]) Guido an Gundomar Starhemberg. Laibach 9. Jänner 1714. Riedegger Archiv. Starhembergs Leben 768.

[13]) Guido an Gundomar Starhemberg. Laibach, 19. Dezember 1715. Riedegger Archiv. Starhembergs Leben 769.

[14]) Kaiſerin Eliſabeth an Starhemberg. Wien 7. März 1716. Riedegger Archiv.
„Graff Staremberg, Ew. ſchreiben habe ich wohl bekommen und auß ſelben geſehen die
„Unruhen ſo Ihr habt, welche unfehlbar übelgeſinte Ew. verurſachen müßen, Weil mihr
„Ihre Maj. der Kayſer dem ſolches vorgeſtelt, verſichert keine Ungnadt auf Ew. zu haben,
„weil ſie deßen keine Urſach wüſten auch nicht fänden daß die Ruh ſo ihr bisher genoßen
„ſo kundte außgelegt werden, weil ſeine Maj. es frey geſtelt, ſelbige zu verlaßen, oder

„lenger zu continuiren, Ich aber wünſche Gelegenheiten in der that Ew. meine gnaden „zu erweißen.“

Eliſabeth m/p. Wien den 7. Mertz 1716.

[15]) Eugen an den Kaiſer bei Pizzighetone. 9. Oktober 1706. Kriegsarch. Er finde, ſchreibt der Prinz „absolute nicht für des Kaiſers Dienſt, daß Heiſter hieher komme, „angeſehen eines theilß die Campagne ſchon zu Ende gehet, anderntheils aber ſowohl wegen „des herzog von Savoyen, alß der übrigen Alliirten ſo ſchädliche Inconvenienzen zu „beſorgen ſeyn wurden, zu geſchwaigen, daß derſelbe weder daß landt kennet, noch „ſonſten von dem hieſigen Statu die geringſte Information hat, und dahin ſtehet ob „und wie er ſich mit Erſagten landt wurde comportiren khönnen . . . Wäre nicht zu „rathen, Ihme in mainer abweſenheith das Commando zu laſſen ſondern in allenſo „höchſt nöttig, denſelben durch Einen Eillfertigen Courier aufs ſchleunigſte wieder „zurückzurufen.“ Am 23. Oktober antwortete der Kaiſer dem Prinzen, daß er hinſichtlich Heiſters ſeinen Willen vollziehen, und denſelben anderwärts zu verwenden ſuchen werde.

[16]) „Le Prince Bevern est doux, affable et appliqué, mais il a jusqu' icy „peu d'occasions de faire voir ses connaissances“ . . . ſchreibt noch zehn Jahre ſpäter S. Saphorin an ſeine Regierung. State paper office, London. Uebrigens war Prinz Bevern nicht, wie oben irrig geſagt iſt, der Bruder, ſondern der Schwager der Kaiſerin Eliſabeth.

[17]) S. Saphorin nennt ihn „brave, vigilant, rempli d'idées et de projets, très „propre à bien servir sous un autre; mais lorsqu' il commande en chef, il est „confus et s'echauffe tellement au jour de bataille qu'il perd d'abord toute la „tranquillité necessaire pour donner des ordres à propos. Dur aux officiers, „injuste au soldat et opprimant les païs où il commande.“ Von der Falſchheit der letzteren Behauptung hat jedoch Mercy's Verwaltung des Banates den Beweis geliefert. Foscarini ſpricht von ſeiner „altiera e focosa natura“. . . . .

[18]) Je ne sais par quelle fatalité ceux qui ont porté le nom de Mercy ont toujours été aussi malheureux qu' estimés.

[19]) Eugen an den Kaiſer, 30. Oktober, 28. November, 5. Dezember 1702. Kriegsarch.

[20]) In dem Kriegsarchive befindet ſich eine Darſtellung der Feldzüge Eugens in den Jahren 1716 und 1717 von der Hand des kaiſerlichen Feldzeugmeiſters Grafen Johann Georg Browne. In einer an Kaiſer Joſeph II. gerichteten Widmung, welche vom 10. Jänner 1788 datirt iſt, ſagt Browne: „Als im anfang Septembris vorigen Jahrs die Kriegs-„erklärung der Pforte gegen Rußland allhier bekannt geworden, und zu vermuthen ware, „daß E. M. vielleicht einen antheil dabei nehmen dürften, habe ich die Feld Acten des „Printzen Eugen von Savoyen von dem vorletzten Türkenkrieg . . . in einer zuſammen-„hengenden erzehlung gebracht . . . . Der größte theil dieſer geſchichte iſt aus den „Original berichten des Printzen herausgenommen und giebet ſolcher den gantzen werth, „nebſt dem daß die jetzige umſtände mit jenen vom Jahr 1717 viel ähnliches haben“. . . . Der Kaiſer antwortete hierauf eigenhändig: „Ich bin ihnen recht ſehr für dieſe Ausarbeitung „verbunden und werde ſie mit vielen vergnügen und nutzen leſen. Joſeph.“ Die in die milit. Zeitſchrift, Jahrgang 1808, aufgenommene Geſchichte dieſer Feldzüge iſt ein nur wenig veränderter Abdruck derjenigen, welche von Feldmarſchall-Lieutenant Gomez verfaßt, ſich gleichfalls als Manuſcript im Kriegsarchive befindet.

[21]) Eugen an den Kaiser. Futak 18. Juli 1716. Kriegsarch. . . . „scheinet aus allen „umbständen daß die barbarische nation bey welcher die formalitet ein aberglauben „vnd zu denen glück- oder ohnglücklichen successen ihrer vorhaben vornehmlich beytraget, „den anfang der hostiliteten oder öffentlichen Kriegsdeclarationen von seithen E. L. „M. abwarthen wolle."

[22]) Der Kaiser an Eugen. Wien 27. Juli 1716. Kriegsarch. „Gleich wie nun E. „L. gar wohl daran seynd, daß die Türkhen theils aus ihrem angewohnten Aberglauben „vnd theils aus anderen ihrem Interesse fürträglichen vrsachen die offenbahre Thätigkeiten „auf alle weiß zu verschieben vnd die zur Feldoperation annoch übrige Zeit ohnfruchtbar „zu machen trachten dörfften, hingegen solches Mir vnd Meinen Bundesgenossen gahr „zu bedenklich vnd schädlich fülle, anbey die Ottomanische Porten den Frieden auch „mit Mir E. L. an besten bekhentermassen, schon öfters gebrochen hat, vnd Ich also „mehrere schädlichkeiten, gefahr vnd vngebühr abzuwarten oder meine Erbkönigreich vnd „Lande von diser Barbarenmacht gänzlich vmbzinglen oder gar überschwemmen und „verheeren zu lassen weder schuldig noch gemeinet bin . . . also finde mich sowohl rechtlichen „veranlaßt alß gewißenhaft verbunden, das dem obbemelten schädlich-türkischen Absehen „annoch in rechter Zeit vorgebogen, mithin der Feldzug ohne weithers zu erwarthen „eröffnet vnd in dem Nahmen des Allerhöchsten zu denen würklichen operationen mit „allem Nachtruckh vnd ernst ganz schleinig geschritten werde. Zumahlen aber E. L. in „facie loci alle vmbständ gegenwärtiger, auch gründlicher als allhier bekhant sein könne, „mithin Sye aufwas arth die erwehnte operationes zum füglichsten anzufangen, am „besten vrthlen mögen, Ich auch zu Dero hocherleichten vernunft, vngemainen Kriegs- „erfahrenheit vnd zu Meinen dienst, auch deß gemeinen weesens vnd der gesambten „Christenheit hierunter waltenden wohlfahrt seyenden ruhmwürdigen eyfer mein gänzlich „vnd volkhombenes vertrauen billich zu setzen habe, so thue E. L. gutbefinden lediglich „überlassen, was Selbe für eine Operation zu unternehmen erachten werden, wo „übrigens daßjenige, was bey oder bald vmb andurch kheine Zeit zu verliehren, nach „angefangenen thätigkeiten per modum manifesti an denen Gränitzen bekhant zu „machen, oder nach befund an den Seriaskier zu Belgrad zu überschreiben sein möchte, „sich ganz natürlich an die hand gibet, wie Ich nehmlichen, so fern Ich nicht den Frieden „vnd ruhestand mit Ihr Ottomanische Portten so beflissentlich beyzubehalten getrachtet, „bereits nach verfliessung deß für den letzten erklährungstermin angesetzt gewesten 15. „May die Waffen zu ergreiffen vrsach genug gehabt, nunmehro aber, da Sye Portten „nach so lang darüber verstrichen, aus blosser Friedensbegierd zugegebener Zeit nicht „einmahl auf eine so frenndschaftliche Vorstellung geantwortet, sondern neben der gegen „das allgemeine Völkerrecht erfolgten anhaltung Meines Residentens vill mehrers durch „die zu wasser und zu Land mit grosser macht an Meine Gränitzen beschehende anruckhung „vnd in vill andre weeg in dem angefangenen Friedensbruch fortfahret, solches länger „nicht mehr hätte verschieben können, folgbahr Mein und Meiner Bundsgenossen gerechte „Sache Gott vnd denen von dessen A. h. Güte Mir verlihenen Waffen getrungener „überlasse." . . . .

[23]) Eine deutsche Übersetzung im Kriegsarchive. Die französische Übersetzung ist in Theyls Mémoires curieux de la guerre dans la Morée et en Hongrie S. 262—266 abgedruckt.

[24]) Eugen an den Kaiser. Peterwardein. 3. August 1716. Kriegsarch. „Nachdeme „der Feind 2 Tage nach einander marchiret, hatte er sich vorgestern mit seiner völligen

„macht in einen zwiſchen Szlankament und Carlowitz ohnweith der ſogenannten „Friedens-Capelle ſehr vortheilhaften terrain gelagert, mit den ausſchreyen daß ſein „Abſehen auf Peterwardein gerichtet und er geraden Weg dahin zu gehen Willens ſeye. „Bey ſo geſtalten Sachen ruckte die zu Vukovar geſtandene und im marche begriffene „Infanterie in dem Cronwerk aldar und wurden nebſt der völligen Feld-Artillerie einige „Cavallerie Regimenter in der Raizenſtadt gelagert, um ſolche an der Hand zu haben. „Hierauf thate ſich E. M. Feldmarſchall Graf Palffy freywillig anerbieten mit einem „wiewohl ohne caractermäßigen Commando von 900 teutſchen Pferden und 400 „Huſaren ohne diejenige 500 Commandirte, welche bereits herwärts waren, gegen dem „Feind außzugehen, und zu ſehen waß etwa zu thun ſeye. Nach einigen Anſtand habe „ich ihme ſolche mit dem Vorbehalt zugeſtanden daß er ſich nicht engagiren ſolle. Die „Nacht hierauf ſchickte er ſeines unterhabenden Regiments Oberſtlieutenant mit dem „Anſinnen, ich möchte doch noch 2 Regimenter zugeben, welche zum bloſſen Souteniren „zu gebrauchen und wegen beſchaffenheit des Landes kein Impegno zu beſorgen ſeye, „wornach Ich ihm zwahr die beede Regimenter alß Bareuth Dragoner und Contrecour „Cuirassier zugeſchickt anbey aber wiederhollet habe, daß meine beſtändige meinung „ſeye, ſich mit dem Feinde in keine detaglio einzulaſſen. Nachdeme nun obgedachte „beede Regimenter angelanget waren, ruckte der Feind mit ſeiner völlig unzahlbaren „Cavallerie auf ſie loß und vermeinte durch wiederholtes Anſetzen ſie zu trennen und „übern haufen zu werfen, da er aber nach einen gegen 4 ſtündigen Gefecht nicht ein „handbreit Erde gewinnen, noch einigen Vortheil erhalten könte und man auf die zurück-„ziehung der Mannſchaft bedacht ware entſtunde auß urſach deren im rucken befindlichen „defiléen einige Unordnung, welche doch gleich wiederumb remittiret, mithin dieſes „Commando nach Peterwardein zurückgezogen wurde. Was nun der Feind bey dieſen „harten Renconter eingebüſſet, iſt nicht eigentlich zu wiſſen. Von Seithen E. M. iſt „der Feldmarſchall und Graf Seyfried von Breuner, welcher wegen erwieſener beſonderer „valor ſehr zu bedauern iſt, dann zwei hauptleuth von Bareuth tod, in allen aber „zwiſchen blessirt, tod und abgängigen ſowohl teutſch als hungariſch und raitziſcher „Miliz dörften ohngefähr 400 Mann ſeyn. . . Dem Feldmarſchall Grafen Palffy ſeind „2 Pferd unterm Leib erſchoſſen und dem Oberſtlieutenant Baron von Au mit einer „Coppi am Leib geſtreifet worden. . . Muß . . . anrühmen daß alle in dieſer rencontre „geweſte Generalls, Officiers und gemeine eine ohnbeſchreibliche heldenmüthige Tapferkeit „erwißen und um ſo mehrers Lob verdienet haben alſ ſie für einer ſo weith überlegenen „macht nicht die allermindeſte Kleinmüthigkeit gezeiget und ſtethin tapfer gefochten. Nach „nunmehr alſo angefangenen Feindſeligkeiten laſſe Ich E. K. M. Infanterie in daß bey „vorigen krieg gemachte alte Retrenchement postiren und die Cavallerie jenſeits an „der Hand halten, umb zu ſehen waß etwan des Feindes Vorhaben ſeyn möge und ich „mich danach richten könne, da inzwiſchen auch das zu Segedin geſtandene Corpo morgen „oder längſtens übermorgen eintreffen und nicht wenig verſtärken wird; welches Ich nicht „ehender von Theiß weck und anhero ziehen können, ſo lang man von dem feindlichen „mouvement keine verläßliche Gewißheit und die Nachricht hatte, daß der orthen ein „ſtarkes Corpo ſich zuſammen ziehen thätte."

[25]) Eugen an den Kaiſer. Hornwerk bei Peterwardein. 4. Auguſt 1716. Kriegsarch.

[26]) Die in der milit. Zeitſchrift Jahrgang 1808. S. 513 geäußerte Vermuthung, daß Peterwardein niemals zur Ergebung aufgefordert worden ſei, iſt vollkommen irrig.

Dieſer Irrthum iſt um ſo ſchwerer zu begreifen, als Eugen in ſeinem Berichte vom 8. Auguſt 1716 dieſes Umſtandes ausdrücklich erwähnt, und das Schreiben ſich in deutſcher Überſetzung im Kriegsarchive befindet „welches" wie Eugen ſagt „der Großvezier „zwey Tage vor der Action durch einen eigenen auf Parola an mich abgeſchickten „Türken an Feldzeugmeiſter Baron Löffelholz als Gränzcommandanten geſchrieben, „woraus ihre Vermeſſenheit und Hochmuth ſattſam erhellet, dahero man auch, umb die „billige Verachtung zu bezeugen, ſothanen Türken ohne Andtwort ſogleich wieder zurück- „geſchickt hat." Das Schreiben ſelbſt iſt vom 2. Auguſt 1716 datirt, und lautet: „Wir „deß größten Kayſers auß dem Ottomaniſchen Geſchlecht Allergeringſter Diener und „über deſſen Kriegsheere beſtellter Generaliſſimus machen hiemit ſowohl dem Generalen „zu Peterwardein alß anderen in der Veſtung befindlichen chriſtlichen Geſchlechtern „Khundt undt zu wiſſen daß nachdeme die rechtgläubige Armée vor diſem wider die „Friedensbrüchiche Venetianer gegangen und in denen Friedenscapitulationen der „teutſche Friedt mit den Venetianiſchen Friedten oder Krieg keineswegs verknüpfet „geweſen, auch vnß niemahlen im Sinn gekhomben, mit dem teutſchen Kayſer den „Frieden zu brechen und ohne rechtmäßiger Vrſach von beyden ſaithen bluth vergieſſen zu „machen, oder die unterthanen zu zerſtreuen und unterdrukhen, ſo iſt 32 Tag nach dem „Aequinoctio von ſeiner ſeithen durch einen Expressen Courier ohnvermuthet ein „Schreiben Eingeloffen deß Inhalts, daß ſo fern Wür denen Venetianern ihre abge- „nombene Gütter und Länder nicht ſo forth restituiren werden, ihr keinen Frieden „mehr mit vnß haben woltet und mit dergleichen hoffärthigen Wörthern mehr habet ihr „dem Ottomaniſchen Reich Euern Mainaydt und Feindſeligkheit zu Erkhennen gegeben, „weillen nun alſo der größere theill von vnſeren Kriegsheer wieder die Venetianer „gegangen und Wür nur mit Einigen bey vnß befindlichen Truppen hieher an dieſen „Orth gekhomben, ſo ſollet ihr, wenn ihr dem türkiſchen Kayſer ſeine Veſtung nicht „ſtreitig machen, oder vorenthalten, ſondern ſogleich Einhändigen werdet, für Eure „Perſohnen und gütter pardon haben, ſo fern ihr Euch aber halsſtärrig bezeugen werdet, „ſo verlaſſen wir Vnß nicht auf vnſere Macht oder vnzahlbares Kriegsheer, ſondern „auf die hilff Gottes, der alles zu geben vermag."

[27]) Dumont et Rousset. Histoire militaire. I. 106.

[28]) „Feldmarſchall Lieutenant Graf Breuner iſt bey deß Grossvezier Zelt ganz „friſch zerhauter mit eyßen an halß und füßen, dan verſchiedene unßerer leuthe von der „erſteren Palffyſchen rencontre enthauptet geſunden worden." Schlachtbericht Eugens an den Kaiſer vom 8. Auguſt 1716. Kriegsarch.

[29]) Dem Hofkriegsrathe befahl der Prinz am 11. Auguſt, dahin zu wirken, daß der an den Kaiſer geſendete Schlachtbericht nicht veröffentlicht werde.

[30]) Dumont. Histoire militaire du Prince Eugène I. 109.

[31]) Khevenhüller an Eugen. Wien 8. Auguſt 1716. Kriegsarch. „Je suis arrivé à „deux heures après midi a la fauorite, ayant fait soner sept postilions loing de „là, S. M, esté toute pleine de ioye, at regardé avec ses lunettes d'aproches, „etant arivé me courut a rancontre, at extremement temoigné de la ioye „aprenant la glorieuse victoire que V. A. a ramporté, en meme temp que V. „A. se porte bien. J'ay rendu ce raconte a touts les cours, qu' ils ont ent une „ioye extreme. Touts les rues étoient pleins de monde, et ie n'ayt qu'a conter „cet belle action mille fois par heure. Ayant trouvé la belle occasion que V.

„A. m'at doné dans les mains, j'ay demandé le regeiment vacant du Comte „Breuner a Sa maieste; n'ayant point eut reponce positive, i'ay neanmoins „esperance que la comission que V. A. m'at doné me le pouroit faire auoir."

[32]) Päpſtliches Breve vom 7. September 1716. Kriegsarch.

[33]) Cardinal Wolf von Schrattenbach an Eugen. Rom, 7. September 1716. Kriegsarch.

[34]) Villars an Eugen. Paris, 17. Auguſt 1716. Kriegsarch. „Monsieur, J'ay l'hon- „neur de vous faire mon compliment tres sincere sur la signalée victoire que „vous venés de remporter. Je l'ay predite a l'arriuée du courrier qui nous a „appris que les Turcs auoient passé la Saue, et cette conduitte ma confirmé „dans l'opinion que j'ay depuis longtemps que c'est une folle nation, hardie, „presomptueuse et tres ignorante qui se met à portée d'estre attaquée par la „plus redoutable armée qu'il y aie présentement en Europe et parfaitement „commandée, il me semble que la raison voulut, pendant qu' ils attaquent „Corfou que leur armée fut retrenchée derriere Bellegrade, et de manière a „ne pouvoir estre attaqué; enfin, Monsieur voilà une grande journée pour Sa M. „Imperiale et pour son grand general, je vous renouvelle touttes mes predictions „et ne borne vos conquetes qu'à la mer noire, portés vous bien Monsieur et „rendes moy toujours la justice de me croire." . . . Eugen antwortet darauf am 4. September 1716. ..... „l'ennemi . . . auroit effectivement mieux fait de se tenir „en seureté et au dela de la Save dont le passage garni d'une armée telle comme „la Turque auroit été si non impossible, en moins plus que dangereux jusqu' „après la prise de Corfu, mais l'ennemi étant comme vous le connaissez „naturellement hardi et presomptueux, et Dieu pour la juste cause de toute la „chretienté, il lui est arrivé ce qu'il auroit pü évit-r. Je souhaite par cette seule „raison et par la seule vue du bien commun que son aveuglement continue." . . .

Am 30. Auguſt erwiedert Villars dem Prinzen auf einen Schlachtbericht, den ihm derſelbe zuſandte: „Touttes les nouvelles disent que vous aués esté très exposé „il est difficile que cela soit autrement au goust que vous y aués et parceque „cela est indispensablement necessaire dans les actions opiniastres et disputées. „Le Maréchale de Villars veut auoir l'honneur de vous escrire et vous faire ses „compliments, ie vous assure que l'on boit souvent chez moy a votre santé et „de très bon coeur. Monsieur l'Eueque de Frejus (Fleury) precepteur du Roy me „prie de vous assurer de ses tres humbles respects et se souuient toujours des „bontés que vous eustes pour luy lorsque vous aués passé dans son eueché." . . Kriegsarch.

[35]) Denkſchrift Eugens vom 28. Auguſt 1698. Milit. Corr. I. 175.

[36]) Eugen an den Kaiſer. 9. Auguſt 1716. Kriegsarch. An Villars 25. September 1716. Hausarch. „Je vous suis infiniment obligé pour l'honneur que vous „m'avez fait de lire à S. A. R. Monseigneur le Duc d'Orléans la relation de la „bataille que j'ay eu celuy de vous envoyer. L'amitié qu'elle a toujours eu la „bonté de me témoigner me rend assez persuadé de la part qu'elle y a prise. „Je ne doute Monsieur aucunement des sentimens de la vôtre. . . . . Vous „croyez Monsieur, en général comme vous étez, que la suite de l'évenement de „la bataille devoit être l'entreprise de Belgrade pour les raisons que vous con- „naissez, mais la difficulté du passage de la Save le défaut de l'armement naval,

„qui n'était pas encore en état d'agir et dont j'avois cependant indispensable-„ment besoin tant pour couvrir mes ponts du Danube qu'il auroit fallu pour „ôter la communication à celuy des ennemis, que d'établir la mienne avec le „pays en de ça pour enfermer la place et profiter de l'avantage du fleuve „avec quelques autres circonstances m'ont fait résoudre celle de Temeswár „malgré la saison avancée, terrain, transport d'artillerie et munition auquel „je suis occupé dans l'espérance que Dieu secondra les operations de sa cause."

[37]) Dumont. 110. Kausler. II. 582.

[38]) Eugen an den Kaiser. 25. und 29. September 1716. Kriegsarch.

[39]) Eugen an den Hofkriegsrath. 1. Oktober 1716. Kriegsarch.

[40]) In der im Kriegsarchive befindlichen deutschen Uebersetzung der Capitulation heißt der Artikel VIII: „Denen Corvzen so sich in Temeswar befinden, solle auch mit „nacher Belgrad zu ziehen verstattet werden." Beschluß: „Die Canaille kann hingehen „wo sie will."

[41]) Eugen an den Kaiser. 21. Oktober 1716. Kriegsarch. „. . . . Bey dieser gelegen-„heit kann nicht unterlassen E. M. Armée ingehaltene Lobwürdige gute Ordnung gezie-„mend anzurühmen und zu bezeigen daß ich ein gleiches bey den christlichen und vormah-„ligen türkischen übergaben in außzügen nicht vill gesehen habe, weillen ein Jeder sich „beflissen dasjenige und nicht mehr zu thun alß ihme wohl gestattet ware; es ist keinen nicht „der geringste eintrag oder überlast geschehen, und gleichwie die Christen frey mit denen „Türken in der Stadt, also seynd auch die türken in dem laager ohngehindert herumb-„gangen und ist uns nicht die allerminbeste Beleidigung geschehen. Die Garnison hat „vornehme Geiseln zurückgelassen, bis die Escorte, Wägen und was sich dabey befunden „zurückgelangt seyn wird, worauf sie gleichfalls unter guten Geleit entlassen wer-„den solle."

„Die Ursache, welche diese zahlreiche und mannbare Garnison zur Uebergabe bewo-„gen hat, kann dermahl so vill man weis, keine andere seyn, als daß stette Canoniren „und Bomben Einwerfen, weillen andurch eine unbeschreibliche Forcht eingejaget, weder „tag noch Nacht in den von lauter holz zusammengesetzten engen häusern und gassen „kein ruhe gewesen, und viele leute getödtet und verwundet worden. Sonsten ist kein „Abgang zu finden."

[42]) Eugen an Mercy. 1. November 1716. Kriegsarch. „in Ansehung der bekannten „guten aufführung, erwißenen valeur und erworbenen langen erfahrenheit auch beson-„deren desinteressement." . . . .

[43]) Voriges Schreiben.

[44]) . . . . „worunter die ungebührliche Vorspann, erzwingungen deß baaren gelds." Eugen an Steinville. 26. Oktober 1716. Kriegsarch.

[45]) Eugen an den Hofkriegsrath. 16. Oktober 1716. Kriegsarch.

[46]) Ex castris ad Temesvarini positis. 26. Oktober 1716. Kriegsarch.

[47]) Eugen an den Kaiser. Temeswar, 21. Oktober 1716. Kriegsarch.

[48]) Relazione della solenne ceremonia fattasi la domenica degli 8 Nov. nella città di Giavarino nel riceversi da S. A. S. il Principe Eugenio il dono papale dello stocco e berettone benedetti. . . . . Kriegsarch.

[49]) Mercy an Eugen. Ujpalanka, 18. November 1716. Kriegsarch.

[50]) Zinkeisen. V. 537.

[51]) Zinkeisen. V. 541.

[52]) Remarques meiner Freiherrn Ernesti von Petrasch Kriegsdiensten biß Anno 1714. Ein ähnlicher Aufsatz ohne Ueberschrift von Freiherrn Maximilian Petrasch. Beide in dem Archive des Freiherrn von Bretton zu Zlin in Mähren.

[53]) Oberst Petrasch an Eugen. Gradiska, 16. August 1716. Kriegsarch.

[54]) Eugen an Petrasch. 21. August 1716. Kriegsarch.

[55]) Petrasch an Eugen. Brod, 12. September 1716. Kriegsarchiv. „weillen die „granitz mich auch kranker bey sich zu haben von hertzen gern mitzutragen verlanget, so „hat es keine Pferd nöthig gehabt."

[56]) München. 29. November 1716. Kriegsarch.

Sechzehntes Capitel.

[1]) Der Hofkriegsrath an Eugen. Wien, 7. Oktober 1716. Kriegsarch.

[2]) Berichte des Residenten Fleischmann an den Hofkriegsrath. Belgrad, 2. und 6. Oktober 1716. Kriegsarch.

[3]) Eugen an den Kaiser. Vor Temeswar, 7. Oktober 1716. Kriegsarch.

[4]) Conferenzprotokoll vom 17. Oktober 1716. Hausarch.

[5]) Conferenzprotokoll vom 13. Jänner 1717. Hausarch.

[6]) Eugen an Mercy. Wien, 19. Jänner 1717. Kriegsarch. Er möge: „preparer „toutes les facilités que vous pourrez pour le siege de Belgrade que (parlant „en secret) j'envisage toujours, hormis que les ennemis ne me previennent ou „la raison de guerre m'en empeche, de sorte que V. E. y doit concourir avec „les dispositions qui dependront de vous et prendre une exacte connoissance „du terrain, rivage, isles, danube, marais et autres circonstances très necessai- „res . . . pendant que de ce coté icy on fait tout ce qu'on peut pour se mettre „en état." . . .

[7]) Eugen an Schulenburg. 27. Februar 1717. Hausarch. „Je suis fort persuadé „que vous vous donnez tous les mouvemens possibles pendant votre séjour à „Venise pour disposer les affaires militaires de bonne heure. Il seroit seulement „à souhaiter qu'on y repondit à tems et lieu . . . pour agir plutôt avec vigueur „que resister aux entreprises des infidèles qui profitent de tout . . . les Enne- „mis faisant tous les efforts pour paraitre de bonne heure avec des formidables „armées de terre et de mer en campagne, pourvus au delà du nécessaire et „voyant peu les dispositions de la republique, le peu de diversion qu'elle est „en état de faire, en prendront courage, tacheront d'en profiter et se jetteront „avec toute la force contre les armes de S. M. I. qui ne tirent aucun avantage „de la Pologne quoique engagée par la ligue."

„Je ne doute pas que la presence de V. E. au levant sera fort necessaire „pour être plus à portée de donner les dispositions et ordres. Vous me ferez „plaisir de m'informer avant votre depart plus particulierement des mesures „qu'on aura prises." Schulenburg antwortet am 6. März 1717. Kriegsarch. „Après „avoir fait tout ce qui a été possible pour disposer les choses necessaires afin „d'être cette Campagne icy un peu en meilleur état que l'année passée, je suis „sur mon depart pour retourner . . . a Corfou." (Auskunft über seine Streitkräfte.)

„On m'a promis que dès quil y aura la moindre apparence que les Turcs vou-„droient tenter une seconde fois le siège de Corfou, on y enverra aussitôt de „Dalmatie 2000 hommes. Se flatter d'agir offensivement par terre et avec „grand succes, c'est ce qu'on ne pourra pas faire sans se mécompter beaucoup. „Les états, provinces et isles sont assez éloignés et séparées l'un de l'autre, ce „qui est un grand inconvénient, outre qu'il faut transporter à grands frais et „depenses jusqu' à la moindre chose d'icy au levant." . . , .

[8]) Eugen an Virmont. Wien, 23. Jänner 1717. Kriegsarch.

[9]) Eugen an Virmont. Wien, 17. März 1717. Kriegsarch.

[10]) Ferdinand Freiherr von Stein an Eugen. Adrianopel, 30. April 1717. Kriegsarchiv. Iſt von Belgrad nach Adrianopel geführt „und da er in der examination von „dem Großweſir nicht nach der Türken fantaisie geredet, auch nicht unter den Berczeni, „alß welcher in nahmen deß Ragozy, teutſche Regimenter von Deserteurs, Gefangenen „und allerhand Geſindel aufrichtet, dienen will, aufs grauſamſte tractiret, in Eiſen „und Banden nebſt einen Cuirassirer von Prinz Emanuel Regiment in grauſames „Gefangnuß geworfen worden, wo er ſich noch befindet." Bittet „ihn daſelbſt nicht elend „crepiren zu laſſen ſondern auf ſeine Auswechslung zu bringen."

[11]) Empfehlungsſchreiben des Markgrafen vom Jahre 1703. Archiv zu Zlin.

[12]) Denkſchrift des Freiherrn Ernſt Petraſch. Archiv zu Zlin. „La je recommandois „mon affaire au grand Dieu, après m'être confessé et donné 200 fl. à une „pauvre eglise Rathsienne. Je priois le Père supérieur des Jesuites de venir au „bord nous donner à tous la Sainte benediction. Nous montames ensemble „sur la galerie de la barque St. Maria, et la il benit le monde, les armes, les „vivres et tous les batimens, moy tenant le crucifix et luy repondant d'un „coeur humble les larmes aux yeux." . . . . .

[13]) Petraſch an Mercy. Belgrad, 19. April 1717. Kriegsarch.

[14]) Eugen an Mercy. Wien, 28. April 1717. Kriegsarch. „Je regrette le malheur „du Lieutenant Colonel Petrasch, tant par rapport à la perte d'un bon officier „que la captivité dont il est à plaindre. Je crois que V. E. auroit pu l'eviter „en differant la descente des saigues et du transport jusqu'après l'arrivée „prochaine des vaisseaux de guerre qui les auroient couvert."

[15]) Eugen an Mercy. Wien, 5. Mai 1717. Kriegsarch.

[16]) Eugen an Petraſch. Peterwardein, 29. Mai 1717. Kriegsarch.

[17]) Eugenii Heldenthaten. III. 1044.

[18]) Eugen an den Kaiſer. Peterwardein, 29. Mai 1717. Kriegsarch.

[19]) Eugen an den Kaiſer. Peterwardein, 7. Juni 1717. Kriegsarch.

[20]) Und nicht am 17. Juni, wie die öſterr. milit. Zeitſchrift. Jahrgang. 1811. irrig meldet.

[21]) Worthley Montague an Eugen. Adrianopel, 21. Mai 1717. Kriegsarch.

[22]) Eugen an den Kaiſer. Pancſowa, 15. Juni 1717. Kriegsarch.

[23]) Schlachtordnung im Kriegsarchive.

[24]) Eugen an den Kaiſer. Vor Temeswar, 3. September 1716. Kriegsarch. „Prinz „Emanuel von Portugal hat dieſer Eröffnung der trenchéen zweifelsohne aus vollen „Eyfer beygewohnet, mir aber, weilen ſie nicht ohnbillig geglaubet, daß ich es abhindern „mochte, ein ſolches verbergen wollen, hat ſich daher in aller ſtille, ohne daß ich oder

„meine bediente das geringſte erfahren, auf einen fremden Pferd ohngeachtet alles Miß-
„rathens des bey ihm geweſten Comte Almeida entgegen und nach den Ort der Arbeit
„verfügt. Es hat aber das unglück gewolt, das ihme das Pferd untern Leib erſchoſſen
„und ſie mit einer fauconnette Kugel am rechten Knie auswerts geſtreiffet. . . . Die
„Wunde iſt zwar an ſich ſelbſt nicht gefährlich, dennoch wie gemeiniglich mit einer alte-
„ration und Fieber begleitet. Es ſtehet aber zu hoffen daß durch gute pflege . . . . alles
„beſeitiget werde; habe mich ſogleich nachdem ich es erfahren zum Prinzen verfügt und die
„ihrige ſcharf verwißen, denſelben aber die gefahr welcher ſie ſich exponirt mit dienſamben
„terminis vorgeſtellt.“ . . . .

[25]) Koch an Eugen. 27. Juli 1716. Kriegsarch. „Le Prince Emanuel de Portu-
„gal arriva ici avanthier à l'inconnu, et en est parti pour aller trouver V. A. et
„apprendre l'art et la science de la guerre sous son commandement; comme il
„est à croire, il n'a pas vu la Cour, tant pour ne pas l'embarasser que pour
„eviter les depenses et ceremonies au sujet des choses curiales. C'est un
„Prince qui outre les dons des quels il est avantagé de la nature, car il est
„très bien fait de sa personne, possede les vertus sociales qu'un Prince de
„son rang peut posseder; il est universellement loué, et comme ie vois on est
„très content de Sa conduite et je scais d'une confidente main de Portugal que
„la Reine est bien aise qu'il vienne ici et le voie auprès de V. A. qui est aussi
„son unique souhait, car assitôt qu'il apprit qu'Elle étoit partie pour l'Hongrie,
„il n'hesita pas un moment à se mettre en chemin ayant adroitement trompé
„les précautions qu'on avoit prises pour le ramener en Portugal.“ . . . .

[26]) Eugen an den Kaiſer. Lager bei Wisnitza, 18. Juni 1717. Kriegsarch.

[27]) Eugen an den Schiffscapitän Heinrich Stork. 7. Juli 1717. Kriegsarch.

[28]) Oeſterr. mil. Zeitſchrift. Jahrgang. 1811. Zweite Auflage. Band. I. S. 108.

[29]) Eugen an den Kaiſer. 12. Juli 1717. Kriegsarch. „weil die Armée biß dato
„mit Ausarbeitungen und Verbeſſerungen der Circum- und contravallationslinien,
„dann einricht- und ſicherſtellung der Communication, auch vorbereitung der zuläng-
„lichen belagerungsrequisiten und anderen derley nothdurften ſatſamb beſchäftigt gewe-
„ſen, hat man nicht alles zugleich anfangen, wohl aber das eine ausmachen wollen, umb
„ſodann daß andere deſto beſſer und kräftiger beſtreiten zu können.“ (Detaſchirung des Grafen Mercy. M. Z. S. 20—21.) Dieſe Inſel iſt „aber ein ſo inpracticabler Moraſt
„daß dem Feind ohnmöglich zuzukommen, mithin dermalen nichts thuen ware, alß durch
„anlegung Einiger redouten Posto zu faſſen, bis ſich nach und nach die Gelegenheit
„ergibt den Feind völlig davon abzutreiben. Wie man aber ermeltes Vorhaben ins
„werk richten wollte, wurde leyder der General der Cavallerie Graf Mercy durch
„einen unglücklichen Schlagfluß alſo überfallen, daß er gleich gehör und geſicht verlohren
„und nichts als die Hoffnung des Lebens über gelaſſen hat, welcher ſich zwar etwas
„und ſo weith gebeſſert, daß wann Er davon kommen ſollte, er dennoch wenigſt dieſe
„Campagna zu dienen außer Stand geſetzt iſt. E. K. M. ſeynd zwar die ungemeine
„eigenſchafften, vernünftige dispositiones und tapfere aufführung, auch lange kriegser-
„fahrenheit ermelten Dero General vorhin A. g. bekannt, und ſeyndt die aufrechthaltung
„der vorgeweſten beſchwärnusvollen Postirung in dem Temeswarer Banat wie nicht
„weniger die davon vorläufig gemachte einrichtung ſowohl des Provincialis alß Came-
„ralis und Militaris, dann die vorſichtige zubereitung zu den angegangenen operatio-

„nen des gegenwertigen Feldzuges sattsame Kennbtzeichen seines ohnermideten Eyfers „und besonderlichen activitet. Ich muß dennoch solchen umb so mehrers anrühmen alß ich „den gegenwertigen, wo nicht wider so allbesseres hoffen beständigen Verlust eines solchen „Generals zu Schaden dero A h. Dienste bedauern und mir zugleich mit wohlmeinenden „Rath und That entgeht." . . .

[30]) Eugen an den Kaiser. 16. Juli 1717. Kriegsarch.

[31]) Das jetzige Kürassier-Regiment Graf Wallmoden Nr. 6. Bei Mauvillon V. 138 wird der Oberstlieutenant des Regimentes Darmstadt ganz irrig Plumberg genannt.

[32]) Eugen an den Kaiser. 19. Juli 1717. Kriegsarch.

[33]) Eugen an den Kaiser. 30. Juli 1717. Kriegsarch.

[34]) Eugen an den Kaiser. 2. August 1717. Kriegsarch.

[35]) Eugen an den Kaiser. 9. und 13. August 1717. Kriegsarch.

[36]) Abgedruckt in der öster. milit. Zeitschrift. Jahrgang 1811—1813. zweite Auflage I. S. 115.

[37]) Puncta so vor und während der action mit dem Feind beobachtet werden sollen. Kriegsarch.

[38]) Eugens Schlachtbericht an den Kaiser, Lager vor Belgrad. 25. August 1717. Kriegsarch.

[39]) . . „an welchen E. K. M. einen guten Generalen verlohren haben." Schlachtrelation.

[40]) Schlachtbericht.

[41]) Feldmarschallieutenant Freiherr Salzer von Rosenstein an Eugen. Großwardein. 30. August 1717. Kriegsarch.

[42]) Oberst Baron Kuckländer an Eugen. Hufzth 3. September 1717. Kriegsarch.

[43]) Eugen an Feldmarschall Graf Steinville. 6. September 1717. Kriegsarch.

[44]) Eugen an Karolyi. Semlin. 16. und 20. September 1717. Kriegsarch.

[45]) Draskovich an Petrasch. Kostainicza. 20. September 1717. Kriegsarch. „Die „Generalats-truppen seind alle weg . . . ich hab mich allein hierein geworffen . . . Wie „es mit mir und der Granits zugehen wierdt, ist Gott allein bekandt!" . . , .

[46]) Eugen an Hannibal Heister. Semlin. 30. September 1717. Kriegsarch.

[47]) Eugen an den Hofkriegsrath. Semlin. 1. Oktober 1717. Kriegsarch.

[48]) Der Kaiser an Eugen. Wien 25. August 1717. Der Hofkriegsrath an Eugen. 1. September 1717. Kriegsarch.

[49]) Eugen an den Kaiser. 3. September 1717. Kriegsarch.

[50]) Eugen an den Hofkriegsrath. 20. September 1717. Kriegsarch.

[51]) Mustapha Pascha an Eugen. 5. September 1717. Lateinische Uebersetzung. Kriegsarchiv.

[52]) Eugen an Mustapha Pascha. 12. September 1717. Kriegsarch.

[53]) Eugen an den Kaiser. 12. September 1717. Kriegsarch.

[54]) Conferenzprotokoll vom 19. September 1717. Hausarch. Trautson, Sinzendorff, Starhemberg und Schlik, dann die Referenten von Buol und von Oettl nahmen an der Berathung Theil.

[55]) Eugen an Mohamed Pascha. 6. Oktober 1717. Kriegsarch.

[56]) Guido Starhembergs Leben. 481.

[57]) Eugen an den Hofkriegsrath. Bellye 10. Oktober 1717. Kriegsarch.

[58]) Eugen an O'Dwyer. Semlin 2. Oktober 1717. Kriegsarch.

[59]) Eugen an den Hofkriegsrath. 21. Juni 1717. Kriegsarch. „Bei der unveränder-„lichen meinung daß weder die gegenwärtige noch künfftige Friedensumstände die in-„corporirung mit Ungarn, wohl aber die Arth einer abgesonderten provinz wie „Siebenbürgen cum reservatione Dominii supremi territorialis . . . zu J. K. M. „Dienst einrathen könne" . . . . .

[60]) Voriges Schreiben.

[61]) Eugen an Steinville. Bei Semlin, 27. September 1717. Kriegsarch. „. . . massen „er nur malitiose daß alte mit dem neuen zu confundiren, daß land außsaugen, denen „Türken allen Vorschub zu geben, hingegen die Kayserlichen zu betrügen und wo dieses „nicht länger gelingen sollte, davon zu gehen gedenket, wo er sodann das Land in gering-„sten nicht verschonen sondern alles was nur möglich davon führen und mitschleppen „wurde, daß ich also nicht sehe warum man solches unserseiths mit guter Behutsamkeit „nicht vorkommen solte. Meines erachtens könnten E. Ex. einen und anderen der „vernünftigsten Walachischen Bojaren vernehmen, ihre gedanken darüber formiren „und im Falle sie einen erheblichen anstand hetten, solche mir zur Entscheidung „berichten."

[62]) Eugen an Steinville. 17. September 1717. Promontor bei Ofen, 17. Oktober 1717. Kriegsarch. „Betreffes der Moldau und Walachei weiß und erkenne ich gar wohl „daß diese beede Provinzen durch die verflossene Zeith in Ohnglück sehr viel außgestanden „und gelitten, mithin nicht die proportionirte krefften hetten, damit aber der Feind „nicht wie bis anhero gethan sich deren annoch übrigen zu bedienen vermöge, bleibt es „ohnänderlich dabey daß alles mögliche an gelt und naturalien darauß zu ziehen . . . damit „man durch langes dissimuliren oder tractiren nicht betrogen, mithin graeca fide „dem kayf. Aerario das nachsehen und also nach so ansehentlicher Superioritet der „glorreichen waffen der schaden mit dem spoth gelassen werde, zumahlen da in allen fall „dem Allerhöchsten Dienste viel vorträglicher gedachte beede provinzen ehender völlig zu „ruiniren alß ohne Nutzen dem Feinde zum Vortheil und subsistenz zu lassen . . . daß „ich also demnechst erwarte, was sie sowohl ratione Moldau mit denen erwartenden „deputirten alß durch den Rosetti mit dem Praetendenten der Walachei veranlasset „haben, damit man einmahl weiß wie weith man sich mit diesen betrüglichen leuthen zu „versichern habe". . . . .

[63]) Eugen an den Hofkriegsrath. 1. Oktober 1717. Kriegsarch.

[64]) Eugenii Heldenthaten. III. 1154.

[65]) Am 2. März 1718 dankt Eugen den Landständen von Oesterreich ob der Enns, Steiermark und Kärnthen, daß sie ihm und dem Prinzen Emanuel in Befolgung des von den niederösterreichischen Ständen gegebenen Beispiels das Incolat verliehen. Kriegsarch.

[66]) Eugen an den Hofkriegsrath. Belgrad, 1. Juli 1718. Kriegsarch.

[67]) Vortrag Eugens an den Kaiser vom 4. Februar 1718. Hammer. Geschichte des osmanischen Reiches. VII. 226.

[68]) Eugen an den Kaiser. Belgrad, 13. Juni 1718. Kriegsarch. „Meines ohnmaß-„geblichen Erachtens ist E. K. M. absehen und bey gegenwärtigen Zustand Europa „wahres Interesse die errichtung eines guten Friedens. Dieser wird von einen hochmüthigen „Feindt angetragen und kann also ex causis levioris momenti nicht ohngewiß gemacht „oder in die länge verzögert, mithin Eine so kostbare Armée in der inactivität gelassen „und momenta temporis verabsaumbet werden, massen einmahl viel vorträglicher die

„Friedenshandlungen völlig abzubrechen alß durch deſſen langſambe fortſetzung in der „bisherigen ohngewißheit zu laſſen“. . . . .

[69]) Eugen an den Kaiſer. Belgrad, 10. Juni 1718. Kriegsarch.

[70]) Eugen an den Kaiſer. Belgrad, 20. Juni 1718. Kriegsarch. „Hinſichtlich Serviens „könnte man mit dem Timokfluß die Gränze ſchließen, bis auf Orsova inclusive iſt „bereits alles eingeſtanden und ſteht zu wünſchen, daß das dazwiſchen liegende terrain „behauptet und Fethislam, wo künftig die beſte Gelegenheit eine Brücke zu ſchlagen, „beybehalten werde. Im übrigen Servien hätte es bey den wahren Uti possidetis zu „verbleiben worunter weder Nissa noch Widdin zu erzwingen, maſſen dieſe Plätze mit „türkiſchen Garnisonen würklich beſetzet und wieder ihr geſetz umb ſo weniger zu „erhalten ſeynd, alß ihre dermahlige Gränitz andurch bedecket werde. Ich finde auch nicht „daß E. M. mit dieſen ſo weith entlegenen Schlechten Plätzen ſo ſehr gedienet wäre, „maſſen ſolche ohne Communication mit denen übrigen, entfernt, von keinen einkünften „und koſtbahren unterhalt, größere ombrage macheten alß ſie meritirten und ihrer „Situation halber zum öfteren Impegni verurſachen dörfften.“ . . . . .

[71]) Eugen an den Kaiſer. 12. Juli 1718. Kriegsarch. Er ſchreibt von Neipperg, „daß er ſich nicht allein den verfloſſenen Winter hindurch bey all gemachten Dispositionen „ohnverdroſſen gebrauchen laſſen, ſondern nebſt beſitzung vill anderer rühmlicher Quali„teten mit ohngemeinen eyfer und application E. K. M. dienſt zu beförderm Tag und „Nacht ſowohl in militäriſchen alß anderen obligenheiten befleiſſet mithin E. K. M. „Gnaden meritiret“. . . . .

[72]) Die ganze Erzählung Mauvillons V. 211 und Aller die ihm nachſchrieben, Eugen ſei eben im Begriffe geweſen, dem Großweſir eine Schlacht zu liefern, und nur die Ankunft des Kuriers, welcher den Friedensvertrag überbrachte, habe ihn davon abgehalten, iſt vollkommen falſch. Eugen war im Augenblicke der Unterzeichnung des Friedens ruhig zu Belgrad und gab noch an demſelben Tage dem Kaiſer davon Kunde.

[73]) Eugen an Fleiſchmann. Belgrad, 12. Juli 1718. Kriegsarch.

[74]) Eugen befiehlt am 17. Juli 1718 den Oberſtlieutenant Freiherrn von Petraſch nach ſeiner Freilaſſung in dem ihm gebührenden Range zum Oberſten vorzuſchlagen „damit er wie billig jura postliminii genieße und nebſt ausgeſtandenen harten Gefan„genſchaft den Verdruß des verlornen Rangs nicht haben möge“ . . . . .

[75]) Eugen an den Kaiſer, Belgrad, 22. Juli 1718. Kriegsarch. Der Hofkriegsrath berichtet auch wirklich dem Prinzen am 6. Auguſt, daß „neben denen Articulis polonico „et rebellium darinnen die latinitet verbeſſerten wäre gewunſchen worden“ . . .

[76]) Eugen an den Kaiſer. Belgrad, 23. Juli 1718. Kriegsarch. „daß antemurale „Christianitatis“. . . . .

[77]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 27. Juli 1718. Kriegsarch.

[78]) Der König von Preußen an Eugen. Berlin, 16. Auguſt 1718. Kriegsarch.

[79]) Wer war „Prinz Ludwig,“ von welchem die Strophen 8 und 9 des Liedes handeln? Nach den Verluſtausweiſen fiel in der Schlacht bei Belgrad kein einziges Mitglied aus einem fürſtlichen Geſchlechte als der Feldmarſchall-Lieutenant Fürſt Joſeph Anton Lobkowitz und der Oberſtlieutenant Prinz Lamoral Taxis vom Regimente Biard. Und doch ſagt das Lied, daß Eugen die Leiche des Prinzen Ludwig „weil er ihn ſo ſehr „geliebet,“ nach Peterwardein bringen ließ. . . . .

Alphabetiſches Regiſter.

A.

Ahumada, Feldmarſchall-Lieutenant. 405, 406.
Aire. 131—133.
Albemarle, Lord, Feldzeugmeiſter. 79, 82, 225, 250, 253—256.
Albergotti, Generallieutenant. 80, 84, 124, 127, 252, 288.
Althan, Graf Gundacker. 89. 181, 182, 265, 294, 298.
— Gräfin Maria Anna. 354.
— Graf Michael. 353, 354.
Amalie, Kaiſerin. 6, 14, 56.
Anderſon, Peter, Viceadmiral. 419.
Andlaw. 40.
Anhalt-Deſſau, Leopold, Fürſt. 115, 133, 229, 232—234, 244, 249, 267.
Anna, Königin von England. 3, 5, 17, 50, 128, 129, 142—145, 150, 171, 184, 185, 187—189, 200, 206, 209, 214, 215, 217, 231, 271.
Argyll, Herzog. 148, 209.
Arnan d', Baron, Feldmarſchall-Lieutenant. 294—296.
Artagnan, Generallieutenant. 81, 123, 125.
Aſeld d', Generallieutenant. 287.
Auvergne, Prinz. 87.

B.

Baiern, Maximilian Emanuel, Kurfürſt. 18, 41, 42, 178, 278, 342, 344, 345, 414.
— Karl Albrecht, Kurprinz. 424.
— Ferdinand, Prinz. 424.
Bagni, Graf Scipio, Feldzeugmeiſter. 137.
Baireuth, Markgraf. 1, 4, 118.
Bartholdi, preußiſcher Geſandter. 114.
Battée, Freiherr, General. 149, 388, 389, 396, 445.
Batthyany, Graf, Oberſtlieutenant. 453.
Beckers, Contributionscommiſſär. 310, 312.
Belgrad. 418—439.
Bercſenyi, Graf Nikolaus. 110, 111, 174, 175.
Berner, Generalfeldwachtmeiſter. 244.
Berwick, Marſchall. 18, 27, 31—33, 45, 46, 71, 90, 125, 365.
Bethune. 132, 133.
Bevern, Ferdinand Albert, Prinz. 388, 396, 424, 434, 436.
Bezons, Marſchall. 287, 288.
Bielke, Generallieutenant. 229, 234, 244.
Biron, Marquis. 26.
Bonneval, Graf, Generalmajor. 401.
Bothmer, General. 253.
Boufflers, Marſchall. 29, 36, 38—40, 43, 49, 78, 80, 82, 86—88, 90.
Bouillon, Cardinal. 134—136.
Bourg du, General. 92.
Bourgogne, Herzog. 17, 18, 20, 22, 24, 30, 32, 33, 38, 43, 44, 208.
Brenner, Graf Siegfried, Feldmarſchall-Lieutenant. 392, 393, 399.
Brockhauſen, Wilhelm von, Feldkriegsſecretär. 410.
Broglie, Graf. 252, 287.
Browne de Camus, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 121, 405, 406, 433.
Brügge. 19, 22, 44, 45.
Brüſſel. 18, 21, 41—43, 45.
Buckingham, Herzog. 201, 202, 216.
Bülow, General. 79, 82, 87, 230, 232, 234, 244, 266.

Burnet, Biſchof. 214, 215.
Buys. 66, 127, 194.

C.

Cabrera, Juan Henriquez de. 373.
Cadogan, Generalmajor. 23, 60, 61, 225, 246.
Cardona, Fürſt, Oberſthofmeiſter. 183, 350, 368.
Chalil, Großweſir. 426, 427, 431, 433, 443.
Chamillart, Kriegsminiſter. 35.
Charolais, Graf. 425.
Chemerault, Generallieutenant. 21.
Ciſuentes, Graf Ferdinand Sylva. 351, 373.
Clemens XI., Papſt. 401, 402, 409.
Clerici, Marcheſe Giorgio. 370, 371.
Coigny, Generallieutenant. 252.
Coliers, Graf Jakob, Geſandter. 449.
Cousbruch, Reichshofrath. 222.
Contades, Marquis, Brigadier. 337, 338.
Corneli, Graf, Generalfeldwachtmeiſter. 255.
Corzana, Graf. 191, 205, 222, 351, 364.
Craſſau, General. 154.
Cuſani, Marcheſe, Feldzeugmeiſter. 166.

D.

Dalberg, Generalfeldwachtmeiſter. 255, 438.
Damad, Alipaſcha, Großweſir. 381—383, 390—392, 399, 415, 423.
Darmſtadt, Georg, Prinz. 351.
Dartmouth, Lord. 142, 184, 188, 205.
Das Minas. 3.
Daun, Graf, Feldmarſchall. 92, 110, 367, 385, 386.
Dedem, General. 81.
Denain. 251—255.
Dettin, Grenzcapitain. 411.
Diller, Oberſt. 414, 445, 446.
Dohna, Graf, Generallieutenant. 255.
Dolfin. 100, 113.
Dombes de, Prinz. 425.
Dopff, Generalquartiermeiſter. 225.
Douay. 123—127.
Draskovich, Graf, Oberſt. 414, 441.
Drummond. 197.
Dupuis-Vauban, Generallieutenant. 131.
Duſſen, van der. 66, 127.

E.

Ebergényi, Freiherr, General der Cavallerie. 388, 389, 396, 424, 434, 438.
Eck, Graf, Generalfeldwachtmeiſter. 438.
Eleonore, Kaiſerin. 6, 14, 164, 168, 173, 180.
Eliſabeth Chriſtine, Kaiſerin. 182, 183, 209, 280, 346, 386.
Eril, Graf. 351.
Eſterházy, Paul, Fürſt. 166.
— Graf Anton. 109, 174, 176, 419.

F.

Fagel, Baron, Generallieutenant. 79, 82, 131, 229.
Falkenſtein, Graf, General der Cavallerie. 314, 315, 396.
Fels, Graf, Feldzeugmeiſter. 123, 135, 225, 282.
Fleiſchmann, Reſident. 381, 382, 415—418, 448, 453.
Forgách, Graf Simon. 174, 176.
Foscarini, Botſchafter. 373.
Friedrich I., König von Preußen. 114, 116, 148, 167, 241, 259.
— Wilhelm, Kronprinz, dann König von Preußen. 79, 80, 115, 380, 455.

G.

Galbes, Graf. 351.
Gallas, Graf. 65, 108, 144, 152, 171, 184—190, 196, 206.
Galway, Lord. 3.

Gent. 19, 22, 44, 45.
Godolphin, Lord. 62, 142, 144.
Goeß, Graf. 57, 58, 195, 359.
Gondor, Abt. 410.
Grimani, Pietro, Botſchafter. 382.
Gronsfeld, Graf, Feldmarſchall. 119.
Grumbkow, Generallieutenant. 115.

H.

Halifax, Lord. 231.
Hamilton, Graf, Generalfeldwachtmeiſter. 438.
Hannover, Kurfürſt, dann König Georg I. von England. 4, 10—12, 17, 41, 93, 118, 145—147, 236, 237, 341, 362, 368, 380.
— Kurprinz. 30.
Harcourt, Lord, Siegelbewahrer. 216.
Harley, Graf von Oxford Robert, Großſchatzmeiſter. 146, 188, 192, 196, 200—203, 206, 211—213, 215, 216, 220—222, 227, 268.
Haro, Graf. 351.
Harrach, Graf Joſeph, Feldzeugmeiſter. 298, 396, 424, 434.
Harſch, Ferdinand, Freiherr, Feldmarſchall-Lieutenant. 299—306, 419.
Hauben, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 392, 427, 438.
Hauteval, Legationsſecretär. 315, 316.
Heems, Freiherr. 34, 62, 102, 195.
Heinſius, Großpenſionär. 4, 10, 11, 51, 52, 60, 61, 65, 127, 194, 269.
Heinze, Hauptmann. 303.
Heiſter, Graf Hannibal, Feldmarſchall-Lieutenant. 441.
— Graf Rudolph, Oberſt. 429, 430.
— Graf Sigbert, Feldmarſchall. 108—110, 155, 385—387, 409, 410, 424, 433.
Herberſtein, Graf Leopold, Feldmarſchall. 165.
Herbeville, Graf, Feldmarſchall. 94.
Heſſen-Caſſel, Landgraf. 12, 30, 290.
Heſſen-Caſſel, Erbprinz Friedrich. 30, 79, 82, 179, 229, 233.
— Prinz Wilhelm. 30.
Hofmann, Johann Philipp, Reſident. 189, 192, 196, 197, 360.
Hohendorff, Freiherr, Generaladjutant. 198, 211, 222, 268, 272.
Holſtein, Prinz. 93, 265.
Hop, van. 257, 261.
Hompeſch, Generallieutenant. 127, 261, 263.
Honsbruck, Generalmajor. 401.
Hundheim, Generalkriegscommiſſär. 171, 310—312, 324, 327.
Huxelles, Marſchall d'. 116, 128, 217.

J.

Ibrahim, Muteferrika. 381.
Illésházy, Kanzler. 166.
Ivoy, General. 265.
Jaucourt, Chevalier de. 125.
Joſeph I., Kaiſer. 6, 7, 10, 13, 55, 56, 60, 89, 95, 96, 99, 103, 113, 136, 137, 143, 146, 148, 150, 157, 163, 164, 182.

K.

Karl, Erzherzog, dann Kaiſer Karl VI. 1, 5, 8, 9, 46, 48, 57, 59, 92, 95, 97, 99, 106, 107, 149—153, 168—170, 172, 173, 181—186, 190—193, 207, 218, 222, 223, 231, 236, 238—240, 245, 267, 268, 270—283, 298, 307—310, 324, 332, 334, 335, 340, 343—356, 359, 363, 365—369, 371, 373, 376—384, 401, 422, 423, 448, 454, 455.
Karl XII., König von Schweden. 111, 153, 283, 376—380.
Karolyi, Graf Alexander. 111, 156, 157, 173—176, 440.
Khevenhüller, Graf, Oberſt. 400, 401, 439.
Kinsky, Graf Wenzel Norbert. 97.
Königsegg, Graf Karl, Generalfeldwachtmeiſter. 441.

Königsegg, Graf Lothar. 190, 314, 315.
Kriechbaum, Feldzeugmeiſter. 111.
Kuckländer, Baron, Oberſt. 440.

L.

Lababie, Generallieutenant. 238.
Lalo, Brigadier. 75.
Lamberg, Cardinal. 6, 13, 14.
— Leopold Mathias, Fürſt. 6, 13, 101.
— Graf, Generaladjutant. 407.
Lancken, Feldmarſchall-Lieutenant. 401.
Langetl, Secretär. 314.
Langlet, Generalmajor. 405.
Legal, Generallieutenant. 82, 88
Liechtenſtein, Anton Florian, Fürſt, Oberſthofmeiſter. 275, 276.
— Hans Adam, Fürſt. 96, 98.
Lille. 27—30, 33—44.
Livingſtein, Generalmajor. 405, 406.
Loblowitz, Georg Chriſtian, Fürſt. 439.
— Joſeph Anton, Fürſt, Feldmarſchall-Lieutenant. 438.
Locher, Hofkriegsrath. 157.
Locatelli, Graf, Generalfeldwachtmeiſter. 438.
Löffelholz, Freiherr, Feldmarſchall-Lieutenant. 175, 388, 389.
Löwenſtein-Werthheim, Fürſt. 374.
Lorraine, Chevalier de, 425.
Lottum, Graf. 79, 82, 85.
Luc du, Graf, Botſchafter. 138, 359.
Ludwig XIV. 17, 18, 20, 21, 26, 28—30, 34, 35, 40, 43, 49, 50, 64, 70—72, 75, 78, 90, 104, 114, 116, 117, 124, 128—131, 134—136, 141, 153, 174, 175, 185, 187, 224, 227, 248, 251, 324, 331, 333—335, 338, 359, 380.
Lumley, General. 233, 234.

M.

Magdalena, Erzherzogin. 113, 114.
Mainz, Lothar Franz, Kurfürſt. 17, 167, 170, 171, 337, 358.
Mannsfeld, Fürſt, Feldmarſchall. 96, 166,
Malplaquet. 83—89.
Maria Thereſia, Erzherzogin. 422.
Marlborough, Herzog. 1, 4, 6, 8, 10—12, 17—20, 22—25, 27—33, 35—49, 52—54, 58—63, 65, 66, 70—75, 78—82, 107, 114, 119—123, 131—135, 141—148, 150, 161, 162, 167, 177—179, 196, 198, 215, 236, 337, 362.
— Herzogin. 17, 59, 128, 143, 151.
Marſigli, Graf, Generalfeldwachtmeiſter. 429, 430.
Martigny, Graf, General der Cavallerie. 396, 424, 434, 440.
Martinitz, Graf Georg Adam. 34, 97, 98.
Maſner, Thomas, Landvogt. 137—139.
Maurocordato, Nikolaus, Fürſt. 411, 447, 453.
— Johann, Pfortendolmetſch. 416, 449.
Mecheln, Erzbiſchof. 37.
Mehmed Aga, Paſcha. 404, 406.
Mercy, Graf Claudius Florimund, General der Cavallerie. 92, 388, 389, 408—411, 419—422, 428, 434, 435, 440, 446, 453.
Miglio, Freiherr, Oberſtlieutenant. 430.
Modena, Herzog, Rinaldo. 56, 60.
Mohammed, Efendi. 449.
— Paſcha, Großweſir. 443, 444.
Moles, Herzog. 183.
Mollart, Graf, Generaladjutant. 246.
Monaſterli, Grenzhauptmann. 419.
Montecuccoli, Graf, General. 424, 434, 438.
Monte Santo, Graf. 351, 373.
Montesquiou, Marſchall, ſ. Artagnan.
Mothe, Graf, de la, Generallieutenant. 44.
Münnich. 30.
Muſtapha, Paſcha. 443.

N.

Nádasdy, Graf, Biſchof. 409, 410.
— Graf, General der Cavallerie. 396, 424.
Naſſau-Oranien, Prinz. 43, 79, 82, 85, 87, 90, 133.

Neipperg, Freiherr, Oberſt. 419, 427, 452, 454.
Neſſelrode, Freiherr, Biſchof. 120.
Noailles, Herzog. 153.

O.

Ocskay, Ladislaus. 110.
O'Dwyer, Graf, Generalmajor. 401, 429, 445, 454.
Oettingen, Graf, Botſchafter. 420.
Oppenheimer, Lieferant. 418.
Orkney, Lord. 87.
Orleans, Philipp, Herzog. 425.
Ormond, Herzog. 218, 223, 225—235, 246—248.
Oropeſa, Graf. 351, 368.
Oudenarde. 21—23, 26, 42, 46.
Overkerke, Feldmarſchall. 23, 45.
Ow, Freiherr, Oberſtlieutenant. 392.

P.

Pálffy, Graf Johann, Feldmarſchall. 110, 155—157, 166, 173, 174, 176, 385—396, 400, 403—405, 424, 433—435, 439.
— Graf Johann Baptiſt, Generaladjutant. 401.
Palm, Hofkammerrath. 14.
Paredes, Graf. 351.
Pascal, Generallieutenant. 42.
Penterriedter, Regierungsrath. 314—316, 321.
Perlas, Don Ramon de Vilana, Marcheſe von Rialp. 351, 352, 368, 369.
Peterwardein. 392—400.
Petraſch, Ernſt, Oberſtlieutenant. 412, 419—421, 453.
— Maximilian, Oberſt. 412—414, 419, 421, 422, 441, 454.
Petterum. 102.
Peter I., Czar. 99, 111, 113, 154.
Peterborough, Lord. 3, 159, 160, 172.
Pfalz, Kurfürſt. 170, 179, 180.
Philipp, von Anjou. 147, 227.
Philippi, Graf, Oberſt. 438.
Pliſchau, Generalmajor. 293.
Plunket. 215—217.
Polignac, Abbé. 116, 117, 128, 217, 222, 223, 227.
Pons de, Prinz. 425.
Popoli, Herzog. 334.
Portugal, Emanuel, Prinz. 410, 424.
Poſarelli, Baron, Oberſtlieutenant. 48.
Prié, Marquis. 15.
Provana. 338.

Q.

Quesnoy. 228, 238.

R.

Rabutin, Graf, Feldmarſchall. 93, 110, 385, 386.
— Graf, Oberſt. 438.
Raby, Lord, Graf von Strafford. 194, 195, 242, 243, 245, 246, 271, 278.
Rakoczy, Fürſt. 108, 110, 111, 155—157, 173—176.
Raſponi, Cavaliere. 410.
Raſtadt, Friedensverhandlung. 310—336.
Ravignan, Marquis. 75, 76.
Regal, Feldzeugmeiſter. 396, 424.
Rhedey, Franz. 155.
Rodt, General. 296.
Rohan, Prinz. 315.
Romeo y Anderaz, Antonio, Marcheſe von Erendazù. 351, 352.
Roſt, Chriſtian, Wechsler. 291.
Rouillé, Präſident. 60.
Rubi, Marquis. 366, 368.
Rußland, Prinz Alexei. 113, 114.
Ruzzini, Carlo, Botſchafter. 281, 448, 449.

S.

Sachſen, Auguſt II., König. 12, 30, 99.
— Graf, Moriz. 30.
Sachſen-Zeitz, Cardinal. 96, 98, 410.

Saint-Amour, Oberſt. 238.
Saint-Conteſt, Intendant. 359.
Saint-Croix, Graf, Generalmajor. 111, 253.
Saint-Fremont, Generallieutenant. 44.
St. John, Viscount von Bolingbroke. 146, 147, 188, 189, 196, 199—201, 205, 206, 211, 213, 216, 234—236, 241.
St. Venant. 131—133.
Salm, Karl Theodor, Fürſt. 6, 12—15, 50, 95, 96.
Salzer, Freiherr, Feldmarſchall-Lieutenant. 440.
Saſtago, Graf. 351.
Savoyen, Victor Amadeus. 4, 9, 11, 57, 92, 119, 120, 129, 280, 307.
Savoyen-Soiſſons, Eugen, Chevalier de Savoye. 111, 210.
Savoyen-Soiſſons, Emanuel. 422, 448.
Savoyen-Soiſſons, Olympia. 21, 37.
Schilling, Generalmajor. 401.
Schlik, Graf Leopold, Feldmarſchall. 15, 120, 356—358.
Schönborn, Graf Friedrich Karl, Reichsvicekanzler. 97, 98, 101, 173, 289, 358.
Schulenburg, Graf von der, General. 30, 82, 84, 85, 131, 149, 419.
Schwerin. 30.
Seckendorff, Feldmarſchall-Lieutenant. 427, 434.
Seifullah, Aga. 158, 159.
— Efendi. 449.
Seilern, Graf Johann, Hofkanzler. 14, 51, 96, 98, 101—105, 163, 165, 173, 275, 276, 310, 355, 363.
— Graf Johann Friedrich. 359.
Seiſſan, Graf, Oberſt. 121.
Shrewsbury, Herzog. 129, 141.
Sickingen, Freiherr, Feldmarſchall-Lieutenant. 111, 255.
Silihdar, Ibrahim. 449.
Sinzendorff, Philipp Ludwig, Hofkanzler. 14, 51, 52, 66, 67, 96, 98, 101—103, 127, 167, 173, 183, 186, 190, 222, 242, 243, 281, 282, 310, 346, 355, 360, 382.
Stanhope, Lord. 10, 91, 92, 121, 147.
Starhemberg, Guido, Feldmarſchall. 1, 7, 15, 47—49, 108, 110, 121, 122, 129, 140, 147—150, 183, 207, 209, 385, 386, 404.
Starhemberg, Gundacker Thomas, Hofkammerpräſident. 14, 97—99, 101, 275, 276, 310, 355, 360, 382, 443.
Starhemberg, Maximilian, General. 388—390, 396, 424, 434.
— Ottokar, Generalfeldwachtmeiſter. 438.
Stein, Freiherr, Hauptmann. 420, 453.
Steingens, Reſident. 211, 220, 221, 268.
Steinville, Graf, General der Cavallerie. 378, 408, 439, 440, 442, 447, 451, 454.
Stella, Graf Rochus. 352—354, 357, 369.
Stjernhöök, Geſandtſchaftsſecretär. 377—379.
Stork, Heinrich, Schiffscapitain. 427.
Styrum, Graf, Generaladjutant. 439.
Sunderland, Lord. 128, 129, 142.
Surville, Marquis, Generallieutenant. 40, 41, 74—77.
Sutton, Robert. 449, 452.

T.

Talman, Michael, Hofkriegsrath. 444, 448, 452.
Temeswar. 403—407.
Teſſé, Graf. 389.
Theyls, Nikolaus, Dolmetſch. 452.
Thüngen, Feldmarſchall. 93.
Tilly, Graf, Feldmarſchall. 45, 82, 85, 264.
Torcy, Marquis. 62—67, 217, 332.
Toulon. 1, 3, 7.
Tournay. 73—77.
Townſhend, Lord. 65, 127.
Traun, Graf, Landmarſchall. 97, 98, 101.
Trautſon, Leopold, Fürſt. 6, 13, 51, 95, 96, 98, 101, 163—165, 173, 275, 276, 310, 355, 382.
Trauttmansdorff, Graf Otto Ehrenreich. 153.

U.

Uceda, Herzog, Großſchatzmeiſter. 350, 369.
Urbich, Johann Chriſtoph. 154.

V.

Valencia, Erzbiſchof. 350, 369, 373, 374.
Valory, General. 125.
Vaubonne, Marquis Joſeph, General. 286, 294—298.
Vehlen, Graf. 79, 82.
Vendome, Herzog Ludwig. 1, 18, 20, 22, 24, 27, 28, 32, 33, 36, 40, 42—46, 147.
— Philipp, Großprior. 136—138.
Veterani, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 439.
Viard, Feldmarſchall-Lieutenant. 433, 440.
Vieux-Pont, Marquis, Generallieutenant. 252, 253.
Villars, Marſchall. 1, 70—75, 78, 80, 82, 83, 85, 86, 125, 126, 129, 131, 132, 141, 177, 227, 251—253, 257, 259—261, 263—266, 287, 288, 293—295, 297, 302—305, 310—339, 364, 365, 402.
Virmont, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 419, 448, 452.
Visconti-Areſe, Marcheſe Giulio. 370, 371.
— Marcheſe, Pirro, Großkanzler. 370—372.
Voiſin, Intendant. 60.

W.

Wachtendonk, Freiherr, Feldmarſchall-Lieutenant. 306.
Waldau, Oberſt. 283.
Waldſtein, Graf Karl Ernſt. 96—98, 166.
Wallis, Graf Franz, Generalmajor. 405, 406, 408, 438.
Wellenſtein, Feldmarſchall-Lieutenant. 401.
Werthheimer, Simſon, Oberfactor. 100.
Whitbers, Generallieutenant. 82.
Wilczek, Graf, General. 154.
Windiſchgrätz, Graf Ernſt Friedrich. 14, 96, 98, 101, 356, 357.
Worthley Montague, Botſchafter. 415, 423, 449.
Wratislaw, Graf Johann Wenzel. 5, 15, 46, 51, 54, 57, 60, 95, 96, 98—101, 150, 163, 165, 172, 173, 180, 183, 186, 190, 272—275, 359.
Württemberg, Eberhard Ludwig, Herzog. 167, 283—285, 290, 304.
— Alexander, Prinz. 284, 285, 289, 293, 387, 388, 397, 398, 400, 406, 424, 433, 439.
— Friedrich, Prinz. 406.
— Karl Rudolph, Prinz. 82, 123, 230, 233, 234, 244, 247.
Wurmbrand, Graf, Generaladjutant. 407.

Z.

Zavala, Graf. 351.
Zeil, Graf, Generaladjutant. 400.
Zobel, Generalfeldwachtmeiſter. 255.

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

AUG 22 1916
AUG 13 1918

Form 69

SEP 2 1 1914